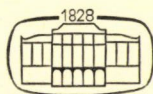


ACTA ARCHAEOLOGICA

Academiae Scientiarum Hungaricae



TOMUS XXI 1969 FASCICULI 1—2



ACTA ARCHAEOLOGICA

A MAGYAR TUDOMÁNYOS AKADÉMIA RÉGÉSZETI KÖZLEMÉNYEI

SZERKESZTŐSÉG ÉS KIADÓHIVATAL: BUDAPEST V., ALKOTMÁNY UTCA 21.

Az *Acta Archaeologica* német, angol, francia és orosz nyelven közöl értekezéseket a régészet köréből.

Az *Acta Archaeologica* változó terjedelmű füzetekben jelenik meg, több füzet alkot egy kötetet.

A közlésre szánt kéziratok, géppel írva, a következő címre küldendők:

Acta Archaeologica, Budapest I. Uri utca 49.

Ugyanerre a címre küldendő minden szerkesztőségi és kiadóhivatali levelezés.

Az *Acta Archaeologica* előfizetési ára kötetenként belföldre 160 Ft, külföldre 220 Ft. Megrendelhető a belföld számára az „Akadémiai Kiadó”-nál (Budapest V., Alkotmány utca 21. Bankszámla: 05-915-111-46), a külföld számára pedig a „Kultúra” Könyv és Hírlap Külkereskedelmi Vállalatnál (Budapest I., Fő utca 32. Bankszámla: 43-790-057-181) vagy külföldi képviselőiteinél, bizományosainál.

Die *Acta Archaeologica* veröffentlichen Abhandlungen aus dem Bereiche der Archäologie in deutscher, englischer, französischer und russischer Sprache.

Die *Acta Archaeologica* erscheinen in Heften wechselnden Umfanges, mehrere Hefte bilden einen Band.

Die zur Veröffentlichung bestimmten Manuskripte sind an folgende Adresse zu senden:

Acta Archaeologica, Budapest I. Uri utca 49.

An die gleiche Anschrift ist auch jede für die Redaktion und den Verlag bestimmte Korrespondenz zu richten.

Abonnementspreis pro Band: 220 Forint. Bestellbar bei dem Buch- und Zeitungs-Aussenhandels-Unternehmen »Kultúra« (Budapest I., Fő utca 32. Bankkonto Nr. 43-790-057-181) oder bei seinen Auslandsvertretungen und Kommissionären.

M. GÁBORI

PALÄOLITHISCHE SCHNECKEN-DEPOTS VON SZOB

(TAFELN I–IV)

Der paläolithische Fundort von Szob liegt am linken Ufer des Flusses Ipoly (Eipel), unweit von seiner Mündung, nordöstlich von dem namengebenden Ort Szob (im Komitat Pest), unmittelbar an der ungarisch–tschechoslowakischen Staatsgrenze. Das Gebiet wird in einem Dreieck von Westen her durch den erwähnten Fluß, vom Süden her in einer Entfernung von anderthalb Kilometern durch die Donau umgrenzt; es ist eine verhältnismäßig niedrig liegende Landschaft im Inundationsgebiet der beiden Flüsse. Die Siedlung selbst kam in dem höheren, über dem Überschwemmungsgebiet des Flusses Ipoly sich erstreckenden Löß-Zug zum Vorschein. Ihre Kulturschicht liegt von der Oberfläche durchschnittlich in 3,4 m Tiefe, und sie erstreckt sich als eine ganz dünne, mehrmals unterbrochene, fleckartige Siedlungsspur 250–300 m entlang des Flusses.

Der Fundort wurde um die Mitte der 30er Jahre durch A. J. Horváth, einen Amateurforscher des Donaukniegebietes entdeckt. 1937 führten S. Gallus, 1938–39 A. J. Horváth, 1940 M. Mottl eine kleinere Probeausgrabung durch. Das Ziel der letzteren Arbeit war vor allem paläontologische Sammeltätigkeit, durch die zugleich auch die stratigraphische Klärung des Fundortes gefördert wurde. Das Ergebnis dieser Probeausgrabungen wurde seinerzeit in kürzeren Mitteilungen publiziert;¹ später wurden dann die älteren Angaben im Laufe der synthetischen Bearbeitung der Löß-Siedlungen Ungarns zusammengefaßt.² Der Fundort wurde von da an im Schrifttum öfters erwähnt, und zwar als ein solcher, der trotz der zu erwartenden, recht ärmlichen Industrie einer authentisierenden Ausgrabung wert ist. Auf dem Gebiete der archäologischen Beobachtungen waren — wie wir dies auf Grund der Bearbeitung und der neuesten Ausgrabungen meinen — wahrscheinlich die Ausgrabungen von A. J. Horváth am erfolgreichsten. Seine Notizen blieben in Manuskript erhalten, und manche seiner lebensnahen Beobachtungen verdienen eine besondere Beachtung.

Zur neueren Ausgrabung des Fundortes kam es im Rahmen jener Forschungen, die wir in den letzten Jahren im Donaukniegebiet durchgeführt hatten, und die mit der Untersuchung des späten Jungpleistozäns Ungarns und kulturell mit derjenigen der Fragen des Gravettien-Komplexes zusammenhängen. 1965–66 legten wir ein Gebiet von mehreren hundert Quadratmetern frei. Da hiermit die Siedlung als praktisch erschöpft zu betrachten ist, fassen wir untenstehend sämtliche Ergebnisse zusammen und geben im Zusammenhang damit ein interessantes, bereits im Titel angedeutetes Objekt bzw. die Siedlungsbeobachtung des Fundortes bekannt.

Über die stratigraphische Lage der Siedlung soll hier nur so viel mitgeteilt werden, daß die Kulturschicht in einem jungen Würm-Löß liegt, der im freigelegten Gebiet überall einen ungegliederten, homogen erscheinenden Aufschluß bildet. Die Lößbündel lagerten sich auf die letzte Terrasse des Flusses Ipoly. Ihr Material ist — im Vergleich zu anderen Freilegungen — immer

¹ S. GALLUS: Arch. Ért. 50 (1937) 137–139, 229.
MOTTL: Földt. Int. Évk. 26 (1942) 3–5, 46–55.

² M. GÁBORI–V. GÁBORI: Les stations de loess

paléolithiques de Hongrie. Acta Arch. Hung. 8 (1957) 48–52.

grobkörnig und besonders in den oberen, also in den sich über den Siedlungsspuren befindlichen Horizonten von sandiger Zusammensetzung. Die starke Sandanreicherung wird durch die unmittelbare Lage am Flußufer und durch die starke Sandauswehung vom Überschwemmungsgebiet her erklärt. — Im Aufschluß gibt es, bis zur freigelegten Tiefe, keine Lehmzone, doch bekommt die Schicht in der Umgebung des Siedlungsniveaus bzw. vom Siedlungsniveau abwärts eine leicht dunklere Schattierung.

Die eingehender durchgeführte chemisch-physikalische Analyse des Schichtenprofils — samt der klimatologischen und chronologischen Auswertung — haben wir bereits in der erwähnten Bearbeitung mitgeteilt.³ Im unteren Teil des Aufschlusses, unter dem Siedlungshorizont läßt sich ein tatsächlich relativer Anstieg des Humusgehaltes und ein dem durchschnittlichen gegenüber höherer hygroskopischer Wert (hy) beobachten. Wahrscheinlich dürfte man jedoch dies nur als eine kleine Klimaoszillation auffassen. Auch in diesem Niveau gab es zur Ausbildung einer gebundeneren Vegetation eine sehr geringe Möglichkeit, und dies noch weniger zur Zeit der Siedlungsspuren, für die wir ein kalt-trockenes Steppenklimate vermuten. Vergleicht man das Ergebnis der stratigraphischen Untersuchungen mit denen der terrassenmorphologischen Angaben, so hat man das Alter des Fundortes — nebst Aufrechterhaltung der Möglichkeit, daß sich die letzte Terrasse nicht dem W 3, sondern dem früheren Stadial anschließen kann, wodurch natürlich das Alter des Fundortes sich auch auf einen früheren Zeitpunkt versetzen ließe — mit W 3 bestimmt.

Eine neuere, bis zu einer größeren Tiefe als die bisherigen durchgeführte stratigraphische Untersuchung des Fundortes wird M. Pécsi in einer eigenen Studie veröffentlichen.

Die Siedlung ist viel ärmer, als daß es sich lohnen würde, Grundrißzeichnungen darüber zu veröffentlichen. Die Kulturschicht ist bloß 1–2 cm dick, sie erreicht nur selten und auch dann nur auf einer geringen Fläche, die 6–8 cm, — man kann sie oft nur als Spurlinie, als Spurhorizont verfolgen, und sie verweist auf eine Station, die nur von provisorischem Charakter war. Die dünne Kulturschicht verfolgt vertikal die Unebenheiten der einstigen Bodenoberfläche. Der Fundort erstreckt sich in NS-Richtung, durchschnittlich in einem 15–20 m breiten Streifen über dem Fluß, hört jedoch zuweilen innerhalb seiner 250–300 m langen Ausdehnung über größere Gebiete auf, oder kommt das Abfallmaterial lediglich in kleineren Flecken, Haufen vor. — Fassen wir zuerst die Ausgrabungsbeobachtungen zusammen.

Anläßlich der die ersten Spuren verfolgenden Probeausgrabung wurde im nördlichen Abschnitt des Fundortes auf einem ganz kleinen Geländeteil eine 10 cm dicke Kulturschicht freigelegt. Die Kulturschicht war übrigens nur an dieser einzigen Stelle so dick. Es wurde bloß eine einzige retuschierte Klinge zutage gefördert, gleichzeitig kamen noch an 5–6 Punkten Knochenfragmente und ein wenig Holzkohle zum Vorschein. Etwas südlicher gab es wieder Feuerungsspuren und Abfälle bzw. Absplisse. Die meisten Spuren der Siedlung wurden noch auf dem mittleren Teil des Löß-Zuges am Ufer vorgefunden: hier kamen in größerer Menge in geringem Abstand voneinander Abfälle und einige fossile Muscheln zum Vorschein.⁴

Im mittleren Teil des Fundortes lagen Rohmaterialstücke, aus dem Flußufer heraufgeholte, größere, zersplattene «Geröllstücke» und Abfälle um sie herum. Es war zu beobachten, daß das geringe Fundmaterial, immer mit wenig Knochenfragmenten zusammen, in kleinen, nestartigen Flecken vorlag. Die Siedlungsspuren nahmen nach S ab, — an einem einzigen Punkt jedoch, an einer etwa 50 × 50 cm großen Oberfläche kamen wieder 220 Absplisse ans Tageslicht.

³ Ebd. 84–86, 100.

⁴ Die Tiefenangaben der einzelnen Punkte der Siedlung teilten wir nicht mit. Bei den älteren Ausgrabungen war nämlich die Kulturschicht nicht nivelliert und so stehen uns voneinander völlig abweichende, sich zwischen 1,5 und 4 m oszillierende An-

gaben zur Verfügung. Aus demselben Grund wurden fallweise ein, zwei bis drei Kulturschichten beobachtet. Anläßlich der authentisierenden Ausgrabung wurde festgestellt, daß die Siedlung aus einem einzigen Horizont besteht, dessen Tiefe wir bereits angegeben haben.

Das weitere Fundmaterial lieferte wieder der mittlere Abschnitt des Fundortes. Abfallmaterial, kleine Knochensplitter, ein-zwei *Dentalia* und *Ceritia*, sowie einige Geräte befanden sich unter dem Fundmaterial. Stellenweise zeigten sich Feuerungsspuren, an einem Punkt legte wiederum A. J. Horváth eine kleinere Feuerstelle frei. Diese hatte einen Durchmesser von 50 cm —, ihr runder, senkrechter Durchschnit ist, mit verdünnten Rändern linsenförmig.

Beachtenswert ist eine andere Feuerstelle, die mit Steinen umgesetzt war. Sie war ebenfalls um die Mitte der Siedlung untergebracht, genauer gesagt in einer heute nicht feststellbaren Tiefe. Die herumgelegten Steine waren 15–25 cm groß. Ihr Material bestand aus dunklem Andesit, der von der Flußterrasse her stammt. Ein jeder Stein lag auf der flächeren Seite und an zwei Stellen waren sie übereinander gelegt. Der Steinring hatte eine Größe von 60×50 cm und war in ovaler Form aus 11 Steinstücken ausgebildet. Das Innere der Feuerstelle war voller Holzkohlenreste —, unten trennte sie sich vom Löß scharf ab, oben hob sie sich hügelartig 8–10 cm über den Steinring. Es ließ sich anlässlich der Freilegung nur so viel beobachten, daß die größeren Holzkohlenstücke unten, das ganz staubartige Material oben lagen. Auf dem Boden der Feuerstelle lagen ein einziger Kieselabschlag, außerhalb der Steine ein größeres Opalstück, einige kleinere Knochenfragmente und ein Rentiergeweih. Laut Horváth wurden die Steine vielleicht gar nicht zwecks Eindämmung des Feuers um das Feuer gelegt, sondern um auf ihnen zu braten. Eben deshalb wurden sie alle genau auf dasselbe Niveau gestellt —, an zwei Stellen aber, wo man die Steine aufeinanderlegte, wurde erreicht, daß der obere Stein ebenso waagrecht stand, wie die übrigen. — Einige Meter von dieser regelrechten Feuerstelle waren wiederum Kieselabschläge, winzige Knochensplitter, einige Schnecken, Muschelfragmente und an anderen Punkten ebenfalls vorhandene kleine Ockerklumpen zu finden.

Sowohl die Ausgrabungen von A. J. Horváth, wie auch diejenigen von M. Mottl ergaben nur sehr wenige Geräte und eine größere Menge Rohmaterialstücke, sowie Abfälle. M. Mottl beobachtete zwei Siedlungshorizonte, von welchen scheinbar das untere das reichere gewesen sein dürfte. Sie hielt übrigens den Fundort wegen der vielen Abfällen bloß für eine provisorische Werkstätte, worin sie wahrscheinlich auch recht hatte.

Gelegentlich unserer letzten, im Umfang viel größeren Ausgrabung beobachteten wir mit den obigen völlig übereinstimmende Siedlungerscheinungen. Der Siedlungshorizont bestand überall aus dünnen, unregelmäßigen Flecken von 1–2 m Durchmesser. Das Roh- und Absplißmaterial war an einzelnen Stellen zweifellos konzentriert, ohne daß wir jedoch ausgesprochene Werkstätten gefunden hätten. An zwei Stellen beobachteten wir die Spuren von kleineren Feuerstellen. Diese waren von den vorherigen abweichend bloß aschige und holzkohlenhaltige Flecken von 30 cm Durchmesser. Es kommen also auf der Siedlung dreierlei «Typen» von Feuerstellen vor: die letzteren, kleinen, fleckartigen Feuerstellen sind wahrscheinlich nur Überreste eines gelegentlich einmal angemachten Feuers, dann die etwas in die Erde eingetieften und einen linsenförmigen Durchschnit aufweisenden und schließlich die mit Steinen umgelegte Feuerstelle. Der letzteren ähnliche kommen im späten Jungpaläolithikum auch östlich und westlich von uns (z. B. Sabosheni, Iljskaja) — zunächst vielleicht auf der Siedlung von Mießlingtal in Niederösterreich vor.

Zu den Feuerstellen gehörten jene Steinplatten, «Backplatten», die auf dem Fundort zuletzt zum Vorschein kamen. Sie waren zwar nicht auf den Feuerstellen, neben den Brandspuren, aber es besteht gar kein Zweifel über ihre Funktion. Diese sind 3–4 cm dicke, plattenartig zersprungene Steinplatten von unregelmäßiger Form. Ihre eine Seite, die obere Fläche ist von Natur aus abgewetzt, glatt —, an der rauhen, zersprungenen Unterfläche haftete sich an einer jeden Platte Asche und Holzkohle an, ursprünglich lagen sie auf den Feuerstellen. Wir stießen auf vier solche Steinplatten. Die eine barst bereits zur Zeit ihrer Benützung in vier Teile, ihre Stücke zerstreuten sich auf der Siedlung, aber sie ließen sich zusammenstellen (Tafel II. 2).

Diese 35 cm große Steinplatte stammte von einem großen Steinblock des Geröllmaterials her. Sie wurde nicht künstlich zerspalten — es ist an ihr auch keine Schlagspur wahrzunehmen —, sondern es wurden auf natürliche Weise plattenartig zersprungene Stücke auf die Siedlung gebracht. Durch die Einwirkung des Feuers barst übrigens die Oberfläche einiger, kleinerer Platten in starkem Maße. Ähnliche «Backplatten» kommen nicht selten vor, es sind uns solche von Ságvár, Langmannersdorf⁵ und auch von vielen anderen Siedlungen bekannt.

Im ungarischen Paläolithikum stellten die drei Knochengeräte, die wir nahe aneinander, zwei von ihnen aufeinandergelegt vorfanden, ein Novum dar (Tafel I, 1—2). Es sind 40—46 cm lange, 4—5 cm breite, aus Mammutknochen geschnitzte Platten. Ihre Längskante ist stark gewölbt abgeschliffen, ihr Ende abgebrochen bzw. gerade abgeschnitten. Aller Wahrscheinlichkeit nach wurden sie als Spaten gebraucht, hierfür sind im mitteleuropäischen Gravettien, vor allem in der Pavlovien-Gruppe mehrere Beispiele bekannt. Meines Wissens, kamen ähnliche Gegenstände im niederösterreichischen Langenlois aus der Ausgrabung von F. Felgenhauer zum Vorschein.⁶ Es ist bemerkenswert, daß sonst auch auf der Siedlung von Szob kein einziger Mammutknochen als Jagdbeute oder als Küchenabfall zutage gefördert wurde; die drei Geräte wurden also anderswo hergestellt und gelegentlich hierhergebracht.

Das neuere Fundmaterial wurde wiederum durch eine größere Menge Rohmaterial, durch Geröll aus dem Fluß und Abfallmaterial ergänzt. Das Material aus Fauna-Resten ist außerordentlich gering, es gibt kaum einige Knochenbruchstücke, und auch diese stammen ausschließlich von Rentieren.

Zum Schluß ist die Industrie auch nach der vollständigen Freilegung sehr schwach, sie besteht insgesamt aus 57 Geräten. Dies weist auch schon in sich, der Größe des Gebietes entsprechend, darauf hin, daß der Fundort bloß ein provisorisches Lager war. Dazu ist die Anzahl der Steingeräte zu gering, um zu einer statistischen Untersuchung von jedwelcher Richtung, den Typenverhältnissen oder dem Maß der Geräte nach geeignet zu sein, doch stehen uns zur Bestimmung einer einfacheren Kultur genügende Typen zur Verfügung. Wir finden also auch unter den in kleiner Menge erhalten gebliebenen Geräten jene prägnanten Formen vor, die bei uns für das Gravettien charakteristisch sind.

In größter Anzahl kamen einfache, unretuschierte Klingen zum Vorschein (20 St.). Es sind allgemeine, indifferente Typen. Ihr Maß ist klein oder mittelmäßig; in dem ungarländischen Gravettien gibt es überall ähnliche Stücke. Charakteristischer sind hier die Nukleuskratzer bzw. Hochkratzer (10 St.). Sie sind von kleinem Maß, gut retuschiert; das Maß der einzelnen Exemplare ist fast völlig gleich. Ihre besten Analogien sind uns von Ságvár bekannt; doch kommen sie im allgemeinen auch im Material der jungen Freilandsiedlungen vor. Interessanterweise gibt es solche in Höhlen nicht. — Die übrigen Typen sind bloß mit 1—4 Stücken im Gerät-Inventar vertreten. Es kommen einige Klingenkratzer (oder grattoir sur éclat), 2 Nasenkratzer, 3 Klingenkratzer von Aurignacien-Charakter, Mikroklinge, Rückenmesserchen, an der Basis schräg retuschierte Klinge, 3 Stichel, Kratzer mit chopperartiger Kombination usw. vor.

Man darf zusammenfassend feststellen, daß dies eine mangelhafte Industrie ist, in der außer den einfachsten Klingen — und vielleicht außer den kleinen, charakteristischen Nukleuskrazern — andere übliche Typen nur vereinzelt, etwa als Exemplare des allgemeinen Gravettien vorkommen. Die Klingenkratzer trifft man im Verhältnis zur geringen Menge des ganzen Geräteinventars auffallend selten an — die Stichelarten sind in dieser Gegend auch übrigens nicht häufig; es gibt wenige Rückenmesserchen und es fehlt die Gravettien-Spitze. Dennoch kann auch auf Grund der 57 Geräte die Zugehörigkeit der Industrie mit Sicherheit festgestellt werden.

⁵ M. GÁBORI: A késői paleolitikum Magyarországon (Das Spätpaläolithikum in Ungarn). Rég. Tanulmányok 3 (1964) IX. 1.—X. 1.

⁶ Inst. f. Ur- und Frühgeschichte der Universität, Wien.

Die Industrie in ihrem Ganzen ist Junggravettien; aber es ist zu bemerken, daß einige Geräte — wie z. B. die aurignacartigen Typen — dem Material einen etwas älteren Charakter verleihen. — Was die Zusammenhänge des Geräteinventars anbelangt, kann man folgendes feststellen:

Die Industrie von Szob weicht von der übrigen Industrie der nahegelegenen Fundorte der Donaukniegegend völlig ab. Das durchschnittliche Maß der Geräte ist wesentlich kleiner, die Qualität des Rohmaterials und der Bearbeitung wesentlich schwächer. Es ist möglich, daß diese auffallende Abweichung bloß die Folge des Rohmaterials ist (vorwiegend Quarzit, in geringerem Teil Kiesel, Chalzedon, Obsidian), was jedoch nicht mit Rohstoffmangel erklärt werden kann, da der Mensch hier ebenso leicht zu Gesteinen von besserer Qualität hätte gelangen können wie z. B. auf den Fundorten des anderen Ufers der Donau (Pilismarót, Dömös). Eine andere und wahrscheinlichere Ursache für die Abweichung und die Schwäche der Industrie mag darin liegen, daß auf der Lagerstätte nur eine vorübergehende, gelegentliche Geräterzeugung vor sich gegangen war. Hierfür ist — neben der geringen Zahl der Geräte — kaum irgendein anderer Beweis nötig. Neben den kaum 60 Geräten kamen hingegen als Rohmaterial mehr als 500 Absplisse und 50 große, angebrochene Geröllsteine an die Oberfläche. — Da die Siedlung am Ufer des Flusses Ipoly liegt, dürfte dem Anschein nach das zunächst zusammenlesbare Material gebraucht worden sein, was zu den hier benötigten Geräten gut genug war.

Das andere, was wir von dem Zusammenhang der Industrie bereits früher feststellen konnten, besteht darin, daß einzelne Geräte, im allgemeinen der ganze Charakter des kleinen Geräteinventars demjenigen des Fundortes von Ságvár gleicht. Natürlich denken wir hier nicht an den Prozentsatz der Gerätarten, sondern an die einzelnen Typen. — Weiter abseits kommen ähnliche Geräte auf den niederösterreichischen Siedlungen von Mießlingtal, Kamegg, Galgenberg, Spitz a. d. Donau usw. vor,⁷ die übrigens eine sehr ähnliche geographische Lage haben; natürlich gibt es ähnliches auch in Langmannersdorf, das vielleicht die nächste westliche Parallele von Ságvár bildet.

Ob es in der Tat eine kulturelle oder chronologische Verbindung zwischen Szob und der ziemlich weit südlich gelegenen Siedlung von Ságvár gegeben hat, wissen wir nicht. Aber es ist doch der Mühe wert, unsere Siedlungsbeobachtungen über Szob zusammenzufassen. Diese sind die folgenden:

Der Siedlungshorizont ist sehr dünn, mehrmals unterbrochen, fleckartig, erstreckt sich jedoch auf ein verhältnismäßig großes Gebiet. Im Vergleich zum Gelände des Fundortes ist die Anzahl der Geräte auffallend gering; die Industrie, wie weiter oben bereits geschrieben steht, «mangelhaft», das Rohmaterial von schlechter Qualität und von gelegentlichem Charakter. Die Feuerstellen sind, vielleicht mit Ausnahme einer einzigen, bloß von Übergangscharakter. Auf einen gelegentlichen Aufenthalt weisen vielleicht auch noch die aus Mammutknochen gefertigten Geräte hin, da wir in der Fauna das Tier nicht einmal in Spuren antreffen. Von dem paläontologischen Material noch so viel, daß daraus die Abfallhaufen, die Knochenakkumulationen des längeren Aufenthaltes fehlen. Dies ist von den alten bisherigen Gravettien-Fundorten Westungarns ebenfalls eine Abweichung. Im Knochenmaterial kamen das Ren und das wollhaarige Nashorn ans Tageslicht, die Stückzahl und die erschließbare Individuenzahl sind jedoch minimal. Das Gelände des Lagers ist derartig, als wäre es hier nicht einmal zur Aufarbeitung der Beute gekommen, sondern die Nahrungsmittel dürften bloß gelegentlich herbeigeschafft worden sein. Sonst wären die Tierknochen — je ein Geweihbruchstück oder die aus Mammutknochen hergestellten Geräte zeigen es — erhalten geblieben.

⁷ F. FELGENHAUER: Arch. Austriaca 5 (1950) 53. A. GULDER: Arch. Austriaca 10 (1952) 19. F. WEINFUR-

TER: Arch. Austriaca 5 (1950) Abb. 2, 7. F. FELGENHAUER: Arch. Austriaca 9 (1952) 5.

Die Rolle des provisorischen Lagers erhellen die auf dem Fundort gefundenen fossilen, miozänaltrigen, als Schmuck gebrauchten Schnecken und Muscheln. Unsere früheren Angaben zeigen, daß anlässlich der Probeausgrabungen *Dentalia* und *Ceritia* an mehreren Stellen angetroffen worden sind. Laut der Aufzeichnung von A. J. Horváth kamen die ersteren «in großer Anzahl» vor. Andernorts «lagen die *Ceritia* in einem großen Haufen». (Bei der erwähnten Feuerstelle 15–20 St.) Ebenfalls laut des Entdeckers des Fundortes war das Schmuckmaterial an einem Punkt der Kulturschicht in gut sichtbarer Weise in einen kleinen Haufen zusammengelegt: wieviel Stücke es waren, wissen wir nicht; und von da ab 1–2 m entfernter kamen wieder 8–10 ausgewählte, verzierte Schneckenschalen zum Vorschein. Die Schnecken waren nicht durchbohrt. — Demnach dürften früher 2–3 solche kleine Haufen zutage gefördert worden sein. Wir versuchten zu rekonstruieren, wieviel Schmuckschnecken insgesamt zum Vorschein gekommen sein dürften. (In der Sammlung sind insgesamt 18 vorzufinden.) Auf Grund der 15–20 St. neben der steinumsetzten Feuerstelle und der letzteren 8–10 St. dürfte wahrscheinlich der Gehalt des kleinen Haufens nicht um vieles größer gewesen sein.

Die Schmuckschnecken verdienen auch schon darum eine Aufmerksamkeit, da uns von den niederösterreichischen Gebieten ebenfalls ähnliche, u. zw. in Richtung des ungarischen Beckens zeigende Angaben bekannt sind.

Der eine Fundort ist die Siedlung von Kamegg, wohin das Schmuckmaterial laut der Untersuchungen von dem Gebiete Südungarns aus gelangt ist.⁸ Auf dem Fundort — der in die jüngste Phase des Spätaurignacien gehört — weist keine der als Schmuck gebrauchten Schnecken auf ein nördliches oder westliches Sammelgebiet hin. Dies ist umsomehr auffallend, da die Bewohner der Siedlung auch in der Nähe ein entsprechendes Schmuckmaterial hätten finden können. Laut F. Brandtner stammten sämtliche Arten aus SO, von denen hingegen, die zur Zeit der Siedlung rezente Arten waren, sind zweieinhalbhundert aus Ungarn oder von noch südlicherer Herkunft. F. Brandtner vermutete übrigens die Winterlage der Jagdgruppe von Kamegg selbst in SO, auf ungarischem Boden.⁹ Wie bekannt, weist auch W. Angeli auf eine ebensolche Verbindung oder Winter- bzw. Sommerzüge zwischen dem niederösterreichischen Langmannersdorf und Transdanubien bzw. Ságvár hin. Die südöstliche Herkunft des Schmuckmaterials von Kamegg kann vielleicht mit den Winterlagern in Zusammenhang gebracht werden; die Sommerlager befanden sich in Niederösterreich, evtl. auf mährischem Boden.

Die andere Frage ist der Ursprung des Schmuckmaterials von Krems, der gleichfalls nach SO, nach der österreichischen Donaugegend zeigt. Die hier gefundenen Süßwasserarten stammen, der einen Beobachtung gemäß, von der Balatongegend;¹⁰ anderenorts bestimmten österreichische Forscher die Gegend des Balaton und die des ungarischen Donauabschnittes als Sammelgebiet.¹¹ — Die Angaben ließen sich leicht vermehren und auch auf die Herkunftsfrage des Schmuckmaterials des Jungpaläolithikums oder des Materials anderer Gebiete erweitern, was jedoch zum Teil eine paläontologische Aufgabe wäre. Hier soll nur so viel bewiesen werden, daß auf der Siedlung von Szob de facto das Sammeln, — keine Verwendung, sondern nur ein «Gewinnen» des Schmuckmaterials vor sich gegangen war.

Anlässlich der letzteren Ausgrabung kamen drei aus Schnecken bzw. Muscheln bestehende Haufen, Depots an die Oberfläche (Tafel II, 2). Ihr Material besteht ausnahmslos aus bereits zur Zeit der Siedlung fossil gefundenen Arten der Miozänzeit, was natürlich in den Schichten des Fundortes völlig fremd ist.

⁸ A. GULDER: Die Paläolithstation Kamegg im Kampthal, NÖ. Arch. Austriaca, 10 (1952) 27.

⁹ F. BRANDTNER: Kamegg, eine Freilandstation des späteren Paläolithikums in Niederösterreich. MPK

5 (1951) 57.

¹⁰ A. GULDER: Die Herkunft der Venus I. von Willendorf. Arch. Austriaca 5 (1950) 114.

¹¹ F. FELGENHAUER: Arch. Austriaca 10 (1950) 10.

Die drei Haufen lagen 2—2,5 m weit voneinander in demselben dünnen waagerechten Siedlungshorizont. Ihre Grundfläche beträgt 20—25 cm im Durchmesser und hatte die Form eines ziemlich regelmäßigen Kreises. Ihre Höhe betrug 14—16 cm. Verstreuung aus dem Haufen — eine etwa 8 cm Verschiebung — nahm ich nur bei dem einen wahr. Bei der Freilegung war entschieden zu beobachten, daß das Schmuckmaterial einen kleinen, nach oben zugespitzten Haufen bildete. Es muß bemerkt werden, daß auf dem Gelände der ganzen Freilegung insgesamt nur 8—10 ähnliche, zerstreute Schnecken in größerem Abstand voneinander vorgekommen sind. In den Haufen standen die Schnecken fast ausnahmslos alle schräg oder senkrecht, sie lagen bloß zu unterst waagrecht. Dies deutet wahrscheinlich darauf hin, daß man das zusammengesammelte Schmuckmaterial nicht bloß auf die Erde gelegt hatte — die Schnecken können auf diese Weise sonst nicht in Haufen gelegt werden, da ja die Haufen ziemlich hoch sind, sondern dürften eventuell in einem kleineren Sack gewesen sein. Darauf läßt auch die Form der Depots schließen. Der Löß lagerte sich später zwischen die Schnecken, schob sie etwas auseinander, sodann wurden sie verschüttet. Es läßt sich jedenfalls feststellen, daß man es hier mit einer bewußten Schmuckmaterialsammeltätigkeit zu tun hat.

Aus dem einen Haufen kamen 97, aus dem anderen 98 und aus dem dritten 144 Schnecken und Muscheln zum Vorschein. Von den 339 ist kein einziges Stück durchbohrt. Diese wurden also daher nur gelegentlich hier angelagert; sie wurden nicht benützt, sondern zur Weiterbeförderung zusammengetragen. Es stellt sich unwillkürlich die Frage, warum sie hier geblieben sind. Diese Frage kann hier ebensowenig beantwortet werden, wie auf den Gravettien-Siedlungen, wo viele Tonnen ausgezeichnetes Rohmaterial oder mehrere Tausende fertige, gleichförmige, ungebrauchte Geräte in einer einzigen kleinen Wohngrube (oder Grube) geblieben sind, oder wie im Falle der ungarländischen Obsidiandepots von späterem Alter, die aus nur vorbereiteten, großen Nuklei bestehen.

Das Material der drei Depots war nicht gleichförmig. Die Artenverteilung der Schnecken und Muscheln — die für den Menschen zugleich ihre Verziertheit und ihr Maß bedeutet — war wie folgt:

1. Haufen		2. Haufen		3. Haufen	
Turritella	64	Turritella	76	Turritella	138
Glicimeris	5	Ancilla	5	Pleurotoma	4
Pitaria	4	Pleurotoma	4		
Cassis	4	Natica	3		
Ancilla	4	Cassis	2		
Natica	4	Glicimeris	2		
Dentalium	3	Conus	2		
Fusus	2	Cardita	1		
Pleurotoma	2	Gen. indet.	1		
Murex	1				
Arca diluvii	1				
Gen. indet.	2				

In der Paläolithforschung haben sich die statistischen Methoden derart verbreitet, daß es leicht wäre, auch mit diesen Schmuckdepots verschiedene Kombinationen anzufangen. Z. B. mit der Frage, ob in der Sammlung eine Auswahl in irgendwelche Richtung durchgeführt werden konnte. Im Falle mehrerer Haufen würden wir dies auch versuchen. — Es fallen uns jedoch auch ohne jeden Versuch zwei Erscheinungen auf. Die eine ist, daß das Material des ersten und zweiten Haufens aus Stücken von fast gleicher Anzahl, während der dritte Haufen aus einer wesentlich größeren Menge besteht.

Die andere Erscheinung ist, daß in jedem Haufen die *Turritella*-Art in größter Zahl vorhanden ist. Im ersten Haufen beträgt jedoch der Prozentsatz der sonstigen Arten 34 %, im zweiten 22 %, — hingegen besteht gerade das größte Depot mit Ausnahme von 4 ausschließlich aus *Turritella*. (In den ersten beiden kommen 11 bzw. 7 verschiedene Arten, im dritten nur 2 vor.) Dies kann keineswegs ein Zufall sein; darin spiegelt sich nicht das natürliche Verhältnis des Vorkommens oder der Vorfindbarkeit der Arten wider, sondern es beweist unbedingt eine Auswahl. Es ist ziemlich wahrscheinlich, daß das Material der drei kleinen Haufen nicht von ein und derselben Person hierhergebracht wurde. Eventuell kann man sich auch vorstellen, daß das Material der drei Haufen gerade für drei Kolliers bestimmt war. Einen Teil ihres Materials führen wir auf den Tafeln III—IV vor; wir haben sie absichtlich nicht aufgefädelt, da es hierfür zahlreiche denkbare Variationen geben würde.

Der Sammelort des Schmuckmaterials, der natürliche Fundort dieses liegt dem Lagerplatz ganz nahe. Etwas nördlich am Fluß Ipoly, neben der dem Ufer entlangführenden Landstraße ist auch heute noch der Ort, von wo das Material der Depots her stammt, als paläontologischer Sammelplatz, als ein alter locus classicus wohl bekannt. Es ist erwähnenswert, daß von dieser Stelle die älteste und vielleicht größte paläontologische Sammlung aus dem Jahre 1848 entstammt, und unsere Forscher hier bereits im vorigen Jahrhundert unzählige Male wertvolles Material gesammelt hatten.¹² Die Miozänschichten traten hier an die Oberfläche —, die Schnecken, Muscheln können in einer lehmigen, sandigen Lößschicht massenhaft gesammelt werden.

Die Mollusca-Fauna stammt hier also nicht aus einem Meersediment, sondern kommt in einer gleichaltrigen Überlagerung vor. An derselben Stelle, in viel größerer Tiefe, in der ursprünglichen Schicht ist diese Fauna gleichfalls anzutreffen — sie gab von paläontologischem Gesichtspunkt aus das wertvollste Material ab — konnte jedoch vom Urmenschen nicht erreicht werden, sondern nur auf dem Wege einer modernen, künstlichen Freilegung.

In der vorher erwähnten lehmigen, sandigen, an die Oberfläche tretenden Schicht werden alle obigen Arten angetroffen. Das Material der Haufen wurde daher also von dieser einzigen nahen Stelle zum Lagerplatz gebracht. Zum Prozentsatz der Arten und ihrer Auswahl müssen wir jedoch noch einige Bemerkungen hinzufügen. — Überblickt man die oben angeführte paläontologische Zusammenfassung über den natürlichen Fundort des Schmuckmaterials, so findet man aus derselben Schicht stammende mehrere Hunderte Mollusca-Arten. Wie man sieht, wählte der Mensch der Siedlung von diesen nur etwa ein halbes Dutzend aus. Einen Teil von ihnen nahm er wegen ihrer geringen Größe gar nicht wahr, bzw. sie waren für ihn unbrauchbar. In erster Linie wurden die *Turritella* gesammelt; jedoch befinden sich auch unter den übrigen im allgemeinen nur die dickschaligen, massiven, zumeist resistenten Arten (*Conus*, *Cardita*, *Natica*, usw.). Insbesondere beim dritten Haufen ist es auffallend, wie gut die Stücke erhalten sind. Dies war also der eine Gesichtspunkt der Auswahl. — Es steht über jeden Zweifel, daß das Mollusca-Material bereits mit einer gewissen Klassifizierung in die auf die Oberfläche getretene Schicht gekommen war. Das Wasser trug die Arten mit harter, dicker Schale leichter weiter. Neben der *Turritella* sind jedoch alle Arten reichlich anzutreffen; eine solche Stelle, wo es nur *Turritella* geben würde, gibt es nicht. Gerade dies zeigt, daß der Prozentsatz der Auswahl bewußt gewesen sein mußte —, was bereits aus der Unproportioniertheit und Menge der Zusammensetzung der Depots zu ersehen war.

¹² Die Fauna wurde unlängst von I. CSEPREGHY MEZNERICS zusammenfassend bearbeitet, und die Verfasserin war auch so freundlich, die Arten unserer Depots zu bestimmen. Das neueste paläontologische Schrifttum siehe: I. CSEPREGHY MEZNERICS: Die Molluskenfauna von Szob und Letkés. Földt. Int. Évk.

45/2 (1956) 363—477; I. CSEPREGHY MEZNERICS: Paläontologische Seltenheiten in der Fauna von Szob. Annales Hist.-Naturales Mus. Nat. Hung. SN. 2 (1952) 225—231; I. CSEPREGHY MEZNERICS: Mittelmiozäne Pleurotomen aus Ungarn. Ann. Hist.-Nat. Mus. Nat. Hung. SN. 4 (1953) 5—22.

Man kann zusammenfassend feststellen, daß auf der Lagerstätte von Szob — auch die Angaben der älteren Ausgrabungen in Betracht gezogen — das Einsammeln von Schmuckmaterial stattgefunden hat, u. zw. nicht für den lokalen Gebrauch, sondern für den Zweck der Weiterbeförderung. Dieselben Mollusca — oder einen Teil derselben — finden wir zerstreut auch auf anderen jungpaläolithischen Fundorten. Auf ungarischem Boden ist dies jedoch der erste Fall, wo ausgesprochen eine Schmucksammeltätigkeit, die «Gewinnung» und Förderung von Schmuck festgestellt werden kann, was sich, offenkundig zu anderen Gelegenheiten, in dieser Gegend auch öfters wiederholt hat. Vergleicht man nun dies mit dem bisherigen, so geht daraus hervor, was wir bisher vom provisorischen Übergangscharakter des Lagers gesagt haben. Es ist zu verstehen, daß in einem so umfangreichen Gebiet derart wenig Geräte erhalten geblieben sind; selbst eine Jagdtätigkeit, Aufarbeitung dürfte hier nicht erfolgt sein, und bloß die kleinen provisorischen Feuerstellen bezeichnen die Spur des hiesigen Aufenthaltes. Die Mitteilung haben wir deshalb mit dem obigen Titel versehen, da die archäologische Bedeutung des Fundortes zu Szob im Sammeln von Schmuckschnecken und in den Depots liegt — und weil offenkundig auch für den Menschen des Paläolithikums die Bedeutung dieser Stelle darin gelegen war.

ZUR GESCHICHTE DER ERFORSCHUNG DER KÖRÖS—STARČEVO-KULTUR UND EINIGER IHRER WICHTIGSTEN PROBLEME

Im folgenden untersuchen wir die Fragen der Körös—Starčevo-Kultur, die vor allem mit dem Fundmaterial Serbiens, der Woiwodina und Ungarns, sowie mit den wichtigeren Stationen der Forschungsgechiehte dieser Kultur im Zusammenhang stehen. Auf der Balkanhalbinsel ist gleiches oder verwandtes Fundmaterial (in Rumänien die sog. «Criş»-Kultur,¹ im adriatischen Raum das starkverwandte «Cardium»-Material) auf einem viel größeren Gebiet verbreitet. Wir befassen uns aber in erster Linie mit dem Material der Körös—Starčevo-Kultur, da wir diesen Kreis im Gebiet von Serbien, der Woiwodina und Südungarns im wesentlichen als solchen von gleicher Entstehung und einheitlicher Entwicklung erkennen und weil die Entwicklung gerade in diesem Gebiet mit dem Erscheinen des Vinča-Fundmaterials zur gleichen Zeit ihr Ende nimmt. Unbedingt hervorzuheben ist die Tatsache, daß gerade die Absonderung des Körös—Starčevo-Kreises (jedes für sich abgesondert) Jahrzehnte vor den gleichen oder verwandten balkanischen Gruppen, Fundkomplexen erfolgt ist und dem folgend die Erkennung oder Absonderung des verwandten balkanischen Fundmaterials bloß ein einfacher typologischer Vergleich war. Betrachten wir die Sache in diesem Zusammenhang, so steht außer Zweifel, daß die Erkennung und Absonderung der ältesten neolithischen Kultur des Nordbalkans und des Mitteldonauegebietes eine sehr bedeutende Leistung der jugoslawischen und ungarischen prähistorischen Forschung war. Den Wert dieser Leistung erhöht noch, daß das bis Ende der ersten Hälfte der dreißiger Jahre abgesonderte und genau bestimmte Fundmaterial, wie auch der Horizont der Körös—Starčevo-Kultur zwei Jahrzehnte lang (sowohl vom Gesichtspunkt der absoluten als auch der relativen Chronologie) als die älteste bekannte und ausführlich beschriebene neolithische Kultur bekannt war. In dieser Zeit, also in den Jahren um 1930—1935, war in Griechenland bloß das Tsountassche «A»-Material (in dem sich zwar bereits die früheren Typen, jedoch noch nicht abgesondert befinden²), sowie auf Kreta ein ziemlich mangelhaft und unsicher dokumentiertes und im wesentlichen chalkolithisches Fundmaterial (die 137 Gefäßbruchstücke der «Stratigraphic collection» von Knossos) bekannt.³ In Anatolien ist — von dem Material der damals sich im Gange befindenen Ausgrabungen von Mersin abgesehen — die dem Fundmaterial von Körös—Starčevo entsprechende Keramik des chalkolithischen Horizontes von Hacilar IX—VI noch völlig unbekannt. Auch in Mesopotamien wurden erst die etwas jüngeren Halaf-Denkmäler abgesondert,⁴ die Untersuchung und Aufarbeitung des Hassuna-⁵ und Samarra-⁶-Typs oder des noch älteren Neolithikums

¹ Bezüglich einiger terminologischer Fragen siehe R. W. EHRLICH: *Geographical and Chronological Patterns in East Central Europe. Chronologies in Old World Archaeology*, ed. by R. W. Ehrlich, Chicago 1965 404.

² H. TSOUNTAS: *Dimini kai Sesklo*. Athen 1908.

³ R. W. HUTCHINSON: *Prehistoric Crete*. Harmondsworth 1962, 46—48.

⁴ M. E. L. MALLOWAN: *The prehistoric sondage of Nineveh 1931—32*, AAA 20 (Liverpool 1933) 71ff.; M. E. L. MALLOWAN—J. C. ROSE: *Excavations at Tall*

Arpachiyah 1933, Iraq 2 (1935).

⁵ SETON LLOYD—FUAD SAFAR: *Tell Hassuna*. JNES 4 (1945) 255—284; R. J. BRAIDWOOD—L. BRAIDWOOD—J. G. SMITH—C. LESLIE: *Matarrah, a Southern variant of the Hassunan assemblage*, excavated in 1948. JNES 11 (1952) 2—71.

⁶ R. J. BRAIDWOOD—L. S. BRAIDWOOD—E. TULANE—A. L. PERKINS: *New chalcolithic material of Samarran type and its implications*. JNES 3 (1944) 47ff.

von Kurdistan erfolgte erst in den vierziger oder sogar fünfziger Jahren.⁷ In diese Zeit fällt auch das Bekanntwerden der ältesten Keramiken des Amuq-Gebiets,⁸ der von Zypern,⁹ Griechenland und Thessalien,¹⁰ und ebenso des präkeramischen Neolithikums. In all diesen Gebieten haben bzw. hätten die Schichtenreihen der großen Tells zur Verfügung gestanden, während im Gebiete der Körös—Starčevo-Kultur nur an sehr wenigen Fundorten die Stratigraphie mit einer unmittelbar folgenden Kultur zur Verfügung stand. Es unterliegt keinem Zweifel, daß gerade Vinča der Fundort war, wo eine solche Stratigraphie gegeben war und obwohl die Erkennung und Auswertung nicht sofort der Ausgrabung gefolgt ist, hat sie schließlich dennoch zur genauen Datierung der Körös—Starčevo-Periode beigetragen. Deshalb befassen wir uns — obwohl das aus Vinča bekannte und veröffentlichte Starčevo-Fundmaterial verhältnismäßig gering ist — im weiteren ausführlich mit den stratigraphischen Problemen dieses Fundortes.

Es ist allgemein bekannt, daß sich B. Pósta in seinem Vortrag am 27. Dezember 1888 im Zusammenhang mit den aus der damals zu Ungarn gehörenden Woiwodina, aus Szerbkeresztúr (heute Srpski Krstur) stammenden Funden als erster mit der Frage des der heutigen Körös—Starčevo-Kultur angehörenden Fundmaterials befaßt hat.¹¹ Anschließend kamen zahlreiche kleinere und größere Fundkomplexe in die Museen, bis es schließlich zu den durch Gy. Kisléghy-Nagy in Óbessenyő durchgeführten Ausgrabungen gekommen ist.¹² Der Fundort liegt am Ufer des Aranka-Baches, der eine Abzweigung des Flusses Maros ist und in südwestlicher Richtung in die Theiß mündet.¹³ Das freigelegte Gebiet war etwas über 1300 m² groß. In der 3 m mächtigen Kulturschicht hat der Ausgräber in einer Tiefe von 2,5, 1,5 und 0,5 m drei Schichten festgestellt. Heute steht fest, daß die untere das Material der Körös—Starčevo-Kultur, die folgende das der Kultur von Vinča—Tordos und die oberste mit ihren ziemlich zerstreuten Funden wahrscheinlich das der Tiszapolgár Kultur enthalten haben dürfte. Kisléghy stellt in der Publikation fest, daß das Fundmaterial «... einer neolithischen Kultur angehört, ... die das Metallmaterial noch nicht gebraucht und gekannt hat.»¹⁴ «Óbessenyő zeigt einige auffälligere Spuren des fremden (sagen wir südöstlichen) Einflusses.»¹⁵ Und zum Schluß: «muß ich darauf hinweisen, daß wir in Óbessenyő, neben den für die jüngere Steinzeit charakteristischen älteren Typen, auch die jüngere Phase mit einigen Erscheinungen ... vertreten sehen.»¹⁶ Unserer Meinung nach hat er mit dieser seiner Feststellung von dem Körös—Starčevo-Fundmaterial in erster Linie nicht die Funde der Theiß-Kultur,¹⁷ sondern die der Vinča-Kultur abgesondert. Kisléghy hat seiner eigenen Terminologie nach das Fundmaterial des Urmenschen an der Aranka erschlossen.¹⁸ Diese Bestimmung verallgemeinerte E. Krecsmárik bezüglich einiger Fundorte des Materials.¹⁹

Einen namhaften Fortschritt bedeuteten vom Jahre 1926 an die Grabungen von J. Banner in Hódmezővásárhely. Er arbeitete hauptsächlich an drei Fundplätzen. Im Zsoldos-Gehöft fand er auch an zwei Stellen und in der freigelegten großen Fläche auf einer Höhe eine 85—132 cm große stellenweise aber auch bis zu einer Tiefe von 3 m reichende, mit Gruben unterbrochene Kulturschicht vor.²⁰ Er berichtete über die Freilegung einer ganz regelmäßig runden Grube im Kovács-Gehöft.²¹ Das Vata-Gehöft betrachtete er als eine einschichtige Siedlung mit Abfallgruben.²² Wesentlich ist zu betonen, daß er an drei weiter abgelegenen Stellen ganz ähnliche, bzw. übereinstimmende Fundtypen, Verzierungen und Erscheinungen beobachtet hat.²³ Schließlich hat Banner

⁷ R. J. BRAIDWOOD—BRUCE HOWE: Prehistoric investigations in Iraqi Kurdistan. SAOC 31 Chicago 1960.

⁸ R. J. BRAIDWOOD—L. S. BRAIDWOOD: Excavations in the Plain of Antioch. OIC LXI Chicago 1959.

⁹ P. DIKAIOS: Khirakitia. Oxford 1953.

¹⁰ V. MILOJČIĆ: JRGZM 6 (1959) 1ff.

¹¹ J. BANNER: Dolgozatok 8 (Szeged 1932) 1.

¹² Arch. Ért. 1909. 147—148 und 1911. 147—164.

¹³ Arch. Ért. 1909. 147.

¹⁴ Arch. Ért. 1911. 163.

¹⁵ Ebd., 164.

¹⁶ Ebd.

¹⁷ I. KUTZIÁN: A Körös kultúra (The Körös Culture), (Budapest 1944—1947) 44.

¹⁸ Arch. Ért. 1909. 149.

¹⁹ I. KUTZIÁN: a. a. O. 44.

²⁰ Dolgozatok 8 (Szeged 1932) 3.

²¹ Ebd., 10.

²² Ebd., 13.

²³ Ebd., 14.

das Fundmaterial in Ermangelung der vertikalen Stratigraphien und von der kunsthistorisch-typologischen Richtung der archäologischen Erforschung des Zeitalters beeinflußt als die dekadente Phase der bereits wohlbekannten Theiß-Kultur, und zwar als Periode III bestimmt.²⁴ Er unternahm aber einen sehr wichtigen Schritt, indem er die Parallelen der in der Körös-Kultur allgemeinen Fingertupfverzierung — in Ermangelung besserer, sowohl in- wie auch ausländischer Analogien — in den Linienbandkeramiken suchte,²⁵ sonderte er die Funde der Körös—Starčevo (d. h. Theiß III)-Kultur auf Grund der Stratigraphie des Gebietes von Szarvas (Ostungarn, Kom. Békés) von der Linienbandkeramik, und zwar von der heutzutage als *Linearkeramik des Alföld* benannten Periode ab.²⁶

Gleichzeitig mit Banner wurden auch von M. Grbić im Jahre 1928 auf dem Grad von Starčevo Ausgrabungen durchgeführt. Beachtenswert ist, daß auch er in dieser Zeit die Funde der Körös—Starčevo-Kultur — der Konzeption Banners vollkommen ähnlich — noch für spät-neolithisch hielt.²⁷

Eine bedeutende Station in der Erforschung des Fundmaterials der Körös—Starčevo-Kultur stellt das Jahr 1933 dar, als die ersten Ausgrabungsergebnisse der amerikanischen Expedition in Starčevo allgemein bekannt wurden. Obwohl «the ground features of the site were too disturbed to be satisfactorily interpreted», spricht dennoch ein jedes Argument dafür, daß im Laufe der Ausgrabungen die älteste neolithische Kultur des Banats,²⁸ deren Parallelen (die Barbotinware und die bemalte Keramik) in Vinča im allgemeinen die ältesten Schichten enthalten, entdeckt wurde.²⁹ Zugleich gibt es für die charakteristischen Vinča-Typen der Siedlung von Vinča in Starčevo keine Parallelen.³⁰ Diese Bestimmung haben auch seitens der ungarischen Forschung F. Tompa und J. Banner ohne Verzug akzeptiert, indem sie festgestellt haben, daß «... die Körösgruppe dem Material entspricht, das man in Starčevo und in den untersten Schichten von Vinča gefunden hat ...»³¹

Im wesentlichen betonte dasselbe auch I. Kutzián in ihrer Monographie, als sie feststellte, daß «die Keramik der Körös-Kultur zum Großteil mit dem älteren Fundmaterial von Starčevo übereinstimmt ...»³² Einen weiteren Schritt bedeutete, daß sie als erste auf die Zusammenhänge der Körös—Starčevo-Typen mit den neolithischen Funden Thessaliens hingewiesen hat, ferner daß sie die Körös-Kultur als älter als alle anderen neolithischen Kulturen Ungarns bestimmte. Es unterliegt keinem Zweifel, daß Tompa und Kutzián in ihren deutsch bzw. auch englisch erschienenen Werken in den chronologischen Fragen der Körös-Kultur völlig klar und eindeutig — und was kein sekundärer Gesichtspunkt ist — sich auf ein reiches Fundmaterial stützend, Stellung genommen haben. Unbestreitbar ist, daß von diesem Zeitpunkt an bei der Beurteilung der diesbezüglichen Ergebnisse der ungarischen Forschung der 1936 von Tompa, 1944 von Kutzián, oder 1935 von Banner³³ veröffentlichte Standpunkt den einzigen Ausgangspunkt gebildet hat bzw. bilden konnte.

V. Milojević hat in den Jahren 1949 und 1950 das Fundmaterial von Körös—Starčevo eingehend untersucht. Das von Starčevo teilte er in vier Typen, im wesentlichen auf vier Perioden auf. Fünf Jahre nach Kutzián wies auch er auf die südbalkanischen-thessalischen Parallelen des Fundmaterials hin, unter denen sich auch die von ihm zuerst betonten sog. «Prä-Sesklo»-Typen bzw. die verschiedenen Untertypen des thessalischen «A»-Materials befinden.³⁴ Schließlich nahm er an, daß

²⁴ Ebd.

²⁵ Arch. Ért. 1929. 23ff.

²⁶ Dolgozatok 7 (Szeged 1931) 61ff.

²⁷ M. GRBIĆ: Bemalte Keramik aus Starčevo im Banater Donaugelände—Jugoslawien, Odbitka z Księgi Pamiatkowej k czei Prof. dr. W. Demetrykiewicza. (Poznań 1930) 111—112.

²⁸ V. J. FEWKES—H. GOLDMAN—R. W. EHRRICH: Excavations at Starčevo, Yugoslavia, Seasons 1931 and 1932. A preliminary report. BASPR 9 (May

1933) 48.

²⁹ Vereinzelt jedoch ganz bis zu einer Tiefe von 5 m: ebd., 40.

³⁰ Ebd.

³¹ F. TOMPA: BRGK 24—25, 1934—1935 (1936) 47.

³² A. a. O. 99.

³³ Dolgozatok 11 (Szeged 1935) 121.

³⁴ South-Eastern Elements in the Prehistoric Civilization of Serbia. BSA 44 (1949) 286ff.

die Entwicklung der Starčevo—Körös-Kultur im wesentlichen mit der von Seszko—Dimini gleichaltrig war.³⁵ Eine andere seiner für uns interessanten Folgerungen ist, daß er *das ganze bis dahin bekannte Fundmaterial der Körös-Kultur auf den Ausgang der die vier Perioden umfassenden Entwicklung datiert* und daß auf diese Weise in seinen Arbeiten die Körös-Kultur auch außerhalb ihres sog. Verbreitungsgebietes, als die letzte, vierte Periode des Starčevo—Körös-Komplexes aufgefaßt werden kann.³⁶ Das chronologische System der im Jahre 1954 veröffentlichten kleinen Monographie von D. Garašanin ist im wesentlichen mit dem von Milojević identisch.³⁷ Im folgenden müssen wir uns daher bei der Untersuchung der weiteren Geschichte der Erforschung der Körös—Starčevo-Kultur besonders mit dem Einfluß und dem Nachwirken der Milojevićschen Ansicht befassen.

Als zweifellose Tatsache soll festgestellt werden, daß die ungarische Forschung bedauerlicherweise lange Zeit hindurch den diesbezüglichen Standpunkt von Milojević zu untersuchen und einer Kritik zu unterziehen versäumt hat.³⁸ Dies war um so mehr unrichtig, da der größte Teil des für die Forschung brauchbaren publizierten Fundmaterials des Körös—Starčevo-Komplexes von ungarländischen Fundorten herrührte. Da J. Banner 1961 erklärt hat, daß er die durch Milojević erfolgte Datierung der Körös-Kultur auf die vierte Phase des Komplexes für unannehmbar hält,³⁹ versuchte der Verfasser der vorliegenden Abhandlung im Jahre 1963 durch eingehendere Untersuchungen auf die Fehler und Unhaltbarkeit des chronologischen Systems von Milojević hinzuweisen.⁴⁰ Es scheint uns, daß Milojević sämtliche unsererseits gelieferten Argumente und Lösungen zurückgewiesen hat.⁴¹ Eben deshalb möchten wir im weiteren unsere Argumente und Gedanken bezüglich dieser nicht unbedeutenden Frage nochmals ausführlich darlegen. Unsere Studie verfolgt andere Ziele als mit den Thesen von Milojević zu debattieren, doch betonen wir in der Einleitung, um Mißverständnisse zu vermeiden, noch einmal, daß *Milojević im Text und in den Tabellen seiner Studien (Abb. 1—3) wiederholt und konsequent die Ansicht vertreten hat, daß das reiche Fundmaterial der Körös-Kultur die letzte, vierte bzw. späte Entwicklungsphase der aus vier Perioden bestehenden Starčevo—Körös-Kultur bildet.*⁴² Die damit verbundenen Feststellungen von Milojević haben alle, sich mit dieser Periode befassenden ausländischen Forscher mit uns übereinstimmend

³⁵ Körös—Starčevo—Vinča. Reinecke Festschrift (Mainz 1950) 115.

³⁶ V. MILOJEVIĆ: Die Siedlungsgrenzen und Zeitstellung der Bandkeramik im Osten und Südosten Europas. BRGK 33 1943—1950 (Berlin 1951) 118.

³⁷ Vergl. M. GARAŠANIN: Neolithikum und Bronzezeit in Serbien und Makedonien. BRGK 39. 1958 (Berlin 1959) 7: «Die Ansichten von Milojević und D. Garašanin decken sich im wesentlichen. Beide nehmen eine vierstufige Gliederung der Starčevo-Gruppe an. ... Im einzelnen beruht die Gliederung von D. Garašanin auf sorgfältiger Beobachtung der geschlossenen Grubeninventare in Starčevo.» Es ist zu bemerken, daß sowohl laut Milojević als auch der amerikanischen Autoren die Gruben gestört waren.

³⁸ Laut des Referats der im Jahre 1955 zu Budapest veranstalteten Internationalen Archäologischen Konferenz «... les problèmes principaux de cette civilisation sont plus ou moins résolus ... , il n'était nécessaire d'entreprendre de nouvelles recherches sur elle.» J. KÖREK: Dix années de recherches préhistoriques en Hongrie. Programme et discours des chercheurs hongrois à la Conférence Archéologique ... Budapest. 3—6 Octobre 1955. Manuskript, 12.

³⁹ Einige Probleme der ungarischen Neolithforschung. L'Europe à la fin de l'âge de la pierre. (Praha 1961) 208.

⁴⁰ Die wichtigsten Fragen der Körös—Starčevo-Periode. Acta Antiqua et Archaeologica 8 (Szeged

1965) 3—18. Die Abhandlung war eine erweiterte Form der auf der Archäologischen Konferenz «Hauptproblem des Vorgeschiede der Ungarischen Tiefebene», Szeged, 1963 gehaltenen Vortrages.

⁴¹ Die wichtigsten Fragen der Körös—Starčevo-Periode. Eine Entgegnung auf den gleichbetitelten Aufsatz von J. Makkay, Acta Antiqua et Archaeologica Bd. VIII, 1965. Szeged, (Heidelberg 1967) Manuskript, in Rotaprintdruck. Die persönlichen oder mit wissenschaftlichen Fragen nicht zusammenhängenden Teile des Manuskripts von Milojević werden hier natürlicherweise nicht erörtert.

⁴² BRGK 33, 1943—1950 (Berlin 1951) 118: «... letzte Ausklänge von Altsachen der Körös- bzw. Starčevo (IV)-Kultur gefunden wurden»¹⁹; ebd., 120: «Von einem Fundort der späten Starčevo (IV)-Körös-Kultur aus dem Kozluktal ...»; ebd., 121: «... das erste Auftauchen von bandkeramischen Importen während der blühenden Starčevo- (I—III) und Körös-kultur nicht vorkommt»; BSA 44 (1949) 264—265: «While the sites of the first three periods seem to be equally scattered over the whole of Serbia, the sites of the fourth period appear principally in the Northern Banat and in the neighbouring areas of Hungary, where they are well known as the 'Körös culture'. Some of the Hungarian sites, particularly those containing painted vases, may be older, contemporary with the second and third periods in Serbia.»

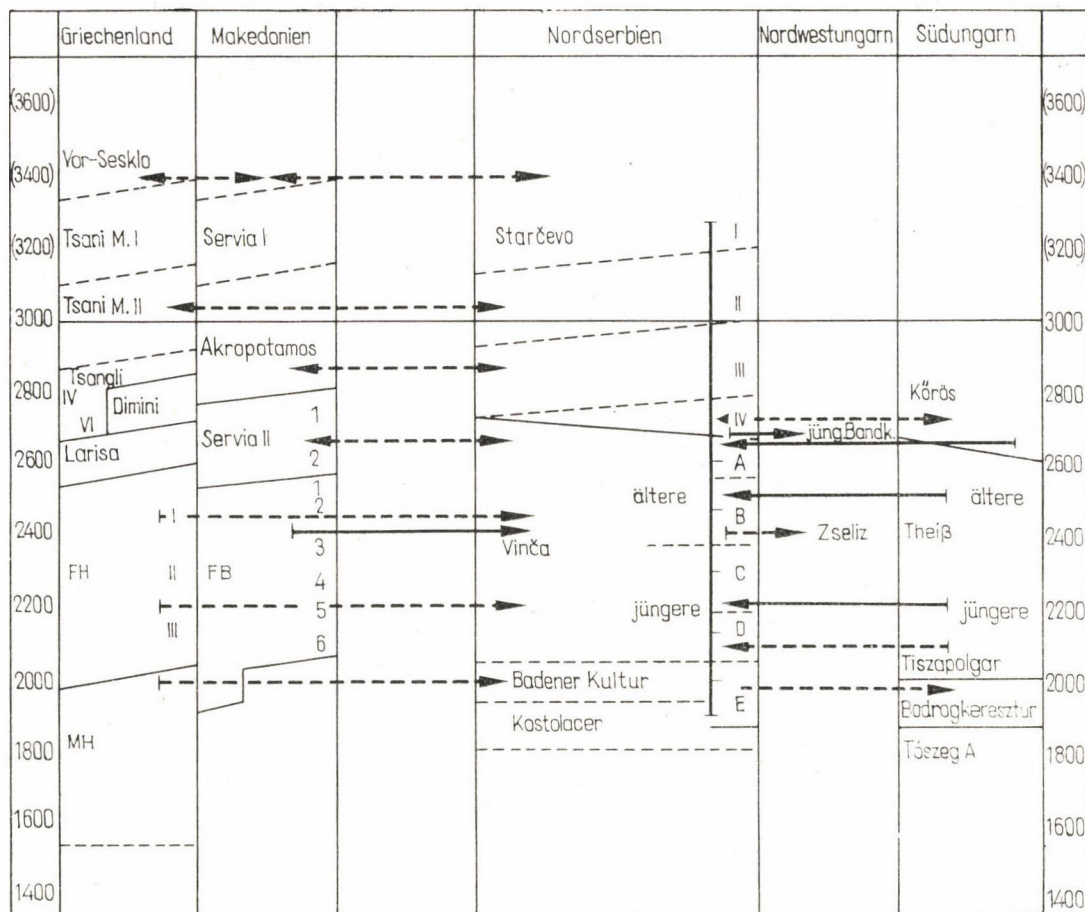


Abb. 1

behandelt, so vor allem F. Schachermeyr,⁴³ V. G. Childe⁴⁴ und M. Grbić.⁴⁵ Schachermeyr und Grbić haben eine derartig relativ späte Datierung der Körös-Kultur nicht angenommen, sondern diese als parallel mit dem sog. Starčevo I und II Material betrachtet. Daß Milojević die Lage des Körös-Fundmaterials so beurteilt hat, wie wir es in seinen Publikationen lesen können, ist mehreren Faktoren zuzuschreiben. Worauf er und im Zusammenhang mit dem von ihm vertretenen

⁴³ Die ältesten Kulturen Griechenlands (Stuttgart 1955) 269, Anm. 67: «Nicht anschließen kann ich mich der Auffassung von Milojević⁶ a. a. S. 110f., daß Körös ein Starčevo IV darstelle und zeitlich auf Starčevo I–III nachfolge»; Dimini und die Bandkeramik. *Prähistorische Forschungen* 4 (Horn–Wien 1954) 10: «An der mittleren Theiß ging mit Starčevo I und II die sog. Körösch-Kultur parallel. Wir halten es für einen Irrtum, wenn Milojević dieselbe als Starčevo IV bezeichnete und wenn er sie erst nach seinem Starčevo III ansetzte.»⁴⁷ Schließlich ebenfalls F. Schachermeyr, *Prähistorische Kulturen Griechenlands* RE 22,2 (Stuttgart, Sonderabdruck, o. J.) col. 1371: «... die älterneolithischen Kulturen ... der mittleren und unteren Theiß (genannt Körösch-Kultur, von Milojević u. E. irrig als Starčevo IV aufgefaßt, geht

in Wahrheit mit Starčevo I und II parallel) ...»

⁴⁴ *The Dawn of European Civilization*⁶, (London 1957) 87: «Both Milojević and Mrs. Garašanin agree that the rusticated Körös ware represents a still later phase of the culture.» Ebd., 88: «Hence the Körös aspect is probably a late phase of the Starčevo culture as Garašanin and Milojević contend, ...»

⁴⁵ *Preclassical pottery in the Central Balkans*. AJA 61 (1957) 141: «The Hungarian archaeologists theorized about this pottery, but finally succeeded in proving that it also belonged to the oldest Neolithic Age, although lacking in painted ornaments. Misled by it and in want of more reliable stratigraphic data, V. Milojević considered it to belong to the typologically decadent late phase of Starčevo pottery.»²⁸

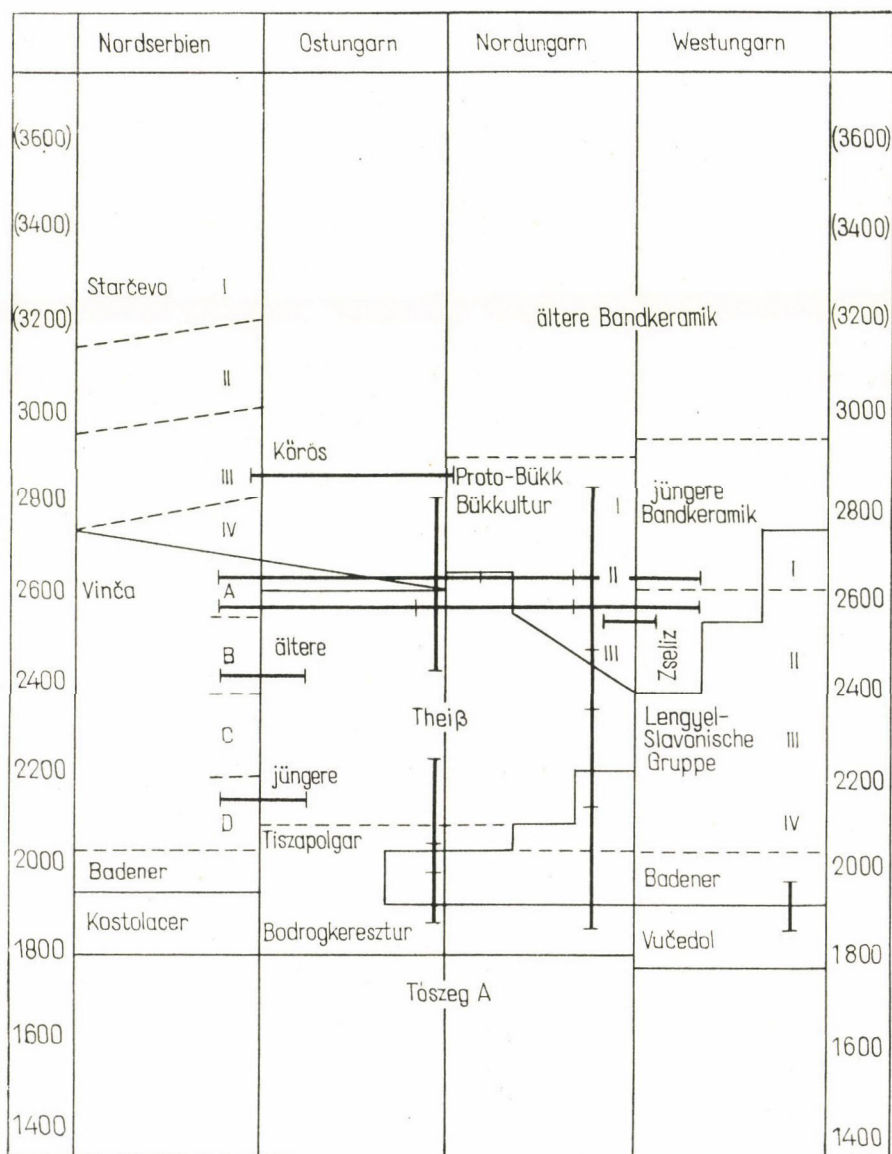


Abb. 2

Standpunkt Grbić sich berufen, daß nämlich diesog. irreführenden Feststellungen⁴⁶ und verschiedenen Theorien⁴⁷ der ungarischen Forschung die Stellungnahme von Milojević notwendig gemacht und bestimmt haben, entspricht nicht der Wahrheit. Gerade deshalb haben wir weiter oben betont, daß der in der Frage der Körös-Kultur vertretene ungarische Standpunkt bereits vor der Tätigkeit von Milojević völlig eindeutig und mit einem reichen Fundmaterial dokumentiert war. Die Grundlage und der Ausgangspunkt der falschen chronologischen Einteilung von Milojević ergibt sich unserer Meinung nach aus folgendem: Als er sich mit den Fragen der Körös-Kultur befaßte, war ihm

⁴⁶ V. MILOJEVIĆ: Chronologie der jüngeren Steinzeit Mittel- und Südosteuropas (Berlin 1949) 91: «Es scheint uns jedoch erlaubt, einige chronologische Unklarheiten aufzuzeigen, die aus der Stratigraphie in Serbien, Syrmien und Slavonien erhellen...»; ders.;

Reinecke Festschrift, a. a. O. 107: «... ähnliche irreführende Ausführungen in letzter Zeit nicht vereinzelt dastehen.»⁴⁷ M. GRBIĆ: a. a. O. AJA 61 (1957) 141.

⁴⁷ Ebd.

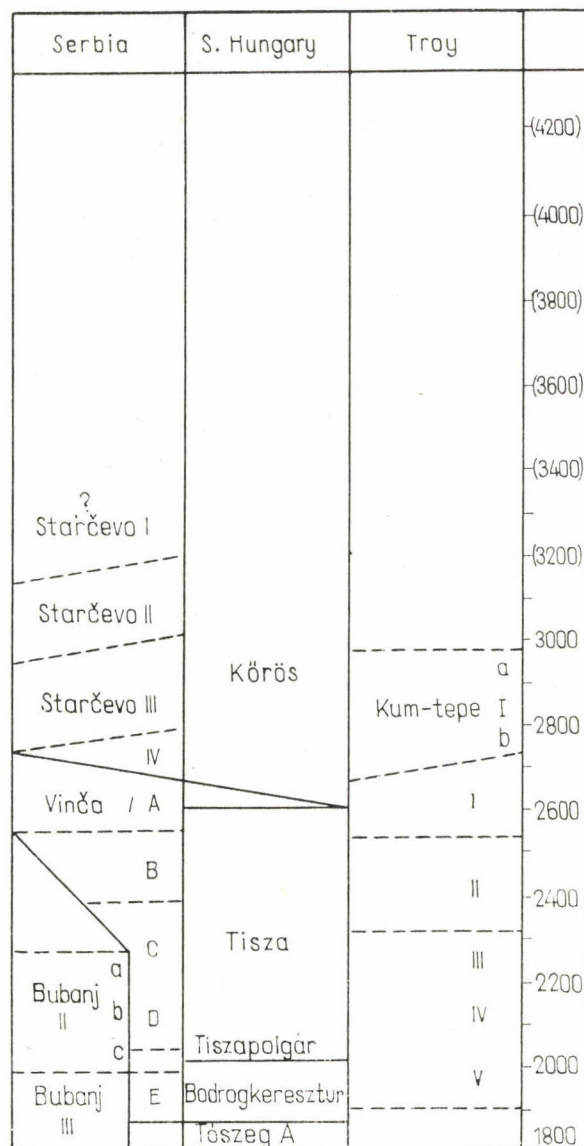


Abb. 3

seinen eigenen Worten nach das ungarische Fundmaterial unbekannt,⁴⁸ und er ließ die eindeutigen Ergebnisse der ungarischen Forschung außer acht, ja er kannte selbst in seinem 1949 erschienenen Werk die 1944 erschienene Monographie von Kutzián nicht.⁴⁹ Neben solchen Vorbedingungen hätte er in den Fragen der Körös-Kultur größere Vorsicht walten lassen müssen, und später bei der ungarischerseits erfolgten Kritik seiner Ergebnisse den älteren und neueren Ergebnissen der letzten Endes in dieser Frage doch in erster Reihe authentischen ungarischen Forschung eine größere Aufmerksamkeit schenken müssen. Wegen all dieser Faktoren befaßten wir uns zwischen 1963 und 1965 — und im folgenden wiederholt — mit diesen Fragen.

⁴⁸ V. MILOJČIĆ: a. a. O. 91: «Zudem sind wir persönlich nur flüchtig durch eigene Studien mit dem Originalmaterial in Ungarn bekannt.»

⁴⁹ V. MILOJČIĆ: Chronologie der jüngeren Steinzeit Mittel- und Südosteuropas (Berlin 1949).

Wie bereits hingewiesen (s. Anm. 42), hat Milojević öfters dargelegt, daß es zwar Funde aus den Perioden II und III der Starčevo—Körös-Kultur in Ungarn geben könne (solche benennt er jedoch nicht konkret und zählt auch keine auf), charakterisierte aber das von der ungarischen Forschung als Körös-Kultur oder Körös-Gruppe beschriebene Material sowohl in Ungarn als auch südlicher davon als (Milojevićsche) Periode IV oder eine spätere Entwicklungsphase. Diese Voraussetzung konnten wir unsererseits weder im Jahre 1963 noch heute annehmen. Und dies aus folgendem Grund:

Milojević hat als Beweis zur Unterstützung seiner Anschauung keinerlei konkrete stratigraphische Beobachtungen oder irgendwelche typologische Systematisierung bekanntgegeben. Er nennt keinen ungarischen Fundort oder Fund, der in die von ihm aufgenommene Periode II oder III gehören würde, obwohl er auf diese Möglichkeit verweist. Die typologischen Charakteristika seiner Perioden II und III sind so zusammengestellt, als wie selbständig niemals ein Fundmaterial oder Fundkomplex im Material der Körös—Starčevo-Kultur zum Vorschein gekommen ist. Es ist natürlich, daß das Fundmaterial der Körös-Kultur in die Periode II und III gar nicht eingefügt werden kann (da ja von den bemalten Keramiken der Körös-Kultur bis zum Erscheinen der ersten Bewertungen von Milojević nur insgesamt 3 St. publiziert worden sind). Ferner zieht Milojević zwar eine Grenzlinie zwischen der Körös- und Starčevo-Kultur (zwischen dem südlichen und nördlichen Teil der Wojwodenschaft), jedoch fehlen die typologischen, stratigraphischen oder geographischen Beweise zu dieser Einteilung.⁵⁰ Ohne diese kann man jedoch weder innerhalb der im Gebiet der Wojwodina gelegenen Körös—Starčevo-Kultur zwei Gruppen, zwei Kulturen nachweisen, noch im Berührungsgebiet der Körös—Starčevo-Kultur selbst eine horizontale Stratigraphie feststellen.⁵¹ Aus einer solchen Konzeption von Milojević würde nämlich folgen, daß in der Periode Starčevo I und II der nördliche Teil der Wojwodina und ganz Südungarn im wesentlichen unbewohnt waren. Wir müssen noch hinzufügen, daß diejenigen Funde, die aus dem ungarischen Fundmaterial *auch* laut Milojević (konkret hat er solche nicht genannt) in die Periode II gehören könnten⁵², von den anderen Funden der Körös-Kultur nicht getrennt werden können, da sie mit diesen zusammen zum Vorschein gekommen sind.

Unsere bisherigen Argumente beriefen sich in erster Linie auf Allgemeines oder hatten einen prinzipiellen Charakter. Untersuchen wir deshalb konkret die angeblichen und wirklichen Stratigraphien des einen Schlüsselpunkt der Frage bedeutenden Fundortes von Starčevo, des «Grad». Milojević hat in seinen früheren Werken seine typologische Systematisierung im wesentlichen auf diese gegründet,⁵³ neuerlich schreibt er hingegen, daß er seine Ansichten nie in erster Reihe auf die stratigraphischen Beobachtungen von Starčevo gestützt hat.⁵⁴

Die stratigraphischen Probleme von Starčevo—Grad lassen sich um zwei Hauptfragen gruppieren. Die eine von diesen ist die nachträgliche Feststellung von Fewkes bezüglich einer bestimmten Stratigraphie. Daß nämlich «... at Starčevo the black on red ware is definitely a somewhat later phenomenon than the barbotine pottery.»⁵⁵

⁵⁰ Reinecke Festschrift a. a. O. 111; Neuerdings befaßte sich B. BRUKNER mit der zwischen der Körös- und Starčevo-Kultur über den mittleren Teil der Wojwodenschaft sich dahinziehenden Grenze, doch gibt auch leider er keine solchen exakten Kriterien an, welche zu der in diesem Sinne unternommenen Absonderung der Körös—Starčevo-Funde der Wojwodenschaft nötig wären: Einige Fragen über die Verhältnisse der Starčevo und Körös Gruppe. *Acta Antiqua et Archaeologica* 10 (Szeged 1966) 7—10.

⁵¹ Reinecke Festschrift, a. a. O. 111: «Da die Fundplätze der verschiedenen Stufen manchmal nur wenige Kilometer voneinander entfernt liegen und außerdem über das ganze heutige Serbien verbreitet sind, angenommen die Fundplätze der vierten Stufe, die nur

im serbischen Banat und dem angrenzenden ungarischen Gebiet vorkommen,⁵⁴ ist es klar, daß es sich da nicht um eine lokale Besonderheit handelt, sondern um Entwicklungsstufen, die durch die längere Dauer der Starčevo—Körös-Kultur bedingt sind.»

⁵² Die wichtigsten Fragen, Manuskript (Heidelberg 1967) 12.

⁵³ Siehe weiter unten, Anm. 57 und Reinecke Festschrift, 109, 112.

⁵⁴ Die wichtigsten Fragen, Manuskript (Heidelberg 1967) 6—7.

⁵⁵ V. J. FEWKES: Neolithic sites in the Moravo-Danubian area. *BASPR* 12 (1936) 33. Siehe noch 27, n. 109, 73, n. 491, 77 und ders.; *Proceedings of the American Philosophical Society* 78 (1937) 391.

Das andere — vorläufig zu trennende Problem — ist die Frage des Vorhandenseins der horizontalen Stratigraphie zwischen den einzelnen Gruppen von Starčevo (später werden wir sehen, daß sich die obige nachträgliche Mitteilung von Fewkes auf dasselbe bezieht). Es stellte sich nämlich heraus, daß sich in Starčevo in einzelnen Gruben nur geometrisch-geradlinige, in anderen nur kurvilinear gemusterte Bemalungen befanden.⁵⁶

Schließlich vertreten wir die Meinung, daß das von Milojević in die Periode III eingereihte Fundmaterial überhaupt nicht zur Körös-Starčevo-Kultur gehört, weder zur Starčevo noch zur Körös, sondern daß es Fundmaterial einer ganz anderen materiellen Kultur darstellt, die wesentlich jünger ist als die beiden benannten. Funde vom Starčevo III-Typ kamen authentisch gemeinsam in einer archäologischen Einheit mit Starčevo-Körös-Funden nie und nirgends vor (wie wir sehen werden, auch auf dem Grad zu Starčevo waren sie in eigenen Gruben und bildeten dadurch mit dem Körös-Starčevo-Fundmaterial eine horizontale Stratigraphie). In der Einteilung von Milojević beanstandeten oder beanstanden wir letzten Endes nicht, daß es, wie er meint, in Ungarn keine früheren Funde als die der Periode IV gibt (wir wissen doch, daß auch er drei bis dahin bekannte bemalte Funde aus Ungarn ohne Erwähnung des konkreten Fundortes auf eine frühere Periode datiert hat⁵⁷), sondern wir weisen seine nie bewiesene Festsstellung zurück, daß die Gesamtheit der Körös-Kultur bezüglich ihrer Zeit und Entwicklung mit der Starčevo-Kultur nicht parallel verläuft.

Von den beiden Fragen befassen wir uns zuerst mit dem Vorhandensein der eventuellen vertikalen Stratigraphie von Starčevo, da Milojević der Aussage von Fewkes augenscheinlich einen solchen Sinn unterlegt.⁵⁷ Es steht jedoch außer Zweifel, daß in den nachträglichen Feststellungen von Fewkes von einer vertikalen Stratigraphie von Starčevo keine Rede ist. Die drei Ausgräber haben nämlich schon in der ersten Publikation folgendes geschrieben:

«... the total thickness of deposits from the culture level to the bottom of the pits represented a single period of uninterrupted occupation (with no visible traces of rebuildings or other change), rendered such observations of little significance. This is emphasized by certain pottery, which, although recovered from various depths, not only retained its uniformity in type, but in certain cases even represented parts of the same vessel.»⁵⁸ Ferner: «Outside of the unusual case of pit No. 5, the site was distinguished stratigraphically only in a broad sense. In the two test trenches, for example, no marked differentiations, caused by or in consequence of human activity, could be determined.»⁵⁹

Danach hat Fewkes später allein festgestellt, daß das «black on red»-Material in Starčevo aus einer späteren Zeit als die Barbotinwaren stammt.

Auf den ersten Blick ist klar, daß hier gar keine Rede davon ist, daß sich Fewkes nachträglich darauf besonnen hätte, daß es in Starčevo dennoch eine vertikale Stratigraphie gegeben hat. Unsere folgende Lösung geht jedoch auch nicht davon aus, daß wir die nachträgliche Feststellung von Fewkes verwerfen müssen. Nehmen wir nämlich als Ausgangspunkt an, daß die bei Fewkes vorkommende «black on red»-Ware gerade für das Milojevićsche Starčevo III charakteristisch ist,⁶⁰ so bedeutet diese Behauptung von Fewkes nur so viel, daß letzterer bei der nachträglichen Behandlung des Materials die auch von Grbić wahrgenommene, zwischen den einzelnen Gruben von Starčevo bestehende horizontale Stratigraphie erkannt hat. Jedoch hat diese Tatsache Fewkes — weitergehend als Grbić — auch typologisch ausgewertet. Fewkes hat also die Realitäten und nicht jenen

⁵⁶ Reinecke Festschrift, a. a. O. 113: «In diese Richtung deuten auch die mündlichen Mitteilungen von Prof. M. Grbić, der in Starčevo selbst gegraben, sowie den amerikanischen Ausgrabungen dortselbst beigewohnt hat. Danach wurde dort in einigen Gruben vorwiegend geradlinig geometrisch, in anderen kurvilinear-spiraloid bemalte Keramik gefunden.»

⁵⁷ Die wichtigsten Fragen, Manuskript (Heidelberg 1967) 6.

⁵⁸ V. J. FEWKES—H. GOLDMAN—R. W. EHRICH: BASPR 9 (May 1933) 38.

⁵⁹ Ebd., 41.

⁶⁰ Reinecke Festschrift, a. a. O. 109—110. Vergl. BSA 44 (1949) 263—264.

Milojčičschen Gedanken erkannt, daß die Barbotinware von Starčevo I und die bemalte Ware von II nicht gleichaltrig sind. Es ergibt sich also, daß wir das Milojčičsche Starčevo III-Material *auch* auf Grund der Meinung von Fewkes, wie wir dies weiter oben festgestellt haben, noch kulturell absondern müssen. Auf diese Weise werden die zwei — einander bloß anscheinend widersprechenden — Probleme der stratigraphischen Fragen von Starčevo durch unsere Lösung vollkommen befriedigt.

Es steht außer Zweifel, daß es von dieser horizontalen Stratigraphie abgesehen in Starčevo zu stratigraphischen Beobachtungen und so auch zu stratigraphischen Differenzierungen keine Möglichkeit gegeben hat. Dies kann in erster Reihe einer der Ausgräber, R. W. Ehrich beweisen. Seine Zuständigkeit will ihm Milojčič im Interesse der nachträglichen, scheinbar widersprechenden Meinung von Fewkes in einer ziemlich ungewöhnlichen Form abstreiten. Im Sinne unserer Lösung ist dies völlig überflüssig, da ja bei unserer Annahme zwischen den Bemerkungen von Ehrich und Fewkes kein Widerspruch besteht: beide haben dieselbe Tatsache festgelegt, bloß von anderen Seiten. Ehrich kommentiert natürlich in dem von Milojčič bestrittenen Text die nachträgliche Angabe von Fewkes des Glaubens, daß es sich in dieser über wirkliche stratigraphische Angaben handelt und umreißt konkret unsere obige Lösung nicht. Ehrich betont, die Aufzeichnungen der Expedition auch durchgesehen zu haben, als er festgestellt hat:

«Chronological interpretations are at least partly hinged on flat and unsubstantiated statement by Fewkes (1936, pp. 27, n. 109, 33, 73, n. 491, 77; 1937, p. 391) that at Starčevo unpainted wares occur earlier than do the painted. Fewkes made these statement subsequent to the publication of our joint preliminary report, in which we indicated clearly that the characteristic painted ware appeared in all the earliest deposits, including the pits dug into the virgin soil, their associated wells, and in the debris lying directly upon virgin soil (Fewkes, Goldman and Ehrich, 1948, 38ff.). I have rechecked our notes and our field catalogue of material and have consulted with other members of the expedition. I can find no basis whatsoever for any stratigraphic indication that the first appearance of painted wares at Starčevo is any later than the period of original settlement.»⁶¹

Da Ehrich nicht auf jene Tatsache eingeht, daß Fewkes in seiner nachträglichen Bemerkung nicht einfach über eine bemalte Keramik, sondern über das «black on red», d. h. Starčevo III-Material spricht, konnte er auch nicht feststellen, daß Fewkes hier nicht aus einer Stratigraphie der (wenn auch in Gruben) aufeinander gelagerten Schichten, sondern aus der zwischen den einzelnen Gruben vorhandenen horizontalen Stratigraphie — richtigerweise — auf eine Periodisierungsmöglichkeit geschlossen hat. Fewkes hat also die Möglichkeit der Teilung der Funde des Grad von Starčevo in zwei verschiedene Perioden und den Beweis dafür in der dortigen horizontalen Stratigraphie erkannt, er ist jedoch nicht bis dahin gelangt, um feststellen zu können: dieser chronologische und typologische Unterschied bedeutet zugleich auch zwei völlig verschiedene Kulturen und Perioden. Selbst Milojčič, der das Fundmaterial von Starčevo III als Teil der Körös — Starčevo-Kultur betrachtet, gelangte nicht bis hierher. Milojčič hat auch später nicht die obigen Umstände erwogen und hält auch weiterhin daran fest,⁶² daß in Starčevo solche vertikale stratigraphische Beobachtungen gemacht werden konnten, die (neben anderen, horizontal-stratigraphischen Argumenten, über welche noch die Rede sein wird) teilweise⁶³ die Grundlage zur Absonderung der Milojčičschen Perioden Starčevo I und II bilden, wo doch auf Grund der Feststellungen aller drei Ausgräber, sowie der selbständigen Feststellungen von Fewkes und Ehrich klar

⁶¹ R. W. EHRIK: The relative Chronology of Southeastern and Central Europe. Relative Chronologies in Old World Archaeology, ed. by R. W. Ehrich (Chicago 1954) 112.

⁶² Die wichtigsten Fragen, Manuskript (Heidelberg 1967) 5–6; auch anderswo schreibt Milojčič ausgesprochen darüber, daß in Starčevo auf Grund der Angaben von Fewkes eine vertikale Stratigraphie

festgestellt werden kann: Reinecke Festschrift, a. a. O. 109 und 112; zu gleicher Zeit hat bereits M. Garašanin festgestellt, daß in Starčevo der Unterschied zwischen dem Material der Gruben *bloß* eine horizontale Stratigraphie bedeutet, die die chronologische Trennung von Starčevo III ermöglicht: Neolithikum und Bronzezeit, a. a. O. 7.

⁶³ Siehe Anm. 57!

hervorgeht, daß die (sog. Starčevo II-) Bemalung mit der Barbotinware in jeder Tiefe gemeinsam zum Vorschein gekommen ist und auf diese Weise zur Absonderung von Starčevo I und II keine Möglichkeit besteht. Im Zusammenhang mit der neuesten Bemerkung von Miložić müssen wir wiederholt betonen, daß bis heute kein einziges solches authentisches Fundmaterial des Körös-Starčevo-Kreises bekannt ist, wo nur die Keramik der sog. Stufe I und keine rot überzogene und bemalte Ware zum Vorschein gekommen wäre.⁶⁴ Miložić hat überhaupt nicht in Betracht gezogen, daß in keiner der auch von ihm angeführten vier Fewkes-Stellen⁶⁵ ein einziges Wort über eine vertikale Stratigraphie von Starčevo vorkommt.

Diese Feststellung, daß es nämlich in Starčevo zu einer solchen vertikalen stratigraphischen Beobachtung, die innerhalb des Körös-Starčevo-Materials eine Periodisierung ermöglichen würde oder ermöglicht hatte, keine Möglichkeit gab und daß eine solche Untersuchung auch nicht erfolgte,⁶⁶ wird auch von der Meinung anderer Forscher unterstützt, die — in der Ausgrabung von Körös-Starčevo-Siedlungen wirklich über genügend Praxis verfügend — an der Ausgrabung des Grad von Starčevo gleichfalls teilgenommen haben. Die Meinungen von M. Grbić⁶⁷ und J. Banner⁶⁸ sind in diesem Punkt völlig einstimmig. Schließlich müssen wir zur Unterstützung unserer Behauptung auch Miložić selbst anführen, der in seiner letzten Abhandlung — seinen früheren Ansichten vollkommen widersprechend — überhaupt nicht an die vertikale Stratigraphie von Starčevo, die die Absonderung Starčevo I und II ermöglicht, glaubt. Im Jahre 1966 (!) schreibt er nämlich folgendes:

«Vor Jahren haben wir selbst eine Einteilung der Starčevo-Gruppe in vier Stufen auf Grund der lokalgeographischen Unterschiede⁶⁹ versucht, ohne daß bis jetzt eine stratigraphische Untermauerung erfolgt wäre. Zwar lassen sich zusätzliche ähnliche Beobachtungen wie damals ermitteln, aber die meisten völlig dilettantischen Ausgrabungen und die Veröffentlichungsart der neueren Befunde lassen keine Präzisierung zu. Kaum glücklicher, als der unsrige war der Versuch von D. Arandjelović—Garašanin, aufgrund der meist gestörten Abfallgruben aus Starčevo, eine Stufenabfolge zu ermitteln. Zwar hat es den Anschein, als ob in einigen Gruben eine 'Stratigraphie' vorliegen würde, aber die Meinung der Autorin, die Gruben seien langbenützte Wohnungen mit ungestörter Stratigraphie gewesen, ist sicherlich unhaltbar und es war wohl Zufall, daß in allem Wesentlichen eine Stufeneinteilung zustande kam, die unserer eigenen sehr ähnlich ist.»⁷⁰

⁶⁴ Die wichtigsten Fragen, Manuskript (Heidelberg 1967) 7.

⁶⁵ Ebd., 5–6.

⁶⁶ Über eine weitere, sich gleichfalls in der horizontalen Stratigraphie zwischen den Gruben manifestierenden, jedoch bisher vernachlässigten chronologischen Möglichkeit wird innerhalb des Körös-Starčevo-Materials im späteren die Rede sein.

⁶⁷ Starčevo, die älteste neolithische Kultur des Balkans und ihre Keramik. Atti del VI Congresso Internazionale delle Scienze Preistoriche e Protostoriche, vol. II (Roma 1965) 232: «... die Fundstelle von Starčevo in der Nähe von Pančevo. Die Keramik dieser einschichtigen, durch Gruben gekennzeichneten Fundstelle...»; auch in seinem ersten Bericht stellt er fest, daß in Starčevo keine Schichten, beobachtet werden konnten: Bemalte Keramik a. a. O. (Poznan 1930) 111–112.

⁶⁸ Dolgozatok 11 (Szeged 1935) 121: «Diese Zusammenstellung unterstützt in allem das Material, das im Laufe der Grabungen der amerikanischen Schule, in... Starčevo... zum Vorschein gekommen ist und dessen Fundumstände, wie wir es am Schauplatz der Grabung im Herbst 1933 erfahren konnten, mit den Erscheinungen, die wir in unseren Fundorten wahrnehmen, vollständig übereinstimmen und dasselbe Kulturbild zeigen, wie diese.» Ebd., 122: «Man hat in Starčevo keine chronologischen Beobachtungen machen können...» Natürlicherweise konnte Banner

die horizontale stratigraphische Sonderstellung von Starčevo III nicht wahrnehmen; D. Garašanin betont gleichfalls, daß es im allgemeinen Sinne genommene Schichten in Starčevo keine gegeben hat: «... il n'existe pas à Starčevo de stratigraphie semblable à celle de Vinča.» Starčevacka kultura (Ljubljana 1954) 161.

⁶⁹ Miložić erwähnt in dieser Aufreihung nicht, daß er nicht nur auf Grund der ornamentalen, technischen Unterschiede und der lokalgeographischen Verbreitung, sondern auch auf Grund der angeblichen Stratigraphie von Starčevo gearbeitet hat: «Diese Stufe (d. h. die erste Stufe von Starčevo) ist in Starčevo als älteste Periode der Starčevo-Körös-kultur nachgewiesen. Ihre Überreste wurden in einer Schicht gefunden, die unmittelbar den unberührten Boden überlagerte und von der Schicht überbedeckt war, die bemalte und 'geslipped' Keramik ergeben hat¹⁴.» (Reinecke Festschrift. a. a. O. 109) Diese Auslegung ist jedoch eine willkürliche Interpretation der Angaben von Fewkes.

⁷⁰ Zur Frage der Herkunft des Mäanders und der Spirale bei der Bandkeramik Mitteleuropas. JRGZM 11 (1964) erschienen 1966. 67; übrigens haben wir gesehen, daß die außerordentlich starke Ähnlichkeit zwischen den Einteilungen von Miložić und D. Garašanin nicht nur ein Werk des Zufalles war, da sie ja in ihrem Wesen übereinstimmen. Vgl. Anm. 37.

Über die stratigraphischen Fragen des Grad von Starčevo können wir demnach zusammenfassend feststellen, daß das Vorhandensein der horizontalen Stratigraphie zwischen den einzelnen Gruben die chronologische und kulturelle Absonderung von sog. Starčevo III ermöglicht. In seiner Arbeit von 1966 lehnt selbst Milojević das Vorhandensein der vertikalen Stratigraphie, auf die er sich früher selbst berufen hat, ab. In seinem Manuskript von 1967 kehrt er jedoch zur Annahme einer solchen Stratigraphie wieder zurück.⁷¹

«Wer aufmerksam den 'Preliminary Report' liest, kann nicht im Zweifel sein, daß stratigraphische Beobachtungen gemacht, jedoch eben noch nicht veröffentlicht wurden, . . .»

Unsererseits glauben wir jedoch über die Ablehnung einer solchen hypothetischen Stratigraphie von Starčevo hinaus überhaupt nicht, daß innerhalb des Körös—Starčevo-Komplexes auf typologischen, lokalgeographischen, ornamentalen, auf technischen Grundlagen⁷² solche Unterschiede, die das Auseinanderhalten der von Milojević vorausgesetzten Phase I und II ermöglichen würden, festgestellt werden könnten. Unserer Meinung nach — und diese unsere Anschauung gründen wir auf die beachtenswerten Beobachtungen der neueren ungarischen Ausgrabungen und auf unsere eigenen Feststellungen — liegt das Hauptcharakteristikum des Materials der Körös-Kultur darin, daß die Barbotinware und die rot überzogene (slip und burnished) Ware stets vollkommen parallel, nebeneinander vorhanden waren. Theoretisch könnte innerhalb des Körös—Starčevo-Komplexes eine solche Entwicklungsphase vorausgesetzt werden, die eine einsetzende frühzeitige Phase gewesen wäre, jedoch können wir diese zur Zeit noch nicht absondern (und ihre Merkmale können auch nicht mit denen der Stufe I von Milojević identisch sein). Jedenfalls kann auch ein bedeutender Teil der Fundorte der Körös-Kultur in eine solche frühe Entwicklungsphase gehören. Auf Grund des Fundmaterials einer einzigen Abfallgrube lassen sich jedoch solche chronologischen Absonderungen nicht begründen, selbst die Gruben von Starčevo oder z. B. des Kotacpart—Vata Gehöftes genügen hierfür nicht. Würden wir beispielsweise die Milojevićschen typologischen Einteilungen als Grundlage nehmen, so müßte man voraussetzen, daß in ein und derselben Siedlungseinheit, wo eine lange Periode (z. B. die Milojevićschen Perioden II, III und IV) umfassende Schichten sicher nicht vorhanden waren, auf Grund von Milojević in die verschiedensten Perioden datierbare (und von Milojević auch datierte) Funde zum Vorschein gekommen sind. Dies würde z. B. im Falle der Funde vom Kotacpart—Vata Gehöft folgendes bedeuten:

a) Es waren innerhalb einer einzigen Siedlungseinheit sehr lange, die ganze Starčevo—Körös-Entwicklung umfassende Schichten.

b) Im Fundmaterial sind auch die verschiedensten Materialien von eventuell ganz späten Perioden miteinander vermischt vorhanden.

Über diese beiden von Milojević stammenden⁷³ alternativen Schlüsse hinaus, sehen wir auch noch eine dritte Möglichkeit. Und zwar, daß die von Milojević ausgearbeitete Starčevo—Körös-Periodisierung nicht stichhaltig und zur Untersuchung des Fundmaterials nicht geeignet ist. So sind beispielweise die Kriterien auf Grund welcher innerhalb des Körös—Starčevo-Fundmaterials die Barbotinverzierung zu periodisieren wäre, nicht befriedigend, da bis heute weder Milojević, noch andere Forscher diese Unterschiede mit einer exakten Methode bestimmt haben. Unsererseits halten wir z. B. die (auf Grund der Typologie antiker Keramiken und der traditionell anerkannten Terminologie) Barbotinverzierung und den sog. Schlickwurf überhaupt für keine identische oder verwandte Verzierungsart. Wir sehen auch keine Möglichkeit dafür, die früheste Phase durch die mono- und polychrome Bemalung zu charakterisieren, oder die relative Spärlichkeit der Be-

⁷¹ Die wichtigsten Fragen, Manuskript (Heidelberg 1967) 5.

⁷² Die auch von Milojević gebrauchte Terminologie

anwendend.

⁷³ Die wichtigsten Fragen, Manuskript (Heidelberg 1967) 10—11.

malung für eine gebietlich (für Körös) charakteristische Eigenart zu halten.⁷⁴ Von der Körös-Kultur stehen ja der Forschung heutzutage nicht nur die von Milojević damals bekannten 3 bemalten Gefäßbruchstücke zur Verfügung.

Unsererseits sehen wir es deshalb so, daß vorläufig im Material der Starčevo—Körös-Kultur Serbiens, der Woiwodina und Südungarns keine solche stratigraphische oder typologische Beschaffenheit bekannt ist, die zur zuverlässigen und begründbaren Periodisierung dieser Epoche geeignet wäre. Wir halten es für das wahrscheinlichste, daß die lange Körös—Starčevo-Entwicklungsphase ein außerordentlich friedlicher Prozeß gewesen ist und auf diese Weise die Zeichen der ohne Bruch vor sich gehenden Änderungen der langsamen Entwicklung in den Funden von den Merkmalen des friedlich-kontinuierlichen Lebens — vor allem der Jahrhundertlang andauernden großen Homogenität des Fundmaterials — in den Hintergrund gedrängt wurden. Im Leben des Körös—Starčevo-Komplexes spielte sich eine historisch außerordentlich wichtige Ereignisreihe ganz gewiß ab. Diese ist das Erscheinen der frühesten Elemente der Vinča-Kultur, sowohl in der Form des Auftauchens von neuen Volksgruppen, wie auch durch sehr bedeutende, äußere, südliche Einwirkungen. Deshalb ist unserer Ansicht nach zur Zeit die letzte Periode, die Periode des Erscheinens der ältesten Vinča-Elemente die einzig sichere innerhalb des Körös—Starčevo-Komplexes absonderbare Entwicklungsphase. Diese Periode nennen wir *Protovinča-Periode*.⁷⁵ Die Beweise dieser Periode sind heutzutage bereits in der Form geschlossener Gruben, in deren Material das zweifelloose Körös—Starčevo-Fundmaterial bereits mit neuen Vinča-Elementen vermischt anzutreffen ist, wohl bekannt. Diese Gruben bilden auf den Fundorten mit den rein Körös—Starčevo-Material enthaltenden Gruben zumeist eine horizontale Stratigraphie. Eine solche Erscheinung zeigte sich vor allem auf dem Fundort Maroslele Pana: hier kamen in der Grube 3 neben den typisch Körös-Formen auch charakteristische Vinča-Typen zum Vorschein.⁷⁶ Diese Grube bildet mit den anderen Körös-Gruben von Pana, in welchen nur Körös-Material ohne Vinča-Typen zum Vorschein gekommen ist, eine horizontale Stratigraphie. Auch auf dem Fundort Deszk—Ölbrunnen Nr. 1. gibt es solche Gruben, in welchen sich das Körös—Starčevo-Fundmaterial mit den ältesten Vinča-Formen vermischt.⁷⁷ Die Lage kann auch in Matejski Brod (Woiwodina) eine ähnliche sein, dort war «... eine Grube, in der Starčevo- und frühe Vinča-Keramik (Vinča—Tordos I) vermischt auftauchten, ...»⁷⁸ Unserer Meinung nach kann dieselbe Lage auch bei der «5A»-Grube in Starčevo bestehen, wobei wir hier eine derartige innere Schichtung, die zu einer Periodisierung innerhalb des Starčevo—Körös-Materials geeignet wäre, nicht annehmen, da hier sogar die Starčevo-Typen schon mit den möglicherweise nicht ältesten Vinča-Formen vermischt sind. Hier, in der mittleren «Schicht» der Grube nämlich «... apparaissent aussi les premiers fragments à ornements cannelés, ainsi que les fragments de grands vases biconiques pouvant également être rattachés aux formes de Boian A...»⁷⁹ Von den aufgezählten Gruben der Protovinča-Periode ist diese von Starčevo jene, in welcher auf den charakteristischen frühzeitigen Vinča-Formen (insbesondere auf den doppelkonischen Gefäßen) auch die Kannelüre vorkommt.⁸⁰

⁷⁴ Im Zusammenhang mit den bemalten Keramiken der Körös-Kultur siehe J. MAKKAY—O. TROGMAYER: Die bemalte Keramik der Körös-Gruppe. A Szegedi Móra Ferenc Múzeum Évkönyve (1964—1965) (Szeged 1966) 47—58, vor allem 54—56.

⁷⁵ Siehe ausführlich J. MAKKAY: The Tartaria Tablets. *Orientalia* 37:3 (Roma 1968) 272—289. D. Srejskić sondert bei der Untersuchung der Abstammung der Vinča-Kultur gleichfalls einen Protovinča-Horizont ab, jedoch nicht auf Grund des mit dem späten Körös-Starčevo-Material gemeinsam vorkommenden, sondern auf Grund des sich über dieses gelagerten frühzeitigen Fundmaterials: Versuch einer historischen Wertung der Vinča-Gruppe. *Arch. Jug.* 4

(Beograd 1963) 7.

⁷⁶ O. TROGMAYER: *Arch. Ért.* 91 (1964) 67ff.

⁷⁷ *Arch. Ért.* 94 (1967) 218.

⁷⁸ M. GARAŠANIN: Neolithikum und Bronzezeit. *a. a. O.* 26—27.

⁷⁹ D. GARAŠANIN: Starčevačka kultura. *A. a. O.* 165.

⁸⁰ Wir müssen bemerken, daß unsere neuen Forschungen ein solches Fundmaterial von Übergangscharakter auch zwischen der Körös-Kultur und der ältesten Linienbandkeramik des Alföld bzw. Transdanubiens nachgewiesen haben. Ausführlich siehe N. KALICZ—J. MAKKAY: A vonaldíszes kerámia Magyarországon. I. Az Alföld (Die Linienbandkeramik in Ungarn. I. Das Alföld). Manuskript.

Es steht außer Zweifel, daß die Entdeckung solcher Komplexe, die Fundmaterial von Übergangscharakter zwischen Körös—Starčevo und Vinča enthalten, mit der Ausbildung der vom Gesichtspunkt der weiteren Geschichte Südosteuropas eine entscheidende, neue Epoche bedeutenden Vinča-Kultur in engster Verbindung steht. Wahrscheinlich ist es, daß das gemischte (Körös—Starčevo und früheste Vinča) Protovinča-Fundmaterial der obigen Fundorte in chronologischer Hinsicht dem auch von Srejšović Protovinča-Material genannten Horizont etwas vorangeht,⁸¹ der sich seiner Meinung nach in der Gegend der unteren Save und der mittleren Strecke der unteren Donau — als Ergebnis eines starken anatolisch-thrakischen Einflusses — über die Starčevo-Siedlungen lagert («der älteste Vinča-Horizont überlagert die Starčevo-Schichten»). Auf diese Weise ist der durch die obigen vier Fundorte charakterisierte Protovinča-Horizont etwas älter, als die Zeit der von Srejšović vorausgesetzten ersten Welle balkanisch-anatolischer Herkunft, als das anatolische Spätchalkolithikum (Beycesultan I—II). In diesem Falle müssen wir voraussetzen, daß auch selbst in der Starčevo—Körös-Kultur die Tendenzen der Weiterentwicklung zustande gekommen sind und diese wurde durch die sich mehrfach wiederholenden südöstlichen Einwirkungen stoßartig in Gang gesetzt und weitergestaltet. Dies befindet sich mit der von Srejšović betonten Tatsache, daß die ältesten Vinča-Siedlungen ausschließlich in den älteren Gebieten der Starčevo- (und Körös-) Kultur erscheinen, im Einklang.⁸² Daß die anatolisch-griechenländisch-thessalischen Zusammenhänge und Einwirkungen in größerer Anzahl und motivierter nicht in dem Protovinča-Fundmaterial, sondern in der bereits ohne Körös—Starčevo-Elemente, selbständig erscheinenden «A»-Phase von Vinča—Tordos oder sogar später auftreten, steht außer Zweifel. Die von R. J. Rodden bestimmten Grundtypen dieser sind: der «carinated bowl», die «black topped» Ware, die Hohlfußschüsseln, die «crusted»-Bemalung.⁸³ Das Auftreten solcher Typen kann mit der Protovinča-Phase von Srejšović, also mit Beycesultan I—II, Dimini I (Middle Greek Neolithic), d. h. mit dem anatolischen Spätchalkolithikum als gleichzeitig angenommen werden. Laut Rodden steht diese bedeutende Wirkung mit der Nachfrage nach Kupfer und mit dem für den Mitteleuropäer so wichtigen Handel mit der Spondylus-Muschel im Zusammenhang. Wie von uns an anderer Stelle dargelegt ist, kamen zu diesen lang anhaltenden Wirkungen, Handels- und Kulturbeziehungen später zur Zeit der BI-Periode von Vinča—Tordos direkte östliche, dazwischen mesopotamische Einwirkungen hinzu.⁸⁴

Es kann keinen Augenblick bestritten werden, daß zum Verstehen der Herausbildung und der lange Zeit andauernden Weiterentwicklung des Protovinča—Vinča-Fundmaterials, sowie seines Verhältnisses zum Starčevo—Körös-Material der Tell von Vinča, Belo Brdo den Schlüssel bedeutet oder bedeuten können hätte. Wir halten selbst vom Gesichtspunkt des Starčevo—Körös-Fundmaterials und seiner Kultur die Rekonstruktion der Schichtung und Siedlungsumstände des Tell von Vinča für eine grundlegend wichtige Frage. Unbestritten bedeutet dies eine der Hauptaufgaben der Erforschung des südosteuropäischen Neolithikums. Es fragt sich jedoch, ob über die typologische Bestimmung des Fundmaterials hinaus die Rekonstruktion des Charakters der einstigen Schichtenreihe und der Weiterentwicklung aus der einen Schicht in die andere vorstellbar ist (wir halten die vollkommen kontinuierliche Entwicklung der Siedlung von einer gegebenen Phase der Starčevo-Periode durch das ganze Neolithikum—Chalkolithikum für unbezweifelbar).

Leider scheinen sich die auf eine solche Rekonstruktionsmöglichkeit beziehenden, mit den einstigen Ausgrabungsmethoden von Vasić in Zusammenhang stehenden Angaben einander zu widersprechen. Laut Milošević z. B. «... Vasić hat seine Funde genau eingemessen, mit Tiefenan-

⁸¹ *Archaeologia Iugoslavica* 4 (1963) 6.

⁸² *Ebd.*, 5ff.

⁸³ The Spondylus-shell trade and the beginnings of the Vinča Culture. Manuskript. Acts of the VIIth International Congress of Prehistoric and Proto-

historic Sciences: Communication read under Section IV A. 4.

⁸⁴ The Tartaria Tablets. *Orientalia* 37: 3 (Roma 1968) 272—289.

gaben versehen, die Häuser- und Grubeninventare für sich getrennt und vorbildlich nach der Aufindungstiefe und Lage (Haus, Grube usw.) veröffentlicht. . . . Alles andere bei Vasić waren und sind Detailfragen.»⁸⁵

In einer anderen Arbeit gibt Milojević jedoch den Ausgrabungsgang des Tell von Vinča mit einem ganz anderen Charakter bekannt: «Da er die Ausgrabung in Vinča schematisch ohne Rücksicht auf Gruben, Schichten und Schichtstörungen in jeweils 20 cm mächtigen Horizonten durchgeführt hat, so ist das Material schematisch nach Tiefenangaben veröffentlicht worden, ohne Rücksicht darauf, ob es tatsächlich in gleicher Schicht oder einer von oben eingetieften Grube gefunden war. Andererseits wurde vom gesamten ausgegrabenen Material nur ein kleiner Teil nach Belgrad gebracht. Was M. M. Vasić unwichtig erschien, wurde als Schutt beiseite getragen, und auch von dem so Übergebliebenen ist wiederum nur eine Auswahl veröffentlicht worden. Eine Auswahl, die jedoch von M. M. Vasić völlig willkürlich getroffen wurde, je nach den Hypothesen, die er gerade vertrat. So kann das bis jetzt veröffentlichte Material nur ein verschwommenes Bild ergeben.»⁸⁶

Wollen wir jedoch das im Tell gefundene Körös—Starčevo- und Protovinča—Vinča A—B (etc.)-Material systematisieren (um auf die Umstände und Zeitdauer der Übergangsperiode Angaben zu erhalten), steht uns dennoch eine von Milojević empfohlene Methode zur Verfügung.⁸⁷ Es fragt sich aber, ob die von Milojević empfohlene Methode überhaupt dazu geeignet ist, um aus den Funden von Vinča auf die einstige Schichtung des Tell, auf die Aufeinanderfolge der Kulturen und auf den Charakter dieses Nacheinanders folgern zu können. Insbesondere dann, wenn sogar selbst Milojević nicht entscheiden kann, ob der Tell in 10 oder 20 cm mächtigen Schichten gegraben wurde. Kann z. B. die außerordentlich wichtige Frage, ob zwischen dem Starčevo-Material und dem A-Fundmaterial von Vinča auf dem Tell ein Intervall bestand oder ob die Ansiedelung auch in der Protovinča-Zeit kontinuierlich war, entschieden werden? Läßt sich beispielweise die außerordentlich wichtige Frage, ob die in Vinča in einer Tiefe von 9,57 m gefundenen Metallspuren⁸⁸ in der dieser Tiefe entsprechenden Starčevo-Schicht oder in einer von weiter oben gegrabenen Grube zum Vorschein gekommen sind, mit der Methode von Milojević entscheiden? Wir nehmen an, daß Milojević — angesichts dessen, daß bei der Protovinča-Periode die Möglichkeit der Imitationen der Metallgefäße zwar bestritten werden kann, jedoch jedenfalls vorstellbar und einen wesentlichen Gesichtspunkt

⁸⁵ Die wichtigsten Fragen. Manuskript (Heidelberg 1967) 9—10.

⁸⁶ Chronologie der jüngeren Steinzeit Mittel- und Südosteuropas (Berlin 1949) 72.

⁸⁷ BSA 44 (1949) 259: «... the use of the Vinča publication is impaired by various difficulties, mainly caused by overschematic method of digging and publishing.» — Dann beschreibt er den Tell-Charakter des Fundortes Vinča: «The prehistoric settlement at Vinča originated on an almost horizontal terrace of clay, but, in the course of time, a tell developed over the settlements in South-Eastern Europe. The highest point of this hill was taken in 1911 as point 0,00 . . . , downward from which the depth of individual finds was counted. Though the pit-dwellings which were dug into the clay lie at the same height, the surface of the hill is not flat, but broken. Therefore the contemporary house-remains and objects discovered, though they are equally high above the original level, do not lie at the same depth if measurement is made from the surface downward. In order to change the relative minuses into absolute depths below datum it will be necessary to add the vertical distance below datum of the surface on the spot where each object was found.⁴ This conversion is the main difficulty the fact, that the excavation, and the publication also, was made according to a preconceived plan, without regard to different strata and

pits. The soil was dug in layers of ten centimetres each, and the objects were marked only according to their depths. The existing ditches and disturbances of the layers were disregarded (. . .), so that it sometimes occurs that comparatively recent objects are published as contemporary with older ones, although they got into the older strata only by subsequent movements of earth.»

Zu dieser Methode muß jedoch das folgende bemerkt werden: mit dieser Methode können nur diejenigen Forscher arbeiten, die im Besitz des vollständig erhalten gebliebenen Fund- und Aufzeichnungsmaterials sind. Die Zahl dieser ist wahrscheinlich sehr gering. Andererseits ist unserer Meinung nach die von Milojević empfohlene Methode selbst in voller Kenntnis des Fundmaterials und der Aufzeichnungen nicht dazu geeignet, um auf die einstige Schichtung des Tell und das Verhältnis der Aufeinanderfolge der dort festgesetzten Kulturen schließen zu können. Insbesondere dann, wenn sogar selbst Milojević nicht entscheiden kann, ob das Tell in 10 oder 20 cm mächtigen Schichten gegraben wurde.

⁸⁸ V. ПОПОВИЋ: *Revue Arch.* 1965: II. 8, Anm. 4, und ders.: Un problème de méthodologie archéologique: l'origine de la culture de Vinča—Tordos sur le moyen Danube. Manuskript, 16, dessen Studium mir aus Gefälligkeit des Verfassers möglich war.

punkt darstellt — die außerordentliche Wichtigkeit dieser heute kaum mehr zu entscheidenden Frage versteht und unseren Standpunkt ähnlich interpretiert.⁸⁹

Zusammenfassend stellen wir fest, daß man sich mit den von Vinča stammenden Starčevo- und ältesten Vinča-Funden weder auf Grund der Rekonstruktion der Maßangaben dieser Zeit, noch auf Grund der Daten und Wertungen von Vasić, sondern bloß durch die typologische Systematisierung der Funde befassen kann. In dieser Frage — und in der Wertung der Tätigkeit von Vasić — nehmen wir übrigens die Stellungnahme von V. Popovitch an.⁹⁰

Wir wiesen darauf hin, daß das von Milojević als Starčevo III abgesonderte Fundmaterial nicht in den Kreis der Körös—Starčevo-Kultur gehört, sondern ein jüngerer Material anderen Ursprungs ist. Bezüglich der Datierung und in den kulturellen Beziehungen schließen wir uns der Ansicht von Schachermeyr an,⁹¹ der diese vor allem mit dem Musterschatz und der Periode der Bükker Kultur verbindet, d. h. unserer heutigen Terminologie nach,⁹² mit der mittleren oder späten Phase der ungarischen Linienbandkeramik. Zusammenhänge solcher Richtung hat wahrscheinlich bereits auch Fewkes angenommen, als er die Ähnlichkeit der bemalten Motive von Starčevo und der ostungarischen bzw. ostslowakischen Elemente betonte.⁹³ Hier taucht erstmals auch die Frage der Ähnlichkeit mit den Funden von der Domica-Höhle auf. Es ist offenkundig, daß hier im wesentlichen zwischen der Bemalung vom Typ Starčevo III und der im linienbandkeramischen (und zur Bükker Kultur angehörenden) Material vorkommenden bemalten Keramik nur von einer gewissen Verwandtschaft die Rede sein kann und nicht von einer unmittelbaren Verbindung. Diese Tatsache hat wahrscheinlich auch Milojević wahrgenommen und verbindet so auf einer seiner Tabellen⁹⁴ die Starčevo III-Periode Nordserbiens mit dem sog. Protobükk-Typ (heute als Linearkeramik des Alföld bekannt). Insofern es sich also bei dieser in Parallelität und Verwandtschaft um den aus dem Ganzen der Starčevo—Körös-Kultur herausgehobenen Starčevo III-Typ handelt, halten wir das Vorgehen für völlig berechtigt. Es kann jedoch nicht in Frage kommen, daß wir die spiralbemalten Stücke der Aggteleker Höhle oder die von Domica als zur Körös—Starčevo-Kultur gehörende Stücke beurteilen, wie dies Milojević voraussetzt.⁹⁵ Das spiralbemalte Fragment von Aggtelek⁹⁶ kann in erster Linie ein Fund der Bükker Kultur sein, oder höchstens ein Stück der mit der frühzeitigen Bükker Kultur noch gemeinsam lebenden späten Alföld Linearkeramik, die genetisch ein Vorläufer der Bükker Kultur ist. Die bemalte Keramik vom Starčevo III-Charakter gehört genau in das System dieser mit der Frühbükker-Periode gleichzeitigen spätneolithischen bemalten Keramiken des Karpatenbeckens (Esztár—Tócsövölgy Gruppe, Gruppe von Rétközberencs, bemalte Keramik von Mittelsiebenbürgen usw.).

Im Zusammenhang damit müssen wir betonen, daß wir die sog. Körös-Funde der Ostslowakei nicht für die Funde der Körös-Kultur halten, selbst dann nicht, wenn von einem ihrer Teile bezeugt werden kann, daß sie aus einer früheren Zeit als die entwickelte Bükker-Kultur stammen und nicht in die älteste dennoch frühere Phase der Linearkeramik des Alföld gehören. Von den in der Rede stehenden Funden wurden bisher bloß die bemalten Scherben veröffentlicht,⁹⁷ eine für das

⁸⁹ Übrigens befaßt sich, unseres Wissens nach, mit der Rekonstruktion der stratigraphischen Lage des Tell von Vinča auch V. Milojević selbst. Dies geht aus dem in Köln im Dezember 1966 herausgegebenen Rundschreiben von H. Schwabedissen hervor, in welchem er den Entwurf des 2. Bandes des von ihm redigierten Sammelwerkes: «Die Anfänge des Neolithikums von Orient bis Nordeuropa» vorgelegt hat. In diesem Entwurf ist auch V. Milojević mit der Abhandlung «Stratigraphie und Chronologie der Vinča-Siedlung» vertreten. Seine Rekonstruktion erwarten wir mit der größten Aufmerksamkeit, insbesondere was die kulturelle Zugehörigkeit der 9,57 m tief gefundenen Kupferspuren anbelangt.

⁹⁰ Un problème de méthodologie, a. a. O.

⁹¹ Dimini und die Bandkeramik, a. a. O. 10ff.

⁹² N. KALICZ—J. MAKKAY: A vonaldíszes kerámia Magyarországon. I. Az Alföld. Manuskript.

⁹³ FEWKES—GOLDMAN—EHRICH: a. a. O. BASPR 9 (May 1933) 49, 22—23.

⁹⁴ Chronologie, a. a. O. Tabelle an der S. 74.

⁹⁵ Die wichtigsten Fragen, Manuskript (Heidelberg 1967) 14ff.

⁹⁶ Veröffentlicht bei F. TOMPA: Die Bandkeramik in Ungarn. Budapest 1929. Taf. XLVI, 1.

⁹⁷ J. LICHARDUS: Beitrag zur Linearbandkeramik in der Ost-Slowakei. Arch. Rozhledy 16 (1964) 841ff., Abb. 261 und 262. Über die bemalten Fragmente der flaschenförmigen Gefäße 862.

Starčevo—Körös-Material in erster Linie charakteristische Barbotinware jedoch überhaupt nicht. Die mitgeteilten bemalten Fragmente sind gleichaltrig und stimmen mit der Linearkeramik des Alföld, sowie mit den bemalten Keramiken, die mit den späten Gruppen zum Vorschein gekommen sind, überein.⁹⁸ Dies zeigt am allerbesten die Tatsache, daß ein Teil ihrer Fragmente die für die Linearkeramik des Alföld und für ihre späten Gruppen gleichfalls äußerst charakteristischen, für das Körös—Starčevo-Material jedoch völlig fremden *flaschenförmigen Gefäße* sind. Miložić kann darin recht haben, daß diese bemalten Funde mit dem von ihm als Starčevo III betrachteten Material verwandt sind. Jedoch nicht innerhalb der Körös—Starčevo-Kultur, sondern als eine andere und spätere Kultur.

Inzwischen hat auch J. Lichardus festgestellt, daß es sich nicht darum handelt, als wären in der Ostslowakei die Funde irgendwelcher Periode der (von uns angenommenen) Körös—Starčevo-Kultur zum Vorschein gekommen. Hinsichtlich der kulturellen Bestimmung der obigen, bemalten Funde der Ostslowakei (der Domica-Höhle) nimmt er unseren Standpunkt an, indem er eine verhältnismäßig frühe Phase der Linienbandkeramik voraussetzt.⁹⁹ Die mit diesem Material verbundenen Interpretationen und Mißdeutungen von Miložić¹⁰⁰ bedürfen demnach zusammen mit den früheren Meinungen, in denen er zu gewissen Fragen der Linienbandkeramiken Ostungarns einen irrtümlichen Standpunkt eingenommen hat, einer Überprüfung.¹⁰¹

In den früheren Forschungen und vor allem in den Arbeiten von Miložić¹⁰² gab es eine ständig wiederkehrende These, daß in Ungarn die Periode der Körös-Kultur durch die Theiß-Kultur abgelöst wurde, obwohl I. B. Kutzián bereits im Jahre 1944 diese Möglichkeit im wesentlichen ausgeschlossen hatte.¹⁰³ Seitdem ist uns bekannt, daß wir zwischen die Perioden der Körös- und Theiß-Kultur nicht nur einen Teil der Linearkeramik des Alföld, sondern auch den Großteil der mit Nagel und Fingertupfen häufig verzierten Szakálhát-Gruppe einreihen müssen,¹⁰⁴ obwohl es ganz wahrscheinlich ist, daß die *Szakálhát-Gruppe* selbst nicht mit dem Ausgang der Körös—Starčevo-Entwicklung in unmittelbarer Verbindung gestanden hat. Die Szakálhát-Gruppe und ihre wichtigen Verbindungen mit weiter abgelegenen Gebieten sind jedoch in der Parallelisierung der Entwicklung des nordbalkanisch-ungarländischen Neolithikums und der Ägäis von hervorragender Bedeutung, was auch in der Feststellung der relativen Lage der Körös—Starčevo-Kultur eine Rolle spielen kann. In den Jahren 1963—1965 begingen wir den Fehler, daß wir geschrieben hatten, daß Miložić einzelne in dem Magula von Otzaki und Argissa, in der Otzaki Schicht (= Dimini III—IV) zutage geförderten Funde mit eingeritzter Verzierung für typische Funde der Theiß-Kultur und der Periode Bükk III hält. Ohne Zweifel hält er sie nicht dafür, sondern schreibt nur, daß «es sich um die lokalen Erzeugnisse einer Theiß-Werkstatt handeln könnte, wenn die Unterschiede in den Gefäßformen nicht zu groß wären.»¹⁰⁵

Das Wesentliche liegt jedoch darin — wir wünschten nämlich in unserem Beitrag in erster Reihe hierauf hinzuweisen, und suchten nicht darauf Antwort, ob es sich im Falle der Funde um die Produkte einer thessalischen, jedoch über barbarische Traditionen verfügenden Werkstatt

⁹⁸ Vergl. N. KALICZ—J. MAKAY: a. a. O.

⁹⁹ Auf Grund seiner freundlichen mündlichen Mitteilung.

¹⁰⁰ Die wichtigsten Fragen. Manuskript (Heidelberg 1967) 14ff.

¹⁰¹ So z. B. alser feststellt, daß die Linienbandkeramik östlich der Donau sich im wesentlichen nicht verbreitet hat. Die Wirklichkeit ist hingegen, daß wir von den zur Sprache stehenden Kulturen der Linienbandkeramik bis heute allein in Ostungarn zumindest 500 (fünfhundert!) Fundorte kennen und von diesen waren einige sehr wichtige (Szarvas-Érpart, selbst Szakálhát, usw.) bereits in den dreißiger Jahren publiziert. Vergl. Chronologie, a. a. O. 125, Anmerkungen und BRGK 33 1943—1950 (1951) 117ff. und

mehrere Anmerkungen. Miložić hielt z. B. die mit Hohlfuß versehene Schüssel von Tiszadada, die eine ganz typische Form der Linearkeramik des Alföld (früher Protobükk-Keramik) darstellt, aus unbekanntem Grunde für den typischen Fund der Lengyeller (sic!) Kultur: BRGK 33, 1943—1950 (1951) a. a. O. 123.

¹⁰² In seinen Tabellen (siehe Abb. 1—3) und Reinecke Festschrift, a. a. O. 108.

¹⁰³ A. a. O. 144—145.

¹⁰⁴ N. KALICZ—J. MAKAY: a. a. O. und Die Probleme der Linearkeramik im Alföld. Acta Antiqua et Archaeologica 10 (Szeged 1966) 35—47.

¹⁰⁵ JRGZM (1959) 22.

oder tatsächlich um Importstücke handelt —, daß *von der Theiß-Kultur als von einer Parallele*, ob wir die Funde von diesem oder jenem Charakter mit irgendwelchem 'barbarischen' Material vergleichen, *keine Rede sein kann*. Trotz der auf Grund der von Milojević gegebenen Beschreibung und einiger kleiner, unbedeutender und schlechter Abbildungen kann nämlich mit Gewißheit beurteilt werden, daß *es sich im Falle dieser Funde nicht um der Theiß-Kultur ähnliche Funde, sondern um die enge Verwandtschaft mit einem, von dieser unabhängigen und früheren Material, mit den Funden der Szakálhát-Gruppe handelt*.¹⁰⁶ Es ist auffallend, daß gerade Milojević derjenige ist, der sich in seinen verschiedenen Arbeiten oft auf die Szakálhát-Funde beruft.¹⁰⁷ Eigenartig ist es daher, daß er im Falle dieser Funde 'barbarischen' Charakters von Otzaki und Argissa die Funde vom Szakálhát-Typ, wenn auch bloß als bedingte Analogien, doch nicht bestimmen konnte, obwohl es zwischen der Szakálhát-Gruppe und der Theiß-Kultur, sowohl in ihren allgemeinen Charakteristika, als auch in chronologischer Hinsicht bedeutende Unterschiede gibt. So ist es auch verständlich, daß Milojević über die Unterschiede zwischen der aus Griechenland stammenden barbarischen Ware und den Gefäßformen des von ihm als Theiß-Kultur gedachten ungarischen Materials schreibt, da er ja offensichtlich die bekannten Gefäßformen anderer Fundorte der Theiß-Kultur als Grundlage nahm und nicht die der Szakálhát-Gruppe, deren Gefäßformenkreis zu jener Zeit er nicht kennen konnte. Unsererseits halten wir nicht nur die von Milojević mitgeteilten Fragmente für typische Funde der Szakálhát-Gruppe, sondern auch jene Fragmente, die mehr als drei Jahrzehnte vorher Grundmann als von der Donaugegend stammende Importwaren veröffentlicht hat.¹⁰⁸ Die Möglichkeit, daß gerade auch zur Zeit der Szakálhát-Gruppe so weittragende Verbindungen zustande kamen und daß Fundobjekte von der Donaugegend nach Thessalien, thessalische hingegen in die Donaugegend gelangten, ist außerordentlich groß. *Ziehen wir — und auch Milojević — doch in Betracht, daß wir uns mit der Szakálhát-Periode gerade im Zeitalter der Tartaria-Täfelchen befinden!*

ZUSAMMENFASSUNG

1. Unserer Meinung nach vertritt die Körös-Kultur innerhalb des Starčevo—Körös-Komplexes sowohl chronologisch als auch die Entstehungsumstände betreffend, sowie in bezug auf die Dynamik und die Ereignisse der inneren Entwicklung, ein völlig gleichrangiges und gleichzeitiges, mit der ganzen Entwicklung des Komplexes durchwegs paralleles Material.

2. Im Fundmaterial der Körös-Kultur lassen sich die im Verhältnis zu Starčevo eventuell zu zeigenden, außerordentlich blassen (und bis heute völlig unausgearbeiteten!) «Unterschiede» zum Großteil dem viel bekannteren und vor allem reichlicher veröffentlichten Fundmaterial der Körös-Kultur (die große Anzahl der Idole, Reliefdarstellungen, «Tonlämpchen» usw.) und viel weniger den Gebietsunterschieden zuschreiben. Deshalb halten wir die Teilung des von der Donau nördlich gelegenen Materials des Komplexes in eine Starčevo- und Körös-Kultur bzw. Gruppe (mit einer in der Mitte der Woiwodina gezogenen künstlichen Grenze) für unbegründbar und unvorstellbar.¹⁰⁹ Am richtigsten ist es, wenn wir das Fundmaterial der von der Donau nördlich gelegenen Gebiete insgesamt für eine einheitliche Kultur halten.

¹⁰⁶ Darauf haben wir bereits früher hingewiesen: Antik Tanulmányok 1963. 91. Die ausführliche Charakterisierung der Gruppe von Szakálhát siehe N. KALICZ—J. MAKKAY: a. a. O.

¹⁰⁷ Vergl. Chronologie, a. a. O. 125. Anmerkungen und BRGK 33. 1943—1950 (1951) a. a. O. 117ff.

¹⁰⁸ Donauländischer Import im steinzeitlichen Thessalien. Ath. Mitt. 1934. 123—136.

¹⁰⁹ Vergl. BASPR 9 (May 1933) 48, wo auch laut der Autoren das Fundmaterial (von Körös—Starčevo) im ganzen Gebiet der Woiwodschaft einheitlich ist.

3. Das Fundmaterial der Körös—Starčevo-Kultur betrachten wir auch in Kenntnis der neuerlich freigelegten Funde von Lepenski Vir¹¹⁰ für das früheste neolithische Fundmaterial des Nordbalkans und des Südföld. In erster Linie deshalb, weil die Datierung der Funde von Lepenski Vir noch schwankend ist. Wir sehen z. B. vorläufig noch keine Möglichkeit dafür, daß wir die Funde mit eingeritzten geometrischen Motiven¹¹¹ («incised geometric patterns») für ein starčevozeitliches Material halten können.

4. Hinsichtlich der inneren Gliederung der Körös—Starčevo-Kultur sehen wir vorläufig nur für die Differenzierung der Endphase ihrer Entwicklung, sowie der Protovinča-Periode genügende Beweise. Diese letzte Periode der Kultur dürfte — sowohl in Ostungarn, als auch in Transdanubien — mit der die Linienbandkeramik zustande bringenden Urbevölkerung in Verbindung gestanden haben.¹¹²

5. Das sog. Starčevo III-Fundmaterial halten wir für das Material einer fremden Kultur und mit der Vinča Bl-Periode gleichzeitig.

6. Die neuesten Ergebnisse von S. Karmanski sind im wesentlichen im Einklang mit unseren obigen Feststellungen.¹¹³

¹¹⁰ The Times, August 18. 1967. p. 6 und August 25. 1967. — Lepenski Vir. Narodni Muzej, Beograd, (Beograd 1967) 17ff.; D. SREJOVIĆ: ILN Jan. 20. 1968. und Febr. 3. 1958. 27—29; J. NANDRIS: Lepenski Vir. Science Journal Jan. 1968, 64—70. usw.

¹¹¹ LEPENSKI Vir. (Beograd 1967) 19.

¹¹² Siehe Anm. 80!

¹¹³ S. KARMANSKI: Slikana keramika sa lokaliteta Donja Branjevina kod Deronja. (Odžaci 1968) passim.

THE COINAGE OF VALENTINIAN I IN SISCIA

The Valentinian period of the mint in Siscia is contained in Vol. IX of the RIC published in 1951.¹ In this volume Pearce enumerates, without any historical remarks and chronology, the series issued according to him in order of the number and the complicated character of the letters.

The serial marks of the Siscia mint were summed up first by Voetter in connection with the publication of the Veszprém find of coins.² The order of the single series set up by him is correct even today. It must be completed only with a few new series.

In an early series of studies,³ Pearce dealt with the systematization of the coins from the age of Valentinian I. Here he did not evolve a final system, his serial marks appear frequently with marks of interrogation. His later paper⁴ does not deal with the serial marks.

More recently the paper by Sonnewend resulted in several significant statements.⁵ He stated that each mint issued a particular type for a particular Emperor. This mint distribution was changed at certain periods, and in the transitional period the type concerned was coined by both mints (the one which had been minting it hitherto, and the one which would mint it hereafter). On the basis of the change of the *officina* distribution he arranged the serial marks in order of succession up to the series 15. (Fig. 1.) There is no further differentiation in the *officina* distribution. On account of this he thinks that the order of the later series cannot be ascertained. He does not set up an absolute chronological order.

The coins discussed in this paper have been taken partly from publications, and partly from autopsy. The coins from Vienna,⁶ Veszprém,⁷ Cibalae,⁸ Jabling,⁹ Lupoglav,¹⁰ Intercisa,¹¹ Öcsöd,¹² Öregcsém,¹³ and Árpás¹⁴ were taken from publications. Of the western finds the coins minted in Siscia I studied the coins from Lauriacum,¹⁵ Roisdorf,¹⁶ Bonn,¹⁷ Carnuntum,¹⁸ Shapwick,¹⁹ and Trier²⁰ also on the basis of the publications. We examined personally the pieces of the numismatic collection of the Hungarian National Museum as well as the coins found in Aquincum, Gorsium and the vicinity of Esztergom.²¹ We could also examine the coins of the Institute of Archaeology of the Eötvös Loránd University Budapest. The number of coins taken from publica-

¹ J. W. E. PEARCE: The Roman Imperial Coinage IX. London 1951. 137—.

² O. VOETTER—W. KUBITSCHKE: Num. Ztschr. 2 (1909) 117—.

³ J. W. E. PEARCE: Num. Circ. 29 (1931) and Num. Circ. 29, Heft 6 (1931) 243—.

⁴ J. W. E. PEARCE: Num. Chron. (1948) 74—.

⁵ GY. SONNEWEND: NK 54—55 (1955/56) 7—.

⁶ E. POLASCHEK: Num. Ztschr. 58 (1926) 127—.

⁷ O. VOETTER—W. KUBITSCHKE: op. cit.

⁸ J. BRUNSMID: VHAD 16 (1912) 272—.

⁹ A. BARB: Num. Ztschr. 29 (1936) 11—.

¹⁰ J. BRUNSMID: VHAD 12 (1879) 84—.

¹¹ M. ALFÖLDI: AH 33 (1954) 118—.

¹² E. JÓNÁS: NK 28—29 (1929—30) 30—.

¹³ A. RADNÓTI: NK 41 (1942) 11—.

¹⁴ E. JÓNÁS: NK 32—33 (1933—34) 3—.

¹⁵ A. KLOIBER: Die spätrömischen Gräberfelder von Lauriacum. Das Ziegelfeld. Linz 1959.

¹⁶ BJ 159 (1959) 471.

¹⁷ BJ 151 (1951) 229.

¹⁸ W. KENNER: BVC Wien 1908—11. 223—.

¹⁹ J. W. E. PEARCE: Num. Chron. (1939) 128—.

²⁰ M. ALFÖLDI: Jahrbuch für Numismatik und Geldgeschichte 13 (1963) 75—.

²¹ Thanks are due to K. B. SEY, who made possible for me to inspect the coin collection of the Numismatical Department of the Hungarian National Museum, as well as to I. WELLNER and J. FITZ for having made possible for me to see the coins of Aquincum and Gorsium, respectively.

			I. Valentinianus								Valens								Gratianus							
			Securitas				Gloria				Securitas				Gloria				Securitas				Gloria			
			A	B	Γ	Δ	A	B	Γ	Δ	A	B	Γ	Δ	A	B	Γ	Δ	A	B	Γ	Δ	A	B	Γ	Δ
364?	1																									
365?	2																									
366	3																									
?	4																									
367	5																									
	6																									
	7																									
368	8																									
	9																									
	10																									
369	11																									
	12																									
	13																									
370	14																									
	15																									
	16																									
371	17																									
	18																									
	19																									
372	20																									
	21																									
	22																									
373	23																									
	24																									
	25																									
374	26																									
	27																									
	28																									
375	29																									
	30																									
	31																									
375*	32																									

* After Valentinianus I's death

Fig. 1

tions is 4827 and that of the coins examined directly is 900. In these figures were only those coins included, the mint and serial marks of which could be read definitely and clearly. In the case of pieces taken from publications we followed the method still to be described later on.

These small bronzes are as a rule very worn off, their letters are disorderly, on their small surface the diverse drawings fuse easily with each other. A particular series was minted also in several *officinae*, and even in identical *officinae* as a rule several stamps can be observed. The letter forms of these are often different. (For example 'A' and 'E' can be regarded as one and the same letter.) This circumstance renders the safe and accurate definition of the serial marks very difficult. We have also seen such coins on which the definition was questionable and in many cases definitely wrong. Thus we can regard those coins as the basis of our assortment, which were examined by ourselves, or which appeared in a large number in each larger find examined by us. Those coins were left out, the serial mark of which appears in the publication of one or two finds and in a small number. These came about presumably from the misread serial marks of worn off small bronzes.

I.

At the time of the accession to the throne of Valentinian I, no immediate differentiation can be observed.²² In the case of the first series (Fig. 1) series *Securitas* and *Gloria* are minted by *officina* A for Valentinian I and Valens, while series *Gloria* was minted for Valentinian I and series *Securitas* and *Gloria* for Valens by *officina* B. *Officina* Γ mints only coins of Valens with *Gloria* on their reverse and *officina* Δ only coins of Valentinian I with *Securitas* on their reverse. The less intensive minting of the two latter *officinae* can be explained very likely with the circumstance that the two *officinae* operated under the reign of Iovianus in Siscia were extended again by Valentinian I to 4 *officinae*. Thus we can understand the smaller number of issues by the newly organized, or still not completely organized *officinae*.

In the case of the second series the differentiation sets already in, inasmuch as the certain types are already minted also by those *officinae* which are going to mint them after the actual differentiation, while the marks of the *officinae* minting still the previous series also appear.

In the case of the third series we can observe the first actual differentiation. *Officina* A mints the coins of Valentinian I and the coins of Valens bearing *Securitas* on their reverse, *officina* B mints the coins of Valens bearing *Gloria* on their reverse, *officina* Γ mints the coins of Valentinian I and Valens bearing *Gloria* on their reverse, and *officina* Δ the coins of Valentinian I bearing *Securitas* on their reverse.

The situation is the same in the case of series four, five, and six.

The pieces mentioned so far occurred only with obverse bearing the portraits of Valentinian I and Valens, consequently they were minted still before the appearance of Gratianus.

The second differentiation of the mints occurs in the case of series seven, at the time of the coming into power of Gratianus.

From this time on *officina* A mints coins with *Securitas* on their reverse not only for Valentinian I and Valens, but also for Gratianus. *Officina* B does not mint any longer its *Gloria* coins for Valens, but for Valentinian I and besides him for Gratianus. *Officina* Γ discontinues the minting of coins with *Gloria* on their reverse for Valens, and instead of these it starts to mint the *Gloria* coins of Gratianus, the new joint ruler. The role of *officina* Δ is unchanged.

The third differentiation took place with series nine. This series marks the transition. Still everything remains unchanged, only *officina* Γ also mints *Gloria* coins for Gratianus.

²² In the following we made our statements on the basis of the work of GY. SONNEWEND, partly modifying it.

		A	B	Γ	Δ	
1						I. Valentinianus
2						Valens
3						Gratianus
4						
5						
6						
7						
8						
9						
10						
11						
12						
13						
14						
15						
16						
17						
18						
19						
20						
21						
22						
23						
24						
25						
26						
27						
28						
29						
30						
31						
32						

Fig. 2

Series ten shows already the new situation. *Officina A* mints *Securitas* coins for Valentinian I and Valens, while *officina B* mints the *Gloria* coins of Valentinian I, *officina Γ* the *Gloria* coins of Gratianus, and *officina Δ* the *Securitas* coins of Valentinian I and, in a rather small number, the *Securitas* coins for Valens.

This distribution of the mints remains in the case of series 11, 12, 13, and 14.

Series 15 marks a new, transitional period. *Officina I* starts to mint also the *Securitas* coins of Valentinian I and the minting of the Gratianus *Gloria* is continued also by *officina A*.

The final differentiation sets in with series 16. The final distribution of the mints takes place. Each *officina* mints for one emperor coins with either *Gloria* or *Securitas* on their reverse. *Officina A* mints the *Securitas* coins of Valens, *officina B* the *Gloria* coins of Valentinianus I, *officina I* the *Securitas* coins of Valentinian I, and *officina A* the *Gloria* coins of Gratianus. Thus for Valentinian I both *Gloria* and *Securitas* coins are issued, while for Valens only *Securitas* coins and for Gratianus only *Gloria* coins are minted.

A difference was observed only in two cases,²³ viz. 1. according to the Árpás find from series 21 up to the series S *officina I* would also mint *Securitas* coins for Valens. This assumption

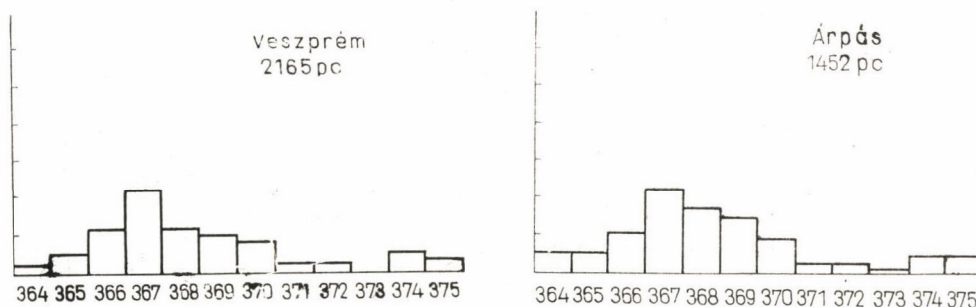


Fig. 3

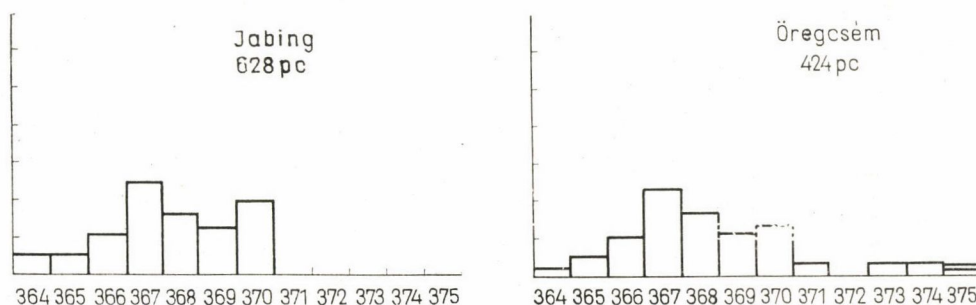


Fig. 4

is based on an error. At this time *officina A* which mints the *Securitas* coins of Valens, uses such a stamp — among others —, on which a small degenerate A can be seen in the form. This, especially on the worn off coins, can create the effect of *I*. Other finds do not publish such coins, and we have not seen similar ones either; 2. *officina A* still for some time — according to the Árpás find up to series 18, in such a small quantity as hitherto — continues to mint the *Securitas* coins for Valens. This also facilitates partly the setting up of the further system. Gy. Sonnewend gave up the systematization of the further series, remarking that there is no further differentiation and thus it is not possible to set up the order of succession of the serial marks. This, however, can be attempted not on basis of the differentiation but following a certain regularity. We do not find that method suitable, which tries to set up an order of succession by taking into consideration the last series of the finds. The last series minted during the reign of Valentinian occur in so small

²³ We found a few pieces, altogether four or five, being we cannot give an explanation for these, which cannot be fitted into this system, for the time

numbers in the province of Valeria and in Pannonia prima that from their presence or absence in a certain find no regularities can be concluded. Our system is as follows: Apart from the first series indicated only with *officina* marks the repetition of certain letters or groups of letters can be observed in the field. Such are the $\overset{\circ}{A}$ and then the D. (Both occur in two series.) As from series 11 two letters appear in the field (right and left of the figure). One of the letters is taken from the preceding series, while the other is some new letter, and this letter will be the characteristic for a certain period of two-three series. Thus for example series 11 inherits the D, takes beside it the S and the letter S will be the characteristic sign of the period through three series (series 11, 12 and 13). From the mark of series 13 the next period takes over the letter F. To this it takes the letter M, and the M will be the characteristic sign of the next period (series 14, 15 and 16). From the mark of series 16, the series 17, the first series of the new period, takes over the letter M, puts beside it the letter

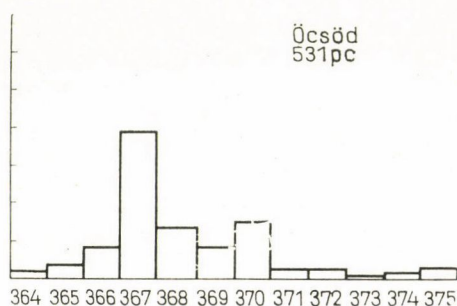


Fig. 5

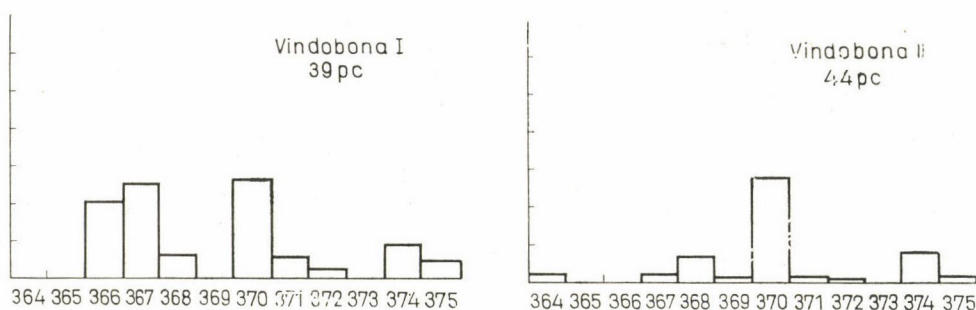


Fig. 6

$\overset{\circ}{R}$ and this will be the characteristic group of letters up to the series 19. Series 20 takes over from series 19 the group of letter $\overset{\circ}{R}$, puts beside it the Q, and this Q will be the characteristic of the next period (series 20, 21 and 22). In the next series the Q will remain the characteristic letter of the period, while on the other side a "monogram-like"²⁴ letter composition appears and this will run through six series. In the meantime the characteristic letter of the other side (the side carrying the characteristic letter of the period) is changed, three series marked with F and then two S series follow each other, while the "monogrammed" composition of the other side undergoes only small changes. The characteristic letter of the "monogram" \mathfrak{A} looks as if A or R would merge with a small C. The A or the R do not mean a separate variation, only different solutions of the engraver of the stamp, at the engraving of the new, unusual letter. This statement is supported also by the fact that it occurs always in identical letter connections. If we examine many specimens, we cannot distinguish accurately, which would be A and which would be R, because there occur also so

²⁴ M. ALFÖLDI: op. cit. 81—.

uncertain and transitional pieces. We could see already earlier in the case of the series R or A that on the hands of the less skilled engravers the letter A and the letter R become quite similar to each other. Thus here we do not deal with a new series, but only with a stamp made by another engraver. Thus the order of succession of the series is Q and the "monogram" and then F and the "monogram" (both represented by three series each). The circumstance that of the "monogrammed" series the S series are the last, is shown by the fact that here, within the S series the "monogrammed" signs come to an end. The last S series appears already with the letters CP. The last series was minted already after the death of Valentinian I²⁵ (FDP). Here on the obverse around the head of Gratianus the legend is broken, although for Valentinian I — it is not known why — coins still with the above mark were also minted.

(The serial marks arranged by us and their order of succession are indicated on Fig. 1.)

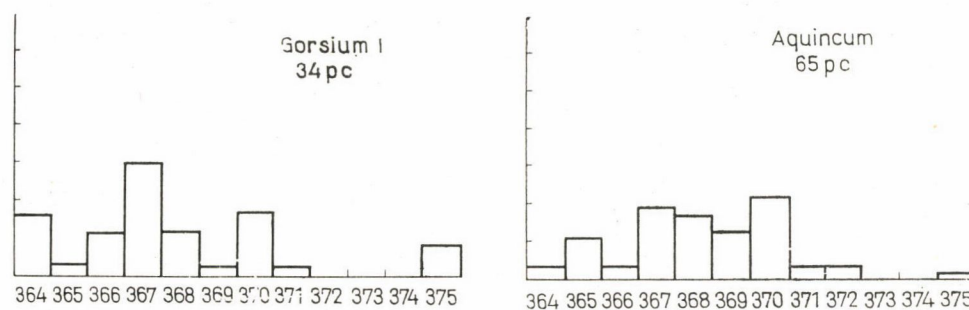


Fig. 7

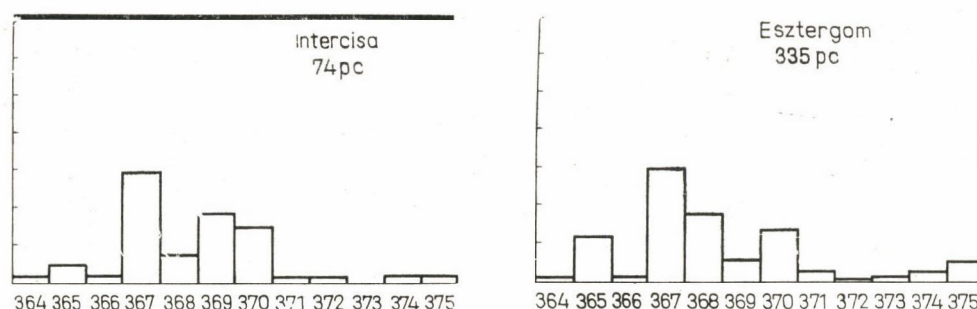


Fig. 8

From the marks enumerated in the RIC²⁶ the following were left out:

1. RIC VI, this could arise from the worn off dot before the *officina* mark, or from the misread D.
2. RIC VIII, such mark does not occur either in the Pannonian or in the western finds known to me.
3. RIC IX, worn off signs could be read as a star, or from a series combined with a star only the star could be taken into consideration.
4. RIC XVIII, a serial mark observed by me in none of the finds. It arose perhaps from the misinterpretation of the worn off series 15.
5. RIC XXIV, it occurs in the publications of a few Pannonian finds, but only in small numbers, similar pieces have not been seen by us. It came about presumably from the misreading of worn off pieces.

²⁵ A. ALFÖLDI: Der Untergang der Römerherrschaft in Pannonien. I Budapest 1924. 17 foll.

²⁶ J. W. E. PEARCE: The Roman Imperial Coinage IX. London 1951.

6. RIC XXVI, apparently from the incorrectly read series 21.

7. RIC XXVIII, it could come about from the worn off and incorrectly read series 21. It does not occur in Pannonian finds.

8. From the last series several are left out on account of the above mentioned reasons, since Á and R are regarded by us as identical serial marks, made by different engravers.

9. The marks RIC XL, XLI and XLII did not appear in Pannonian finds, and we do not know them from publications of foreign finds either.

If we examine this system from the viewpoint of the distribution of the *officinae* (Fig. 2), then we can see that from the confusion during the 11 years from 364 to 375 a definitely outlined order has come about. After the complete lack of system in the initial period, and then the differentiation of the *officinae*, but still with different capacities we mean by this that certain *officinae*

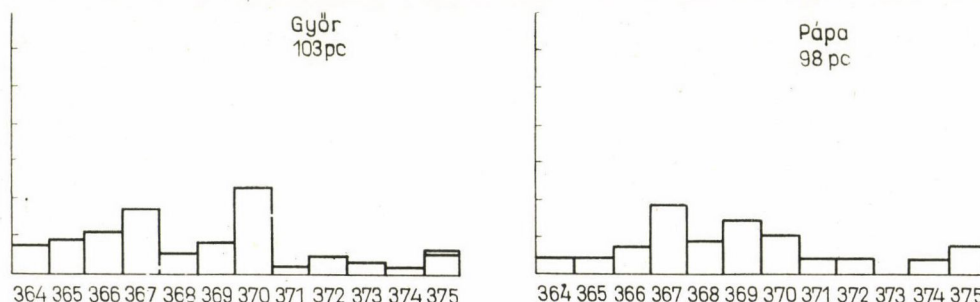


Fig. 9

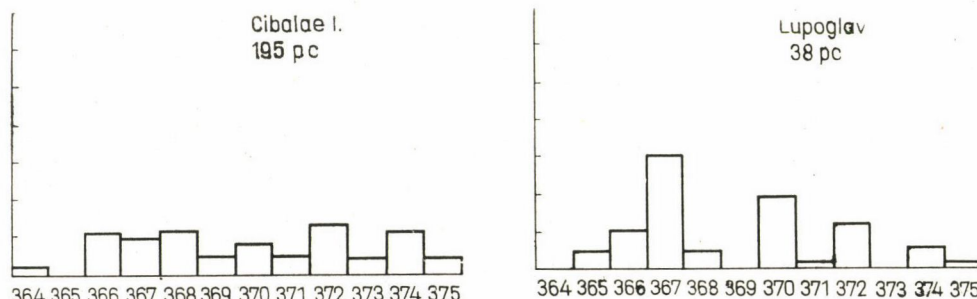


Fig. 10

issue also two kinds of coins in certain periods, while other *officinae* issue only one, we arrive at a highly elaborate system, in which already each *officina* mints one type of coinage for one particular emperor.

In such a highly elaborate system the letter signs to be found in the field must also have a definite role, determining the system. Even if we cannot solve their meaning (they may be connected with the names or signs of officials?), still we can throw light on their system, since this must be a logical system. The earlier conception, according to which certain coins were minted for a longer time, therefore they occur in a larger number, while others were minted for a shorter period, hence their smaller number, obviously does not hold its ground. On the one hand, in such an accurately elaborated system the periods also must have been indicated, and on the other hand, the series occurring at a place most frequently, occur seldom in other areas. For example in the finds from the territory between the rivers Drave and Save all series occur with identical numbers of coins. The late series (for example F), which are represented in Pannonian finds in very small numbers, are found in larger quantities outside the borders of this province (for example Shapwick

and Trier). Thus the real reason is not to be sought for in the supposition that certain series were minted for a longer time, or more pieces were issued of them, but it must be much more the fact that at certain periods the central government sent more money to certain territories according to their greater importance from the economic or defensive points of view. We can, therefore, say with surety that essentially similar quantities were minted of the certain series.

If we observe the marks appearing in the certain fields and include those containing on one side identical letters or groups of letters into groups, then from the appearance of Gratianus to the death of Valentinian I 8 groups and 1 separate series can be distinguished. Of these one group contains 2 or 3 series, while the other seven contain 3 series each. If hereafter we consider that Gratianus became Augustus on August 24th of the year 367 and Valentinian I died on the 17th November 375, we can easily figure out that their joint reign lasted for 8 years and the remaining 3 months of the year 367. The relationship between these phenomena is obvious. Thus the certain groups could be linked up with a particular year each. We examined the later period

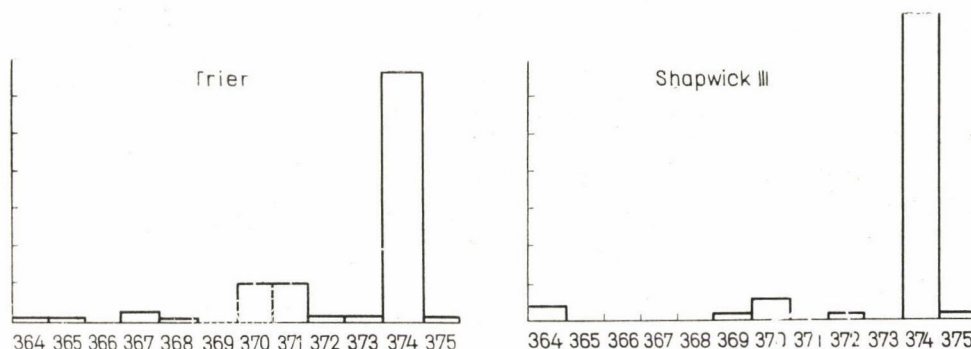


Fig. 11

first, because, as it can be seen already from the above, the system of distribution, control, etc. of the *officinae* becomes perfect by the final period of the reign of the three emperors. Let us examine this assumption going into details.

The serial mark \dot{A} of the year 367 is followed by an entirely new and different sign, the R. These are the first coins of Gratianus. These were presumably minted still in the year 367 and the great change, the appearance of the new Augustus, would justify the starting of an entirely new series, differing from the \dot{A} and without any further variation of the same. (The same phenomenon can be observed after the death of Valentinian, when an entirely new series (F_P^D) was started.) Group D could be linked up with the year 368, with two 9, 10 or three 8, 9, 10 series. Series S (11, 12, 13) was minted in the year 369, series M (14, 15, 16) in 370, series *RO (17, 18, 19) in 371, the part still without "monogram" of series Q (20, 21, 22) in 372, the "monogrammed" part of series Q (23, 24, 25) in 373, series F (26, 27, 28) in 374, series S (29, 30, 31) in 375, and the new different series (32) still in 375, after the death of Valentinian I, one of the Augusti. The system is similar before the appearance of Gratianus, but still much more confused and in a less definite shape. Here much less, altogether 6, series fall on the four years. Thus we cannot link up each year with 3 series, this however, does not decrease the validity of the later ones, since — as we have seen — the exact definition and distribution of the roles of the *officinae* took a final shape only later on, in the second period of the reign of the three emperors. We would link up the \dot{A} series 5, with the year 367, the series (3, 4) with the year 366, and the two first series (1, 2), which are not differentiated even in the *officina* distribution, we would link up with the years 364 and 365. This distribution naturally, cannot be as accurate as the later one, since the system of minting was not as definite and accurate either, as later.

II.

With the help of the data received in the first chapter we can examine the monetary circulation of Pannonia during the reign of Valentinian I. But is the distribution of coins uniform during the 11 years from 364 to 375, or are there such periods when money streamed more abundantly to this province? In case there are such periods, which are they, and what can be the reason for the abundant supply of money, or for the more poorer years?

Using the experiences of earlier investigation,²⁷ we set up diagrams of the distribution according to years of the coins discovered in settlements and treasures. Diagrams were made on the treasures of Vienna I and III, Cibalae, Lupoglav, Veszprém, Öregcsém, Öcsöd and Árpás, as well as on the natural stray finds from Intercisa, Esztergom, Győr,²⁸ vicinity of Pápa,²⁹ Aquincum and Gorsium. The treasures and the stray finds cannot be handled separately. Both originate from the monetary circulation of the province, and as it is shown by the diagrams, they show an identical picture. At the end of the 4th century, when trading was low also on account of the uncertain

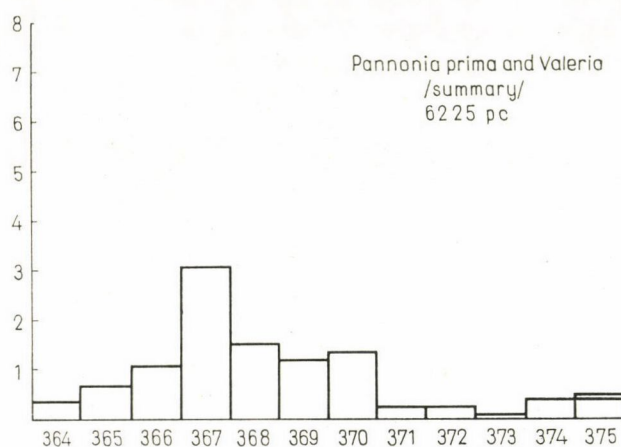


Fig. 12

conditions, there was mostly barter. The decree of Constantine II prohibited the transport of larger sums of money from one province to the other already in the middle of the century.³⁰ The treasures are hidden by the inhabitants of the territory. Thus they must reflect the monetary circulation of the province as truly as the stray finds of the settlements.

For the sake of an easier comparison the diagrams (Figs 4 to 11) were prepared by us so that in the case of each find 10 per cent of the discovered coins were regarded as a unit. For example Pápa is represented with 98 coins, from these the unit is 9.8 coins, and thus in the vertical direction one unit is shown if 9.8 or 10 coins of the find belong to the year discussed. From the diagrams we get a completely uniform picture on the two northern provinces of Pannonia, *viz.* Pannonia Prima and Valeria. We know many finds of coins (from both settlements and treasures) from the two provinces, consequently the picture made on the basis of them can be accepted as general. Especially, because this picture is uniform, it does not contain data contradictory to each other. The complete, summarized quantity of coins from the two provinces is shown on a separate diagram (Fig. 12).

²⁷ T. PEKÁRY: Arch. Ért. 80 (1953) 106—.

²⁸ A. BÖRZSÖNYI: A győri főgimnázium régiség-tárának érem és pénzgyűjteménye (The Coin and Money Collection of the Grammar school of Győr). Győr 1903.

²⁹ I. BORSOS: A pápai református főgimnázium érem és régiség gyűjteményének leírása (Description of the Coin and Antiquities Collection of the Calvinist Grammar school of Pápa). Pápa 1909.

³⁰ Cod. Theod. 9. 23. 1.

It was frequently stressed already by earlier investigators that the monetary circulation in the last centuries of the Roman regime, especially in the 4th century, originates in the first place from money given by the state. This money comes to the province as the salary of the soldiers, for the purpose of construction, etc. Always there and then — this must be underlined — where and when the emperor deems it necessary. Always to the territory having an emphasis from the defensive or economic point of view.

In the years 364 to 366 it is not possible to link up the serial marks with years with full certainty, it is definite, however, that Pannonian monetary circulation shows an ascending line in these years, which attains its summit about the year 367 — in our opinion exactly in the year 367 —, and this very significant monetary circulation holds on, with smaller or greater fluctuations, up to the year 370. Hereafter an important change sets in. The series of the years 371, 372 and 373 are represented with remarkably small numbers of coins. The circulation of these series in the finds consists of hardly a few coins. The year 374, and especially the year 375 show a smaller upswing. The coins minted after the death of Valentinian I come to light in small numbers.

If the coins stream to the province with a government purpose, what can be the cause of these changes?

Inasmuch as this money would come only for the purpose of payment of salaries, it ought to be more continuous, since after all so great changes did not take place in the strength of the troops stationed in Pannonia. We must presume that this large quantity of money came to the province as the financial basis for the limes construction during the reign of Valentinian I. We have more data on the construction, but less on its exact time. It was dated by earlier investigation³¹ to the years 370 to 372. An examination of the coins contradicts this statement, *viz.* the series of these years are represented in so small numbers that no state-sponsored work of larger size can be established at the time of their minting and their putting into circulation. The upswing observed in the years 374 and 375 lasts for a short time and is not sufficiently significant to justify the supposition of the great limes construction on this basis. It is stated by A. Mócsy³² that the whole limes construction of Valentinian, or at least the major part of it, must be dated to an earlier period, *viz.* to the years 364 to 368. The formation of the monetary circulation also supports this conception, slightly extending this period up to the year 370. Even if the majority of the works was paid in kind and was completed by soldiers, this large-size serial construction still involved a greater circulation of money.

As from the year 370 the monetary circulation of Pannonia Prima and Valeria decreased to a minimum. The finds of coins hidden at the end of the reign of Valentinian I, or the last decades of the 4th century, also contain much more coins of the earlier series. The same is shown also by the natural stray finds of the settlements (showing the characteristic picture just on account of their spontaneity).

Is it possible that less coins were minted in Siscia? This is not likely, the four *officinae* are working just like before and within the certain *officinae* the great diversity of the designs can be observed also later on. The coin finds of the two southern provinces, Pannonia Secunda and Savia, do not show this great break after the year 370 (Fig. 11). In these the yearly distribution of the quantity of coinage runs with smaller or greater fluctuations, but there are no very scarce and very abundant years. This seems to support also the above, here we cannot observe the great break down, or the very large monetary circulation preceding it. The reason for the uneven distribution is not to be looked for in the *officinae*. It must be looked for much more in the fact that for a few years Pannonia slips out of the centre of interest. The mint of Siscia is a very well organized

³¹ S. SOPRONI: Limes Romanus Konferenz Nitra. Bratislava 1959.

³² A. MÓCSY: FA 10 (1958) 103—.

establishment, working with a high capacity. It is evident, therefore, that its capacity is not decreased also later on, only the coins minted in it are not transported to Pannonia, but to some other territories, becoming important at this time for some reason.

Some series, which are represented in very small numbers with us, appear in Britannia, in find III of Shapwick,³³ and in the finds of Richborough and Lydney, mentioned there, unknown to me, and they also appear in the vicinity of Trier,³⁴ in larger quantities. Several explanations have been raised for this distant provenience of the coins minted in Siscia. The Siscian centenionales of find III from Shapwick are explained by Pearce so that with the troops transferred from Pannonia to Britannia also the money for the payment of their salaries was taken along. These coins were naturally issued by the Siscia mint. This, however, does not give an explanation for the coins minted in Siscia and found in Trier. It does not explain either, why two or three kinds of marks appear on these coins. In case the coins were transported direct from the mint, we could expect the circulation only of one issue. If, however, they were taken from the monetary circulation of the province, then the usual full picture ought to appear. All troops were not transferred to Britannia, and consequently the full annual amount of coinage could not be taken along with them. Thus even if the assumption of Pearce would explain their appearance in Britannia, it would by no means explain their rare occurrence in Pannonia.

According to another opinion³⁵ those troops, which escorted Valentinian I to Pannonia and after his death — on account of fear of a revolt — were quickly commanded back to Trier, took this money along with them to Trier not as their salaries received in Pannonia, but as small change received there. This seems to be unlikely from two reasons. Partly, because the series appearing there, are very scarcely represented in Pannonia, while the series most frequent with us are missing there. Thus the coins of Trier cannot form part of the Pannonian monetary circulation. According to the opinion of the above-mentioned scholar, at the time of the stay of the soldiers in Pannonia the series F and Q were most recently issued by the mint, and therefore came the largest quantities of these to the soldiers. In money circulation, however, not the most recently issued series are represented in the largest number, but those of which the largest quantities were brought to the province. This is proved also by the treasures. Almost all of these were hidden after the death of Valentinian I, still the early series are represented in them with the largest numbers, while the series of the last years are missing from them completely, or are represented in them only with small numbers. Thus, if these coins would have come into the hands of the Trier soldiers from the natural monetary circulation and would have been taken along with them to Trier this way, then they ought to show the picture of the Pannonian money circulation, *viz.* many early and less later series. This is impossible also for another reason. If these finds — as it is stated by M. Alföldi³⁶ — had been hidden from the invasion of the year 374, and the majority of these finds are closed with S series, then it is impossible that the soldiers arriving in Pannonia in the spring of 375 to revenge the invasion of the year 374 would have found in circulation an earlier series, *viz.* the series F.

It is not likely either that any of the already mentioned treasures (with the exception of that of Jabing) would have been connected with the Sarmatian invasion of 374. Three finds, *viz.* those from Árpás, Öcsöd and Veszprém, clearly contradict this, since they also include coins of emperors reigning after 375 (Valentinian II, Arcadius and Honorius). The other finds could not have been earthed before the end of 375 either, since in each of them (with the exception of that of Jabing) occur the S series, regarded also by M. Alföldi as last. It is by no means possible that these would have been in circulation in 374, because by this we would also presume that from the

³³ J. W. E. PEARCE: *Num. Chron.* (1939) 128—.

³⁴ M. ALFÖLDI: *Jahrbuch für Numismatik und Geldgeschichte* 13 (1963) 75—.

³⁵ M. ALFÖLDI: *op. cit.*

³⁶ M. ALFÖLDI: *Ant. Hung.* 3 (1949) 86—.

year 374 to the death of Valentinian I the Siscia mint did not issue coins. For the series following the series S was minted already after the death of Valentinian I.

The reason must be looked for elsewhere. By 370 the part of the fortification works demanding the largest quantity of labour and money was apparently completed. Of the series missing with us at the same time some come to light in the surroundings of Trier and in Britannia. Their occurrence in the vicinity of Trier is explained perhaps by the protracted Alemann war.³⁷ The mint of this area is Treviri, consequently we ought to expect a larger quantity of coinage issued by this mint rather than coins of the distant Siscian mint. In the Treviri mint the RIC indicates two *officinae*. This explains the circumstance that the mint of smaller capacity (working only with two *officinae*) cannot cover the demand of monetary circulation increased on account of the presence and continuous military operations of the emperor. Siscia is almost the best organized mint of the western part of the empire, the capacity of which is at the moment not exhausted entirely by its own territory. Thus a part of the ready coinage was transported to the area of Trier to cover the increased demand for money there. The coins found in Britannia can be traced back to similar reasons. Britannia does not have her own mint. In the middle of the century, in the years of reign of the emperors Constantine II and Iulianus — according to the testimony of finds from England³⁸ — this territory is supplied with coins by Arelate and Lugdunum. At the time of the reign of Valentinian I, however, the situation is changed. The supply of coins to Britannia is taken over from Arelate and Lugdunum by Treviri. This is shown by the coins of the Shapwick I,³⁹ Shapwick II,⁴⁰ Terling,⁴¹ Icklingham,⁴² and Mendip⁴³ finds. An exception is the find Shapwick III,⁴⁴ in which besides a very small number of coins minted in Treviri, large numbers of coins from Arelate and Lugdunum appear. Consequently the situation must have been that the right and liability of supply of coins for Britannia must have been taken over by Treviri. For a time it can comply with this duty, but later on, because of the Alemann war, the presence and continuous military operations of the emperor, the monetary circulation increased here, and this could be no longer covered by this mint. It cannot cover even its own territory (also because it is established mostly for the minting of gold and silver coins⁴⁵). Thus it is evident that it is even less capable of supplying coins for Britannia. The liability of supplying coins to Britannia is, therefore, transferred to other mints. The first years of the reign of Valentinian I — when Britannia is supplied by Treviri — are reflected by the finds enumerated by us above. The years after 371 are characterized by the Shapwick III find and the finds from Richborough and Lydney, unknown to us. It is characteristic of this second period that — since Treviri cannot supply Britannia with coins — partly Arelate and Lugdunum, the two mints issuing coins for Britannia in the middle of the century, receive back the right of minting, and partly money is transported here from distant mints, *viz.* Siscia and Aquileia, to ensure the undisturbed monetary circulation. The finds of the first period, for instance, include no coins with the mint mark of Siscia nor with that of Aquileia. In the second period also several mints with significant capacities were approached for money.

In the years 374 and 375 the money circulation of Pannonia Prima and Valeria increased again. The end of the F series, but especially the S series, were again represented with large numbers in the settlement finds and the treasures. This is completely justified by the historical events. The news on the Sarmatian invasion of 374 is very soon received also by Valentinian I staying in the neighbourhood of Basilia. The emperor wants to set out immediately to revenge the invasion, but since the year is nearing its end and winter is coming, his advisers persuade him to postpone his warfare to the spring of next year. Thus Valentinian I prepares to go to Pannonia.

³⁷ AMM. MARC.: 28. 5. 8.; 29. 4. 2—.

³⁸ See notes 38 to 42.

³⁹ A. ROBERTSON: Num. Chron. (1936) 245—.

⁴⁰ J. W. E. PEARCE: Num. Chron. (1938) 53—.

⁴¹ O NEIL: Num. Chron. (1933) 144—.

⁴² Num. Chron. (1936) 257—.

⁴³ EVANS: Num. Chron. (1915) 433—.

⁴⁴ J. W. E. PEARCE: Num. Chron. (1939) 128—.

⁴⁵ A. BARB: Num. Ztschr. 29 (1936) 10—.

The bad state of many cities of the province Pannonia is reported by the historian Ammianus Marcellinus.⁴⁶ The success of the invasion shows that the fighting spirit of the soldiers was not satisfactory either.⁴⁷ The new stream of the Siscian coins to Pannonia is apparently explained by the preparation for the visit and warfare of the emperor. In the year 375 the emperor together with his army stays from the early spring to late autumn in Pannonia Prima. From here he directs military operations.⁴⁸ This, naturally, involves the significant increase of monetary circulation. It is justified, therefore, that the S series appears again in larger numbers. The series issued after the death of the emperor could be minted for a short time and a small quantity of it comes to Pannonia.

The apparently amidst the disturbances of the end of the century already mentioned treasures from Pannonia were hidden *from* the barbarians invading Pannonia after the battle of Hadrianopolis. The small number or absence in these finds of coins of the emperors following Valentinian can be explained with the circumstance that they were circulated in the province in very small numbers, and they did not even reach to many places.

CONCLUSIONS

Under the reign of Valentinian I the Siscian mint was an excellently organized establishment, where minting was done with a system elaborated with the highest accuracy. This system enables us to classify the mint marks and to set up their relative and absolute chronological order.

We examined the coinage of Pannonia with the help of data received this way. From 364 to 370 the monetary circulation of the province shows an increasing tendency, while after 370 a definite decrease can be observed. We try to explain this formation of the coin circulation by the supposition that the limes fortification known from the reports of ancient authors could fall on the years 364 to 370.

⁴⁶ AMM. MARC.: 30. 3. 2—4.

⁴⁷ AMM. MARC.: 30. 5. 2; 30. 5. 14.

⁴⁸ AMM. MARC.: 29. 6. 13—14.

EIN FRÜHAWARISCHER GRABFUND AUS WIEN XII

Am 13. März 1952 wurde die Prähistorische Abteilung des Naturhistorischen Museums davon verständigt, daß bei der Anlage neuer Gräber im Südwestfriedhof, Wien XII., ein Skelett aus alter Zeit mit Beigaben aufgefunden worden sei. Dr. Karl Kromer (damals an der Prähistorischen Abteilung tätig) begab sich hierauf an die Fundstelle und konnte folgendes feststellen: in der Gruppe 62, Reihe 12 des Friedhofes war zwischen den Gräbern 26 und 27 in 1,50 m Tiefe ein Skelett angefahren worden. Es war NW—SO, mit dem Schädel im NW, orientiert; die Grabgrube war etwa 1,50 m lang. Skelettreste und Beigaben waren sofort nach der Auffindung aus der Erde genommen worden. Das dazugehörige Tongefäß soll im Bereich der Fußknochen des Skelettes gestanden sein. Die Fundobjekte kamen in die Prähistorische, die Skelettreste in die Anthropologische Abteilung des Naturhistorischen Museums in Wien.¹

Die vorläufige anthropologische Untersuchung des Skelettes ergab folgende Daten:² Erhalten das Cranium mit Teilen des übrigen Körperskelettes. Alter: Übergang Infans II — Juvenil. Soweit feststellbar: männlich? Besonderheit des Schädels: sutura metopica. Rassendiagnose: eindeutig mongoloid.

Die Funde sind in der Prähistorischen Abteilung inventarisiert. Abkürzungen: L = Länge, Br. = Breite, erh. = erhalten.

- 74 279: Fragmentiertes Gefäß aus grobem Ton, schlecht gebrannt. Die Außenseite zeigt eine gelbliche, die Innenseite eine rötliche Färbung. An der Außenseite befinden sich stellenweise mehrere unregelmäßig eingeritzte senkrechte Striche. Höhe = 13,4, MundsauDm = 9,4, max. Bauchweite = 10,8, Bodendm = 5,4 cm (Abb. 1/8).
 - 74 280: Schildförmiges Preßblech aus Bronze. Der gefaltete Rand ist teilweise ausgebrochen. Die Schauseite ist mit einem um einen größeren Buckel kreisförmig angelegten Punktbuckelmotiv in der Mitte und einer Punktbuckelreihe entlang des Randes verziert. Ferner ein Zick-Zack-Muster am geraden Abschluß des Bleches und girlandenförmige Motive im Innern des Zierstückes. An der Unterseite des Beschlages finden sich Eisenrostspuren. L = 2,8, max. Br. = 2,7 cm (Abb. 1/5).
 - 74 281: Kleine Bronzenblechfragmente mit Lederresten auf der Rückseite. Fragmente des Gegenbeschlages von 74 280?
 - 74 282: Eisernes Griffangelmesser, in zwei Fragmenten, stark ausgebrochener Klingenteil. Erh. L = 9,4, erh. max. Br. = 1,3 cm (Abb. 1/7).
 - 74 283: Gürtelschnalle aus Eisen, trapezförmig, mit leicht eingedrückten Längsseiten. Dornansatz am Schnallenbügel angerostet. L = 3,7, Br. = 3,4 cm (Abb. 1/1).
 - 74 285: Fragment eines Eisenringes. Dm = ca 2,5 cm (Abb. 1/2).
 - 74 285: Mehrere kleinere Eisenfragmente (Messer?). Eines davon mit darin enthaltenen, stark von Rost überzogenen kleinen Eisenringlein. Dm d. Eisenringlein = ca 0,6 cm (Abb. 1/6).
 - 74 286: Ein teilweise von Eisenrost überzogener kleiner Feuerstein (Abb. 1/3).
 - 74 287: Kleine Glasperle aus dunkelbrauner Paste. In 4 kreuzständig eingelegten weißen Augen sitzt je ein kleines blaues Glaskügelchen. Dm = 1,0 cm (Abb. 1/4).
- Ferner: Zwei Tierknochen. Ein Wirbel von Bos und ein Tarsus Metatarsus von Gallus.

¹ Fundbericht der Prähistorischen Abteilung des Naturhistorischen Museums in Wien vom 24. März 1952.

² Die angeführten Daten über das Skelett von Wien XII. (Anthropologische Abteilung des Naturhistori-

schen Museums in Wien, Inv. Nr. 21 196) verdanke ich einer freundlichen Mitteilung von Herrn. R. ENGELMAYER, der die wissenschaftliche Untersuchung vornahm.

Der schildförmige Preßbeschlag von Wien XII. zeigt in Form und Verzierung den Einfluß des «byzantinischen» Stiles. Schild- und doppelschildförmige Gürtelzierate sowie Riemenzungen aus gepreßtem Bronzeblech sind in Ungarn keine Seltenheit. Der «byzantinische» Stil, der sie schmückt, ist entweder durch ein Punktstrichmuster oder durch stilisierte menschliche und pflanzliche Motive gekennzeichnet. Für typisch kann auch ein in der Mitte des Zierstückes angebrachtes Medaillon mit Vogeldarstellung und ein daran oben und unten anschließendes Palmettenmotiv gelten; am Rand läuft häufig ein perlstabartiger Rahmen, zu dem an der Basis auch eine Zick-Zack-Leiste kommen kann.³ Unser Riemenzungenbeschlag aus gepreßtem Bronzeblech weist im Zentrum einen kreisförmigen Buckel auf, der eventuell aus einem Medaillon entstanden sein kann. Die um den Buckel angeordneten Girlandenmotive dürften mit stark stilisierten pflanzlichen Motiven in Zusammenhang stehen. Beschläge des «byzantinischen» Kunststiles tendieren in das Ende des 6. und in die erste Hälfte des 7. Jahrhunderts n. Chr. Geb.

Die aus dem Goldschmiedegrab von Kunszentmárton bekannten Preßbeschläge tragen ein stilisiertes Pflanzenmotiv, das von einem Perlkranz umsäumt wird. Die in demselben Grabfund auftretenden Glasexagia datieren den Fund in die Zeit nach 600, aber noch vor 650.⁴ Zwei schildförmige Beschlagsbleche mit Palmettenverzierung und Perlschnureinfassung, die zu einer Gürtelgarnitur aus Goldblech gehören, wurden anlässlich der Anlage der Tschadaltshabahnlinie bei Akalan gefunden. Es befanden sich in demselben Fundzusammenhang 422 Münzen, von denen die späteste aus einer Prägung des Heraclius (613—641) besteht. Auch andere Fundbeobachtungen von schildförmigen Preßblechgarnituren «byzantinischen» Stiles lassen darauf schließen, daß diese in die erste Hälfte des 7. Jahrhunderts zu datieren sind. Ihr Vorkommen steht am Beginn der awarenzeitlichen ersten «Blechstilphase»; auf Preßbleche dieser Art folgen solche mit Flechtbandmotiven und Steineinlagen.⁵

Auch die dunkelbraune kleine Perle mit vier weißumrandeten blauen Augen ist ein für das frühawarische Fundgut bezeichnender Typ. Er tritt zwar schon in der zweiten Hälfte des 6. Jahrhunderts auf, läßt sich aber sehr wohl in Form und Muster von den opalen Glasperlen der langobardischen Gräber unterscheiden.⁶ Die Hauptidezeit der kleinen Augenperle mit drei oder vier weißumrandeten Augen dürfte vor der Mitte des 7. Jahrhunderts liegen. Für diese Tatsache sprechen datierte Funde.⁷

Ein Eisenfragment von unserem Grabfund aus Wien XII. läßt auf seiner Oberfläche kleine, stark eingerostete Eisenringlein erkennen. Eisenringlein allein oder in Verbindung mit Eisentüllen werden bisweilen in frühawarischen Gräbern des 7. Jahrhunderts gefunden. Mancherorts wurden sie vorwiegend als Glieder einer Perlenkette rückwärts am Nacken nachgewiesen.⁸ Die zahlreichen Kettchen aus Eisenringlein, die man in awarenzeitlichen Gräbern des ausgehenden 7. Jahrhunderts in Zwölfaxing (Niederösterreich) antraf, lagen hingegen meist im Beckenbereich der Bestatteten.⁹

Das kleine Eisenmesser und der fragmentierte Gürtelring gehören zu den üblichen Fundstücken frühmittelalterlicher Gräber. Dasselbe trifft für den Flintstein und die Gürtelschnalle zu, deren Längsseiten eingedrückt sind. Das fragmentierte Gefäß zeigt den bröseligen Ton und den

³ Vgl. N. FETICH: Das Kunstgewerbe der Awaren in Ungarn. Arch. Hung. 1., 1926, Taf. II/30a—c (Németsürü, Kom. Somogy).

⁴ D. CSALLÁNY: Goldschmiedegrab aus der Awarenzeit von Kunszentmárton (Ungarn). Szentes 1933. S. 53 f., Taf. I/3, 5 (Beschläge), Taf. II/25, IV/10 (Exagia).

⁵ H. ZEISS: Der Schatzfund von Akalan. Forschungen und Fortschritte, 11 (1953) S. 17 ff.

⁶ J. WERNER: Die Langobarden in Pannonien. Bayer. Akademie der Wiss. München 1962. Gräberfeld von Várpálot, Kom. Veszprém, mit awarischen und langobardischen Gräbern des 6. und 7. Jahr-

hunderts. Augenperlen: vgl. Taf. 10/11 u. 12/5.

⁷ Vgl. z. B. Grab 132 in Linz—Zizlau: zwei Perlen mit je 4 weißumrandeten blauen Augenaufsätzen zusammen mit einer Münze des Heraclius und Heraclius Constantinus (geprägt 630). D. DWORSCHAK: Byzantinischer Münzfund. Mitteilungen d. Numismatischen Gesellschaft in Wien, 4 (1943) S. 30.

⁸ Vgl. z. B. Alattyán: I. KOVRIG: Das awarenzeitliche Gräberfeld von Alattyán. Arch. Hung. N. S. 40, 1963, S. 145.

⁹ A. LIPPERT: Das awarenzeitliche Gräberfeld von Zwölfaxing in Niederösterreich, unveröff. Diss., Wien 1966.

schlechten Brand, der häufig awarischen Gefäßen des 7. und 8. Jahrhunderts eigen ist. Der Tote von Wien XII. trug allem Anschein nach bronzene Ohrhinge, da sich an den beiden Schläfenpartien des Schädels Grünverfärbungen feststellen lassen. Im Fundbericht werden Ohrgehänge allerdings nicht erwähnt.

Für die awarische Kulturzugehörigkeit des Grabfundes von Wien XII. sprechen also nicht nur der Preßbeschlag, sondern auch die Augenperle, die kleinen Eisenringlein und das Tongefäß. Nach all dem Gesagten möchte ich unseren Fund in die erste Hälfte des 7. Jahrhunderts n. Chr. Geb. stellen.

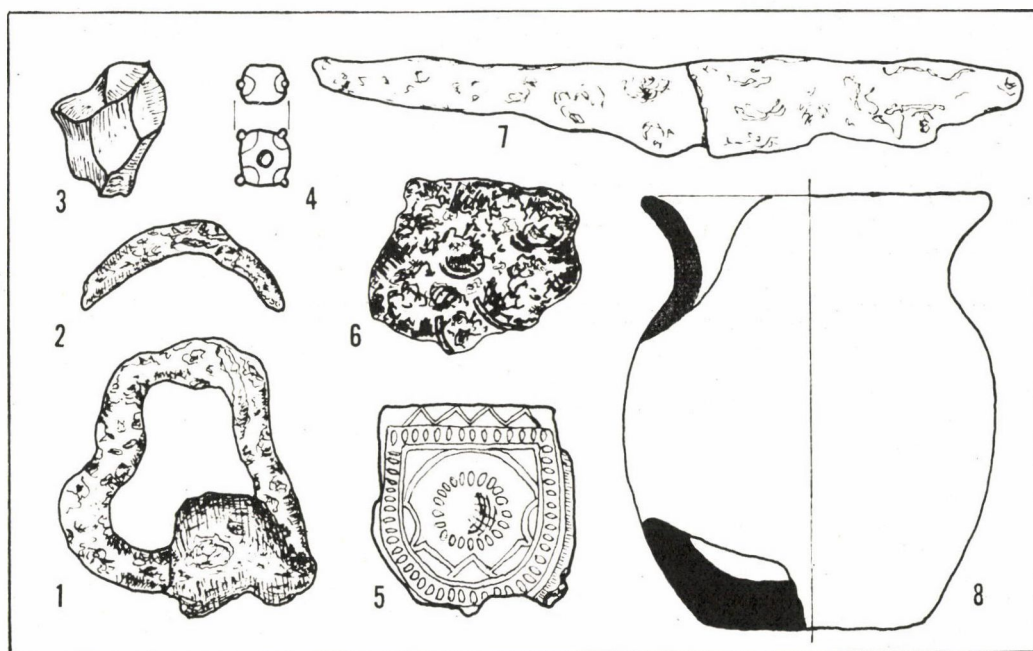


Abb. 1. Wien XII., Südwestfriedhof, Grabfund. 1—7: n. Gr. 8: 1/2 n. Gr.

Mit einer systematischen Besiedlung des Gebietes im Westen bis zum Wienerwald durch die Awaren ist nach wie vor erst ab den 80er Jahren des 7. Jahrhunderts zu rechnen.¹⁰ Dennoch sind vereinzelte Spuren von awarischen Vorstößen in das östliche Niederösterreich und in das nördliche Burgenland schon ab der ersten Hälfte des 7. Jahrhunderts zu erkennen. Neben dem Fund aus Wien XII. ist auch ein Kriegergrab aus Leobersdorf (Niederösterreich) noch vor 650 anzusetzen. Es enthielt einen aus Knochenplatten zusammengesetzten Reflexbogen, eine auf der Rückseite mit Blei ausgegossene Silberblechrosette, die den Köchergurt zierte, und einen Riemenzungenbeschlag aus Silberblech, der an der Basis ein schematisiertes Gesicht in Durchbrucharbeit zeigt. Der letztgenannte Beschlag ist also wie das Stück aus Wien XII. im «byzantinischen» Stil verziert.¹¹ Ebenfalls der ersten Hälfte des 7. Jahrhunderts gehört das Inventar von Grab 128 in Zillingtal (Burgenland) an, in dem ein doppelschildförmiges bronzenes Preßblech mit pflanzlichen Motiven, zwei kleine Riemenzungen aus Bronzeblech (ohne dem typologisch jüngeren Seitenband) und mehrere kleine quadratische Bronzezierbleche mit Punktbuckelmuster vorkommen.¹²

¹⁰ H. MITSCHA—MÄRHEIM: Archäologisches und Historisches zur Slavensiedlung in Österreich. Acta Congressus historiae Slavicæ Salisburgensis 1963. Wiesbaden 1966. S. 6.

¹¹ F. HAMPL: Neue awarenzeitliche Funde in

Niederösterreich. ArchA. 35 (1964) S. 66 ff., Abb. 5.

¹² J. CASPART: Das frühgeschichtliche Gräberfeld bei Zillingtal in Burgenland. MAG 65 (1935) Taf. V/73, 74, 80.

Bronzeblechrosetten sind im österreichischen Gebiet — abgesehen von dem bereits erwähnten Grabfund von Leobersdorf — in Leithaprodersdorf¹³ und Rust¹⁴ (beide Burgenland) sowie in Zwölfaxing¹⁵ (Niederösterreich) angetroffen worden. Im Gräberfeld von Rust kamen auch Knochenbeschläge eines Reflexbogens zum Vorschein. Auf Grund ihrer Fundvergesellschaftungen mit Münzmaterial, bzw. Münzgewichten sind Blechrosetten in den Zeitraum zwischen 600¹⁶ und den 80er Jahren des 7. Jahrhunderts¹⁷ zu datieren. Es gibt im österreichischen Voralpengebiet bisher also 6 Fundorte, die zeitlich noch in die beiden ersten Drittel des 7. Jahrhunderts zu stellen sind.

Das Grab 74 des bairischen Gräberfeldes von Linz—Zizlau, in dem ein pannonischer Offizier mit 11 Pfeilen mit dreiflügeligen Spitzen und mit einem rosettenverzierten Leibgurt bestattet wurde, ist offenbar als fundmäßiger Niederschlag der politischen Wirren im Awarenreich um 630 zu verstehen. Es handelt sich wahrscheinlich um einen politischen Flüchtling, der hier bestattet wurde.¹⁸

Die Funde von Rust, Leobersdorf und Wien XII. sind bis jetzt nur Einzelaufschlüsse geblieben, die in keinem größeren Gräberfeld zu liegen scheinen. In diesen und in den Grabfunden von Zillingtal, Leithaprodersdorf und Zwölfaxing sind es nach dem Befund Männer, die eine höhere Position innerhalb der awarischen Reichsorganisation besessen haben, wie Funde von Gürtelbeschlägen und Waffen nahelegen. Dazu kommt, daß die anthropologische Untersuchung des Skelettes von Wien XII. einen jugendlichen Mongoloiden ergab. Es ist nach alledem berechtigt, die Frage aufzuwerfen, ob mit den aufgezählten sechs frühawarischen Bestattungen eine Kriegerschichte vertreten ist, die schon ab Beginn des 7. Jahrhunderts das Gebiet bis zum Wienerwald kontrollierte. Daß bei diesen militärischen Streifzügen, bzw. bei der militärischen Besetzung des Grenzlandes auch gern mongolische Führer eingesetzt wurden, wie der Fund von Wien XII. beweist, ist sicher verständlich. Schließlich sind gerade an mehreren Skeletten, die aus awarischen Gräbern militärischer Grenzverbände des 7. und 8. Jahrhunderts stammen, wie beispielsweise Horn und Mistelbach, stark östliche Rassenmerkmale beobachtet worden.¹⁹ Sieht man in dem in Wien XII. bestatteten Awaren einen Krieger, so ist es allerdings recht bemerkenswert, daß dieser nur ein Alter von 13—15 Jahren aufweist. Es wäre dies ein immerhin sehr junges Alter für einen militärischen Anführer.

Mit den Ereignissen um 680 setzte eine kräftige Westkolonisation der Awaren ein, die bis zum Wienerwald reichte. Noch weiter verstärkt wird diese Besiedlung gegen die Mitte des 8. Jahrhunderts. Davon geben zahlreiche Funde der zweiten «Blechstilphase» und der Phase der gegossenen Beschläge ein beredtes Zeugnis.

¹³ H. MITSCHA—MÄRHEIM: Der Awarenfriedhof von Leithaprodersdorf. Wissenschaftliche Arbeiten aus dem Burgenland, 17., Wien 1957, T. V/15—16.

¹⁴ A. OHRENBARGER: Awarenfunde im Burgenland. Burgenländische Heimatblätter, 20., Heft 1, Eisenstadt 1958, T. I/7.

¹⁵ A. LIPPERT: s. Anm. 9, T. 29/8, S. 216 f. (Grab 74).

¹⁶ Vgl. Goldschmiedegrab von Kunszentmárton mit Rosettenbeschlägen und Münzgewichten. D.

CSALLÁNY, s. Anm. 4, Taf. II/12, 14.

¹⁷ Vgl. Silberhortfund von Zemianský Vrbovok mit Rosettenbeschlag und Münzen. B. SVOBODA: Der Verwahrfund eines byzantinischen Meisters in Zemianský Vrbovok (Südslowakei). Pam. Arch., 46., 1953, S. 101 ff., Abb. 4/3.

¹⁸ H. LADENBAUER-OREL: Linz—Zizlau, das bairische Gräberfeld an der Traummündung, Wien, 1960, T. 6/1—10 (Grab 74).

¹⁹ H. MITSCHA—MÄRHEIM: s. Anm. 10, S. 7.

BERICHT ÜBER DIE ERGEBNISSE DER AUSGRABUNGEN VON ZALAVÁR—RÉCÉSKÚT IN DEN JAHREN 1961—1963

(TAFELN V—XL)

1. DIE PROBLEMATIK DER BASILIKA VON ZALAVÁR—RÉCÉSKÚT. VORGESCHICHTE DER AUSGRABUNGEN 1961—1963

Seit den Ausgrabungen 1946—1947, durchgeführt unter der Leitung von A. Radnóti, seit seinem Bericht über diese, sowie seit der eingehenden Analyse der Ergebnisse der Ausgrabungen durch D. Dercsényi¹ betrachtet die Forschung die auf der Insel Zalavár—Récéskút freigelegte dreischiffige Basilika im allgemeinen als ein Denkmal des 9. Jh. Der historische Hintergrund der Entstehung der Basilika wird in den Ereignissen gesucht, die sich im Raum des heutigen Transdanubiens, auf dem Gebiet des karolingischen Unterpannoniens in der zweiten Hälfte des 9. Jh. stattfanden. Es wird im allgemeinen angenommen, daß das heutige Dorf Zalavár (Komitat Veszprém, Bezirk Keszthely) mit der aus den Quellen des 9. Jh. bekannten Siedlung Mosaburg (*Mosapurch*, *Mosapurg*) identisch sei, wo die Burg des aus Neutra nach Pannonien übersiedelten slawischen dux Pribina stand. Über Pribina und die Geschichte seiner Burg liegen nur wenige Quellenangaben vor. Die meisten Angaben enthält das in Salzburg gegen 870 entstandene Werk *«Conversio Bagoariorum et Carantanorum»*, das M. Kos einer eingehenden Bewertung unterwarf.²

Nach den fränkisch—awarischen Kriegen (791—803) kam das Gebiet des heutigen Transdanubiens unter fränkische Herrschaft und gliederte sich in zwei größere Verwaltungseinheiten. Der Fluß Raab bildete die Grenze zwischen Ober- und Unterpannonien. Die Raab war auch die Trennungslinie zwischen den Gebieten der kirchlichen Organisation. Im Süden grenzte Unterpannonien bei der Drau an die dem Patriarchat von Aquileia unterstellten Gebiete, im Westen der Raab entlang an den Sprengel des Passauer Bistums, wobei Unterpannoniens Gebiet selbst schon seit 796 in kirchlicher Hinsicht zu Salzburg gehörte (möglicherweise erstreckte sich die Zuständigkeit von Salzburg auch auf die südlichen Grafschaften von Oberpannonien).³ Diese politischen und kirchenorganisatorischen Verhältnisse traf Pribina vor, als er sich in Transdanubien niederließ.

Pribinas Erscheinen in Pannonien war mit den Ereignissen, die zur Entstehung des mährischen Fürstentums führten, verbunden. In diesem Entwicklungsprozeß spielte der im Flußgebiet der March lebende slawische Stamm (*Marharii*) die Hauptrolle. Das erste Oberhaupt des Fürstentums Mojmir I (818—856) breitete seine Macht in den Dreißigerjahren des 9. Jh. nicht bloß auf das Gebiet zwischen der Dyje und der Donau aus, sondern auch nach Osten sogar auf das benachbarte Stammesgebiet, auf die heutige Westslowakei, das damals Pribina in der Hand hatte. Laut den jüngsten tschechoslowakischen Forschungen erstreckte sich Pribinas Gebiet von der Gebirgskette der Kleinen und Weißen Karpaten ungefähr bis zum Eipeltal⁴ mit Neutra als Sitz. Über die Tätigkeit des westslowakischen Stammeshäuptlings erreichten uns bloß wenige Nachrichten, die jedoch ganz entschieden über seine frankophile Einstellung und den Anfängen des Einflusses der deutschen Kirche berichten.⁵ Die Glaubwürdigkeit dieser Nachricht wird durch die Angabe bezeugt,

¹ A. RADNÓTI: MM 1947. *Id.*: ESR 1 (1948); D. DERCSÉNYI: ESR 1 (1948).

² M. KOS: *Conversio Bagoariorum et Carantanorum* (CBC). Ljubljana 1936.

³ Für die Gliederung der kirchlichen Organisation in Pannonien: I. ZIEBERMAYR: *Noricum*, Bayern und

Österreich. Horn 1956.

⁴ Vgl. die Karte von J. HAVLIK: *«Das Großmährische Reich»*. Ausstellung, Brno 1963. Katalog.

⁵ Vgl. Fr. GRAUS: *L'empire de Grande-Moravie. sa situation dans l'Europe de l'époque et sa structure intérieure*. Praha 1963. S. 27, 46, Note 22: Schrifttum.

wonach Erzbischof Adalram (821–836) in Neutra eine Kirche einweihte.⁶ Dieses Ereignis dürfte sich vor 833 abgespielt haben, da Pribina 833 sich schon auf fränkischem Boden aufhielt.⁷ Zur Zeit der Einweihung dieser Kirche war der Herr des westslowakischen Gebietes noch kein Christ. Er nahm das Christentum erst nach seiner Flucht auf Befehl des Königs Ludwig in einem zum Salzburger Erzbistum gehörenden Ort, benannt Treisma, auf (CBC c. 10).

Über die Verjagung Pribinas und sein weiteres Los berichtet ausführlicher die *Conversio* cap. 10–13. Demnach wurde er von Mojmir «dem Fürsten der Mähren über der Donau» verjagt (c. 10). Der allgemeinen Auffassung nach liegt hinter diesem Ereignis der Gegensatz zwischen dem nach politischer Selbständigkeit strebenden Mojmir und dem frankophilen Pribina.⁸ Pribina flüchtete erst zum comes Ratbod, dem östlichen Präfekten, der ihm Ludwig dem Deutschen vorstellte. Bald entstand jedoch ein Zwist zwischen dem geflüchteten slawischen Stammeshäuptling und dem Grafen und Pribina zog mit seinem Sohn Kocel (Chocil) und «den seinigen» erst nach bulgarischem Gebiet, so dann zum Fürsten Ratimir, dem slawischen Häuptling an der Save. König Ludwig entsandte aber gerade zu dieser Zeit ein großes Heer unter der Führung von Ratbod um «den Fürsten Ratimir auszurotten» (838) und Pribina war von neuem zur Flucht gezwungen. Der Graf Salacho hat sich seiner angenommen und versöhnte ihn später sogar mit dem Präfekten (CBC c. 10). Laut der *Conversio* c. 11 und 12 wurde Pribina um das Jahr 840 von den Franken irgendwo in Pannonien «in der Umgebung des Flusses Sala» mit einem Gut belehnt, das später 847 in sein Eigentum (*allodium*) überging, da König Ludwig ihn für sein Wohlwollen im Dienste Gottes und des Königs somit belohnen wollte.⁹

Pribina starb wahrscheinlich gegen 860, die Umstände seines Todes sind ungeklärt.¹⁰ Sein Sohn Kocel erbte seine Güter. Nach Kocels Tod (874?) wurde Unterpannonien wieder von dem fränkischen Grafen verwaltet, bis es die landnehmenden Ungarn 900 in Besitz nahmen.¹¹

Das Zentrum des Pribina-Kocel-Besitzes wird durch die *Conversio*, c. 13 im Zusammenhang mit jenen Ereignissen erwähnt, die sich nach dem Tod des dux vollzogen. In einem vorangehenden Teil erwähnt die *Conversio* Pribinas Kirchenbautätigkeit in Mosaburg und in Pannonien. In dem 11. Kapitel berichtet die Quelle, daß der Salzburger Erzbischof Liupram 850 «zur Ehre der heiligen Mutter Gottes» in Pribinas Burg eine Kirche eingeweiht hatte. Im selben Kapitel wird noch von zwei anderen Kirchen gesprochen, beide standen in Pribinas «Stadt». Die eine wurde zur Zeit Pribinas erbaut, und der Salzburger Erzbischof selber sandte Handwerker zu ihrer Errichtung. In dieser Kirche wurden die irdischen Überreste des heiligen Hadrians untergebracht. Über die

⁶ CBC, c. 11 ed. M. Kos.

⁷ M. Kos: CBC, S. 73.; J. CIBULKA behauptet, daß die Kirche in Nitra 828 eingeweiht wurde. (Velkomoravský kostel v Modřě u Velehradu a začátky křesťanství na Moravě. Praha 1958. S. 245.)

⁸ G. FEJÉR: AE 83 (1956) S. 29. DITTRICH versucht Mojmir's Beziehung zu Pribina durch verwandtschaftliche Bände zu erklären. Er hielt Pribina für keinen «selbständigen Herrscher», den der expansionstüchtige mächtige Nachbar seiner Besitzes enthob, sondern für einen abhängigen «jüngeren Fürsten», der das Wohlwollen des älteren verspielte (Christianity in Great Moravia. Groningen 1962. S. 68, 72.); Jüngst denkt V. RICHTER an die Möglichkeit, daß Pribina sich schon vor seiner Verjagung zur katholischen Kirche bekehrte und der Heide Mojmir ihn eben wegen der Verbreitung des Christentums verjagte. (Die Anfänge der großmährischen Architektur. In «Magna Moravia». Praha 1965. S. 132.) Es gibt auch Ansichten, wonach Mojmir Pribina aus Nitra sogar zweimal verjagt haben sollte. Nach seiner ersten Flucht sollte er schon als Christ Zurückgekehrt sein

und die Kirche in Nitra wohl damals errichtet haben (s. M. Kos: CBC Noten 165, 166).

⁹ Für die Chronologie der Pribina-Geschichte: die einschlägigen Angaben und Anmerkungen von M. Kos: CBC S. 72–92.

¹⁰ Man bringt Pribinas Tod gewöhnlich mit einem vermutlichen mährischen Einbruch, der mit einem von Karlmann erregten Aufstand zusammenhängen soll, in Verbindung 861, 863. M. E. ist die Vermutung, daß Pribina an Ludwigs mährischem Feldzug teilnahm, wahrscheinlicher. Mit diesem hängt Pribinas Aufenthalt in Regensburg (860) zusammen: dies ist auch die letzte Nachricht über Pribina (für die Gutsverleihung von Pribina an die Regensburger Kirche: FEJÉR: Cod. Dipl. Hung. I, 183–4); nach der CBC wurde Pribina von den Mähren ermordet (c. 13). Á. Cs. Sós: Bemerkungen zu den Fragen der slawischen Bevölkerung Westungarns im 9. Jahrhundert (im Druck).

¹¹ Für die Zeit der ungarischen Landnahme und für die Zahl des landnehmenden Volkes jüngst: Gy. GYÖRFFY: Studia Historica 42 (1960).

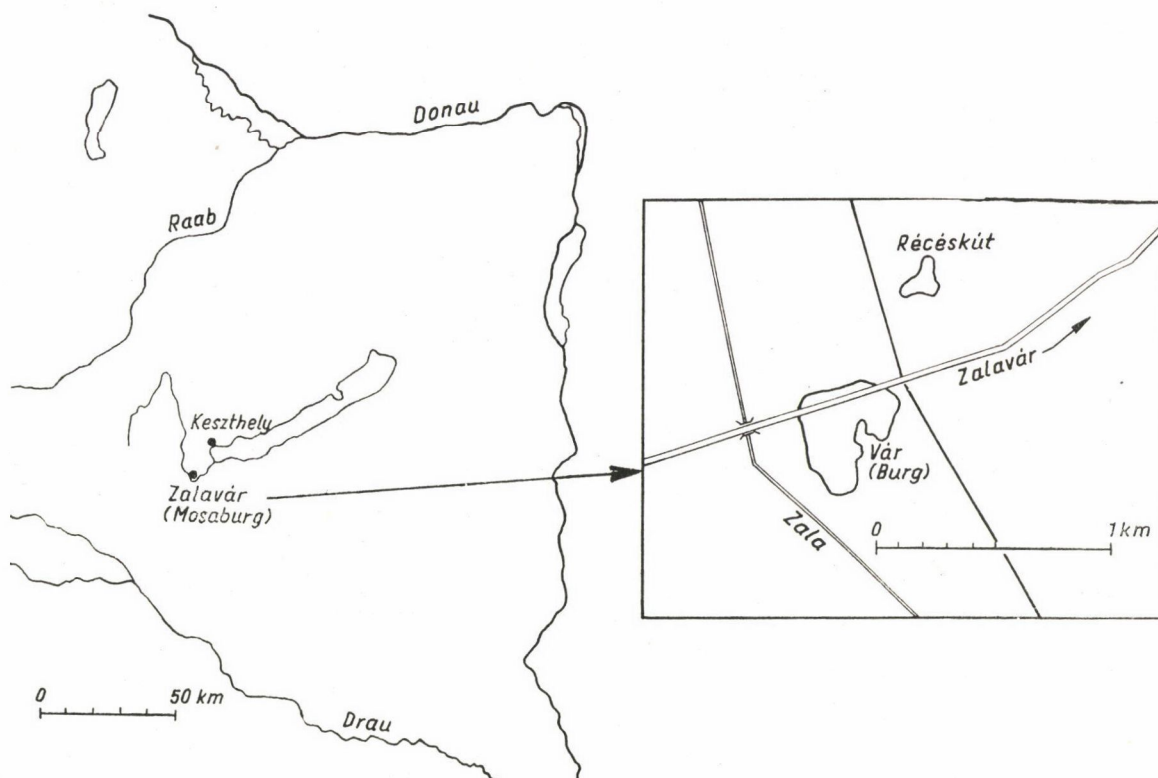


Abb. 1. Umgebung von Zalavár—Récskút

andere Kirche, die Kirche des heiligen Johannes des Täufer wird in der *Conversio* nur so viel erwähnt, daß sie «in der selben Stadt stand».¹²

Bei der Bewertung der auf der Insel Zalavár-Récskút freigelegten und in das 9. Jh. datierten Basilika wandte sich die Forschung an die eben erwähnten Angaben der *Conversio*, und sie kam zu dem Schluß, daß die Ruinen entweder mit der zu Ehren des heiligen Hadrians erbauten Kirche oder mit der Kirche des heiligen Johannes des Täufer identisch sein dürften.¹³ Die Identifizierung mit der Marienkirche wurde ausgeschlossen, da diese in der Burg stand, während der Fundort der Basilika etwa 500 m von der Burginsel entfernt liegt, wo sich die Befestigungssysteme von der Mitte des 9. Jh. bis zum Ende des 17. Jh. nachweisen lassen.¹⁴ «Pribinas Stadt» (= *civitas*) lag wahrscheinlich auf den im einstigen Moorland um die Burg zerstreuten Inseln (Abb. 1).¹⁵ Die erste Vernichtung der in das 9. Jh. gesetzten Kirche erklären A. Radnóti und D. Dercsényi mit den Kämpfen um die ungarische Landnahme,¹⁶ T. Bogyay meint dagegen, daß sie mit einem mährischen Einfall um 860, dem auch Pribina zum Opfer fiel, in Zusammenhang stand.¹⁷

¹² «Sed postquam praefatum munimen aedificavit, construxit infra primatus ecclesiam quam Liuprammus archiepiscopus cum in illa regione ministerium sacerdotale potestative exercuit, in illud veniens castrum in honore sanctae Dei genitricis Mariae consecravit anno videlicet 850... Postmodum vero roganti Privinae misit Liuprammus archiepiscopus magistros de Salcpure murarios et pictores, fabros et lignarios; qui infra civitatem Privinae honorabilem ecclesiam construxerunt, ... In qua ecclesia Adrianus martyr humatus pausat. Item in eadem civitate ecclesia sancti Iohannis baptistae constat dedicata...» CBC c. 11 ed. M. Kos.

¹³ Die Basilika von Zalavár—Récskút wurde von D. DERCSÉNYI mit der Kirche des Heiligen Hadrians

(a. a. O.) und von T. BOGYAY mit der Kirche des Heiligen Johannes des Täufer (Südost-Forschungen [SOF] 14 [1955] 349 ff.) identifiziert. Id.: Die kunst- und kirchengeschichtliche Bedeutung der Ausgrabungen von Mosapure-Zalavár. Neue Beiträge zur Geschichte des 1. Jahrtausends. Baden-Baden 1954, 131 ff. Id.: Die Kirchenorte der *Conversio Bagoariorum et Carantanorum*. SOF 19 (1960).

¹⁴ Vgl. A. Cs. Sós: Die Ausgrabungen Géza Fehérs in Zalavár. Archaeologia Hungarica (AH) XLI (1963).

¹⁵ A. Cs. Sós: AH XLI (1963).

¹⁶ A. RADNÓTI: a. a. O. D. DERCSÉNYI: a. a. O.

¹⁷ T. BOGYAY: SOF 14 (1955).

Die Ausgrabungen von Zalavár-Récéskút 1946—1947 klärten die Eigentümlichkeiten des Grundrisses der Basilika und ihre Bauperioden, aber die unmittelbare Umgebung der Basilika und auch die entfernter liegenden Gebiete blieben, abgesehen von kleineren Flächen, von den Ausgrabungen unberührt. In der Nähe der westlichen Mauer der Basilika etwa 6 m von der südöstlichen Ecke in südlicher Richtung entfernt kamen 1947 im Schurfgraben auch einige Gräber zum Vorschein. Die Ausgrabungen 1953, die auch unter der Leitung von A. Radnóti durchgeführt wurden,

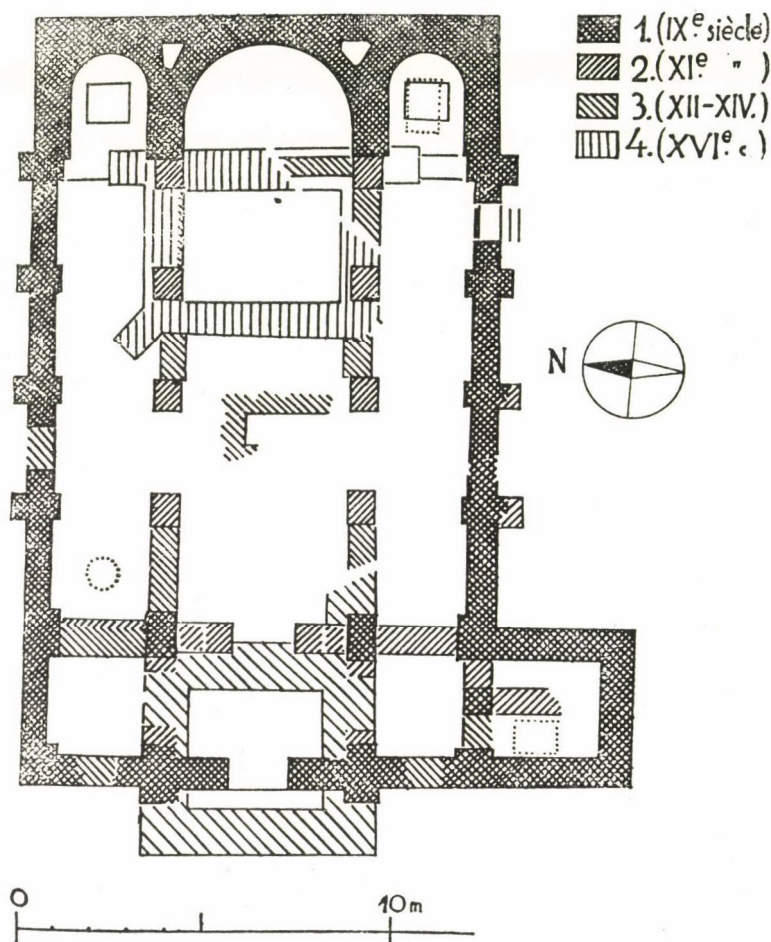


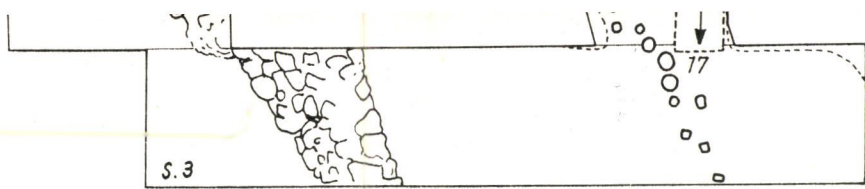
Abb. 2. Perioden der Steinbasilika von Zalavár—Récéskút nach A. Radnóti (ESR)

erzielten einerseits die Klärung der Ausbreitung des Gräberfeldes, andererseits eine größere Freilegung der Umgebung der Basilika. 1953 fanden die Ausgrabungen an der nördlichen Seite der Steinbasilika statt, und auf Grund der Ergebnisse der hier freigelegten Abschnitte ließ der Ausgräber nördlicher der Schnittenreihe noch andere Flächen erschließen (Plan 1: die identifizierbaren Grabungsflächen der Jahren 1946—1947 und die des Jahres 1953 sowie die freigelegten Objekte sind mit der Bezeichnung «R» versehen).

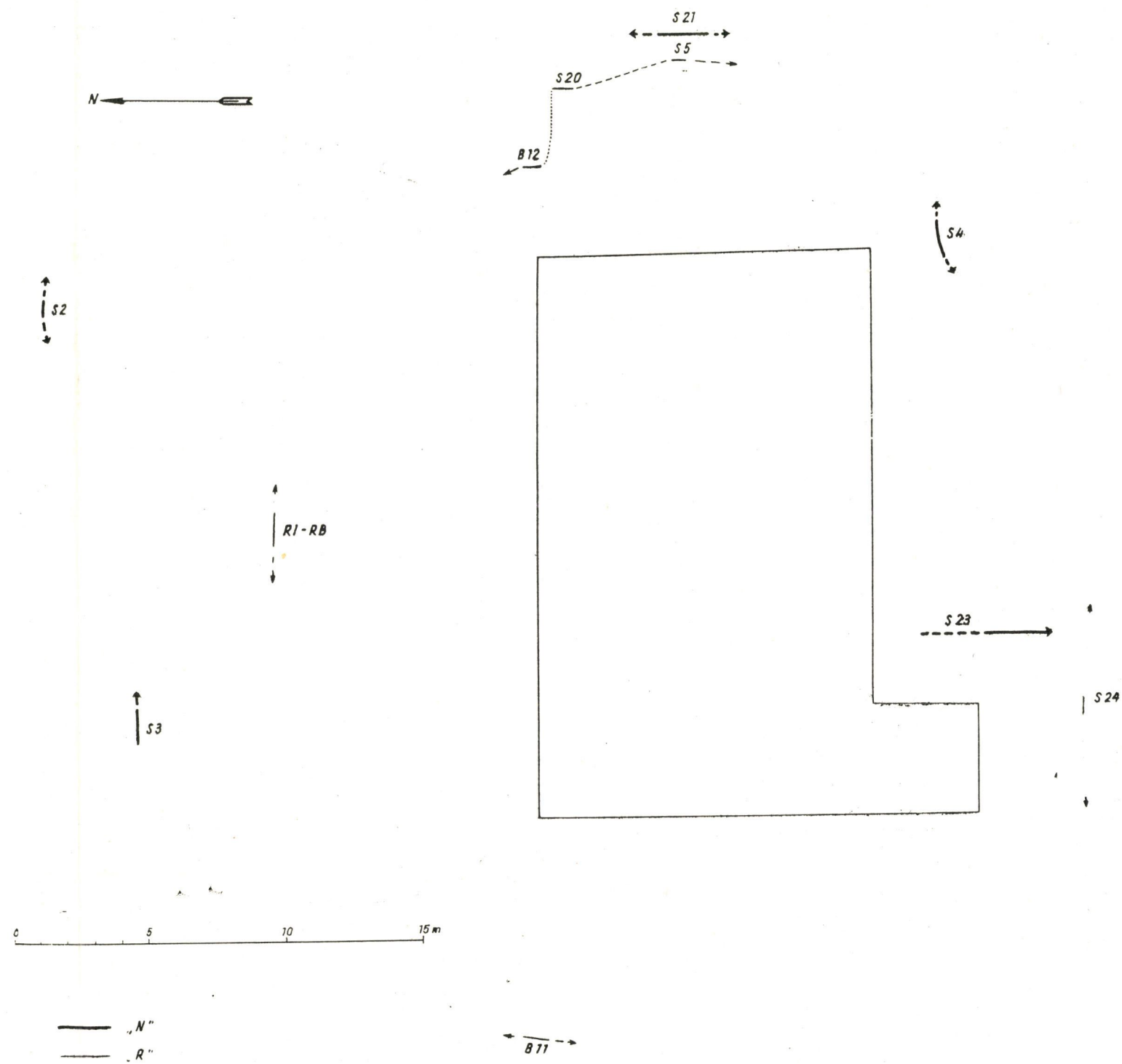
Wir wollen die eingehende Besprechung der Resultate der Ausgrabungen 1946—1947 anhand der Mitteilungen von A. Radnóti¹⁸ mit der Periodisation der Basilika beginnen.

A. Radnóti hat 1946—1947 festgestellt, daß die Steinbasilika vier Bauperioden hatte (Abb. 2).

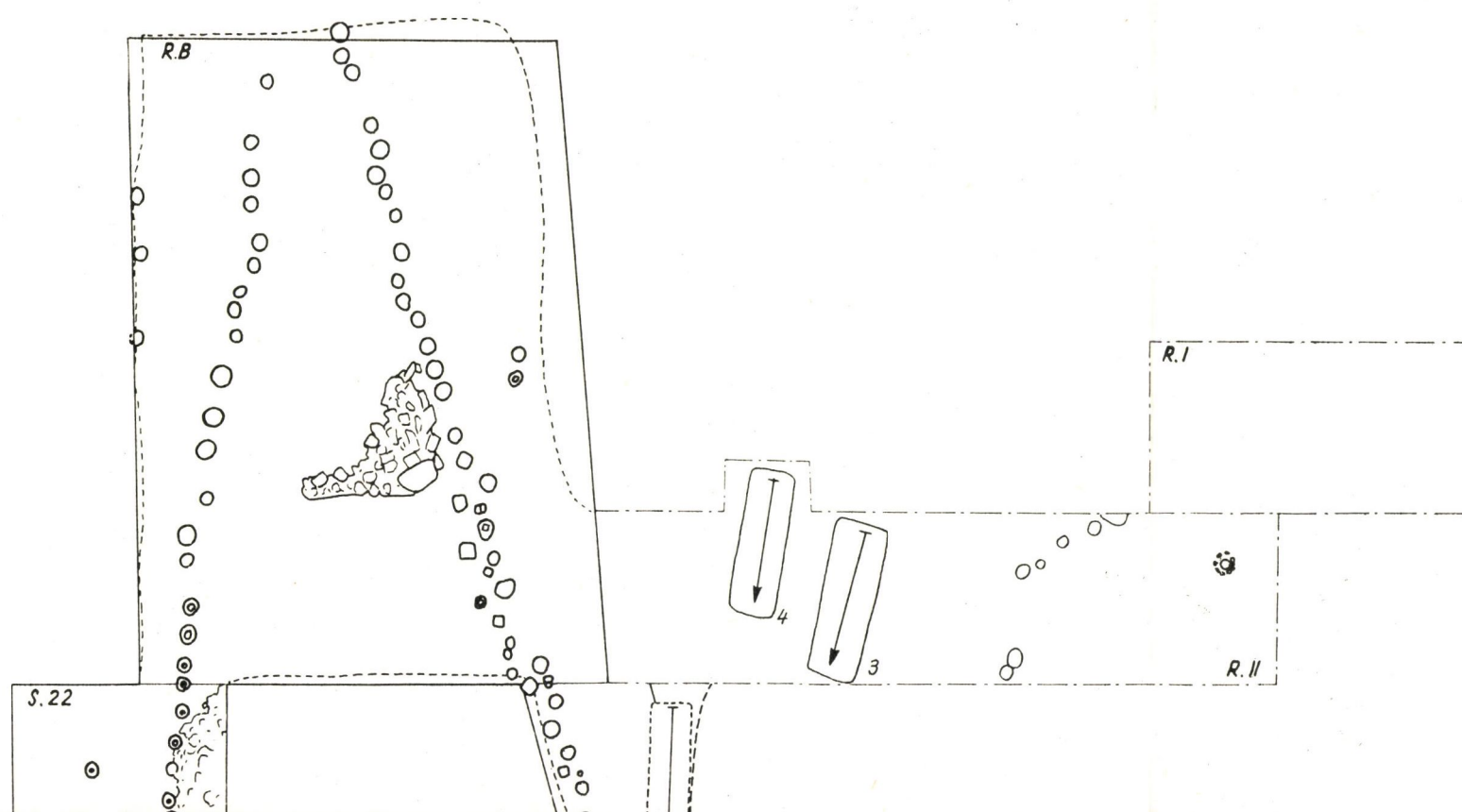
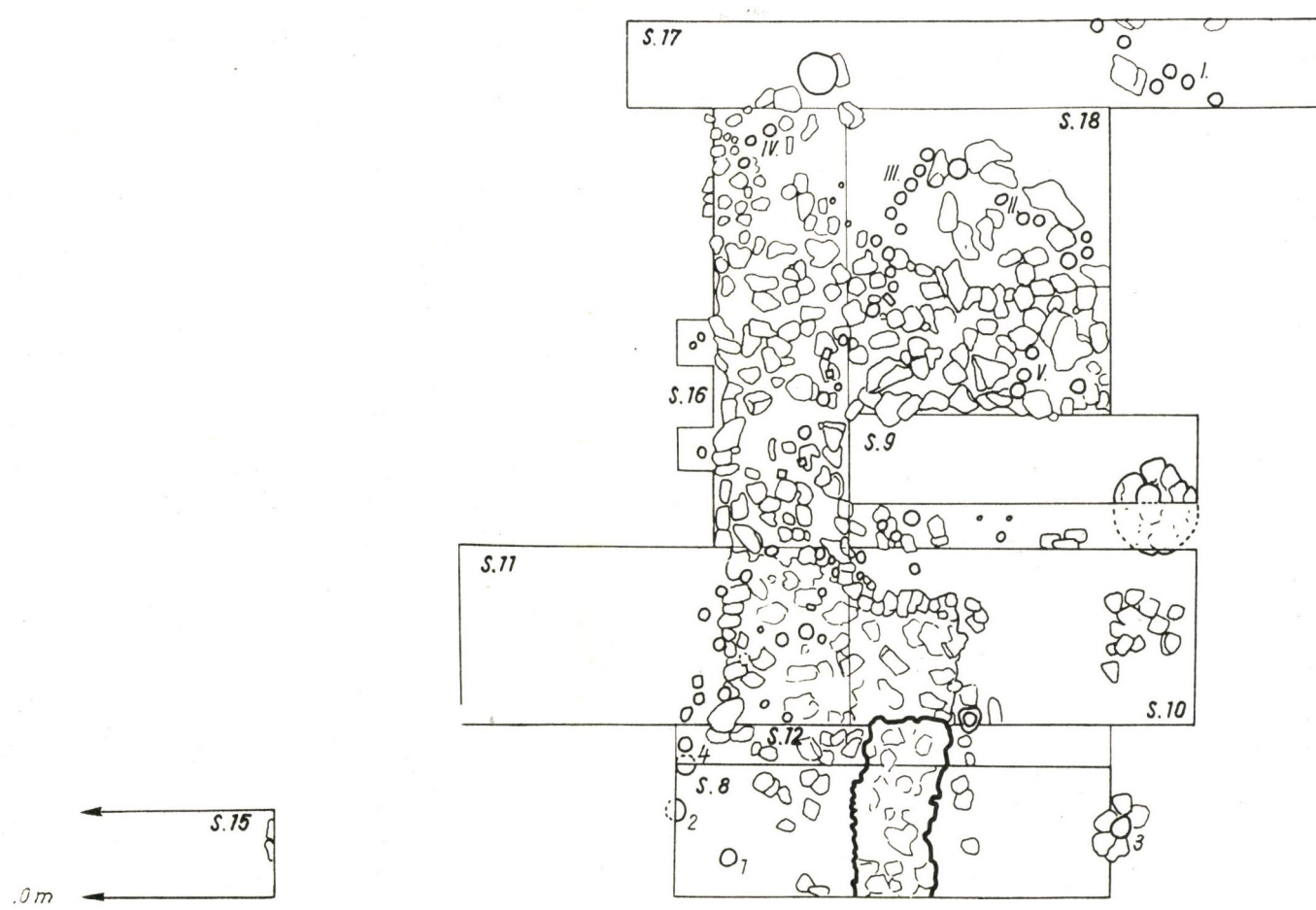
¹⁸ A. RADNÓTI: a. a. O.

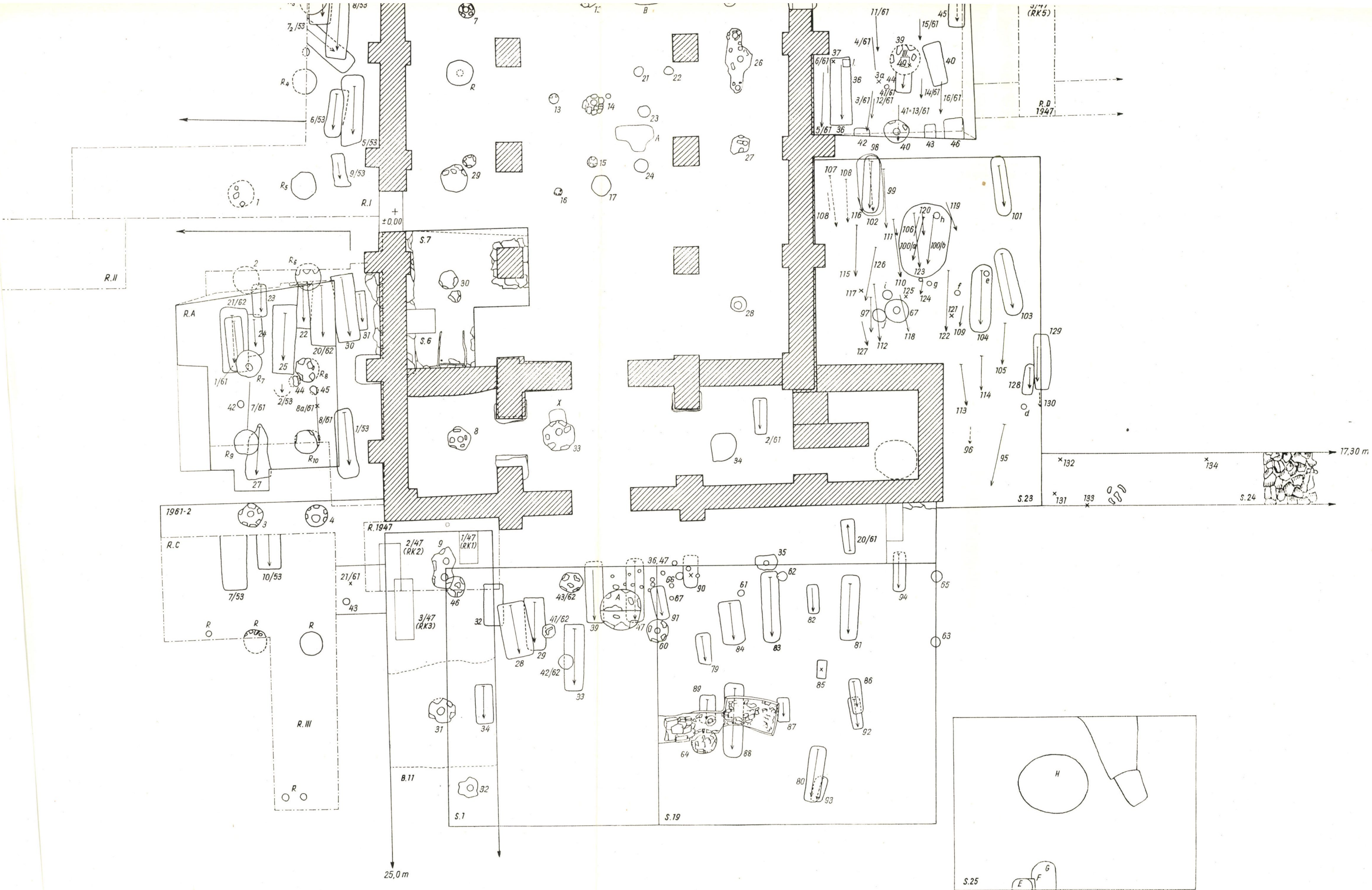


Plan 2. Zalavár—Récéskút. Freilegungen nördlich der Steinbasilika 1953, 1962

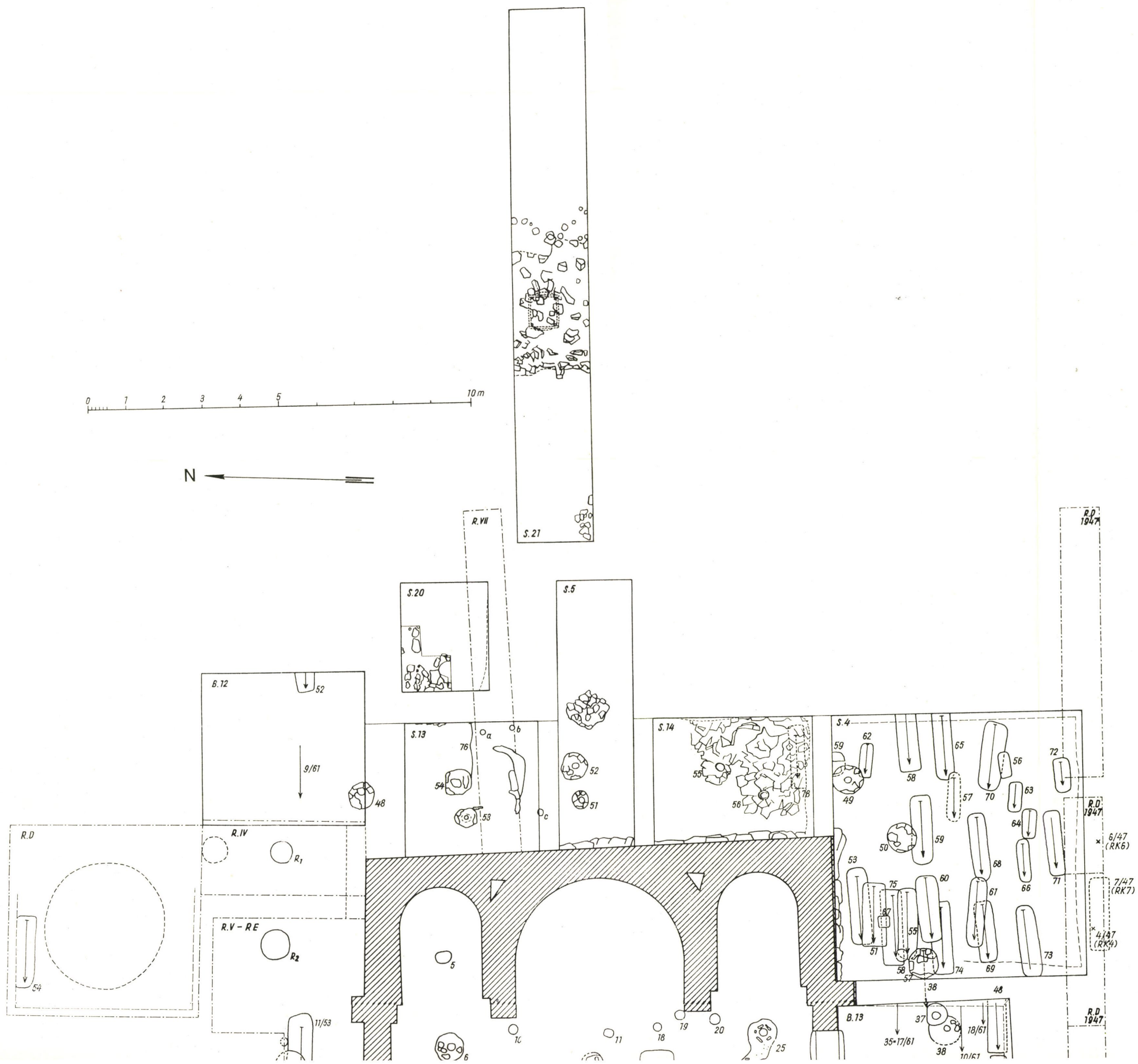


Plan 3. Zalavár—Récéskút. Ausbreitung der Schichten «R» und «N» (Profilzeichnung auf Grund der Ergebnisse der Ausgrabungen 1961—63)





Plan 1. Zalavár-Récskút. Freilegungen in der Umgebung der Steinbasilika 1953, 1961-1963



1. Zu der ersten Periode gehören die auch heute noch bestehenden Reste (Taf. V. 3, Taf. VI—VII). Die vorwiegend O—W orientierte Kirche ist rechteckig; ihre Ausmaße sind: nördliche Längsmauer 20,20 m, Südmauer 20,50 m lang, Breite an der Ostmauer gemessen 12,10 m, die Westmauer mit dem «Baptisterium» 16,10 m lang. Eine Besonderheit des Grundrisses liegt darin, daß während das Gebäude sich an der östlichen Seite von außen gerade abschließt, ist die innere Fläche der Ostmauer von drei halbkreisförmigen Apsiden unterbrochen. Die mittlere Apsis ist 4,60 m breit, 2,75 m tief, die Breite der Seitenapsiden beträgt 2,10 m, ihre Tiefe entspricht der der mittleren Apsis. Die Mauerfläche ist durch Pfeiler geteilt, die sich nach außen durchschnittlich 40 cm, nach innen durchschnittlich 20 cm von der Mauerfläche abheben. Der innere Raum gliedert sich durch zwei Pfeilerreihen in drei Schiffe. A. Radnóti hegte 1947 noch Zweifel darüber, ob diese Pfeiler schon in der ersten Bauperiode der Basilika eingebaut wurden, später hält er es jedoch für wahrscheinlich (gefällige mündliche Mitteilung). Neben dem westlichen Haupteingang führten auch zwei Seiteneingänge in die Kirche: der östliche Seiteneingang zwischen dem dritten und dem vierten Pfeiler ist 1,25 m breit, der südliche, der die Mauer durchbricht, ist 1 m breit. In das «Baptisterium», dessen Breite dem Narthex entspricht, führte ursprünglich ein

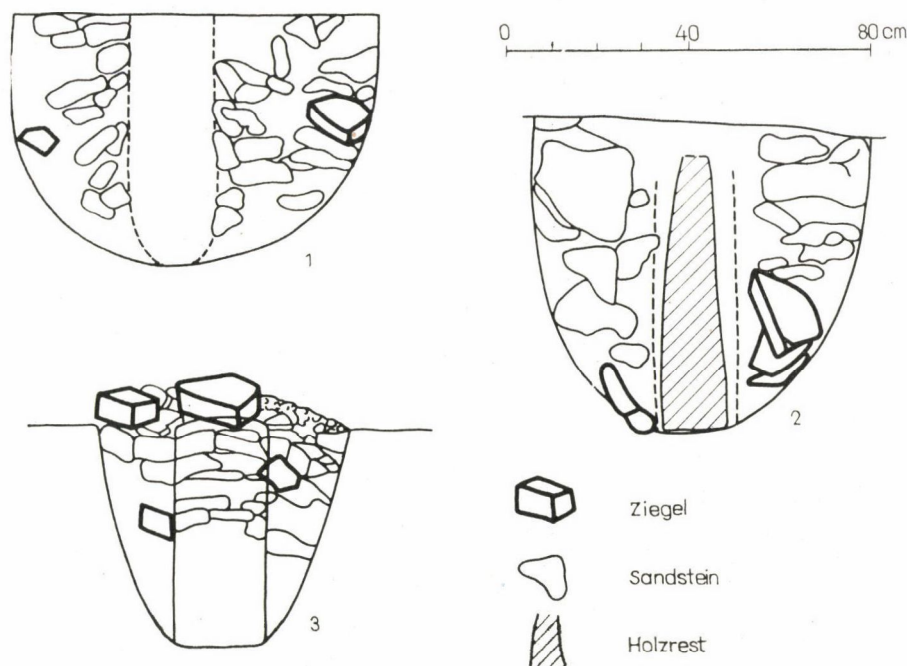


Abb. 3. Zalavár—Récéskút. Schnitte der der Kirche mit Holz- und Steinkonstruktion gehörigen Pfostenlöcher. 1: Pfostenloch 25; 2: Pfostenloch 29; 3: Pfostenloch 14

doppelter Eingang, von dem der eine später zugemauert wurde. Den inneren Raum gliedert ein breiter Pfeiler in zwei Teile. Der Grabungsbericht spricht über einen Brunnen im westlichen Teil, der sich bis zu einer Tiefe von 1,80 m vom Fußboden gerechnet zeigte. Er war mit flachen Steinen und römischen Ziegeln ausgelegt. Später wurde er verschüttet. Die Mauer, die das «Baptisterium» in zwei Teile gegliedert hatte, brachte den Leiter der Ausgrabungen auf den Gedanken, daß hier eine hölzerne Treppe in den Turm geführt haben konnte. Das Baumaterial der Kirche bestand aus flachen Sandsteinen, mit einigen teilweise behauenen sekundär verwendeten römischen Steinen vermengt. Zum Mauerwerk verwendete man als Bindematerial Mörtel. Der Fußboden war mit großen flachen Granitsteinen belegt, dagegen hatten die Apsiden, zu denen eine Treppe führte, einen groben Terrazzo-Fußboden. An den inneren Mauern der Apsiden zeigten sich Spuren gelblich rosafarbiger Fresken, in schwerfälliger Technik ausgeführt. Die erste Kirche wurde durch Feuer vernichtet.

2. Die zweite Bauperiode der Basilika kam nach dem Brand, als sie von neuem aufgebaut wurde. Der Grundriß erfuhr keine Veränderungen, zwei Pfeilerreihen wurden vielleicht auf den Fußboden gestellt und in der inneren Gestaltung kam es zu geringen Änderungen. Im nördlichen Schiff senkte man einen Brunnen ein. In einer späteren Phase dieser Bauperiode dürfte die mittlere Apsis eingemauert und ein näher unbestimmbares Bauobjekt erhoben worden sein, dessen Überreste jedoch durch das Loch eines dort gegrabenen Galgenbrunnens (im südlichen Teil der Kirche) völlig vernichtet wurden. Auch die umgebaute Kirche wurde durch Feuer vernichtet.

3. Die zum Teil abgebrannte Kirche dürfte eine geraume Zeit in Ruinen gestanden sein, und das emporquellende Grundwasser zum Verfall nur noch beigetragen haben. Aus diesem Grunde erhob man in der dritten Bauperiode das Fußbodenniveau um 85 cm. Im Laufe der Neubauten wurden auch der westliche und der nördliche Eingang eingemauert und bloß der bis zum neuen Bodenniveau vermauerte südliche Eingang mit erhobener

Schwelle blieb im Gebrauch. Außer den inneren Vermauerungen war die größte Veränderung der neue Turm über die Mitte des Narthex. Auch der Brunnen im nördlichen Schiff wurde wieder hergestellt.

4. In der vierten Bauperiode verliert das Gebäude seine sakrale Bestimmung. Über den Ruinen erbaute man einen Turm in der Art, daß die mittlere Apsis ihm zum Keller diente (Taf. V, 1–2).

Auch A. Radnóti weist auf die Schwierigkeiten der Datierung der vier Perioden hin. Die Ursache der Schwierigkeiten sieht er darin, daß die Ausgrabungen zu wenig Fundmaterial ergaben. Aus dem «Schichtmaterial» der Periode I erwähnt er ohne nähere Datierung graue mit Wellenlinien verzierte Scherben, die aus dem Boden des Brunnens im «Baptisterium» zum Vorschein kamen, ferner eine durchlöchernte Bronzemünze aus dem

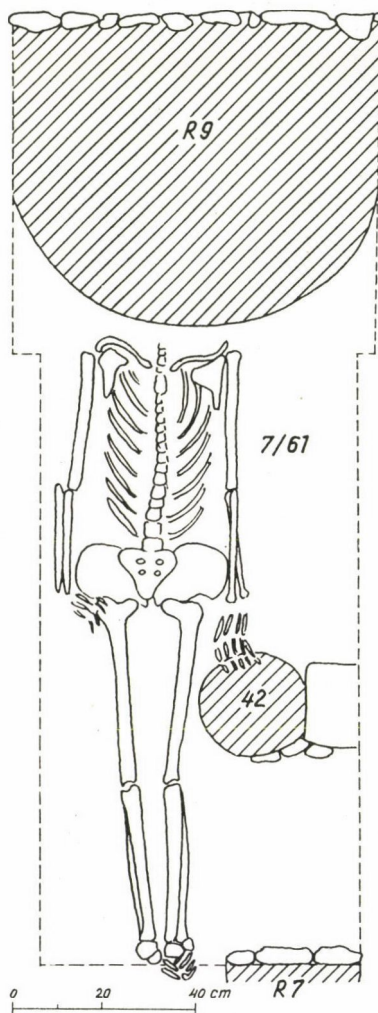


Abb. 4. Zalavár—Récéskút. Skelett 7/61 und die Pfostenlöcher R9, 42

Fußboden des «Baptisteriums». Er berichtet auch über Scherben mit Wellenlinienverzierung, die vereinzelt «in der untersten Schichte» vorkamen, sowie über ein in der NW Ecke des Narthex zum Vorschein gebrachtes gelblich weißes kleines Gefäß, eine byzantinische Variante der auf dem Balkan und in Byzanz während der Völkerwanderungszeit verbreiteten sog. «gerillten Keramik». Der Ausgräber setzte Bauperiode I in das 9. Jahrhundert, vorwiegend wegen der Besonderheiten des Kirchengrundrisses. Periode II datierte er in die Árpádenzeit (11. Jh.). Er hebt ein gebautes Steinfragment hervor, das in der Seitenapsis in der zu Periode II gehörenden Schicht zum Vorschein kam, und eine Scherbe mit Bodenstempel aus der Árpádenzeit, die im Brunnen des nördlichen Seitenschiffes geborgen wurde. Die Boden- bzw. Schwellenerhebungen in Periode III geschah dem Ausgräber nach im 14. Jahrhundert, aber noch vor der Regierungszeit des Königs Ludwig des Großen (1342–1382). Der Brunnen des nördlichen Schiffes wurde zu dieser Zeit neugebaut. Den früheren Brunnen bedeckte man mit einer Steinplatte und errichtete darüber einen schmalen Brunnen, dem emporsteigenden Bodenwasser entsprechend (Taf. V, 4). Der Brunnen wurde aus römischen Ziegeln gemauert. Er enthielt eine große Menge Scher-

ben: Bruchstücke aus den 14—15. Jahrhunderten (darunter auch ein kleines glasiertes Gefäß und eine Feldflasche), außer denen fallen noch die Münzenfunde ins Gewicht. In einem Töpfchen fanden sich 11 Münzen: Geldstücke von Ludwig dem Großen (1342—1382), Maria (1382—1395) und Sigismund (1387—1437). All dies bezeugt, daß die Kirche im 15. Jahrhundert zweifellos ihrer ursprünglichen Bestimmung diente. Die Periode IV fällt in die Zeit der Türkenherrschaft und kann in die 16.—17. Jh. datiert werden. A. Radnóti sieht in dem auf die Ruinen erbauten Turm einen der Wachtürme des Plankenwerks von Zalavár.

In dem ich jetzt zu der Schilderung der Ergebnisse der Ausgrabungen 1953 komme, möchte ich die damals aufgezeichneten einleitenden Zeilen des Grabungsprotokolls anführen: «Die Insel breitet sich nördlich der Basilika weit aus, da stand genügend Raum für ein großes Gebäude. An der nördlichen Grenzmauer der Basilika, ungefähr in der Mitte des dritten und des vierten Pfeilers, öffnet sich bei der Schwelle der 1,20 m breiten Türöffnung ein Weg. Die erste Aufgabe besteht darin, den von der Tür ausgehenden Weg oder die dahinter liegenden Räumlichkeiten zu ermitteln.»¹⁹ Die ersten eröffneten Grabungsflächen waren der der nördlichen Mauer der Steinbasilika entlang ziehende Abschnitt *RA* und der in seiner Nähe NS gerichtete Forschungsgraben *RI* (Plan 1). Der Ausgräber beabsichtigte mit dem Abschnitt *RA* vor allem die Bestattungen aufzufinden. Unter den sich im Laufe der Freilegungen zeigenden Schichten widmete A. Radnóti zwei Schichten besondere Aufmerksamkeit. Die eine, eine gestampfte Tonschicht, war seiner Meinung nach mit einer jüngeren Periode der Steinbasilika verbunden. Die andere, eine starke Schicht besteht aus «Schutt» von Sandsteinen und römischen Ziegelfragmenten. Sie bildete die unterste «Schuttschicht» des Geländes. Unter dieser Schicht zeigten sich in der schwarzen Erde runde Flecken mit einem Durchmesser von 60—70 cm, durchsetzt mit Mörtelbeschmierten römischen Ziegeln und Sandsteinen. Der Ausgräber bestimmte diese Flecken als Säulenstellen und seiner Beobachtungen nach «erreichten die Flecken oben die an römischen Ziegeln reiche Schuttschicht, gehören also zu dieser Bauperiode.»²⁰ Diese Feststellung wird auch durch die 1953 aufgenommenen Lichtbilder bestätigt (Taf. VIII, 2—3). In den Forschungsflächen *RA* und *RI* und dem ihnen anschließenden Abschnittssystem gelang es zwei parallele «Säulenreihen» zu klären. Die Entfernung zwischen den Reihen beträgt 2 m (die mit «R» bezeichneten Schnitte neben der Basilika auf Plan 1). A. Radnóti versuchte auch den O- und N-Abschluß des Gebäudes zu klären (Grabungsflächen *RVII*, *RI*, *RB*), doch ohne Ergebnis. Er dachte im Laufe der Freilegungen erst daran, daß er den S-Abschluß eines Gebäudes, das gleichen Alters wäre wie eine frühere Periode der Steinbasilika, entdeckte, später änderte er jedoch diese Annahme, wie es aus seinem Grabungsbericht zu entnehmen ist. Aber er glaubte immer noch, daß sich das «Säulengebäude» der nördlichen Mauer der Steinbasilika anschloß. Er faßte seine Ergebnisse in dem eben erwähnten Bericht folgendermaßen zusammen: «Es besteht die Möglichkeit, daß diese Kirche den Kern der Abtei des Heiligen Hadrian im 11. Jahrhundert bildete. Aus dem nördlichen Seitenschiff der Basilika führte eine Türöffnung nach außen, diese wurde im Laufe des Mittelalters sogar zweimal eingemauert. Die in diesem Jahr angefangene Forschung ging aus der Annahme aus, daß diese Türöffnung vielleicht in das Gebäude des zur Kirche gehörenden Klosters führte. Die Ausgrabungen nördlich der Basilika brachten einen Fundstoff, der aus verschiedenen Zeiten stammte, zum Vorschein. In der untersten Schicht fanden sich die Spuren eines Säulengebäudes, dessen Anordnung sich der Basilika anschmiegt. Die Säulenstellen und die Mauern wurden in einer späteren Zeit völlig abgetragen um Stein und Ziegel zu gewinnen und das Gelände applaniert. Nach den bisherigen Beobachtungen soll dieses Gebäude damals vernichtet worden sein, als die Basilika errichtet wurde. Der westliche Abschluß des Gebäudes ist zum Vorschein gekommen, die nördliche und die östliche Grenzmauern sind bis jetzt unbekannt.»²¹

Vorläufig so viel über die Ergebnisse der Ausgrabungen 1953. Es soll jedoch noch hinzugefügt werden, daß G. Fehér sen., der zur gleichen Zeit die Ausgrabungen auf der Burginsel-Zalavár leitete, das «Säulengebäude» mit einem Kloster aus der Árpádenzeit in Verbindung brachte.

2. DIE ERGEBNISSE DER AUSGRABUNGEN 1961—1963

Die Ausgrabungen auf der Insel Zalavár—Récéskút nahmen 1961 unter meiner Leitung ihren Anfang. Die Freilegungen dauerten drei Jahre lang und ich muß im voraus bemerken, daß das Fundmaterial trotz wichtiger Ergebnisse (besonders in bezug auf die Datierung der Steinbasilika und die Entstehung des Pribina-Zentrums) noch nicht erschöpft wurde.²² Die 1961 angefangenen Ausgrabungen mußten auch manche technische Schwierigkeiten bemeistern. Die Arbeit wurde auch dadurch erschwert, daß bloß ein kleiner Teil des Dokumentationsmaterials der früheren Aus-

¹⁹ A. RADNÓTI: Grabungstagebuch, 2. Juni 1953.

²⁰ A. RADNÓTI: Grabungstagebuch, 6. Juni 1953.

²¹ A. RADNÓTI: A zalavár—récéskuti ásatások eredménye. Grabungsbericht, 2. Juni 1953. Im Laufe der Ausgrabungen 1961—1963 war uns bloß ein Teil des Grabungsprotokolls zugänglich; der angeführte Grabungsbericht wurde erst 1963 wieder gefunden.

²² G. FEHÉRS Meinung aus dem Jahre 1953.

²³ An den Ausgrabungen 1961—1963 nahmen teil: L. BARKÓCZI, A. KISS als Hochschüler (1961), I. JUHÁSZ als Hochschülerin (1962—1963), D. GABLER, S. SZATMÁRI, K. MESTERHÁZI als Hochschüler (1962), E. SIMONOWA (1963). Aus der anthropologischen Abteilung des Naturwissenschaftlichen Museums: K. ÉRY und S. WENGER.

grabungen (1946–1947 und 1953) erhalten blieb. Diese Dokumentation, die zur Zeit im Archiv des Ungarischen Nationalmuseums aufbewahrt wird,²⁴ wurde erst 1963 wiedergefunden.

Die Ausgrabungen 1961

Die Ausgrabung 1961 war eine Probegrabung. Wir setzten uns keine großangelegte Freilegung zum Ziel. Wir betrachteten als unsere erste Pflicht, die 1953 beobachteten «Säulenstellen» zu klären. In Unkenntnis des Grabungsberichtes, den A. Radnóti 1953 erstatte, nahmen wir als Arbeitshypothese an, daß das «Säulengebäude» der Zeit der Erbauung der Basilika voranging, und daß die entdeckten zwei Säulenreihen nicht ihren südlichen Abschluß bedeuten können, sondern mit der nördlichen Abschlußmauer verbunden sein müssen. Das heißt, daß

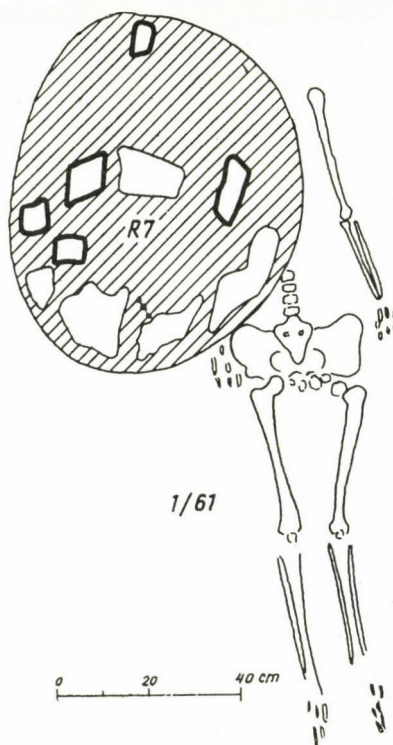


Abb. 5. Zalavár—Récéskút. Skelett 1/61 und Pfostenloch R7

wir die Abschlußmauer im inneren Raum der Steinbasilika oder noch südlicher, außerhalb der Südmauer der Basilika suchen mußten. Nach dem wir die früheren und mit der Zeit gründlich zerstörten Abschnitte und Abschnittsmauern gereinigt hatten, begannen wir die Freilegung im Innenraum der Basilika im nördlichen Seitenschiff. Unsere Ergebnisse überzeugten uns davon, daß sich die «Säulen» des gesuchten Gebäudes in der Tat unter den den Fußboden der Basilika bildenden großen Steinplatten fortsetzen. Im Laufe der Ausgrabungen 1961 legten wir die ganze Fläche des Innenraumes der Basilika frei und wir fanden dort drei O–W gerichtete Säulenreihen (Taf. X, 1–2). Den S-Abschluß des Gebäudes erhielten wir im Abschnitt B13, den wir neben der äußeren Fläche der Südmauer der Basilika abgesteckt hatten (Plan 1). Zur Ermittlung des östlichen Abschlusses bestimmten wir 1961 den Abschnitt B12 in der Nähe der NW Ecke der Steinbasilika; aber dieser Abschnitt konnte erst im nächsten Jahr völlig freigelegt werden. Wir suchten auch dem westlichen Abschluß nach, der im Schurfgraben B11 abgedeckt wurde.

Wir stellten bereits 1961 fest, daß die «Säulenstellen» des Gebäudes, das der Steinbasilika voranging, aus umfangreichen Pfostenlöchern bestehen. Ihr Dm. beträgt im Durchschnitt 60–70 cm. In den Löchern fanden sich zum großen Teil auch die Überreste der Pfosten, die in den für sie gegrabenen Löchern mit Stein- und römischen Ziegelschutt umgeben und befestigt waren. Im Pfostenloch 14 kamen aus der Steinpackung auch behauene römische Steinbruchstücke zum Vorschein (Taf. XIX, 2). Diese Dichtungsschicht scheint besonders fest zu sein und sie ist stellenweise mit Mörtel vermischt. Anhand der beobachteten Pfostenlöcher konnten wir auch feststellen, daß das «Säulengebäude» eine Holz- und Steinkonstruktion gewesen sein mag, und ihre völlige

²⁴ Ungarisches Nationalmuseum (MNM) Archiv: 1963 ist in der Mittelalterlichen Abteilung des MNM Inv.-No. RH-1.-6. Das archäologische Material 1947– aufbewahrt.

Zerstörung eigentlich dadurch erfolgt haben konnte, daß man das unmittelbar vor der Erbauung der Basilika noch zumindest zum Teil bestehende Gebäude niederriß, die Holzpfeiler abschnitt und den Schutt ebnete. Auch zur Erbauung der Basilika dürfte ein Teil des Materials verbraucht worden sein. Die Pfeilerlöcher waren 30—60 (in einigen Fällen sogar 90 cm) tief, ihre Böden waren flach (Abb. 3; Taf. VIII, 1—3; IX, 1—5).

1961 erschlossen wir nicht bloß Baureste, sondern auch Gräber. Es zeigten sich besonders im Abschnitt B13 und im weiterentwickelten Abschnitt RA öfters Gräber. Wir haben festgestellt, daß diese Bestattungen mehrere Perioden umfassen, und daß einige von ihnen der Errichtung des «Säulengebäudes» vorangingen. Im Lichte dieser Beobachtungen bestätigten wir auch die Feststellungen von A. Radnóti, der 1953 ähnliches um das Grab 11/53 beschrieb. Außer diesem Grab bemerkte A. Radnóti auch von anderen, daß sie sich «unter dem Schutt» befanden oder aus einer Zeit «vor der Erbauung des Säulengebäudes entstammen». ²⁵ Er erwähnt jedoch auch ein solches Grab, das nach der Entstehung der Schuttschicht ausgehoben wurde. ²⁶ Im Laufe der Ausgrabungen 1961 ergab sich auch für diesen Fall ein Beispiel (Grab 38!), ebenso wie auch für die Nachbestattungen, wofür übrigens auch die Ausgrabung 1953 Angaben bot. Es war eine bedeutende Beobachtung des Jahres 1961,

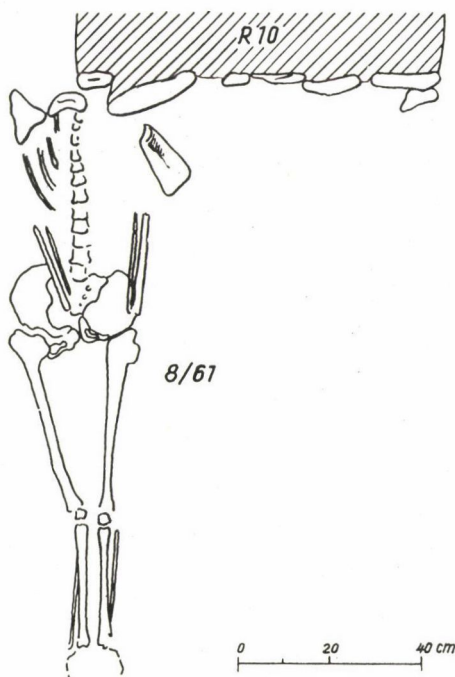


Abb. 6. Zalavár—Récéskút. Pfostenloch R10 und Skelett 8/61

daß auf diesem Gebiet den Bestattungen irgendeine Siedlung voranging. Darauf wies das Verhältnis des Grabes Nr. 7/61 zu dem Pfostenloch 42 ohne Steinbefestigung. Das Pfostenloch 42 fiel unter die eine Hand des Skelettes 7/61, wobei das Pfostenloch R9 den Schädel des Skelettes zerschlug (Abb. 4; Taf. IX, 6).

Über die Pfostenlöcher, die dem «Säulengebäude» vorangingen lieferten auch die Ausgrabungen 1953 Angaben. Nach dem Bericht von A. Radnóti kamen unter der Schuttschicht des «Säulengebäudes» in der schwarzen Erde «Pfostenlöcher mit einer Siedlung aus der Eisenzeit» zutage. ²⁷ Für diese Siedlung erhielten wir besonders im Laufe der Aufdeckung des Innenraumes der Steinbasilika Angaben. Es wurden in großer Anzahl Tonscherben geborgen (Taf. XV), solche fanden sich auch in den Abschnitten der Ausgrabungen 1953, doch weniger zahlreich.

A. Radnóti entdeckte 1953, indem er nach dem vermuteten nördlichen Abschluß des «Säulengebäudes» suchte, etwa 16 m von der Nordmauer des Steinbasilika entfernt eine zusammenhängende Pfostenreihe (Plan 2; Taf. XIII, 1—3; Aufnahme 1962), die er mit einem Haus aus der Árpádenzeit, einer Siedlung oder mit irgendeinem Zaun verband. «Weiter nördlich dieses Baukomplexes fand sich ein unregelmäßiger Grundriß mit Pfostenlochstruktur. In den Pfostenlöchern lagen öfters auch Holzreste. Über den Pfostenlöchern konnte man die Spuren einer eingefallenen Lehm-mauer beobachten. Innerhalb der Pfostenreihe sah man die Spuren eines Steinfußbodens von einer stark durchbrannten Schicht überdeckt. In diesem Teil zeigte sich kein regelmäßiger Grundriß, wir legten wahrscheinlich die Spuren eines Zaunes der Árpádenzeit frei. Die Keramik war aus der Árpádenzeit». ²⁸ Zur Erschließung dieser Siedlung kam es 1961 noch nicht.

²⁵ A. RADNÓTI: Grabungsprotokoll 23. Juni, 14 usw. 1953.

²⁶ A. RADNÓTI: Grabungsprotokoll, 5. Aug. 1953.

²⁷ A. RADNÓTI: Grabungsbericht (2. Juli 1953).

²⁸ Ebd.

Die Ausgrabungen 1962

Auf Grund der Ergebnisse der Ausgrabungen 1961 kam ich zu der Vermutung, daß der Steinbasilika des 9. Jh., der Zeit von Pribina und Kocel in der ersten Hälfte des 9. Jh. ein größeres Gebäude mit Holz- und Steinkonstruktion, im Sinne der Kontinuität der sakralen Orte wohl eine Kirche voranging, die wahrscheinlich mit der nach den Awarenkriegen Karls des Großen angefangenen fränkischen Missionstätigkeit zusammenhing.²⁹ Die Ergebnisse der großangelegten Ausgrabungen des Jahres 1962 änderten jedoch diese Ansicht.

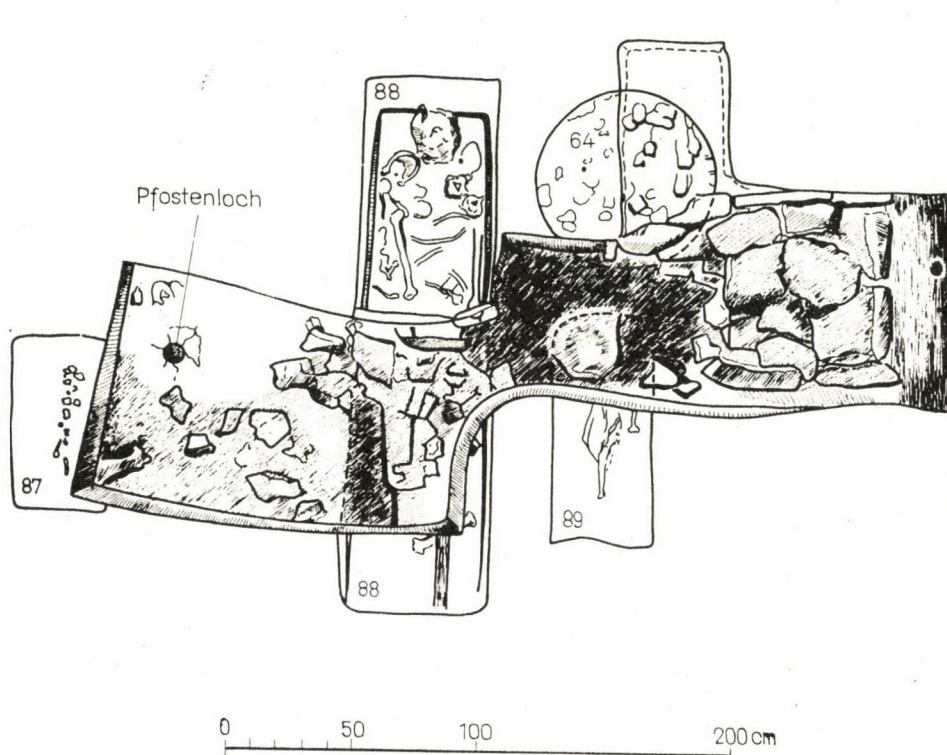


Abb. 7. Zalavár—Récéskút. Im Abschnitt S19 freigelegter Herd

Die Kirche mit Holz- und Steinkonstruktion

Wir legten den Ausgrabungen 1962 die Klärung des Grundrisses der der Erbauung der Steinbasilika vorangehenden Kirche mit Holz- und Steinkonstruktion zum Ziel. Diese Aufgabe lösten wir 1963 mit Hilfe der die Steinbasilika umgebenden Abschnitte mit Bezeichnung «S» (Plan 1). Das Pfostenwerk gab ein genügend klares Bild über den Grundriß der Kirche mit Holz- und Steinkonstruktion außer ihrem westlichen Abschluß, wo sich die Spuren späterer Störungen am häufigsten zeigten. Dennoch konnte mit Sicherheit festgestellt werden, daß 1. die Kirche in ihrem Ausmaße die spätere Basilika weit übertraf und 2. die spätere Basilika gleich wie die frühere orientiert war.

Wir wollen die Kirche mit Holz- und Steinkonstruktion des näheren ansehen.³⁰ Die Pfostenlöcher und die Pfostenüberreste bezeugen die Holzkonstruktion, aber die dicke Planierungsschicht, die vom selben Material wie die eingestampfte Füllung bzw. der Festigungstoff der Pfostenlöcher besteht, spricht dafür, daß beim Bau auch der Stein zur Rolle kam. Die Schnitte (vgl. die Profilzeichnungen) bezeugen jedoch, daß der Stein nur zum angehenden Mauerwerk verwendet wurde: die durchschnittlich 2 m breiten Abstände zwischen den vertikalen Balken wurden mit unregelmäßigen Steinen und römischen Ziegelstücken unter Anwendung dünnen Mörtels als Bindemittel aufgemauert (Abb. 11—13). Das Mauerwerk trug keine Belastung, denn das Gewicht des Satteldaches vermutlich mit Schindelverkleidung (?) lag an den Holzbalken. Die Gesamtlänge der Kirche (Abb. 10) dürfte 30 m, die volle Breite 19,50 betragen haben. Als Besonderheiten des Grundrisses sind zu erwähnen: im Osten schließt es sich durch einen leichten Bogen (fast in gerader Linie). Die Südmauer war ungegliedert. Was die Ausbildung der westlichen Stirnseite anbelangt, ist die Annahme naheliegend, daß sich die Kirche hier in der Linie der Pfostenlöcher 34 und 33 abschloß und dann in der Richtung des doppelten Pfostenloches 9/46 und der Pfostenlöcher 31, 32 einen Vorsprung oder Anbau oder vielleicht auch einen Turm hatte. Die parallele Pfostenreihe entlang der Nordmauer, die davon 2 m entfernt läuft, läßt auf ein «dielenartiges» Säulentraufdach

²⁹ Régészeti Füzetek 15 (1962) S. 80 ff.; AE 89 (1962).

³⁰ Die Rekonstruktionen sind die Arbeit des Architekten A. Thomas.

schließen. Etwas Ähnliches dürfte auch an der westlichen Stirnseite gestanden sein: die zu den Pfostenlöchern 35 und 43/62 gehörigen vertikalen Balken dürften das Traufdach über den Eingang getragen haben. Die Bestimmung des Pfostenloches 60 bleibt ungeklärt. Die innere Raumverteilung ist klar. Die Kirche teilte sich durch die zwei W—O gerichteten Säulenreihen in drei Schiffe, das Hauptschiff war 8 m, und die Seitenschiffe je 4 m breit. Die wenigen in die Mittellachse des Hauptschiffes gesetzten Pfosten standen gewiß mit dem Dachwerk, d. h. mit der Überbrückung in Verbindung. Die Pfosten sind stellenweise zu zweit dicht nebeneinander angebracht (z. B. R8, 44, 45 im Abschnitt RA; 67, i, j im Abschnitt S23), die drei Pfosten jedoch, die an der östlichen Abschlußmauer — von der Außenmauer bis zur Mitte ihrer Löcher gerechnet — 100 cm entfernt standen, dürften zur Befestigung des Tragbalkenwerkes gedient haben. Im Falle einiger Doppellöcher ist übrigens auch daran zu denken, daß zur Zeit des Bestehens der Kirche in dem einen der beiden Löcher der zur Befestigung verwendete Balken eingebunden war.

Die Kirche mit Holz- und Steinkonstruktion dürfe außer dem Haupteingang mindestens noch einen Eingang, wahrscheinlich an der südlichen Seite gehabt haben. Darauf läßt sich aus dem Abstand zwischen den Pfostenlöchern 40 und 67 (4,40 m) schließen, obwohl dieser ungewöhnlich breit für einen Eingang scheint. Nördlich des Pfostenloches 67 entdeckten wir ein Loch mit einem Dm. von 1,20 m an einer Stelle, die der SW Ecke des «Baptisteriums» der Steinbasilika entspricht. Vom Grabungsbericht erfuhren wir, daß der Innenraum des

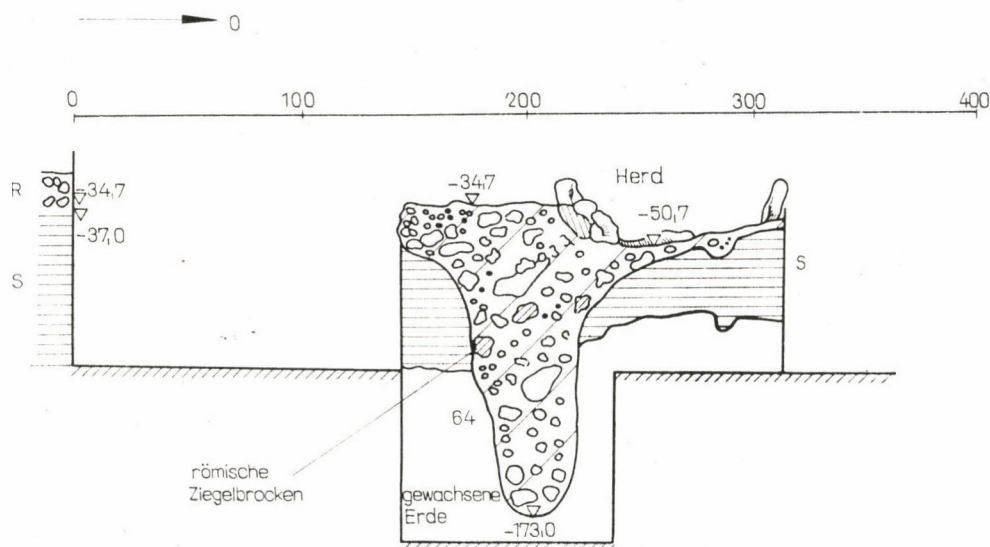


Abb. 8. Zalavár—Récéskút. Im Abschnitt S19 freigelegter Herd und Schnitt der Grube 64

«Baptisteriums» noch 1947 zum größten Teil freigelegt wurde und daß in der «Taufkapelle» auch ein Brunnen zum Vorschein kam. Diesen Brunnen legte ich in meinem 1963 veröffentlichten Grundrißplan an die gleiche Stelle an, die der des 1961 freigelegten Loches entspricht.³¹ Sollte hier in der Tat ein Brunnen gewesen sein, so müßte diesem Brunnen, nach der Anordnung der Pfostenlöcher der Kirche mit Holz- und Steinkonstruktion zu urteilen, unbedingt ein Pfostenloch dieser Kirche vorangegangen sein.

Die Niveauangaben der Pfostenlöcher der Kirche mit Holz- und Steinkonstruktion wollen wir mit einigen Bemerkungen begleiten. Bei der Ausgrabung 1961—63 zeigten sich diese von dem als nivellistischer Höhenfestpunkt gebrauchten nördlichen Schwellenstein (Innenseite) $\pm 0,00$ gerechnet im allgemeinen zwischen $-20,0$ und $-40,0$. Die Schwankungen der Erscheinungsniveaus können zum Teil dadurch erklärt werden, daß die Oberfläche des Erscheinens der Pfostenlöcher infolge der Steindichtung uneben war und zum Teil dadurch, daß sich die Pfostenlöcher infolge der Planierung oder späterer Grabungen stellenweise tiefer zeigten. Hier sind einige Beispiele dafür:

a) Pfostenlöcher der östlichen Abschlußmauer:

- Nr. 54 erschien am Niveau $-24,0$
- Nr. 53 erschien am Niveau $-22,7$
- Nr. 52 erschien am Niveau $-21,2$
- Nr. 51 erschien am Niveau $-15,5$
- Nr. 56 erschien am Niveau $-29,0$

b) die im Laufe der Ausgrabungen 1953 aufgedeckten nördlichen Pfostenlöcher erschienen 1961 zwischen -40 und $-49,5$. Wie jedoch aus den vorliegenden Angaben der Ausgrabung 1953 zu entnehmen ist, war ihr ursprüngliches Erscheinungsniveau um etwa -20 , die Schwankungen machten also ungefähr 10 cm aus;

³¹ A. Cs. Sós: AH XLI (1963) S. 40, Abb. 10.

c) die zu der Südmauer und dem westlichen Abschluß gehörigen Pfostenlöcher erschienen im allgemeinen um -40 . In diesen Teilen ist die Planierungsschicht durch spätere Grabungen mehr gestört als an anderen Stellen. Am östlichen Profil des Abschnitts *B13* sieht man z. B. deutlich, daß das Pfostenloch 40 durch eine spätere Eingrabung gestört wurde. Das Pfostenloch erschien an einem Niveau von $-40,2$, das Profil bezeugt dagegen, daß die Einbindung in die darüber liegende Schuttschicht (also das dem ursprünglichen Erscheinungsniveau entsprechende Niveau) um etwa -20 liegt (Abb. 26). Ähnliche ist es auch beim Pfostenloch 67 (Abschnitt *S23*), das am tiefsten, am Niveau $-103,0$ erschien, über ihm lag jedoch das Grab 118 ($-64,0$);

d) das Erscheinen der Pfostenlöcher mit Steinpackung, die zur inneren Teilung der Kirche mit Holz- und Steinkonstruktion gehörten, lag zwischen $-13,0$ und $-30,0$.

Die untere Grabungsgrenze der genannten Pfostenlöcher (die Sohle der Löcher) erschien im allgemeinen am gleichen Niveau, durchschnittlich gegen -90 . Die Schwankungen betrugen etwa 20 cm.

Beobachtungen bezüglich der Planierschicht der Kirche mit Holz- und Steinkonstruktion

Die Grabungen der Jahre 1961–1963 bestätigen — wie schon erwähnt — die 1953 gemachte Beobachtung, daß sich die Pfostenlöcher des «Säulengebäudes» in eine an Sandsteinen reiche und auch römische Ziegelbruchstücke enthaltende Schicht einbinden. Diese Schicht kann also mit dem Schutt der Kirche mit Holz- und Steinkonstruktion bzw. mit ihrer Planierungsschicht identifiziert werden, die in den Zeichnungen und Beschrei-

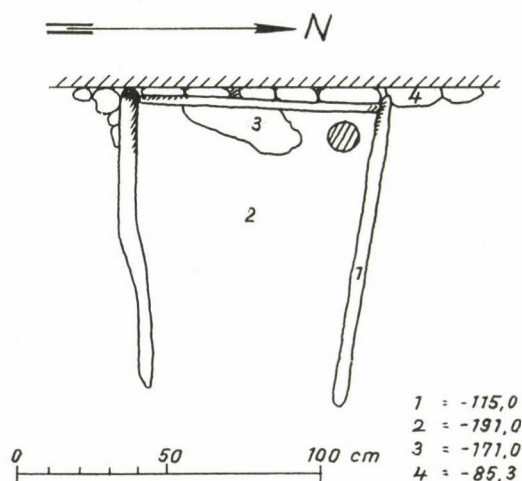


Abb. 9. Zalavár—Récéskút. Im Nordschiff der Steinbasilika freigelegter Brunnen

bungen mit der Bezeichnung «R» versehen sind. Die eingehende Untersuchung dieser Schicht, die aus lichtgrauem Sandkalk und dem erwähnten Schutt besteht, ist auch darum interessant, weil sie auch mit den Perioden der später errichteten Basilika verbunden ist.

Diese Schicht «R» breitet sich unseren Beobachtungen nach im Raum der Steinbasilika in jede Richtung aus (Plan 3). Ihren östlichen Rand fanden wir in den Grabungsflächen *S5*, *S20* und *B12*; demnach liegt ihr entferntester Punkt 7 m weit von der östlichen Mauer der Steinbasilika. Nördlich läuft zwischen den Grabungsflächen *RI* und *RB* ihre bereits bestimmte Schlußlinie von der Ostmauer des Gebäudes 9,70–9,80 m entfernt. Im Süden gelang es den Rand der Schicht im Abschnitt *S24* von der Mauer der Steinbasilika 7,80 m und von der Mauer des «Baptisteriums» 4 m entfernt zu erfassen. Im Westen hört sie in dem nördlich der Mittelachse der Steinbasilika laufenden Schurfgraben *B11* von der Westmauer 7 m entfernt auf, südlich der Mittelachse der Steinbasilika breitet sie sich aber weiter nach Westen aus, wie es die Schichtenfolge des Abschnitts *S25* bezeugt (Abb. 28). In diesem Abschnitt erreichten wir ihren westlichen Rand noch nicht, sie kann also 11 m von der Westmauer der Steinbasilika entfernt noch beobachtet werden.

Die Niveauangaben der Schicht «R» sind die folgenden. In den Stellen, die der Steinbasilika am nächsten liegen, hebt sich die obere Schlußlinie der in den Profilen der Grabungsflächen erscheinenden Schicht im geringen Maße über die nördliche und die südliche untere Schwelle der Steinbasilika (Profilzeichnung 1):

im S durchschnittlich	+25,0
im N durchschnittlich	+26,0
im W durchschnittlich	+10,0
im O durchschnittlich	+21,0

Von der Steinbasilika weiterschreitend neigt sich die Schicht sachte in jeder Richtung. Laut unseren Beobachtungen beträgt die Neigung den Mauern der Steinbasilika entlang auf einer etwa 4 m breiten Fläche durchschnittlich 10–15 cm. Im Osten ist die Oberfläche der Schicht unregelmäßiger, ihre Neigung steiler. Die Niveauangaben der festgesetzten Endpunkte liegen zwischen $-10,0$ und -26 , — In der Nähe der Mauern der Steinbasilika

ist die Schicht durchschnittlich 30–40 cm stark, während im Osten ihre Stärke sogar 60 cm erreicht. Die Zusammenhänge zwischen den für die untere Abschlußlinie der Schicht festgesetzten Niveauangaben und der Erscheinungstiefe der Pfostenlöcher mit Steinpackung sind deutlich.

Wir beobachteten, daß die Schicht stellenweise mit einem flüchtigen Fußsteig aus größeren, unregelmäßigen und flachen Steinen und wenigen römischen Ziegeln bedeckt war. Im Laufe der Ausgrabungen des

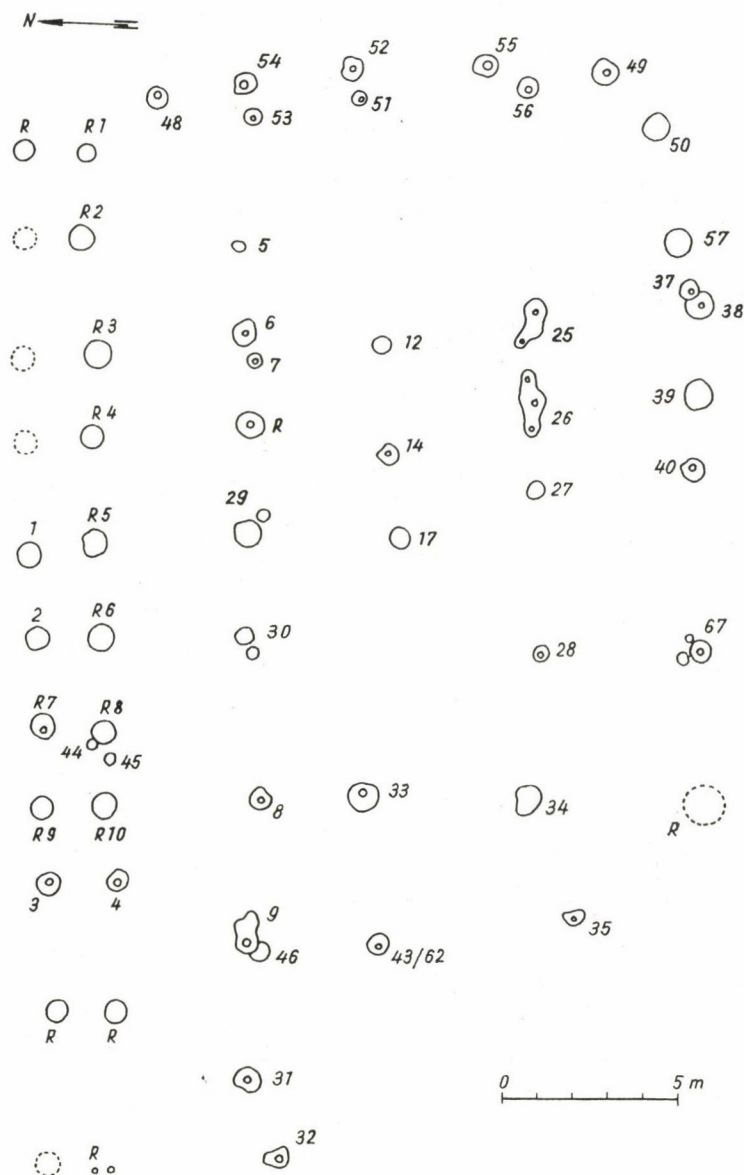


Abb. 10. Zalavár—Récéskút. Grundriß der Kirche mit Holz- und Steinkonstruktion (zur Kirche gehörige Pfostenlöcher)

Jahres 1961 beobachteten wir eine ähnliche Pflasterung im Forschungsgraben *B11* vor der Westmauer der Steinbasilika auf einer ungefähr 3 m breiten Fläche, die etwa 4 m von der Mauer entfernt ausging. Dabei haben wir auch festgestellt, daß die Pflasterung ursprünglich die Mauer der Steinbasilika erreichte. Hier hat sie also die Schicht «*R*» in einer Breite von etwa 7 m bedeckt. Den anderen Mauern entlang ist die Pflasterung etwa halb so breit. A. Radnóti fand 1953 diesen Steinbelag der Nordmauer entlang etwa 3 m breit³². Unter den 1961–1963 freigelegten Forschungsflächen zeigte sich die Pflasterung im Abschnitt *BL2* in der Nähe der NO Ecke der Steinbasilika ganz entschieden und auch in den an den vorigen Abschnitt östlich grenzenden Grabungsflächen (*S13*,

³² A. RADNÓTI: Grabungsbericht, 31. Juli 1953.

S5, S14). Für ihre Breite im Osten lieferte der Abschnitt *S20* einen Beweis (Plan 1), hier zieht sich der Rand einer eher zusammenhängenden Steinschicht etwa 5 m von der Mauer der Basilika entfernt. Die Oberfläche der Steinschicht zeigte sich in diesen Stellen auf einem Niveau von $-2,0$; $-6,0$; $-12,0$; $-16,0$. Im Süden fanden wir keine ähnlich zusammenhängende Flächen der Pflasterung, nur Spuren meldeten sich stellenweise (Radnóti spricht 1947 über einige Steine, die vor den Schwellen lagen). Der obere Horizont der Schicht «*R*» ist der Südmauer entlang durch spätere Eingrabungen gestört. Die zum Fußgang gehörigen Steinüberreste zeigten sich im

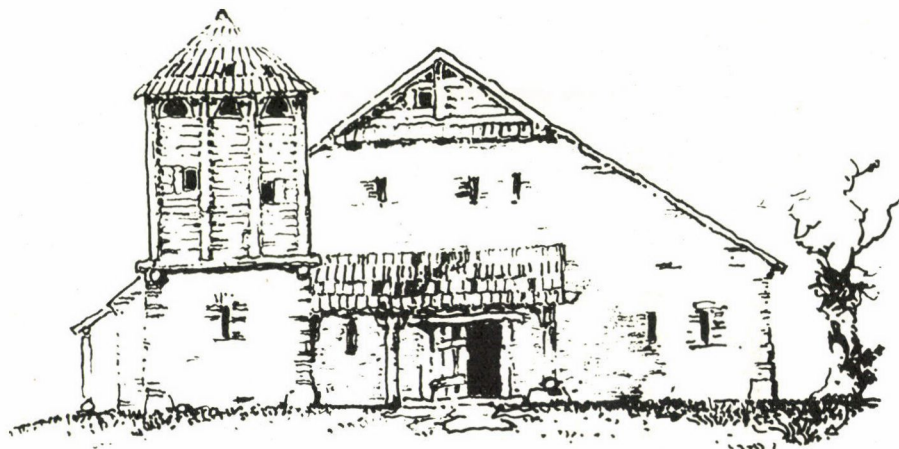


Abb. 11. Zalavár—Récskút. Rekonstruiertes Bild der Kirche mit Holz- und Steinkonstruktion (A. Thomas)

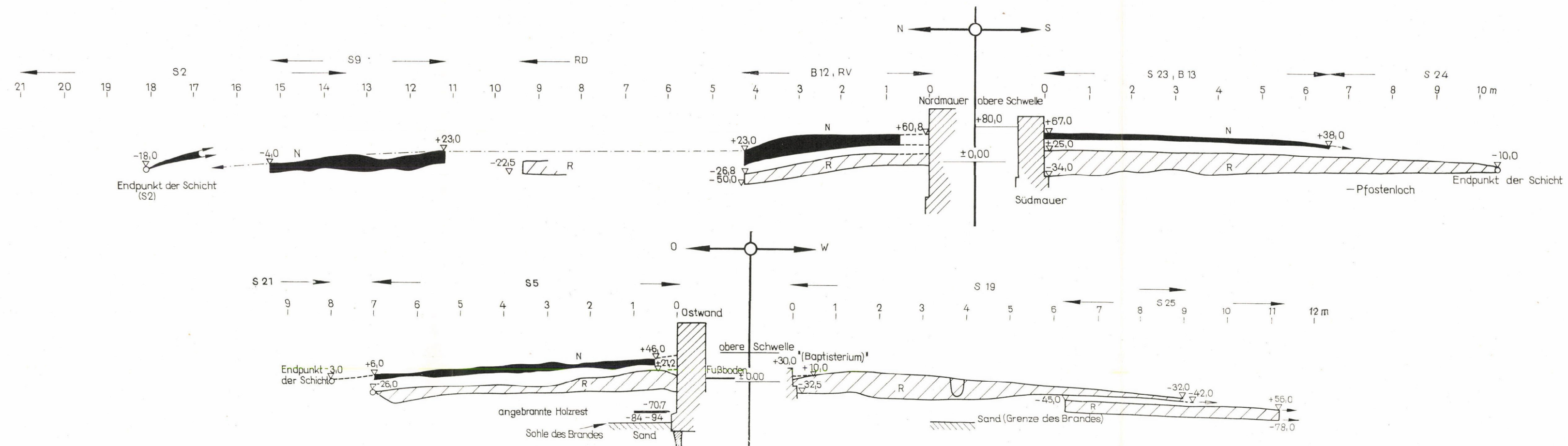


Abb. 12. Zalavár—Récskút. Rekonstruiertes Bild der Kirche mit Holz- und Steinkonstruktion (A. Thomas)

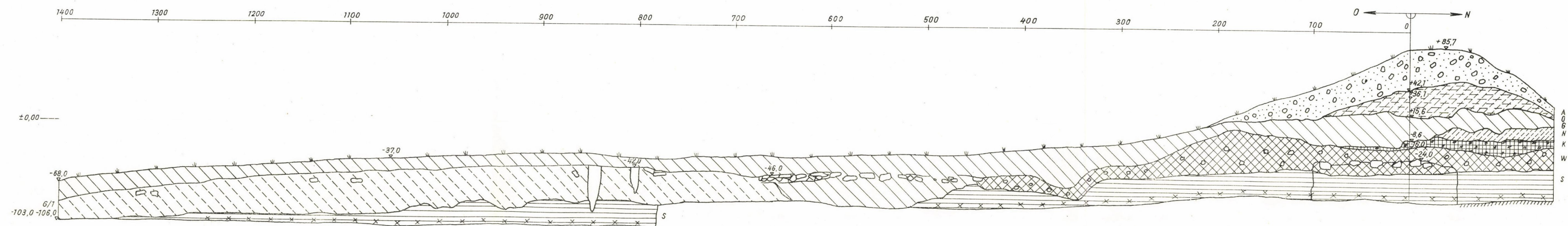
Abschnitt *B13* durchschnittlich auf einem Niveau von $+2,0$. In dem an diesen nördlich grenzenden Abschnitt *S23* fanden wir keine Überreste einer Pflasterung mehr und auch im Raum südlich der Mittelachse der Basilika vor der westlichen Stirnseite (*S19*) entdeckten wir bloß Spuren (spätere Störungen?).

Im Laufe der Abdeckung des Innenraumes der Steinbasilika (1961) kamen wir bloß auf Spuren der Schicht «*R*» unter dem der ersten Periode der Steinbasilika gehörigen Steinboden; sie erschien hier durchschnittlich zwischen $-6,0$ und $+6,0$.

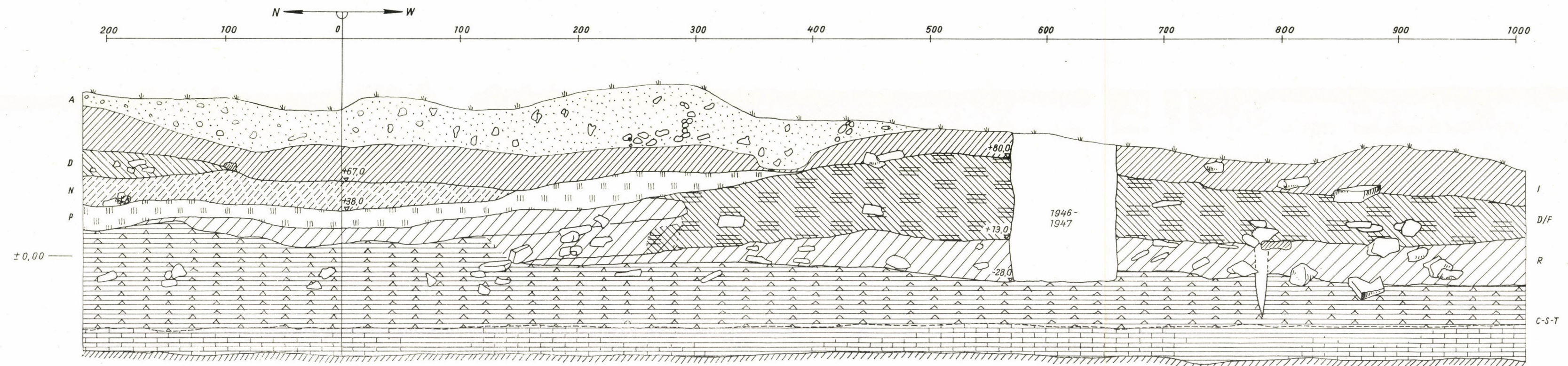
In bezug auf die Schicht «*R*» zu der Steinbasilika liegen die folgenden Schlüsse nahe: 1. in den oberen Horizont der Schutt- bzw. Planierungsschicht der der Steinbasilika vorangehenden Kirche mit Holz- und Steinkonstruktion, die beim Grundbau der Steinbasilika durchschnitten wurde, vertiefte man zur Zeit des Bestehens der Steinbasilika Steine, die einen flüchtigen Fußsteig bildeten. 2. Diese Pflasterung war bei der Süd- und der Nordmauer der Basilika nicht überall zu finden. 3. Der Fußsteig hängt mit der Frühperiode der Steinbasilika



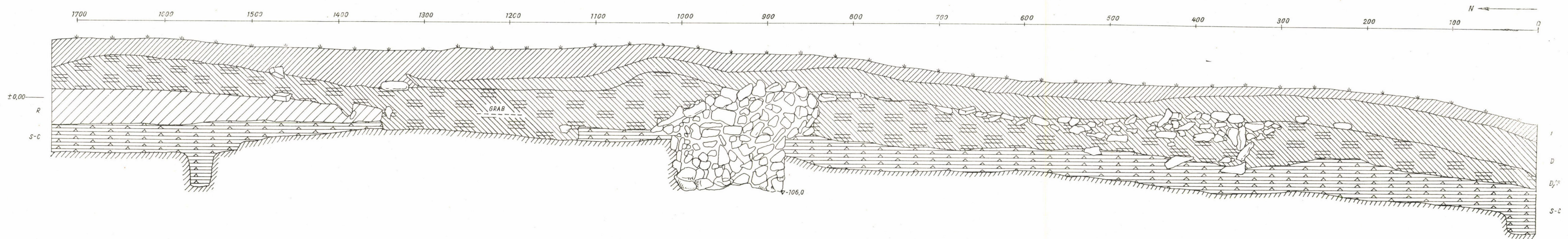
Profilzeichnung 1. Zalavár—Réecsűt. Verbreitung der Schichten «R» und «N» (auf Grund der Ergebnisse der Ausgrabungen 1962 und 1963; N—S und O—W Schnitte)



Profilzeichnung 2. Zalavár—Réecsűt. Südliches und westliches Profil des Forschungsgrabens S21



Profilzeichnung 3. Zalavár—Récéskút. Östliches und südliches Profil des Abschnittes S23



Profilzeichnung 4. Zalavár—Récéskút. Ostprofil des Forschungsgrabens S24

zusammen. In dieser Periode wurden alle drei Eingänge der Basilika benützt. Der Schwellenstein des nördlichen Einganges lag auf $\pm 0,00$; die 1961–1962 abgewägte untere Schwelle des südlichen Einganges auf $+5,0$ und $-2,0$ (neigt sich nach außen). Die Pflasterung der oberen Ebene der Schicht «R» entspricht dem der Steinbasilika gehörigen 1. Bodenniveau.

Bestattungen die der Kirche mit Holz- und Steinkonstruktion vorangingen

Bei der Frage der Datierung der der Steinbasilika vorangehenden Kirche mit Holz- und Steinkonstruktion muß vor allem beachtet werden, daß die dieser Kirche gehörigen Pfostenlöcher stellenweise Gräber durchschnitten hatten. Das bezieht sich auf die folgenden Fälle.

Nr. des Pfostenloches	Nr. des Grabes	Abschnitt	Bemerkung
R3	11/55	RI	
R7	1/61	RA	Erscheinen des Pfostenloches (1961): $-40,0$ Skelett: $-58,6$ Taf. IX, 5; Abb. 5
	24		Skelett: $-58,6$
	21/62		Skelett: $-52,6$
2	23		Skelett: $-52,6$
R6	22		Skelett: $-61,2$
	20/62		Skelett: $-53,2$
R9	7/61		Abb. 4
	27.		Skelett: $-62,8$
R10	8/61		Abb. 6
3	7/53	RC	
	10/53		
39	49	B13	Erscheinen des Pfostenloches: $-48,4$; im Pfostenloch Knochenüberreste (Schädel usw.)
	44		Erscheinen des Grabes: $-78,0$
40	41 = 13/61		Erscheinen des Pfostenloches: $-47,5$
38	10/61		
49	62	S4	Erscheinen des Pfostenloches: $-20,0$ Skelett: $-82,0$
50	59		Erscheinen des Pfostenloches: $-40,7$ Skelett: $-81,0$
57	55		Erscheinen des Pfostenloches: $-14,5$ Sohle: $-110,0$ Skelett: $-23,5$
	74		Skelett: $-126,0$
67	57		Skelett: $-56,0$
	75		Skelett: $-76,3$
54	76	S13	Erscheinen des Pfostenloches: $-24,0$ Skelett: $-84,3$; $-73,7$ Abb. 17; Taf. VIII, 1
52	95	S5	Erscheinen des Pfostenloches; $-21,2$ im Pfostenloch Knochenüberreste: $-26,0$
33	X	Narthex	im Pfostenloch Knochenüberreste, in der Umgebung des Loches Spuren eines Grabfleckes

Die Beziehung der Pfostenlöcher zu den oben erwähnten Gräbern liefert einen klaren Beweis dafür, daß der Kirche mit Holz- und Steinkonstruktion Bestattungen vorangingen. Bis zum heutigen Tage wurden 158 Gräber in der Gegend der Steinbasilika bzw. einige im Innenraum der Basilika erschlossen, die auf einem verhältnismäßig engen Raum zusammengedrängt lagen (Plan 1). Es geht aus den Nachbestattungen klar hervor, daß sich die Bestattungen auf mehrere Perioden verteilen. Die Trennung dieser Perioden und zugleich die Klärung ihrer Beziehung zur Kirche mit Holz- und Steinkonstruktion läßt sich nicht immer befriedigend lösen. Außer den Gräbern, die durch die Pfostenlöcher der Kirche mit Holz- und Steinkonstruktion durchschnitten wurden, dürften auch die Gräber der Erbauung dieser Kirche vorangegangen sein, die in dem von den Pfostenlöchern umgrenzten Raum oder zwischen den Pfostenlöchern lagen. Zur Klärung der Perioden ist es außerdem unumgänglich das Augenmerk auf die Beziehung der Gräber zu Schicht «R» zu richten: die Gräber, die zur Kirche mit Holz- und Steinkonstruktion gehören oder die, die noch vor dem Kirchenbau eingetieft wurden, liegen unter der Schicht «R» und es gibt keine solche Spuren, die auf die Störung der Schicht «R» weisen würden. Auf Grund dieser Erwägungen können wir die folgenden Gräber in die der Erbauung der Kirche mit Holz- und Steinkonstruktion vorangehende Periode setzen:

Abschnitt	Nr. des Grabes	Bemerkung
RI—RV	11/53 7/2/53	Pfostenloch R3 liegt darüber die Gräber 11/53, 8/53 liegen darüber (Pfostenloch R3 liegt über das Grab 11/53) Grab 5/53 darüber
RA	6/53 9/53 2/53 1/61 7/61 8/61 9/61a 20/61 21/62 22 23 24 25 26 27 30 31	darüber das Grab 21/62 und über diesem das Pfostenloch R7 (vgl. Gräber 21/62, 1/61); Taf. IX, 5; Abb. 5 Taf. IX, 6; Abb. 4 Abb. 6 Skelett —53,2 Skelett: —52,6 Skelett: —52,6; darüber das Grab 20/62; Taf. XIV, 1 Skelett: —52,6; darüber das Pfostenloch 2; Taf. XIV, 2 Skelett: —58,2; darüber die Gräber 23 und 21/62; Taf. XIV, 2 Skelett: —84,0; Taf. XIV, 1—2 Grabsohle: —93,4; darüber die Gräber 23, 24 und 25; Taf. XIV, 2 Skelett : —64,2 Skelett: —54,9; darüber das Grab 20/62 Skelett: —64,0
RC	7/35 10/53 27/61	darüber das Pfostenloch 3 darüber das Pfostenloch 3 darüber das Grab 3/47
R/47	2/47 3/47 1/47	
S23	125 126 127	gestört, Schädel: —41,0 darüber die Gräber 97 und 112; Skelett: —81,0 Skelett: —61,0
B13	10/61 35 = 17/61 11/61 49 44 41 = 13/61 42 36 37 15/61 14/61?	darüber das Pfostenloch 38 seine Überreste im Pfostenloch 39 darüber das Pfostenloch 39 und das Grab 41 = 13/61, durch- schnitten vom Pfostenloch 40 darüber das Pfostenloch 40 Skelett: —78,9 Skelett: —102,5 Schädel: —71,1, über dem Grab 36
S4	62 59 74 55 75	darüber das Pfostenloch 49 darüber das Pfostenloch 50 darüber das Pfostenloch 57 darüber das Pfostenloch 57 darüber die Gräber 55 und 51
S14	78	Skelett: —58,7
S5	95	seine Überreste im Pfostenloch 52
S13	76	darüber das Pfostenloch 54; Taf. VIII, 1
Narthex	X 2/61	seine Überreste im Pfostenloch 33 Skelett: um 45 cm tiefer wie das Fußbodenniveau(etwa —40,0)

Außer den angeführten Gräbern gehören höchstwahrscheinlich zu dieser Periode auch die Gräber, die im Abschnitt S1 eröffnet wurden und im Raum der Eingangsherausbildung der Kirche mit Holz- und Stein-
konstruktion liegen.

Nr. des Grabes	Bemerkung
90	Skelett: —72,6; darüber spätere Pfostenlöcher
91	Skelett: —88,2
47	Skelett: —95,1; darüber spätere Pfostenlöcher
39	Skelett: —95,0; darüber spätere Pfostenlöcher

Dieser Gruppe kann ev. zugezählt werden: 34 = Skelett: —96,0

Zur Datierung der angeführten Gräber können die Beigaben Anhaltspunkte liefern. Folgende Gräber enthalten Beigaben:

Nr. des Grabes	Abschnitt	Bemerkung
15/61	B13	Bronzeknopf: Taf. XXXVII, 2; kleine gelbe Perle; einige Perlen: Taf. XXXVII, 8 (blau) ineinander gehängte Bronzeohrringe: Abb. 33,2; der eine ein glatter Ring, der andere, in dem der erste eingehängt war ein sog. «beerenförmiger Typ» (die Zeichnung wurde gleich bei der Hebung des Objektes gemacht, das schlecht erhaltene Objekt zerstäubte völlig)
62	S4	<i>Bronzeohrring</i> (erhalten in kleinen Bruchstücken)
78	S14	1. Bronzener treibverzierter <i>Lochschützer</i> mit Spuren von Vergoldung: Taf. XXXVI, 3 und Abb. 33,1 2. Bruchstück einer Fibelnadel aus Bronze; Taf. XXXVI, 7 3. Tierknochenstücke mit Spuren von Schnitzarbeit, Kiesel: Taf. XXXVI, 4—6, 8 4. Eisenmesser: Taf. XXXVI, 1 5. Feuerstein: Taf. XXXVI, 2

Durch diese Beigaben wird die genaue Datierung der Gräber nicht erleichtert. Am ehesten kann noch der Fundstoff der Gräber 34 und 78 in Betracht kommen. Der Ohrring des Grabes 34 läßt sich zum sog. «Beerentyp» zählen, dessen Variationen von der Spätawarenzeit an bis zum 11. Jh. bekannt sind. Das Hauptverbreitungsgebiet der spätawarischen Ohrringe (mit 1—3 Hohlkugeln) liegt in Südtransdanubien, besonders im Gebiet des heutigen Komitats Baranya. Sie sind auch aus Keszthely bekannt.³³ Es kam auch ein Ohrring des sog. «Beerentyps» zum Vorschein, in dem ein glatter Ring eingehängt war (Regöly).³⁴ L. Karlman meint, daß die ungarischen Funde aus dem 8. Jh. einen Übergangstyp zwischen den byzantinischen und den mittelalterlichen Typen bilden. Für den slawischen Fundstoff, besonders für die kroatisch-dalmatischen Gruppe ist kennzeichnend, daß drei gleich große Kugeln an den Ring angebracht sind, aber nicht dicht nebeneinander wie beim byzantinischen Typ (wobei dieser auch noch dadurch gekennzeichnet ist, daß die mittlere Kugel größer ist).³⁵ Der Ohrringtyp des Grabes 34 von Récéskút ist verhältnismäßig selten, doch sind ähnliche im slawischen Fundmaterial des 9. Jh. nicht unbekannt.³⁶ Die Beigaben im Grab 78 (Kindergrab) lagen folgendermaßen angeordnet: das Bruchstück

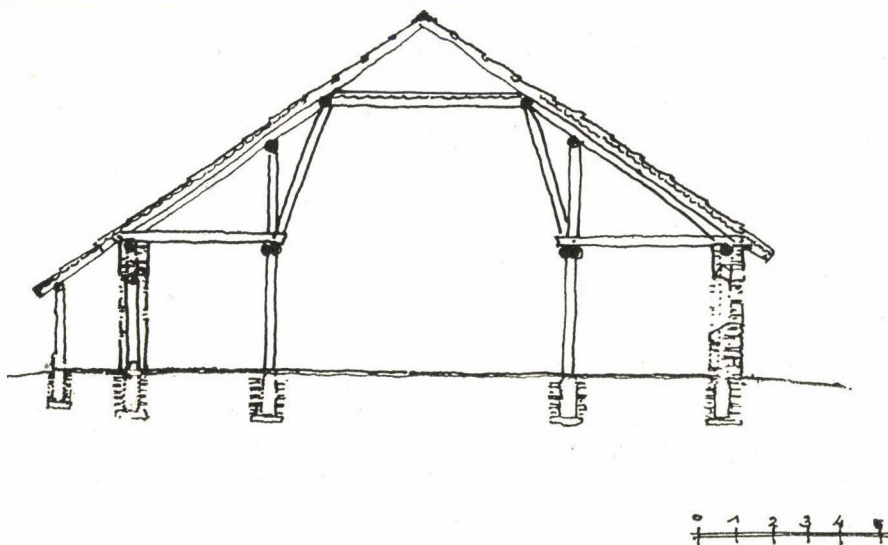


Abb. 13. Zalavár—Récéskút. N—S Schnitt der Kirche mit Holz- und Steinkonstruktion (Rekonstruktion: A. Thomas)

³³ Vgl. J. HAMPEL: *Alterthümer des frühen Mittelalters*. Braunschweig 1905. I. Abb. S. 369, 370 (Keszthely, Regöly, Cziko, Závod).

³⁴ J. HAMPEL: a. a. O. Abb. 976.

³⁵ L. KARAMAN: *Archaeologia Iugoslavica* 2 (1965) S. 102 ff.

³⁶ Nähere Entsprechungen: aus dem Hügelgräberfeld von Stěbořice (*Archeologické rozhledy* [AR] 5 [1955] S. 50, Abb. 41; Mitteilung von L. Jiřel), Dolní Věstonice (J. POULÍK: *Jižní Morava země dávných slovanů*, Brno 1948—1950. 38, Abb. 137).

der Bronzefibel mit einem eisernen Bruchstück bei der linken Schulter. Das Eisenmesser fand sich bei der inneren Seite des rechten Unterarmes und der Feuerstein mit einem eisernen Bruchstück am linken Oberarm in der Ellenbogengegend. Der Kieselstein und die kleinen Knochenstücke wurden bei der äußeren Seite des Oberarmes und beim rechten Teil des Unterarmes gehoben. Die belangreichste Beilage des Grabes bildet der herzenförmige Lochschützer aus Bronze (Taf. XXXVI, 3; Abb. 33,1), der unter den Knochenstücken beim rechten Oberarm lag. Die Datierung des Lochschützers wird dadurch erschwert, daß er nicht als Bestandteil einer Gürtelgarnitur, sondern in sekundärer Verwendung zutage kam; der Beschlag gehörte offensichtlich zu den Lieblingsgegenständen des verstorbenen Kindes. Eine dicke treibverzierte Bronzeplatte mit zwei Nieten an der Kehrseite. Verzierungen: an Vogelfiguren erinnernde Gestalten in Perlenrahmen. Der Beschlag ist vergoldet. Bis jetzt fand ich keine genaue Analogie dafür. Die Verzierung gehört zum byzantinischen Ornamentikkreis, sie erinnert an die sog. «Vogelbeschläge» der Frühawarenzeit,³⁷ aber die technische Ausführung und Formeneigenheiten trugen zu einer Datierung in diese Zeit nicht bei. Obwohl unter den spätawarenzeitlichen Stücken herzförmige Beschläge zu finden sind, haben diese jedoch eher durchbrochene Verzierungen und auch die Zalavár-Motive wirken als fremd in dem uns heute bekannten spätawarenzeitlichen Fundstoff. Der Form nach steht unserer Beschlag den Gräberfunden der landnehmenden Ungarn aus dem 10. Jh. am nächsten, obwohl die herzförmigen Lochschützer auch in diesem Material nur ganz selten vorkommen, und die Verzierung des Beschlages von Révész in diesem Stoff bisher unbekannt ist.³⁸ Man kann also sagen, daß unser Beschlag sowohl in dem bisher bekannten Fundmaterial der Awaren wie auch in dem der landnehmenden Ungarn atypisch ist. Damit liefert dieses Fundstück zur Datierung der Gräber keinen sicheren Anhaltspunkt.

Zur Datierung der erwähnten Bestattungen erhalten wir mehr Angaben bzw. Anhaltspunkte in mittelbarer Weise, d. h. durch die Analyse der Schicht, in der die Gräber eröffnet wurden.

Siedlungsreste des ältesten Horizonts

Die erwähnten Gräber wurden alle in der braungrauen mit etwas Ton gemischten Schicht, die unter der Schicht «R» lag, freigelegt. Diese Schicht wird auf den Profilzeichnungen und -beschreibungen mit «S—C—T» bezeichnet und liegt unmittelbar über der gewachsenen Erde bedeutenden Sandschicht. Sie enthielt im oberen Horizont fast überall feinkörnigen Verwitterungsschutt aus Sandstein (bezeichnet mit «C») und vielerorts Brandreste, Holzkohle (Vorkommen mit «T» bezeichnet). In einer Stelle beobachteten wir auch einen mehr zusammenhängenden Schuttstreifen unter der Schicht «R» auf einer 150 cm langen und 50 cm breiten Fläche, beim östlichen Profil des Abschnittes B13 in einer Stärke von etwa 20 cm. Zwischen diesen Schuttstreifen und die Schicht «R» schiebt sich noch eine mit Stein- und Ziegelschutt, Holzkohle und Asche durchsetzte Schicht («L») in das östliche Profil des Abschnittes in einer Länge von ungefähr 3 m und einer Stärke von 20–30 cm ein (Abb. 24). Außer dem Abschnitt B13 beobachteten wir 1961 im Abschnitt R4 etwas ähnliches.

1961 wurden in der Schicht «S—C—T» nur Scherben aus der Urzeit gehoben (Taf. XV), ähnliche fanden sich auch im Fundstoff der Ausgrabungen 1953 und 1962–1963.³⁹ 1962–1963 zeigten sich auf verschiedenen Punkten des Grabungsgeländes auch Brandflächen, die mit einer frühmittelalterlichen Siedlung verbunden sind. Am deutlichsten ließen sich die Beziehungen dieser Siedlung zu den der Kirche mit Holz- und Steinkonstruktion vorangegangenen Bestattungen und zu dieser Kirche selbst im Abschnitt S13 sehen (Taf. VIII, 1; Abb. 17–18). In diesem Abschnitt meldete sich die dunkle Tonschicht unter der Schicht «R» im nördlichen und im südlichen Profil zwischen den Niveaus –12,6 und 29,3 mit Brandresten stark durchsetzt. Die Brandreste kamen bis zur gewachsenen Erde vor, und sie wurden im Schichtabschnitt um 20–30 cm darüber dichter. Das Erscheinen der gewachsenen Erde: –94,0; –85,0 und –100,0. In der südlichen Hälfte des Abschnittes entdeckten wir an der Sohle der Brandreste enthaltenden Schicht große eingestürzte verkohlte Balken auf einer etwa 2 m langen Fläche. Das Erscheinen des Balkenwerkes: –70,0. Unmittelbar neben den verkohlten Balken (Taf. VIII, 1; auf der Aufnahme mit Pfeil bezeichnet) lagen zwei Topfscherben vom Typ des 9. Jh. (Taf. XVI, 1–2; Abb. 34,1). Im selben Abschnitt deckten wir auch das auf Niveau –73,7 erscheinende Grab 76 auf, dessen Erde mit Holzkohle durchsetzt war. Das Grab wurde nach der Vernichtung des Holzgebäudes in die Vernichtungsschicht eingetieft. Der Oberteil des Skeletts, die Halswirbel und der Schädel wurden bei der Grabung des zur östlichen Abschlußmauer der Kirche mit Holz- und Steinkonstruktion gehörenden Pfostenloches 54 vernichtet. Dieses Pfostenloch erschien auf einem Niveau von 24,0 und seine Sohle auf –82,0. Westlich des

³⁷ Vgl. Gy. LÁSZLÓ: Contributi ai rapporti antichi cristiani dell'arte industriale dell'epoca avara. Budapest 1935. Taf. X.

³⁸ Über das Vorkommen der herzförmigen Lochschützer konsultierte ich I. DIENES, den vorzüglichen Kenner des Fundstoffes der landnehmenden Ungarn. Er war es, der meine Aufmerksamkeit auf den Fund von Szerencs lenkte (N. FETICH: Altungarische Kunst. Berlin 1942. S. 22). Der Beschlag von Révész entspricht zwar in Form gewissermaßen diesem, doch ist sein Motiv in unserem aus dem 10. Jahrhundert stammenden Material bisher unbekannt. I. DIENES machte mich auf die im altmordwinischen Gräberfeld von Krjukowo-Kuschnow, Grab 206 freigelegten Gürtelbeschläge aufmerksam, unter denen die unverzierten Lochschützer auch herzförmig sind. Die Bestattungen dieses Gräberfeldes umfassen ungefähr die Zeit zwischen dem 8. und dem 12. Jahrhundert. [I. DIENES: AÉ 91 (1964) S. 24 ff.]

³⁹ Der urzeitliche Fundstoff der Schicht «S—C—T» stammt aus den folgenden Grabungsflächen: 1953: Abschnitt R4, Forschungsgräben RI, R II, RIV, RV, um die Fundstelle der Scherben näher bestimmen zu können, sind die Tiefe vom Gipfelpunkt des Abschnittes gemessen angegeben, die Funde kamen zwischen 120 und 140 cm zum Vorschein; dieses Niveau entspricht etwa der unter der Schicht «R» liegenden dunklen Schicht. 1961 traten im Laufe der Freilegung des Innenraumes der Basilika mehrere urzeitliche Bruchstücke zutage, in einer Tiefe von 24–40 cm vom Fußboden der Basilika gerechnet. Neben diesen Scherben wurden ähnliche auch am Boden des Pfostenloches 15 geborgen. 1962–1963: in den Grabungsflächen S19, S23, S24, östlich der Steinbasilika im Forschungsgraben S5. Auch in der Erde der Gräber 29, 36, 46, 48, 57, 58, 69, sowie in den Pfostenlöcher des Abschnittes S12 lag urzeitliches Material.

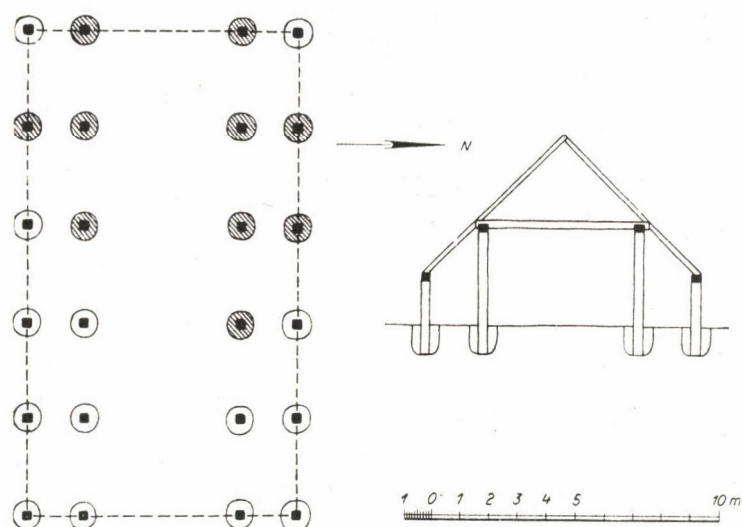


Abb. 14. Die Holzkirche von Breberen (Kr. Geilenkirchen) nach Böhner

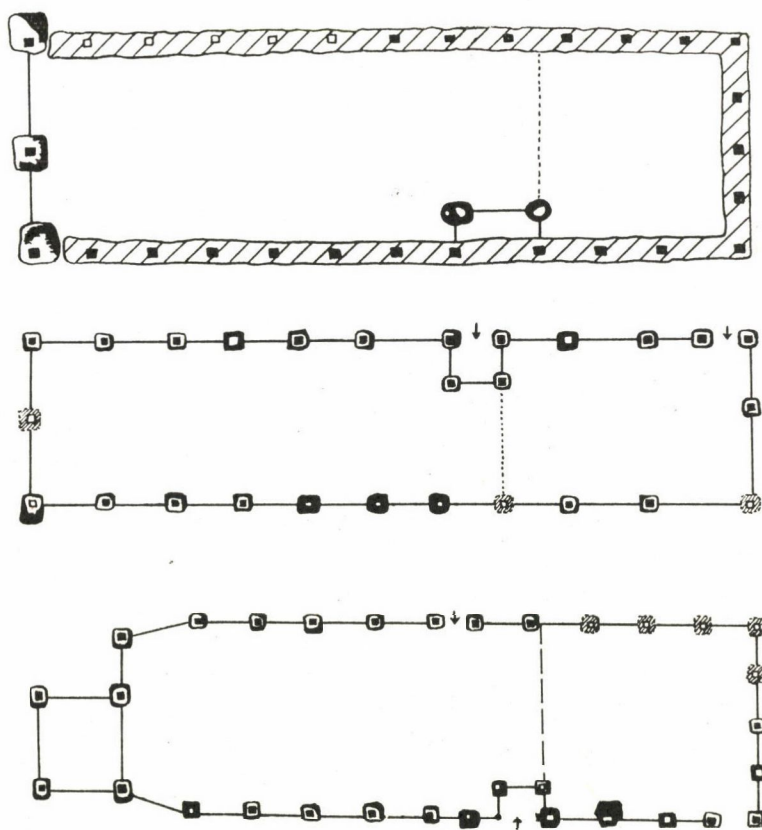


Abb. 15. Die Holzkirche von Diever (nach Woudstra)

Pfostenloches 54 wurde Pfostenloch 53 erschlossen, das gleichfalls zum östlichen Abschluß der Kirche mit Holz- und Steinkonstruktion gehörte; es erschien auf einem Niveau von $-22,7$, seine Sohle auf $-63,0$. Das Pfostenloch durchschnitten eine Kohlschicht; große Holzkohlenstücke lagen um es herum.

Die Schichten des Abschnittes *S13* zeigen deutlich, daß das der Kirche mit Holz- und Steinkonstruktion vorangegangene Gräberfeld auf dem Gebiet einer durch Brand vernichteten frühmittelalterlichen Siedlung entstand.

Zur Datierung der abgebrannten frühmittelalterlichen Siedlung trugen auch Angaben aus anderen Grabungsflächen bei. 1962 setzten wir die Freilegung des Abschnittes *RD* fort. Hier erschien die Sohle der Schicht «*R*» auf einem Niveau von $-22,5$; aus der darunter beginnenden mit Brandüberresten durchsetzten Schicht «*S-T*» stammen auch Scherben vom Typ des 9. Jh. (Taf. XVI, 5, 7; Abb. 34,3). Wir beobachteten, daß sich die Brandspuren östlich der Basilika auf einer eher zusammenhängenden Fläche zeigten als anderswo. Sie erschienen auch auf den Grabungsflächen *S5* und *S14*. Die Grenzlinie der Ausbreitung der Brandüberreste dürfte im Osten auf dem 1 m breiten unberührten Streifen zwischen dem Graben *S5* und dem den Inselrand durchschneidenden Graben *S21* liegen (Plan 1). Unter den südlich der Steinbasilika freigelegten Abschnitten fanden wir im Abschnitt *S4* in der erwähnten Schicht keine Brandüberreste, dafür aber im benachbarten Abschnitt *B13* und auch in dem an diesen grenzenden Abschnitt *S23* (wo einige urzeitliche Scherben freigelegt wurden). Im Schurfgraben *S24*, der den südlichen Inselrand durchschneidet und sich unmittelbar dem Schnitt *S23* anschließt, zeigten sich wenige Kohlschichten, hier wurde aber außer einer urzeitlichen Scherbe auch ein Bruchstück vom Typ des 9. Jh. gehoben. 1,80 m von dem nördlichen Grabenrand entfernt lagen auf einer Fläche von etwa 60×60 cm im tiefsten Horizont der Schicht an der Grenze der gewachsenen Erde auf Niveau $-63,0$ größere Holzkohlenstücke. Die tiefste Kulturschicht im Abschnitt *S19* vor der westlichen Stirnseite der Steinbasilika war die reichste an Brandüberresten, auch Holzkohlenreste kamen des öfters hier vor; diese Schicht ergab auch mehr für das 9. Jh. typische Scherben (Taf. XVII, Abb. 34,5–6,9). Diese kamen bei der Südwand des Abschnittes in Begleitung von Tierknochen zum Vorschein. In bezug auf die im Abschnitt *S19* gemachten Beobachtungen ist eine Angabe aus dem erhalten gebliebenen Grabungsprotokollfragment des Jahres 1947 hervorzuheben. In Verbindung mit dem vor der Stirnseite der Steinbasilika gezogenen 1 m breiten Schurfgraben erwähnt der Ausgräber «eine mit Holzkohlenkörnern durchsetzte Kulturschicht», die «unter den unteren Bauschutt» erschien und in der sich «ausschließlich frühmittelalterliche eingekratzte graue Scherben mit Wellenlinienverzierung fanden.»¹⁰ Für die im Schurfgraben erreichte Tiefe gibt der Schurfgrabenschnitt im Profil des Abschnittes *S23* (Profilzeichnung 3) einen Anhaltspunkt. Dieser Schnitt wurde von der südwestlichen Ecke des Abschnittes *S23* 5,66 m nördlich entfernt eingetieft, also ungefähr in der Linie der Ostmauer des «Baptisteriums». Dieser Graben durchschnitten von den unteren Schichten bloß die Schicht «*R*» und legte sie bis zur darunter liegenden, die Brandüberreste enthaltenden untersten Kulturschicht frei. Die Sachlage war vermutlich auch im Graben vor der Stirnseite der Basilika die gleiche, und so stammen die oben erwähnten Scherben mit Wellenlinienverzierung in der Tat aus der Schicht «*S-T*». Die Scherben, die vor der Stirnseite der Basilika gehoben wurden, lassen sich nicht mehr schichtenweise trennen; es gibt aber mitunter auch Fundstoff aus dem 9. Jh.

1963 haben wir den Abschnitt *S25* auf Grund der häufigeren Brandüberreste und des Fundstoffes des 9. Jh. in der Schicht «*S-T*» des Abschnittes *S19* ausgewählt, um dadurch die westliche Ausbreitung der frühmittelalterlichen Siedlung zu ermitteln. Im Laufe der Freilegung zeigten sich zwar Brandspuren in der Kulturschicht unter der Schicht «*R*» und bei der unteren Grenze dieser Schicht «*R*» kamen ein Wetzstein und auch Scherben vom Typ des 9. Jh. zum Vorschein (Taf. XVIII, 1–6; Abb. 34, 4), aber wir machten keine näheren auf ein Wohnhaus deutenden Beobachtungen. Gegen die Mitte des Abschnittes zeigte sich eine große ovale Grube auf einem Niveau $-152,0$ an der Grenze zwischen der gewachsenen Erde und der Tonschicht. Ihr Dm. beträgt $1,60 \times 2$ m, war seicht, durchschnittliche Tiefe: 20 cm, die Sohle uneben. Tierknochen oder Scherben enthielt sie nicht (Plan 1), Bezeichnung: «*H*». Noch eine der Entstehung der Schicht «*R*» vorangegangene Eingrabung kam außer der Grube «*H*» in diesem Abschnitt zum Vorschein, und zwar die Grube «*G*» vor dem Südprofil, die die untere Grenze der dunkeln Tonschicht durchbricht und in der unteren Sandschicht, in der gewachsenen Erde in einer leichten bogenförmigen Sohle endet. Eine Eingrabung mit geraden Wänden, Tiefe 80 cm. Sie enthielt wenige Brandüberreste und Holzkohle. Die Beziehung der beiden Eingrabungen zur Siedlung ist ungewiß (Abb. 28).

Der im Schurfgraben *S5* in der Nähe der östlichen Mauer der Steinbasilika erschlossene Herd dürfte zur brandzerstörten mittelalterlichen Siedlung gehört haben (Plan 1; Taf. XI, 2). Die Sohle der erhalten gebliebenen ovalen Grube (Dm. 100×120 cm) ist durchbrannt und weist einen brüchigen Lehm Schlag auf. Erscheinungsniveau: $-30,4$. Über dem Lehm Schlag sowie auch darin fanden sich viel Asche und Holzkohlenreste. Die nördlich des Herdes etwa 1 m entfernt auf einem Niveau von $-70,7$ erschienenen verkohlten und durch Scherben vom Typ des 9. Jh. datierten Balken (im Abschnitt *S13*) sind Überreste einer auf den Boden eines Grubenhauses eingestürzten Holzkonstruktion. Das untere Niveau des Hauses erschien durchschnittlich auf $-100,0$. Der Niveauunterschied zwischen der Erscheinung des Herdes und der des Fußbodens des Grubenhauses betrug also etwa 70 cm. Der Herd stand also wahrscheinlich schon vor dem Haus, war ein äußerer Herd und sein Erscheinungsniveau dürfte ungefähr dem Fußbodenniveau der Siedlung entsprechen (etwa -30). Diese Beobachtungen stehen auch mit den Beobachtungen über die Kirche mit Holz- und Steinkonstruktion in Einklang: das mittlere Erscheinungsniveau der zur Kirche gehörenden Pfostenlöcher entspricht dem Fußbodenniveau der Kirche mit Holz- und Steinkonstruktion vorangegangenen frühmittelalterlichen Siedlung.

Zur Frage der abgebrannten Siedlung gehört auch das Problem der auf diesem Gebiet erschlossenen frühesten Pfostenlöcher, die sich mit der frühesten Holzkirche nicht verbinden lassen. Solche kamen zwischen den Abschnitten *RC* und *B11* (43), im Abschnitt *RA* (42; Taf. IX, 6; Abb. 4), im Abschnitt *S13* (a, b, c; Plan 1; Abb. 18) und im Abschnitt *S4* (58, 59; Plan 1; Abb. 22) vor. Da auf den freigelegten Gebieten auch auf urzeitliche Siedlungen deutende Scherben zum Vorschein kamen, kann man diese Pfostenlöcher nicht eindeutig klären.

¹⁰ A. RADNÓTI: a. a. O.

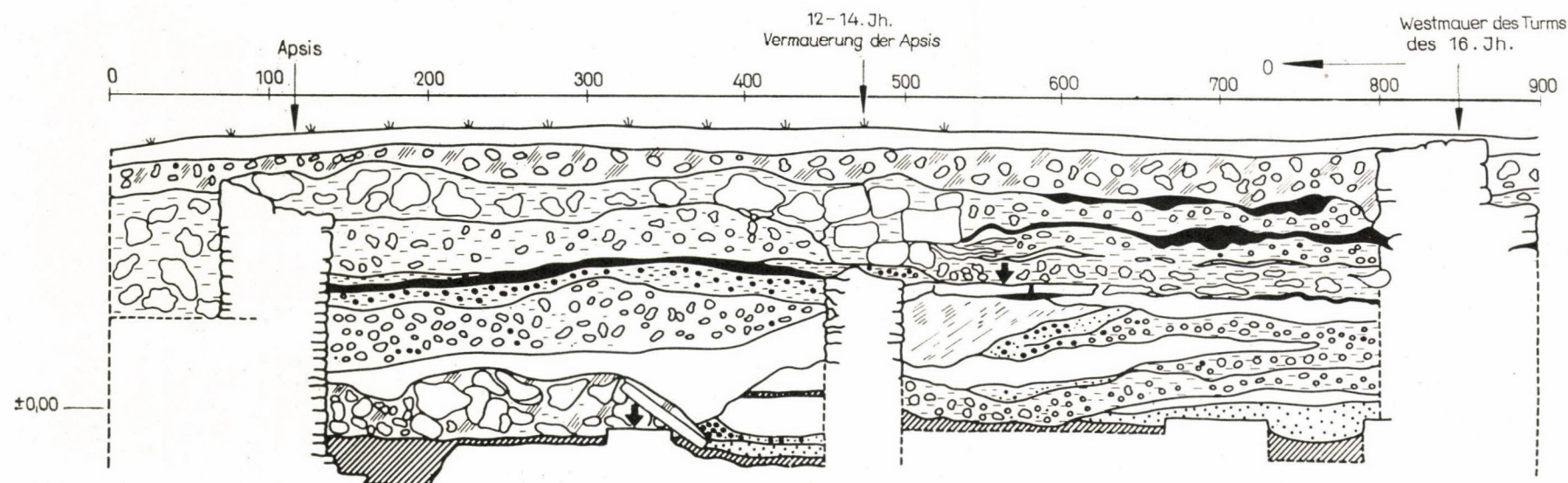


Abb. 16. Zalavár—Récskút. 1946—47. Ein Schnitt des Innenraumes der Steinbasilika (O—W)

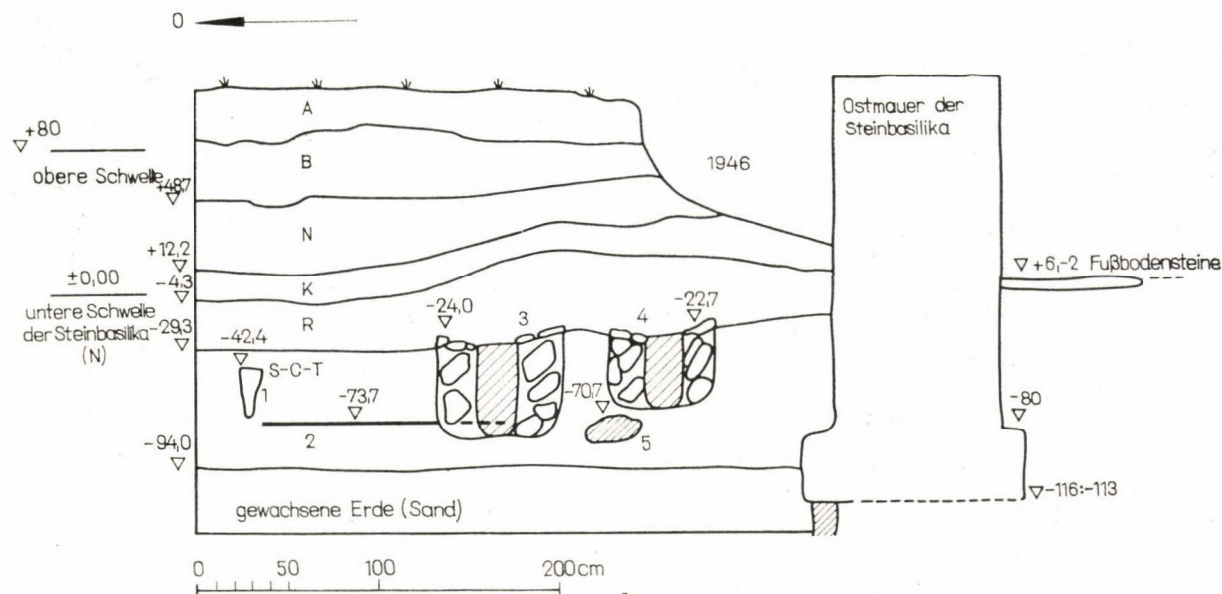


Abb. 17. Zalavár—Récskút. Südprofil des Abschnittes S13. 1: Pfostenloch mit Bezeichnung «a»; 2: Skelett des Grabes 76; 3: Pfostenloch 54; 4: Pfostenloch 53; 5: angebrannter Balkenrest (Verhältnis zwischen dem Abschnittsprofil, dem im Abschnitt freigelegten Skelett und den Pfostenlöchern)

Zur genaueren Datierung der abgebrannten frühmittelalterlichen Siedlung ist die eindringliche Untersuchung des keramischen Materials unumgänglich nötig. Die gemeinsame Charakteristik der Scherben besteht darin, daß sie handgedrehte und ungleich gebrannte Stücke meistens aus körnigem Material sind.

Die im Abschnitt *S13* freigelegten Scherben (Taf. XVI, 1–2) sind die Bruchstücke eines und desselben Gefäßes. Sie gehören zu einem braungrauen großen Topf mit einem Mdm. von etwa 24 cm (Abb. 34,1). Sein ausladender Rand ist an der Kante angeschwellt und abgerundet. Verzierung: tief eingekämmte Wellenlinien- und Linienbündel. Körniges Material.

Unter den im Laufe der vollen Freilegung des Abschnittes *RD* gehobenen Scherben fand sich eine kleine hellbraune Scherbe aus körnigem Material mit eingekämmten Linien- und Wellenlinienbündel verziert (Taf. XVI, 5). Eine andere hellbraune (gräuliche) Scherbe des Mundes ist mit breitem eingekämmtem Linienbündel verziert. Das Gefäß dürfte schüsselartig gewesen sein, Mdm etwa 27 cm (Taf. XVI, 7; Abb. 34,3).

Die im Abschnitt *S19* geborgenen Scherben: Taf. XVI, 3: helle graubraune Scherbe aus körnigem Material, die zu einem Topf mit einem Mdm. von etwa 14 cm gehörte. Die Kante des ausladenden Randes ist schräg abgestrichen und leicht profiliert. Die Scherbe war mit eingekämmtem Wellenlinienbündel verziert (Abb. 34,5). Taf. XVI, 4: graubraune Scherbe aus körnigem Material mit eingekämmten Linien- und Wellenlinienbündeln verziert; Taf. XVI, 6: hellbraune Wandungsscherbe aus körnigem Material mit Wellenbogenfragment; Taf. XVII, 1: helle braungraue Randscherbe aus körnigem Material, gehörte zu einem größeren Topf mit einem Mdm. von etwa 15 cm. Rand leicht ausladend, Kante abgerundet (Abb. 34,10); Taf. XVII, 2: helle graubraune Randscherbe aus körnigem Material, gehörte zu einem größeren Topf mit einem Mdm. von 25 cm. Rand trichterartig ausbreitend, Kante sich leicht verjüngend und abgerundet (Abb. 34,14); Taf. XVII, 3, 4, 6: helle, braungraue, wellenlinienverzierte Scherben eines kleinen Gefäßes mit einem Mdm. von etwa 12 cm. Rand leicht ausladend, Kante sich verjüngend, unregelmäßig (Abb. 34,6); Taf. XVII, 5: graubraune Wandungsscherbe aus körnigem Material mit breit eingekämmter Linienverzierung; Taf. XVII, 7: dunkle braungraue Randscherbe aus feinem Material, gehörte zu einem kleinen Gefäß; Mdm. etwa 11 cm. Der ausladende Rand abgerundet (Abb. 34,9), unter dem Hals eingekämmtes Wellenlinienbündel.

Aus der Brandschicht des Abschnittes *S24* kamen die Reste eines kleinen dunklen, graubraunen Gefäßes mit einem Mdm. von etwa 11 cm zum Vorschein, der ausladende Rand verjüngte sich bei der abgerundeten Kante. Verzierung: eingekämmtes Wellenlinienbündel (Taf. XVIII, 8; Abb. 34,2).

Die Brandschicht des Abschnittes *S25* ergab die folgenden Funde: Taf. XVIII, 1: graues, nach einer Seite sich verjüngendes Wetzsteinbruchstück; Taf. XVIII, 2: helle, braungraue Gefäßwandscherbe aus körnigem Material mit dunklen Brandflecken. Verzierung: eingekämmtes Wellenlinienbündel; Taf. XVIII, 3: Scherbe eines kleineren Topfes mit einem Mdm. von etwa 12 cm; dunkel, braungrau aus körnigem Material; die verwischte Verzierung: eingekratzte Wellenlinie, darunter Linienverzierung. Ausladender Rand mit abgescrägter Kante (Abb. 34,4); Taf. XVIII, 4–5: Wandscherben eines kleinen Gefäßes aus körnigem Material; dunkel braungrau; verwischte Verzierung; unter eingekämmtem Wellenlinienbündel ein Linienbündel.

Bei der Untersuchung der aus der mit Brandresten durchsetzten Schicht «*S*» stammenden Fundstoffe sind zwei Scherben besonders hervorzuheben. Beide sind an der äußeren Seite hellbraune, rotgefleckte Wandscherben aus hellgrauem Material mit Spuren von Polierung. Sie wurden aus gut geschlämmten Ton hergestellt. Die eine Scherbe kam aus dem Abschnitt *S25* zusammen mit den schon erwähnten wellenlinienverzierten Scherben zutage (Taf. XVIII, 6), während die andere bei der Bereinigung der Brandschicht des Abschnittes *S14* geborgen wurde (Taf. XVIII, 7). Die Scherben dürften zu solchen Tonflaschen gehört haben, die von Zalavár-Burginsel aus der Schicht des 9–10. Jh. und von Keszthely-Fenekpuszta aus dem Gräberfeld des 9. Jh. bekannt sind.⁴¹

Eine Flasche des «Types von Zalavár-Fenekpuszta» fand sich auch im Forschungsgraben *S21* auf der Insel Récskút. Mit diesem Schurfgraben schnitten wir den Ostrand der Insel durch (Plan 1, Profilzeichnung 2), ihre Länge betrug 14 m. Zwischen den Grabenabschnitten 4 und 8 m (vom Norden gemessen) kam eine einer späteren Periode gehörige Schicht zum Vorschein, durchschnittlich auf einem Niveau von –46,0, etwa um 40 cm tiefer darunter beobachteten wir die Färbung einer annähernd ovalen Grube mit einem Ausmaß von 86 × 98 cm (auf einem Niveau von etwa 86,2). In einer Tiefe von 59 cm vom Erscheinungsniveau gerechnet (auf einem Niveau von –165,4) traten Bretter zutage: eine viereckige Fläche von 87 × 81 cm mit je einem auf die Kante gestellten Brett umgeben, bei den inneren Ecken je ein senkrecht eingetiefter Ausspreizpfahl mit einem Dm. von 6–7 cm. Die Bretter waren 6–7 cm stark und 17–20 cm breit. Die Pfähle reichten um 20 cm unter die Sohle des Brettwerkes hinaus. Auf dem mit Brettern umgrenzten Raum erschienen um 12–20 cm tiefer als die obere Kante der Bretter 2–3 cm dicke flache Steine in drei aufeinander gesetzten Reihen angeordnet. Aus diesem brunnenartigen Objekt kamen von der unmittelbar über der Pflasterung liegenden Erde (Sand) die Scherben einer rötlich gefärbten Tonflasche mit polierter Oberfläche hervor; die Hals- bzw. die Randteile fanden wir nicht (Taf. XXXIII, 7). Die zusammengelegten Scherben ergaben ein 18 cm hohes Gefäß. Im «Brunnen» zeigte sich in einer Tiefe von 86 cm von der oberen Kante des Brettwerkes gerechnet Wasser. Nach dem Fundstoff zu Urteilen dürfte das Objekt zur abgebrannten Siedlung gehört haben.

Zum Material der abgebrannten frühmittelalterlichen Siedlung können auch die Keramikscherben gerechnet werden, die die Grabungen des Jahres 1953 in den der Steinbasilika nördlich eröffneten Abschnitten zum Vorschein brachten. Die inventarisierten Scherben stammen aus den Grabungsflächen *RII*, *RIV*, *RV* und *RA* und die Tiefenangaben des Protokolls (zwischen 110 und 140 cm von der Oberfläche gerechnet) lassen auf die Schicht «*S–T*» als Fundstelle schließen. Es sei jedoch bemerkt, daß ihr Geleitmateriale auch dafür spricht, daß die angeführten Scherben zum Teil in den gestörten Stellen (spätere Eingrabungen) zum Vorschein traten. Taf. XXXVIII, 1: urzeitliche Scherbe; Taf. XXXVIII, 2: urzeitliche Scherbe; Taf. XXXVIII, 3 (Abb. 34,15): graubraune Scherbe mit eingekämmtem Wellenlinienbündel, ursprünglicher Mdm. etwa 17 cm; Taf. XXXVIII, 4 (Abb. 34,8): hellbraunes Bruchstück, abgescrähgte Randkante, Verzierung: eingekämmtes Wellenlinienbündel, ursprünglicher Mdm. etwa 16 cm; Taf. XXXVIII, 5 (Abb. 34,11): graubraune Wandscherbe eines Topfes mit

⁴¹ Vgl. Á. Cs. Sós: AH XLI (1963). *Id. Acta Arch. Hung.* 13 (1961).

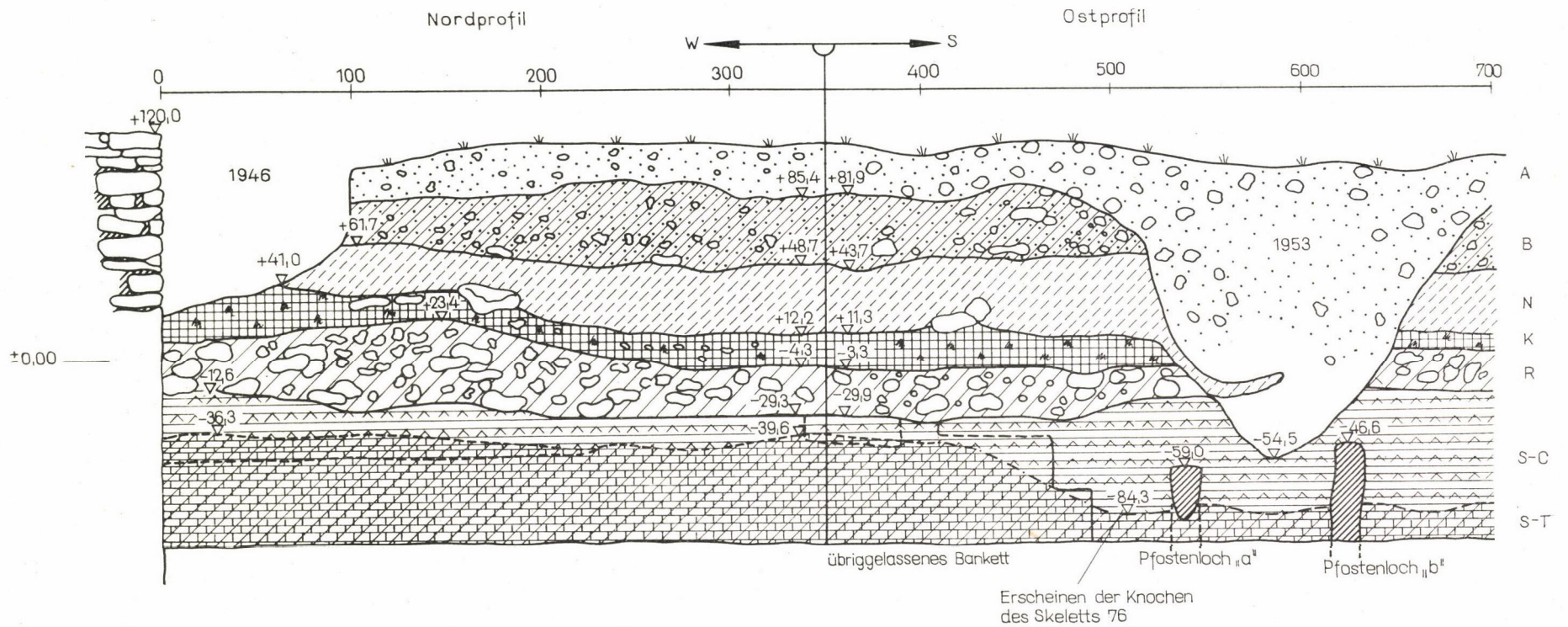


Abb. 18. Zalavár—Récskút. Nördliches und östliches Profil des Abschnittes S13

Linienverzierung; Taf. XXXVIII, 6 (Abb. 34,12): schwärzlich gebrannte Wandscherbe eines Topfes aus grobkörnigem Material mit abgerundeter Kante und Steppmuster; Taf. XXXVIII, 7: schwärzliche Wandscherbe aus körnigem Material mit dichter Linienverzierung (RV, T: 125 cm); Taf. XXXVIII, 8: kleine graubraune Wandscherbe mit Brandflecken und mit dichter eingekämmter Linienverzierung (RA, T: 130 cm); Taf. XXXVIII, 9: hellbraune Wandscherbe mit Wellenlinien verziert (RA, T: 110 cm); Taf. XXXVIII, 10: hellbraunes Bruchstück mit Brandflecken und breitem eingekämmtem Wellenlinienbündel (RA, T: 130 cm).

Überblickt man die Keramik, die mit der abgebrannten Siedlung in Beziehung gebracht werden kann, zum Zweck der Datierung, so muß man zu allererst das «Flaschenbruchstück des Types von Zalavár» hervorheben. Auf Grund des bisher bekannten Materials erschien dieser Typ am frühesten im 9. Jh. und zwar in der zweiten Hälfte des Jh. Über die Stücke von Récskút kann jedoch festgestellt werden, daß sie noch nicht zur «klassischen» Periode dieses Types gehören und anhand ihrer technischen Eigentümlichkeiten in eine etwas frühere Zeit als die auf der Burginsel und im Gräberfeld von Fenépuszta freigelegten Flaschen bzw. ihre Scherben zu setzen sind. Diese Beobachtung steht auch mit dem übrigen keramischen Material der abgebrannten Siedlung im Einklang. Die aus der mit Brandüberresten durchsetzten Schicht hervorgekommenen Scherben, für die die Wellenlinienverzierung kennzeichnend ist, sind nämlich in ihrer Gänze auch in eine frühere Zeit als das Material von der Burginsel aus dem 9. Jh. zu legen.⁴² Laut Zeugnis der Keramik dürfte sich die Vernichtung der Siedlung am frühesten zu Ende des 8. aber eher in den ersten Jahrzehnten des 9. Jh. ereignet haben. Dementsprechend kann man für den Beginn der Bestattungen auf diesem Gebiete der vernichteten Siedlung aus dem 8. Jh. das erste Drittel des 9. Jh. als Zeitpunkt annehmen. Vergleicht man die auf den Schichtbeobachtungen beruhenden Datierungsergebnisse mit den Grabfunden, so entkräften diese die Richtigkeit der Datierung nicht. Der Fundstoff der Schicht «S—T» und die Beobachtungen über die abschließende Schicht «R» trugen dagegen zur Datierung des Lochschützers aus dem Grab 78 bei; auf diese Frage komme ich übrigens noch zurück.

Die Holzkirche

Eine weitere Frage ist die Klärung der Bestattungsumstände. In dieser Frage können wir von jener Beobachtung ausgehen, daß sich die erwähnten Gräber um eine zentrale gräberfreie Stelle reihen und stellenweise in mehreren Schichten erscheinen. Die gräberfreie Stelle entspricht im allgemeinen der Fläche, die die Steinbasilika einnimmt, mit Ausnahme des Narthexes, wo zwei Gräber aufgedeckt wurden (Plan 1). Es ist also anzunehmen, daß das der Kirche mit Holz- und Steinkonstruktion vorangegangene Gräberfeld um irgendein Gebäude, wahrscheinlich um eine Kirche entstand. Anhaltspunkte für dieses Gebäude selbst besitzen wir heute kaum, so viel scheint bloß gewiß zu sein, daß es kein Steingebäude war. Möglicherweise könnte es eine kleine Holzkirche gewesen sein und die Pfostenlöcher, die wir im Innenraum der Basilika aufdeckten und die keine Verbindung mit der Kirche mit Holz- und Steinkonstruktion aufweisen, gehörten vielleicht zu dieser früheren Holzkirche. Diese Pfostenlöcher lassen auf Grundrißeigentümlichkeiten nicht schließen, obwohl wir auf Grund der Pfostenlöcher 10, 11, 18, 19, 20, die im allgemeinen in einer N—S Linie angelegt sind, eigentlich auch an ein östlich gerade abgeschlossenes Gebäude denken können.⁴³ Die Bestimmung der im Innenraum der Steinbasilika auf dem gleichen Niveau wie die Pfostenlöcher beobachteten Eingrabungen (A, B im Mittelschiff) ist ungeklärt. Die wiederholten Planierungen und die späteren Störungen (Galgenbrunnen im Innenraum der Basilika, im Südtail des Mittelschiffes) erschweren die eingehende Untersuchung der Frage der Holzkirche und machen die Ergebnisse zweifelhaft. Trotz dieser Ungewissheiten können wir doch mit einer einstigen Holzkirche rechnen. Bei der Suche nach Holzkirchen wurde allgemein beobachtet, daß auf einer Stelle, wo einer Steinkirche mehrere Gebäude sakraler Natur darunter auch eine Holzkirche vorangingen, von dem ersten Holzgebäude keine oder nur außerordentlich geringe Spuren mehr vorhanden sind und meistens bloß eine zentral gelegene grabfreie Fläche von Gräbern umgeben auf das Bestehen der einstigen Holzkirche hinweist.⁴⁴

Zusammenfassend läßt sich also sagen, daß auf der Insel Récskút eine Holzkirche am frühesten im ersten Drittel des 9. Jh. erbaut wurde, um die herum ein Friedhof entstand. Später wurde auf derselben Stelle eine viel größere Kirche mit Holz- und Steinkonstruktion errichtet, der Steinbasilika gingen also zwei Gebäude sakraler Natur voran.

Die zur Kirche mit Holz- und Steinkonstruktion gehörenden Gräber

Bei der Datierung der Kirche mit Holz- und Steinkonstruktion sind außer den bereits erörterten Schichten auch der Fundstoff der Gräber, die mit der Zeit des Bestehens der Kirche in Verbindung gebracht werden können, zu untersuchen. Es handelt sich um die Gräber, die vor der Entstehung der Schicht «R» eingetieft wurden und die außerhalb der Mauern der Kirche mit Holz- und Steinkonstruktion (Pfostenreihe) lagen. Es kann sein, daß einige dieser zur Zeit des Bestehens der früheren Holzkirche entstanden, was eigentlich ganz gewiß zutrifft, doch ist ein Teil ihrer zweifellos mit der Kirche mit Holz- und Steinkonstruktion verbunden. Die Bestattungen, die noch nicht erwähnt wurden und der Entstehung der Schicht «R» vorangingen, sind:

⁴² Vgl. Note 41. AH XLI (1963).

⁴³ Der Durchmesser der erwähnten Pfostenlöcher beträgt 20—30 cm, ihr Erscheinungsniveau entspricht etwa dem der Pfostenlöcher, die zur Kirche mit

Holz- und Steinkonstruktion gehören. Tiefe 30—40 cm mit verschmälelter oder flacher Sohle.

⁴⁴ S. Anm. 77.

Abschnitt	Nr. des Grabes	Bemerkung
B/12	52	Schädel: —74,4
	9/61	auf gleichem Niveau wie Grab 52
RD	54	Skelett: —50,7
S4	58	Skelett: —80,0; Taf. XIV, 4
	65	Skelett: —84,0; darüber Grab 57
	57	Skelett: —57,0; Taf. XIV, 3
	70	Skelett: —101,0; darüber Grab 56
	56	Skelett: —40,3
	72	Skelett: —85,0
	63	Skelett: —74,0
	64	Skelett: —75,5
	71	Skelett: —93,0
	66	Skelett: —79,0
	68	Skelett: —82,0; darüber Grab 61
	61	Skelett: —55,0
	69	Skelett: —82,0; darüber Grab 61
	73	Skelett: —90,0
B13	48	Skelett: —84,0
	18/61	
	45	Skelett: —64,0
	40	Skelett: —89,8; darüber Grab 16
	16/61	
	48	Skelett: —85,0
	43	Skelett: —63,9
S23	101	Skelett: —83,0
	104	Skelett: —85,0
	105	Skelett: —69,0
	113	Skelett: —69,0
	114	Skelett: —70,0
	121	Schädel: —78,0; das Grab gestört durch das Grab 122
	122	Skelett: —78,0
	123	Skelett: —71,0
	124	Skelett: —65,0
	128	Skelett: —75,0
	129	Skelett: —87,0
	130	Skelett: —75,0
S24	131	Schädel: —65,0; unaufgedeckt
	132	Schädel: —63,0; unaufgedeckt
	133	Schädel: —82,0; unaufgedeckt
	134	Schädel: —45,0; unaufgedeckt
RA	20/62	Taf. XIV, 1
S19—S1	94	Skelett: —97,6
	81	Skelett: —82,6
	92	Skelett: —111,0; darüber Grab 86
	86	Skelett: —103,2
	82	Skelett: —82,5
	85	Skelett: —112,6
	93	Skelett: —109,0; darüber Grab 80
	80	Skelett: —82,8
	87	Skelett: —95,0
	88	Skelett: —111,0
	89	Skelett: —86,5
	83	Skelett: —107,2; darüber Pfostenloch 62 aus einer späteren Periode
	84	Skelett: —91,4
	79	Skelett: —99,4

Die im Abschnitt S19 freigelegten, bisher aufgezählten Gräber lagen westlich und südwestlich vom «Traufdach» des westlichen Einganges zur Kirche mit Holz- und Steinkonstruktion. Möglicherweise gehören zu derselben Periode noch die Gräber, die unmittelbar bei der Mauer des kirchenturmartigen Zubaus in einer Gruppe erscheinen; obzwar auch die Möglichkeit besteht, daß sie sogar der Errichtung der Kirche mit Holz- und Steinkonstruktion vorangingen.

Diese Gräber sind:

Abschnitt	Nr. des Grabes	Bemerkung
S1	32	Skelett: —84,0; darüber Grab 28
	29	Skelett: —84,8; darüber Grab 29 und Pfostenloch 41/62 aus einer späteren Zeit
	28	Skelett: —75,0
	33	Skelett: —72,5; darüber Pfostenloch 42/62 aus einer späteren Zeit

Anhand der vorliegenden Angaben ist deutlich nicht zu entscheiden, ob die südlich der Steinbasilika freigelegten Gräber (Gräber 4, 5, 6, 7; s. Plan 1) während des Bestehens der ersten oder der zweiten Kirche entstanden.

Von den aufgezählten Gräbern enthielten Beigaben:

Nr. des Grabes	Abschnitt	Beigaben
6/47	RD/47	Eisenmesser, römische Bronzemünze, «Hirtenbesteck mit Behälter»
16/61	B13	etwa 30 Stück kleine gelbe <i>Perlen</i> (zum Teil zerfallen)
40		Perle des sog. Millefiori-Typs (Taf. XXXVII, 7)
48	S4	Bruchstück eines Eisenmessers
57		wellenlinienverziertes Tongefäß (Taf. XXXVII, 9; Abb. 35,1); Bruchstücke vom hohlen Kügelchen eines Bronzeohrrings (?)
82	S19	kleine gelbliche römische Glasscherbe, Kieselstein
83		granuliertes Ohrgehänge aus schlechtem Silber (Taf. XXXVII, 5)
84		dunkelblaue Glasperle mit Bronzeöse (Taf. XXXVII, 6)
94		zwei Traubenohrringe aus schlechtem Silber (Taf. XXXVII, 3—4)

Von den Beigaben lassen sich die der Gräber 40, 83, 94 am leichtesten datieren. Alle drei Typen gehören zum 9. Jh.; die Ohrringe sind auf Grund ihrer Entsprechungen in die zweite Hälfte des 9. Jh. zu setzen.⁴⁵

Diese Überlegungen lassen als sicher erscheinen, daß die Kirche mit Holz- und Steinkonstruktion in der zweiten Hälfte des 9. Jh. schon bestand. Was die Zeit der Erbauung betrifft, könnten auf Grund der besprochenen Schichtverhältnisse vor allem die Jahre gegen die Mitte des 9. Jh. in Betracht kommen. Diese Überlegungen veranlassen uns auch die Datierung der Steinbasilika zu ändern.

Die Bauperioden der Steinbasilika

Die Frage der Datierung der Steinbasilika führt wieder zu den Beobachtungen, die wir 1961—1963 während der Ausgrabungen machten; aber von ausschlaggebendem Belang sind auch die bereits erwähnten Beobachtungen der Jahre 1946—1947, wonach das Fußbodenniveau bzw. die südliche Schwelle der schon früher Brandschaden erlittenen und längere Zeit in Trümmern liegenden Basilika im 14. Jahrhundert um 85 cm erhöht wurde. Diese Niveauerhöhung ist heute durch die auch zur Zeit sichtbare Aufmauerung und den ihr entsprechenden oberen Schwellenstein des Südeinganges eindeutig bewiesen. Die Erhöhung des Fußbodens im Innenraum der Kirche wird durch eine in Bruchteilen erhalten gebliebene Profilzeichnung bezeugt (Abb. 16: 1947). In 1961—1963 wurde dann das äußere Fußbodenniveau, das mit der Erhöhung des inneren Fußbodenniveaus bzw. der der Schwelle verbunden ist, geklärt. Wie bereits erwähnt, beobachtete A. Radnóti 1953 eine hellgraue, eingestampfte Schicht in der unmittelbaren Umgebung der Basilika, die er mit «einer späteren Periode der Basilika» in Verbindung brachte. Diese Schicht erblickten wir 1961 in den Abschnitten B12 und B13. Der letztere Abschnitt lag vor dem Südeingang und bot uns dadurch die Gelegenheit, die Schicht (in Beschreibungen und Skizzen mit «N» bezeichnet; kalk- und sandhaltiger Ton und Schlamm) in ihren unmittelbaren Beziehungen zur erhöhten Schwelle zu studieren. Die 1961—1963 aufgedeckten Flächen geben über die Schicht «N» das folgende Bild (für die Entstehung der Schicht s. Anm. 88).

Über die Schicht «N» bekamen wir Angaben von den aufgedeckten Grabungsflächen östlich, südlich und nördlich der Steinbasilika. Wir stellten fest, daß sich die Schicht überall unmittelbar der Mauer der Basilika anschließt und hier erscheint sie durchschnittlich auf einem Niveau von +60,0. Diese Niveauangabe ist durchschnittlich zu +70,0 zu ergänzen, da die Oberfläche der Schicht im Laufe früherer Forschungen überall gestört wurde (Profilzeichnung 1, Plan 3).⁴⁶ Die Oberfläche der Schicht hängt mit der erhöhten Schwelle des Südein-

⁴⁵ Für die Chronologie der Ohrringe des sog. «Traubentyps» vgl. V. HRUBÝ: Staré Město, velkomoravské pohřebiště «Na Valach». Praha 1955. — B. CHROPOVSKÝ: Slovanské pohřebisko v Nitře na Lupke. Slov. Arch. (1962) Taf. XVII.

⁴⁶ Das Erscheinungsniveau der Schicht «N» in den der Steinbasilika zu nächst liegenden Punkten (1962—1963):

Abschnitt	B12	+60,8
Grube	S5	+40,0
		+46,0
Abschnitt	S13	+61,7
Abschnitt	S14	+56,2
Abschnitt	B13	+67,0
		+62,1
Abschnitt	S23	+67,0

ganges (nivelliert 1961—1962: +80,0) zusammen und bildet das ihr entsprechende Fußbodenniveau. Ihren östlichen Rand entdeckten wir im Schurfgraben S21 von der Steinbasilika 8 m entfernt. In der Nähe der SO Ecke des Gebäudes beschädigte eine große Eingrabung die Schicht; hier hörte sie 2,50 m entfernt von der Ecke auf. Die südliche Ausbreitung zu bestimmen gelang uns nicht, dafür erhielten wir die westliche Abschlußlinie der Schicht im Abschnitt S23 südlich der Steinbasilika. Nach dem Zeugnis der Schichten des letzteren und der der westlich der Steinbasilika freigelegten Flächen umgibt die Schicht «N» das westliche Drittel der Steinbasilika nicht mehr. Nördlich der Steinbasilika bot sich uns das folgende Bild. Im Abschnitt RA, der in der Nähe der NW Ecke freigelegt wurde, zeigt sich die Schicht «N» nicht mehr. Ihre NW Grenze beobachteten wir im Abschnitt S3, 14,80 m entfernt von der Mauer der Steinbasilika und die NO Grenze im Schurfgraben S2, 18,20 m entfernt von der Steinbasilika (Plan 1—3; Profilzeichnung 1). Wir konnten ihr Erscheinungsniveau 1961 unmittelbar bei der Mauer nicht mehr feststellen, da hier die Grabungsflächen von 1953 liegen. Dagegen konnten wir auf

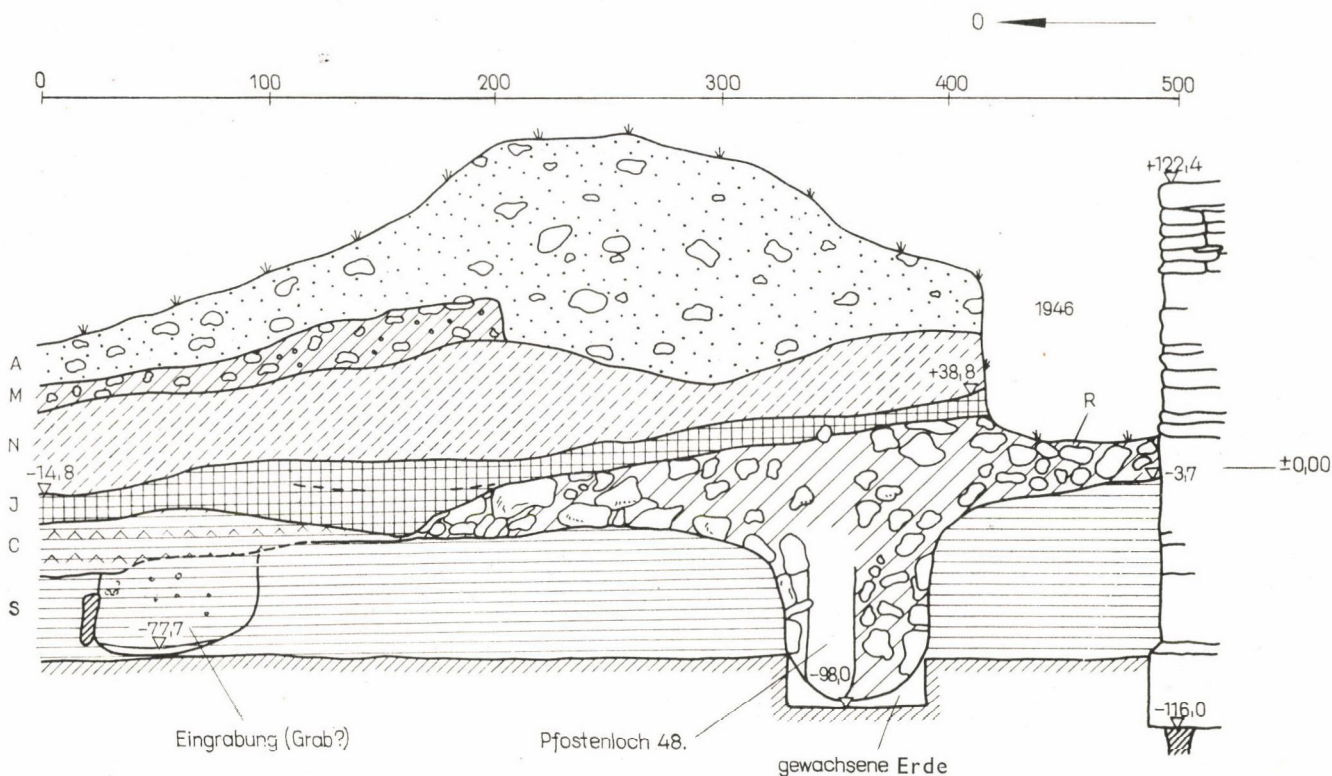


Abb. 19. Zalavár—Récéskút. Südprofil des Abschnittes B12

Grund der nördlichen Profile dieser und der Schnitte des Abschnittes B12 feststellen, daß das Erscheinungsniveau durchschnittlich dem mittleren Erscheinungsniveau bei den Ost- und Südmauern entspricht.

Die vorliegende Schicht neigt sich leicht und gleichmäßig nach Süden. Ihre Neigung ist in dieser Richtung die geringste, der Niveauunterschied beträgt in einer Entfernung von 6,70 m von der Mauer gerechnet 29 cm (im Südprofil des Abschnittes S23 +38,0). Die durchschnittliche Stärke der Schicht beträgt 20—30 cm. Die Neigung der Schicht nach Osten ist steiler, aber auch hier gibt es auf einem etwa 3 m breiten Streifen in der Nähe der Mauer fast keine Neigung. Der Endpunkt der Schicht zeigte sich auf einem Niveau von -30, aber auf einem Punkte, 3 m entfernt von der Basilika ist der Niveauunterschied nur etwa 10 cm. Die östliche Abschnitte bezeugen, daß sich die Stärke der Schicht «N» der Oberflächenungleichheiten der unter ihr liegenden Schicht anpaßt und so erreicht sie dementsprechend stellenweise 50 cm. Die größte Stärke der Tonschicht zeigt sich im Gebiet nördlich der Steinbasilika. Neben der Mauer der Basilika war ihre Oberfläche gleichmäßig, sie erschien hier auf einem gleichmäßigen Niveau in einer Breite von etwa 3 m und neigte sich dann dem Gelände entsprechend; beim Punkt 4,50 ist das Erscheinungsniveau +23,0; beim Punkt 11 m bleibt es gleich; beim Punkt 15 m beträgt es -4,0. Der im Forschungsgraben S2 beobachteter Endpunkt liegt auf dem Niveau von -18,0. Im Norden beträgt die Stärke der Schicht durchschnittlich 40 cm, doch erreicht sie stellenweise auch 70 cm.

Die Schicht «N» gab ein sehr geringes archäologisches Material, und nur in den Grabungsflächen B12, S4, S8 und S12. Die charakteristischen Scherben der Schicht im Abschnitt S12: 1. dunkle graubraune Randscherbe mit schwarzem Brandflecken, die breite Randkante profiliert (Taf. XXXIV, 1; Abb. 36,5); 2. dunkle graubraune Randscherbe von einem größeren Gefäß (Mdm. etwa 19 cm), Kante geschweift (Taf. XXXIV, 2); 3. dunkle graubraune Randscherbe mit schwarzen Brandflecken, Randkante leicht eingezogen, breit und geschweift

(Taf. XXXIV, 3; Abb. 36,4); Abschnitt *B12*: 1. Randscherbe eines größeren dickwandigen Gefäßes, grau-braun, Randkante etwas profiliert, breite Linie am Halsumbruch. Der ursprüngliche Mdm. etwa 19 cm (Taf. XXXIV, 4; Abb. 36,6); 2. dunkle graubraune Randscherbe mit breiter profilierter Kante (Taf. XXXIV, 6; Abb. 36,7). Im Abschnitt *34* kamen die Scherben an der oberen Grenze der Schicht «N» zum Vorschein: 1. hellgraue Randscherbe, die breite flache Kante profiliert, eingedrückte Verzierungen an der oberen Kante (Taf. XXXIV, 5; Abb. 36,8); 2. helles rotbraunes Bruchstück von einem größeren Topf mit breiter Randkante, breite Linienverzierungen unter dem Hals. Ursprünglicher Mdm. etwa 20 cm (Taf. XXXIV, 7; Abb. 36,9). In der Zusammensetzung des Fundstoffes herrschten die Scherben aus dem 14–15. Jh. vor.

Unsere Beobachtungen über das zweite Fußbodenniveau der Steinbasilika bestätigten also A. Radnóti's diesbezügliche Datierung. Zur Datierung der frühen Perioden der Steinbasilika können uns die Schichten-Anhaltspunkte liefern, die zwischen dem ersten Fußbodenniveau und dem der 14–15. Jh. liegen. Von den Schichtenverhältnissen des unmittelbar neben der Basilika freigelegten Abschnittes ausgehend beobachteten wir über der dem ersten Fußbodenniveau entsprechenden Schicht «R» (d. h. über ihrer Pflasterung) eine graue Schuttschicht, die stellenweise Schneckenhäuser, aber Brandreste überall enthielt. Diese Schicht ist auf den Skizzen und in den Beschreibungen mit «F», «D/F», «X» bezeichnet (zur Verwendung verschiedener Schriftzeichen sahen wir uns durch die kleinen Unterschiede der Zusammensetzung, z. B. feiner Schutt, besonders steinhaltiger Schutt, veranlaßt). Diese Schicht läßt sich mit der ersten Vernichtung der Steinbasilika verbinden. Sie ist durchschnittlich 30–40 cm stark. In der unmittelbaren Umgebung der Basilika wurde sie mit der Ausnahme der östlichen Seite überall beobachtet. An dieser Stelle (Abschnitte *B12*, *S13*, *S20*, *S5*, *S21*, *S14*) ist die Schicht «R» unmittelbar durch eine dünne braungraue Schicht bedeckt, die sich durch zahlreiche Schneckenhäuser (stellenweise durch Brandreste) auszeichnet (Bezeichnung: «K» und «X»; Sand, lehmhaltiger Sand). Diese Schicht zeigt sich etwa in dem westlichen Zweidrittel des neben der Basilika aufgedeckten Geländes nicht. Über ihre Beziehung zu der grauen, Brandkörner enthaltenden Schicht («F», «D/F», «X») erhielten wir bloß in einem Abschnitt Bescheid: im Abschnitt *S4* lag sie über der letzteren Schicht (nördliches Profil: Abb. 23). Die Schichten «K» und «X» entstanden also nach der ersten Vernichtung der Steinbasilika (vgl. Tafeln und Note 88). In der unmittelbaren Umgebung der Basilika schließt die Schicht «N» diese zwei Schichten ab, unserer bisherigen Beobachtungen nach keilt sich aber im Osten und Süden stellenweise noch eine dritte, graubraune, tonhaltige, mit wenigen Holzkohlenkörnern durchsetzte Sandschicht («P») zwischen der Schicht «N» und die beiden obenerwähnten Schichten ein; diese Schicht ist der Schicht «N» ähnlich, aber viel lockerer als diese. Die Schicht «P» zeigt sich in der unmittelbaren Nähe der Steinbasilika allein im Abschnitt *S23* (unmittelbar unter der Schicht «N»).

Die erwähnten Schichten sind mit den sich im Zeitraum zwischen der Errichtung der Steinbasilika und der Erhöhung des Fußbodenniveaus im 14. Jh. abspielenden Vernichtungen verbunden. Im nachstehenden besprechen wir den aus diesen Schichten stammenden Fundstoff.

Die Schicht «F» gab archäologisches Material nur in den Abschnitten *B12*, *B13* und *S4*. Charakteristische Scherben im Abschnitt *B13*: 1. hellgraue, abgeflachte Randscherbe mit Bündelverzierungen (Taf. XXIV, 1; Abb. 35,30); 2. dunkle braungraue Randscherbe mit abgerundeter Kante (Taf. XXIV, 3; Abb. 35,31); 3. hellgraue Wandscherbe mit Wellenlinienverzierungen (Taf. XXIV, 5); 4. hellbraune Wandscherbe mit unregelmäßigen, einander berührenden Linienbündeln verziert, das kleine erhaltene Bruchstück des Randes läßt auf einen leicht ausladenden Rand mit verschmälelter Kante schließen (Taf. XXIV, 6; Abb. 35,32). Im Abschnitt *S4*: 1. dunkle braungraue Scherbe, der ausladende Rand leicht geschweift (Taf. XXIV, 4; Abb. 53,33); helle braungraue Wandscherbe in breiten Abständen linienverziert (Taf. XXIV, 8); hellbraune Bodenscherbe eines größeren Topfes, Bodendm. etwa 12 cm, H 12,2 cm (Taf. XXIV, 9).

Die Schicht «D/F» enthielt in den Grabungsflächen *B11*, *S13*, *S19* und *S24* Keramikbruchstücke in ziemlich großer Anzahl. Die kennzeichnenden Stücke: im Schurfgraben *B11*: 1. hellbraune Wandscherbe aus körnigem Material mit Linien- und Wellenlinienbündeln verziert (Taf. XXVIII, 1); 2. Wandscherbe mit dichter Linienverzierungen und dunkelgrauen Brandflecken (Taf. XXVIII, 2); 3. graubraune Scherbe aus körnigem Material mit Linienbündeln verziert (Taf. XXVIII, 3); 4. rötlich braune Wandscherbe mit Wellenlinien verziert (Taf. XXVIII, 4); 5. helle graubraune Wandscherbe mit dichter Linienverzierungen (Taf. XXVIII, 5); 6. linienverzierte Wandscherbe mit dunklen Brandflecken (Taf. XXVIII, 6); 7. helle graubraune Wandscherbe in breiten Abständen linienverziert (Taf. XXVIII, 7); 8. dunkle graubraune Wandscherbe mit «Radelverzierungen» (Taf. XXVIII, 8); 9. hellgraue Randscherbe mit dunklen Brandflecken, die Kante profiliert, tiefe Wellenlinien unter dem Hals (Taf. XXIX, 1; Abb. 35,9); 10. dunkle rotbraune Randscherbe, abgerundete Kante, linienverziert (Taf. XXIX, 2; Abb. 35,7); 11. dunkle rotbraune Randscherbe mit grauen Brandflecken, die ausladende breite Kante ist leicht und hohlrund geschweift (Taf. XXIX, 3; Abb. 35,8); 12. rotbraune, dünnwandige Wandscherbe mit Wellenlinienverzierungen (Taf. XXIX, 4); 13. rötlich braune Scherbe eines größeren Topfes, breite Randkante leicht und hohlrund geschweift, tiefe Linienverzierungen unter dem Hals (Taf. XXIX, 5; Abb. 35,6). Im Abschnitt *B13* kam aus der grauen Schicht ein graues Deckelstück mit flachem Knopf zum Vorschein (Taf. XXX, 7). Abschnitt *S19*: 1. Randscherbe eines braungrauen größeren Topfes, Randkante abgeflacht (Taf. XXX, 1; Abb. 35,39); 2. dunkles, braungraues dickwandiges Bruchstück mit breiter abgeflachter Randkante, Mdm. des Topfes etwa 20 cm (Taf. XXX, 2; Abb. 35,20); 3. dunkle braungraue Wandscherbe mit Spuren von Wellenlinien- und Linienverzierungen (Taf. XXX, 3); 4. dunkle braungraue Randscherbe, die breite Kante leicht abgeflacht (Taf. XXX, 4; Abb. 35,28); 5. dunkle graubraune linienverzierte Scherbe (Taf. XXX, 5); 6. dunkle graubraune «radelverzierte» Scherbe (Taf. XXX, 6). Die Schicht war im Schurfgraben *S24* besonders im südlichen Abschnitt an Keramik am reichsten. Charakteristische Scherben: 1. Scherben eines dunklen braungrauen Topfes mit geschweiften Wand, Mdm. etwa 12 cm. Die Kante des ausladenden Randes verschmälert und abgerundet. Die Verzierungen des Gefäßes: «Radel» (Taf. XXVI, 1; Abb. 35,21); 2. dunkle graubraune Scherbe mit Rand, angeschweifte Kante und in großen Abständen Linienverzierungen (Taf. XXVI, 2; Abb. 17), Mdm. etwa 15 cm; 3. dunkle braungraue Scherbe mit Rand, Kante leicht geschweift (Taf. XXVI, 3; Abb. 35,22); 4. Scherbe eines größeren dunklen graubraunen Topfes mit breiter geschweiften Kante (Taf. XXVI, 4; Abb. 35,23); 5. dunkle graubraune Scherbe mit ausladendem Rand, Kante abgerundet, unter dem Hals fängt eine Linienverzierungen an (Taf. XXVI, 5; Abb. 35,10). Mdm. des Topfes etwa 20 cm; 6. Scherbe eines größeren dunklen graubraunen Gefäßes, der breite Rand eingezogen, Mdm. etwa 16 cm (Taf. XXVI, 6; Abb. 35,13); 7. dunkle graubraune

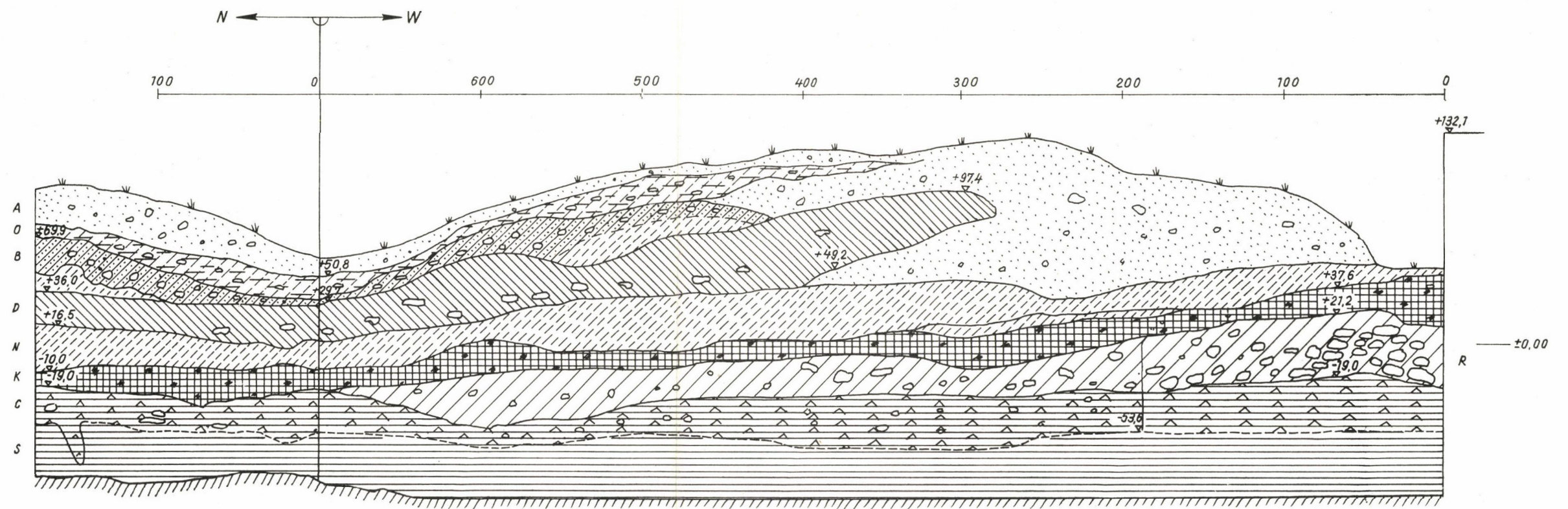


Abb. 21. Zalavár-Récsékút. Südliches und östliches Profil des Forschungsgrabens S5

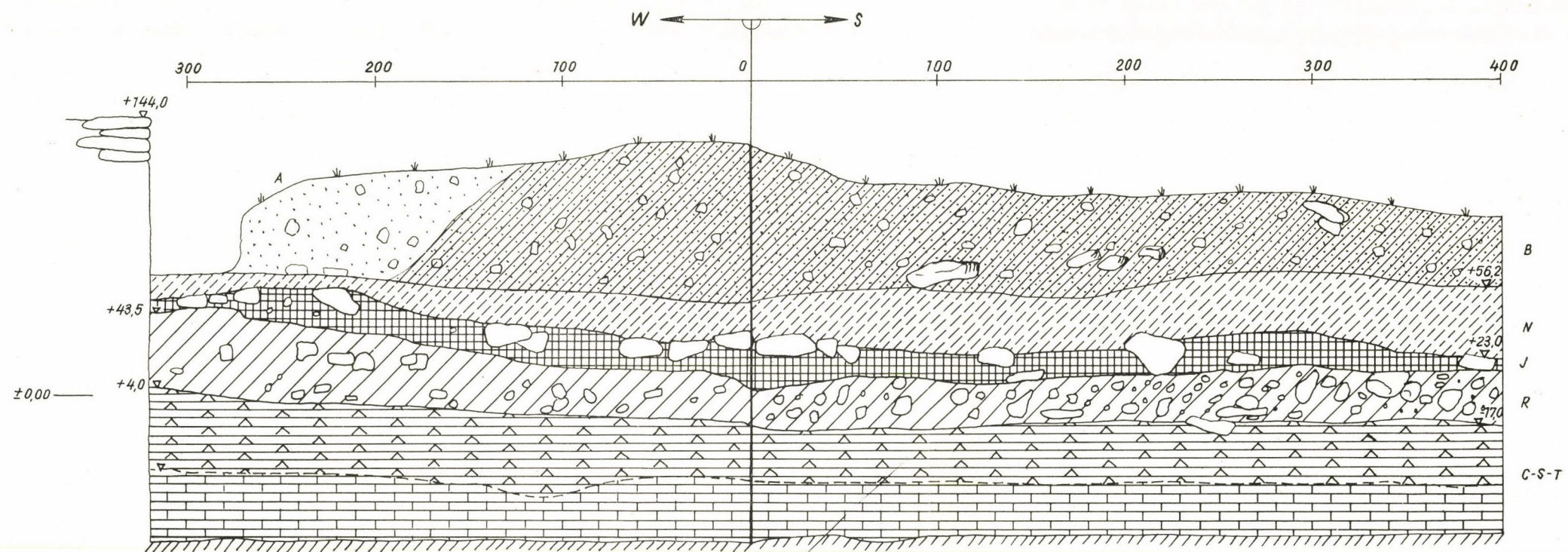


Abb. 20. Zalavár-Récskút. Östliches und nördliches Profil des Abschnittes S14

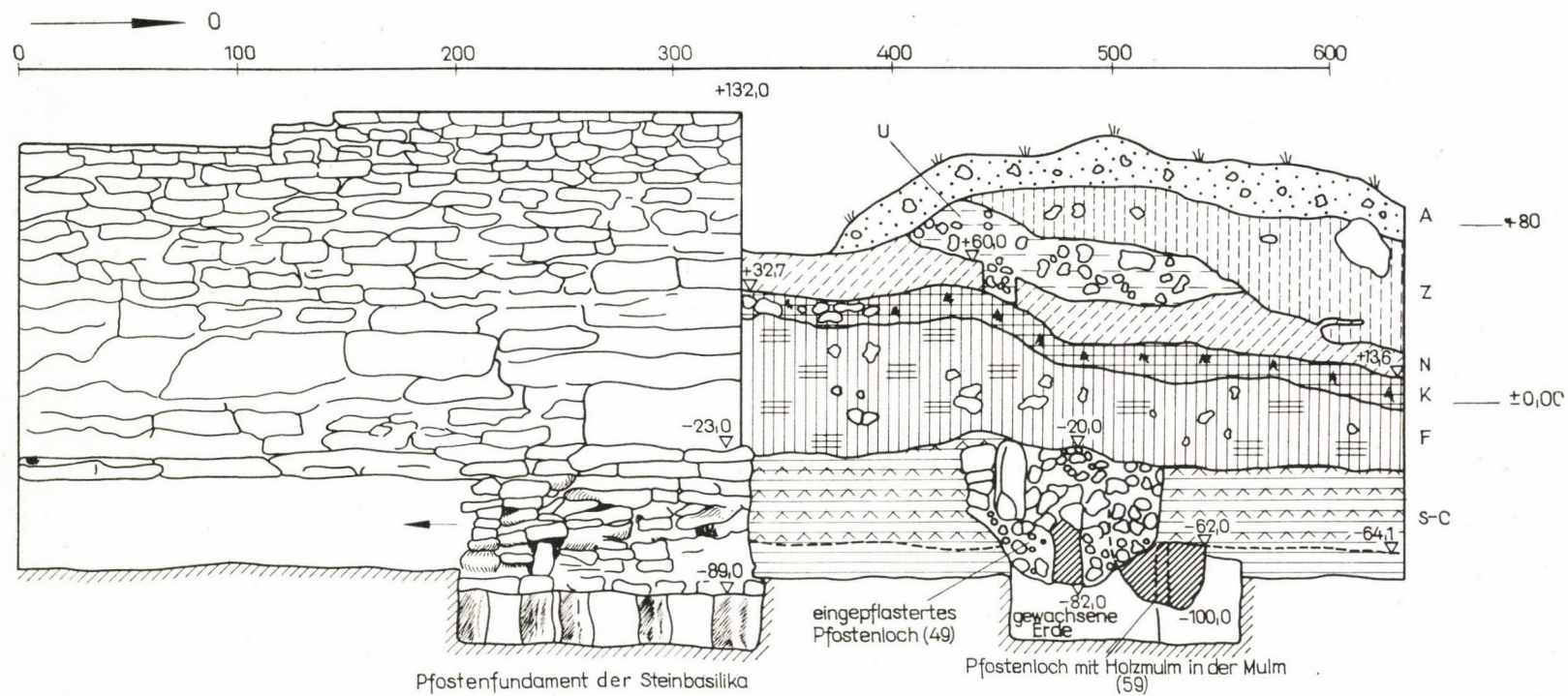


Abb. 22. Zalavár—Récskút. Nordprofil des Abschnittes S4

Randscherbe mit abgerundeter Kante (Taf. XXVI, 7; Abb. 35,25). Mdm. etwa 13 cm; 8. dunkle, braungraue Scherbe, die äußere Kante abgeflacht (Taf. XXVI, 8; Abb. 35,14); 9. rotbraunes, linienverziertes Bruchstück eines größeren Topfes (Taf. XXV, 1); 10. hellbraune Topfscherbe mit grauen Brandflecken, die breite Kante leicht geschweift, unter dem Hals fängt eine Linienverzierung in breiten Abständen an. Mdm. etwa 20 cm (Taf. XXV, 2; Abb. 35,27); 11. dunkle graubraune Scherbe, die Kante des ausladenden Randes abgeschrägt, Mdm. etwa 18 cm (Taf. XXV, 3; Abb. 35,26); 12. hellbraune Scherbe mit dunkelgrauen Brandflecken, die Kante profiliert, unter dem Hals Wellenlinie, dann rundumlaufende Linienverzierung, Mdm. etwa 16 cm (Taf. XXV, 4; Abb. 35,18); 13. Wandscherbe eines hellbraunen Gefäßes mit Linienverzierung in breiten Abständen (Taf. XXV, 5); 14. Wandscherbe eines hellbraunen graufläckigen größeren Topfes mit dichten schrägen Einschnitten verziert (Taf. XXV, 6); 15. hellbraune Scherbe mit grauen Brandflecken, Kante profiliert, Mdm. etwa 15 cm (Taf. XXV, 7; Abb. 35,19); 16. dunkle graubraune Scherbe, Kante an der Außenseite leicht abgeflacht, oberer Teil etwas eingezogen, beim Halsumbruch schräge Einschnitte, darunter Linienverzierung (Taf. XXV, 8; Abb. 35,15); 17. dunkle graubraune Scherbe, die Kante des ausladenden Randes gerade abgeschnitten (Taf. XXV, 9); 18. helle rotbraune Scherbe mit schräger leicht geschweifter Randkante (Taf. XXV, 10); 19. Randscherbe eines rötlichen Gefäßes mit breiter flacher Randkante (Taf. XXV, 11; Abb. 35,16); 20. helle rotbraune Scherbe mit geschweifter Randkante (Taf. XXV, 12; Abb. 35,24); 21. dunkle graubraune Wandscherbe mit teilweise sich berührenden tiefen Wellenlinien (Taf. XXVII, 4); 22. Randscherbe eines groben hellen braungrauen größeren Gefäßes, Mdm. etwa 25 cm, die breite Randkante leicht nach außen neigend (Taf. XXVII, 5; Abb. 35,11); 23. Scherben eines hellbraunen Gefäßes, die Kante des hohen Randes abgerundet, unter dem Hals verschwommene Wellenlinie, Mdm. etwa 25 cm (Taf. XXVII, 6; Abb. 35,12); 24. dunkle graubraune, kaum geschweifte Wandscherbe mit unregelmäßigen Wellenlinien verziert (Taf. XXVII, 7).

Im Schurfgraben S5 kamen einige Gefäßscherben aus der Schicht «K» zum Vorschein. Charakteristisch ist die Scherbe eines hellgrauen großen Topfes aus grobem Material mit breiter profilierter Wandkante, mit dichten Eindrücken verziert (eine ähnliche Verzierung befindet sich auch an der inneren Seite des Randes), Wellenlinien am Gefäßkörper. Mdm. des Topfes: 38–40 cm (Taf. XIX, 3; Abb. 35,34).

Archäologisches Material aus der Schicht «J» fand sich im Abschnitt B12 und in der Grabungsfläche S20. Charakteristische Scherben: Abschnitt B12: 1. Bruchstück einer terra sigillata (Taf. XXIII, 1); 2. hellbraune dickwandige Wandscherbe aus grobkörnigem Material mit eingekämmten Wellenlinienbündeln verziert (Taf. XXIII, 2); 3. dunkle, graubraune Randscherbe mit abgerundeter Kante (Taf. XXIII, 4; Abb. 35,40); 4. dunkle rotbraune Wandscherbe mit «Radelverzierung» (Taf. XXIII, 5); 5. dunkle graubraune Randscherbe, die Kante geschweift (Taf. XXXI, 7; Abb. 35,39); 6. dunkle graubraune Randscherbe mit geschweifter Kante (Taf. XXIII, 11); 7. dunkle braungraue Randscherbe, die Kante abgeflacht (Taf. XXIII, 12; Abb. 35,38); aus Abschnitt S20: 1. eine dickwandige helle gelbgraue Scherbe aus grobem Material mit Steppmuster (Taf. XXIII, 3); 2. Randscherbe eines dunklen graubraunen größeren Gefäßes, die breite Kante abgerundet, unter dem Hals fängt eine Linienverzierung in breiten Abständen an. Mdm. etwa 18 cm (Taf. XXIII, 6; Abb. 35,37); 3. helle braungraue hohe Randscherbe mit hohlrund geschweifter Kante (Taf. XXIII, 8; Abb. 35,96); dünnwandige dunkle braungraue Wandscherbe mit tiefer Linienverzierung in breiten Abständen (Taf. XXIII, 9); dickwandige, helle graubraune Randscherbe (Taf. XXIII, 10; Abb. 35,35).

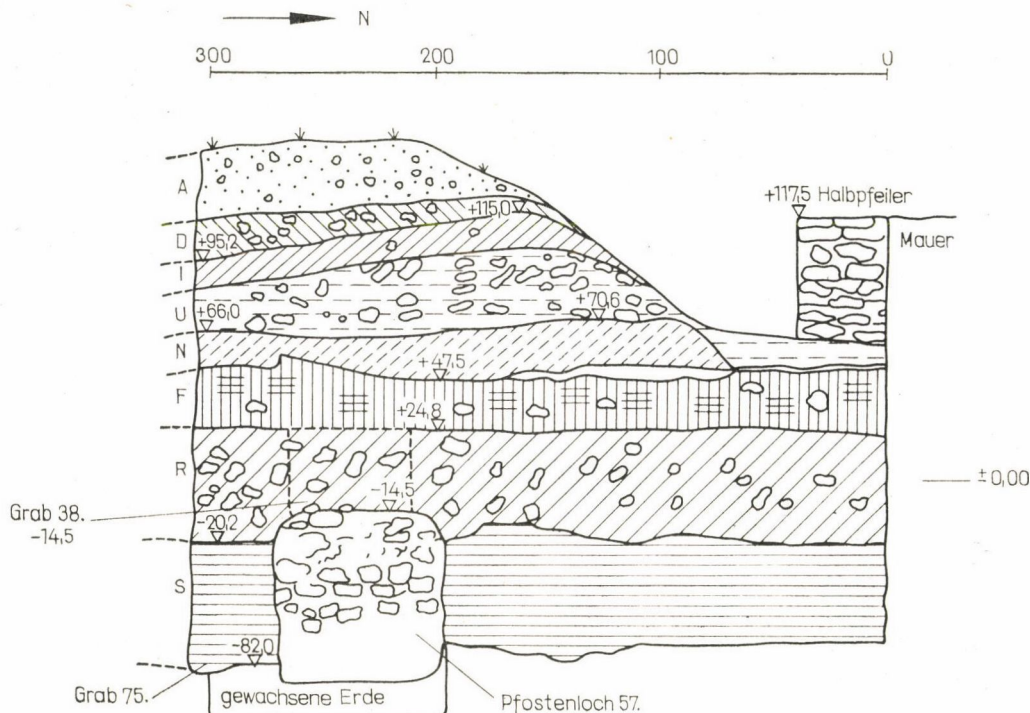


Abb. 23. Zalavár—Récéskút. Westprofil des Abschnittes S4

Die Bestattungen der Árpádenzeit

Auf Grund des Materials aus den Schichten zwischen den Schichten «R» und «N» kommen wir zu dem Ergebnis, daß im Fundstoff die Funde aus der Árpádenzeit stellenweise mit den für das 9—10. Jh. kennzeichnenden Bruchstücken vermengt vorherrschen. Die jüngsten Bruchstücke lassen sich in das 13—14. Jh. setzen. Die obenerwähnten Schichten bezeugen also, daß die Basilika in der Árpádenzeit schon unbedingt bestand und in dieser Hinsicht bekräftigen unsere Ausgrabungen die Beobachtungen der Ausgrabungen 1946—1947.⁴⁷ Die Einarbeitung dieser Periode bzw. die nähere Zeitbestimmung der Erbauung der Basilika ist auf Grund der erwähnten Schichten und ihres Fundmaterials heute noch nicht möglich. Um weitere Anhaltspunkte zu erhalten, müssen wir die Bestattungen der Zeit des Bestehens der Steinbasilika genau betrachten. Zu diesen gehören die Gräber, die 1. in die über der Schicht «R» liegenden Schichten, 2. in die Schicht «R» oder 3. zwar unter der Schicht «R» aber mit Störung der letzteren eingetieft wurden. Aus den freigelegten Gräbern kommen die folgenden in Betracht:

Abschnitt	Nr. des Grabes	Bemerkung
RA	1/53	«darunter Schutt» (Grabungsprotokoll 1953); Taf. XI, 5
RV	5/53	«im Schutt» (Grabungsprotokoll 1953)
	8/53	«eher über dem Fußboden» (Grabungsprotokoll 1953)
B13	3/61	Skelett: etwa —20,0; in der Schicht «F»
	39/61	in der Schicht «F»
	4/61	Skelett: etwa —40,0; in der Schicht «F»
	5/61	in der Schicht «F»
	6/61	in der Schicht «F»
B13—S4	38	in der Schicht «R» und über dem Pfostenloch 57
S23	97	Skelett: —12,0; in der Schicht «R»
	98	Skelett: — 3,0; in der Schicht «R»
	99	Skelett: + 3,0; in der Schicht «R»
	100a	Skelett: + 3,0; in der Schicht «R»
	100b	Skelett: —10,0; in der Schicht «R»
	102	Skelett: —18,0; seine Grube schnitt die Schicht «R» durch
	103	Skelett: —14,0; seine Grube schnitt die Schicht «R» durch
	106	Skelett: —14,0; seine Grube schnitt die Schicht «R» durch
	107	Skelett: —41,0; seine Grube schnitt die Schicht «R» durch
	108	Skelett: —33,0; seine Grube schnitt die Schicht «R» durch
	109	Skelett: —60,0; seine Grube schnitt die Schicht «R» durch; über ihm lag das Skelett 107
	110	Skelett: +14,0; in der Schicht «R»; darunter das Grab 100
	111	Skelett: —38,0; seine Grube schnitt die Schicht «R» durch
	112	Skelett: —42,0; seine Grube schnitt die Schicht «R» durch
	115	Skelett: —60,0; seine Grube schnitt die Schicht «R» durch
	116	Skelett: —59,0; seine Grube schnitt die Schicht «R» durch
	117	Skelett: —46,0; seine Grube schnitt die Schicht «R» durch
	118	Skelett: —64,0; seine Grube schnitt die Schicht «R» durch
	119	Skelett: —64,0; seine Grube schnitt die Schicht «R» durch
	120	Skelett: —53,0; seine Grube schnitt die Schicht «R» durch

Die aufgezählten Gräber gehören nicht derselben Periode an. Ein Teil von ihnen entstand gewiß nach der ersten Vernichtung der Basilika. Das bezieht sich vor allem auf die Gräber, die aus der Schicht «E» geborgen wurden. Über diese Gräber läßt sich jedoch klarstellen, daß sie vor dem 14. Jh. entstanden, da die untere Abschlußlinien der Fußbodenschicht «N», die zur erhöhten Schwelle aus dem 14. Jh. gehörte, überall ungestört war. Die Erscheinungstiefe der in der Schicht «R» freigelegten Skelette entspricht ungefähr dem zur ersten Periode der Steinbasilika gehörenden Fußbodenniveau und demzufolge können diese Gräber gleichfalls nicht zur ersten Periode der Basilika gehören. Die frühesten Gräber dürften die sein, die bei ihrer Eintiefung die Schicht «R» durchbrochen hatten, und die Zeit dieser dürfte die Periode zwischen der Errichtung der Steinbasilika und ihrer ersten Vernichtung sein. Beigabe war bloß in einem dieser Gräber: das Grab 112 enthielt das Bruchstück eines Schlageisens (Taf. CII, 9). Diese Beigabe ist zu einem genauen Zeitansatz ungeeignet. Das Grab 38 (Abschnitt B13—S4) ist jedoch bemerkenswert, da man bei seiner Eintiefung die Brandschicht (Schicht «L» im Abschnitt B13), die unter der unteren Grenze der Schicht «R» liegt, erreichte und da die Beinknochen des Skeletts im Abschnitt S4 über dem zur Kirche mit Holz- und Steinkonstruktion gehörenden Pfostenloch 57 (Abb. 22, 24; Taf. XI, 4) in der Schicht «R» erschienen. Das Skelett 38 (alte Frau) hatte am Schädel die Spuren einer symbo-

⁴⁷ Es muß ganz entschieden betont werden, daß die Umbauphasen der Steinbasilika von Récskút selbst im Lichte der Ergebnisse der Ausgrabungen 1961—1963 in die Árpádenzeit gelegt werden können,

da meines Wissens auch solche Ansichten laut wurden, wonach die Steinbasilika möglicherweise im 13—14. Jh. erbaut worden wäre.

lischen Trepanation. Mit der Verbreitung dieser Sitte und der Frage ihrer Chronologie befaßten sich J. Nemeskéri, K. Éry und A. Kralovánszky eingehend, und stellten fest, daß diese Sitte im Karpatenbecken, westlich der Donau vor dem 10. Jh. unbekannt war, und wenn es doch vorkam, dann nur sporadisch und daß der bis jetzt bekannte Fundstoff mit einigen Ausnahmen aus dem 11. Jh. stammt.⁴⁸ Zur Datierung der Gräber, die nach der ersten Vernichtung (Brand) entstanden, trägt der bronzene Schläfenring mit S-förmigem Ende aus dem Grab 100a bei (Abb. 33,3). Nach der Chronologie der Schläfenringe mit S-förmigem Ende konnte dieser Typ am frühesten in der zweiten Hälfte des 10. Jh. entstanden sein, allgemein verbreitet wurde er jedoch erst im 11. Jh.⁴⁹ Vergleicht man die Angaben, so kommt man zum Ergebnis, daß die Steinbasilika aller Wahrscheinlich-

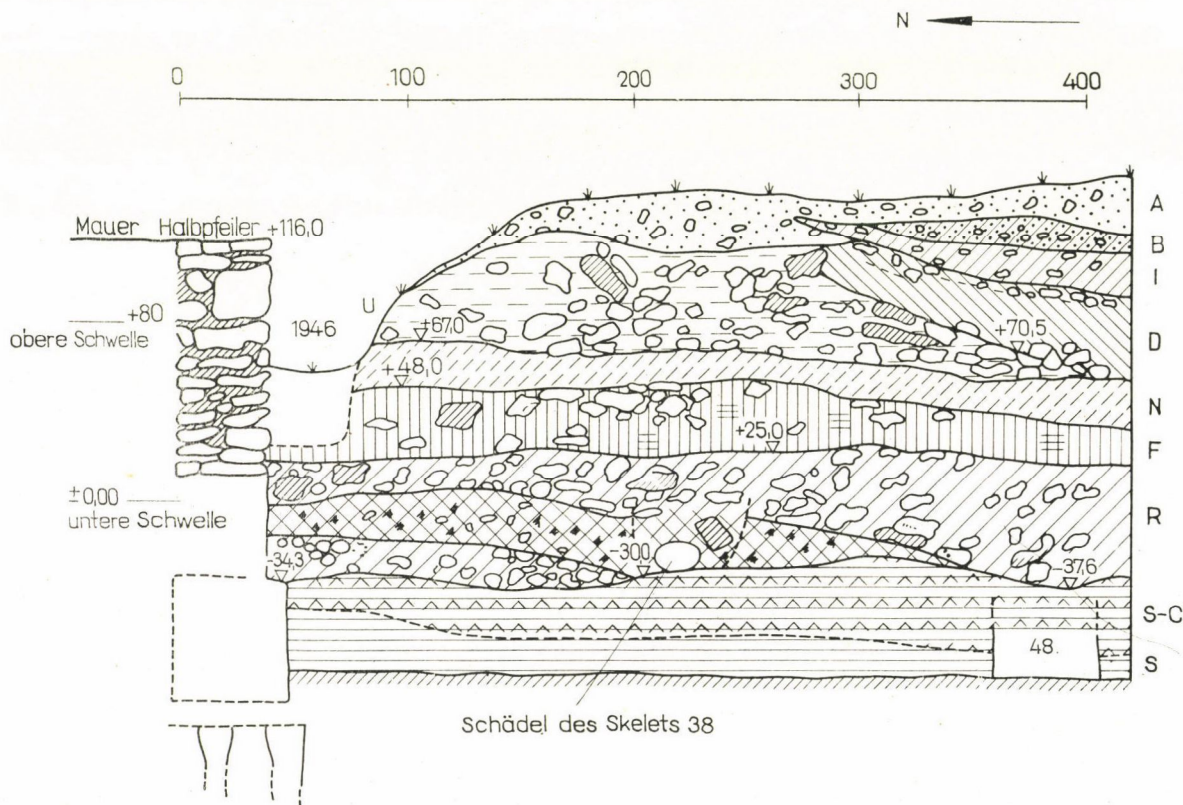


Abb. 24. Zalavár-Récskút. Ostprofil des Abschnittes B13

keit nach im 11. Jh. erbaut wurde. Diese Annahme wird auch durch die Beobachtung bekräftigt, daß eine kleine Siedlung vor der Errichtung der Steinbasilika, aber erst nach der teilweisen Vernichtung der Kirche mit Holz- und Steinkonstruktion gegründet werden dürfte. Die Siedlung läßt sich dem Fundstoff entsprechend in das 10. Jh. datieren. Ihre Nachlassenschaft konnte bisher im Abschnitt S19 beobachtet werden.

Siedlungs- und Baureste des 10. und der späteren Jahrhunderte

Im Abschnitt S19 6,30 m entfernt von der Westmauer der Basilika fand sich ein Herd (Plan 1, Taf. XI, 1, 3; Abb. 7—8). Der Herd war in die Schicht «R» eingetieft, Brandspuren erschienen auf einem Niveau von $-15,0$, also etwa um 6–8 cm höher als die obere Abschlußlinie der Schicht «R» in dieser Fläche; über dem Brand lag dagegen eine zur Steinbasilika gehörende Pflasterung in der Art eines Fußpfades, deren Steine die Brandschicht durchstießen. Das Sohlenniveau des Herdes: $-50,7$. Bei seiner Erbauung wurde eine runde tiefe Grube mit einem Dm. von 70 cm zugeschüttet; Grubenbezeichnung: 64. Wir hielten die Grube für ein Pfostenloch, ihr Durchschnitt bestätigte jedoch unsere Vermutung nicht. Die Grubensohle lag auf einem Niveau von $-173,0$, sie war also etwa 120 cm tief und verschmälerte sich nach unten stufenweise. Im untersten Teil betrug ihr Dm. 30–12 cm. Als wir beim Durchschnitt die Sohle erreichten, stießen wir schon auf Grundwasser. Unter

⁴⁸ J. NEMESKÉRI—K. ÉRY—A. KRALOVÁNSZKY: Anthr. Közl. 4 (1960) 3 ff.

⁴⁹ Für die Meinungen über die Chronologie der

Schläfenringe mit S-förmigem Ende s. zusammenfassend: A. Cs. Sós: Slavia Antiqua (Slav. Ant.) 10 (1963).

dem Herd traten 3 Gräber zum Vorschein, die noch vor der Entstehung der Schicht «R» eingetieft wurden (Gräber 87, 88, 89). Der Herd selbst war zweigeteilt, einer Teil war gedeckt, worauf die eingestürzten Steine weisen; an dem offenen Teil beobachteten wir eine Pflasterreihe. Die ganze Länge betrug 3,5 m, die beiden Teile schloßen sich einander bloß an einer Ecke an. Je ein Teil war 90 cm breit. Beide Teile enthielten reichlich Asche und Holzkohle und in dem ursprünglich gedeckten Teil kamen unter den eingestürzten Steinen die Scherben eines wellenlinienverzierten Tongefäßes hervor. Die um den Herd im oberen Niveau der Schicht «R» geborgenen Keramikscherben deuten auf das 10. Jh., der frühen Árpádenzeit. Diese sind: 1. dunkle graubraune Scherbe mit breiter Randkante; mit Wellenlinien und Linien verziert (Taf. XXI, 1; Abb. 35,3); 2. hellbraune Scherbe, Randkante gerade abgeschnitten, doppelte Wellenlinie unter dem Hals (Taf. XXI, 2); 3. die im Herd aufgedeckten Gefäßscherben (Taf. XXI, 3—4); 4. dunkelbraune Scherbe mit grauen Brandflecken und «Radelverzierung» (Taf. XXI, 5); 5. dunkelbraune Scherbe mit «Radelverzierung» (Taf. XXI, 6); 6. Scherbe eines hellbraunen, gräulichen

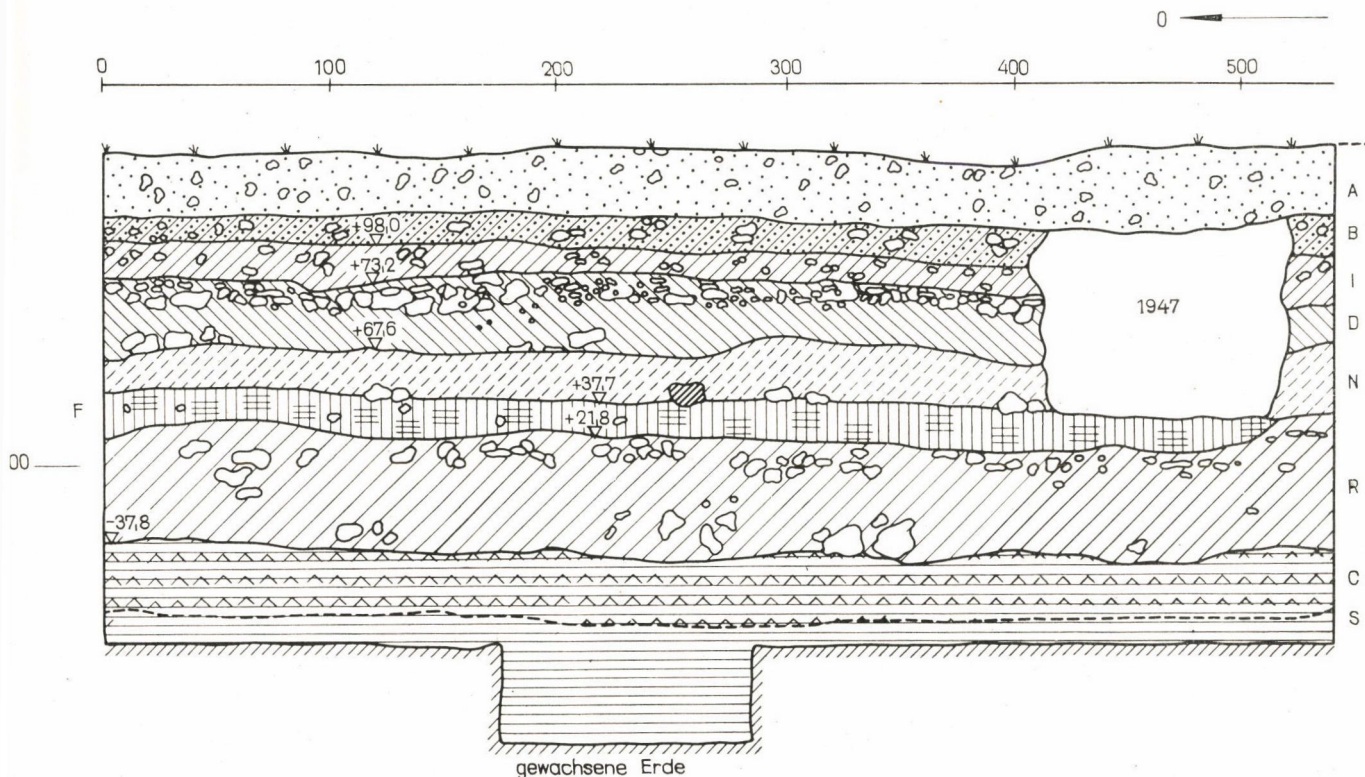


Abb. 25. Zalavár—Récskút. Südprofil des Abschnittes B13

Gefäßes mit Wellenlinienbündel verziert (Taf. XXI, 7); dunkle braungraue Scherbe mit schrägen Einschnitten (Taf. XXI, 8). Das in den Herdresten geborgene Gefäß: dunkelbraun mit Wellenlinien und Linien verziert, der Rand ausladend, die Kante abgeschrägt (Taf. XX, Taf. XXI, 3—4; Abb. 35,2). Mdm. etwa 18 cm. Es ist bemerkenswert, daß in der Fläche des Abschnittes S19, wo der Herd aufgedeckt wurde, jedoch an der Grenze der zur Steinbasilika gehörenden Pflasterschicht und der über ihr liegenden Schicht, die möglicherweise aus der ersten Vernichtung der Steinbasilika stammende Brandreste enthält (Schicht «D/F»), auch zwei für die Árpádenzeit charakteristische Scherben freigelegt wurden: Randscherbe eines großen Gefäßes, hellbraun, linienverziert (Taf. XXII, 8; Abb. 35,4), Mdm. etwa 30 cm und eine helle, gelbbraune Tonflaschenscherbe. Der Hals profiliert, die Randkante abgerundet, die unterste Halsrippe mit dichten Einschnitten verziert; eine ähnliche und eine gesteppte Verzierung unter dem Hals angebracht (Taf. XXII, 9; Abb. 35,5).

Die über den Herd gemachten Beobachtungen lassen darauf schließen, daß die Kirche mit Holz- und Steinkonstruktion zur Entstehungszeit des Herdes noch teilweise stand und die, die sich auf der Insel niederließen, das Gebäude zu profanen Zwecken benützten. Die tiefe Eingrabung (64 = früherer Brunnen?) wurde damals verschüttet und der Schutt von den Ruinen der Kirche planiert. Die profane Benützung der Kirche mit Holz- und Steinkonstruktion ist eine Vermutung; aber die Grabungsbeobachtungen lassen die Annahme berechtigt erscheinen, daß vor der Errichtung der Steinbasilika bzw. der Entstehung des zur 1. Periode der Steinbasilika gehörigen Fußpfades, dort eine Siedlung gewesen sein dürfte, die in der Zeit, als die Kirche mit Holz- und Steinkonstruktion noch sakralen Zwecken diente, nicht entstanden sein konnte. Für die Annahme, daß die Kirche mit Holz- und Steinkonstruktion unmittelbar vor der Erbauung der Steinbasilika nicht völlig vernichtet war, machten wir schon 1961 gewisse Beobachtungen: die Spuren eines Brandes, der die Vernichtung der Kirche verur-

sachen könnte, kamen nirgends zum Vorschein; ferner es stellte sich im Laufe der Untersuchung der Pfostenlöcher heraus, daß ein vor der Erbauung der Steinbasilika noch bestehendes Balkenwerk abgehaut wurde.

Zu den Fragen der Periode, die zwischen die Zeit der teilweisen Vernichtung der Kirche mit Holz- und Steinkonstruktion und die Errichtung der Steinbasilika fällt, gehören gewissermaßen auch die im Abschnitt *S25* freigelegten Reste (Plan 1). Aber die bisher zum Vorschein gebrachten Objekte geben zu Schlüssen größerer Tragweite keinen Anlaß. Soviel läßt sich eben sagen, daß sich hier etwa für das 10. Jh. (für die frühe Árpádenzeit) charakteristische Scherben unter der Schicht «R» in geringer Zahl fanden (Taf. XXVII, 1–3).

In der Umgebung der Steinbasilika zeigten sich auch Pfostenlöcher, die die Schicht «R» durchbrachen, oder sich in die Schicht «R» eintieften. Solche sind im Abschnitt *S19* die auch im Südprofil erscheinenden Pfostenlöcher 63 und 65 (Plan 1; Abb. 27), ihr Erscheinungsniveau: –6,0 und –10,2. Das Pfostenloch 62 konnten wir allein in der Schicht «R» beobachten, an seiner Sohle –82,6, die in die Schicht «S–T» durchging, wurde ein für das 11–12. Jh. charakteristisches bronzenes Korpus mit Spuren von Vergoldung geborgen (Taf. XII, 4; L. 8,3 cm).⁵⁰ Es dürfte zur Zeit der Ausgrabung des Pfostenloches vom oberen Niveau der Schicht «R» in die Sohle des Pfostenloches gekommen sein. Die kleineren Pfostenlöcher 36, 47, 66, 67 (mit Nr. 61?) lassen auf das Pfählen einer zusammenhängenden Fläche schließen und deuten vielleicht auf eine Pfahlfundierung. In dieser Hinsicht ist es allerdings bemerkenswert, daß die westliche Abschlußmauer des in das 12–14. Jh. datierten Turms über dem Narthex ungefähr in den Raum dieser kleinen Pfostenlöcher fällt (Abb. 2), die letzteren könnten also auch mit der eventuellen Pfahlfundierung der westlichen Turmmauer verbunden sein. Wir deckten vor der Westmauer der Steinbasilika auch die Pfostenlöcher 41/62 und 42/62 auf (Abschnitt *S1*: Plan 1). Sie zeigten sich auf einem Niveau von –40,3 und –47,9, die geringe Tiefe (20 cm) spricht aber dafür, daß wir auf dem gestörten Gelände nunmehr die Sohle der Pfostenlöcher vorgefunden haben. Die Schicht «R» über ihnen war gestört. Die mit *A* bezeichnete Grube mit einem Dm. von 140 cm (Tiefe 20 cm), die auf einem Niveau von 19,1 erschien, gehörte auch zu einer späteren Periode (Abschnitt *S1*: Plan 1). Schon in den Schichten *S23* und *B13* fanden sich Pfostenlöcher, die die Schicht «R» durchbrachen. Solche sind im Abschnitt *S23* die mit *d*, *e*, *f*, *g*, *h*, bezeichneten Löcher zum Teil über den frühen Gräbern. Das Pfostenloch *h* entstand nach der Eintiefung der Gräber 120 und 119, aber vor der der Gräber 100 und 110. Es erschien etwas tiefer als die anderen mit Schriftzeichen bezeichneten Löcher, da die Grabung der Gräber seinen oberen Teil vernichtete. Die anderen Pfostenlöcher erscheinen auf einem Niveau zwischen –20,0 und –22,0. Ihr Dm. betrug 10–20 cm, ihre Tiefe 25–38 cm. Zu dieser Periode gehört das auch im Südprofil des Abschnittes erscheinende Pfostenloch (Profilzeichnung 3). Im Abschnitt *S19* beobachteten wir zwei viereckige Pfostenlöcher, die jünger als die Entstehung der Schicht «R» sind: *I* und *II* (Plan 1). Nördlich der Steinbasilika im Abschnitt *S25* wurde die Schicht «R» von mehreren Eingrabungen unterbrochen, deren Profile bezeugen, daß sie jünger als die Árpádenzeit sind (Abb. 28).

Die Schichtverhältnisse auf dem nördlich der Steinbasilika liegenden Grabungsgelände

Wie erwähnt, stieß A. Radnóti 1953 im Laufe der Ausgrabungen, indem er nördlich der Steinbasilika den nördlichen Abschluß des «Säulengebäudes» suchte, auf die Reste einer «Siedlung aus der Árpádenzeit». Die Aufhellung dieser Frage stellten wir 1962 an. Unsere Beobachtungen wollen wir im Nachstehenden zusammenfassen.

Die Grabungsflächen stellten wir den Abschnitten bzw. den Forschungsgräbern *RII*, *RB* aus dem Jahr 1953 entsprechend ein (Plan 2). Wir bereinigten erst die 1953 freigelegten Pfostenlöcher und ermittelten die Ausbreitung des auf diesen Pfostenlöchern ruhenden Pfostenwerkes sowohl in westlicher wie auch in östlicher Richtung. Obwohl wir der Ausbreitung des Pfostenwerkes in einer Länge von 24–25 m folgen konnten, läßt sich dieses System oder Systeme beim heutigen Stand der Forschung noch nicht auswerten. Wollte man jedoch versuchen das Problem irgendwie zu beleuchten, so muß man allererst nach dem eindeutigen Zeugnis der Schichtverhältnisse feststellen, daß sich in dieser Fläche nirgends die Schutt- bzw. Planierungsschicht «R» der der Steinbasilika vorangegangenen Kirche mit Holz- und Steinkonstruktion zeigte, und auch Reste nicht entdeckt wurden, die mit einer der Erbauung dieser Kirche mit Holz- und Steinkonstruktion vorangegangenen Periode in Verbindung gebracht werden könnten. Von den 1953 freigelegten zwei Gräbern 3/53, 4/53 dürfte das Grab 3/53 dem Gräberfeld das um die Kirche mit Holz- und Steinkonstruktion herum entstand angehört haben.

Zur Prüfung der Schichtverhältnisse auf dem nördlich der Steinbasilika liegenden Grabungsgelände erwies sich der Schurfgraben *S2* am geeignetsten (Abb. 30). In diesem Schurfgraben *S2* erschien der in der Umgebung der Steinbasilika die gewachsene Erde bedeutende Sand auf einem Niveau von –137,6, darüber lag dieselbe braungraue tonhaltige Schicht, die bei der Basilika die Reste der abgebrannten frühmittelalterlichen Siedlung enthielt. Hier zeigte sich die Schicht ohne Brandspuren oder -reste (= «S») auf einem Niveau zwischen –47,8 und –72,1. Unmittelbar über ihr deckten wir eine graue auch Brandreste enthaltende, mit Schutt vermengte Sandschicht auf (in den Beschreibungen und Skizzen mit «Y» bezeichnet). Sie kann ihrer Struktur und ihrem Fundstoff nach mit den um die Steinbasilika liegenden Schichten mit Bezeichnung «F», «D/F», «X» verglichen werden. Über ihr liegt die Schneckenhäuserenthaltende Schicht mit Bezeichnung «K», die wir gleichfalls aus der Umgebung der Steinbasilika kennen und dann die mit dem äußeren Fußbodenniveau aus dem 14–15. Jh. in Verbindung gebrachte, eingestampfte, graue, sandhaltige Tonschicht mit Bezeichnung «N», deren nördliche Grenze eben im Graben *S2* entdeckt wurde. Die oberen Niveaupunkte sind im Süden +35,7 und im Norden (Endpunkt) –18,0.

⁵⁰ Nähere Entsprechung für das Korpus ist außer dem Kruzifix von Székesfehérvár aus der Zeit des Königs Béla III. T. GEREVICH: Magyarország románkori emlékei. Budapest 1938. Taf. CCXXX, 2 das Korpus aus dem 12. Jh., gefunden in Esztergom

DERCSÉNYI–ZOLNAY: Esztergom. Budapest 1956. Taf. 21. Nach freundlicher mündlicher Mitteilung von K. DÁVID kann das Korpus von Zalavár infolge der Eigenheiten seiner Körperhaltung auch in das 11. Jh. datiert werden.

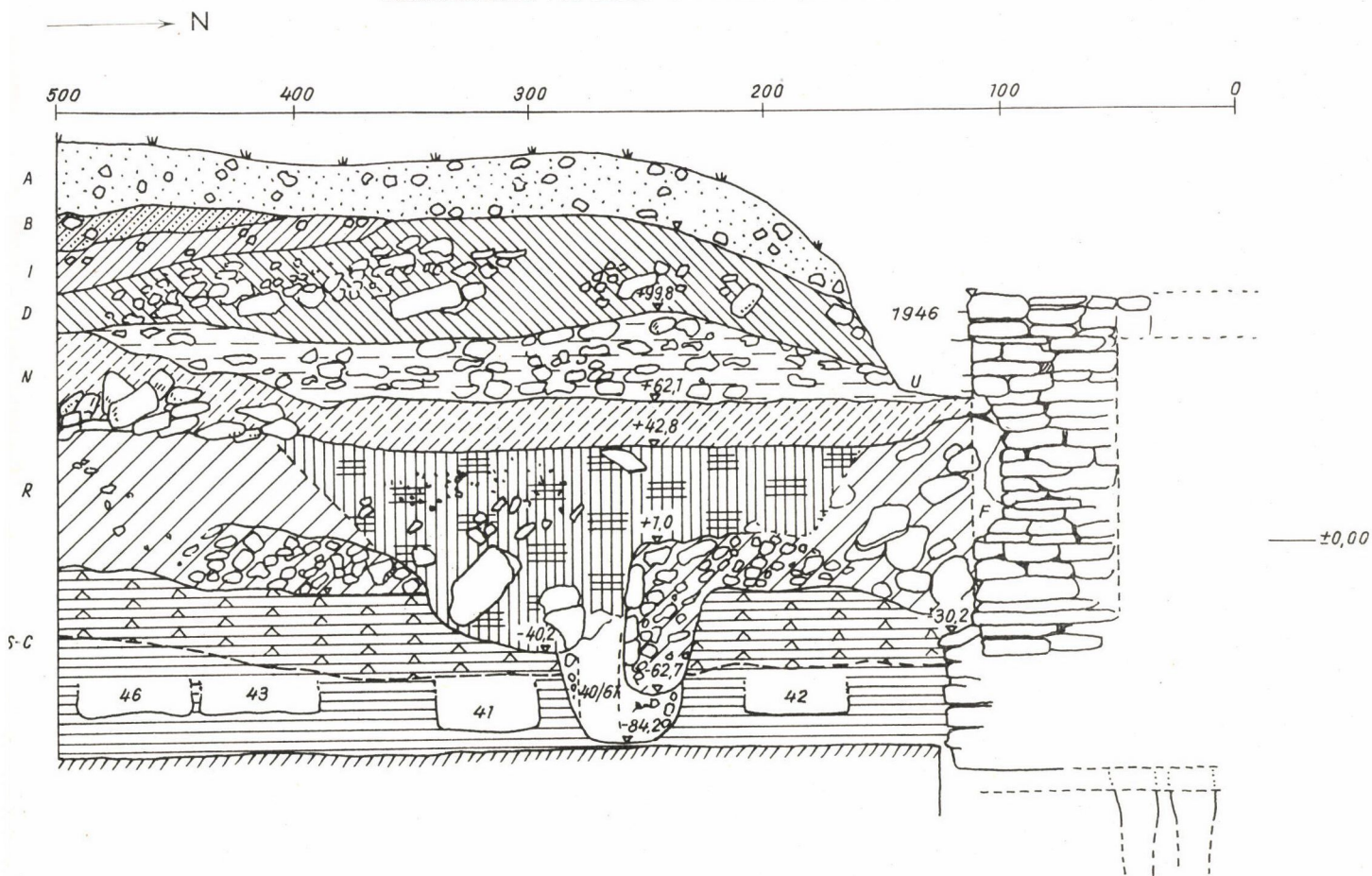


Abb. 26. Zalavár—Récskút. Westprofil des Abschnittes B13

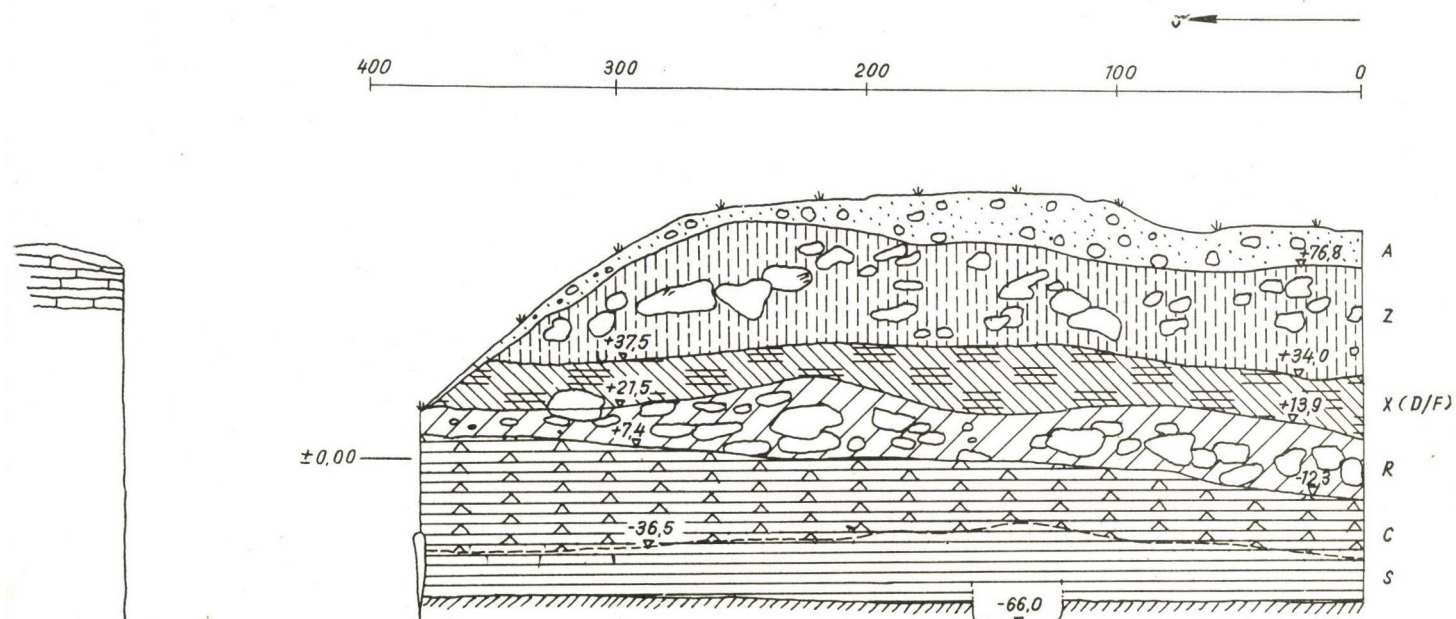


Abb. 29. Zalavár—Récskút. Westprofil des Abschnittes RA (1962)

Im Schurfgraben S2 vertritt dieser Mauergrundierungsrest, der in die über ihm liegenden Schicht «Y» einband, die früheste Periode. Der Mauerrest zeigte sich in einer Breite von 70–80 cm um das Südende des Schurfgrabens. Der Rest aus Sandstein reichte in die die gewachsene Erde bedeutende Sandschicht nicht hinein, die letzte Steinreihe lag auf einem Niveau von $-124,0$. Er ließ sich auch weiter nach Osten verfolgen: im Schurfgraben S8 war er noch ziemlich deutlich zu entnehmen (Plan 2; Abb. 31). Da wir anfangs den Mauerrest für die südliche Abschlußmauer eines Gebäudes hielten, dachten wir daran, die Frage mit einem 10 m langen und 1 m breiten, in der gleichen Ebene wie die Westwand des Abschnittes S8 liegenden Graben (S15) zu klären (Plan 2). Da jedoch dieser Graben nur negative Ergebnisse zeigte, folge ich zur Zeit der Arbeitshypothese, daß der Mauerrest mit irgendeinem Festungssystem zusammenhängen dürfte.

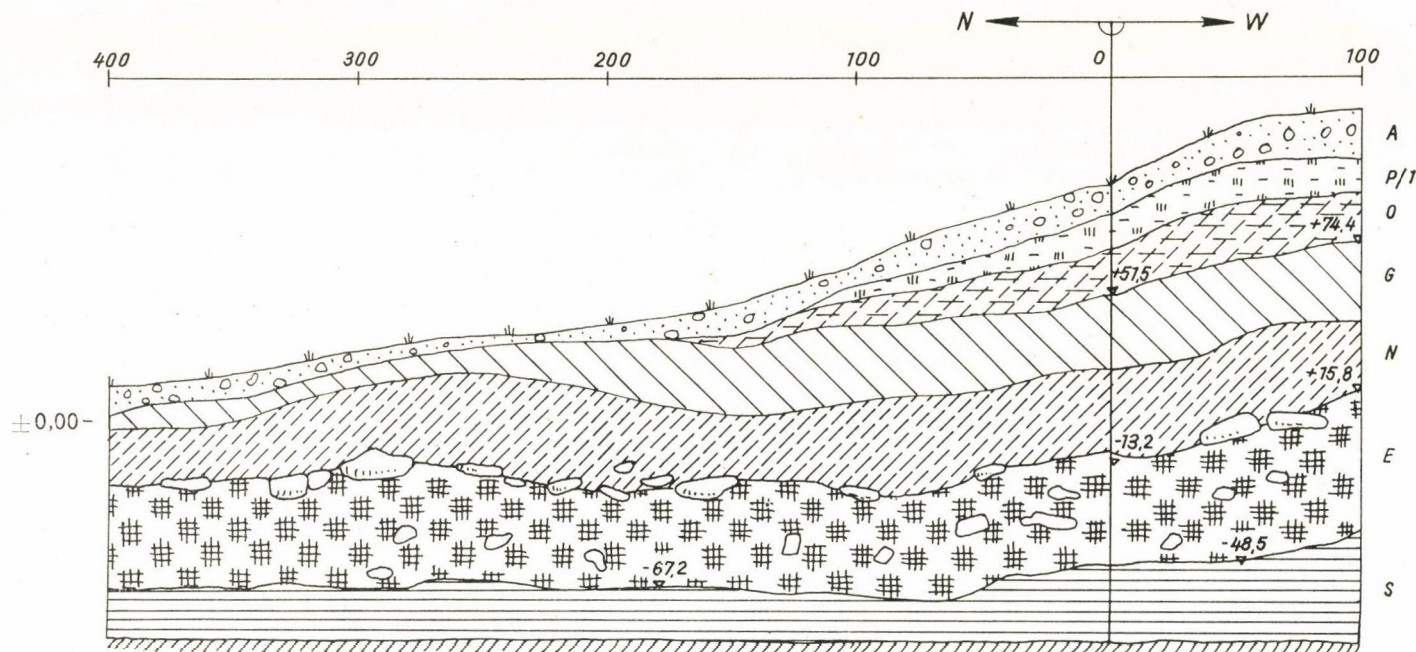


Abb. 32. Zalavár—Récéskút. Östliches und südliches Profil des Forschungsgrabens S9

Im Schurfgraben S2 nördlich dem Mauerrest kamen auch Pfostenlöcher zum Vorschein, die in zwei obenhin parallelen Reihen angeordnet waren; der Abstand zwischen den Reihen betrug ungefähr 2,50 m. Die Pfostenreihen scheinen jedoch nicht zur selben Periode zu gehören. Nach Zeugnis des Schnittes soll die südliche Pfostenreihe so alt wie der Mauerrest sein (Abb. 30), wobei die nördliche Pfostenreihe schon nach der Vernichtung der Mauer entstanden sein sollte, da die Pfosten die Schicht «Y» durchschnitten. (Die Pfostenlöcher, die sich auch im Schnitt zeigten, erschienen auf einem Niveau von $-20,3$). Man ersieht dagegen aus dem Schnitt deutlich, daß die Entstehung der Pfostenreihe der Schicht «N» voranging. Solche Pfostenlöcher fanden sich auch südlich des Mauerrestes in den Forschungsgräben S8, S9, wo wir mit Stein befestigte Pfostenlöcher vom großem Ausmaß mit einem Dm. von 70–100 cm entdeckten, über denen sich die untere Abschlußlinie der Schicht «N» ungestört weiterzieht (Taf. XII, 1; Abb. 31–32); die Pfostenlöcher stoßen aber sowohl die Schicht «Y» wie auch die über ihr liegende Schicht «K» durch. Nach der relativen Chronologie der im nördlichen Grabungsgelände freigelegten Reste entsprechen auch die Verhältnisse der Schicht «P» den Beobachtungen, die wir in der Umgebung der Steinbasilika machten.

Folgt man dem Verlauf der die graue Schuttschicht «Y» durchbrechenden Pfostenlöcher nach Westen, so zeigen sich im Abschnitt RB und in den Schurfgräben S3, S22 zwei solche Pfostenlöcherreihen (Taf. XIII, 1–3). Das Erscheinungsniveau war 1962 viel tiefer (zwischen $-40,0$ und $-85,7$), doch an den Stellen, wo sie in die Schnittwand fielen oder dort, wo die übriggebliebenen Bänke durchschnitten wurden, zeigte es sich deutlich, daß die graue Schicht auch hier durchbrochen wurde. Der Dm. der Pfostenlöcher beträgt 10–20 cm, ihre Tiefe 50–70 cm; sie verjüngten sich nach unten. Die zwei Pfostenreihen halten in östlicher Richtung zusammen, der größte Abstand zwischen ihnen beträgt im Westen 4,70 m und die Richtung der südlichen Pfostenreihe läßt vermuten, daß sie in südwestlicher Richtung fortläuft. Zwischen den Pfostenreihen wurde 1962 im Abschnitt RB auf einem Niveau von $-67,9$ eine kleine Fläche mit zusammenhängender Pflasterung und mit Brandresten entdeckt. Die in den Schurfgräben S22, S3 auf einem Niveau von -150 zum Vorschein getretene mehr zusammenhängende Steinreihe über den Pfostenlöchern war zweifellos jünger als die Pfostenreihe.

Wie schon erwähnt, läßt sich der Fundstoff der Schicht «Y» mit den in der Schicht ähnlicher Struktur um die Steinbasilika freigelegten Abschnitten aufgedeckten Funden vergleichen. Fundstoff aus der Schicht «Y» enthielten der Abschnitt RB und die Schurfgräben S2, S3 und S8. Darunter befanden sich folgende charak-

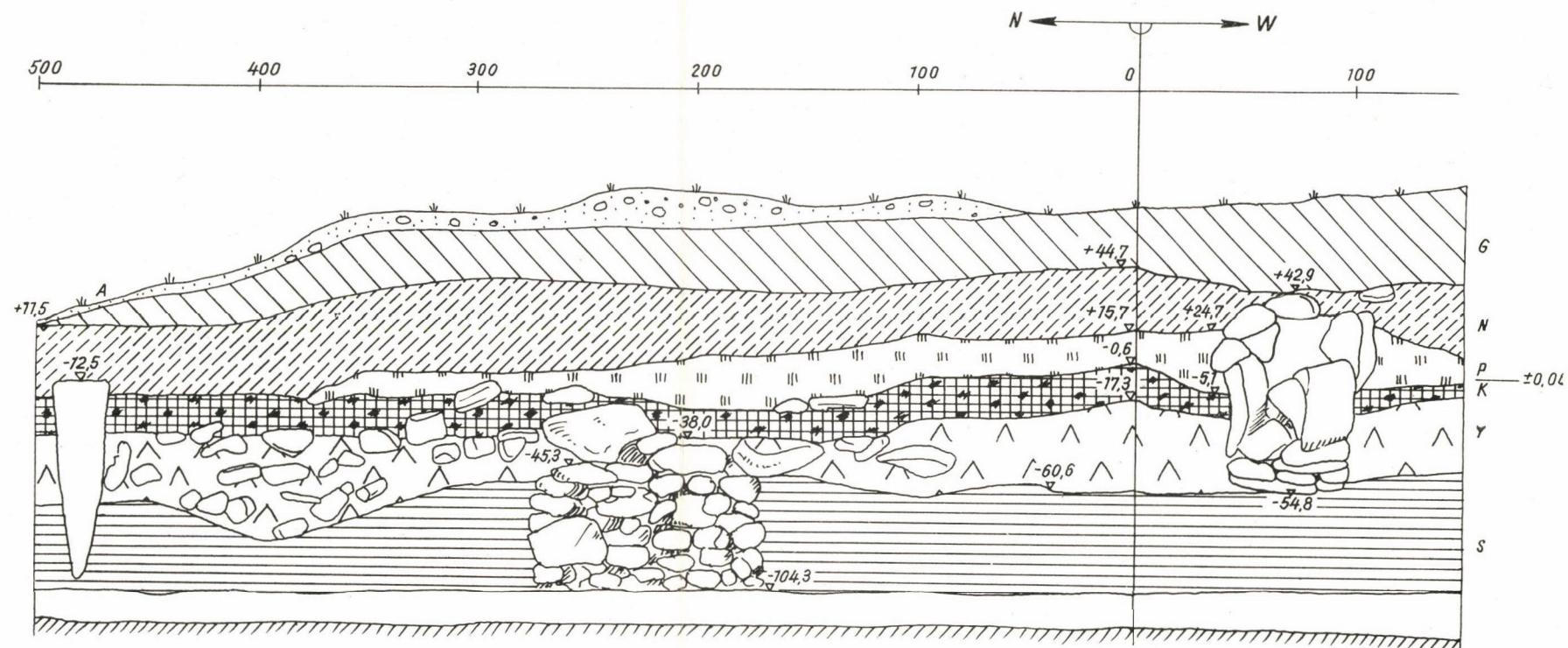


Abb. 31. Zalavár-Récskút. Südprofil des Forschungsgrabens S8

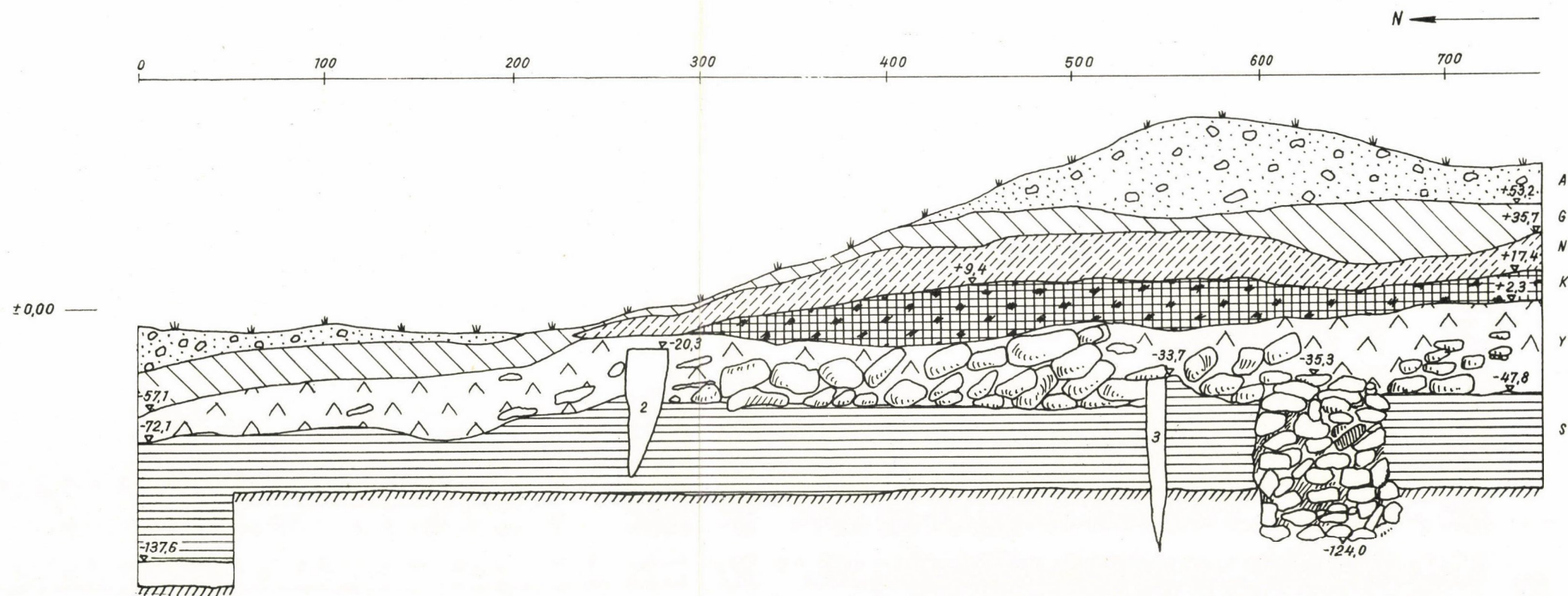


Abb. 30. Zalavár-Récskút. Ostprofil des Forschungsgrabens S2

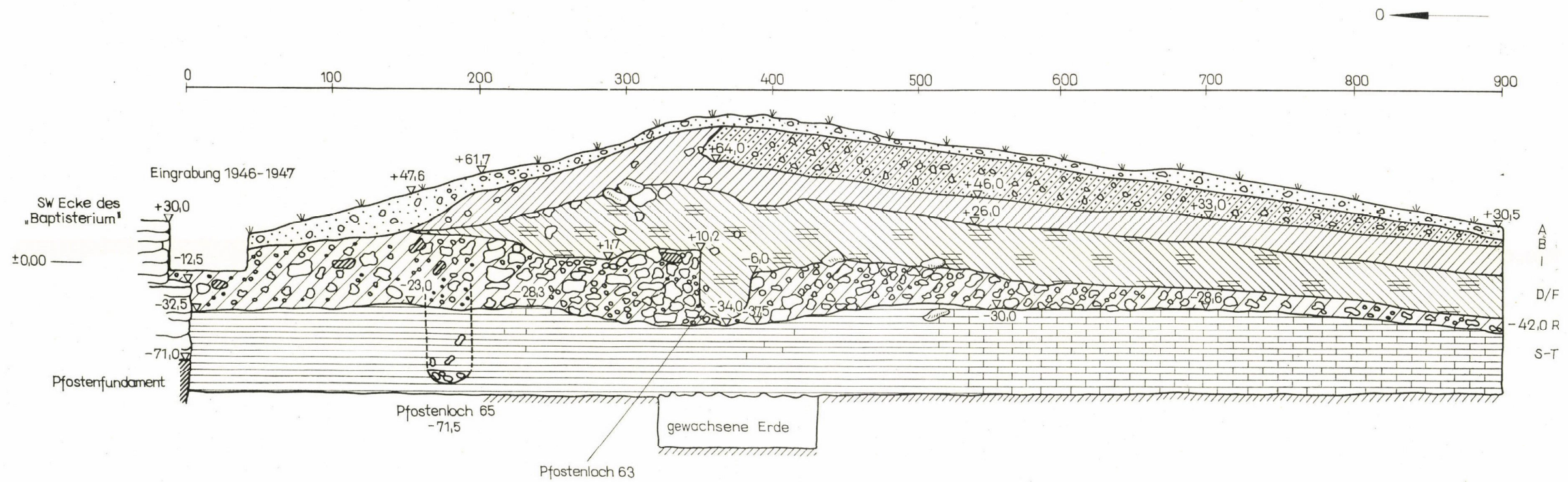


Abb. 27. Zalavár-Récskút. Südprofil des Abschnittes S19

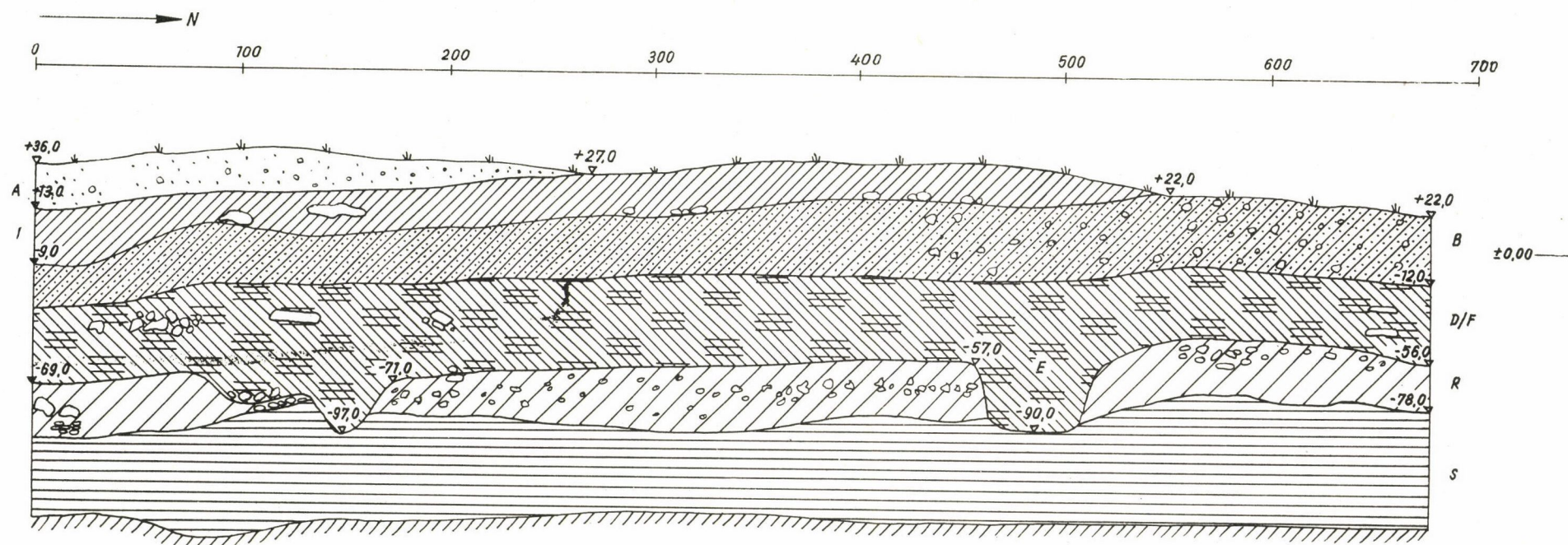


Abb. 28. Zalavár-Récskút. Westprofil des Abschnittes S25

teristische Keramikscherben: Schurfgraben *S2*: 1. Scherben von einem hellen braungrauen dickwandigen Top aus grobem Material, Rand profiliert, linienverziert (Taf. XXXIII, 1; Abb. 35, 43), der Dm. des Topfes dürfte 45—46 cm betragen; 2. dunkelgraue Scherbe mit Brandflecken, linienverziert (Taf. XXXIII, 2); 3. Scherbe eines kleinen rotbraunen Gefäßes mit verwischter Linienverzierung, die Kante des ausladenden Randes verschmälert und abgerundet; Mdm. etwa 9 cm (Taf. XXXIII, 3; Abb. 35, 41); 4. dunkle braungraue brandfleckige Scherbe mit Linienverzierung, der breite geschweifte Rand abgeschrägt (Taf. XXXIII, 4; Abb. 35, 42); 5. braungraues Wandstück mit Linienverzierung in weiten Abständen (Taf. XXXIII, 5). Schurfgraben *S8*: 1. dunkle braungraue Scherbe mit Rand, Kante eingezogen, profiliert (Taf. XXIV, 2); 2. hellgraue Scherbe mit geschweiftem Rand, Kante gerade abgeschnitten. Verzierung: schräge Einschnitte beim Hals, darunter Linienverzierung in weiten Abständen. Mdm. des Topfes: etwa 17 cm (Taf. XXIV, 7; Abb. 35, 44).

Die östlich des Schurfgrabens *S8* freigelegten Flächen zeigen eine leicht veränderte Schichtung. Im Schurfgraben *S9* fanden wir die grauen Schuttschicht «Y» nicht mehr vor, dagegen lag zwischen den Schichten «S» und «N» eine braungraue, viel Schneckenhäuser und Brandkörner enthaltende, leicht tonhaltige Sandschicht lockerer Struktur, die nur feinkörnigen Schutt enthält. Bezeichnung: «E». Diese Schicht ist auch für die westlich des Schurfgrabens *S9* liegenden Abschnitte (*S10*, *S11*, *S12*, *S16*, *S17*, *S18*) charakteristisch, mit dem Unter-

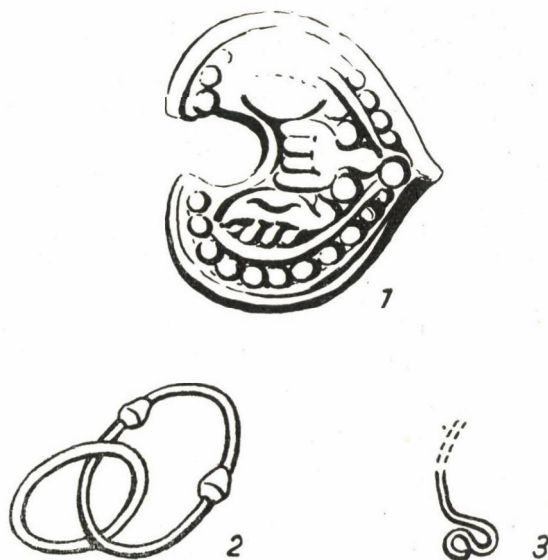


Abb. 33. Zalavár—Récéskút. Grabfunde. 1: Grab 78; 2: Grab 34; 3: Grab 101

schied doch, daß sich diese Schicht dort im Gegensatz zum Graben *S9* in sehr gestörtem Zustand befand. Auf der oben genannten östlichen Grabungsfläche entdeckten wir ebenfalls Pfostenlöcher, die zum Teil zu der nach der Entstehung der Schicht «N» folgenden Periode gehören. (Ein Pfostenloch ähnlicher Periode fand sich auch im Schurfgraben *S8*; Abb. 31.) Beim Steinabbau zurückgeworfene Steine kamen in großer Anzahl hervor, unter denen sich außer den Scherben aus der Árpádenzeit auch spätmittelalterliche Gefäßscherben (aus den 14—17. Jh.) in großer Anzahl fanden, aber ausschließlich im gestörten Teil der Schicht «E». Schurfgraben *S16*, *S17*, *S18*: 1. gegliederte Halsscherbe eines dunkelgrauen Henkelkruges aus Ton mit Grafitüberzug (Taf. XXXI, 1); 2. ein braunglasiertes kleines Gefäß, Höhe 5 cm, Mdm. 3,2—3,4 cm (Taf. XXXI, 2); 3. Wandscherbe eines dickwandigen braungrauen Topfes, in weiten Abständen mit Linien verziert (Taf. XXXI, 3); 4. gelber Krug, Rand und Bauch gelbweiß bemalt, H. 22 cm, Mdm. 6,1 cm, Bodendm. 6,9 cm (Taf. XXXI, 4). Die aufgezählten Keramikfunde wurden dem Schurfgraben *S17* entnommen. Schurfgraben *S16*: 1. Scherbe des gerippten Halses von einer gelben Tonflasche, der Rand gelbweiß bemalt (Taf. XXIX, 6); 2. dunkelgraue Scherbe, die Randkante breit, abgeflacht (Taf. XXIX, 7; Abb. 36, 1); 3. dunkle gelbgraue Randscherbe, Kante gerade abgeschnitten (Taf. XXIX, 8); 4. braungraue Wandscherbe mit schrägen Eindrücken verziert, darunter Linienverzierung (Taf. XXIX, 9); 5. Scherbe eines großen dunklen braungrauen Topfes, der leicht ausladende Rand abgerundet, der Körper in weiten Abständen linienverziert (Taf. XXIX, 10). Letztere Scherben wurden an der Grenze des Abschnittes *S18* gefunden. Schurfgraben *S18*: 1. Scherbe eines großen hellbraunen Topfes mit breiter, abgeflachter, profilierter Kante, Mdm. etwa 34 cm (Taf. XXXII, 1; Abb. 36, 3); 2. heller, braungrauer Krug mit breitem, geripptem Rand. H.: 18,8 cm, Mdm. 6,8 cm, Bodendm. 7,6 cm (Taf. XXXII, 2); 3. hellbraune Wandscherbe mit Wellenlinienverzierung, Mdm. etwa 22—23 cm (Taf. XXXII, 4; Abb. 36, 2); 4. braunglasierte Mönchstatuette, Länge 6,5 cm. Laut Bestimmung von K. Dávid ist sie ohne Attribut, wahrscheinlich eine Lichtputze, am Boden eine runde Öffnung, unterer Teil der Statuette hohl (Taf. VIII, 4—6).

Die Auswertung der Schichte, die über die dem Bodenniveau des 14—15. Jh. entsprechenden Schicht «N» liegen, halten wir im gegenwärtigen Zustand der Forschung für belanglos. Aber soviel möchte ich dennoch bemerken, daß in der westlichen Fläche des Nordteiles der bisher freigelegten Gebiete eine dunkelgraue Moor- erdschicht («G», s. Anm. 88) die Schicht «N» deckt; während aber diese Schicht sich hier unmittelbar unter der

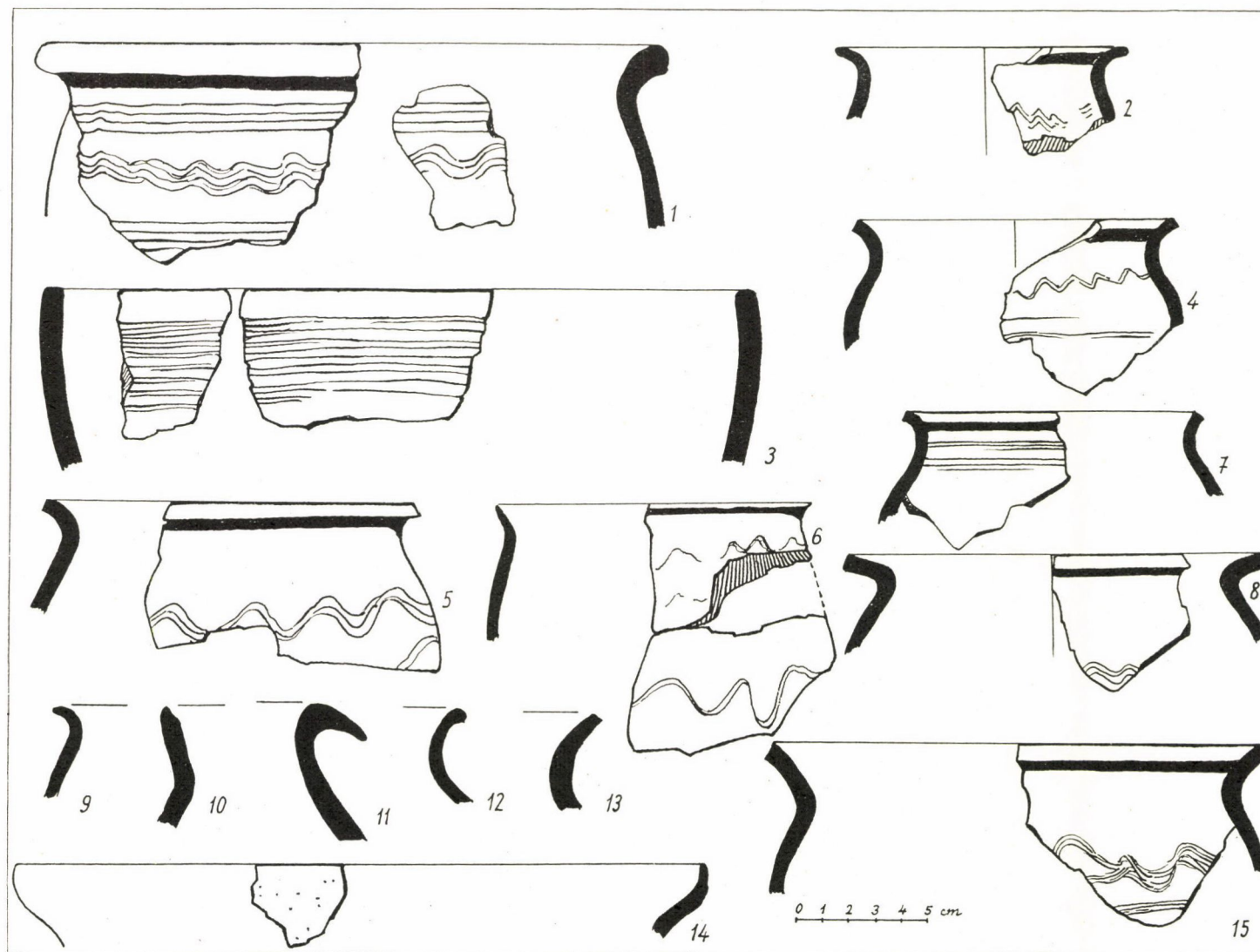


Abb. 34. Zalavár—Récéskút. Gefäßrekonstruktionen und Gefäßprofile. Scherben aus der untersten Brandschicht.
 1: Abschnitt S13; 2: Forschungsgraben S24; 3: Abschnitt RD (1962); 4: Abschnitt S25; 5—6, 9—10; 14: Abschnitt S19; 7—8, 12, 15:
 Abschnitt RA (1953); 11: Forschungsgraben R II (1953)

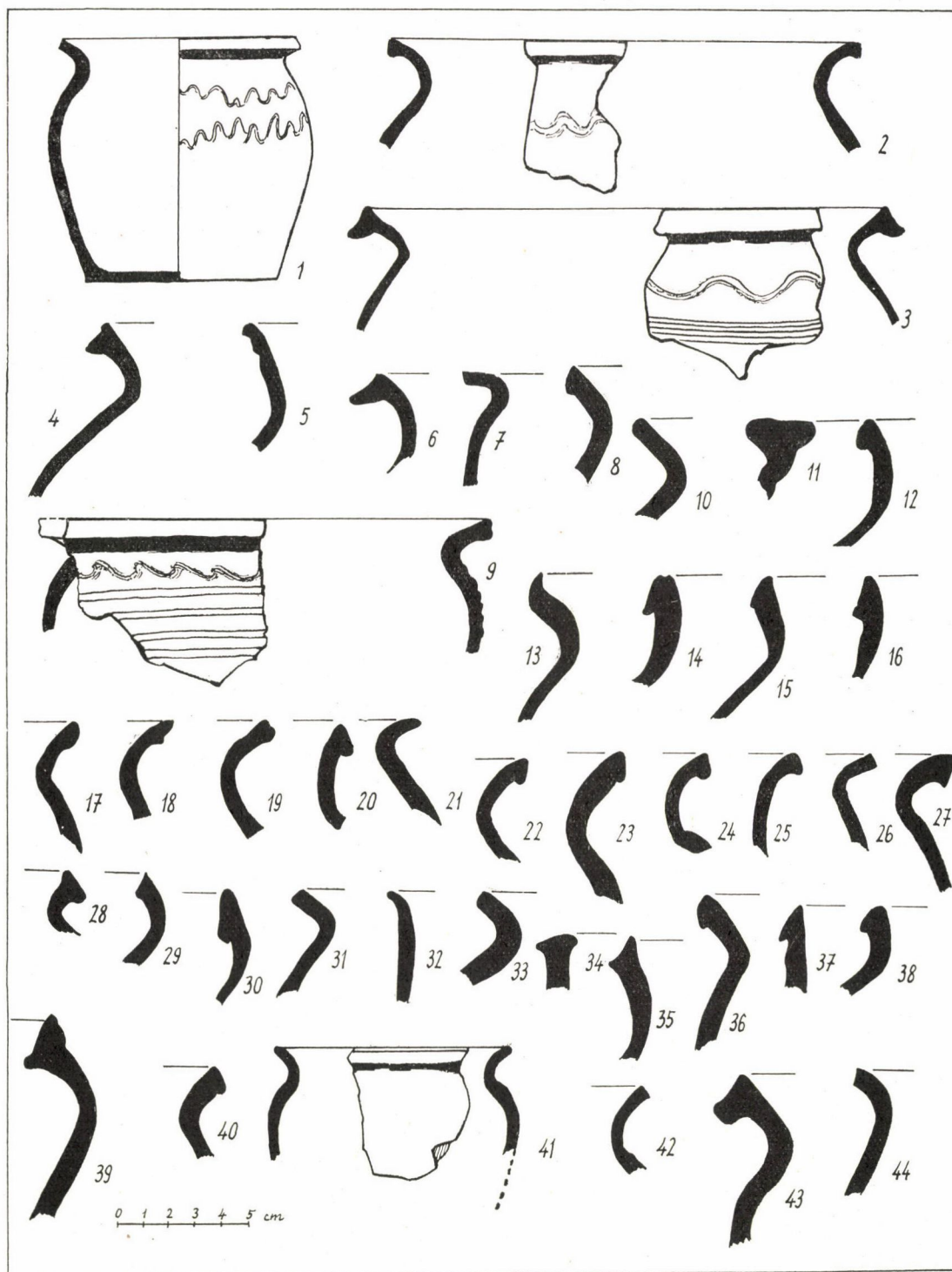


Abb. 35. Zalavár—Récéskút. Gefäßprofile und Gefäßrekonstruktionen. 1: Grab 57; 2: Herd aus dem Abschnitt S19; 3: oberer Teil der Schicht «R» im Abschnitt S19; 4—5: Grenze zwischen den Schichten «R» und «D/F» im Abschnitt S19; 6—9: Schicht «D/F» des Abschnittes B12; 10—27: Schicht «D/F» des Forschungsgrabens S24; 28—29: Schicht «D/F» des Abschnittes S19; 30—32: Schicht «F» des Abschnittes B13; 33: Schicht «F» des Abschnittes S4; 34: Schicht «K» des Forschungsgrabens S5; 35—37: Schicht «J» des Forschungsgrabens S20; 38—40: Schicht «J» des Abschnittes B12; 41—43: Schicht «Y» des Grabens S2; Schicht «Y» des Forschungsgrabens S8

oberen Humusschicht befand, ja sogar die oberste Schicht vertrat, ließen sich über ihr noch einige Schichten beobachten.

Die Schicht «G» enthielt in den Grabungsflächen *S15* und *S17* archäologischen Fundstoff. Charakteristische Keramikscherben aus dem Schurfgraben *S15*: 1. Scherben eines großen dunklen braungrauen Topfes, dichte schräge Einschnitte an der Randkante, «Radelverzierung» an der Seite des Gefäßes, Mdm. etwa 25 cm (Taf. XXXV, 1; Abb. 36, 20); 2. die zusammengesetzten Scherben eines von außen glasierten Gefäßes, H.: 10,9 cm, Bodendm. 10 cm (Taf. XXXV, 3). Schurfgraben *S17*: Scherben eines hellbraunen, runden, gerippten Gefäßes mit Spuren von roter Bemalung. Höhe nach der Zusammensetzung 9,6 cm (Taf. XXXV, 2). Aus den über der Schicht «N» liegenden Schichten stammt selbstverständlich auch gemischtes Gut, so ziemlich viel Scherben aus der Árpádenzeit (z. B. Taf. XXXIII, 6 = aus der Schicht «I» des Grabes *S24*, s. Profilzeichnung 4). Aus der Schicht «D» erhielten wir auch ein gemischtes Material. Ich lege einige Profile vor: Abb. 36, 10–19.

Auf Grund der Beobachtungen, die wir auf den Grabungsflächen des nördlichen Ausgrabungsgeländes machten, läßt sich zusammenfassend bloß soviel aussagen, daß da mit einem Festungssystem zu rechnen ist, das in seiner frühesten Periode vermutlich aus einer Steinmauer der Árpádenzeit bestanden sein dürfte. Nach seiner Vernichtung, jedoch noch vor dem 14. Jh. könnte hier ein Pfahlwerk gestanden sein. Auch mit spätmittelalterlichen Festigungswerken kann man daselbst rechnen.

Die auf Festungen hinweisenden Beobachtungen tragen auch zur Auswertung der in der Umgebung der Steinbasilika bemerkten ähnlichen Erscheinungen bei. Es wird die Aufgabe zukünftiger Grabungen sein, die erörterten Systeme zu erforschen, doch muß diese Arbeit parallel mit der weiteren Freilegung des südlich der Steinbasilika (*S24*) entdeckten und wahrscheinlich auch mit einer Festung aus der Árpádenzeit verbundenen Mauerrestes (Profilzeichnung 4), ferner mit der Erklärung der östlich der Steinbasilika im Graben *S21* erschienenen Steinschicht bzw. Pfostenwerkes (Profilzeichnung 2) ausgeführt werden (s. Plan 1).

Die Frage der Brunnen in der Steinbasilika

Bevor ich meinen Bericht über die Grabungsergebnisse abschließen würde, möchte ich noch erwähnen, daß wir im Laufe der Ausgrabungen der Jahre 1961–1962 über die technischen Eigentümlichkeiten des Baues der Steinbasilika gewisse Erfahrungen machten, die die früheren Beobachtungen über die Periodisierung des Gebäudes bekräftigen bzw. ergänzen.

Vor allem möchte ich den im nördlichen Schiff der Basilika im Jahre 1949 freigelegten Brunnen erwähnen. In seinem Grabungsbericht veröffentlicht A. Radnóti (*ESR I*) eine Aufnahme von den der späten Periode des Brunnens gehörigen Resten (Taf. V, 4). Wir ergänzen diese Aufnahme mit einer Zeichnung von den Resten der frühen Periode (Árpádenzeit; Abb. 9), die wir 1962 im Laufe der Ausgrabungen machten. Der Brunnen erschien unmittelbar bei der inneren Fläche der Ostmauer des Narthex: eine rechteckige Grube mit einem Ausmaß von 100 × 100 cm, mit Brettern ausgelegt (Plan 1). Das Erscheinungsniveau der Bretter 1962: –115,0; das der Steinpflasterung unter dem Bretterwerk: –171,0. Das Wasser zeigte sich auf einem Niveau von –191,0. Bei der Westwand des Brunnens befanden sich drei mit der Kante aufeinander gelegte Bretter, bei der Nordwand zwei, bei der Südwand wieder zwei Bretter. Die Bretter sind 30–36 cm breit und 3–4 cm stark. Das Bretterwerk der Ostwand fanden wir in die Grube gefallen und in ihrer SW Ecke bemerkten wir einen Ausspreizpfosten (mit einem Dm. von 12 cm). In der Grube des Brunnens fanden wir 1962 bloß zurückgeworfene, gemischten, vor allem spätmittelalterlichen Fundstoff, doch die von A. Radnóti erwähnte Scherbe mit Bodensteinpfeil aus der Árpádenzeit, die 1947 am Brunnenboden gefunden wurde, gelang uns mit dem in dem Depot des Ungarischen Nationalmuseums vorgefundenen Stück zu identifizieren (Taf. XL, 3–4).

Das Grabungsprotokoll des Jahres 1947 über den Brunnen ist nun lückenhaft erhalten, doch enthält es einige Niveauangaben, auf deren Grund festgestellt werden konnte, daß bei der Nivellierung des Brunnens der Höhenfestpunkt ebenfalls die nördliche Schwelle der Steinbasilika gewesen sein dürfte, da die Niveauangabe des Bretterwerkbodens im Jahr 1947 –180,0 war, was im Vergleich zu unserer Niveauangabe im ganzen einen Unterschied von 9 cm beträgt. Das bedeutet auch gleichviel damit, daß wir einen Teil der Niveauangaben des Jahres 1947 in die unseren einbauen können, wobei es sich höchstens um ein Unterschied von einigen cm handeln kann. Auf Grund der Nivellierung des Jahres 1947 zeigte sich der obere gemeißelte Stein des Brunnens auf einem Niveau von +124,0, die sie umgebenden Pflasterung auf einem Niveau von +89,0, während die den früheren Brunnen abschließende Steinplatte sich auf einem Niveau von +7,0 befand.⁵¹ Die letztere Niveauangabe entspricht – im Einklang mit den Niveauangaben der Ausgrabungen 1961–1963 – dem Fußbodenniveau, der zur ersten Periode der Steinbasilika gehört.

Einige technische Eigentümlichkeiten der Steinbasilika

Im Laufe der Freilegung des Brunnens klärten sich auch die Beziehungen der Grundierung des Narthex zu der der Basilika: hier zeigte sich kein Periodenunterschied, die Grundierung war völlig lückenlos und lag bei beiden Mauern auf einem Niveau von –60. Gleichfalls zeigte sich kein Periodenunterschied zwischen der West- bzw. der Südmauer des «Baptisteriums» und der Basilika, die Grundierung hängt völlig zusammen. Wir untersuchten auch die Technik der Grundierung an mehreren Punkten der Basilika und fanden überall ein Pfahlfundament (Taf. VII, 3, s. Profilzeichnungen). Der NW Pfeiler, den wir aufdeckten, war auch ähnlich grundiert (Taf. VII, 4). Das Fundament der Hauptmauern untersuchten wir am eingehendsten im Abschnitt *RA* bzw. bei der inneren Mauerfläche (*S6*). Auf diesen Flächen beträgt die Breite des Steinfundaments, das auf Pfosten mit einem

⁵¹ Die Angaben der Freilegung des Brunnens 1947 des MNM. enthält Schriftstück mit Bezeichnung RH5 im Archiv

Dm. von 12–18 cm ruhte, durchschnittlich 80–100 cm. Die Abstände zwischen den Pfosten bewegten sich zwischen 10 und 25 cm. Das durchschnittliche Niveau der Sohle des Steinfundaments: –85,0. Die Spitze des längsten Pfostens erreichte das Niveau –209,0. Im allgemeinen entsprechen die Bautechnik und das Baumaterial der Steinbasilika den Árpádenzeitlichen Baudenkmälern auf der Burginsel.⁵²

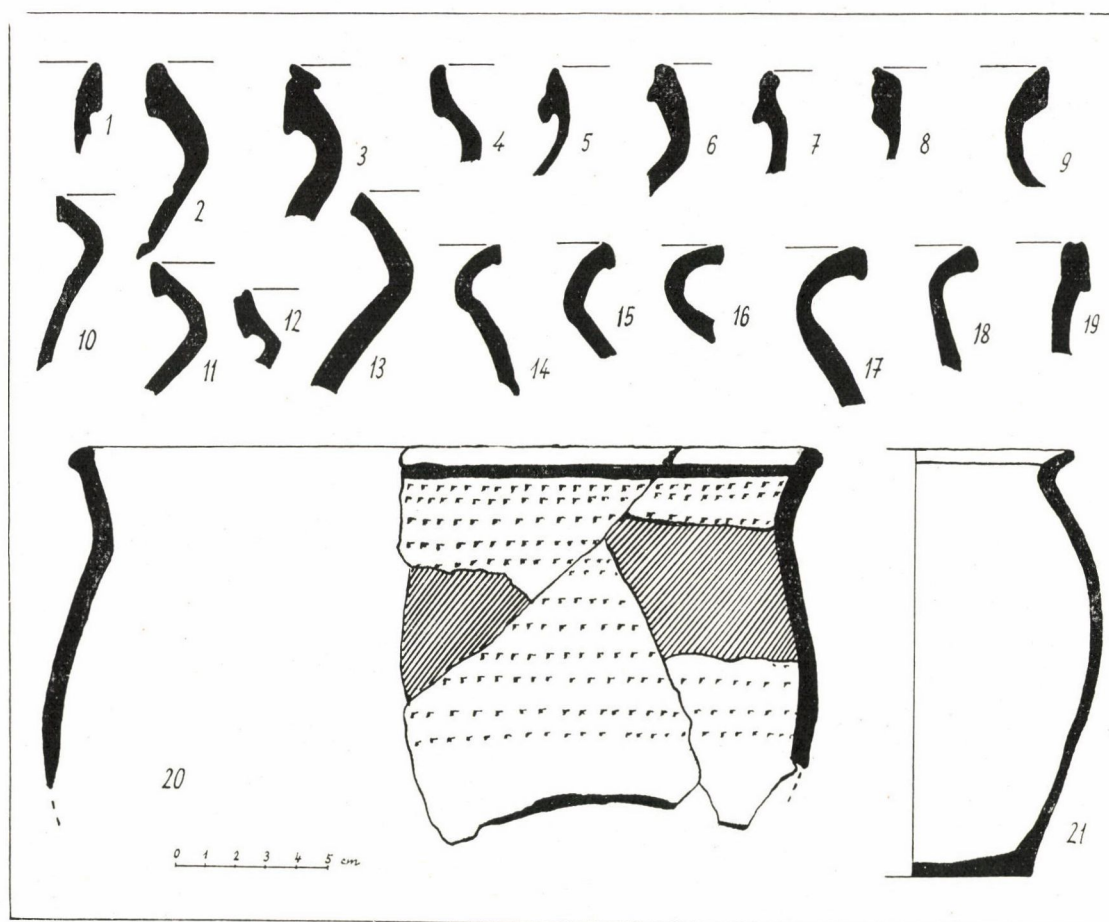


Abb. 36. Zalavár-Récskút. Gefäßprofile und -rekonstruktionen. 1: Schicht «E» des Forschungsgrabens S16; 2–3: Schicht «E» des Forschungsgrabens S18; 4–5: Schicht «N» des Forschungsgrabens B12; 8–9: Grenze zwischen den Schichten «N» und «U» im Abschnitt S4; 10–19: Schicht «D» des Forschungsgrabens S24; 20: Schicht «G» des Forschungsgrabens S15; 21: 1947 freigelegtes Gefäß

Eine Übersicht der Bestattungen an der Récskút-Insel

In der gegenwärtigen Phase der Forschung halte ich eine eingehende Besprechung der bisher freigelegten Bestattungen nicht für zeitgemäß. Die Ausgrabung soll fortgesetzt werden. Voraussichtlich kann man noch mindestens mit 30 Gräbern rechnen. Dabei wurde die Auswertung der anthropologischen Grabfunde noch nicht vorgenommen. Aus diesem Grunde will ich bloß mit einer kurzen Zusammenfassung der Sachlage dienen.

Die auf der Insel Récskút bisher beobachteten Bestattungen (158 an der Zahl, die mit Ausnahmen von einigen alle freigelegt wurden) sind in ihrer Mehrheit Gräber von Erwachsenen. Von den freigelegten Bestattungen entfällt ein Drittel auf Kinder. Die Richtung der Skelette: gewöhnlich sind sie annähernd nach W–O gerichtet, mit einer Abweichung einiger Grad nach SW–NO. Die Skelette lagen mit Kopf nach Westen gerichtet, ausgenommen Grab 20/61, freigelegt vor der westlichen Stirnseite der Steinbasilika, in dem der Gestorbene mit Kopf nach Osten gerichtet lag. Eine größere Abweichung von der Richtung W–O zeigte bloß Grab 7/2/53 (RV), das SW–SO orientiert war.

Während der Freilegungen 1961–1963 beobachteten wir keine Sargbestattungen, bei den Gräbern 2/47 und 11/53 liegen Bemerkungen über Särge vor. 1961–1962 wurden dagegen einige Gräber aufgedeckt, deren Boden mit Brettern ausgelegt war. Auch A. Radnóti beobachtete ähnliches. Zu diesen Gräbern gehören: 1/47,

⁵² Vgl. Á. Cs. Sós: AH XLI (1963) S. 118 ff.

5/53, 7/53, 8/55, 36, 39, 58, 60, 62, 65, 66, 68, 70, 72, 73, 75, 76, 79, 81, 83, 84, 88, 89, 94. Die nachstehenden Gräber waren teilweise ausgepflastert (einige Steine in der Grabgrube: 5/53, 7/53, 9/53, 39, 58, 60, 98, 99, 100a. Darunter fanden sich auch solche, bei denen die Grabgrube teilweise auch gebettet war: 5/53, 7/53, 39, 58, 60. Es kam auch eine unbelegte Grabgrube zum Vorschein (Grab 26) und in einem Fall war der Verstorbene mit Lehmbrei übergossen (Grab 24).

Die Lage der Skelette: rücklings, gestreckt, die Arme meistens neben dem Skelett ausgestreckt. In einigen Fällen lagen der eine oder auch beide Unterarme auf die Hüftengegend eingebogen. Bei der Beschreibung des Grabes 3/47 bemerkte der Ausgräber, daß «die Arme von den Ellbogen an gefesselt über dem Becken lagen».

Die Gräber waren meistens ohne Beigaben, bloß 16 waren mit Beigaben ausgestattet. Von diesen gehören 5 (15/16, 24, 34, 62, 77) entschieden zu dem um die erste Holzkirche entstandenen Gräberfeld, 4 Gräber (82, 83, 84, 94) ganz gewiß zu der zweiten Kirche (mit Holz- und Steinkonstruktion), 5 Gräber (6/47, 16/61, 40, 48, 57) zu der ersten oder der zweiten Kirche und 2 Gräber (100a, 112) zur Steinbasilika.

Über einige im Jahre 1947 freigelegte Gegenstände

Zur Behandlung will ich noch einige im Jahre 1947 freigelegte und identifizierbare Gegenstände erwähnen.

Bei der Erörterung der Kirche mit Holz- und Steinkonstruktion berührten wir auch die Fragen um die Grube, die wir im Raum des «Baptisteriums» freilegten. Wir stellten fest, daß die Stelle der 1961 beobachteten Brunnens der Stelle des von A. Radnóti erwähnten Brunnens im Raum des «Baptisteriums» entspricht, ferner, daß wenn sich hier tatsächlich ein Brunnen befand, so stand er vermutlich auf der Stelle eines zur Kirche mit Holz- und Steinkonstruktion gehörenden Pfostenloches. Die vom Boden des «Brunnens» zu Tage geförderten Scherben lassen sich nicht mehr identifizieren, doch bei ihrer Beurteilung soll ganz und gar nicht außer Acht gelassen werden, daß sich auf der Stelle des «Baptisteriums», wie es in der handschriftlichen Aufzeichnung eines Mitarbeiters des Leiters der Freilegungen zu lesen ist (Abb. 37) auch die Vernichtungsschicht einer zum Anfang des 9. Jh. abgebrannten Siedlung zeigte. Die Schnittskizze stellt in einer Tiefe von 80 cm von der Oberfläche gerechnet eine 30 cm starke Brandschicht dar, dann eine 30 cm dicke Schuttschicht, die ihre Entsprechung in der Schicht «R» findet und darunter wieder eine Brandreste enthaltende Schicht. Die Aufzeichnung berichtet ferner, daß im Raum des «Baptisteriums» «fortwährend» Scherben gefunden wurden, eine Bodenscherbe mit Stempel (Taf. XXXIX, 10) ist wahrscheinlich identisch mit der Scherbe, die in einer Tiefe von 140 cm gehoben wurde. Der in den erhalten gebliebenen Skizzen veröffentlichte Fundstoff ist heute nicht mehr zu identifizieren, doch das in Inventar genommene Tongut aus dem Raum des «Baptisteriums» (Taf. XXXIX) enthält auch Scherben vom Typ des 9. Jh., in seiner Masse gehörte es jedoch in die Árpádenzeit in das 10. Jh.

Die auf der Tafel XL dargestellten Gefäße aus der Ausgrabung 1947, die man ergänzen bzw. aus den Bruchstücken zusammensetzen kann, sind die folgenden: 1. braungrauer Topf mit Wellenlinienbündeln verziert, ein Typ des 9. Jh., H.: 12,8 cm, Bodendm.: 7 cm, nähere Fundstelle unbekannt (Taf. XL, 1); 2. dunkler, braungrauer Topf aus dem 10–11. Jh., in weiten Abständen Linienverziert, beim Hals Einschnitte, H.: 14 cm, Mdm.: 10,5 cm, Bodendm.: 8 cm, nähere Fundstelle unbekannt (Taf. XL, 2; Abb. 36, 21); 3. hellbrauner Topf mit Bodenstein des Typs von Speichelrad, Bodendm.: 9,3 cm, Stempeldm.: 3,2 cm, aus der Árpádenzeit (Taf. XL, 3–4). Der Topf stammt aus dem im nördlichen Schiff der Basilika freigelegten Brunnenboden. Hier sei es bemerkt, daß sich aus dem zur jüngeren Periode gehörenden Fundgut auch eine Feldflasche aus Ton, die in das 14. Jh. gehört, identifizieren läßt. Sie wurde von N. Parádi veröffentlicht; 4. Schale aus dem 14. Jh., weiße Keramik, H.: 7,6 cm, Mdm.: etwa 10 cm, Bodendm.: etwa 4 cm (Taf. XXXVII, 10), Fundort NO Teil des Narthex.

Außer der Keramik lege ich noch ein eisernes Schloß vor (Taf. XXXVI, 10–11), das 1947 im Laufe der Freilegung des Hauptschiffes geborgen wurde (16–17. Jh.).

3. GESCHICHTLICHE FOLGERUNGEN

Die auf der Insel Zalavár—Récéskút im Laufe der neueren Ausgrabungen freigelegten Denkmäler aus dem 9. Jh. tragen vor allem mit neuen Angaben zur Siedlungsgeschichte von Zalavár—Mosaburg bei. Sie erhellen zugleich die Kräfte, die an der Entwicklung des Pribina-Zentrums mitwirkten. Dabei bereichern die Ergebnisse unsere Kenntnisse über das Pribina-Zentrum mit neuen Angaben.⁵³

Unter den archäologischen Objekten, die wir im Laufe der neueren Ausgrabungen freilegten, will ich als erstes die vermutlich am Anfang des 9. Jh. vernichtete Siedlung hervorheben. Die aus der Vernichtungsschicht zutage geförderte Keramik und die Haustypen (in die Erde eingetieft Hütten) lassen als wahrscheinlich erweisen, daß die Bevölkerung der Siedlung zumindest

⁵³ Über die Bedeutung der auf der Insel Récéskút 1961–1963 geborgenen Denkmäler des 9. Jh. s. Á. Cs. Sós: Ausgrabungen von Zalavár. In «Cyrillo-Methodiana» Graz/Köln 1964. S. 253 ff. *Id.*: AAA 17

(1965) S. 87 ff. *Id.*: Über die Fragen des frühmittelalterlichen Kirchenbaus in Mosaburg-Zalavár. Das östliche Mitteleuropa in Geschichte und Gegenwart. Wiesbaden 1966. S. 69 ff.

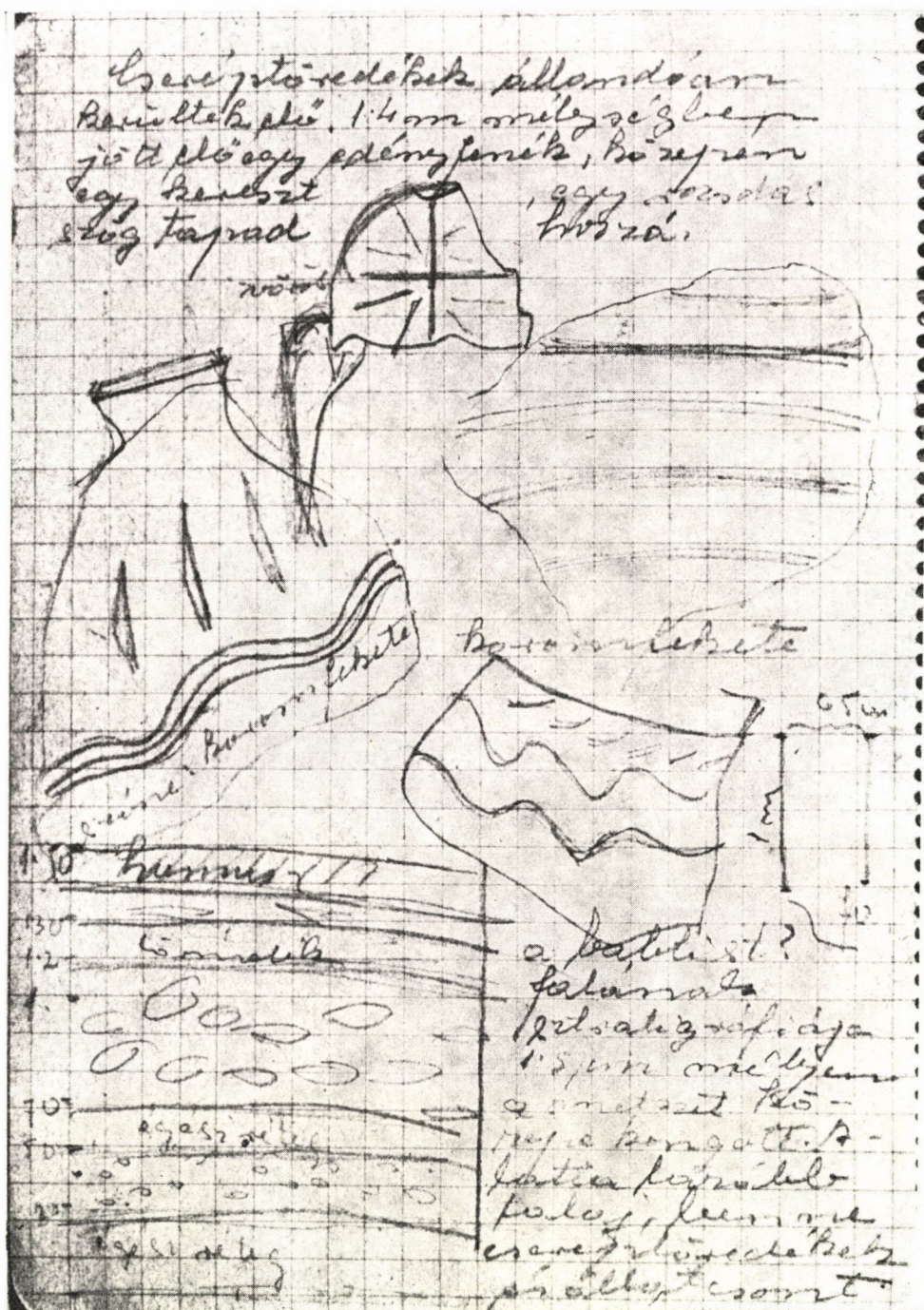


Abb. 37. Zalavár–Récéskút. Aufzeichnungsfragment über die Freilegung des «Baptisteriums» (1947)

zum großen Teil Slawen waren.⁵⁴ Anhand des bisher bekannten Fundstoffes läßt sich diese slawische Komponente nicht näher bestimmen, die bisherigen Angaben der slawischen Siedlungsgeschichte im Zalatál (slawische Urnenbestattungen in Pókaszeptk⁵⁵, wahrscheinlich auch in Keszthely) legen jedoch dem Gedanken nahe, daß sich die Slawen zum Teil aus Südostmähren und der Südwestslowakei nach der Umgebung von Zalavár begaben. G. Fehér dachte auch daran, daß Slawen in der Umgebung von Zalavár schon vor Pribinas Niederlassung lebten, doch brachten die von ihm geleiteten Ausgrabungen 1951–1954 keine Sachbeweise für diese Vermutung. Er stützte sich allein auf gewisse negative Angaben, als er zur folgenden Annahme kam: im Fundstoff des auf der Burginsel freigelegten Gräberfeldes zeigen sich keine Spuren einer slawischen Bevölkerung, die während des 9. Jh. vom Süden eingewandert wäre, es kann sich also um eine noch frühere Siedlung handeln, und Pribina wählte sich eben deswegen die Umgebung des heutigen Zalavár zum Zentrum, weil hier schon Slawen lebten.⁵⁶ Von den Kräften, die an der Entwicklung des Pribina-Zentrums mitwirkten, legte also G. Fehér auf die «ethnischen Voraussetzungen» großes Gewicht. Seine diesbezüglichen Vermutungen wurden — ungeachtet der ethnischen Zusammensetzung der slawischen Elemente — durch unsere neueren Ausgrabungen bestätigt.

Was konnte sich wohl ereignet haben, das zur Vernichtung der Siedlung führte? Die Grabungsbeobachtungen sprechen für eine Feuerbrunst, die sich laut Zeugnis der Keramik und der stratigraphischen Beobachtungen um die Wende vom 8. zum 9. Jh. doch eher am Anfang des 9. Jh. abgespielt haben dürfte. Obzwar man mit einer Abweichung von einigen Jahrzehnten in der Datierung sowie mit der Möglichkeit, daß der Brand nicht die Folge eines etwaigen feindlichen Einbruches war, rechnen muß, läßt sich auch die Möglichkeit nicht ausschließen, daß die Vernichtung der Siedlung mit einem fränkisch—awarischen Krieg verbunden sei. Neben den Ereignissen des Jahres 796 können auch die Jahre 799 und 803 in Frage kommen.⁵⁷ Wenn wir schon nach dem historischen Hintergrund suchen, könnte sogar der bulgarische Angriff 827 in Betracht kommen, als die Bulgaren die Donau hinaufschiffend Pannonien verheerten.⁵⁸ Selbstverständlich sind all diese vorläufig nur Mutmaßungen; etwas sicheres ließe sich nur dann sagen, wenn wir den Fundstoff mindestens mit einer Genauigkeit von einem Jahrzehnt datieren könnten.

Welche Umstände immer die Vernichtung der Siedlung in Zalavár mit sich brachten, scheint die Bevölkerung der Siedlung, wenn auch bloß ein Teil ihrer, auf den anschließenden Inseln zerstreut fortgelebt haben; somit können wir mit der Kontinuität der slawischen Bevölkerung des 8. Jh. auf dem Moorlande um Zalavár rechnen. Drei Beobachtungen sprechen zur Zeit für diese Annahme. Einen Beweis für die Kontinuität führt die Tatsache, daß auf der Stelle der abgebrannten Siedlung eine Kirche errichtet wurde (erste Holzkirche), und um sie herum ein Gräberfeld entstand. Es ist bekannt, daß die militärische und die kirchliche Macht im Laufe des fränkischen Feldzuges gegen die Awaren auf dem Gebiet von Pannonien sozusagen zur gleichen Zeit erschienen⁵⁹

⁵⁴ Die wellenlinienverzierte Keramik läßt sich mit dem aus der «prägroßmährischen» Schicht der Wallburg von Mikulčice stammenden Fundstoff vergleichen (J. POULÍK: *Dvě velkomoravské rotundy v Mikulčicích*, Praha 1963, Taf. XL—XLIII). Für die Siedlungstypen, Grubenhäuser und äußere Herde aus dem 8—9. Jh. s.: A. PITTEKOVÁ: *Vznik a počátky Slovanů*, 3 (1960) S. 189 ff.; L. SKRUŽNÝ: *Památky Archeologické* 54 (1963) S. 234 ff.; J. POULÍK: *Dvě velkomoravské rotundy*, S. 125, Abb. 53, Taf. XXXVI (Siedlung mit lehmverschmierten Herden).

⁵⁵ A. Cs. Sós: *AAA* 17 (1965) S. 87 ff. Über die Urnengräber von Pókaszeptk und ihre Beziehungen: A. Cs. Sós: *Folia Arch.* 14 (1962).

⁵⁶ G. FEHÉR: *Studia Slavica* 3 (1957) S. 57.

⁵⁷ *Ann. regni Franc.* ad a. 796, 799, 803.

⁵⁸ *Ann. regni Franc.* ad a. 827.

⁵⁹ 791 finden wir in der Begleitung von Karl dem Großen den Erzbischof von Trier Wiodamus, den Bischof von Metz Angilram, den Bischof von Regensburg Sindpert und den Bischof von Salzburg Arno. BALICS meint, daß die geistlichen Würdenträger damals an die vollkommene Eroberung des awarischen Reiches dachten und an der Seite des Königs bleiben wollten, damit sie ihm bei der unverzüglich einzusetzenden Missionstätigkeit mit Rat beistehen können. (A kereszténység története hazánk mai területén a magyarok megtelepedéséig. Budapest 1901, S. 226 f.) Das Ende des Feldzuges erlebte Arno allein, der auch an dem Feldzug des Jahres 796 und so auch an der Besprechung teilnahm, die Pippin in seinem Lager an der Donau mit den hohen Geistlichen über die Organisation der Bekehrungsarbeit hielt (S. Ann. 60).

und daß die Missionsarbeit «*in partes Sclavorum*» bereits 796 ihren Anfang nahm. Die auf der Insel Révészút erbaute Kirche dürfte mit der am Anfang des 9. Jh. aktiver gewordenen Missionstätigkeit verbunden sein. Die Ergebnisse der organisatorischen Tätigkeit des Missionsbischofs Theoderich oder seines Nachfolgers Otto, ernannt vom Erzbischof Aldram (821–836)⁶⁰, könnten dafür besonders verantwortlich sein. Die Kirche dürfte die erste Missionskirche auf diesem Gebiet gewesen sein. Der christliche Ritus der Gräber des um die Kirche herum entstandenen Gräberfeldes legt auch die Vermutung nahe, daß der Erfolg der Missionstätigkeit zum Teil durch die lokale christliche Schicht gefördert wurde. In dieser Frage dürfte auch die benachbarte befestigte spätrömische Siedlung von Keszthely-Fenekpuszta irgendeine Rolle gespielt haben. Hier können nämlich die verschiedenen Bauperioden⁶¹ der zweiten Basilika durch eine gewisse Kontinuität der christlichen Bevölkerung bzw. des Christentums erklärt werden.⁶²

Für die Kontinuität der Bevölkerung von Zalavár aus dem 8. Jh. scheint eine gewisse Kontinuität des Bestattungsritus zu sprechen. Die um die erste und die zweite Kirche auf Révészút beobachteten Bestattungen weisen keine Ritenunterschiede auf. Die Richtung der Gräber ist in beiden Gruppen W–O oder annähernd so und in beiden Gruppen zeigt sich der Gebrauch den Boden oder die Seiten der Grabgrube zu brettern. Zur Beurteilung dieser Frage würde natürlich die Kenntnis des Gräberfeldes der Siedlung, die vor der Errichtung der ersten Holzkirche abbrannte, erforderlich sein. Da aber die Bevölkerung, die sich um die erste Holzkirche bestattete, vor allem mit der lokalen Bevölkerung der Umgebung von Zalavár, für die ja auch die Kirche gebaut wurde, identifizierbar ist, darf man wohl vermuten, daß sie in ihrem Bestattungsritus die alte, bis in die zweite Hälfte des 9. Jh. verfolgbare Tradition bewahrte.

Zur Frage der Kontinuität liefert auch die Untersuchung der Keramik bemerkenswerte Angaben. Der zur abgebrannten Siedlung gehörende Fundstoff enthält einige Scherben (Taf. XCIX, Typ. 2), die mit der aus dem Fundgut von Zalavár-Burginsel (9–10. Jh.) und der von Keszthely-Fenekpuszta (9. Jh.) wohlbekannten gelben, rötlichen, rotgelben polierten Tonflasche verbunden sind. An Grund der Funde von Zalavár-Burginsel, Fenekpuszta und Czerszeg-Tomaj nahm ich an, daß sich die Keramik dieser Art in der Umgebung von Keszthely unter dem Einfluß der fortlebenden spätrömischen Werkstatttraditionen und den awarischen Einwirkungen entwickelte.⁶³ Zu dieser Annahme kann ich zur Zeit noch soviel hinzufügen, daß für die früheste Erscheinung dieses Typs das Fundgut der vermutlich am Anfang des 9. Jh. abgebrannten Siedlung aus dem 8. Jh. anzunehmen ist. Die lokalen Wurzeln dieses in der zweiten Hälfte des 9. Jh. schon allgemein verbreiteten Flaschentyps können sich also im Laufe weiterer Freilegungen wahrscheinlich noch finden.

Mit dem bisher Erörterten wollte ich die früheren ethnischen Umstände des Pribina-Zentrums in Mosaburg betonen. Die erste Holzkirche auf der Insel Révészút erhellt jedoch nicht nur die Bedeutung der ethnischen Faktoren, sondern auch die Tatsache, daß die fränkische Kirche (Salzburg) auf diesem Gebiete schon vor Pribinas Ansiedlung eine Missionstätigkeit entfaltete. Das will aber auch bedeuten, daß das Pribina-Zentrum keineswegs auf einem Gebiet, wo die fränkische Kirche noch keine organisatorische Arbeit verrichtet hätte, entstanden ist. Aus dem Bericht des anonymen Verfassers der *Conversio* scheint es, als ob Pribina nachdem er sich am Fluß Zala in einem «moorigen Hain» niederließ und eine Burg baute, mit der organisatorischen Arbeit anfang (CBC c. 11). Die Ergebnisse der neueren Ausgrabungen beweisen dagegen eindeutig, daß

⁶⁰ P. VÁCZY: Die Anfänge der päpstlichen Politik bei den Slawen. Leipzig 1942. S. 353 ff.

⁶¹ K. SÁGI: Acta Ant. Hung. 9 (1963) S. 397 ff.

⁶² In der Umgebung von Keszthely können wir vielleicht auch mit einer spätawarenzeitlichen Missionstätigkeit rechnen, die — was Organisation und Ergebnisse anbelangt — selbstverständlich nicht mit

der Bekehrungsarbeit nach den Awarenkriegen zu vergleichen ist. J. ČIBULKA regt an, daß Bischof Virgil Missionäre schon zur Zeit des Bestehens des awarischen Reiches nach Unterpannonien gesendet haben sollte. (Velkomoravský kostel, S. 25 ff.).

⁶³ Á. Cs. Sós: AH XLI (1963); Id.: AAA 13 (1961).

die fränkische Kirche und — wenn auch bloß durch diese — auch die weltliche Regierung das Gebiet des Pribina-Zentrums schon vor der Zeit, als Pribina sich dort ansiedelte, fest in der Hand hielt. Der Regierung war es von ausschlaggebender Bedeutung, das zwischen Oberpannonien, das mährische Fürstentum und den bulgarischen Machtbereich eingeschlossene Gebiet Transdanubiens in frankentreuer Hand zu wissen. Die Ereignisse jedoch, die sich zwischen der Flucht des einstigen Stammeshäuptlings in Nitra und seiner Ansiedlung in Pannonien abspielten, ließen gegen Pribinas Vertrauenswürdigkeit gewisse Zweifel aufkommen und selbst sein «neugebackenes» Christentum war keine ausreichende Garantie für die Erhöhung der Missionstätigkeit in der Umgebung von Mosaburg. Es scheint also an der Hand zu liegen, daß der Ort für sein Zentrum nicht von Pribina selbst gewählt, sondern ihm von der fränkischen Regierung zugewiesen wurde und zwar auf einem Gebiet, wo Slawen auch früher schon lebten und wo der politische Einfluß durch die kirchliche Organisation schon gesichert war. Die Organisation der Bekehrung der Slawen in der Umgebung von Mosaburg war also nicht mehr Pribinas Aufgabe, er fuhr bloß mit der Arbeit fort, zu der die bayerische Kirche schon vor der Entstehung seines Zentrums den Grund legte. Dafür aber, daß Pribina diese Arbeit aus aller Kraft unterstützte und förderte, sprachen die Angaben über die Kirchenbauten und auch die Tatsache, daß sein *beneficium* 847 zum *allodium* wurde, weil die fränkische Regierung ihm für seine Treue und auch für die Unterstützung, die er der Kirchenorganisation gewährte, in dieser Weise belohnen wollte.⁶⁴ G. Fehér nennt sehr treffend die Zeitspanne zwischen der Belehnung mit dem *beneficium* und dem letzteren Ereignis für Pribinas «Probezeit».⁶⁵ Diese Probezeit dürfte jedoch für die ganze weitere Entwicklung von Unterpannonien entscheidend gewesen sein. Ich glaube Pribinas richtige Rolle läßt sich bloß dann verstehen, wenn wir seine allodialen Güter (den sog. «Pribina-Besitz») von seinem Verwaltungsbereich (dem Pribina-«Fürstentum») trennen, d. h. wenn wir ihn von 847 an für einen fränkischen Beamten slawischer Abstammung betrachten, dessen Wirkungskreis sich auf Unterpannonien erstreckt. Nach seinem Tode erbte sein Sohn Kocel sowohl die allodialen Güter wie auch das Amt.⁶⁶

Die Erbauung der auf der Insel Récskút freigelegten zweiten Kirche, der Kirche mit Holz- und Steinkonstruktion läßt sich schon in Pribinas Zeit setzen. Unter den Studien, die sich mit der westlichen präromanischen Kirchenbaukunst befassen, sind die Forschungen von besonderem Belang, die die Holzkirchen, diese Vorläufer der späteren Steinkirchen auf dem Gebiet des einstigen karolingischen Reiches in ziemlich großer Anzahl freilegten. E. Knögel beschäftigte sich als erster eingehend mit den Holzkirchen auf Grund der schriftlichen Quellen.⁶⁷ Sein Werk setzte W. Zimmermann fort, der auch schon das archäologische Material in Betracht zog. Er analysierte ausführlich die beiden in den Quellen auf die Holzkirchen am häufigsten angewandten Ausdrücke: «*ecclesia lignea*» und «*ecclesia ligneis tabulis fabricata*». Für den ersten Ausdruck liegen aus den Jahren 500–1200 Angaben vor, aus denen jedoch nicht immer klar hervorgeht, ob es sich um eine Kapelle oder ein größeres Gebäude handelt. Der Ausdruck bedeutet Holzkirche und besonders vom 11. Jh. an häuften sich die Beispiele dafür, daß an Stelle der alten «*ecclesia lignea*» eine Steinkirche errichtet wurde. Über die technischen Besonderheiten des Typs treffen wir nur wenige Angaben in den Quellen. Einige Angaben aus dem 6. Jh. weisen darauf hin, daß die Wände aus Flechtwerk bestanden. Bei dem anderen, mit diesem gleichalterigen Typ bedeutet der Ausdruck ganz entschieden, daß die Wände aus Brettern wie «Holzfatekn» zusammengesetzt waren. In diesen Fällen kann es sich weder um den sog. «Blockbau-» noch den «Fachwerktyp» handeln, obwohl der letztere zum verbreitetsten Typ der Holzkirchen der Merowinger- und der Karolingerzeit gerechnet wird.⁶⁸

⁶⁴ «*Pervenit ergo ad notitiam Hludowici piissimi regis quod Privina benevolus fuit erga Dei servitium et suum: quibusdam suis fidelibus saepius ammonentibus, concessit illi in proprium totum quod prius habuit in beneficium . . .*» CBC c. 12. ed. M. Kos.

⁶⁵ G. FEHÉR: AÉ 83 (1956) S. 30.

⁶⁶ Die eingehendere Behandlung der Frage wächst dem Rahmen dieser Abhandlung hinaus; s. ausführlich Anm. 10.

⁶⁷ E. KNÖGEL: BJB 136 (1936).

⁶⁸ W. ZIMMERMANN: BH. 158 (1958) S. 118.

Das Wesen des sog. «Fachwerktyps» besteht darin, daß die Flächen zwischen den in entsprechenden Abständen aufgestellten Holzsäulen der Wände mit Flechtwerk oder mit Lehmbewurf ausgefüllt wurden. A. Haupt hält neben den aus dichten senkrechten Balken bestehenden Wänden das «Fachwerk» für den ältesten Bautyp.⁶⁹ Seine Technik wurde natürlich nicht nur bei kirchlichen Bauten angewandt. L. Mackensen meint, daß während der «Blockbau» zwischen der Lech und dem Rhein vorherrscht, das «Fachwerk» in ganz Deutschland verbreitet gewesen sei.⁷⁰ Eine Karte von der Verbreitung der Holzkirche hat jüngst W. Zimmermann auf Grund der Quellenangaben und des bis 1958 veröffentlichten archäologischen Materials entworfen.⁷¹ Demnach schließt sich ihr Verbreitungsgebiet in der Linie von Passau ab und am häufigsten kommen sie (abgesehen jetzt von Skandinavien) dem Rhein entlang vor.

Die Anzahl der archäologischen Angaben über die Holzkirchen der karolingischen Zeit wächst in der letzten Zeit von Jahr zu Jahr. Dies wird vor allem dadurch erklärt, daß vor dem Wiederaufbau der im zweiten Weltkrieg vernichteten Kirchen fast immer Freilegungen in der unmittelbaren Umgebung der Kirche und im inneren Raum stattfinden. Auf Grund eines Vergleichs der bis 1958 bekannten und seitdem freigelegten Denkmäler lassen sich die nachstehenden Baueigentümlichkeiten feststellen.

Die Anordnung der freigelegten Säulenstellen (Holzsäulenreste, Pfostenlöcher) lassen auf ein Gebäude mit rechteckigem Grundriß und ohne innere Teilung schließen. Der Abstand zwischen den Säulen beträgt im allgemeinen 1,60 bis 2,20 m, sind aber auch Säulenweiten von 3,00–3,50 m bekannt. In ihrem Ausmass übertreffen diese Kirchen selten eine Länge von 10 m und eine Breite von 6 m und wenn auch, so bleibt die Abweichung nur gering. Ein längeres Gebäude als 22 m kam bisher nicht vor. Was die innere Raumbildung anbelangt, findet die zweite Kirche auf der Insel von Récésút ihre unmittelbarste Entsprechung in der dreischiffigen Holzkirche von Breberen (Abb. 14), deren Holzpfosten in den Löchern mit einem Durchmesser von 80–100 cm durch Einstampfen befestigt wurden. Die Kirche hat im Osten einen geraden Abschluß, Länge etwa 17 m. Die Breite des Mittelschiffes beträgt 3,5 m, die der Seitenschiffe etwa 2 m. Die um die Kirche aufgedeckten Gräber umfassen mehrere Perioden. Einige der älteren Gräber wurden von den Pfosten der Holzkirche durchschnitten und ein Teil der Pfostenlöcher fällt unter das Fundament einer Steinkirche. Die jüngere Gräbergruppe stammt schon aus der Zeit nach dem Bau der Steinkirche. Die Holzkirche wurde auf einem älteren Gräberfeld im Laufe des 8. Jh. gebaut.⁷²

Die Holzkirche von Breberen ist jedoch nicht nur wegen der analogen Grundrißeigentümlichkeiten aufschlußreich, sondern auch deshalb, weil die Umstände ihrer Entstehung mit denen der Kirche auf der Insel Récésút insofern verglichen werden können, daß die Holzkirche von Breberen auf einem Boden sakraler Natur (Gräberfeld) erbaut wurde. K. Böhners Beobachtungen nach soll der sakrale bzw. kultische Charakter des für das Gebäude angewiesenen Raumes im karolingischen Kirchenbau eine große Rolle gespielt haben. Viele Angaben zeugen auch dafür, daß die Kirchen und die sie umgebenden Gräberfelder im Raum eines ursprünglich heidnischen Gräberfeldes aus der Völkerwanderungszeit entstanden. Die Kontinuität wird dann nach der Erbauung der ersten Kirche fast überall aufrechterhalten.⁷³ Wir kennen Beispiele für die Kontinuität der kultischen Plätze von der Römerzeit angefangen (Bonn, Xanten, Mainz usw.).⁷⁴ Es ist auch üblich, die «Nach-

⁶⁹ A. HAUPT: Die älteste Kunst insbesondere die Baukunst der Germanen. Berlin 1923. S. 68 ff.

⁷⁰ L. MACKENSEN: Volkskunde der deutschen Vorzeit. Leipzig 1937. S. 23.

⁷¹ W. ZIMMERMANN: a. a. O.

⁷² K. BÖHNER—P. J. THOLEN—R. USLAR: BH. 150 (1950) 192 ff.; K. BÖHNER: Das Grab eines fränkischen Herrn aus Morken im Rheinland. Neue Ausgrabungen in Deutschland. Berlin 1958. S. 460 f.

⁷³ K. BÖHNER: BH. 150 (1950) S. 221 ff.

⁷⁴ Der Märtyrerkirche des Heiligen Casius und Florentinus in Bonn ging eine alleinstehende aus Holz gebaute *cella memoriae* vom 3. Jahrhundert voraus, die das erste und zwar auf einem heidnischen Gräberfeld des 1. Jahrhunderts errichtete christliche Kultusgebäude dieses Gebietes war: W. BADER: Annales des Historischen Vereins für d. Niederrhein Ann. d. Hist. Ver. 144/45 (1946/47). Ähnlich ist die Lage, was die

folger» auch die Orientierung der Holzkirche beibehalten. Dies wurde auch bei der Kirche von Breberen, wie auch bei der auf der Insel Récéskút freigelegten Kirche beobachtet. In einigen Fällen entspricht die erste Steinkirche im Ausmaße und sogar auch im Grundriß gewissermaßen der früheren Holzkirche. Dafür sind gute Beispiele die Kirchen von Pier und von Palenberg.⁷⁵ Der Grundriß des ersten Steingebäudes kann aber auch von dem der Holzkirche abweichen, was vielleicht von den Bauperioden der St. Lambertus-Kirche von Muizen illustriert werden kann (auf die Stelle der rechteckigen Kirche wurde eine weite Rotunde gebaut).⁷⁶

Die Feststellung der Zusammenhänge im Ausmaße und im Grundriß zwischen den Holzkirchen und den auf ihrer Stelle gebauten Steinkirchen wird meistens dadurch erschwert, daß die Holzkirchen entweder vom Feuer zerstört wurden oder ihre Reste im Laufe späterer Bauten fast spurlos verschwunden sind und so weisen bloß weitläufig hervortretende Pfostenlöcher auf ihr einstiges Bestehen. Die Freilegungen der Kirchen von Afferden und von Haddeby erhellen die Schwierigkeiten, die der Forschung im Wege stehen.⁷⁷ Oft läßt sich auf die einstige Holzkirche bloß daraus folgern, daß die Gräber, die vor der Errichtung der Steinkirche entstanden, eine im großen und ganzen zentralliegende grabfreie Stelle umgeben.⁷⁸ Im Grunde genommen ist es auch um die auf der Insel Récéskút gemachten Beobachtungen (erste Holzkirche) so bewandt.

Für die auf der Insel Récéskút freigemachte Kirche mit Holz- und Steinkonstruktion erweist sich auch die Kirche von Diever besonders aufschlußreich. Hier wurden sieben Bauperioden beobachtet. Von diesen sind die ersten drei Holzbauten. Die Säulen des frühesten 21 m langen Gebäudes waren in ein 24–45 cm hohes Steinfundament eingesenkt, die Wände bestanden aus lehmverschmiertem Flechtwerk. In der dritten Periode ist die Westmauer durch einen viereckigen Turm gegliedert (Abb. 15).⁷⁹

Bei der Erforschung der Kirche mit Holz- und Steinkonstruktion auf der Insel Récéskút müssen natürlich auch die Denkmäler slawischer Gebiete in Betracht gezogen werden, vor allem die Kirchen des 9. Jh. in der Slowakei und Mähren, denn man könnte die Frage stellen, ob Pribina seine Kirche in Mosaburg nicht nach «heimatlichen» Traditionen erbauen ließ.

Auf dem Gebiete der Tschechoslowakei legte man in den vergangenen Jahren eine genügend große Zahl Kirchenreste aus dem 9. Jh. frei, doch sind diese Steinbauten und die Kirche von Zala-vár findet auch unter ihren verschiedenartigen Grundrißen keine Entsprechung.⁸⁰ Cibulka nimmt zwar an, daß die ersten mährischen Kirchen aus Holz gebaut wurden (er meint, daß diese Bauart durch die irisch-schottischen Mönche verbreitet wurde), aber vom 9. Jh. an verbreitete sich der Steinbau seiner Meinung nach schon allgemein.⁸¹ Noch größere Bedeutung hat für uns die Feststellung, daß Pribinas Kirche in Nitra auch nicht aus Holz gebaut sein konnte, denn in diesem Fall hätte ihre Einweihung keinen Bischof bedürft.⁸² Seine letztere Feststellungen scheinen auch durch

kultische Vorgeschichte des Domes von Xanten (W. BADER: *Germania* 18 [1934] S. 112 ff.) oder die der Adalbertskirche von Mainz vorangegangenen altchristlichen Bauten (W. BADER: *Ann. d. Hist. Ver.* 144/45 [1946/47] S. 11. ff.) betrifft.

⁷⁵ K. BÖHNER: *Morken*. S. 19 ff.; L. SCHAEFER: *BH* 157 (1957) S. 353 ff.

⁷⁶ J. MARTENS: *Archaeologia Belgica* 1950, S. 191.

⁷⁷ P. GLAZEMA: *Publications de la Société Historique dans Limburg*. 84 (1948) S. 208, Abb. 3.; A. KAMPHAUSEN: *Zeitschr. f. Schleswig-Holstein. Gesch.* 63 (1935) S. 406 ff.

⁷⁸ Die Kirche von Rommerskirchen K. BÖHNER: (*Bjb* 155/56 [1955/56] S. 509) oder die Kirche von Feldkirchen (J. RÖDER: *Germania* 29 [1951] S. 299 f.) können als Beispiele angeführt werden.

⁷⁹ R. WOODSTRA: *Berichten van de Rijksdienst voor het oudh. Bodemonderzoek*. 7 (1957).

⁸⁰ Über die Besonderheiten der in der Tschechoslowakei bisher bekannten Kirchen des 9. Jh.: J. CIBULKA: *Velkomoravský kostel*. — *Id.*, *Großmährische Kirchenbauten* (in «*Sancti Cyrillus et Methodius*»). Praha 1963; V. RICHTER: *a. a. O.*; J. POULIK: *Historica* 1 (1959); H. PREIDEL: *Slawische Altertumskunde des östlichen Mitteleuropas im 9. und 10. Jahrhundert*. Gräfeling bei München 1961; J. G. CINCÍK: «*Most*» 7. 2–3 (1960) Middletown; W. HENSEL: *Ślowiańszczyzna wczesnośredniowieczna*. Warszawa 1965; außer diesen zusammenfassenden Studien s. noch die Mitteilungen über Einzelheiten in der oben angegebenen Literatur.

⁸¹ J. CIBULKA: *Velkomoravský kostel*. S. 90. Für die früheren Ansichten: V. RICHTER: *a. a. O.* S. 121 ff.

⁸² J. CIBULKA: *Velkomoravský kostel*. S. 269 f. *Id.*: *Großmährische Kirchenbauten* S. 55.

die Ergebnisse der neueren Ausgrabungen in Nitra bezeugt zu werden. Am Mártonhegy (Martinberg) fand sich nämlich unter den Grundmauern einer romanischen Kirche das Fundament einer anderen Steinkirche und ihre Reste werden von den slowakischen Forschern mit Pribinas Kirche in Nitra verbunden.⁸³ Aus diesen Gründen halte ich die Vermutung berechtigt, daß die Baumeister der Kirche mit Holz- und Steinkonstruktion auf der Insel Récéskút die Tradition der westlichen präromanischen bzw. lokalen (Zalavärer) Baukunst fortführten.

Die nächste Frage ist, welche Belege wir zur näheren Zeitbestimmung der Errichtung der benannten Kirche auf der Insel Récéskút und für ihre Identifizierung vorweisen können. Vermutlich wollte Pribina schon kurz nach seiner Ankunft in Mosaburg der fränkischen Regierung beweisen, daß er auf ihr Vertrauen wert war und daß die 850 eingeweihte Kirche in Mosaburg nicht den ersten Anfang seiner Kirchenbautätigkeit bedeutete. Ich halte die Kirche von Récéskút für die früheste unter Pribinas Kirchen, die gegen 840–847 erbaut sein dürfte. Ihre Erbauung dürfte auch deshalb schon von Nöten gewesen sein, da sich die Bevölkerung in der Umgebung durch Pribinas Ansiedlung und durch die Entwicklung des Zentrums seines feudalen Besitzes vermehrte; so brauchte sie auch eine größere Kirche. In der Wahl des Ortes für die Kirche dürften die lokalen Traditionen mitgewirkt haben und auch die Überlegung, daß die Kirche zur Burg nahe stand und so bis zur Errichtung der steingebauten Marienkirche auch als Andachtsverrichtung der Burgbewohner dienen konnte. Dabei mußten wir auch daran denken, daß sich im ungangbaren Moorland von einem schon bestehenden «Straßennetz» abzuweichen und eine neue sakrale Stelle anzuweisen kaum empfahl, wenn die weitere erfolgreiche Missionstätigkeit nicht behindert werden sollte. Die Kirche von Récéskút dürfte auch nach dem Bau der späteren Kirchen bestanden sein, aber es war ihre engere Umgebung, deren Bevölkerung sich um ihr bestatten ließ. Die Vorbedingungen zur Entstehung christlicher Friedhöfe besserten sich, die Mosaburger Bevölkerung benützte auf Grund irgendeiner Gebietsaufteilung mehrere Friedhöfe. Das beweisen neben den um Zalavár aus dem 9. Jh. bekannten Friedhöfen (Burginsel, Insel Récéskút, bei dem sog. «Försterhaus Rezes» 1 km NW von der Burginsel entfernt, wo die Ausgrabung des Friedhofes aus dem 9. Jh. im Gange ist) auch die Tatsache, daß sich hier die Zahl der Bestattungen in der Hälfte des zweiten Jahrhunderts im Vergleich zu dem um die erste Holzkirche von Récéskút entstandenen Friedhof verminderte.

Bei der Identifizierung der Kirche mit Holz- und Steinkonstruktion auf der Insel Récéskút möchte ich von den Bemerkungen von T. Bogyay ausgehen, die sich auf die Identifizierung der angeblich aus dem 9. Jh. stammenden Steinbasilika von Récéskút beziehen. T. Bogyay identifizierte die Steinbasilika mit der der *Conversio* nach in der Stadt gestandenen Kirche, benannt nach dem Heiligen Johannes dem Täufer und hob hervor, daß während die *Conversio* über die Bauumstände der übrigen Kirchen von Mosaburg berichtet, über diese Kirche nur soviel erwähnt, daß sie bestand. Daraus schließt T. Bogyay darauf, daß die Steinbasilika auf diesem Gebiet die erste Missionskirche war, daß sie noch vor Pribinas Ankunft erbaut wurde und daß der Salzburger Chronist über die Umstände ihrer Erbauung nichts mehr wußte.⁸⁴ Die Ergebnisse der neueren Ausgrabungen bezeugen, wenn auch nur zum Teil die Vermutungen von T. Bogyay: auf dem Gebiet des heutigen Zalavár bzw. in seiner Umgebung stand in der Tat eine Kirche vor Pribinas Ansiedlung und diese dürfte zweifellos die erste Missionskirche gewesen sein. Und dadurch wird auch die Annahme, daß die erste Holzkirche von Récéskút zu Ehren des Heiligen Johannes des Täufers errichtet wurde, wahrscheinlich. Die in Pribinas Zeit an ihrer Stelle erbaute größere Kirche mit Holz- und Steinkonstruktion dürfte neben der sakralen Kontinuität des Ortes auch das frühere *patrocinium* beibehalten. Dagegen glaube ich nicht, daß der Verfasser der *Conversio* über die Kirche des Heiligen Johannes des Täufers deshalb nicht mehr redet, weiler die Umstände ihrer Entstehung nicht mehr kannte, wo sie doch mit ihrer zweiten Periode schon in die Zeit von Pribina gesetzt

⁸³ B. CHROPOVSKÝ: Historica 8 (1963).

⁸⁴ T. BOGYAY: SOF 14 (1955) S. 377 f.

werden kann. Es dürfte sich eher darum gehandelt haben, daß das «Schweigen» die Tatsache barg, daß die Johannes-Kirche als Gebäude weit hinter den beiden anderen Kirchen von Mosaburg zurücktrat, die Salzburger Kirche konnte sich mit ihr nicht rühmen, noch dazu nicht in einem Werk, das die großen Verdienste der Salzburger betonen wollte.

Die Ausgrabungen in Zalavár sind im Gange, jede Phase kann neuere Angaben zur Ermittlung des Kirchenbaus in Mosaburg und darüber hinaus zum Kirchenbau des karolingischen Unterpannonien liefern. In der gegenwärtigen Phase der Forschung sind wir infolge gewisser technischer Schwierigkeiten gezwungen, einige Jahre in den Ausgrabungen im Fundort Récéskút innezuhalten, doch werden die Freilegungen in der nächsten Zukunft beendet. Diese weiteren Freilegungen werden zu den Problemen der Kirche von Récéskút aus dem 9. Jh. keine neuen Angaben mehr bringen. Aus diesem Grunde fühle ich mich veranlaßt unsere Ergebnisse jetzt zu veröffentlichen. Auch die Bestattungen sind schon zum großen Teil freigelegt worden aber ihre ausführliche Veröffentlichung kann es erst dann erfolgen, wenn der Friedhof erschöpft und auch die anthropologischen Untersuchung beendet sein wird. Die weiteren Ausgrabungen sollten vor allem auf Fragen der Siedlung, die den Kirchenbauten voranging, und auf die Objekte der Árpádenzeit ein Licht fallen lassen. Die Denkmäler der Árpádenzeit auf der Insel Récéskút können aber nicht von dem gleichaltrigen archäologischen Material der Burginsel gesondert ausgewertet oder behandelt werden. Die Ausgrabung dieses letzteren Materials ist gleichfalls im Gange.

An die Fragen des Kirchenbaues von Mosaburg im 9. Jh. läßt sich abschließend noch hinzufügen, daß es eine der Aufgaben der gegenwärtigen Ausgrabungen ist, nach der Kirche des 9. Jh. auf der Burginsel zu forschen. Diese Arbeit wird dadurch erschwert, daß die Ausgrabungen 1951—1954 die Klärung der mittelalterlichen Topographie der Burginsel mit etwa 30 Katastraljoch Umfang nicht anstrebten. Dieser Mangel wurde bereits im Laufe der Ausgrabungen 1963—1965 zum Teil aufgehoben, doch haben wir bisher keine richtige Vorstellung über die Gliederung der Insel im 9. Jh. und auch keine entsprechenden Anhaltspunkte zur Entscheidung über die Fragen der *suburbii* des 9. Jh. So müssen wir auch mit der Möglichkeit rechnen, daß wir in Erkenntnis der Topographie der Burginsel im 9. Jh. nicht nur den Platz der Marienkirche in Pribinas Burg bestimmen werden, sondern vielleicht auch etwas darüber erfahren können, wo sich die der *Conversio* nach in der «Stadt» gestandenen Kirchen befinden könnten. Beim jetzigen Stand der Forschung soll der Ausdruck «*civitas*» der *Conversio* die Gesamtheit der aus dem Moorland um die Burginsel herausragenden Inseln bezeichnen.⁸⁵ Diese Vermutung kann eine Entsprechung in der Beziehung der sog. «Ringwälle» (oder «Rundwälle») zu den zwischen Elbe und Oder liegenden Siedlungen finden. Diese kleinen Wallburgen (mit einem durchschnittlichen Dm. von 40—80 m) aus dem 9—10. Jh. waren entweder ständig bewohnt oder dienten teilweise der Zuflucht der in einer oder in mehreren unbefestigten Siedlungen der Umgebung lebenden Bevölkerung. Zu einer Wallburg dürften fünf sogar auch zwanzig Siedlungen gehört haben. J. Herrmann nimmt an, daß diese Burgen mit den zu ihnen gehörenden Siedlungen die *civitas* bedeuten.⁸⁶ Andererseits weisen die archäologischen Forschungen in den letzten Jahren immer häufiger auf die Verschiedenheit der Siedlungsformen und auch darauf hin, wie sehr solche slawischen Wallburgen gegliedert sein konnten. Dafür bietet die Wallburg von Mikulčice ein gutes Beispiel. Da wurden in der sich an die sog. Akropolis anschließenden Vorburg sogar mehrere Siedlungen freigelegt, von der großen Zahl der Kirchenreste gar nicht zu sprechen.⁸⁷ Ich halte es gar nicht für ausgeschlossen, daß die auf der Burginsel-Zalavár vorgenommenen Ausgrabungen mit der Zeit eine ähnliche Gliederung der Insel zutage bringen werden und daß wir sogar die in der *Conversio* angeführten, «*infra civitatem*» gestandenen Kirchen auf der

⁸⁵ Vgl. D. DERCSÉNYI: a. a. O. S. 94 ff.; T. BOGYAY: SOF 14 (1955) S. 378.

⁸⁶ J. HERMANN: Slav. Ant. 10 (1963) S. 185 ff.

⁸⁷ J. POULÍK: Dvě velkomoravské rotundy. S. 101 ff.

Burginsel selbst innerhalb des *suburbium* finden werden. Bisweilen betrachten wir die Inseln um die Burginsel als «Pribinas Stadt» und wir werten auch die dort aufgedeckten Denkmäler danach aus und wir versuchen sie in diesem Sinne zu identifizieren.

Periodisierung (8–15. Jh)

Periode	Objekt	Zeitalter	Schicht	Fußbodenniveau (Durchschnitt)	Periodisierung nach Radnóti– Deresényi	Periodisierung nach Bogyay
I	Siedlung	8. Jh. — Anfang d. 9. Jh.	«S — C — T»	zwischen —30,0 u. —40,0		
II	erste Kirche (Holz) und Gräberfeld (erste Hauptperiode der Bestattungen)	erste Hälfte d. 9. Jh.				
III	zweite Kirche (mit Holz- und Steinkonstruktion) und Gräberfeld (zweite Hauptperiode der Bestattungen)	zweite Hälfte d. 9. Jh.	Schutt- u. Planierungsschicht = «R»	um —20,0 und —30,0		
IV	profane Benützung der zweiten Kirche, Siedlung	10. Jh.				
V	erste Hauptperiode der Steinbasilika, Gräber (dritte Hauptperiode der Bestattungen)	Árpádenzeit (11. Jh.?)	Fußbodenniveau = Fußpfad über der Schicht «R»	N Schwelle: + 0,00 S. Schwelle: +5,00 Fußpfad: zwischen —2,0 und —16,0 innerer Fußboden: zwischen —6,0 und +6,0	zweite Hälfte d. 9. Jh.	erste Hälfte d. 9. Jh.
VI	zweite Hauptperiode der Steinbasilika	14–15. Jh.	Fußbodenniveau = Schicht «N»	S. Schwelle: +80,0 innerer Fußboden: +80,0; +85,0	14–15. Jh.	

Schichten in der Umgebung der Steinbasilika

Schicht	Beschreibung	Anmerkung
«C–S–T»	braungrauer, etwas tonhaltiger Kalksand mit Kalkschlamm, stellenweise mit Holzkohlenbrocken («T»; Reste abgebrannten Balkenwerkes) und mit Kalksteinbröckchen	abgebrannte Siedlung (8. Jh. — Anfang d. 9. Jh.)
«R»	hellgrauer, kalkhaltiger Sand mit reichlichem römischem Ziegelschutt, Quarzsandsteinbrocken (Sandstein des Oberpliozäns), etwas Mörtel	Schutt-Planierungsschicht der Kirche mit Holz- und Steinkonstruktion (zweite Hälfte des 9. Jh.); Fußbodenniveau der Steinbasilika (Fußpfad; Árpádenzeit)
«F»	grauer Sand mit Asche, Holzkohlenbrocken, Stein- und Ziegelschutt	Schicht aus der ersten Vernichtung der Steinbasilika (Árpádenzeit)
«D/F»	grauer Sand mit Steinschutt, Ziegelschutt, Holzkohlenbrocken, Mörtel	

Schicht	Beschreibung	Anmerkung
«X»	hellgrauer, kalkhaltiger Sand mit Holzkohlenbröckchen, Stein- und Ziegelschutt	
«J»	braungrauer Sand, etwas tonhaltig, Kalkschlamm mit Schutt, Schlamm-schnecken, Überreste von Landmollusken, die in der Nähe von Gewässer lebten	Schichten zwischen den Schichten aus der ersten Vernichtung der Steinbasilika und dem Fußbodenniveau des 14–15. Jh. zum Teil Ablagerung infolge der Erhöhung des Grundwassers bzw. infolge eines Hochwassers
«K»	grauer Sand mit Schlamm-schnecken und Überresten von Landmollusken, stellenweise Holzkohlenbrocken	
«P»	dunkler graubrauner, etwas tonhaltiger Sand, Kalkschlamm mit Schutt und Holzkohlenbrocken	
«N»	hellgrauer, kalkhaltiger, sandiger Ton, Schlamm	
«U»	dichte Schuttschicht mit grobem Sandstein- und Ziegelschutt, Mörtel	Schuttschichten über dem Fußbodenniveau der Steinbasilika aus dem 14–15
«D»	ähnlich, wie die Schicht «D/F»	
«I»	dunkelgrauer, grauer, humushaltiger Sand, Kalkschlamm mit Schutt und etwas Sandsteinschutt	
«B» «Z» «A»	unter dem obersten Humus liegende, zum Teil gestörte sandige Schuttschichten, zum Teil aus früheren Ausgrabungen (1946, 1947, 1953) ausgehobene Erde	
	«Gewachsene Erde» = feinkörniger Kalksand (abgeschwämmter Sand des Oberpliozäns)	

Schichten nördlich und östlich der Steinbasilika⁸⁸

Schicht	Beschreibung	Anmerkung
«S»	braungrauer, etwas tonhaltiger Kalksand mit Kalkschlamm	
«Y»	hellgrauer, feinkörniger Sand mit Kalkstein- und Sandsteinschutt, Holzkohlenbrocken, Mörtel	unter der Schicht «N»; «W»: nur östlich der Steinbasilika «E»: stellenweise stark gestört
«K»	vgl. Umgebung der Steinbasilika	
«E»	braungrauer, etwas tonhaltiger Sand mit Kalkschlamm, Schlamm-schneckenüberreste neben Wasser lebender Landmollusken	
«W»	dunkelgraue, auch Stein- und Ziegel-Schutt enthaltende Schicht	
«N»	vgl. die Umgebung der Steinbasilika	Fußbodenniveau der Steinbasilika im 14–15. Jh.
«G»	dunkelgrauer, kaum tonhaltiger, Sand, Kalkschlamm mit Schutt	über der Schicht «N»; «G»: Sumpfverlandung
«O»	hellgrauer, kalkhaltiger, feiner Sandeilm	
«P ₁ »	ähnlich wie die Schicht «P» vgl. die Umgebung der Steinbasilika	
	«Gewachsene Erde»: vgl. die Umgebung der Basilika	

⁸⁸ Im Laufe der Ausgrabungen 1962 nahmen wir Proben aus den einzelnen Schichten, die dann 1966 untersucht wurden. Die Untersuchungen wurden sei-

tens des Geologischen Instituts von dem Geologen F. SZENTES (makroskopische Materialbestimmung) Frau Á. PAÁL (Holzkohlenbrocken) und E. KROLOPP

(Bestimmung der Molluskenfauna) unternommen. Für ihre freundliche Mitwirkung möchte ich auch an dieser Stelle meinen Dank aussprechen.

Was die einzelnen Schichten anbetrifft, sind besonders die Untersuchungsergebnisse der Schichten «J», «K» und «N» herauszuheben. Es fällt auf, daß unter den in der Nähe der Basilika ziehenden Schichten das Probematerial der Schichte «Y» und «K» ungewöhnlich viel Weichtierreste enthielt und überdies, daß diese größtenteils Reste von Wassertieren waren. Nur der kleinere Teil bestand aus Landsarten, die jedoch neben Gewässer leben und Feuchtigkeit bevorzugen. Die Wassertierarten deuten alle auf Sumpf, stehendes oder höchstens kaum bewegtes Wasser (diese Lage auf dem Forschungsgelände nördlich der Steinbasilika ist in dieser Hinsicht ähnlich wie in der Schicht «E»). Vergleicht man diese Erfahrungen mit den archäologischen Beobachtungen, nach denen die Erhöhung des Fußbodenniveaus in der Steinbasilika im 14. Jahrhundert auf das Steigen des Grundwasserstandes zurückzuführen ist (RADNÓTI), bleibt auch anhand dieser Schichtuntersuchungen kein Zweifel übrig, daß die Mauern der Steinbasilika nach ihrer Vernichtung in der Árpádenzeit eine Weile zum Teil im Wasser gestanden sein dürften. Wie die Schichten «S» und

«K» dürfte auch die über diesen Schichten liegende Schicht «N» (grauer, sandhaltiger Ton, Schlamm) infolge des Ersteigens des Wasserspiegels entstanden sein. Die Schlammschicht, die nach der Senkung des Wasserspiegels zurückblieb (F. SZENTES), wurde nach Zeugnis der Grabungsbeobachtungen um die Basilika herum eingestampft und planiert (s. Profilskizzen) und so entspricht sie im Süden der erhöhten Schwelle bzw. dem neuen Bodenniveau um die Steinbasilika (Fußbodenniveau im 14.—15. Jh.). Auf Grund dieser Überlegungen läßt sich aus der Ausbreitung der Schicht «N» (s. Plan 3, Profilzeichnung 1) auch auf den Umfang der vor der Erhöhung des Fußbodenniveaus überfluteten Fläche schließen. Zu dieser Frage kann gegenwärtig noch soviel hinzugefügt werden, daß solche Überflutungen die Insel auch nach der Entstehung des Fußbodenniveaus aus dem 14.—15. Jh. heimgesucht haben könnten. So z. B. die nördlich und östlich der Steinbasilika (im Osten im Forschungsgraben S21) beobachtete Schicht «G», die aus Sumpfablagerung besteht, läßt vermuten, daß sich der die Insel umgebende Sumpf im späten Mittelalter auch auf die nördliche Seite der Insel ausbreitete und im Osten zum Gebäude mindestens auf 8 m näherte. Diese Gesichtspunkte müssen im Laufe künftiger Ausgrabungen noch schärfer ins Auge gefaßt werden.

FREMDE MÜNZEN IM KARPATENBECKEN AUS DEN 11—13. JAHRHUNDERTEN

Geschichtlich völlig erforscht wird eine Epoche erst dann, wenn alle historischen Disziplinen ihre Teilaufgaben zu lösen, und diese in ein Ganzes hineinzupassen versuchen. Die Geschichte der Münzen bildet einen entscheidend wichtigen Zweig der Wirtschaftsgeschichte, nachdem die Münzen — angesichts sehr mangelhafter schriftlicher Quellen aus älteren Zeiten — unter den archäologischen Denkmälern ort- und zeitbestimmend sind. Besonders wichtig ist bei der historischen Erforschung irgendeiner Epoche die Kenntnis der fremden Münzen vom Gebiete des betreffenden Landes, da diese von einer unmittelbaren oder vermittelten Verbindung mit fremden Ländern zeugen.

Das Ungarntum hatte auch schon in der Zeit vor der Landnahme Handelsbeziehungen, selbst wenn diese zweifellos nicht so entwickelt waren, wie diejenigen von Byzanz, des arabischen Reiches, oder die Handelsbeziehungen der unmittelbaren Nachbarn, der Chazaren. Die Siedlungen der Altungarn lagen auf dem Gebiete eines mächtigen Handelsnetzes,¹ dessen Möglichkeiten sie nicht unausgenutzt ließen. Man weiß aus einer bekannten Angabe bei Ibn Rusta,² daß die Ungarn ihre Prunksucht mit byzantinischer Ware befriedigten, wofür sie gefangengenommene Slaven verkauften.

Die neue Heimat eröffnete neue Möglichkeiten für die Altungarn, aber der Handel blieb im 10. Jh. noch der alte östliche. Die Denkmäler unserer Handelsbeziehungen zu dieser Zeit sind archäologische Funde,³ die hauptsächlich auf Kiew und auf Prag hinweisen; selbstverständlich wird man dabei auch Byzanz nicht außer acht lassen dürfen. In den Augen der westlichen Völker erschienen die Ungarn im 10. Jh. noch nicht als friedliche Händler, sondern als gefährliche Plünderer.

Im allgemeinen zeugen fremde Münzen für irgendwelche Verbindungen, meistens für Handelsbeziehungen. Aber es wäre doch verkehrt, die ungarländischen fremden Münzen aus dem 10. Jh. einfach als Zeugnisse für Handelsbeziehungen bewerten. Diese Münzen lassen sich im großen und ganzen in zwei Gruppen, in eine östliche und in eine westliche einteilen. Die Art und Weise, wie diese Münzen hierher kamen, mag im Falle der beiden Gruppen grundverschieden sein; die arabischen Dirhems mögen in der Tat auf dem Wege des Handels zu den Ungarn gekommen sein; aber die westlichen Münzen sind wohl Zeugnisse eines Beutezugs. Auch schriftliche Quellen — wie die *Annales Parchenses*,⁴ der *Annalista Saxo*,⁵ und das *Chronicon Bavonis Gandensis*⁶ — erwähnen einen größeren Beutezug i. J. 949. Dieselben Handelsbeziehungen nach Norden zu, die die archäologischen Funde zeigen, werden auch durch schriftliche Quellen bezeugt. Der spanische Jude

¹ S. F. PLATONOV: Oroszország története (Die Geschichte von Russland). Budapest. 12—20. N. FETICH: Az oroszországi kereskedelmi utak és az ősmagyarország (Die Handelsstrassen in Russland und das Urungarntum). Budapest 1933. 6—8. Gy. LÁSZLÓ: A honfoglaló magyar nép élete (Das Leben des landnehmenden ungarischen Volkes). Budapest 1944. 117—124.

² PAULER—SZILÁGYI: Magyar Honfoglalás Kútfoi

(Die Quellen der ungarischen Landnahme). Budapest 1900. 169.

³ Eine kurze Zusammenfassung über diese bei Gy. LÁSZLÓ: a. W. 117—124, 362—367.

⁴ GOMBOS: Catalogus Fontium historiae Hungaricae. Budapest 1937—1943. 408.

⁵ GOMBOS: a. W. 514.

⁶ GOMBOS: a. W. 1235.

Ibrahim Ibn Yaqub erwähnt zwischen 960—965 ungarische Händler in Prag;⁷ auf ein ähnliches scheint auch das «Ungarische Tor» in Kiew hinzuweisen. Wohl hier schalteten sich unsere Händler in jene Straßenlinie ein, die um das Karpatenbecken herum zwischen den beiden Himmelsrichtungen den Handel abwickelte. Auch der Zolltarif von Raffelstädten erwähnt nur russische und tschechische Händler,⁸ aber keine Ungarn. Das Fortbestehen der östlichen Beziehungen läßt sich auch mit einer interessanten Angabe belegen: Hasdai ibn Safrut, ein Diplomat der Kalifen Abd-al-Rahman al-Nasir III. und al-Hakim II. korrespondierte mit dem König der Chazaren. Mar-Saul und Mar-Josif nahmen die Aufgabe auf sich, den Brief von Hasdai ibn Safrut zu jenen Juden zu bringen, die auf dem Gebiete der Ungarn lebten, und diese hätten ihn zu dem König der Chazaren weiterleiten sollen.⁹ Andererseits wird die wichtige Rolle der ungarischen Händler in Perejaslawec auch durch russische Chroniken hervorgehoben.¹⁰

Es darf jedoch eine Tatsache nicht verschwiegen werden, die die Rückständigkeit des ungarischen Handels beweist. Man findet unter den archäologischen Denkmälern dieser Zeit arabische Dirhems überall verbreitet bis hinauf zu West- und Nord-Europa, und man darf daraus ohne Zweifel auf Geldverkehr schließen. Doch sind in unseren landnahmezeitlichen Funden, sowohl die arabischen wie auch die westlichen Münzen, alle durchlöchert. Diese Münzen wurden also als Schmuck, und nicht als Tauschmittel des Handels benützt. Als Schmuck scheinen die arabischen Münzen sehr beliebt gewesen zu sein; sie wurden ja auch nachgeahmt, wie man es aus einer Gußform aus Némétóvár ersieht.¹¹

Am Ende des 10. und Anfang des 11. Jahrhunderts hat sich das Blatt bereits gewendet. Die Münzen von Stephan I. waren schon echte Tauschmittel auch in dem inländischen Handelsverkehr, und in dem internationalen Handel waren sie gleichberechtigt mit den Münzen der westlichen Länder. Die Hauptlinien des Handels führten immer noch nach Byzanz bzw. nach der Tschechei und nach Polen, aber es begann auch schon jener andere Verlauf, der nach etwa anderthalb Jahrhunderten Ungarn zu einem integrierenden Teil des westeuropäischen Handels machte.

Unter dem ersten ungarischen König, Stephan I., bzw. schon unter seinem Vater, dem Fürsten Géza, erfolgte der Wandel des Ungarntums dem Westen zu. Dieser Politik, die durch die wirtschaftlichen Gesetze immer mehr nahegelegt wurde, folgte die soziale Umgestaltung und auch ein Richtungswechsel im Handel. Der Handel nach Osten zu wurde unter Géza, während derjenige nach Norden zu wurde im 11. Jahrhundert immer schwächer; der Handel mit Byzanz fristete nur noch ein blutarmes Leben, aber umso vielfältiger und bedeutender wurde der westliche Handel. Für diesen Richtungswechsel des Handelsverkehrs sprechen die fremden Münzfunde. Als Zeugnisse einer unmittelbaren Verbindung sind die byzantinischen Münzen anzusehen; den westlichen Handel bezeugen dagegen von dem letzten Drittel des 12. Jh. bis zur Mitte des 13. Jh. die Denare von Friesach, und ebenso von dem letzten Drittel des 13. Jh. bis tief in das 14. Jh. hinein die Denare von Wien. Außer diesen drei Münztypen kamen noch zahlreiche westeuropäische, und auch einige osteuropäische Münzen zum Vorschein, aber diese letzteren waren sozusagen nur Begleiterinnen der vorigen, und sie setzen keinen unmittelbaren und intensiven Handel voraus.

Im folgenden wollen wir der Reihe nach im einzelnen die fremden Münzfunde der Arpadenzeit aus dem Karpatenbecken behandeln; wir wollen je nach Ländern ihre Zusammensetzung und ihr Alter prüfen, sowie die Art und Weise untersuchen, wie diese hierher gekommen sein mögen. Wir wollen jedoch aus dieser Untersuchung gar keine weitgehenden historischen Schlüsse ziehen; es genügt uns, wenn wir das hier behandelte Münzenmaterial als historische Quelle zugänglich machen.

⁷ A. PLEIDELL: Századok. 1934. 308.

⁸ PLEIDELL: a. a. O. 297.

⁹ Das Problem wird ausführlich behandelt bei A. BARTHA: Tört. Szemle. 1964. 241—242.

¹⁰ A. HODINKA: Az orosz évkönyvek magyar

vonatkozásai (Die ungarischen Bezüge der russischen Jahrbücher). Budapest 1916. 51.

¹¹ J. HAMPEL: Újabb tanulmányok a honfoglalás-kor emlékeiről (Neuere Studien über die Denkmäler der Landnahmezeit). Budapest 1907. 18 Taf. 116.

BYZANTINISCHE MÜNZEN

Byzanz, das seinen altertümlichen Charakterzug lange Zeit hindurch beibehielt, war im Mittelalter ein bedeutendes politisches, kulturelles und wirtschaftliches Zentrum. Das Ungarntum hatte auch schon in der Zeit vor der Landnahme einen Handel mit Byzanz. Die Münzfunde aus dem 10. Jh. legen den Gedanken nahe, daß dieser Handel auch später nicht aufhörte, ja auch das ungarische Hospital in Byzanz aus dem Zeitalter Stephans I. setzt dasselbe voraus. Der verhältnismäßige Aufschwung des Handels mag eben unter Stephan I. begonnen haben. Aus dem Zeitalter Manuels erwähnt der Jude Benjamin von Tudela in seiner Reisebeschreibung unter den Händlern, die in Byzanz verkehrten, neben den babylonischen, mesopotamischen, persischen, ägyptischen, palästinischen, russischen und bulgarischen auch die ungarischen.¹²

Untersucht man die byzantinischen Münzfunde aus dem Karpatenbecken, so bekommt man den Eindruck, daß dieses Gebiet während der ganzen Periode der Völkerwanderung in mancher Hinsicht einen Bestandteil des byzantinischen Interessenskreises gebildet hatte. Wir haben byzantinische Goldmünzen besonders aus der frühen Awarenzeit. In größerer Menge traten diese zuerst unter Iustinianos auf (527–566), aber sie hielten bis zum Ende des 7. Jh. an. Der Verkehr war wohl ununterbrochen, denn wir besitzen ja Münzfunde von jedem Nachfolger des Iustinianos. Verhältnismäßig mehr gibt es von Maurikios (582–602), Phokas (602–610), von Konstantinos IV. Pogonatos (668–685), aber die meisten hat man von Herakleios II., Herakleios III. und Herakleonas (610–641). Am Ende des 7. Jh. werden die Münzen seltener, und im 8. hören sie so gut wie völlig auf. Aus diesem Jahrhundert sind die Funde sehr selten, und auch die wenigen hat man vom Anfang des Jahrhunderts, so z. B. die Bronzemünze des Tiberios III. Abeimarus (698–705) aus Medgyes,¹³ und die Münze des Anastasios II. (713–716) aus Ószöny.¹⁴ Bekannt ist von der Mitte des Jahrhunderts die Prägung des Konstantinos V. und Leon IV. (751–775) aus Voila.¹⁵ Es ist auffallend, daß die meisten dieser Funde aus Gräbern, oder als Streudenkmäler zum Vorschein kamen; selten sind darunter die Hortfunde, wie 17 Goldstücke aus Berneceze¹⁶ (darunter eines von Phokas), 18 Stücke von Konstantinos II. (641–668) und eine Silbermünze von Konstantinos IV. Pogonatos aus Nemesverbók;¹⁷ ein Schatzfund aus 300 Goldstücken von Firtosváralja;¹⁸ unter diesen letzteren fand man die Prägungen von Maurikios, Herakleios II. und Herakleios III. Konstantinos.

In der Zeit unmittelbar vor der Landnahme, im 9. Jahrhundert, erschienen im Karpatenbecken wieder die Münzen von Byzanz; zunächst gibt es nur Streufunde, so z. B. 6 Goldstücke von Nikephoros (802–811) aus Felsőörs,¹⁹ und Goldstücke von Michael II. (820–829) in Kiskunfélegyháza,²⁰ von Theophilos (829–842) in Jánoshalma,²¹ in Siebenbürgen²² und von Basileios I. (867–886) in Bodrogszerdahely.²³

Man begegnet byzantinischen Münzen auch im Münzfundmaterial des 10. Jh.; in Gräberfunden, wie in Csanytelek²⁴ und Detta²⁵ die Münzen von Leon VI. (886–911); in Eger,²⁶ Hajdúsámson²⁷ und Kunágota²⁸ (Romanos I. und seine Mitkaiser, 920–944); in Németsesnyá²⁹ die Münzen von Konstantinos VII. Porphyrogennetos (911–959); als Streudenkmäler in Csepel³⁰ und Orsova³¹ die Kupfermünzen von Leon VI.; in Kiszombor die Goldmünzen von Konstantinos VII. und Romanos II. (945–959);³² in Hajdúszoboszló,³³ Tótkomlós³⁴ und Zenta³⁵ Goldmünzen von Romanos II. und Konstantinos X. (959–963); in Varjas³⁶ Goldmünze von Nikephoros II. (963–969), und in Zombor³⁷ Kupfermünze von Johannes I. (969–976). Ebenfalls als Streufund kam eine Münze von Johannes I. in Esztergom zum Vorschein,³⁸ und diese Tatsache widerspricht der Ansicht von A. Kralovánsky, wonach von Transdanubien keine byzantinischen Münzen aus dem 10. Jh. bekannt wären.³⁹ Zu dieser Gruppe gehört auch der berühmte Schatzfund von Tokaj,⁴⁰ mit einer Münze von Romanos I. und Christophoros (920–944), sowie mit je 10 Stücken von Nikephoros II. und Basileios II. (963–964).

Die Aufzählung der bisherigen Fälle gehört eigentlich nicht zu unserer Aufgabe; aber wir wollten auch mit diesen Angaben die Tatsache hervorheben, daß die byzantinischen Münzfunde

¹² PLEIDELL: a. a. O. 309.

¹³ Studii și cercetări de Numismatică (= SCN) 1 (1957) 197.

¹⁴ Acta Arch. Hung. 5 (1955) 91.

¹⁵ SCN 1 (1957) 197.

¹⁶ Arch. Közl. 4 (1864) 164.

¹⁷ Pam. Arch. 44 (1953) 109. Acta Arch. Hung. 5 (1955) 103.

¹⁸ Archiv d. Vereins f. Sieb. Landeskunde 13 (1876) 332. Acta Arch. Hung. 2 (1952) 245.

¹⁹ NK 7 (1908) 11.

²⁰ NK 25 (1926) 204.

²¹ Acta Arch. Hung. 5 (1955) 80.

²² NK 13 (1914) 22.

²³ Arch. Ért. 6 (1886) 90.

²⁴ NK 38–39 (1939–40) 24; Dolg. Szeged 17 (1941) 171.

²⁵ Történelmi Régészeti Értesítő (= TRÉ) Temesvár 3 (1887) 173.

²⁶ Arch. Ért. 19 (1899) 130, 353, 24 (1904) 106.

Acta Arch. Hung. 5 (1955) 74.

²⁷ Arch. Ért. 35 (1915) 132. Acta Arch. Hung. 5 (1955) 78. Jelentés. Debrecen 1907. 27.

²⁸ Dolg. Szeged 2 (1926) 126, 123. Acta Arch. Hung. 5 (1955) 88.

²⁹ NK 8 (1909) 144.

³⁰ NK 13 (1914) 18., 20.

³¹ Acta Arch. Hung. 2 (1952) 246.

³² Acta Arch. Hung. 5 (1955) 87.

³³ NK 5 (1906) 105.

³⁴ NK 15 (1916) 85.

³⁵ NK 21–22 (1922–1923) 29.

³⁶ TRÉ 18 (1902) 67., 19 (1903) 131., 28 (1912) 47.

³⁷ Bács-Bodrog vármegyei Történelmi Társulat évkönyve 5 (1889) 210. Arch. Ért. 13 (1893) 181.

³⁸ Ung. Nationalmuseum. Archiv. 1871, 13/1.

³⁹ Jahrb. des Museums von Nyíregyháza 3 (1960) 27–28.

⁴⁰ Arch. Ért. 17 (1897) 233. NK 13 (1914) 145. Acta Arch. Hung. 5 (1955) 101.

im Karpatenbecken nicht erst in der Arpadenzeit auftreten; Byzanz scheint ein wirtschaftliches Interesse für dasselbe Gebiet auch schon in den vorangehenden Jahrhunderten gehabt zu haben. Im Unterschied zu den Münzen von Friesach und Wien, die hier später besprochen werden, wie auch im Unterschied zu den übrigen westeuropäischen Münzen, sind die byzantinischen Münzfunde nicht bloß für irgendeine bestimmte Periode charakteristisch, sondern diese letzteren zeugen für eine ständige wirtschaftliche Verbindung von Byzanz mit dem Karpatenbecken. Byzanz scheint nämlich auch von zwei verschiedenen Richtungen her Verbindungen zu dem Arpadenzeitlichen Ungarn gefunden zu haben: erstens über die landnehmenden Ungarn selbst hindurch, mit denen die Byzantiner auch schon in der Zeit unmittelbar vor der Landnahme Handelsbeziehungen pflegten, und zweitens über das geographische Gebiet des Karpatenbeckens hindurch. Diese beiden Faktoren verbanden sich miteinander im 10. Jh., und so begannen die intensiveren Verbindungen zu Byzanz ungefähr im Zeitalter des Königs Stephan I.

Untersucht man im Mittelalter die Verbindungen irgendeines Landes mit anderen Ländern, so darf es nicht unberücksichtigt bleiben, daß die persönlichen Beziehungen der Herrscher gleichzeitig auch politische Tendenzen vertraten, und dieselben Beziehungen auch das Wirtschaftsleben und besonders den Außenhandel beeinflussten. Natürlich wurden dabei die persönlichen Beziehungen durch solche ökonomischen Kräfte bestimmt, die ihrerseits auch die Politik weitgehend beeinflussten. Diese persönlichen, und vor allem ehelichen Beziehungen waren im 11. Jh. ziemlich vielschichtig und weitverzweigt. Die Orientierung nach Westen zu begann schon unter dem Fürsten Géza, und diese Orientierung kam, von anderen politischen Faktoren abgesehen, auch darin zum Ausdruck, daß der ungarische König Stephan I. Gisela, die jüngere Schwester des bayrischen Herzogs, Heinrich II., des späteren deutsch-römischen Kaisers, heiratete. Die Frau von Salamon war Judith, eine Tochter des Kaisers Heinrich III., und die Frau von Ladislaus I. war eine Tochter des Gegenkaisers Rudolf. Dagegen war die zweite Frau des Fürsten Géza eine Nichte des polnischen Fürsten Miesko I.; auch Béla I. hatte eine polnische Fürstin zur Frau, die Tochter des Fürsten Mstislav II. und der Gräfin Regina von Rhein-Pfalz; die Frau von Andreas I. war eine russische Fürstin, Anastasia, die Tochter des russischen Fürsten Jaroslav I. und der schwedischen Ingegard. Ebenso eine Russin war auch die zweite Frau von Kálmán, Euphemia, die Tochter des Fürsten von Smolensk, Vladimir II. Dagegen war seine erste Frau die Tochter des italisch-normannischen Fürsten Roger. Eine Verbindung nach Süden zu verrät die Ehe von Géza I., nachdem seine zweite Frau eine Griechin war.

Der altungarische Außenhandel verweist in zwei Richtungen: nach Norden und nach Süden zu. Schriftliche Quellen erwähnen ungarische Händler in Prag, Byzanz und Perejaslawec, und für dieselbe Tatsache sprechen auch die Münzfunde. Im Norden sind die Prägungen unserer ersten Könige — Stephan I., Andreas I., Béla I. und Ladislaus I. — beinahe in jedem größeren Münzfund vorhanden;⁴¹ dagegen bezeugen jene byzantinischen Münzen, die bei uns und von uns nach Norden zu zum Vorschein kamen, die Handelsbeziehungen mit dem Süden. B. Hóman,⁴² und nach ihm auch A. Kerényi,⁴³ waren der Ansicht, daß diese byzantinischen Münzen teils unmittelbar aus dem byzantinischen Reich, und teils aus Italien und Bayern zu uns und nach Norden zu von uns gelangten. Diese letztere Ansicht darf jedoch nur mit Vorbehalt angenommen werden, da sie mit den numismatischen Beobachtungen nicht im Einklang steht. Wären nämlich diese byzantinischen Münzen vom Westen her zu uns gekommen, dann müßten auch westliche Münzen aus dem 11. Jh. im Karpatenbecken vorhanden sein; ebenso müßten auch ungarische Münzen die im Norden eine so große Rolle gespielt hatten, in den westlichen Staaten vorhanden sein. Aber

⁴¹ L. HUSZÁR: Szt. István pénzei. Szent István Emlékkönyv (= Die Münzen des Hl. Stefan. Hl. Stefan-Gedenkbuch). Budapest 1938. Bd. II. 335—364.

⁴² B. HÓMAN: Magyar pénztörténet (Ungarische Geldgeschichte). Budapest 1916. 163.

⁴³ NK 48—49 (1949—1950) 22.

solche Fälle sind überhaupt nicht bekannt. Zur Zeit der Landnahme und in der ersten Zeit des Königtums hatten wir keinen unmittelbaren Handel mit dem Westen. Widerlegt wird die Theorie von Hóman und Kerényi außerdem auch durch die Topographie der Münzfunde. Denn auf der Landkarte zeigen ja diese Münzfunde eindeutig einen Handelsweg nach Süden zu, während die Funde in Süd-Transdanubien — in Bothpuszta und Gölle, sowie ein Fund aus Zala — keinen Weg nach Südwesten zu beweisen.

Im 11. Jh. hatten wir wohl keinen sehr lebhaften Handel. Schon Domanovszky,⁴⁴ Pleidell⁴⁵ und Fekete Nagy⁴⁶ hatten auf die einschlägigen Gesetze von Ladislaus I.⁴⁷ und Kálmán⁴⁸ hingewiesen, nach denen die Ausfuhr von Tieren verboten war, der Fremde durch Boten zu dem König begleitet werden mußte, und derselbe nur aufgrund einer besonderen Erlaubnis Einkäufe besorgen durfte. Dies alles legt den Gedanken nahe, daß der Außenhandel wohl noch sehr rückständig war. Aus den Münzfunden ersieht man dagegen, daß die Richtung dieses rückständigen Außenhandels nach Byzanz führte. In der Tat sind auch die byzantinischen Münzfunde aus den 11–12. Jh. sehr selten. Dies läßt sich zum Teil allerdings auch darauf zurückführen, daß im Ausland am meisten die byzantinischen Goldmünzen verbreitet waren, und das Gold auch damals einen größeren Wert hatte, folglich weniger ins Ausland geführt wurde. Es darf auch nicht vergessen werden, daß die byzantinischen Goldmünzen zu dieser Zeit allem Anschein nach nicht nur als Verkehrsmittel des Handels benützt wurden. Ein Testament vom Ende des 12. Jh. zählt die Schätze einer gewissen Magdolna, der Frau des Gespans Márton auf, und darunter werden auch byzantinische Goldmünzen genannt, die demnach thesauriert wurden.⁴⁹ Eine wie große Rolle das byzantinische Gold in Ungarn im 11. Jh. gespielt hatte, das ersieht man u.a. auch aus dem Ausdruck *«pensa auri»*, worunter man nach der eindeutigen Beweisführung von B. Hóman⁵⁰ den byzantinischen Gold-Solidus verstand.

Die Münzfunde aus den 11–12. Jh. bilden keine selbständige Epoche, sondern sie sind organische Fortsetzungen ähnlicher Funde aus noch früheren Zeiten. Aber der Verkehr scheint in den 11–12. Jh. zugenommen zu haben, obwohl die Goldmünzfunde etwas seltener sind. Am bekanntesten ist der Fund von Füle aus dem Zeitalter von Stephan I. oder noch aus demjenigen des Fürsten Géza;⁵¹ man begegnet in diesem Fund außer den zeitlich jüngsten Prägungen Konstantinos VIII. (976–1028) auch den Münzen des Theophilos (829–842) und Michael III. (842–867). Bekannt ist aus dem Zeitalter Stephans noch ein Streufund aus Karánsebes, eine Goldmünze von Romanos Argyros III. (1028–1034).⁵² Die meisten byzantinischen Münzfunde hat man aus dem Zeitalter Ladislaus I. Beweise für die guten Beziehungen zu Byzanz sind die byzantinische Frau von Géza I. und die Tatsache, daß die Tochter von Ladislaus I., Prisca den byzantinischen Kaiser, Johannes II. Komnenos (1118–1143) heiratete. Aus dieser Ehe wurde Manuel I. (1143–1180) geboren, der später in der ungarischen Geschichte eine so wichtige Rolle hatte. In Biharszentandrás kam ein Münzfund von 171 St. zum Vorschein,⁵³ in dem sich neben den Denaren des Ladislaus I. (CNH I. 31) ein Goldstück von Konstantinos IX. Monomachos (1042–1054) befand. Von diesem Kaiser fand man in Tild 7 Goldmünzen,⁵⁴ und Seine Prägungen sind auch die Münzen von Nyitra-Ivánka.⁵⁵ Ebenso gab es in Tild auch noch eine Goldmünze von Romanos I. und Christophoros (920–924). Es gab Münzen von Ladislaus I. (CNH. I. 26., 27., 28., 29., 33.) auch in dem Münzfund von Gölle,⁵⁶ in dem man neben 102 St ungarischen Münzen auch eine Prägung des Kaisers Michael VII. (1067–1078) fand. Anlässlich der Ausgrabungen in Szeged-Óthalom fand man ein Goldstück von Michael VII. zwischen den Gräbern 39 und 40.⁵⁷ Münzen von Romanos Diogenes (1067–1071) kamen nur als Streufunde zum Vorschein:

⁴⁴ S. DOMANOVSKY: A harmincadvám eredete (Der Ursprung des Dreißigstzolls). Budapest 1916. 7.

⁴⁵ A. PLEIDELL: A nyugatra irányuló magyar külkereskedelem a középkorban (Der ungarische Außenhandel mit dem Westen im Mittelalter). Budapest 1915. 5.

⁴⁶ A. FEKETE NAGY: A magyar–dalmát kereskedelem (Der ungarisch–dalmatinische Handel). Budapest 1926. 10.

⁴⁷ Die Gesetze von Ladislaus I. Buch II. Artikel 15 und 16. H. MARCZALI: A magyar történet kútfőinek kézikönyve (Handbuch der Quellen der ungarischen Geschichte). Budapest 1901. 92., 95.

⁴⁸ Die Gesetze von Kálmán. Buch I. Artikel 76 und 77. H. MARCZALI: a. W. 109–110.

⁴⁹ Magyar Könyvszemle 1892–1893. Auf diese

Quelle hat mich Prof. Gy. SZÉKELY aufmerksam gemacht, dem ich für seine Freundlichkeit und Hilfe hier danken möchte. Ebenso danken möchte ich auch Prof. B. KUMOROVICZ, der mich in einem anderen Zusammenhang auf dieselbe Angabe aufmerksam machte.

⁵⁰ B. HÓMAN: a. W. 158–167.

⁵¹ NK 7 (1908) 11.

⁵² NK 13 (1914) 26.

⁵³ SCN 2 (1958) 294. NK 11 (1912) 141., NK 38–39 (1939–1940).

⁵⁴ NK 13 (1914) 21.

⁵⁵ NK 13 (1914) 21.

⁵⁶ NK 23–24 (1924–1925) 44. Ung. Nationalmuseum. Münzkabinett E 43/1922. ÉT. B.

⁵⁷ Arch. Ért. 14 (1880) 335., 11 (1891) 121.; 12 (1892) 299.

je ein Stück im Kloster Ravenicza von Fruska Gora,⁵⁸ in Kiskunfélegyháza,⁵⁹ und in Vadasd in Siebenbürgen.⁶ Die meisten Exemplare sind jedoch von Nikephoros III. (1078—1081). In Bothpuszta (Kom. Somogy) kamen 0,813 Pfund Gold und 2,16 Pfund Silber zum Vorschein;⁶¹ darin gab es 3 Goldstücke von Romanos III. (1028—1034), 37 St Gold- und eine Silbermünze von Nikephoros III. Ebenso gab es Nikephoros III.-Münzen auch in einem größeren Fund von Palóznak,⁶² wie dieselben in Zimony zusammen mit anderen Gegenständen Goldmünzen von Johannes II. und Manuel I. gefunden.⁷¹ Verhältnismäßig wenig Funde sind aus der langen Regierungszeit von Manuel I. (1143—1180) bekannt. In Nagyteremia sind 130 St schüsselförmige Münzen gefunden worden.⁷² 66 St Münzen sind von diesem Fund untersucht worden, und von jenen 51 St aus diesen, die sich bestimmen ließen, waren 37 St Prägungen von Johannes II., und nur 14 St gehörten dem Manuel an. In Pancsova sind mehrere Münzen von Manuel I. gefunden worden,⁷³ ein Streu-Gold kam in Varjas,⁷⁴ und ebenfalls ein Streufund aus dem J. 1160 in Cece zum Vorschein.⁷⁵ Von dem Ende des Jahrhunderts sind zwei größere Bronzemünzen bekannt. Als Fundort der einen von diesen galt eine Zeitlang Budapest, später hat sich diese Ansicht als irrtümlich erwiesen; der Fundort ist nicht bekannt.⁷⁶ Derselbe Fund enthielt 475 unversehrte Stücke und 20 St Fragmente; die meisten dieser Münzen — 412 St — waren Prägungen von Manuel I., aber es gab darunter auch 57 St von Andronikos II. (1183—1185) und 6 Stücke von Isaak II. (1185—1195). Der andere Fund kam in der Nähe von Sarkad in einem Lehnsgeschirr, das in einem Holzklotz versteckt war, zum Vorschein.⁷⁷ In diesem gab es 277 St Bronzemünzen, von denen sich 91 Stücke als Prägungen von Manuel I., 2 Stücke als diejenigen von Andronikos II., 45 Stücke als diejenigen von Isaak II. und 94 Stücke, als Prägungen von Alexios III. (1195—1203) bestimmen ließen. Aus dem 12. Jahrhundert ist eine näher nicht bestimmbare Münze aus Frumuseni bekannt.⁷⁸ Byzantinische Münzen kommen nach unseren heutigen Kenntnissen in den ungarländischen Funden im allgemeinen nur zusammen mit ungarischen Münzen vor. Man fand nur in Kiskunlacháza⁷⁹ einen Hortfund aus 136 Münzen, aus einem Silberklumpen und aus einem Goldring; es gab in diesem neben 134 St westlichen Münzen — aus Köln und Friesach — auch je eine Prägung der byzantinischen Kaiser Johannes II. und Manuel I.

Im Vordergrund der ungarischen Außenpolitik des 12. Jh. stand Byzanz. Manuel I. (1143—1180), der, wie bekannt, Eroberungspolitik betrieb, versuchte mehrmals sich in Ungarns innere Angelegenheiten einzumischen, und die Beziehungen der beiden Länder normalisierten sich erst gegen das Ende des Jahrhunderts unter Béla III. Münzen, mit denen man die Beziehungen belegen kann, sind noch aus diesem Jahrhundert bekannt.

Von dem Anfang des Jahrhunderts ist eine Bronzemünze von Alexios I. (1081—1118), die in Németsesernya gefunden wurde.⁶⁸ Von Johannes II. Komnenos (1118—1143) sind aus Fogaras zwei Funde bekannt. In dem einen⁶⁹ gab es 60 St Münzen von Alexios I. und Johannes II. Der Fundort des zweiten ist Skorei;⁷⁰ er ist ein Goldstück von Johannes II. In Kiskunhalas wurden zusammen mit anderen Gegenständen Goldmünzen von Johannes II. und Manuel I. gefunden.⁷¹ Verhältnismäßig wenig Funde sind aus der langen Regierungszeit von Manuel I. (1143—1180) bekannt. In Nagyteremia sind 130 St schüsselförmige Münzen gefunden worden.⁷² 66 St Münzen sind von diesem Fund untersucht worden, und von jenen 51 St aus diesen, die sich bestimmen ließen, waren 37 St Prägungen von Johannes II., und nur 14 St gehörten dem Manuel an. In Pancsova sind mehrere Münzen von Manuel I. gefunden worden,⁷³ ein Streu-Gold kam in Varjas,⁷⁴ und ebenfalls ein Streufund aus dem J. 1160 in Cece zum Vorschein.⁷⁵ Von dem Ende des Jahrhunderts sind zwei größere Bronzemünzen bekannt. Als Fundort der einen von diesen galt eine Zeitlang Budapest, später hat sich diese Ansicht als irrtümlich erwiesen; der Fundort ist nicht bekannt.⁷⁶ Derselbe Fund enthielt 475 unversehrte Stücke und 20 St Fragmente; die meisten dieser Münzen — 412 St — waren Prägungen von Manuel I., aber es gab darunter auch 57 St von Andronikos II. (1183—1185) und 6 Stücke von Isaak II. (1185—1195). Der andere Fund kam in der Nähe von Sarkad in einem Lehnsgeschirr, das in einem Holzklotz versteckt war, zum Vorschein.⁷⁷ In diesem gab es 277 St Bronzemünzen, von denen sich 91 Stücke als Prägungen von Manuel I., 2 Stücke als diejenigen von Andronikos II., 45 Stücke als diejenigen von Isaak II. und 94 Stücke, als Prägungen von Alexios III. (1195—1203) bestimmen ließen. Aus dem 12. Jahrhundert ist eine näher nicht bestimmbare Münze aus Frumuseni bekannt.⁷⁸ Byzantinische Münzen kommen nach unseren heutigen Kenntnissen in den ungarländischen Funden im allgemeinen nur zusammen mit ungarischen Münzen vor. Man fand nur in Kiskunlacháza⁷⁹ einen Hortfund aus 136 Münzen, aus einem Silberklumpen und aus einem Goldring; es gab in diesem neben 134 St westlichen Münzen — aus Köln und Friesach — auch je eine Prägung der byzantinischen Kaiser Johannes II. und Manuel I.

Unter den byzantinischen Münzen ist auch der folgende Fund zu erwähnen: in Dunaújváros kam eine vergoldete Silbermünze des Nikäischen Kaisers Theodoros Laskaris I. (1204—1222) zum Vorschein.⁸⁰ Ähnlicherweise fand man in Rézbánya zusammen mit Münzen von Andreas II. und Béla IV. näher nicht bestimmbare griechische Münzen.⁸¹ Die letztere Tatsache ist zweifelhaft, nachdem die eingehende und genaue numismatische Beschreibung keine byzantinischen nur westlichen Münzen erwähnt.

Man ersieht also aus den aufgezählten Funden — auch wenn man die übrigen Quellen nicht berücksichtigt —, daß das byzantinische Geld in Ungarn in den 11—12. Jh. verbreitet war. Beachtet man jedoch auch die einzelnen Fundorte, so geht aus diesen auch noch etwas anderes hervor. Man weiß, daß über Ungarn eine süd-nördliche Handelsstraße hindurchführte; die byzantinischen Münzfunde scheinen diese Handelsstraße zu zeigen. Orsova, Karánsebes, Németsesernya, Nagyteremia, Varjas, Frumuseni bzw. Dubovác, Pancsova, Zimony und Ravenicza in Fruška Gora

⁵⁸ Arch. Közl. 2 (1861) 306.

⁵⁹ NK 25 (1926) 204.

⁶⁰ Arch. Ért. 12 (1892) 188. SCN 2 (1958) 299.

⁶¹ Arch. Ért. 4 (1870) 134, 160, 5 (1871) 219.

⁶² NK 14 (1915) 98.

⁶³ Arch. Ért. 44 (1930) 153.

⁶⁴ A Veszprém megyei Múzeumok Közleményei 1 (1963) 152.

⁶⁵ Győri Szemle 13 (1942) 19.

⁶⁶ NK 14 (1915) 98.

⁶⁷ TRÉ 19 (1903) 148.

⁶⁸ NK 8 (1909) 144.

⁶⁹ SCN 2 (1958) 288.

⁷⁰ SCN 2 (1958) 295.

⁷¹ Arch. Ért. 13 (1893) 368. Bericht. National-

museum 10 (1908) 66.

⁷² NK 7 (1908) 171. Bericht. Nationalmuseum 10 (1908) 66.

⁷³ TRÉ 9 (1883) 45.

⁷⁴ TRÉ 23 (1907) 45. SCN 1 (1957) 197.

⁷⁵ A Fejér megyei múzeumok évi jelentése 1957. 12.

⁷⁶ BpR 15 (1950) 541.

⁷⁷ NK 48—49 (1949—1950) 21—24.

⁷⁸ SCN 2 (1958) 288.

⁷⁹ Fol. Arch. 12 (1960) 183—190.

⁸⁰ Gy. MÍKSA: Magyar történelmi emlékek külföldön (Ungarische historische Denkmäler im Ausland). Kolozsvár 1868. 39.

⁸¹ NK 17 (1918) 109.

sind die Anfänge dieser Straße, Szeged, Kiskunhalas und Kiskunfélegyháza zeigen die Fortsetzung, während Tild und Nyitra Ivánka schon das nördliche Ende angeben.

Man kann also zusammenfassend feststellen, daß die byzantinischen Münzfunde zeigen: das Karpatenbecken war für Byzanz seit der Völkerwanderungszeit ein wichtiges Handelsgebiet, und dies hörte — nach dem Zeugnis des Fundes von Dunaújváros — selbst dann nicht auf, als Byzanz durch die Kreuzheere besetzt wurde.

DIE DENARE^{81a} VON FRIESACH

Obwohl der Wandel des Ungarntums dem Westen zu schon unter dem Fürsten Géza begann, wurde unser Handel erst etwa anderthalb Jahrhunderte später zu einem organischen Teil des westeuropäischen Handels. Die persönlichen Beziehungen der Herrscher genügten dazu nicht, daß man die früheren Beutezüge der Ungarn vergesse. Ein Beweis dafür ist z. B. die Wallfahrt des Hl. Lietbert, des Bischofs von Cambrai nach dem Heiligen Land i. J. 1054. Ein Mitglied der Pilgerschar, Radulf, beschrieb die Reise,⁸² und er schilderte auch jene gemischten Gefühle, mit denen man das Land der «barbarischen Hunnen» betrat. Auf der anderen Seite hatte unser Handel zu dieser Zeit noch größere Interessen im Norden und im Süden. Westliche Münzen kommen aus dieser Zeit im Karpatenbecken noch nicht vor, und ebenso begegnet man auch gar keinen ungarischen Münzen im Westen. Dies wäre im 12. Jh. noch kein Wunder, nachdem das ungarische Geld zu dieser Zeit so minderwertig war, daß es gar keine Rolle in dem internationalen Handel zu spielen vermochte. Doch war das ungarische Geld eines der besten in Europa im 11. Jh.

Das Ende des 12. und der Anfang des 13. Jh. war eine besonders wichtige Epoche von dem Gesichtspunkt der Entwicklung der ungarischen Gesellschaft und Wirtschaft aus: es begann in Ungarn zu dieser Zeit eine höhere Stufe des Feudalismus.⁸³ Wesentlich ist von unserem Gesichtspunkt aus die Industrialisierung der Marktflecken, der Aufschwung des Bergwerkes und der Vorstoß des Ackerbaus auf Kosten der Viehzucht; dies alles führte nämlich zu der Ausbildung des inneren Warenverkehrs und zu einer gesteigerteren Geldwirtschaft. Die Gutsbesitzer forderten die Dienstleistungen ihrer Leibeigenen immer mehr in Geld. Denkt man an eine Bemerkung jenes Abu Hamid über unsere Gold- und Silberproduktion,⁸⁴ der i. J. 1150 in Ungarn war, so ersieht man daraus auch die größeren Maßstäbe unseres Außenhandels. Unser Handel wandte sich von Byzanz ab und immer mehr dem westlichen Europa zu. Aber aus dem 12. Jh. besitzen wir doch noch keine solche Münzfunde, die den westlichen Handel bezeugten. Nur aufgrund einiger schriftlichen Quellen darf man frühere Verbindungen vermuten. Bekannt sind noch aus den Zeiten vor 1070 drei Urteile des Mainzer Rabbiners Jehudah ha-Kohen in Angelegenheiten solcher Juden, die Ungarn besuchten.⁸⁵ Eine ähnliche Verbindung wird auch durch den Brief bezeugt, den der Rabbiner von Speyer Eliezer ben Jiczak an den Pariser Rabbiner Jehudah ben Jiczhak geschrieben hatte, und in dem er sich über das schwere Schicksal der Juden in Polen, Rußland und in Ungarn beklagt.⁸⁶ Ja auch das plötzliche und massenhafte Erscheinen der Friesacher Denare in der ersten Hälfte des 13. Jh. bliebe rätselhaft, wenn man mit Handelsbeziehungen nicht auch schon im 12. Jh. rechnen dürfte. Auch der Privilegsbrief von Regensburg aus dem Jahre 1192 erwähnt schon ungarische Händler.⁸⁷

^{81a} Die Friesacher und Wiener Münzen dieser Zeit heißen in der Fachliteratur «Pfennige». In den ungarländischen Urkunden werden sie jedoch «Denare» genannt.

⁸² I. SZAMOTA: Régi utazások (Alte Reisen). Budapest 1891. 13—15.

⁸³ Zur marxistischen Bewertung des Zeitalters vgl. E. MOLNÁR: A magyar társadalom története az Árpád-kortól Mohácsig (Die Geschichte der ungarischen Gesellschaft vom Zeitalter der Arpaden bis Mohács). Budapest 1949. L. ELEKES: A középkori magyar

állam története megalapításától mohácsi bukásáig (Die Geschichte des mittelalterlichen ungarischen Staates von seiner Begründung bis zu seinem Fall bei Mohács). Budapest 1964. 64—107.

⁸⁴ I. HRBEK: Ein arabischer Bericht über Ungarn. Acta Orient. Hung. 5 (1955) 208. Auf diese Quelle hat mich Dr. E. FÜGEDI aufmerksam gemacht, für dessen Freundlichkeit ich mich hier bedanke.

⁸⁵ Történelmi Tár (1880) 99—101.

⁸⁶ Történelmi Tár (1880) 106—107.

⁸⁷ PLEIDELL: a. W. 10—11.

Nur darf man die Bedeutung dieser früheren Verbindungen nicht übertreiben. Auch Domanovszky hat schon darauf aufmerksam gemacht, daß man die Bedeutung des Donau-Handelsweges zu dieser Zeit früher wohl übertrieben hatte.⁸⁸

Am Ende des 12. Jh. war unser Handel schon ein organischer Teil des westeuropäischen Handels, und dies erforderte einen entwickelteren Geldverkehr. Die ungarischen «Kleinmünzen» des 12. Jh., die nicht einmal den lokalen Bedarf zu befriedigen vermochten, waren zu diesem Zweck nicht geeignet. Darum war im 12. Jh. der Gebrauch des ungeprägten Silbers allgemein verbreitet. Man konnte größere Beträge neben dem byzantinischen Gold auch in solchem Silber bezahlen, aber der Handel benötigte außerdem auch Wechselgeld von guter Qualität. Der oben, unter den byzantinischen Münzen erwähnte Fund von Kiskunlacháza zeigt, welche Schwierigkeiten man zu dieser Zeit mit dem Wechselgeld hatte; ein Goldstück dieses Fundes wurde nämlich genau viergeteilt. Gegen die Meinung von Dr. L. Huszár, der diesen Fund bearbeitet hatte, sind wir nicht der Ansicht, daß diese Tatsache ein Beweis dafür wäre: man hätte das byzantinische Geld gewogen. Auch in dem oben schon erwähnten Testament der Frau Magdolna wird ja das byzantinische Geld stückweise aufgezählt und das Silber nach Mark gerechnet. Im 11 Jh. hatte ein Solidus den Wert von 40 Denaren, und wahrscheinlich wurde er ebenso auch hundert Jahre später als Geld gebraucht.

Wie die ungarischen Könige so enthielten sich auch die Herrscher im Westen nicht der Kipperei, nur einige Münzherren haben diesen Weg vermieden. Das Geld dieser letzteren wurde dann in dem internationalen Handel natürlich sehr beliebt. Ein solches Geld von guter Qualität war auf den östlichen Randgebieten des deutsch-römischen Reiches der Friesacher Denar. Friesach war die Prägungsstätte der Bischöfe von Salzburg; um die Mitte des 12. Jh. begann man hier nach dem Muster eines der besten Gelder von Europa, des Kölnischen Denars Münzen zu prägen. Dieses Geld wurde dann so volkstümlich und es beeinflusste so sehr auch die Münzprägung der benachbarten Provinzen, daß bald auch diese anderen Gelder unter dem Sammelnamen des Friesachers in Evidenz gehalten wurden. Die frühesten von diesen Prägestätten waren diejenigen von Friesach und von St. Veit an der Glan. In Friesach der Erzbischof Konrad (1125–1147), und in St. Veit der Fürst von Kärnten Engelbert (1124–1135) begannen die Münzprägung. Die Blütezeit der Friesacher Denare fällt jedoch auf die erste Hälfte des 13. Jh. auf dieselbe Epoche in der auch der ungarische Handel schon völlig nach Westen gerichtet war. Dadurch wurde das Einströmen des uns so nahe geprägten Geldes von guter Qualität ermöglicht. Es sei hier nachdrücklich hervorgehoben, daß das Verbreiten dieser Münzen durch das Zusammenwirken von mehreren wirtschaftlichen Faktoren gefördert wurde. Diese Faktoren waren nämlich die folgenden:

1. Ungarns Handel nahm — hauptsächlich wegen des Silbers — sprunghaft zu.
2. Ungarns Außenhandel wandte sich völlig dem Westen zu. Auch dies hatte natürlich mehrere Gründe: im Westen brauchte man das ungarische Silber, Byzanz wurde durch die Kreuzheere besetzt usw.

3. Das minderwertige ungarische Geld vermochte den Bedarf des zunehmenden Handels nicht zu befriedigen. Zu derselben Zeit wurde in unserer nächsten Nähe im Westen hervorragendes Geld geprägt.

Das Zusammenwirken dieser Faktoren führte gesetzmäßig zu der allgemeinen Verbreitung der Friesacher Münzen bei uns. J. László wollte das Vorhandensein der Friesacher Münzen bei uns noch ausschließlich der Ehe des Königs Andreas II. zuschreiben,⁸⁹ nachdem auch die Herzöge von Andechs ein ähnliches Geld prägen ließen. Die Folgeerscheinungen derselben Ehe wurden auch durch B. Hóman noch sehr übertrieben.⁹⁰ Diesen Ansichten gegenüber möchten wir die Rolle der vorhin aufgezählten wirtschaftlichen Faktoren hervorheben.

⁸⁸ UJb. 2 (1922) 161–187.

⁸⁹ Tört. Szemle (1915) 229–240.

⁹⁰ B. HÓMAN: a. W. 296., NK 18–19 (1919–1920) 34.

Die Friesacher Denare verbreiteten sich sehr schnell, sie werden auch in den Urkunden häufig erwähnt;⁹¹ oft schrieb auch der König vor, daß seine Bezüge ihm in Friesacher Geld bezahlt werden sollen. Dies letzteres spricht für eine Allgemeingültigkeit, denn sonst waren ja die Herrscher bestrebt, den ausschließlichen Verkehr des eigenen Geldes auf dem eigenen Gebiet zu fördern, ja sie verpflichteten den Fremden, das mitgebrachte gute Geld einzulösen, was unter Umständen als schwere Versteuerung galt. Der österreichische Geistliche Ansbert erwähnt, daß die Kreuzfahrer für zwei Kölner Denare fünf ungarische, für zwei Friesacher viere und für einen Regensburger Denar nur einen ungarischen Denar bekamen.⁹²

Im 13. Jh. wurden Münzen vom Friesacher Typus nicht mehr bloß durch die vorhin erwähnten Prägestätten emittiert. Der Erzbischof Eberhard II. (1200–1246) ließ neben Friesach in Pettau, Reichenburg und Rann Münzanstalten errichten. Ebenso ließen die Herzoge von Kärnten unter Bernhard (1202–1256) außer St. Veit auch in Landstraß und Völkermarkt Münzen prägen. Die Fürsten von Andechs-Meran begannen mit Otto II. (1188–1220) Gutenwört, und unter Heinrich IV. (1204–1228) außerdem auch noch Stein und Windischgraz zu benutzen; aber ebenso ließ auch schon Berchtold IV. (1188–1204) Münzen prägen. Die Bamberger Bischöfe emittierten ihre Münzen seit dem Bischof Otto II. (1177–1196) in Villach, und die Grafen von Görz seit Meinhard I. (1187–1232) in Lienz. Obervellach wurde nur durch Albert II. (1258–1304) benutzt, und schließlich Zeiring durch den Fürsten von Steier Leopold VI. (1198–1230); letzterer benutzte eine Zeitlang auch Pettau zusammen mit Eberhard II. Die Erzeugnisse aller dieser Prägestätten kommen in den ungarländischen Funden mehr oder weniger vor.

Der Gebrauch der Friesacher Denare, ihre Verkehrszeit fällt auf die erste Hälfte des 13. Jh. Aber bekannt waren dieselben auch schon am Ende des 12. Jh. Unser frühester Fund ist derjenige von Esztergom (Gran).⁹³ Da dieser Fund so vollkommen allein steht, vermutete Luschin,⁹⁴ daß er wohl nicht auf dem Wege des Handels, sondern vielleicht durch die Kreuzfahrer hierher gekommen sein mag. Denkt man jedoch an die wichtige Rolle von Esztergom in dem Handel des 12. Jh., so mag derselbe Fund auch als ein früher Beleg des ungarischen Westhandels gelten. Ebenso früh erscheint die Friesacher Münze auch in dem Fund von Kiskunlacháza, der oben unter den byzantinischen Münzen schon erwähnt wurde. Man hat nämlich darin neben zahlreichen westlichen Münzen 3 Friesacher Prägungen von dem Erzbischof von Salzburg, Eberhard I. Man fand auch in Csomorkány Friesacher Denare zusammen mit Haarringen und mit Kupfermünzen von Stephan IV.⁹⁵ so gehört also auch dieser Fund noch in das 12. Jh. Außerdem hat man vielleicht noch zwei kleinere Funde ebenfalls aus dem 12. Jh., aber diese letzteren dürfen wegen der Ungenauigkeit der Quelle nicht als gesichert gelten. Wir meinen nämlich den Fund von Versec;⁹⁶ Münzen von Friesach, Salzburg, St. Veit und St. Andrae aus dem 12. Jh., und den anderen Fund von Zsombolya.⁹⁷ 11 Friesacher Münzen aus dem 12. Jh.

Es geht aus der Zusammensetzung der Funde in der Mehrheit der Fälle hervor, daß die Friesacher Denare in Ungarn für die erste Hälfte des 13. Jh. charakteristisch sind. Versteckt wurden die meisten von ihnen wohl wegen des Einfalls der Tataren, und so gibt uns diese Tragödie sozusagen einen Durchschnitt von dem Geldverkehr des ganzen Landes. Richtig hat B. Hóman festgestellt,⁹⁸ daß der Verkehr der Friesacher Denare um 1240 herum bei uns ein Ende nahm. Erschienen waren sie um die Jahrhundertwende, obwohl einige Funde — wie oben erwähnt — auch schon von dem Ende des 12. Jh. bekannt sind.

Der geographischen Verbreitung nach hat man Friesacher Münzen von dem ganzen Gebiet des Landes. Nach Luschin⁹⁹ wären sie vom Süden her in das Land gekommen; zuerst hätten sie in Kroatien, Slawonien und Dalmatien das ungarische Geld verdrängt. Aber diese Theorie von Luschin wird durch die Funde selbst nicht erhärtet. Man kennt ja von denselben Gebieten — nach den literarischen Angaben — insgesamt nur vier Funde. Der eine — derjenige von Vukovar¹⁰⁰ — ist außerdem auch noch Grabfund, in dem Friesacher Münzen zusammen mit Münzen des Patriarchen von Aquileia zum Vorschein kamen. Leider ist der Emittent, und darum auch der genaue Zeitpunkt, nicht bekannt. Von Orosecz¹⁰¹ neben Terešovacz hat man 90 St Friesacher Denare. Von diesen 90 Fällen wurden nur fünf Stücke nach dem Katalog von Welzl¹⁰² bestimmt, aber der Emittent wurde nur in zwei Fällen bekannt. Alt ist dieser Fund keineswegs, nachdem die genau bestimmten Münzen eine Prägung des Erzbischofs von Salzburg, Eberhard II. (1200–1246) bzw. eine Münze des Fürsten Bernhard (1202–1256) aus der Zeit vor 1230 sind. Der Fund von Osiek¹⁰³ ist von ähnlicher Zusammensetzung; die meisten Stücke

⁹¹ Die Urkunden über die Münzen von Friesach hat B. HÓMAN: a. W. 276–313 zusammengestellt.

⁹² SZAMOTA: a. W. 20.

⁹³ Fol. Arch. 7 (1955) 127–140.

⁹⁴ Jb. f. Altertumskunde 5 (1911) 198–210.

⁹⁵ Arch. Ért. 33 (1913) 273.

⁹⁶ TRÉ 7 (1881) 178., 23 (1907) 46.

⁹⁷ TRÉ 23 (1907) 49., 24 (1908) 159.

⁹⁸ B. HÓMAN: a. W. 315.

⁹⁹ A. LUSCHIN: Vjesnik Hrvatskoga Arheoloskoga

Drustva 15 (1928) 151–157.

¹⁰⁰ La Gazette Numismatique de Bruxelles (1906) 154. Revue Numismatique (Paris) (1907) 282. Monatsblatt der Numismatischen Gesellschaft 7 (1906) 53.

¹⁰¹ Arch. Ért. 5 (1871) 134.

¹⁰² L. WELZL VON WELLENHEIM: Verzeichnis der Münz- und Medaillen-Sammlung. Wien 1844.

¹⁰³ Monatsblatt der Numismatischen Gesellschaft in Wien. 2 (1882) 118., 153.

sind darin Prägungen von Eberhard II. und von Bernhard, aber auf dieselbe Zeit verweisen darin auch je eine Münze von dem englischen König Heinrich III. (1216—1272) und dem Kölner Erzbischof Theoderich (1208—1214). Und zum Schluß verweist auf eine noch spätere Zeit der Fund von Ostrovo,¹⁰⁴ in dem neben den Friesachern insgesamt 3500 ungarische, deutsche und englische Münzen vorkommen. Zeitbestimmend ist für diesen Fund eine Münze des Königs Ottokar (1261—1276) und 7 Denare des Kölner Erzbischofs Engelbert II. (1261—1275). Darum wird man also die vorhin erwähnte Theorie von Luschin bezweifeln müssen.

Eher scheinen die Funde einen anderen Weg nördlich von der Drau nach Italien zu zeigen. Mit Venedig hatte Ungarn sehr lebhaft Handelsbeziehungen. König Andreas II. regelte im Jahre 1217 die Tätigkeit der Händler beider Länder, und der Doge tat dasselbe im Jahre 1226.¹⁰⁵ Die Funde die diesen Weg zeigen, sind von Csáktornya,¹⁰⁶ Pusztaszentlászló,¹⁰⁷ Mezőcsokonya,¹⁰⁸ Nagyberki,¹⁰⁹ Szill¹¹⁰ und Nagyköny.¹¹¹ Besonders dicht sind die Fundorte um Székesfehérvár¹¹² herum: Nagylók¹¹³ und Pusztafövényes.¹¹⁴ Dieser Weg führte von Italien her zweifellos nach Buda. Mehrere Friesacher Funde sind auch von dem Gebiete der Landeshauptstadt und Umgebung bekannt: aus der Innenstadt,¹¹⁵ aus der Lövész-Strasse,¹¹⁶ zwei genauer nicht lokalisierbare Hortfunde,¹¹⁷ und der Streufund aus der Franzstadt;¹¹⁸ aus der Umgebung von Budapest nennen wir: Rákosszentmihály,¹¹⁹ Babat,¹²⁰ Gödöllő,¹²¹ Pécel,¹²² Nagytarcsa¹²³ und Vácszentlászló.¹²⁴

Dagegen lassen die Friesacher Funde von Farád,¹²⁵ Kisbér,¹²⁶ Bajót,¹²⁷ Esztergom-Szentkirályföld¹²⁸ vielleicht auch einen anderen Weg im Norden Transdanubiens vermuten.

Andere Funde — wie Szenterzsébet,¹²⁹ Zala-Mündung,¹³⁰ Cserszegtomaj,¹³¹ Tapolca,¹³² Szentkereszt¹³³ und Siófok¹³⁴ —, die außerhalb der beiden genannten Wege fallen, zeigen, daß die Friesacher Denare wohl im ganzen Lande allgemein gebraucht waren. Der Fund von Szentkereszt legt sogar den Gedanken nahe, daß vielleicht auch unmittelbar ein Weg nach Westen zu führte.

Aber auch die Friesacher Denare zeigen mit großer Bestimmtheit jenen anderen Weg nach Süden zu, der schon anlässlich der byzantinischen Münzen oben erwähnt wurde. Diese sind nämlich: der Streufund von Bázias,¹³⁵ der Fund von Dobrica,¹³⁶ Versec, Kisgáj,¹³⁷ Botos,¹³⁸ Detta,¹³⁹ Zsombolya, Mokrin,¹⁴⁰ Nagyósz,¹⁴¹ und Kiszombor.¹⁴² Die Übergangsstelle war bei Szeged; das beweisen der Hortfund aus der Ziegelfabrik,¹⁴³ ferner die Streufunde von Alsótanya¹⁴⁴ und Óthalom.¹⁴⁵

Von dem Donau-Theiss Zwischenstromgebiet hat man Funde vor allem nördlich von Szeged; hier führte die Fortsetzung des Weges von Szeged nach Pest. Zu erwähnen sind hier die folgenden Funde: Domaföld,¹⁴⁶ zwei Funde von Kiskundorozsma,^{147—148} Kiskunmajsa,¹⁴⁹ Kiskőrös,¹⁵⁰ Akasztó,¹⁵¹ Pusztaszentimre,¹⁵² Kiskunfélegyháza (der Hortfund von Csólyospusztá¹⁵³ und ein Grabfund¹⁵⁴), Kecskemét,¹⁵⁵ Nagykőrös,¹⁵⁶ Kiskunlacháza

¹⁰⁴ Vjesnik Hrvatskoga Archaeoloskoga Drustva 4 (1899—1900) 107—148. NK 5 (1906) 154. Viadomosci Numismatica Archaeologica 5 (1905) 219.

¹⁰⁵ DOMANOVSKY: a. W. 12. FEKETE NAGY: a. W. 15. PLEIDELL: a. W. 31.

¹⁰⁶ TRÉ 2 (1886) 241.

¹⁰⁷ Arch. Ért. 4 (1870/71) 163.

¹⁰⁸ NK 34—35 (1935—1936) 79.

¹⁰⁹ NK 52—53 (1953—1954) 11.

¹¹⁰ Arch. Ért. 12 (1878) 156. Ung. Nationalmuseum, Archiv 72/1878.

¹¹¹ Pol. Arch. 10 (1958) 149—154.

¹¹² Ung. Nationalmuseum, Münzkabinett. 74/1940 ÉT.

¹¹³ Jahresbericht der Museen des Komitates Fejér für das Jahr 1956, 6.

¹¹⁴ Arch. Ért. 13 (1893) 93. Ung. Nationalmuseum, Archiv 161/1893.

¹¹⁵ Num. Zeitschr. 2 (1870) 254.

¹¹⁶ Num. Zeitschr. 2 (1870) 254.

¹¹⁷ Arch. Ért. 16 (1896) 375., 17 (1897) 88.

¹¹⁸ NK 9 (1910) 134.

¹¹⁹ BpR 20 (1963) 465—468.

¹²⁰ Ung. Nationalmuseum, Archiv 34 (1899).

¹²¹ NK 52—53 (1953—1954) 11.

¹²² Arch. Ért. 22 (1902) 188. Bericht. Nationalmuseum. 1901, 30., 33., 37. NK. 52—53 (1953—1954) 11.

¹²³ NK 40 (1941) 90; NK 52—53 (193—1954) 11.

¹²⁴ NK 14 (1915) 71.

¹²⁵ Arch. Közl. 7 (1867) 188.

¹²⁶ Arch. Közl. 6 (1866) 172; 7 (1867) 189.

¹²⁷ Arch. Ért. 44 (1930) 156.

¹²⁸ Arch. Ért. 14 (1894) 70.

¹²⁹ Arch. Közl. 7 (1867) 197.

¹³⁰ Arch. Ért. 12 (1892) 59.

¹³¹ A sümegi Darnay Múzeum naptára (= Kalender des Darnay Museums von Sümeg). 1904. 44.

¹³² Arch. Ért. 5 (1871) 45—46.

¹³³ Ung. Nationalmuseum, Archiv. 12/1886.

¹³⁴ Ung. Nationalmuseum, Münzkabinett. 863-05-4/1955.

¹³⁵ NK 6 (1907) 5.

¹³⁶ Mitt. d. Num. Ges. in Wien. 15 (1925) 308.

¹³⁷ NK 2 (1903) 106., 52—53 (1953—1954) 11. Bericht. Ungarisches Nationalmuseum 1903. 40., 48., 49. TRÉ 23 (1907) 19.

¹³⁸ TRÉ 23 (1907) 11.

¹³⁹ B. HÓMAN: a. W. 291. Num. Zeitschr. 15 (1922) 96. SCN 2 (1958) 288. NK 6 (1907) 133. Arch. Ért. 2 (1882) 155; 6 (1886) 39. TRÉ 7 (1881) 36., 135; 9 (1883) 112.; 23 (1907) 14.

¹⁴⁰ NK 11 (1912) 11.

¹⁴¹ NK 52—53 (1953—1954) 11. Arch. Ért. 10 (1890) 95; 11 (1891) 285., TRÉ 5 (1889) 119, 194; 6 (1890) 63; 7 (1891) 13; 23 (1907) 31. CRN 2 (1958) 297. Monatsblatt d. Num. Ges. 1 (1890) 422.

¹⁴² TRÉ 23 (1907) 48. Arch. Közl. 7 (1867) 189.

¹⁴³ NK 11 (1912) 14.

¹⁴⁴ NK 11 (1912) 13.

¹⁴⁵ Arch. Ért. 14 (1880) 335. J. LENHOSSÉK: A szeged-óthalmi ásátásokról (Über die Ausgrabungen in Szeged-Óthalom). Budapest 1882.

¹⁴⁶ Ung. Nationalmuseum, Münzkabinett E 246/1904.

¹⁴⁷ Num. Zeitschr. 9 (1877) 326—366.

¹⁴⁸ NK 46—47 (1947—1948) 54.

¹⁴⁹ NK 60—61 (1961—1962) 83.

¹⁵⁰ Arch. Ért. 14 (1894) 270; 15 (1895) 184.

¹⁵¹ Arch. Ért. 14 (1894) 286.

¹⁵² NK 52—53 (1953—1954) 11. Ung. Nationalmuseum, Archiv 461/1893.

¹⁵³ NK 42 (1943) 69.

¹⁵⁴ Arch. Ért. 46 (1932—1933) 88.

¹⁵⁵ Ung. Nationalmuseum, Archiv 111/1873.

¹⁵⁶ NK 11 (1912) 17. Bericht. Ung. Nationalmuseum 1910. 58.

Örkénypusztá,¹⁵⁷ Abony,¹⁵⁸ Tápiószéle,¹⁵⁹ Tápiógyörgye¹⁶⁰ und Ujszász.¹⁶¹ Natürlich gab es Funde auch südlich von Szeged, wie z. B. Horgos,¹⁶² Bácsalmás,¹⁶³ Újverbász,¹⁶⁴ Bács¹⁶⁵ und Titel.¹⁶⁶

Von den Fundorten im Theiß-Winkel erwähnen wir die Hortfunde von Kopáncs,¹⁶⁷ Csomorkány, Bonum-pusztá,¹⁶⁸ Gyoma,¹⁶⁹ Békéscsaba,¹⁷⁰ Új-Kígyós¹⁷¹ und Bánkút,¹⁷² ferner den Streufund von Kardoskút¹⁷³ und den Grabfund von Hódmezővásárhely;¹⁷⁴ von dem Gebiet Hajdúság: Abapusztá,¹⁷⁵ Hajdúszoboszló (mit den beiden Fundorten Aranyaszi-pusztá¹⁷⁶ und Köseleypart¹⁷⁷), Gut,¹⁷⁸ drei Hortfunde von Balmazújváros,^{179–181} Hajdúböszörmény (Hortfund¹⁸² und Streufund¹⁸³), Karcag,¹⁸⁴ Pusztabánháza,¹⁸⁵ Geberjén,¹⁸⁶ ein Fund aus Szatmár,¹⁸⁷ Erszodoró,¹⁸⁸ Sarmaság,¹⁸⁹ Nagykereki,¹⁹⁰ Nagyürögd,¹⁹¹ Kisürögd,¹⁹² Aradkövi¹⁹³ und Buzád.¹⁹⁴

Von dem siebenbürgischen Gebiet sind Friesacher Münzen aus Szászváros,¹⁹⁵ Szelindek¹⁹⁶ und aus Segesvár¹⁹⁷ bekannt.

Spärlich sind die Friesacher Funde auch von dem Gebiete des ehemaligen Oberungarns: Dunaszerdahely,¹⁹⁸ Koltha,¹⁹⁹ Korpona,²⁰⁰ Rimóc,²⁰¹ Léh²⁰² und Diósgyőr.²⁰³

Vergleicht man nun jene Wege, die die Münzfunde vermuten lassen, mit den Ergebnissen anderweitiger historischer Forschungen, so fallen einem manche interessante Übereinstimmungen auf. Auch die Friesacher Denare zeigen z. B. denselben Weg nach dem Ausland, der auf dem mittelalterlichen Straßennetz Transdanubiens in der Arbeit von Glaser²⁰⁴ auf dem nördlichen Ufer des Plattensees führt. Die einzige Abweichung besteht darin, daß die Friesacher Denare auch einen anderen Weg von Zalavár ab über Csáktornya nach Kärnten zeigen. Auch Glaser gab einen zweiten Weg südlich vom Plattensee an; dieser scheint jedoch im Sinne der Münzfunde wichtiger gewesen zu sein, als man es nach der Landkarte von Glaser hätte vermuten können.

Prüft man die innere Zusammensetzung der einzelnen Funde, so fällt einem sogleich auf, daß die Emitenten bzw. die Erzeugnisse der verschiedenen Prägestätten auch verschiedenartig vertreten sind. Von dem Gesichtspunkt der Handelsbeziehungen aus ist es keineswegs unwesentlich, in welcher Zusammensetzung die einzelnen Prägungen vorkommen, wie sie sich quantitativ untereinander verhalten. Bevor wir dies nachzuweisen versuchen, müssen wir auf die Unzulänglichkeit der bisherigen Bearbeitungen hinweisen. Denn eine derartige Untersuchung wäre ja prinzipiell nur dann möglich, wenn man über jedes Stück der einzelnen Funde genau wüßte, wann, wo und durch wen es geprägt wurde. Aber von dieser Vollkommenheit sind wir noch weit entfernt. Beinahe in jedem Fund begegnet man noch mehr oder weniger solchen Münzen, die sich bisher nicht eindeutig bestimmen ließen. Und unter diesen gibt es zahlreiche Nachprägungen, Hybriden, deren Bestimmung die Probleme lösen könnte. Aber selbst diejenigen Münzen, die sich bestimmen ließen, auch die bieten noch manche Schwierigkeiten. Um ein Beispiel dafür zu nennen, sei hier jener Münzentypus erwähnt, den Welzl als Gruppe «B. 1» bezeichnet hatte. Die früheren Bearbeitungen haben natürlich nur den Katalog von Welzl benützen können und sie begnügten sich dabei mit der Bezeichnung B.1. Doch kann dieselbe Bezeichnung nach dem Corpus Son Luschin aus dem Jahre 1923 die Ordnungszahlen 6., 7., 142., 292–300., 309–313. und 330. bedeuten. Im Sinne der eben genannten Zahlen kann jedoch eine Münze, die einfach als «B.1» bestimmt wurde, sowohl eine

¹⁵⁷ NK 52–53 (1953–1954) 11.

¹⁵⁸ Magyar Múzeum 1945. 72.

¹⁵⁹ Arch. Ért. 14 (1880) 38. Ung. Nationalmuseum, Archiv 330/1879.

¹⁶⁰ NK 46–47 (1947–1948) 55.

¹⁶¹ NK 13 (1914) 18; 15 (1916) 84.

¹⁶² NK 11 (1912) 11.

¹⁶³ NK 7 (1908) 21. Borsod Miskolci Közművelődési és Múzeumi Egyesületek Évkönyve 24 (1908) 42., 138. Ung. Nationalmuseum, Archiv E. 376/1907.

¹⁶⁴ Ung. Nationalmuseum, Münzkabinett 36/1900.

¹⁶⁵ NK 12 (1913) 1–15., 81–104; 16 (1917) 128.

A Bács-Bodrog vármegyei Történelmi Társulat Évkönyve 28 (1912) 135; 31 (1915) 9–24. Fejér megyei és Székesfehérvári Múzeumegyesület Jelentése. 1916. 13. Rassegna Numismatica 11 (1914) 24.

¹⁶⁶ NK 2 (1903) 106; 52–53 (1953–1954) 11.

¹⁶⁷ Dolg. Szeged. 2 (1926) 158.

¹⁶⁸ Arch. Ért. 11 (1891) 376.

¹⁶⁹ Arch. Ért. 3 (1870) 104.

¹⁷⁰ Ung. Nationalmuseum, Archiv. 418/1895. Kopie im Münzkabinett 63/1899.

¹⁷¹ NK 2 (1903) 106; 52–53 (1953–1954) 11.

¹⁷² Arch. Ért. 17 (1897) 88–93. Ung. Nationalmuseum, Archiv. 632/1896.

¹⁷³ Arch. Ért. 81 (1954) 196.

¹⁷⁴ Arch. Ért. 14 (1894) 139.

¹⁷⁵ NK 11 (1912) 48–60. Bericht. Nationalmuseum 1910. 58.

¹⁷⁶ Arch. Ért. 13 (1893) 455; 44 (1930) 159.

¹⁷⁷ Debreceni Déri Múzeum Évkönyve 1962–1964. 357–368.

¹⁷⁸ Unveröffentlicht; es wird im Münzkabinett des Ung. Nationalmuseum bearbeitet.

¹⁷⁹ NK 7 (1908) 119; 8 (1909) 60. Jelentés Debrecen Sz. Kir. Város Múzeuma 1908 évi állapotáról. 28.

¹⁸⁰ NK 7 (1908) 121. Revue Numismatique (1908)

569.

¹⁸¹ NK 34–35 (1935–1936) 80.

¹⁸² Ung. Nationalmuseum, Archiv. 272/1883.

¹⁸³ MIKSA: a. W. 51; Num. Zeitschr. 9 (1877) 327.

¹⁸⁴ Arch. Ért. 2 (1882) 148; 3 (1883) 161; 10 (1890) 298, 422; 12 (1892) 300; 15 (1895) 259; 33 (1913) 273; Ung. Nationalmuseum, Archiv. 184/1883.

¹⁸⁵ Ung. Nationalmuseum, Archiv. 134/1883.

¹⁸⁶ Bericht. Nationalmuseum 1900, 35, 43. Ung. Nationalmuseum, Archiv. E. 265/1900.

¹⁸⁷ Num. Zeitschr. 73 (1949) 80.

¹⁸⁸ Num. Zeitschr. 9 (1877) 327.

¹⁸⁹ Arch. Ért. 18 (1898) 179; SCN 2 (1958) 295. Kopie im Münzkabinett. 243/1897.

¹⁹⁰ NK 13 (1914) 25.

¹⁹¹ Arch. Ért. 9 (1875) 123; SCN 2 (1958) 291.

¹⁹² Régészeti és Történelmi Közlemények, a Bihar-vármegyei Régészeti és Történelmi Egylet Közlönye 1 (1875) 61–66.

¹⁹³ Ung. Nationalmuseum, Münzkabinett. 33. A/1920.

¹⁹⁴ Arch. Közl. 4 (1864) 161.

¹⁹⁵ Num. Zeitschr. 73 (1949) 80.

¹⁹⁶ SCN 2 (1958) 294.

¹⁹⁷ Num. Zeitschr. 9 (1877) 327. B. HÓMAN: a. W. 291; SCN 2 (1958) 293.

¹⁹⁸ Numismatický Časopis Československý 3 (1927) 216.

¹⁹⁹ Arch. Közl. 10 (1875) 132.

²⁰⁰ NK 6 (1907) 125–135; 7 (1908) 176; 8 (1909) 60; 13 (1914) 72. Fejér megyei és Székesfehérvári Múzeumegyesület Jelentése 1913. 26.

²⁰¹ Arch. Ért. 2 (1882) 149, 155; 44 (1930) 154; NK 52–53 (1953–1954) 11.

²⁰² NK (1908) 7 171; 8 (1909) 60.

²⁰³ NK 46–47 (1947–1948) 54.

²⁰⁴ L. GLASER: Századok 1929.

Friesacher Münze aus der zweiten Hälfte des 12. Jh., als auch ein Friesacher Geld des Salzburger Bischofs Adalbert (1168—1200) sein; ja es gibt außerdem noch acht verschiedene Möglichkeiten, die geheimnisvolle Bezeichnung «B.1» aufzulösen. Die neueren Bearbeitungen benutzen also demnach nicht mehr den Katalog von Welzl, sondern das erwähnte Corpus von Luschin. Aber auch damit ist das Problem noch nicht völlig erschöpft. Denn eine Möglichkeit für «Welzl B.1» war ja bei Luschin die Nummer «6». Der vor kurzem verstorbene E. Baumgartner hatte diese letztere Gattung wieder bearbeitet,²⁰⁵ und während Luschin nur 18 Varianten von dem Typus unterscheiden wollte, fand Baumgartner schon 90 verschiedene Varianten für denselben. Trotz dieser Schwierigkeiten versuchen wir in dem folgenden die genauere Unterscheidung der einzelnen Funde. Wir beschränken uns dabei selbstverständlich auf diejenigen Fälle, in denen sich die Emittenten und die Münzanstalten bestimmen ließen, und bei denen auch die Stückzahlen bekannt sind.

Beachtet man alle diejenigen Funde, in denen Friesacher Denare zum Vorschein kamen, und rechnet man diesen auch noch die Grabfunde und Streufunde hinzu, so macht die Gesamtzahl der Funde 123 Fälle aus. Von diesen eigneten sich nur 49 Fälle für die genauere Untersuchung. Aber auch von den einzelnen Funden mußten wir sämtliche Hybriden, Nachprägungen und diejenigen Münzen fortlassen, die sich nicht genau bestimmen ließen. Die Anzahl dieser letzteren war jedoch so gering, daß dadurch unsere Ergebnisse nicht beeinflusst wurden. Die erste Spalte unserer Tabellen macht den Emittenten namhaft, die zweite die Prägestätte, die dritte die Stückzahl, die vierte innerhalb der emittenten Behörde das prozentmäßige Verhältnis der einzelnen Prägestätten, und schließlich die fünfte das prozentmäßige gegenseitige Verhältnis aller Prägestätten untereinander. Eine zeitliche Unterscheidung haben wir nicht vorgenommen, da die meisten Funde doch wegen des Tatareneinfalls versteckt wurden. Aber auch bei denjenigen Funden, die wohl etwas früher versteckt wurden — bei den Funden von Babat, Békéscsaba und Domaföld mag dies der Fall sein —, ist der zeitliche Unterschied so gering, daß man ihn außer acht lassen darf.

Die Funde, die man untersuchen konnte, sind also die folgenden:

Abapuszta Erzbischof von Salzburg	Friesach	6069 St.		
	Rann	3833 St.	94%	63,0%
	Pettau	204 St.	5%	3,3%
	Pettau	40 St.	1%	0,6%
Insgesamt		4077 St.		66,9%
Fürst von Andechs-Meran	Gutenvört	110 St.	61%	1,8%
	Windischgraz	70 St.	39%	1,1%
	Insgesamt	180 St.		2,9%
Herzog von Kärnten	St. Veit	1495 St.	100%	24,5%
	Landstrass	1 St.	—	—
	Insgesamt	1496 St.		24,5%
Herzog von Steier	Zeiring	76 St.	25%	1,2%
	Pettau	226 St.	73%	3,7%
	Insgesamt	302 St.		4,9%
Patriarch von Aquileia Bischof von Bamberg	Aquileia	14 St.		0,2%
	Villach	1 St.		—
	Insgesamt	10 St.		100%
Abony Erzbischof von Salzburg	Friesach	10 St.		
Aradkövi Bischof von Salzburg	Friesach	841 St.		
	Pettau	516 St.	93,8%	61,4%
	Rann	9 St.	1,7%	1,1%
	Pettau	19 St.	3,5%	2,3%
	Insgesamt	544 St.		64,8%
Fürst von Andechs-Meran	Windischgraz	10 St.	40,0%	1,2%
	Stein	1 St.	4,0%	0,1%
	Gutenvört	14 St.	56,0%	1,7%
	Insgesamt	25 St.		3,0%
Herzog von Kärnten	Landstrass	102 St.	40,8%	12,1%
	St. Veit	148 St.	59,2%	17,6%
	Insgesamt	250 St.		29,7%

²⁰⁵ Num. Zeitschr. 68 (1935) 67—88.

Bischof von Bamberg	Villach	1 St.		0,1%
Herzog von Steier	Pettau	19 St.	95,0%	2,2%
	Zeiring	1 St.	5,0%	0,1%
	Insgesamt	20 St.		2,3%
Patriarch von Aquileia	Aquileia	1 St.		
<i>Babat</i>		465 St.		
Erzbischof von Salzburg	Friesach	280 St.		60,3%
Herzog von Kärnten	St. Veit	184 St.		39,5%
Bischof von Bamberg	Villach	1 St.		0,2%
<i>Balmazújváros</i>		48 St.		
Erzbischof von Salzburg	Friesach	34 St.	97,1%	70,8%
	Rann	1 St.	2,9%	2,1%
	Insgesamt	35 St.		72,9%
Fürst von Andechs-Meran	Windischgraz	1 St.	50%	2,1%
	Gutenvört	1 St.	50%	2,1%
	Insgesamt	2 St.		4,2%
Herzog von Kärnten	St. Veit	11 St.		22,9%
<i>Balmazújváros</i>		80 St.		
Erzbischof von Salzburg	Friesach	61 St.	92,5%	76,3%
	Rann	5 St.	7,5%	6,2%
	Insgesamt	66 St.		82,5%
Fürst von Andechs-Meran	Windischgraz	2 St.		2,5%
Herzog von Kärnten	St. Veit	10 St.	98,4%	12,5%
	Landstrass	2 St.	1,6%	2,5%
	Insgesamt	12 St.		15,0%
<i>Bács</i>		139 St.		
Erzbischof von Salzburg	Friesach	120 St.		85,7%
Fürst von Andechs-Meran		12 St.		8,5%
Herzog von Kärnten	St. Veit	1 St.		0,8%
Patriarch von Aquileia	Aquileia	6 St.		5,0%
<i>Bácsalmás</i>		68 St.		
Erzbischof von Salzburg	Friesach	53 St.	98,2%	77,9%
	Rann	1 St.	1,8%	1,5%
	Insgesamt	54 St.		79,8%
Fürst von Andechs-Meran	Windischgraz	1 St.	50%	1,5%
	Gutenvört	1 St.	50%	1,5%
	Insgesamt	2 St.		3,0%
Herzog von Kärnten	St. Veit	12 St.		17,6%
<i>Bánkut</i>		10 St.		
Erzbischof von Salzburg	Friesach	9 St.		90,0%
	Rann	1 St.		10,0%
	Insgesamt	10 St.		
<i>Békéscsaba</i>		10 St.		
Erzbischof von Salzburg	Friesach	8 St.		80,0%
	Pettau	2 St.		20,0%
	Insgesamt	10 St.		

<i>Detta</i> Erzbischof von Salzburg Herzog von Kärnten Fürst von Andechs-Meran	Friesach St. Veit Stein Gutenwört	7818 St. 6672 St. 335 St. 570 St. 34 St.	95% 5%	85,3% 4,3% 7,3% 7,3%
	Insgesamt	604 St.		7,7%
Bischof von Bamberg Patriarch von Aquileia	Villach Aquileia	66 St. 141 St.		0,8% 1,8%
<i>Dobrica</i> Erzbischof von Salzburg	Friesach Pettau Rann	378 St. 232 St. 1 St. 5 St.	97,4% 0,5% 2,1%	61,5% 0,2% 1,3%
	Insgesamt	238 St.		
Fürst von Andechs-Meran	Windischgraz Gutenwört	15 St. 4 St.	75% 25%	3,9% 1,1%
	Insgesamt	19 St.		5,0%
Herzog von Kärnten	Landstrass St. Veit	1 St. 107 St.	0,9% 99,1%	0,2% 28,3%
	Insgesamt	108 St.		28,5%
Herzog von Steier	Petau Zeiring	9 St. 3 St.	75% 25%	2,5% 0,8%
	Insgesamt	12 St.		3,3%
Patriarch von Aquileia	Aquileia	1 St.		0,2%
<i>Domaföld</i> Erzbischof von Salzburg Patriarch von Aquileia	Friesach Aquileia	424 St. 422 St. 2 St.		99,6% 0,4%
<i>Osiek</i> Erzbischof von Salzburg	Friesach Pettau Rann	89 St. 57 St. 6 St. 4 St.	85,0% 9,0% 6,0%	63,5% 6,8% 4,6%
	Insgesamt	67 St.		74,9%
Herzog von Kärnten	Landstrass St. Veit	2 St. 18 St.	10,0% 90,0%	2,4% 20,2%
	Insgesamt	20 St.		22,6%
Fürst von Andechs-Meran	Windischgraz	2 St.		2,4%
<i>Geberjén</i> Erzbischof von Salzburg	Friesach Pettau Rann	87 St. 41 St. 9 St. 1 St.	80,4% 17,7% 1,9%	47,1% 10,3% 1,2%
	Insgesamt	51 St.		58,6%
Herzog von Kärnten	St. Veit Landstrass	23 St. 12 St.	67,2% 32,8%	26,4% 13,8%
	Insgesamt	35 St.		40,2%

Fürst von Andechs-Meran	Windischgraz	1 St.		1,2%
<i>Guth</i>		94 St.		
Erzbischof von Salzburg	Friesach	51 St.	96,3%	54,3%
	Rann	2 St.	3,7%	2,3%
	Insgesamt	53 St.		56,6%
Fürst von Andechs-Meran	Windischgraz	3 St.	50%	3,1%
	Gutenwört	3 St.	50%	3,1%
	Insgesamt	6 St.		6,2%
Herzog von Kärnten	Landstrass	2 St.	7,6%	2,3%
	St. Veit	24 St.	92,4%	25,4%
	Insgesamt	26 St.		27,7%
Herzog von Steier	Pettau	4 St.	44,4%	4,3%
	Zeiring	5 St.	56,6%	5,2%
	Insgesamt	9 St.		9,5%
<i>Hajdúböszörmény</i>		184 St.		
Erzbischof von Salzburg	Friesach	125 St.	97,7%	67,9%
	Rann	3 St.	2,3%	1,6%
	Insgesamt	128 St.		69,5%
Fürst von Andechs-Meran	Gutenwört	2 St.	40%	1,1%
	Windischgraz	3 St.	60%	1,6%
	Insgesamt	5 St.		2,7%
Herzog von Kärnten	St. Veit	27 St.	77,1%	14,7%
	Landstrass	8 St.	22,9%	4,4%
	Insgesamt	35 St.		19,1%
Herzog von Steier	Pettau	14 St.	87,5%	7,6%
	Zeiring	2 St.	12,5%	1,1%
	Insgesamt	16 St.		8,7%
<i>Hajdúszoboszló Aranysegi puszta</i>		128 St.		
Erzbischof von Salzburg	Friesach	83 St.	97,6%	64,8%
	Rann	2 St.	2,4%	1,6%
	Insgesamt	85 St.		66,4%
Fürst von Andechs-Meran	Windischgraz	3 St.	50%	2,3%
	Stein	3 St.	50%	2,3%
	Insgesamt	6 St.		4,6%
Herzog von Kärnten	St. Veit	30 St.	85,7%	23,4%
	Landstrass	5 St.	14,3%	3,9%
	Insgesamt	35 St.		27,3%
Herzog von Steier	Zeiring	2 St.		1,6%
<i>Hajdúszoboszló Kösely part</i>		672 St.		
Erzbischof von Salzburg	Friesach	398 St.	95,5%	57,6%
	Pettau	2 St.	0,5%	0,1%
	Reichenburg	1 St.	0,2%	—
	Rann	16 St.	3,8%	2,1%
	Insgesamt	417 St.		59,8%

Fürst von Andechs-Meran	Windischgraz	17 St.	60%	2,3%
	Gutenwört	12 St.	40%	1,5%
	Insgesamt	29 St.		3,8%
Herzog von Kärnten	Landstrass	21 St.	1,1%	2,8%
	St. Veit	168 St.	98,9%	24,9%
	Insgesamt	189 St.		27,7%
Bischof von Bamberg Herzog von Steier	Villach	1 St.	—	—
	Pettau	26 St.	73,9%	3,5%
	Zeiring	10 St.	26,1%	5,1%
	Insgesamt	36 St.		8,6%
<i>Karcag</i> Erzbischof von Salzburg	Friesach	256 St.	95,8%	60,9%
	Pettau	4 St.	2,4%	1,6%
	Rann	3 St.	1,8%	1,2%
	Insgesamt	163 St.		63,7%
Fürst von Andechs-Meran	Windischgraz	5 St.	62,5%	2,0%
	Gutenwört	3 St.	37,5%	1,2%
	Insgesamt	8 St.		3,2%
Herzog von Kärnten Herzog von Steier	St. Veit	71 St.	—	27,7%
	Pettau	8 St.	57,1%	3,1%
	Zeiring	6 St.	42,9%	2,3%
	Insgesamt	14 St.		5,4%
<i>Kecskemét</i> Erzbischof von Salzburg	Friesach	2038 St.	96,2%	55,9%
	Pettau	1159 St.	0,4%	0,2%
	Reichenburg	5 St.	0,2%	0,1%
	Rann	2 St.	3,2%	1,9%
	Insgesamt	39 St.		58,1%
Fürst von Andechs-Meran	Windischgraz	1205 St.	58,0%	2,8%
	Gutenwört	57 St.	42,0%	1,8%
	Insgesamt	38 St.		4,6%
Herzog von Kärnten	Landstrass	95 St.	2,0%	0,6%
	St. Veit	13 St.	98,0%	32,8%
	Insgesamt	653 St.		33,2%
Bischof von Bamberg Herzog von Steier	Villach	666 St.	—	—
	Pettau	1 St.	70,0%	2,6%
	Zeiring	59 St.	30,0%	1,0%
	Insgesamt	21 St.		3,6%
<i>Kesztlőc</i> Erzbischof von Salzburg	Friesach	70 St.	87,3%	47,1%
	Pettau	677 St.	4,3%	2,4%
	Rann	320 St.	8,4%	4,6%
	Insgesamt	16 St.		54,1%
	Insgesamt	31 St.		
	Insgesamt	367 St.		

Fürst von Andechs-Meran	Windischgraz	1 St.	3,0%	0,1%
	Gutenwört	27 St.	97,0%	4,0%
	Insgesamt	28 St.		4,1%
Herzog von Kärnten	Landstrass	22 St.	11,0%	3,3%
	St. Veit	179 St.	89,0%	26,3%
	Insgesamt	201 St.		29,6%
Herzog von Steier	Pettau	52 St.	63,8%	7,7%
	Zeiring	29 St.	36,2%	4,4%
	Insgesamt	81 St.		12,1%
<i>Kiskundorozsma</i> Erzbischof von Salzburg		117 St.		
	Friesach	73 St.	96,1%	61,1%
	Pettau	1 St.	1,3%	1,0%
	Rann	2 St.	2,6%	2,0%
	Insgesamt	76 St.		64,1%
Fürst von Andechs-Meran	Windischgraz	1 St.	33,3%	1,0%
	Gutenwört	2 St.	66,6%	2,0%
	Insgesamt	3 St.		3,0%
Herzog von Kärnten	Landstrass	2 St.	0,7%	2,0%
	St. Veit	32 St.	99,3%	26,7%
	Insgesamt	34 St.		28,7%
Herzog von Steier	Pettau	2 St.	66,6%	2,0%
	Zeiring	1 St.	33,3%	1,0%
	Insgesamt	3 St.		3,0%
Bischof von Bamberg	Villach	1 St.		1,0%
<i>Kiskundorozsma</i> Erzbischof von Salzburg		107 St.		
	Friesach	82 St.	98,8%	75,0%
	Rann	1 St.	1,2%	0,9%
	Insgesamt	83 St.		75,9%
Fürst von Andechs-Meran Herzog von Kärnten Patriarch von Aquileia	Windischgraz	3 St.		3,0%
	St. Veit	20 St.		19,8%
	Aquileia	1 St.		0,9%
<i>Kiskunfélegyháza</i> Erzbischof von Salzburg		108 St.		
	Friesach	58 St.	90,6%	53,0%
	Rann	6 St.	9,4%	5,8%
	Insgesamt	64 St.		58,8%
Fürst von Andechs-Meran Herzog von Kärnten	Gutenwört	3 St.		2,9%
	Landstrass	17 St.	41,4%	15,9%
	St. Veit	24 St.	58,6%	21,9%
	Insgesamt	41 St.		37,8%
<i>Kiskunmajsa</i> Erzbischof von Salzburg		28 St.		
	Friesach	19 St.	90,6%	67,8%
	Pettau	1 St.	4,7%	3,6%
	Rann	1 St.	4,7%	3,6%
	Insgesamt	21 St.		75,0%

Fürst von Andechs-Meran	Windischgraz	1 St.		3,6%
Herzog von Kärnten	St. Veit	5 St.		17,8%
Herzog von Steier	Zeiring	1 St.		3,6%
<i>Kisürögd</i>		152 St.		
Erzbischof von Salzburg	Friesach	80 St.	88,8%	53,1%
	Pettau	1 St.	1,1%	0,5%
	Rann	9 St.	10,1%	5,8%
	Insgesamt	90 St.		59,4%
Fürst von Andechs-Meran	Windischgraz	3 St.	30,0%	1,8%
	Gutenwört	7 St.	70,0%	4,5%
	Insgesamt	10 St.		6,3%
Herzog von Kärnten	Landstrass	10 St.	23,2%	7,1%
	St. Veit	33 St.	76,8%	27,8%
	Insgesamt	43 St.		28,9%
Bischof von Bamberg	Villach	1 St.		0,5%
Herzog von Steier	Zeiring	2 St.	25,0%	1,1%
	Pettau	6 St.	75,0%	3,8%
	Insgesamt	8 St.		4,9%
<i>Kopáncspuszta</i>		101 St.		
Erzbischof von Salzburg	Friesach	43 St.	88%	42,6%
	Pettau	3 St.	6%	2,9%
	Rann	3 St.	6%	2,9%
	Insgesamt	49 St.		48,7%
Fürst von Andechs-Meran	Gutenwört	5 St.		4,9%
Herzog von Kärnten	Landstrass	29 St.	64,5%	28,9%
	St. Veit	16 St.	35,5%	15,9%
	Insgesamt	45 St.		44,8%
Bischof von Bamberg	Villach	1 St.		0,9%
Herzog von Steier	Zeiring	1 St.		0,9%
<i>Korpona</i>		35 St.		
Erzbischof von Salzburg	Friesach	14 St.	93,4%	40,1%
	Pettau	1 St.	6,6%	2,8%
	Insgesamt	15 St.		42,9%
Fürst von Andechs-Meran	Gutenwört	2 St.		5,6%
Herzog von Kärnten	Landstrass	1 St.	8,3%	2,8%
	St. Veit	11 St.	91,7%	31,4%
	Insgesamt	12 St.		34,2%
Herzog von Steier	Pettau	4 St.	66,6%	11,2%
	Zeiring	2 St.	33,3%	5,6%
	Insgesamt	6 St.		16,8%
<i>Léh</i>		237 St.		
Erzbischof von Salzburg	Friesach	170 St.	96,1%	71,0%
	Rann	7 St.	3,9%	3,1%
	Insgesamt	177 St.		74,1%

Fürst von Andechs-Meran	Gutenwört	8 St.		3,5%
Herzog von Kärnten	St. Veit	34 St.	68,0%	14,4%
	Landstrass	16 St.	32,0%	6,8%
	Insgesamt	50 St.		21,2%
Herzog von Steier	Zeiring	2 St.		1,1%
<i>Nagykőny</i>		852 St.		
Erzbischof von Salzburg	Friesach	447 St.	92,8%	52,6%
	Pettau	7 St.	1,4%	0,8%
	Rann	28 St.	5,8%	3,3%
	Insgesamt	482 St.		56,7%
Fürst von Andechs-Meran	Windischgraz	37 St.	65,0%	4,3%
	Gutenwört	21 St.	35,0%	2,5%
	Insgesamt	58 St.		6,8%
Herzog von Kärnten	Landstrass	28 St.	12,0%	3,3%
	St. Veit	198 St.	88,0%	23,3%
	Insgesamt	226 St.		26,6%
Bischof von Bamberg	Villach	3 St.		0,3%
Herzog von Steier	Pettau	40 St.	55,7%	4,7%
	Zeiring	31 St.	44,3%	3,6%
	Insgesamt	71 St.		8,3%
Patriarch von Aquileia	Aquileia	10 St.		1,2%
<i>Nagykörs</i>		21 St.		
Erzbischof von Salzburg	Friesach	14 St.	93,3%	68,7%
	Rann	1 St.	6,7%	3,8%
	Insgesamt	15 St.		72,5%
Fürst von Andechs-Meran	Windischgraz	2 St.		8,8%
Herzog von Kärnten	St. Veit	4 St.		18,7%
<i>Nagyősz</i>		66 St.		
Erzbischof von Salzburg	Friesach	39 St.	92,9%	59,5%
	Pettau	1 St.	2,4%	1,9%
	Rann	2 St.	7,4%	3,4%
	Insgesamt	42 St.		64,8%
Fürst von Andechs-Meran	Windischgraz	1 St.	25,0%	1,9%
	Gutenwört	3 St.	75,0%	4,9%
	Insgesamt	4 St.		6,8%
Herzog von Kärnten	Landstrass	7 St.	34,0%	10,9%
	St. Veit	13 St.	66,0%	15,4%
	Insgesamt	20 St.		26,3%
<i>Nagytarcsa</i>		2965 St.		
Erzbischof von Salzburg	Friesach	1670 St.	94,9%	55,7%
	Pettau	47 St.	2,7%	1,8%
	Rann	42 St.	2,4%	1,6%
	Insgesamt	1259 St.		59,1%

Fürst von Andechs-Meran	Windischgraz Gutenwört	73 St. 66 St.	53,0% 47,0%	2,6% 2,4%
	Insgesamt	139 St.		5,0%
Herzog von Kärnten	Landstrass St. Veit	165 St. 831 St.	16,7% 83,3%	5,7% 27,9%
	Insgesamt	996 St.		33,6%
Bischof von Bamberg Herzog von Steier	Villach Pettau Zeiring	1 St. 46 St. 24 St.	— 66,0% 34,0%	— 1,8% 0,8%
	Insgesamt	70 St.		2,6%
Örkénypuszta Erzbischof von Salzburg	Friesach Rann	43 St. 22 St. 2 St.	91,7% 8,3%	51,5% 4,7%
	Insgesamt	24 St.		55,8%
Fürst von Andechs-Meran Herzog von Kärnten	Gutenwört Landstrass St. Veit	1 St. 4 St. 9 St.	30,7% 69,3%	2,3% 9,3% 20,9%
	Insgesamt	13 St.		30,2%
Herzog von Steier	Pettau Zeiring	2 St. 2 St.	50,0% 50,0%	4,7% 4,7%
	Insgesamt	4 St.		9,4%
Patriarch von Aquileia	Aquileia	1 St.		2,3%
Pusztabánháza Erzbischof von Salzburg	Friesach Pettau Rann	428 St. 272 St. 4 St. 5 St.	94,9% 1,4% 1,7%	63,3% 0,9% 1,2%
	Insgesamt	281 St.		65,4%
Fürst von Andechs-Meran	Windischgraz Gutenwört	5 St. 17 St.	19,0% 81,0%	1,2% 4,1%
	Insgesamt	22 St.		5,3%
Herzog von Kärnten	Landstrass St. Veit	9 St. 95 St.	8,0% 92,0%	2,1% 22,1%
	Insgesamt	104 St.		24,2%
Herzog von Steier	Pettau Zeiring	9 St. 11 St.	45,0% 55,0%	2,1% 2,6%
	Insgesamt	20 St.		4,7%
Patriarch von Aquileia	Aquileia	1 St.		0,2%
Pusztaszentimre Erzbischof von Salzburg	Friesach Rann	216 St. 130 St. 3 St.	97,8% 2,2%	60,2% 1,4%
	Insgesamt	133 St.		61,6%

Fürst von Andechs-Meran	Windischgraz	4 St.	80,0%	1,8%
	Gutenwört	1 St.	20,0%	0,5%
	Insgesamt	5 St.		2,3%
Herzog von Kärnten	St. Veit	76 St.	98,7%	35,1%
	Landstrass	1 St.	1,3%	0,5%
	Insgesamt	77 St.		35,6%
Herzog von Steier	Zeiring	1 St.		0,5%
<i>Rákosszentmihály</i>		141 St.		
Erzbischof von Salzburg	Friesach	89 St.	96,8%	63,4%
	Pettau	2 St.	2,1%	1,4%
	Rann	1 St.	1,1%	0,7%
	Insgesamt	92 St.		65,6%
Fürst von Andechs-Meran	Windischgraz	3 St.	75,0%	0,2%
	Gutenwört	1 St.	25,0%	0,7%
	Insgesamt	4 St.		2,7%
Herzog von Kärnten	Landstrass	2 St.	5,2%	1,4%
	St. Veit	36 St.	94,8%	25,6%
	Insgesamt	38 St.		27,0%
Herzog von Steier	Pettau	2 St.	28,5%	1,4%
	Zeiring	5 St.	71,5%	3,4%
	Insgesamt	7 St.		4,8%
<i>Rimóc</i>		49 St.		
Erzbischof von Salzburg	Friesach	28 St.	87,6%	57,1%
	Pettau	1 St.	3,1%	2,0%
	Rann	3 St.	9,3%	6,0%
	Insgesamt	32 St.		65,0%
Fürst von Andechs-Meran	Windischgraz	2 St.	66,6%	4,0%
	Gutenwört	1 St.	33,3%	2,0%
	Insgesamt	3 St.		6,0%
Herzog von Kärnten	St. Veit	13 St.		26,9%
Herzog von Steier	Zeiring	1 St.		2,0%
<i>Sarmaság</i>		219 St.		
Erzbischof von Salzburg	Friesach	123 St.	82,7%	56,2%
	Pettau	11 St.	7,3%	5,0%
	Rann	15 St.	10,0%	6,8%
	Insgesamt	149 St.		68,0%
Fürst von Andechs-Meran	Windischgraz	12 St.		5,5%
	St. Veit	31 St.	54,5%	14,1%
Herzog von Kärnten	Landstrass	26 St.	45,5%	11,9%
	Insgesamt	57 St.		26,0%

Herzog von Steier	Zeiring	1 St.		0,5%
<i>Siófok</i>		295 St.		
Erzbischof von Salzburg	Friesach	150 St.	94,0%	50,2%
	Pettau	2 St.	1,2%	0,9%
	Reichenburg	3 St.	1,8%	1,2%
	Rann	5 St.	3,0%	1,9%
	Insgesamt	160 St.		54,2%
Fürst von Andechs-Meran	Windischgraz	3 St.	43,0%	1,2%
	Gutenwört	4 St.	57,0%	1,6%
	Insgesamt	7 St.		2,8%
Herzog von Kärnten	Landstrass	5 St.	3,8%	1,9%
	St. Veit	123 St.	96,2%	41,2%
	Insgesamt	128 St.		43,1%
<i>Szentkereszt</i>		232 St.		
Erzbischof von Salzburg	Friesach	154 St.	89,6%	66,5%
	Pettau	8 St.	4,6%	3,4%
	Rann	10 St.	5,8%	4,3%
	Insgesamt	172 St.		74,2%
Fürst von Andechs-Meran	Gutenwört	3 St.		1,3%
Herzog von Kärnten	Landstrass	2 St.	4,1%	0,8%
	St. Veit	46 St.	95,4%	19,6%
	Insgesamt	48 St.		20,4%
Herzog von Steier	Zeiring	12 St.		5,1%
<i>Székesfehérvár</i>		31 St.		
Erzbischof von Salzburg	Friesach	13 St.	81,4%	43,3%
	Pettau	1 St.	6,2%	3,3%
	Reichenburg	1 St.	6,2%	3,3%
	Rann	1 St.	6,2%	3,3%
	Insgesamt	16 St.		53,2%
Herzog von Kärnten	Landstrass	4 St.	28,5%	13,3%
	St. Veit	10 St.	71,5%	33,3%
	Insgesamt	14 St.		46,6%
Herzog von Steier	Pettau	1 St.		3,3%
<i>Szil</i>		454 St.		
Erzbischof von Salzburg	Friesach	232 St.	94,7%	51,1%
	Rann	13 St.	5,3%	2,9%
	Insgesamt	245 St.		54,0%
Fürst von Andechs-Meran	Windischgraz	15 St.	62,5%	3,4%
	Gutenwört	9 St.	37,5%	2,0%
	Insgesamt	24 St.		5,4%
Herzog von Kärnten	Landstrass	3 St.	1,9%	0,7%
	St. Veit	150 St.	98,1%	32,8%
	Insgesamt	153 St.		33,5%

Fürst von Steier	Pettau Zeiring	22 St. 10 St.	68,8% 31,2%	4,9% 2,2%
	Insgesamt	32 St.		7,1%
<i>Tác</i> Erzbischof von Salzburg	Friesach	417 St.		53,4%
Fürst von Andechs-Meran	Gutenwört	223 St. 5 St.		1,2%
Herzog von Kärnten	St. Veit	189 St.		45,4%
<i>Tápiógyörgye</i> Erzbischof von Salzburg	Friesach	161 St. 98 St.	93,4%	61,2%
	Rann	7 St.	6,6%	4,3%
	Insgesamt	105 St.		65,5%
Fürst von Andechs-Meran	Windischgraz	8 St.	75,0%	4,9%
	Gutenwört	4 St.	25,0%	2,5%
	Insgesamt	12 St.		7,4%
Herzog von Kärnten	Landstrass	1 St.	2,3%	0,5%
	St. Veit	42 St.	97,7%	26,1%
	Insgesamt	43 St.		26,6%
Bischof von Bamberg	Villach	1 St.		0,5%
<i>Tápiószele</i> Erzbischof von Salzburg	Friesach	36 St. 19 St.		52,8%
Fürst von Andechs-Meran	Windischgraz	2 St.	66,6%	5,5%
	Gutenwört	1 St.	33,3%	2,8%
	Insgesamt	3 St.		8,3%
Herzog von Kärnten	St. Veit	14 St.		38,9%
<i>Ujverbász</i> Erzbischof von Salzburg	Friesach	55 St. 32 St.	91,6%	58,1%
	Pettau	1 St.	2,8%	1,8%
	Rann	2 St.	5,6%	3,6%
	Insgesamt	35 St.		63,5%
Fürst von Andechs-Meran	Gutenwört	1 St.		1,8%
Herzog von Kärnten	St. Veit	15 St.		27,2%
Herzog von Steier	Pettau	3 St.	75,0%	5,4%
	Zeiring	1 St.	25,0%	1,8%
	Insgesamt	4 St.		7,2%
<i>Vaskóh</i> Erzbischof von Salzburg	Friesach	115 St. 69 St.	98,6%	60,1%
	Rann	1 St.	1,4%	0,8%
	Insgesamt	70 St.		60,9%
Fürst von Andechs-Meran	Windischgraz	1 St.	11,1%	0,8%
	Stein	1 St.	11,1%	0,8%
	Gutenwört	7 St.	87,8%	6,2%
	Insgesamt	9 St.		7,8%
Herzog von Kärnten	St. Veit	35 St.		30,5%
Patriarch von Aquileia	Aquileia	1 St.		0,8%

Man sieht also, daß in der inneren Zusammensetzung der Funde die Emittenten bzw. die einzelnen Prägeanstalten recht unterschiedlich vertreten sind. Dies könnte ein bloßer Zufall sein, wenn das prozentmäßige Verhältnis beinahe bei jedem Fund nicht immer dasselbe wäre. Die beinahe gesetzmäßige Wiederholung verdient zweifellos die Aufmerksamkeit. Es wird sich lohnen, alle Funde in einer Tabelle zusammenzufassen. Uns interessieren besonders die Prägestätten, denn diese zeigen ja die geographische Richtung. Darum unterscheiden wir auch die gemeinsame Prägeanstalt des Erzbischofs Eberhard II. und des Fürsten von Steier Leopold VI. in Pettau nicht.

Die 28 255 St Münzen der 49 Funde lassen sich also in der folgenden Tabelle zusammenfassen; die erste Kolumne zeigt, in wieviel Funden die Erzeugnisse der betreffenden Prägeanstalt vorkommen; die zweite Kolumne zeigt die Prozentmäßigkeit der vorigen Angabe, indem wir die Zahl 49 als 100% gelten lassen; die dritte Kolumne zeigt, wieviel Stück Münzen aus der betreffenden Prägeanstalt bisher überhaupt bekannt wurden, und schließlich gibt die vierte Kolumne die Prozentmäßigkeit der vorigen Zahl an, wenn man 28 255 als 100% gelten läßt.

1.	Friesach	49	100,0%	19 003 St.	67,3%
2.	St. Veit	45	91,8%	5 601 St.	19,8%
3.	Pettau	30	61,2%	740 St.	2,6%
4.	Stein	4	8,1%	575 St.	2,0%
5.	Landstraß	31	63,2%	523 St.	1,9%
6.	Rann	40	81,6%	507 St.	1,8%
7.	Gutenwört	34	69,3%	421 St.	1,5%
8.	Windischgraz	32	65,3%	357 St.	1,3%
9.	Zeiring	27	55,1%	263 St.	0,9%
10.	Aquileia	11	22,4%	179 St.	0,6%
11.	Villach	12	24,5%	79 St.	0,3%
12.	Reichenburg	4	8,1%	7 St.	—

Es sei hier darauf hingewiesen, daß die allgemeine Verbreitung nicht bloß aus der Stückzahl, sondern auch daraus hervorgeht, in wieviel Funden die betreffende Münze vorkommt. So kommen z.B. die 575 St. Prägungen aus Stein nur in 4 Funden vor, und sie machen zwar 2% der einheimischen Friesacher Funde aus, dennoch waren die Erzeugnisse der Prägeanstalten von Landstrass, Rann, Gutenwört, Windischgraz und Zeiring verbreiteter. Die 570 St. Prägungen von Stein in dem Fund aus Detta müssen demnach als ein Zufall gelten.

Es muß hier, bevor man aus den Tabellen weitere Schlüsse ziehen wollte, noch auf die Gebrauchszeit der Prägeanstalten eingegangen werden. Beachtet man nämlich bloß die Tatsache, daß Friesach schon durch den Erzbischof Konrad I. (1125–1147) gebraucht wurde, während Rann und Reichenburg erst unter Eberhard II. (1200–1246) in Gebrauch kamen, so erscheint es als natürlich, daß die Anzahl der übrigen Friesacher Prägungen größer als diejenige von Rann oder Reichenburg ist. Ähnlich verhält es sich auch mit St. Veit, dessen Prägeanstalt der Herzog Engelbert (1124–1135) zu benützen begann. Aber unsere Ergebnisse könnten durch diese Tatsachen nur dann erklärt werden, wenn die ungarländischen Funde frühzeitig versteckt worden wären, aber diese kamen doch beinahe ausschließlich um 1240 herum unter die Erde, also zu einer Zeit, in der schon alle diejenigen Prägeanstalten, deren Erzeugnisse bei uns vorkommen, tätig waren. Eben deswegen haben wir in den folgenden Überlegungen die frühzeitigen Funde von Esztergom und Kiskunlacháza nicht berücksichtigt. Es wird noch klarer, daß nicht die zeitlichen sondern die geographischen Verhältnisse entscheidend sind, wenn alle Prägeanstalten in Betracht gezogen werden. In der Tat wurden Friesach und St. Veit auch schon um die Mitte des 12. Jh. benützt, während Pettau, Rann und Reichenburg erst durch den Erzbischof Eberhard II. (1200–1246), Landstraß durch den Herzog Bernhard (1202–1256), Windischgraz und Stein durch Heinrich IV. 1204–1228), und Zeiring durch Leopold VI. (1198–1230) in Gebrauch genommen wurden. Aber auf der anderen Seite ließ in Gutenwört schon der Bischof von Bamberg Otto II. (1177–1196),

und in Aquileia schon der Patriarch Pilgrim I. (1130–1161) Münzen prägen; aber in unseren einheimischen Funden wird Gutenwört nur durch 1,5%, Villach durch 0,3% und Aquileia nur durch 0,6% vertreten. Noch krasser wird der Kontrast, wenn man berücksichtigt, daß die Erzeugnisse von einigen Prägeanstalten im Karpatenbecken überhaupt nicht vorkommen, so z.B. die Münzen von Lienz, oder ebenso auch die hervorragenden Regensburger Denare.

Es gibt zwar in den ungarländischen Funden unter den Friesacher Münzen sehr viele solche, die noch im 12. Jh. geprägt wurden, aber auch diese kommen mit späteren Prägungen zusammen vor; man kann also mit einem ständigen Verkehr dieser Münzen rechnen. Aber selbst wenn man die Münzen aus dem 12. Jh. außer acht lassen wollte, auch dann bliebe die Mehrheit der Friesacher Prägungen überwiegend. Von den 19 003 Friesachern sind nämlich nur 7604 vom Ende des 12. Jh. (Abapuszta 1006, Aradkövi 116, Babat 272, Balmazújváros 2 bzw. 4, Bács 94, Bácsalmás 16, Bánkut 3, Békéscsaba 2, Detta 4913, Dobrica 16, Domaföld 419, Osiek 11, Geberjén 11, Gut 4, Hajdúböszörmény 20, Hajdúszoboszló 10, bzw. 64, Karcag 30, Kecskemét 67, Kesztele 22, Kiskundorozsma 18 bzw. 16, Kiskunmajsa 2, Kisürögd 17, Kopáncs 18, Léh 61, Nagyköny 139, Nagyósz 13, Nagytarcsa 62, Pusztabánháza 46, Pusztaszentimre 11, Rákosszentmihály 2, Sarvaság 34, Szentkereszt 3, Szil 17, Tác 20, Tápiógyörgye 12, Vaskó 14). Von Engelbert I. (1147–1164) hat man insgesamt 156 Stücke (Abapuszta 15, Babat 4, Bácsalmás 1, Detta 76, Geberjén 1, Hajdúböszörmény 3 bzw. 2, Kecskemét 18, Kiskundorozsma 3 bzw. 6, Nagyköny 9, Nagyósz 1, Nagytarcsa 3, Pusztabánháza 1, Pusztaszentimre 5, Siófok 1, Székesfehérvár 1, Szil 4, Tác 1, Újverbász 2); von dem Erzbischof Adalbert (1168–1200) hat man 10 Stücke in dem Fund von Kiskunfélegyháza. Zieht man auf diese Weise von den Friesachern 7770 Stücke aus dem 12. Jahrhundert ab, so bleiben immerhin noch 11 233 andere Stücke übrig.

Die Zusammensetzung der Funde zeigt also, daß nach Ungarn vor allem Münzen aus den Prägeanstalten von Friesach und St. Veit gekommen waren, und diese Tatsache scheint dafür zu sprechen, daß der ungarische Außenhandel in der ersten Hälfte des 13. Jh. hauptsächlich nach Friesach und St. Veit an der Glan führte, bzw. mit jenem Gebiet abgewickelt wurde, das in dem Wirkungskreis dieser beiden Städte lag. Dieses provisorische Ergebnis unserer Untersuchungen wird man jedoch später mit den Prüfungen der Fundzusammensetzungen von dem Gebiete Österreichs vergleichen müssen. Es wäre nämlich sehr wichtig zu wissen, auf welchen Gebieten die Erzeugnisse der einzelnen Prägeanstalten häufiger vorkommen, bzw. ob sie daselbst in größerer Anzahl auftreten, wo sie geprägt wurden, oder ob nicht irgendeine Abweichung in dieser Beziehung nachweisbar ist; je nach dem wird nämlich unsere vorige Vermutung bestätigt oder widerlegt.

Natürlich blieb das Einstürmen der Friesacher Denare auch auf die ungarländische Münzprägung nicht ohne Einfluß. Man weiss aus einer Zusammenstellung der Einkünfte des Königs Béla III. eine wie wichtige Einnahme der ungarischen Könige der Nutzen der Kammer ausmachte. Der Gebrauch der fremden Münzen verminderte jedoch diesen Nutzen, und so lag die Nachahmung der Friesacher Münzen nahe. Dies war in der ungarischen Münzprägung sozusagen eine wirtschaftliche Notwendigkeit. Wohl hat zu dem Volkstümlich-Werden der Friesacher Münzen auch die Tatsache beigetragen, daß die Frau des Königs Andreas II. Gertrud, eine Herzogin von Andechs-Meran war, aber ein Hauptgrund war dies doch nicht. Wichtiger als diese Ehe war vielleicht die Tatsache, daß der damalige Schatzmeister, Dénes, der Sohn von Apod, ein Vetter der Königin Gertrud war. Auf diese wichtige Tatsache haben die früheren Forscher, J. László und B. Hóman, nicht hingewiesen. Unter diesem Schatzmeister hat man die Kammern Juden und Ismaeliten in Pacht gegeben, und dies führte zu dem Punkte 24. der Goldenen Bulle: *«Comites camere, monetarii, salinarii et tributarii, nobiles regni nostri sint; ismaelite et iudei fieri non possint.»*

Mit den Nachahmungen der Friesacher Denare erschien zwar ein besseres Geld in Ungarn, aber dies zog sogleich auch einen neuen Betrug nach sich. Denn die Prägungen des ungarischen Königs blieben, was Gewicht und Reinsilber-Gehalt betrifft, hinter den echten guten Friesachern

zurück. Was die Münzendarstellung betrifft, beginnt mit ihnen ein neues Kapitel in der ungarischen Münzkunde. Die neuen Prägungen wurden durch L. Réthy in dem *Corpus Nummorum Hungariae* unter den Nummern 171–227 als Münzen von Andreas II. beschrieben. In dem Textteil wird nur soviel gesagt, daß der neue Typus dem Einfluß der fremden Münzen von Friesach, Aquileia, Köln, Trier u.a.m. zuzuschreiben ist.²⁰⁶ Auch bei B. Hóman liest man nur, daß die CNH. I. 171–227, 282–283 und 229–309 Prägungen von Andreas II. nach dem Friesacher Typus sind.²⁰⁷ A. Luschin widmete in seinem *Corpus der Friesacher* ein besonderes Kapitel und die Tafeln 317–342 den ungarischen Nachprägungen.²⁰⁸ Die Feststellungen von Luschin wurden später durch Eg. Baumgartner korrigiert; nach ihm wären 332–338 und 342 keine ungarischen Nachprägungen, und gleichzeitig wies er 9 andere Typen als solche nach.²⁰⁹ Aber keiner der Forscher gab eine hinreichende Erklärung dafür, warum der eine oder der andere Typus als ungarische Prägung gelten soll. Darum wird man die bisherigen Feststellungen mit Vorbehalt behandeln, und jeden Typus für sich untersuchen müssen. Die Münzen mit dem Namen des ungarischen Königs werden zweifellos als ungarische Prägungen gelten dürfen; aber näher erklärt werden müssen diejenigen ohne Inschrift und die anderen, die selbst die Inschriften der echten Friesacher nachahmen. Zur Zeit steht man erst am Anfang von derartigen Untersuchungen. Einen Teil der Friesacher Nachahmungen haben wir selber als ungarische Nachprägungen nachgewiesen.²¹⁰ Diese Gruppe steht in dem Münzenbestimmungsbuch von Unger unter den Nummern 210–211 und 218.²¹¹ Zu dieser Feststellung führte jene Beobachtung, daß auf den Münzen von Friesacher Typus die königliche Gestalt mit Anhängsel-Krone und Reichsapfel eine ungarische Eigentümlichkeit ist. Deutsche Münzen haben den Reichsapfel nur wenn sie kaiserliche Prägungen sind. Der ungarische König benutzte als souveräner Herrscher den Reichsapfel. Aber das Problem der meisten Nachprägungen ist noch keineswegs endgültig geklärt worden.

Aufgrund der Darstellungen dieser Münzen möchten wir an dieser Stelle noch auf einen historischen Irrtum aufmerksam machen. B. Hóman vermutete die Anwesenheit von deutschen Münzstechern in dem Hof des Königs Andreas II.²¹² Diese wären mit der Königin Gertrud nach Ungarn gekommen, und sie hätten die Metallstöcke für die Münzen nach dem Friesacher Typus vorbereitet. Wenn dies zutreffen sollte, dann fände man die Muster für die ungarischen Münzen nach Friesacher Typus in den Prägungen von Meran. Überblickt man dagegen die Friesacher Typen in CNH, so bekommt man das folgende Bild (in der ersten Kolumne steht die Nummer der Münze in CNH, dann folgt die entsprechende Nummer im Luschin-Corpus, und danach geben wir die Prägeanstalt des nachgeahmten echten Friesacher Types an):

CNH 172 L. 24 oder 194, Friesach bzw. St. Veit
 CNH 173 L. 133 oder 159, Windischgraz bzw. Landstrass
 CNH 175 L. 39, Friesach
 CNH 181 L. 2 oder 173, Friesach oder St. Veit
 CNH 183 L. 17 oder 214, Friesach oder St. Veit
 CNH 189 L. 149, Stein
 CNH 190 L. 163, Landstrass
 CNH 191 L. 12a, Friesach
 CNH 193 L. 6 oder 295, Friesach, evtl. Villach
 CNH 194 L. 6 oder 295, Friesach, evtl. Villach
 CNH 197 L. 6 oder 297, Friesach, evtl. Villach
 CNH 198 L. 2 oder 173, Friesach, evtl. St. Veit
 CNH 200 L. 6 oder 163, Friesach und Landstrass
 CNH 201 L. 188 oder 119, Pettau
 CNH 204 L. 161 oder 164, Landstrass
 CNH 207 L. 9, Friesach

²⁰⁶ L. RÉTHY: *Corpus Nummorum Hungariae*. Budapest 1899. I. 26.

²⁰⁷ B. HÓMAN: a. W. 299–300.

²⁰⁸ Num. Zeitschr. 16 (1923) 33–144.

²⁰⁹ NK 48–49 (1949–1950) 25–29.

²¹⁰ BpR 21 261–264.

²¹¹ E. UNGER: *Magyar Éremhatározó* (Ungarisches Münzenbestimmungsbuch). I. Budapest 1960.

²¹² NK 18–19 (1919–1920) 34.

Wir glauben, daß diese Tatsachen eindeutig gegen die Anwesenheit von Stempelschneider aus Meran sprechen. Die Metallstücke für die betreffenden Münzen sind wahrscheinlich durch ungarische Stempelschneider hergestellt worden. Aber durch die letztere Übersicht wird wohl auch die größere Bedeutung der Prägeanstalt von Friesach erhärtet.

Durch die vorigen Angaben wird auch noch eine andere Frage gestellt, nämlich das Problem der Prägungen des Königs Andreas II. aus der Zeit, in der er noch kroatischer Herzog war. Die Inschriften dieser Münzen wurden durch G. Jeszenszky schon geklärt.²¹³ Wir möchten hier auf eine andere Erscheinung aufmerksam machen. Hätte nämlich Andreas II. noch als kroatischer Fürst diese Münzen prägen lassen, dann müßten die Vorbilder noch vom Ende des 12. Jh. sein. Dagegen lieferten jedoch die Muster für die ungarischen Münzen von Friesacher Typus hauptsächlich die Prägungen des Salzburger Bischofs Eberhard II. (1200–1246) und des Fürsten von Kärnten Bernhard (1202–1256).

Mit dem Problem der Friesacher Denare ist ihr spätes Erscheinen untrennbar verbunden. Das Zeitalter der ungarländischen Friesacher Denare hört um 1240 herum auf. Einige Funde stammen zwar aus viel späteren Zeiten; solche sind z.B. die Funde von Bajóth,²¹⁴ Balatonfüred,²¹⁵ Budapest–Margareteninsel,²¹⁶ Csanád,²¹⁷ Egervár,²¹⁸ ein Fund von Esztergom,²¹⁹ Felsőbesnyő,²²⁰ Merny,²²¹ Nagykanizsa,²²² Nagyszombat,²²³ Ostrovo,²²⁴ Sárszentmihály,²²⁵ Szegvár,²²⁶ Székesfehérvár,²²⁷ Szerbcsanád,²²⁸ Vaskóh,²²⁹ und Zalavár.²³⁰ Der Grund für dieses späte Erscheinen ist klar und eindeutig. Diese spät auftretenden Friesacher Münzen kamen in solchen Funden zum Vorschein, die hauptsächlich aus anderen, späteren Münzen bestanden. Diese anderen Friesacher Münzen bildeten also keine selbständige Epoche mehr, sondern sie kamen hierher mit Wiener Denaren, da sie spärlich immer noch in Gebrauch waren.

Der Verkehr der Friesacher Denare bildete also eine wichtige wirtschaftshistorische Erscheinung, und nach der Lösung der einschlägigen geldgeschichtlichen Probleme werden sie wohl auch für die Historiker wichtige Angaben liefern.

WIENER DENARE

Mit Béla IV. beginnt eine neue Epoche in der ungarischen Geldgeschichte. Er machte einen Schluß mit der Finanzpolitik seines Vaters, und er bemühte sich mit Erfolg, um gutes Geld zu schaffen. Nach langer Zeit wurde das Geld von Béla IV. wieder wertvoll, ja das einzige Verkehrsgeld des Landes. In den ersten Jahren seiner Regierungszeit, verschwanden die Friesacher Denare, und aus den darauffolgenden Jahrzehnten haben wir keine Funde von fremden Münzen. Auch unsere Urkunden erwähnen nur das ungarische Geld, ja auch der Ausdruck «Mark-Silber» wurde durch «Denar-Mark» abgelöst. Unvermünztes Silber wurde also nicht mehr gebraucht. Die Münzen von Béla wurden aus einem besseren Silber verfertigt als diejenigen der Nachbarschaft. Umso weniger versteht man, warum in den letzten Jahren der Regierungszeit von Béla die Wiener Denare erschienen und sich auf Kosten des ungarischen Geldes verbreiteten. Hóman wollte

²¹³ NK 36–37 (1937–1938) 92–93.

²¹⁴ Arch. Ért. 44 (1930) 156. Ung. Nationalmuseum, Archiv 252/1888.

²¹⁵ Monatsblatt d. Num. Ges. in Wien 2 (1892) 173.

²¹⁶ Arch. Ért. 14 (1894) 60.

²¹⁷ NK 12 (1913) 64.

²¹⁸ NK 5 (1906) 19. Arch. Ért. 27 (1907) 96; A sümei Darnay Múzeum Naptára 1906. 44.

²¹⁹ Ung. Nationalmuseum, Münzkabinett É. 863-05-03/1955.

²²⁰ NK 28–29 (1929–1930) 73.

²²¹ NK 40 (1941) 90.

²²² NK 7 (1908) 131; Num. Zeitschr. 19 (1887) 235–242; Jb. f. Altertumskunde 1 (1907) 153–155.

²²³ Ung. Nationalmuseum, Archiv 215/1889.

²²⁴ NK 5 (1906) 154. Vjesnik Hrvatskoga Arheološkoga Drustva 4 (1899–1900) 107–148. Viadosmoci Numismatica Archaeologica 5 (1906) 219.

²²⁵ MUSA: a. W. 50; NK 25 (1926) 176; Num. Zeitschr. 9 (1877) 327; Arch. Ért. 6 (1872) 102–103; 129, 193–196; TRÉ 8 (1882) 47.

²²⁶ NK 38–39 (1939–1940) 68.

²²⁷ Ung. Nationalmuseum, Archiv. 74/1940.

²²⁸ Bericht. Nationalmuseum 1905. 42, 44, 47, 48; NK 5 (1906) 140; TRÉ 23 (1907) 13.

²²⁹ NK 21–23 (1922–1923) 19–20; SCN 2 (1958) 295.

²³⁰ Göseji Múzeum Emlékönyve 151–158.

mit Urkunden die Anwesenheit und den Verkehr der Wiener Denare nachweisen.²³¹ Die erste Angabe hat man dafür aus dem Jahre 1264 in einer Urkunde des Hochstiftes von Győr. Von dieser Zeit ab werden die Wiener Denare immer häufiger in Urkunden erwähnt, und so scheint ihr Gebrauch allgemein gewesen zu sein. Hóman versuchte eine Erklärung für das Erscheinen des Wiener Geldes, wobei auch er selber zugeben mußte, daß die rasche Verbreitung kaum verständlich ist, nachdem das ungarische Geld doch gut war. Er machte zwei Faktoren namhaft, die das Erscheinen des Wiener Geldes einigermaßen erklären könnten. Der eine Faktor hing mit der Außenpolitik von Béla IV. und mit dem lebhaften Verkehr an der westlichen Grenze zu dieser Zeit zusammen. Drei Komitate gehörten nach dem Tatarenzug lange Zeit hindurch zu Österreich, erwähnte schon J. László;²³² Hóman hob dagegen die ungarische Eroberung der Steiermark und die persönliche Verbindung des Königs mit diesem Gebiet hervor; ein Enkelkind von Béla, Kunigunda heiratete nämlich König Ottokar. Alle diese Faktoren trugen natürlich auch zu der Entwicklung des westlichen Handels bei. Ein anderer Grund für die Verbreitung des Wiener Geldes lag, nach Hóman, in der Verteidigungsmethode von Béla IV. Der König drückte nämlich den ungarländischen Kurs des Wiener Geldes sehr herab. Nach einer Urkunde aus dem Jahre 1267 war die Wiener Denar-marke (mit 10 pensae) der Denar-marke des Banus (mit bloß 5 pensae) gleichwertig. Diese Umrechnung bedeutete einen Wertverlust von ungefähr 13% auf Kosten des Wiener Geldes. Der fremde Händler wurde dadurch natürlich zurückgehalten, während der Verkäufer oder der Darleiher die Bezahlung gern in Wiener Denaren verlangte.

Die Argumentation von Hóman ist logisch, und bloß aufgrund der Urkunden kommt man auch zu gar keinem anderen Ergebnis. Aber Hóman hat die Zusammensetzung der Münzfunde und ihr Alter doch nicht genauer untersucht. Beachtet man jedoch das Zeitalter der einzelnen Münzfunde, so begegnet man einer ähnlichen Erscheinung, wie auch im Falle der Friesacher Münzen. Ein Teil der Wiener Münzfunde ist aus der Zeit vor 1240; diese Wiener Münzen kamen zusammen mit Friesachern zum Vorschein. Ein anderer Teil der Wiener Münzen stammt jedoch aus der Zeit nach Béla IV., ja aus den letzten Regierungsjahren von Ladislaus IV., oder aus noch späteren Zeiten. Mit den Wiener Münzen aus der Zeit vor 1240 — deren Anzahl verschwindend gering ist — beschäftigen wir uns hier nicht. Wirtschaftsgeschichtlich gehören diese frühen Wiener Münzen zu den Friesacher Denaren. Wir besitzen übrigens nur einen einzigen solchen Wiener Münzfund vom Anfang des 13. Jh., der keine Friesacher enthält, das ist der Münzfund von Szakolca.²³³

Im Lichte der Münzfunde erschienen die Wiener Denare in Ungarn erst unter Ladislaus IV, wenn man bei jedem Fund selbstverständlich den letzten Emittenten als zeitbestimmend ansieht. Man hat nur 3 solche Funde, die vielleicht aus der Zeit des Königs Ottokar (1261—1276) sind, nämlich die Funde von Kesztlő und Ostrovo, die bei den Friesachern schon erwähnt wurden, und den Fund von Érmihályfalva,²³⁴ aber auch diese sind nicht, gesichert, denn die Münzen können auch diejenigen des Königs Rudolf (1276—1281) sein. Als sichere Erscheinungszeit mag also — sowohl aufgrund dieser Funde, wie auch aufgrund des vierten Fundes von Balatonfüred — das Zeitalter von Rudolf gelten. Das massenhafte Erscheinen dieser Münzen fällt auf die Zeit des österreichischen Fürsten, Albert I. (1282—1308). Die Wiener Denare waren also bei uns unter Béla IV. noch nicht allgemein verbreitet; sie wurden es erst unter den Nachfolgern von Béla, die ein weniger gutes Geld als Béla hatten. Der Ausdruck «Denare im Verkehr jenseits der Raab» in einer Urkunde des Hochstiftes von Vasvár aus der Zeit 1265—1270 bezeichnet wohl den Anfang;²³⁵ die allgemeine Verbreitung fand unter Albert I., Andreas III., Otto und Wenzel statt. Dies ist auch verständlich nachdem sich das ungarische Geld zur Zeit der Thronstreitigkeiten zweifellos ver-

²³¹ B. HÓMAN: a. W. 353—386.

²³² J. LÁSZLÓ: a. a. O. 37.

²³³ Numismatický Sborník 5 (1958) 338.

²³⁴ B. HÓMAN: a. W. 354.

²³⁵ Auch nach HÓMAN das früheste Stück. HÓMAN: a. W. 354.

schlechterte. Dem Kampf gegen die Wiener Münzen begann erst Karl Robert, teils dadurch, daß er wieder gutes Geld prägen ließ, und teils dadurch, daß er die Benützung des fremden Geldes i.J. 1342 verbot. Aber einige Münzfunde — wie diejenigen von Bajót, Budapest — Margareteninsel, ferner Balassagyarmat,²³⁶ Csákány²³⁷ und Nyul²³⁸ — zeigen, daß seine Bestrebungen nur zum Teil von Erfolg gekrönt wurden. Das massenhafte Auftreten des fremden Geldes hörte allerdings auf.

Ein Zeichen des Kampfes gegen das Wiener Geld wollte Hóman auch darin erblicken, daß schon auf einigen Münzen von Béla IV. für die Wiener Münzen charakteristische Darstellungen erscheinen. Diese Erklärung ist wohl kaum stichhaltig. Denn unter Béla IV. war bei uns das Wiener Geld gar nicht so allgemein verbreitet. Wohl wäre ein solcher Versuch unter Andreas II. gegen das Friesacher Geld am Platze gewesen. Aber unter Béla IV. war das ungarische Geld doch «konkurrenzfähig». Wir vermuten eher daß Béla auf seine Münzen aus feinem Silber die gefälligen Darstellungen der Wiener Denare prägen ließ, um sein Geld auch dadurch beliebter zu machen. Dies mag also eher nur eine Vorbeugung und noch keine Verteidigung gegen das Wiener Geld gewesen sein, denn aus seiner Regierungszeit besitzen wir ja gar keine fremden Münzfunde. Übrigens wurde die Übernahme der Darstellungen der Wiener Denare auch schon unter Andreas II. begonnen. Manche Züge der Münzen CNH 209—210 erscheinen schon auf einer Prägung des Herzogs Friedrich II. (1230—1246) aus Enns (Luschin:²³⁹ 23), und die Vorbilder für CNH 212, 236—237 waren wohl die Wiener Prägungen des Herzogs Leopold VI. (Luschin 25 bzw. 34).

Durch die Verwendung Wiener Darstellungen auf ungarischen Münzen wird auch die Frage gestellt: ob unsere Chronologie der Münzen der Arpadenzeit richtig ist. Wir denken hier vor allem an die Münzen CNH I. 275 und Zusatz 50. Der berittene Falkner der Münze 275 ist unter den Münzen von Béla III. auffallend; doch ist diese Darstellung identisch mit der Vorderseite einer Münze von Béla IV.: CNH. 257, deren Rückseite eine häufige Tiergestalt der Wiener Denare zeigt. Ja, ebenso ist auch der Reiter auf der Vorderseite der Münze CNH. 257 für die Wiener Denare charakteristisch; eine solche Darstellung kommt z.B. auf einer Wiener Prägung (Luschin 30) des Herzogs Leopold V. (1179—1194), und ebenso auf einer anderen Wiener Prägung (Luschin 46) des Kaisers Friedrich II. (1235—1239, 1246—1250) vor, nur daß auf diesen letzteren Darstellungen der Reiter anstatt des Falken ein Schwert in der Hand hält. Auch der Reiter mit Falken begegnet auf einer Wiener Münze des Herzogs Leopold VI. (Luschin 39), nur daß hier der Reiter nach links zugewendet ist. Auch der Elephant der Münze «Zusatz 50» wäre völlig alleinstehend in der ungarischen Numismatik, wenn die betreffende Münze wirklich eine ungarische ist, was man allerdings bezweifeln kann; doch ist diese Darstellung wohl bekannt von einem Wiener Denar des Ottokar oder Rudolf (Luschin 73). Natürlich müßte diese Frage noch genauer untersucht werden; man müßte auch die Zusammensetzung jener Münzfunde eingehender prüfen, die aus lauter ungarischen Prägungen bestehen.

Über die gebietsmäßige Verbreitung der Wiener Denare schrieb J. László noch, daß in Ungarn von den fremden Münzen die Wiener den größten Verkehr hatten.²⁴⁰ Doch fallen die Fundorte der Wiener Denare nach der Landkarte beinahe ausschließlich nur auf Transdanubien und auf den westlichen Teil von Oberungarn. Bei dieser Betrachtung läßt man natürlich die Funde von Egervár, Szentkereszt Szakolca, Pusztabánháza und Kisdéj außer acht, denn in diesen letzteren Funden sind ja die Wiener Denare nur zusätzliche Elemente neben den Friesacher Münzen und sie stammen aus der Zeit vor 1240. Auf dem nördlichen Teil Transdanubiens kamen die Funde von Bajót, Esztergom, Keszthely, Nyul,²⁴¹ Uny,²⁴² Bakonysárkány²⁴³ und Nagyber²⁴⁴ zum

²³⁶ Num. Zeitung 4 (1837) 11, Taf. III—IV.; NK 9 (1910) Beilage.

²³⁷ NK 7 (1908) 121. Bericht. Nationalmuseum 1907. 57. Nationalmuseum. Münzkabinett E. 570/1907.

²³⁸ NK 14 (1915) 99—100.

²³⁹ LUSCHIN: Wiener Münzwesen im Mittelalter.

Wien 1912.

²⁴⁰ J. LÁSZLÓ: a. W. 36.

²⁴¹ NK 14 (1915) 99—100.

²⁴² Ung. Nationalmuseum. Münzkabinett É. 44/1907.

²⁴³ NK 2 (1903) 16—17.

²⁴⁴ Arch. Közl. 6 (1866) 104.

Vorschein. Die letzteren wurden in der Fachliteratur als «Friesacher Münzen» bestimmt, doch sind sie richtiger wohl Wiener Denare. Die Funde vom nördlichen Ufer des Plattensees — der schon erwähnte Fund von Balatonfüred, ein anderer daselbst vom Ende des 13. Jh.²⁴⁵ und ein dritter vom 14. Jh.,²⁴⁶ ferner die Funde von Gic,²⁴⁷ Oroszipusztá,²⁴⁸ Czerszegtomaj,²⁴⁹ und Keszthely²⁵⁰ zeigen eine Straßenlinie, die auch von der erwähnten Landkarte von Glaser bekannt ist. Nach Süden zu geben Zalavár, Nagykanizsa, Zalaszentgrót,²⁵¹ Völgyifalu²⁵² und Csáktornya²⁵³ die Fortsetzung an. Von der südlichen Seite ist nur aus Béndek²⁵⁴ ein Fund von Wiener Denaren bekannt. Der Mangel an Fundmaterial von diesem Gebiet legt die Vermutung nahe, daß die alte Straßenlinie des Kapos-Tales zu dieser Zeit ihre Bedeutung schon eingebüßt hatte. Im Norden führte der Weg nach Fehérvár; aus der Umgebung sind zwei Funde bekannt: aus Szabadbattyán²⁵⁵ und aus Sárszentmihály. Der Endpunkt des Weges war wohl die Landeshauptstadt; dafür spricht der berühmte Fund von der Margareteninsel. Von der westlichen Grenze wird man die Funde von Wiener Denaren aus Csepreg,²⁵⁶ Terestyénfa²⁵⁷ und Miskepusztá²⁵⁸ erwähnen müssen.

Das andere Verkehrsgebiet der Wiener Denare war die westliche Hälfte Oberungarns, hauptsächlich die Komitate Pozsony und Nyitra. Außer Nagyszombat sprechen die Funde von Csákány,²⁵⁹ Pozsony,²⁶⁰ Németsók,²⁶¹ Deáki,²⁶² Stomfa,²⁶³ Nyitra,²⁶⁴ Brunócz,²⁶⁵ Csejthe,²⁶⁶ Kopcsány,²⁶⁷ Milanoviacé²⁶⁸ und Csápor²⁶⁹ für den lebhaften Handelsverkehr dieses Gebietes. Mehr nach Osten zu kamen die Hortfunde von Balassagyarmat²⁷⁰ und Szurdokpuszpöki (Zagyvaszentjakab)²⁷¹ sowie der Streufund von Selmechánya²⁷² zum Vorschein. Man beobachtet eine interessante Gruppe von drei Funden — Érmihályfalva,²⁷³ Vaskóh und Moigrad²⁷⁴ — an der westlichen Grenze Siebenbürgens, die sich jedoch nicht näher erklären läßt. Ebenso kann man auch den Fund von Ostrova nicht befriedigend erklären. Bei dem augenblicklichen Stand der Forschung kann man aus diesen alleinstehenden Funden gar keine Konsequenzen ziehen. Übrigens wird man eben durch die Landkarte der Funde auf mehrere solche Erscheinungen aufmerksam gemacht, die man zur Zeit nicht beruhigend erklären kann. In der ersten Hälfte des 13. Jh. beobachtet man nämlich jenseits der Theiß zwei Gruppierungen: in dem Winkel von Theiß-Mieresch und in der Umgebung von Debrecen. Aber vom Ende des 13. Jh. hat man gar keine Funde von denselben Gebieten. Ebenso auffallend ist auch der leere Fleck Siebenbürgens, besonders wenn man bedenkt, daß es hier deutsche Siedlungen gab, für die man einen lebhafteren Verkehr vermuten dürfte.

Die gebietsmäßige Verbreitung der Wiener Denare scheint also dafür zu sprechen, daß die westliche Hälfte des Landes einen sehr lebhaften Verkehr mit dem österreichischen Gebiet hatte. Dieser Verkehr begann schon mit den Friesacher Denaren, aber in der zweiten Hälfte des 13. Jh.

²⁴⁵ NK 25 (1926) 175, 176; Mitt. d. Num. Ges. in Wien 16 (1927—1936) 46.

²⁴⁶ Arch. Ért. 5 (1885) 109; 6 (1886) 420; Ung. Nationalmuseum, Archiv 139/1883., 187/1883.

²⁴⁷ Arch. Ért. 5 (1885) 109.

²⁴⁸ Num. Közl. 58—59 (1959—1960) 75.

²⁴⁹ Arch. Ért. 12 (1892) 189.

²⁵⁰ Num. Zeitschr. 53 (1920) 77.

²⁵¹ Num. Közl. 9 (1910) 133—134; 25 (1926) 175.

²⁵² Arch. Ért. 1 (1868/69) 252; 2 (1869/70) 28; 5 (1885) 109. Num. Anz. 1869. 4. 57. Jh. d. K. K. Zentral-Kommission für Kunst- und Historische Denkmale 4 (1906) 194—198.

²⁵³ TRE 7 (1891) 17. Arch. Ért. 11 (1891) 285.

²⁵⁴ NK 3 (1904) 15.

²⁵⁵ NK 5 (1906) 142.

²⁵⁶ NK 25 (1926) 173.

²⁵⁷ Vasvármegye és Szombathely Város Kultúregyesülete és a Vasvármegyei Múzeum Évkönyve 3 (1927—1929) 39.

²⁵⁸ NK 4 (1905) 46; Bericht. Nationalmuseum 1904. 42.

²⁵⁹ NK 7 (1908) 121; Bericht. Nationalmuseum 1907. 57; Ung. Nationalmuseum, Münzkabinett E 570/1907.

²⁶⁰ NK 13 (1914) 19.

²⁶¹ Bericht. Nationalmuseum 1900. 35. Ung. Nationalmuseum, Münzkabinett E 25/1900.

²⁶² NK 5 (1906) 142; 14 (1915) 100; 34—35 (1935—1936) 77. Ung. Nationalmuseum, Münzkabinett. E 87/1905.

²⁶³ NK 34—35 (1935—1936) 77.

²⁶⁴ NK 25 (1926) 173.

²⁶⁵ NK 13 (1914) 22.

²⁶⁶ NK 12 (1914) 22.

²⁶⁷ Numismatický Sborník 5 (1958) 338—339.

²⁶⁸ Numismatický Sborník 5 (1958) 340—341.

²⁶⁹ Arch. Ért. 14 (1880) 90; 5 (1885) 109; Ung. Nationalmuseum, Archiv. 35/1880.

²⁷⁰ Num. Zeitung 4 (1837) 11; NK 9 (1910) Beilage.

²⁷¹ NK 5 (1906); 25 (1926) 180, T. XIV.

²⁷² NK 5 (1906) 105.

²⁷³ Num. Zeitschr. 11 (1918) 37, Taf. VIII; NK 25 (1926) 175, 176, 179, 180.

²⁷⁴ Dolg. Kolozsvár 6 (1915) 70. SCN 2 (1958) 290

nahm er noch zu, denn die Friesacher Denare bezeugen noch keine solche lebhaftige Tätigkeit, wie die späteren Wiener Münzen. Die Funde scheinen in dieser Hinsicht den schriftlichen Quellen zu widersprechen. Denn der Regensburger Freibrief aus dem Jahre 1192 erwähnt ja den ungarischen Handel,²⁷⁵ und nach Regensburg benutzte man zweifellos den Donauweg. Auch Wien wollte mit dem Stapelrecht i.J. 1221 den ungarischen Silberexport ganz allein für sich gewinnen.²⁷⁶ Dieses Stapelrecht blieb zwar nach Pleidell bis zum Jahre 1312 nur auf dem Papier geschrieben, und dafür spricht auch ein Freibrief von Andreas III. aus dem Jahre 1291 für die Regensburger.²⁷⁷ Die Österreicher erstrebten mit allen Mitteln, daß der ungarische Außenhandel ihnen zu Nutzen komme. Und zweifellos begegnet man in den ungarländischen Funden aus der zweiten Hälfte des Jahrhunderts das westeuropäische Geld seltener als früher.

Die Wiener Denare in den Funden und die Urkunden aus derselben Zeit sprechen einstimmig dafür, daß der ungarische Außenhandel am Ende der Arpadenzeit zwischen Westungarn und dem Österreichischen Herzogtum abgewickelt wurde.

WESTEUROPÄISCHE MÜNZEN

Da die westeuropäischen Münzen in dem ungarländischen Geldverkehr keine selbständige Einheit bilden, müssen diese auch wirtschaftsgeschichtlich anders als die bisherigen bewertet werden. Die byzantinischen Münzen, die Friesacher und die Wiener Denare waren allgemein gebrauchte Geldmittel des Handelsverkehrs; dagegen sind die westeuropäischen Münzen in den ungarländischen Funden nur zusätzliche Elemente der vorigen Geldsorten.

In Westeuropa hatten infolge der feudalen Zerstückeltheit sehr viele Behörden, Fürstentümer, Grafschaften, Erzbistümer und Bistümer das Recht Münzen zu prägen. Allein auf dem Gebiete des Kaiserreiches waren mehr als vierhundert Prägestätten tätig. Von den Erzeugnissen dieser Prägestätten kamen dann diejenigen, die eine bessere Qualität hatten, in den allgemeinen Geldverkehr, sie wurden 1 : 1 umgerechnet, einerlei wo sie geprägt wurden. Die Friesacher und Wiener Münzen, die auch bei uns erscheinen, zeigen, daß Ungarn hauptsächlich mit diesen Gebieten Handel trieb. Die anderen westeuropäischen Münzen kamen zu uns über diese Gebiete hindurch. Wie das ungarische Geld im 11. Jh. bis nach Schweden und Dänemark vordrang, so kamen auch zu uns die Münzen entfernter deutscher, englischer, französischer und holländischer Prägeanstalten. Es wäre verkehrt, hinter dieser Erscheinung unmittelbare Handelsbeziehungen zu vermuten. Aber wir glauben dennoch, daß wenn von den zahlreichen deutschen Prägeanstalten die Erzeugnisse von einigen bei uns häufiger auftreten, so kann diese Erscheinung kein bloßer Zufall sein. Wir wollen in dem folgenden je nach den einzelnen Prägestätten die westeuropäischen Prägungen der ungarländischen Münzfunde überblicken, wobei wir wiederholt betonen, daß die wirtschaftliche und handelsgeschichtliche Bedeutung dieser letzteren Münzen eine andere ist, als diejenige der byzantinischen, der Friesacher und der Wiener Prägungen.

A. Deutsch-römisches Reich

1. *Köln*. Eines der besten Gelder auf dem Gebiete des deutsch-römischen Reiches ließen die Erzbischöfe von Köln prägen. Wegen des hohen Gewichtes und des Reinsilber-Gehaltes wurden diese von dem ganzen westlichen Handel gern benutzt. Die Bedeutung dieses Geldes wurde auch durch jene Tatsache erhöht, daß der Sitz der Kölner Erzbischöfe in den 12. und 13. Jh. ein wichtiges, auch durch Händler aus entfernteren Städten besuchtes Handelszentrum war. Darum haben

²⁷⁵ PLEIDELL: a. W. 10—11.

²⁷⁶ PLEIDELL: a. W. 12.

²⁷⁷ PLEIDELL: a. W. 14., 21.

auch die in Ungarn gefundenen Kölner Denare eine besondere Bedeutung unter den westeuropäischen Münzen. Unter den Münzfunden des Karpatenbeckens ist die Mehrheit der Kölner Denare — abgesehen von den byzantinischen, Friesacher und Wiener Münzen — im Verhältnis zu den übrigen westlichen Geldsorten überwiegend. Sie bilden zwar keine selbständigen Funde, sondern sie kommen entweder mit Friesacher Münzen vor, wie in den Funden von Abony, Aradkövi, Balkány, Balmazújváros, Bácsalmás, Bánkút, Detta, Dobrica, Osiek, Érszodoró, Geberjén, Gödöllő, Hajdúböszörmény, in den beiden Funden von Hajdúszoboszló, Kecskemét in den beiden Funden von Kiskundorozsma, Kiskunfélegyháza, Léh, Nagyköny, Nagytarcsa, Pécel, Pusztabánháza, Sarvaság, Segesvár, Siófok, Székesfehérvár, Tápiógyörgye, Újverbász; oder es kommen Kölner Denare auch zusammen mit Wiener Münzen, bzw., mit denjenigen vom Ende des 13. Jh. in den Funden von Besnyő, Kesztlő, Ostrovo und Szerbcsanád vor. In den einzelnen Fundzusammenhängen sind die Kölner Denare — gegen die ungarischen, Friesacher und Wiener Münzen — verschwindend wenig; ihre Verhältniszahl gestaltet sich je nach Fundstätten folgendermaßen: Abony 51 : 1, Aradkövi 894 : 19, Balkány 7505 : 59, Detta 8900 : 138, Dobrica 383 : 1, Osiek 116 : 1, Geberjén 38 : 7, Hajdúböszörmény 187 : 1, Hajdúszoboszló 139 : 1, Hajdúszoboszló 670 : 3, Kecskemét 2062 : 1, Kesztlő 862 : 7, Kiskundorozsma 112 : 4, Kiskundorozsma 108 : 1, Kiskunfélegyháza 109 : 2, Léh 257 : 6, Nagyköny 872 : 3, Nagytarcsa 4540 : 9, Ostrovo 3500 : 54, Pécel 334 : 1, Pusztabánháza 429 : 1, Sarvaság 240 : 2, Siófok 303 : 1, Szerbcsanád 1951 : 30, Székesfehérvár 164 : 1, Tápiógyörgye 175 : 2, Újverbász 57 : 1. Dasselbe Verhältnis hat man auch in dem Münzfund von Szegvár²⁷⁸ (178 : 2), in dem außer den ungarischen und slawonischen Denaren die fremden Münzen nur durch Kölner Prägungen vertreten werden. Es gibt nur zwei solche Münzfunde, in denen die Kölner Denare die Hälfte bzw. mehr als die Hälfte der zum Vorschein gekommenen Prägungen ausmachen. Es gab nämlich in dem Fund Bácsalmás 68 St. Kölner Denare und 69 St. Friesacher Münzen, während in Kiskunlacháza 85 Kölner und 51 andere fremde Münzen gefunden wurden. Man ersieht also aus der obigen Zusammenstellung, daß die Kölner Denare innerhalb je eines Fundes nicht bedeutend sind. Beachtet man jedoch auch noch den Streufund von Szeged-Alsótanya,²⁷⁹ so hat man dennoch alles in allem 37 solche Funde, in denen es auch Kölner Denare gab, und diese Tatsache spricht für einen gewissen Verkehr. Noch bedeutender werden die 37 Funde mit Kölner Denaren, wenn man bedenkt, daß auch die Wiener Denare, die in Ungarn allgemein gebraucht und verbreitet waren, insgesamt nur in 51 Funden zum Vorschein gekommen sind. Selbstverständlich wird man den Verkehr der Kölner Münzen nicht übertreiben dürfen. Keine Urkunde erwähnt ja das Kölner Geld als Zahlungsmittel. Aber das Vorhandensein dieser Münzen macht doch darauf aufmerksam, daß man auch diese Prägungen bei der Bewertung unseres mittelalterlichen Handels nicht vergessen darf. Ebenso wird man auch das Stapelrecht von Köln aus dem Jahre 1259 nicht außer acht lassen,²⁸⁰ in dem der Erzbischof Konrad die ungarischen Händler an erster Stelle erwähnt. Ebenso erwähnt auch eine Urkunde von Ladislaus IV. aus dem Jahre 1288 Händler, die von dem Gebiet jenseits des Rheins kommen.²⁸¹

Die ungarländische gebietsmäßige Verbreitung der Kölner Denare besagt nichts besonderes. Diese Münzen kommen bei uns überall dort vor, wo auch die übrigen fremden Münzen der Fundzusammenhänge bekannt waren. Wir haben Kölner Münzen hauptsächlich von Theoderich I. (1208—1212), Engelbert I. (1216—1225) und Heinrich I. (1225—1238), aber es gibt auch solche von Hitolf (1076—1079), Friedrich II. (1157—1159), Philipp (1167—1191) und Adolf (1193—1205), aber auch Incerti und Konrad (1130—1261).

Wohl bilden also die Kölner Denare eine Mehrheit unter den übrigen westeuropäischen Münzen, aber sie machen keine selbständige Epoche unseres Außenhandels aus, und sie liefern auch keine Stützpunkte für die Bestimmung der Richtung dieses Handels.

²⁷⁸ NK 38—39 (1939—1940) 68.

²⁷⁹ NK 11 (1912) 13.

²⁸⁰ PLEIDELL: a. a. O. 312.

²⁸¹ PLEIDELL: a. W. 19.

2. *Aachen*. Man darf es bei der Bewertung der übrigen westeuropäischen Münzen nicht außer acht lassen, daß diese in unseren Münzfunden nur in ausserordentlich kleiner Anzahl vorkommen, und dabei nur als Begleiterinnen von einigen Funden auftreten. Würde man die Funde von Detta, Ostrovo und Vaskóh außer acht lassen, so blieben kaum die Erzeugnisse einiger westlicher Prägeanstalten übrig. So muß man darauf verzichten, diese als wirtschaftsgeschichtliche Quellen anzusehen, sie bedeuten sozusagen nur Farbflecke in der Geldgeschichte. Aber es sei hier doch eine Tatsache, ohne nähere Erklärung, hervorgehoben: abgesehen von Regensburg, Passau, Trient, Triest und Lyon, liegen die Prägeanstalten der hier noch zu erwähnenden westlichen Münzen alle in der Nähe von Köln und an Flüssen, also an Straßenlinien.

Die Erzeugnisse der kaiserlichen Prägeanstalt von Aachen kommen in drei Funden vor: in Detta die Münzen von Friedrich I. (1152–1190), in Ostrovo diejenigen von Friedrich II. (1215–1225), und in Vaskóh diejenigen von Friedrich II. und Wilhelm (1247–1250) sowie von Richard (1257–1260).

Leider können wir die kaiserlichen Prägungen der Funde von Detta, Kiskunlacháza, Nagytarcsa und Siófok nicht behandeln, da ihre Prägeanstalten nicht bekannt sind. Ebenso müssen wir auch die nichtssagende Bestimmung über den Fund von Gödöllő: «westliches Geld» — fortlassen.

3. *Trier*. Auch Prägungen der Erzbischöfe von Trier kommen in Fundzusammenhängen neben Friesacher und Wiener Münzen vor. In Balmaújváros, Hajdúszoboszló und Ostrovo fand man Münzen von Theoderich II. (1212–1224), in Vaskóh diejenigen von Thierry de Wied II. (1202–1212), und in Bánkut eine näher nicht bestimmte Prägung aus dem 13. Jh.

4. *Erfurt*. Aus der Erfurter Prägeanstalt des Mainzer Erzbischofs ist nur ein einziges Stück aus dem Fund von Detta bekannt. Es ist eine Prägung des Erzbischofs Siegfried II. (1208–1230).

5. *Würzburg*. Aus der Prägeanstalt des Würzburger Bischofs kam eine Münze von Otto von Lobdeburg (1207–1223) in dem Fund von Detta zum Vorschein.

6. *Limburg*. Drei Münzen des Grafen Arnold von Altona (1173–1204), die Kölner Denare nachahmen, aus der Limburger Prägeanstalt befanden sich in dem Münzfand von Kiskunlacháza.

7. *Münster*. Ein Denar des Bischofs von Münster Dietrich II. (1218–1226) befand sich in dem Münzfund von Ostrovo.

8. *Münzenberg*. Auch ein Bruchstück eines Münzenberger Brakteaten befand sich unter den Friesacher Münzen von Detta.

9. *Metz*. Sechs St Münzen des Bischofs von Metz kamen in zwei Funden zum Vorschein: 3 Prägungen von Thierry IV. (1173–1179) in dem Fund von Vaskóh, und 3 andere von Johannes Aspremont (1225–1239) in dem Fund von Ostrovo.

10. *Strassburg*. Zwei St Engel-Pfennige aus der Prägeanstalt des Bischofs von Straßburg in dem Fund von Detta.

11. *Lüttich*. Es gab einen Denar des Bischofs von Lüttich Jean d'Enghier in dem Fund von Lüttich.

12. *Halberstadt*. Aus der Prägeanstalt des Bistums von Halberstadt kam eine Münze, die Dietrich von Krosigk (1180–1193) prägen ließ, in dem Fund von Detta zum Vorschein. Entweder aus derselben Prägeanstalt oder aus Magdeburg sind auch die Brakteaten des Fundes von Szakolca.

13. *Regensburg*. Die Münzen aus Bayern und aus Passau sprechen für dasselbe, was oben im Zusammenhang mit den Friesacher und Wiener Denaren festgestellt wurde. Die Prägungen dieser beiden Gebiete mögen nämlich zu uns am einfachsten und natürlichsten der Donau entlang gekommen sein. Es kann kein Zufall sein, daß das bayerische Geld, das immer von guter Qualität war — wenn auch in verschwindend geringer Anzahl, erst in der zweiten Hälfte des 13. Jh. in unseren Münzfunden erscheint — wenn man den Fund von Detta, und den anderen sehr frühen Fund von

Esztergom nicht berücksichtigt. In der ersten Hälfte desselben Jahrhunderts weisen die Friesacher Denare eher noch nach Kärnten zu; erst in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts hat diese Rolle Österreich übernommen, Friesach wurde durch Wien abgelöst. Für dasselbe zeugen auch die Passauer Münzen, alle vom Ende des 13. Jh.

Die beliebten bayrischen Breitdenare kommen in verhältnismäßig großer Anzahl in dem Fund von Esztergom vor, aber in dem späteren Fund von Detta gibt es nur noch ein einziges Stück von ihnen. In dem Fund von Budapest—Margareteninsel hat man Münzen von Ludwig II. (1255—1259), in demjenigen von Milanoviac von Otto II. (1231—1252) und Rudolf I. (1294—1317), in dem Fund von Zalavár von Heinrich I. (1255—1290) und Rudolf I. (1294—1317), und in dem Fund von Balassagyarmat gibt es ebenfalls Münzen von Rudolf I.

14. *Passau.* Auch das verhältnismäßig häufigere Vorkommen der Münzen des Passauer Bistums mag ein Beweis dafür sein, daß der Verkehr nach Wien zu in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts zunahm. Wir haben insgesamt in 13 Funden Passauer Denare; die Fundorte sind: Bajót, Balassagyarmat, Balatonfüred, Csákány, Keszthely, Lópesány, Milanoviac, Miske Nagyszombat, Németsók, Nyul, Úgy und Zalavár. Zeitlich kommen sie in Fundzusammenhängen mit Wiener Denaren, und der gebietsmäßigen Verbreitung bzw. dem Gebiet des Verkehrs nach kommen sie ebenfalls mit Wiener Münzen zusammen vor.

15. *Holländische Grafschaft.* Von dem Gebiet jenseits der Stadt Köln hat man Münzen in dem mittelalterlichen Fundmaterial des Karpatenbeckens aus den Prägeanstalten der Grafschaften Holland und Hennegau, sowie des Fürstentums Brabant.

Aus der Grafschaft Holland gibt es 6 Münzen von Florens IV. (1223—1234) in dem Fund von Vaskóh, und von demselben 6 Denare in dem Fund von Borossebes.²⁸² Der Bearbeiter des Fundes von Budapest-Margareteninsel schreibt nur, daß es auch 3 deutschniederländische Münzen in dem Fund gab. Auch von Tápiószéle werden 7042 St ungarische und deutschniederländische Münzen erwähnt.²⁸³ Die letztere Quelle ist jedoch so unsicher, daß sie sich kaum bewerten läßt.

16. *Grafschaft Hennegau.* Es gab in dem Fund von Vaskóh einen Denar von Johannes I. (1246—1257) aus der Münzanstalt dieser Grafschaft.

17. *Fürstentum Brabant.* Es gab ebenfalls in dem Fund von Vaskóh 3 Münzen aus Brabant: ein Stück von Heinrich III. (1248—1261) und zwei andere von Johannes I. (1267—1294).

18. *Trient.* Die bisher aufgezählten Prägungen kamen vom Westen her zu uns. Aber es gibt unter den ungarländischen fremden Münzen auch Prägungen der beiden von uns nach Süden zu gelegenen Städte: Trient und Triest. Man hat in dem Fund von Vaskóh eine Münze von Friedrich von Wangen (1207—1218) aus Trient.

19. *Triest.* Es kamen in dem Fund von Detta 34 St solche Münzen zum Vorschein, deren Emittent sich, leider, nicht feststellen läßt, aber sie sind zweifellos aus dem 13. Jh., und wurden in dem Münzhaus von Triest hergestellt.

20. *Lyon.* Die Erzeugnisse dieser fernliegenden Prägeanstalt muß man in dem ungarländischen Fundmaterial zweifellos für einen bloßen Zufall halten. In dem Münzfund von Szeged, in dem es mehrere Tausende von Friesacher Denaren gab, fand man auch 7 Prägungen aus der Münzanstalt des Erzbistums von Lyon. Ebenso fand man auch noch in Zombor²⁸⁴ 7 Münzen aus Lyon, zusammen mit Denaren aus der Normandie, aus Puy und Venedig. Luschin wollte aus dem Fundzusammenhang schließen, daß es wohl Hab und Gut eines Teilnehmers am zweiten Kreuzzug gewesen sein mag.

²⁸² Ung. Nationalmuseum, Münzkabinett. E 7B/918.

²⁸³ Arch. Ért. 20 (1900) 182.

²⁸⁴ Mitt. d. Bayrischen Num. Ges. 21 (1902) 56—64.

B. England

Es ist auf den ersten Anblick wohl auffallend, daß auch englische Münzen im Karpatenbecken zum Vorschein kamen, aber diese Tatsache läßt sich eigentlich doch leicht erklären. England hatte Außenhandel mit den deutschen Städten, vor allem mit Köln. Auf diese Weise kamen die englischen Münzen, die von ausgezeichneter Qualität waren, in den internationalen Geldverkehr, und so mögen sie mit den Kölner und mit den übrigen Münzen nach Ungarn gekommen sein. In den Nachbargebieten veränderte sich natürlich wieder die Zusammensetzung der verschiedenen Geldsorten. Darum kommen bei uns die englischen Münzen (in sehr geringer Anzahl) zusammen mit Friesacher und Wiener Denaren vor.

Wir kennen in dem Karpatenbecken insgesamt aus 7 Funden englische Münzen. In dem Fund von Osiek gibt es eine Prägung von Heinrich III. (1216—1272); die übrigen Bestandteile desselben Fundes sind: 3 St ungarische und 102 St Friesacher Münzen, sowie 1 Kölner Denar. In Kisgáj gab es 27 St englische Münzen (gegen 215 St ungarische, 366 St Friesacher, und 1 St Wiener Prägungen); die 27 St englische Münzen verteilen sich folgendermassen: 1 St von Wilhelm II. (1087—1100) und 26 St von Heinrich III. (1216—1272). In Székesfehérvár kamen ebenfalls 4 Münzen von dem englischen Heinrich III. zum Vorschein; die übrigen Münzen waren daselbst: 155 slawonische, 4 Friesacher und 1 St Kölner Prägungen. Die Zusammensetzung des Fundes von Szerbcsanád war: 745 St ungarische, 231 St slawonische, 887 St Friesacher 30 St Kölner 1 St tschechische Prägungen, und 10 Münzen von dem englischen König Heinrich III. Der Fund aus Szeged-Ziegelfabrik, der mehrere Tausende von Friesacher Denaren enthielt, besaß nur eine einzige englische Prägung von Heinrich III., wobei noch 7 Münzen aus Lyon vorhanden waren. In dem Fund von Ostrovo, der aus 3500 sehr verschiedenen Münzen bestand, gab es 69 St englische Prägungen von Heinrich III., hergestellt in den Münzämtern von Canterbury, Lincoln, London und Winchester. Und zum Schluß müssen wir noch den schon öfters erwähnten Fund von Vaskóh namhaft machen: auch in diesem gab es 11 englische Münzen, wobei die übrigen Prägungen 64 slawonische, 116 Friesacher, 3 Wiener, 10 Kölner, 28 verschiedenartige deutsche und 6 serbische Stücke ausmachten; von den 11 englischen Münzen waren zwei Stücke von Heinrich II. (1154—1189), ein Stück von Johannes (1199—1216) und acht Stücke von Heinrich III.

Man sieht also, daß die englischen Münzen in unseren Funden keine bedeutendere Menge ausmachten, aber sie machten den Geldverkehr des 13. Jh. doch bunter, und ihre Anwesenheit im Karpatenbecken läßt sich leicht erklären.

C. Frankreich

In dem ungarischen Geldverkehr der Arpadenzeit kommen französische Münzen im allgemeinen nicht vor; der Fund von Zombor ist in dieser Hinsicht völlig alleinstehend. Die Erklärung von Luschin für den Fund von Zombor, die wir oben anläßlich der Münzen von Lyon erwähnt hatten, mag wohl zutreffend sein. Darum hat dieser Fund, von dem Gesichtspunkt des damaligen Geldverkehrs aus betrachtet, gar keine Bedeutung.

D. Venedig

Ungarn hatte im 13. Jh. sehr bedeutende Handelsbeziehungen zu Venedig. Verhältnismäßig viele schriftliche Quellen erwähnen diese Verbindungen. Es wurde oben der Erlaß von Andreas II. aus dem Jahre 1217, und ein ähnlicher des Doge aus dem Jahre 1226 erwähnt. Im Jahre 1288 erwähnt Ladislaus IV. in der Zollregelung von Esztergom die Händler von Venedig. Es ist auch wohl bekannt, daß Venedig bestrebt war, den dalmatinischen Handel für sich zu gewinnen; dies war für Venedig wegen des Marktes und wegen des Holzes notwendig. Und diese Bestrebungen waren im Grunde auch nicht erfolglos. Der dalmatinische Handel richtete sich, selbst zur Zeit der ungarischen Herrschaft, nach Venedig. Auch der Handelsvertrag von Andreas II. mit Venedig vor seiner Pilgerfahrt nach dem Heiligen Land²⁸⁵ setzt einen sehr lebhaften

²⁸⁵ PLEIDELL: a. W. 30.

Handelsverkehr zwischen den beiden Ländern voraus. Die Ausfuhr des Goldes, und ebenso die Einfuhr von Perlen, Edelstein, Samt, Seide und Gewürz war für Venedig zollfrei gestattet. Bekannt ist auch ein Protest von Venedig aus dem Jahre 1224 wegen des Ausraubens eines venezianischen Händlers,²⁸⁶ und ein anderer ähnlicher Fall aus dem Jahre 1279.²⁸⁷ Dies alles zeugt für sehr lebhaftes Handelsbeziehungen, und dies ist um so auffallender, nachdem sich dieselbe Tätigkeit in den Münzfunden gar nicht widerspiegelt. Es sind aus diesem Zeitalter überhaupt nur drei solche Münzfunde bekannt, in denen auch venezianische Münzen vorkommen. Und der eine von diesen drei Funden ist außerdem noch derjenige von Zombor, der nicht als ein Beleg für den kommerziellen Geldverkehr gelten kann. Der andere ist der Fund von Ostrovo mit einer Prägung des Jacopo Tiepolo (1229–1249) aus Venedig. Bemerkenswert ist die Verhältniszahl: unter den 3500 Münzen gibt es nur ein einziges venezianisches Stück. An diese beiden Funde schließt sich als dritter derjenige von Németsanád mit 130 Münzen an,²⁸⁸ unter denen es drei venezianische Stücke gibt, von einem Doge Dandolo, leider, weiss man nicht, von welchem; die übrigen Stücke sind: 76 slawonische und 51 «ältere serbische» Münzen. Der Zusammensetzung nach zeugt also nur dieser dritte Fund für eine Verbindung mit dem Süden.

Aufgrund dieser Tatsachen läßt sich also nur so viel behaupten, daß die schriftlichen Quellen den Münzfunden widersprechen, und diesen Widerspruch kann man nach dem heutigen Stand der Forschung nicht erklären. Man könnte evtl. daran denken, daß Venedig vielleicht nur Ware ein- und ausfuhrte. Als ein Zeugnis dafür könnte vielleicht das Ausgabenverzeichnis gelten, das Giovanni Soranzo in einem Archiv von Venedig entdeckte und veröffentlichte.²⁸⁹ Bei uns beschäftigte sich zuerst D. Huszti,²⁹⁰ und neuerdings L. Zolnay²⁹¹ mit diesem Verzeichnis, in dem ein venezianischer Händler seine dem ungarischen König geschickten Waren aufzählt.

OSTEUROPÄISCHE MÜNZEN

Für das Erscheinen von osteuropäischen Münzen im Karpatenbecken gilt in noch höherem Maße dasselbe, was oben anlässlich der westeuropäischen Münzen schon festgestellt wurde. Auch diese bilden gar keine selbständige Epoche in der Wirtschaftsgeschichte, was die Richtung unseres Außenhandels betrifft; ja ihre Anwesenheit ist noch zufälliger. Es kommen nur die Münzen von zwei osteuropäischen Staaten — diejenigen von Böhmen und Serbien — in unseren Funden vor, und auch diese sind innerhalb der Fundzusammenhänge in verschwindend geringer Anzahl.

A. Böhmen

Es wurde oben, anlässlich der byzantinischen Münzen, schon hervorgehoben, daß unser Außenhandel in der ersten Zeit des ungarischen Königtums nach Norden und nach Süden zu gerichtet war. Die Verbreitung der Münzen unserer ersten Könige in Nordeuropa scheint dafür zu sprechen, daß ungarische Händler diese Gebiete — mindestens teilweise — wohl besucht hatten. Selbstverständlich wird man dabei nicht an Dänemark und Skandinavien — wo ungarische Münzen hie und da noch zum Vorschein kommen —, sondern vor allem an Prag denken müssen. Auch schriftliche Quellen erwähnen ja ungarische Händler in Prag. Umso auffallender ist nun, daß die Münzfunde des Karpatenbeckens gar nichts von diesem nach Norden zu gerichteten Handel verraten. Nur ein einziger Denar von Vratislav III. (1061–1086) ist aus Ocskó bekannt,²⁹²

²⁸⁶ FEKETE NAGY: a. W. 15.

²⁸⁷ PLEIDELL: a. W. 31.

²⁸⁸ Arch. Ért. 2 (1882) 155; TRÉ 23 (1907) 13.

²⁸⁹ G. SORANZO: Acquisti e debiti di Bela IV. Re

d'Ungheria. Aevum 8. Fasc. 2–3. (1934) Milano. 343–356.

²⁹⁰ D. HUSZTI: Közgazdasági Szemle 1938. 9–10.

²⁹¹ L. ZOLNAY: BpR 21 (1964) 79–111.

²⁹² Arch. Ért. 15 (1895) 258.

aber auch dieser kam in einem Grabfund zum Vorschein, und so besagt er wirtschaftsgeschichtlich überhaupt nichts. Für diesen Mangel an Funden hat man gar keine befriedigende Erklärung. Unsere Historiker, die sich mit dem nördlichen Handel beschäftigen werden allerdings auch diese negative Tatsache nicht aus den Augen verlieren dürfen.

Die Zeit des Erscheinens der tschechischen Münzen im Karpatenbecken fällt mit der Verbreitungszeit der Wiener Denare zusammen. Es gibt dafür eine natürliche Erklärung. Das tschechische Königtum betrieb, besonders unter Ottokar II., eine intensive Außenpolitik, und auch das wirtschaftliche Interesse wandte sich hauptsächlich Österreich zu. Auf diese Weise gelangten die tschechischen Münzen in die Umgebung solcher Prägungen, die auch zu uns herüberkamen; darum sind die tschechischen Münzen natürliche Begleiterinnen der Wiener Denare. Aber selbst als Begleiterscheinungen sind sie ziemlich unbedeutend; denn tschechische Münzen sind ja nur aus sieben Funden bekannt; diese sind die Funde von Kopcsány, Milanoviac, Pozsony, Egervár, Szerbesanád, Czoborfalva²⁹³ und Obad.²⁹⁴ Auch die zahlenmäßige Zusammensetzung der einzelnen Funde vermindert die Bedeutung der tschechischen Münzen. In dem Fund von Kopcsány gibt es eine einzige Prägung von Wenzel II., gegen 206 Wiener und 23 Passauer Stücke. In Milanoviac kamen 2023 Wiener, 2 Passauer und mehrere bayrische Denare (von unbestimmter Zahl), aber nur eine Münze von Wenzel II. In Szerbesanád gab es einen Denar von Ottokar II., aber 745 ungarische, 251 slawonische, 885 Friesacher Stücke, 10 englische und 57 andere ausländische Münzen. In Egervár kam ein mährischer Brakteate zum Vorschein, zusammen mit 53 ungarischen und 288 Friesacher Denaren. Die zahlenmäßige Zusammensetzung des Münzfundes von Pozsony ist nicht bekannt, aber es gab darin nur in sehr geringer Anzahl Münzen von Wenzel III. neben zahlreicheren ungarischen und Wiener Denaren. Verhältnismäßig mehr tschechische Münzen, nämlich 12 Stücke, gab es in dem Fund von Obad, neben 18 ungarischen 29, slawonischen und 12 serbischen Münzen. Wir haben nur einen einzigen Münzfund, denjenigen von Czoborfalva, der ausschließlich nur aus tschechischen Münzen bestand, aber dieser ist schon aus dem 14. Jh.; die Zusammensetzung von diesem war: eine Münze von Wenzel II. (1278–1305) und 95 Prägungen von Johannes I. (1310–1346).

Die gebietsmäßige Verbreitung läßt sich — bloß aufgrund von 7 Funden — kaum bestimmen. Es läßt sich vielleicht nur so viel sagen, daß tschechische Münzen meistens auf dem Verkehrsgebiet der Wiener Denare zum Vorschein kommen. Aber auch dieser Beobachtung widerspricht der Fund von Obad mit ziemlich viel südlichen Münzen, und der Fund von Szerbesanád.

B. Serbien

Die serbischen Münzen hatten in den 11–13. Jh. keine ernst zu nehmende wirtschaftliche Bedeutung im Karpatenbecken. Sie kommen auch nur in fünf Münzfunden vor, in denjenigen von Vaskóh, Németsanád, Obad, Szeszárma²⁹⁵ und Sövényháza.²⁹⁶ Der Streufund von Moigrad, eine Münze des Woiwoden Stephan, gehört wahrscheinlich schon einer späteren Epoche an.

Man darf im Zusammenhang mit den serbischen Münzen, anders als bei den tschechischen, allerdings mit einem gewissen Vorbehalt an einigen wirtschaftshistorischen Hintergrund denken, obwohl auch diese Vermutung wegen der sehr geringen Anzahl der Funde ziemlich unsicher bleibt. Die einzige Tatsache, auf die sich diese Meinung gründen läßt, ist die Zusammensetzung der Funde von Németsanád, Obad, Sövényháza und Szeszárma. Denn wohl bilden zwar die serbischen Münzen keine Mehrheit innerhalb dieser Funde, aber es gibt doch mehrere von ihnen, und man darf auch nicht aus den Augen verlieren, daß auch die slawonischen Münzen nach Süden zu hin-

²⁹³ Ung. Nationalmuseum, Münzkabinett E 301B/1916.

²⁹⁴ *Cronica Numismatica si Archeologica* 3 (1922) 47.

²⁹⁵ *MIKSA*: a. W. 35; *SCN* 2 (1958) 292.

²⁹⁶ *Arch. Ért.* 18 (1898) 81; *NK* 11 (1912) 10.

weisen. In Németsanád kamen 76 slawonische, 3 venezianische und 51 serbische Münzen zum Vorschein; es waren also lauter Münzen von südlichen Gebieten her. In Obad fand man 18 ungarische, 29 slawonische, 12 tschechische und 12 serbische Prägungen; die Verhältniszahlen sind 30 : 41 zu Gunsten der südlichen Münzen. Von Sövényháza hat man 41 Dragutin- und Dušan-Prägungen und 229 ungarische Münzen. Was den Fund von Szeszárma betrifft, hat man hier die Anzahl der Münzen von Stefan Dragutin (1277–1281) nicht aufgezeichnet, man weiß nur, daß es darin 1600 ungarische und 600 slawonische Münzen gab. In allen diesen Funden sind also die serbischen Münzen keine Begleiterinnen der übrigen fremden Prägungen, wie es bei dem Fund von Vaskóh der Fall ist; in diesem letzteren gab es nämlich nur 6 Münzen von Uroš IV. (1243–1277) neben slawonischen, Friesacher, Wiener, Kölner und verschiedenartigen deutschen Münzen.

Die Vorkommnisse dieser serbischen Münzen fallen auf das Ende der Arpadenzeit, bzw. auf das Zeitalter der Anjous; die Emittenten waren: Uroš IV., Stefan Dragutin und Stefan Dušan (1331–1355).

Auch die serbischen Münzen können also nicht als Belege für einen regelrechten Handelsverkehr gelten. Serbien gehörte ja sowieso zu der Interessensphäre von Ragusa. Aber es ist doch eine unleugbare Tatsache, daß wir Münzfunde besitzen, in denen die serbischen Prägungen nicht einfach nur Begleiterscheinungen sind.

Hier erwähnen wir auch jene drei arabischen Münzen, die selbst der Bearbeiter des Fundes von Obad mit Fragezeichen registrierte. Wir halten das Vorkommen von arabischen Münzen zu dieser Zeit und in dieser Umgebung für sehr unwahrscheinlich. Mehr als bloßer Zufall kann es keineswegs sein.

PROBLEME UND AUFGABEN

Die wirtschaftsgeschichtliche Bedeutung der Münzfunde wurde durch die Historiker, auch früher schon betont. Aber bisher hat man eher nur das Vorhandensein des Fundmaterials zur Kenntnis genommen; die genaue Zusammensetzung derselben Funde wurde bisher nie berücksichtigt. Ja, man hat derartige Untersuchungen bisher noch kaum durchgeführt. Auch die vorliegende Arbeit hat diese Art Forschung mit dem Untersuchen einer eng umgrenzten Epoche — der Arpadenzeit — eher nur begonnen.

Vor allem müßte man die Chronologie der ungarischen Münzen präzisieren. Dies ist, was das 12. Jh. betrifft, keine leichte Aufgabe, da die Münzen aus dieser Zeit keine Inschriften haben. Aber erleichtert wird dieselbe Aufgabe bei der Untersuchung von Prägungen aus dem 13. Jh. — was man bisher nicht genügend beachtet hatte — durch die Untersuchung der Darstellungen auf den Münzen. Denn sehr viele sicher datierbare Münzen haben ja westliche Vorbilder nachgeahmt. Aber weitere chronologische Untersuchungen wären auch im Falle der westlichen Münzen notwendig. Eben die genauere Klärung der Nachahmungen der Friesacher Denare wäre für die ungarische Geldgeschichte besonders wichtig. Besonders wesentlich sind in dieser Hinsicht die Vorarbeiten von Baumgartner.²⁹⁷

Unbedingt wird man die einzelnen Funde miteinander vergleichen müssen, um dadurch Schlüsse aus ihrer Zusammensetzung zu ermöglichen. Die bisherigen Materialsammlungen sind weder vollkommen noch vollständig. Zweifellos wird man auch die Funde, die nur ungarische Münzen enthielten, berücksichtigen müssen. Da die Bearbeitungen dieser letzteren meistens veraltet sind, wird man diese erneut untersuchen müssen.

Um die Münzfunde für die Wirtschaftsgeschichte nützlich zu machen, wird man diese auf einer solchen Landkarte zusammenfassen müssen, die noch die Verhältnisse vor den großan-

²⁹⁷ E. BAUMGARTNER: Die Frühzeit der Friesacher Pfennige. Carinthia. I. Mitt. d. Geschichtsvereines für Kärnten. 142 (1952) Heft. 1–3. Klagenfurt.

E. BAUMGARTNER: Num. Zeitschr. 68 (1935) 67–88.
E. BAUMGARTNER: Num. Zeitschr. 73 (1949) 75–106;
78 (1959) 14–57; 79 (1961) 28–63.

gelegten Wasser-Regulierungen angibt. Solche Landkarten sind dann mit der Landkarte der Arpadenzeitlichen Siedlungen zu vergleichen.

In der Kenntnis dieses ganzen Materials wird man die Funde des Karpatenbeckens mit dem ähnlich bearbeiteten ausländischen Material vergleichen. Selbstverständlich zu berücksichtigen sind dabei auch die Zusammensetzungen der ausländischen Münzfunde; eine besondere Beachtung verdienen jene Funde, die nicht die eigenen, an Ort und Stelle geprägten Münzen des betreffenden Fundgebietes enthalten.

Bei der Bewertung der Münzfunde wird man auch das Gesetz von Gresham nicht außer acht lassen dürfen,²⁹⁸ wonach nämlich immer das schlechtere Geld im Verkehr bleibt, und das bessere thesauriert bzw. versteckt wird.

Die vorliegende Arbeit wollte nur die fremden Münzen des Karpatenbeckens zusammenstellen, und jene wirtschaftshistorischen Probleme skizzieren, bei deren Untersuchung die betreffenden Münzfunde zu berücksichtigen sind.²⁹⁹

²⁹⁸ M. BLOCH: *Esquisse d'une histoire monétaire de l'Europe*. Paris 1954. 62.

²⁹⁹ Auf der Karte der Münzfunde haben wir die

Landesgrenze der Arpadenzeit angegeben, bei den Ortsbenennungen wurden aber die in der Literatur bekannten angebracht.



Zeichenerklärung:
 + Funde aus dem 11. Jh.
 • Funde aus dem 12. Jh.

Byzantinische Münzfunde des arpadenzeitlichen Ungarns



Münzfunde von Friesach des arpadenzeitlichen Ungarns



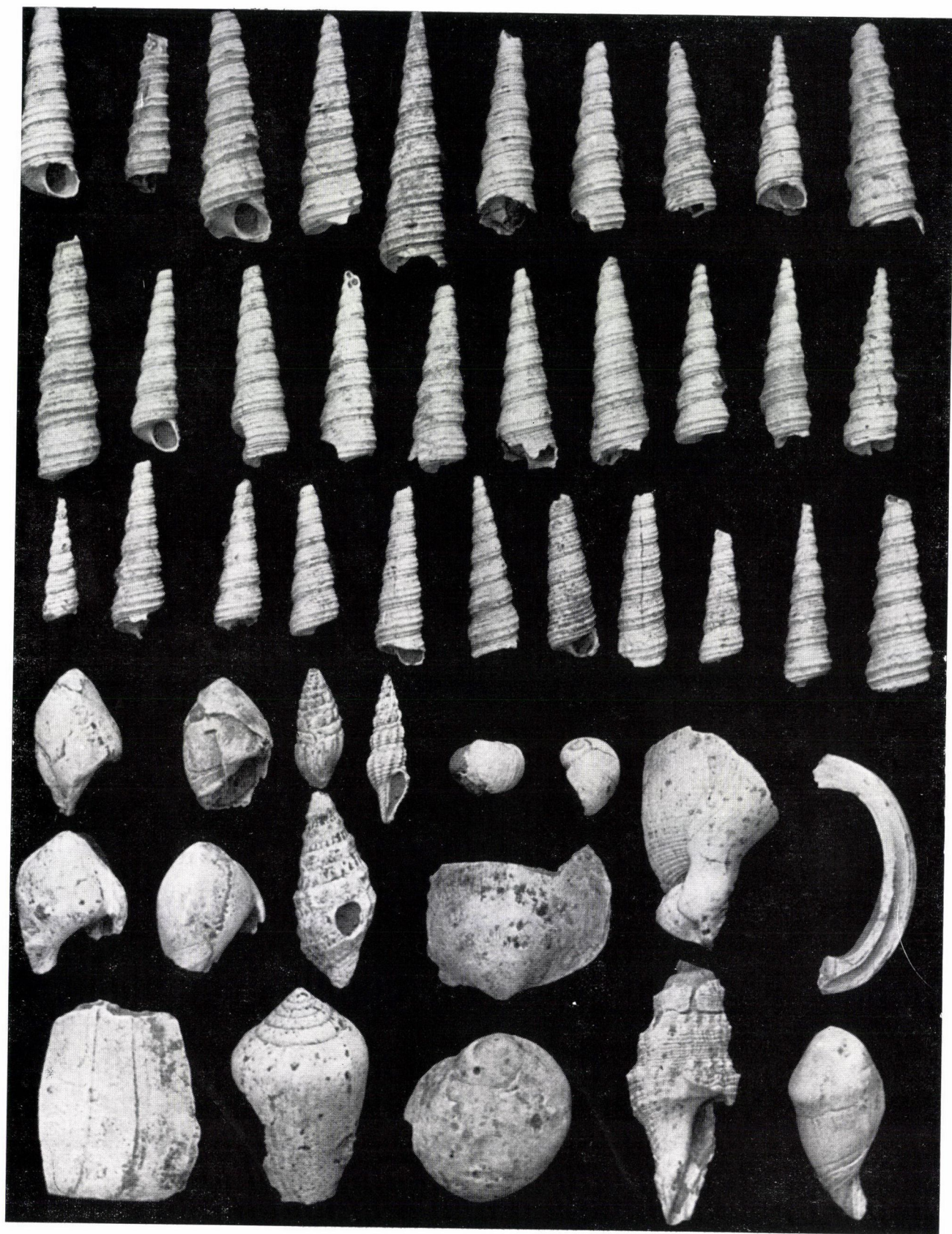
Taf. I. 1—2: Geräte aus Mammutknochen auf der paläolithischen Siedlung von Szob



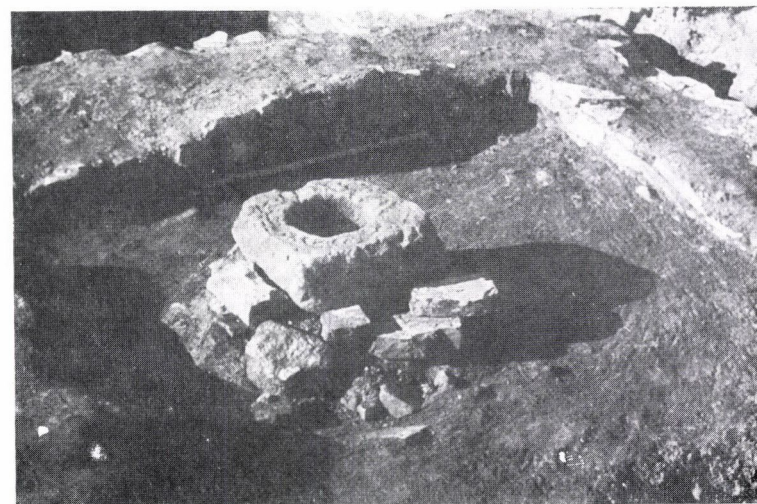
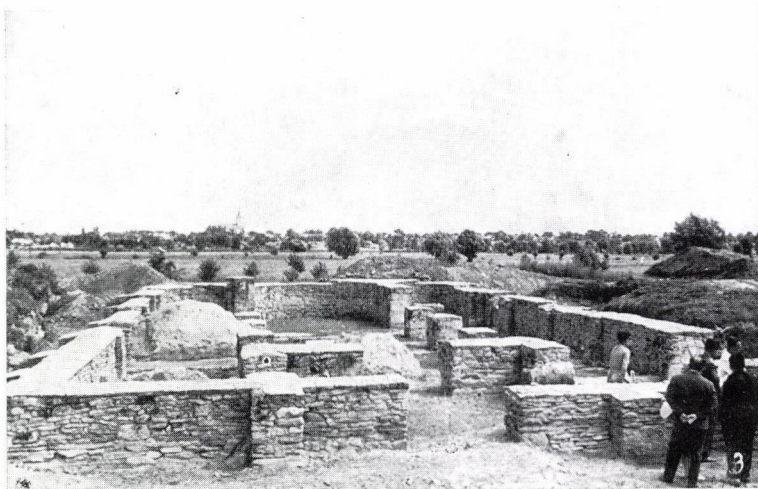
Taf. II. 1: «Backplatte» aus der paläolithischen Siedlung von Szob. 2: Das eine Schmuckschneckendepot während der Erschließung



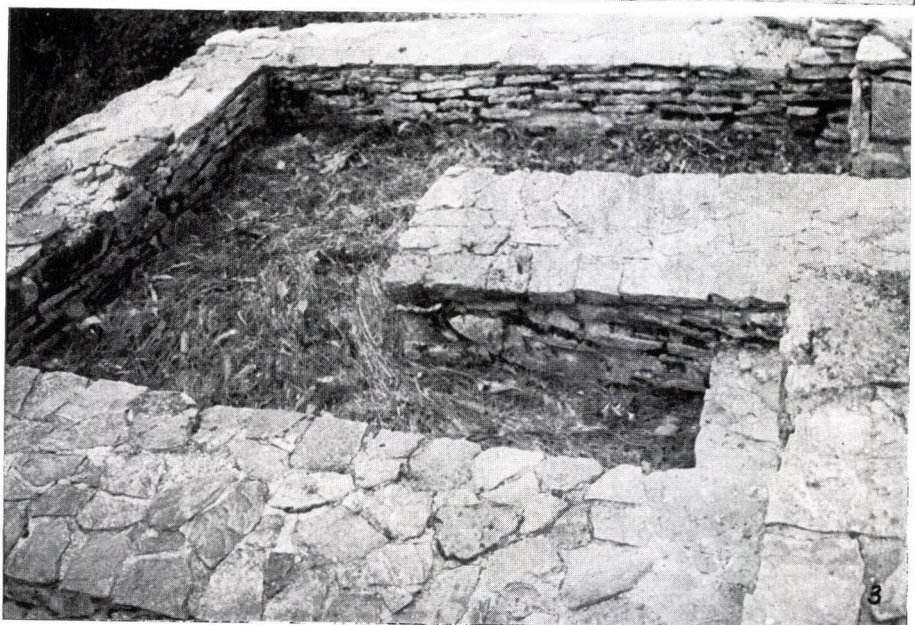
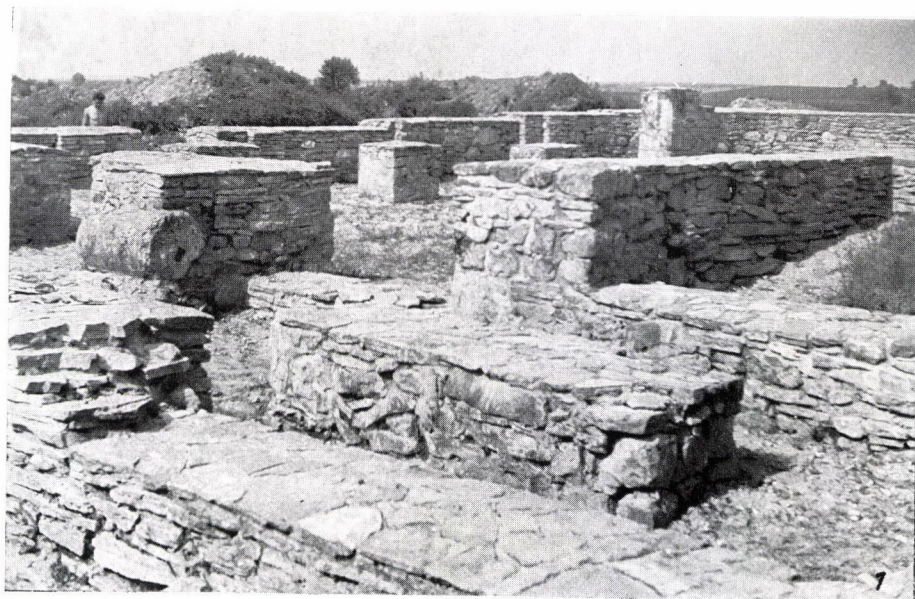
Taf. III. Teilansicht aus dem Material des 1. Depots



Taf. IV. Teilansicht aus dem Material des 2. Depots



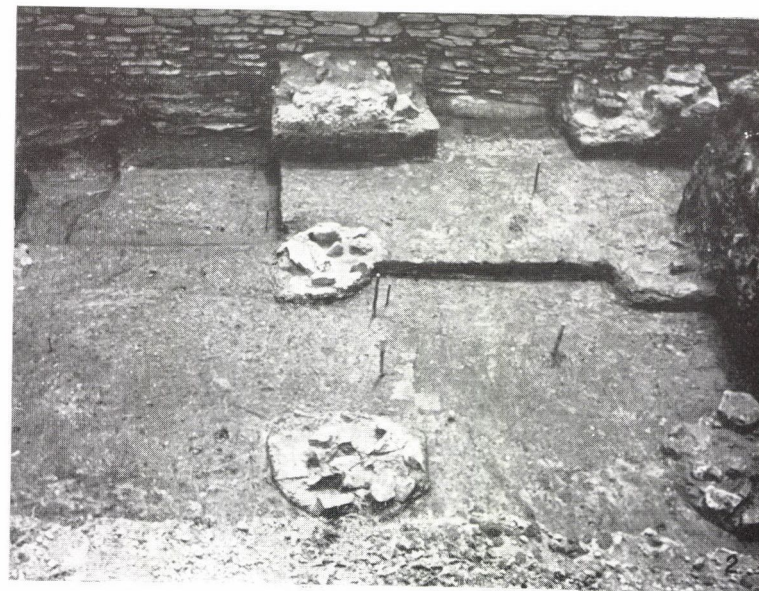
Taf. V. Zalavár—Réccskút. Die Steinbasilika unter Freilegung. 1: von Osten; 2: von Nordwesten (1946—1947, nach Radnóti). 3: die Steinbasilika vom Westen (1962); 4: Brunnen im nördlichen Schiff (nach Radnóti)



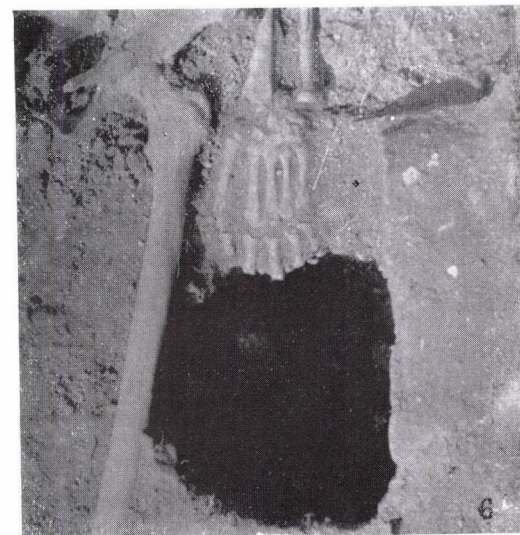
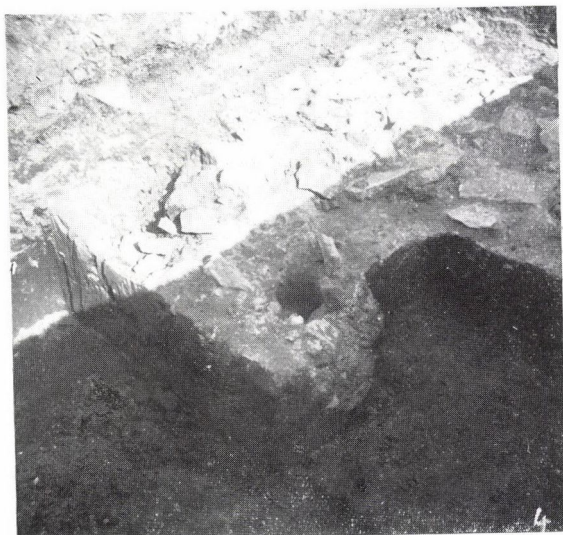
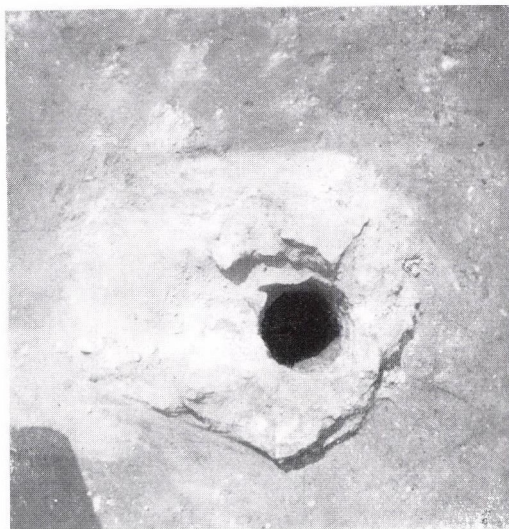
Taf. VI. Zalavár—Récskút. Steinbasilika 1961—63. 1: vom Südwesten; 2: Innenraum der Kirche vom Osten; 3: «Baptisterium»; 4: Innenraum der Kirche vom Südwesten



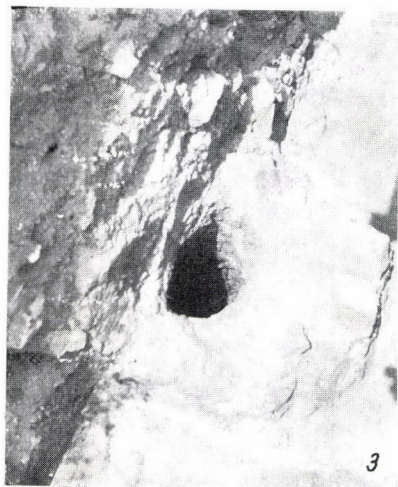
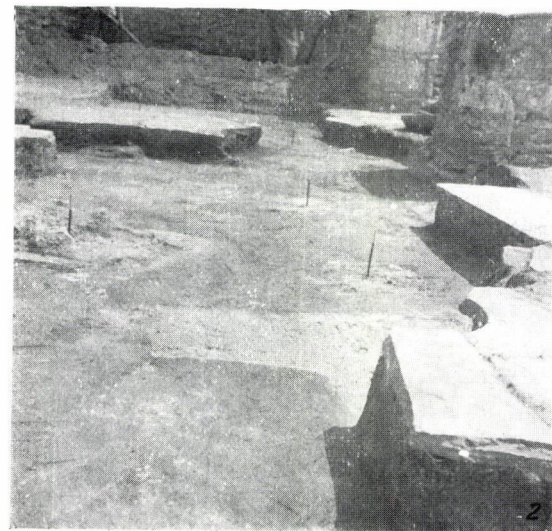
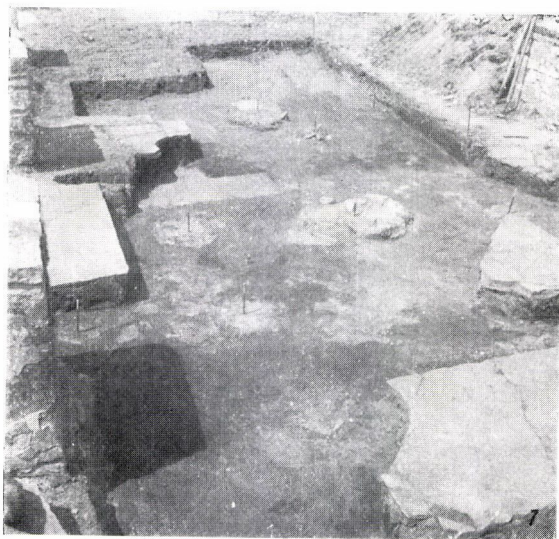
Taf. VII. Zalavár—Récéskút. Das Pfostenfundament der Steinbasilika. 1—3: Nordmauer (Abschnitt *RA*); 4: erster Westpfeiler (1962)



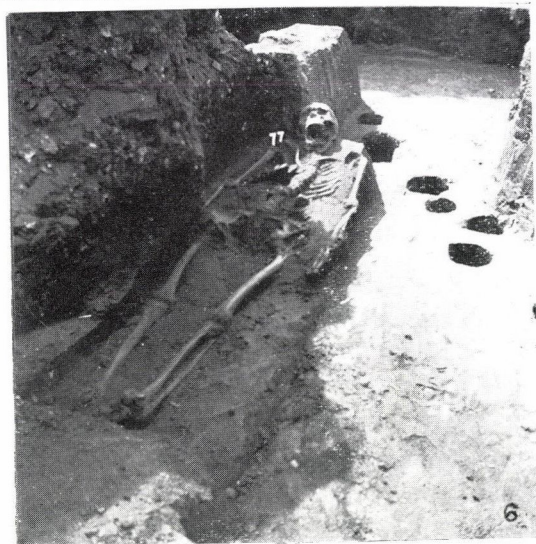
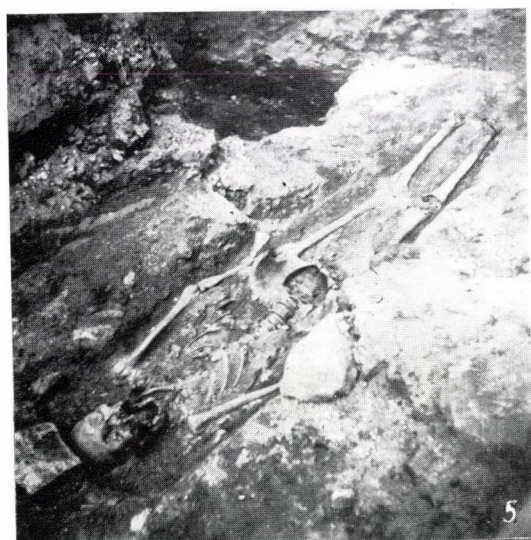
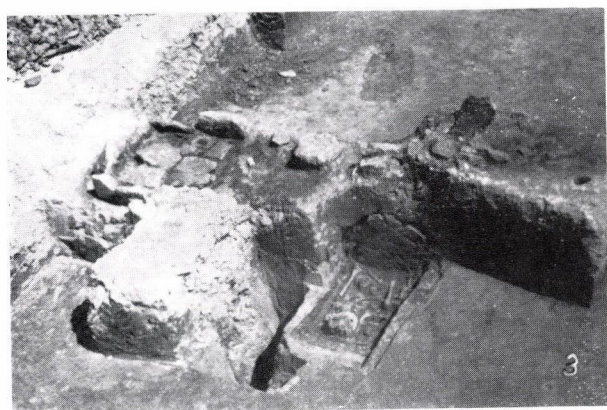
Taf. VIII. Zalavár—Récéskút. 1: Schichtenfolge im Abschnitt S13: Reste der abgebrannten Siedlung Schicht «T», Grab 76 und Pfostenloch 54; 2–3. Das Erscheinen der zum nördlichen Abschluß der Kirche mit Holz- und Steinkonstruktion gehörigen Pfostenlöcher im Jahre 1953; 4–6: glasierte Mönchstatuette aus Abschnitt S18



Taf. IX. Zalavár—Récéskút. Zur Kirche mit Holz- und Steinkonstruktion gehörige Pfostenlöcher (1953, 1961—1963). 1: Pfostenlöcher im nördlichen Schiff der Steinbasilika (Nr. 6, 7); 2: im Forschungsgraben B11 (Nr 31); 3: 1961—62 freigelegter Teil des Abschnittes RC (Nr. 3, 4); 4: Abschnitt S14 (Nr. 55); 5: Grab 1/61 und Pfostenloch R7; 6: Grab 7/61 und Pfostenloch 42



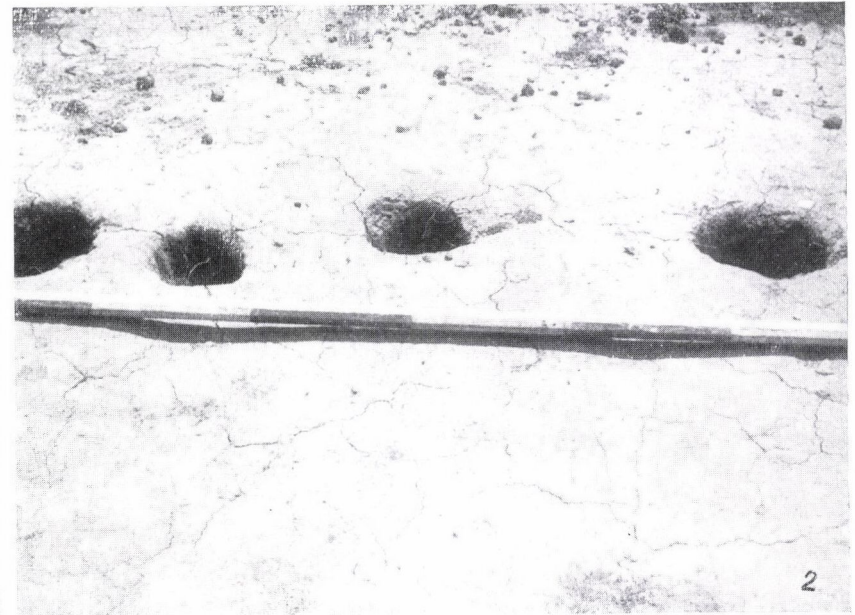
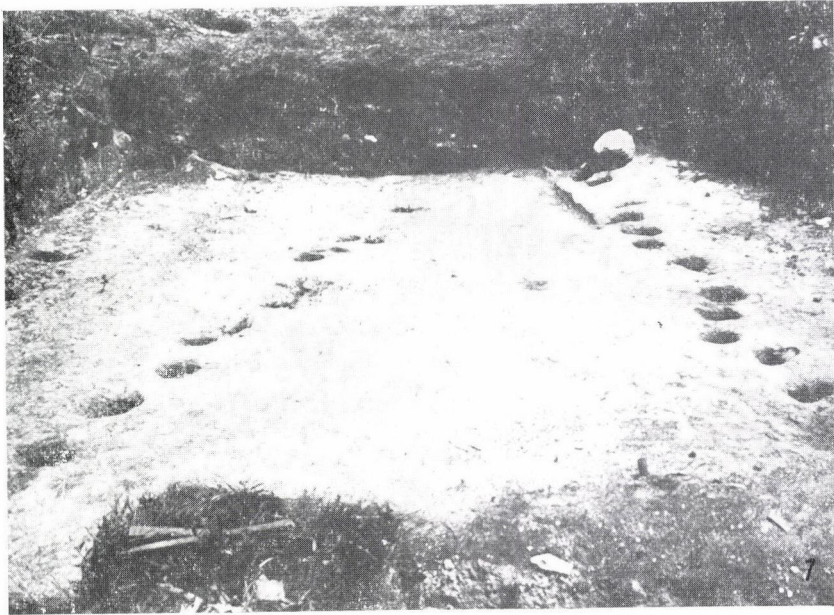
Taf. X. Zalavár—Récéskút. 1: südliches Schiff der Steinbasilika, Pfostenlöcher unter dem Fußboden (von Osten); 2: dasselbe von Westen; 3: Pfostenloch; 4: außerhalb des Raumes des nördlichen Schiffes der Steinbasilika; 5: Pfostenlöcher 49 und 59 (neben der Nordmauer des Abschnittes S4)



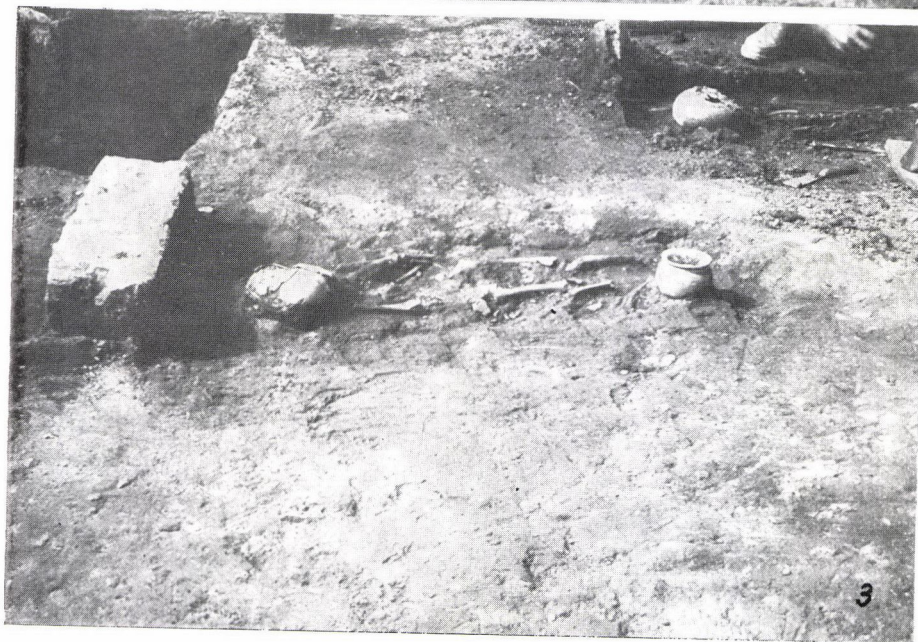
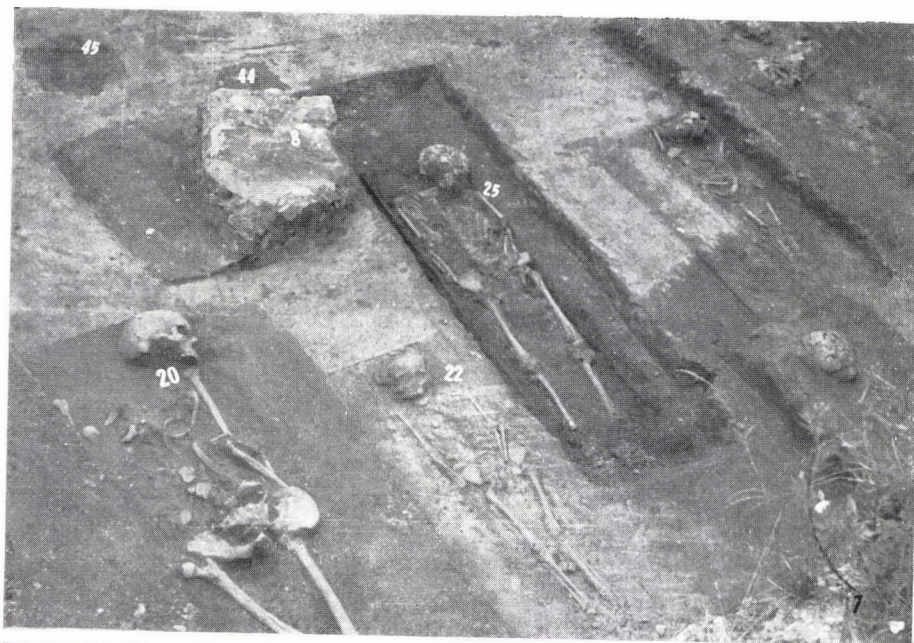
Taf. XI. Zalavár—Récéskút: 1, 3: im Abschnitt S19 freigelegter Herd; 2: im Forschungsgraben S5 freigelegter Herd; 4: Pfostenloch 57, darüber die Beinknochen des Skelettes 38; 5: Grab 1/53, freigelegt in der Schutt- und Planierungsschicht der Kirche mit Holz- und Steinkonstruktion; 6: Grab 77



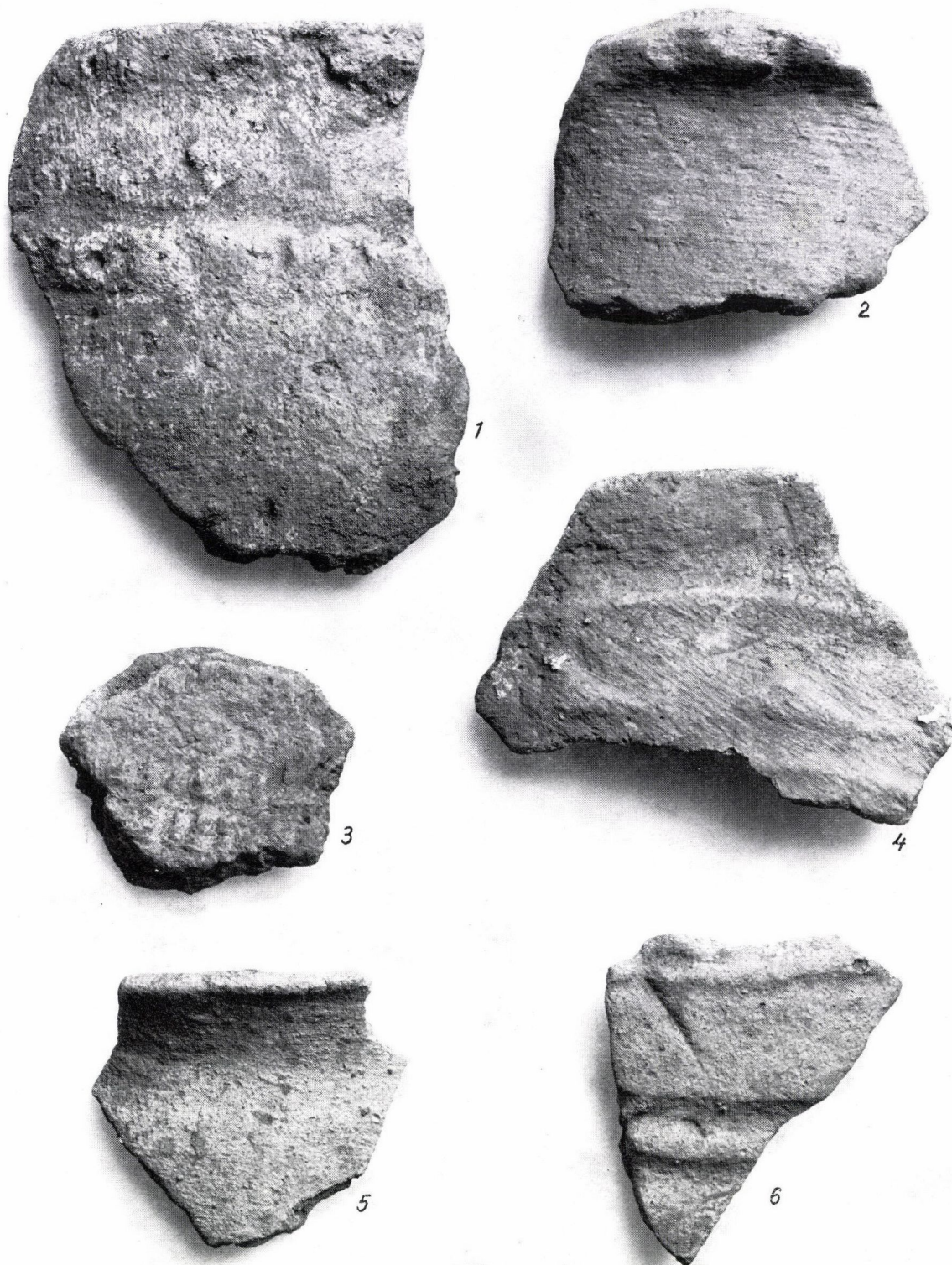
Taf. XII. Zalavár—Récéskút. 1: südlicher Teil des Forschungsgrabens SS; 2: Gräberschichten im Abschnitt B13; 3: Ostprofil des Abschnittes B13 (Teilansicht); 4: vergoldetes Bronzekorpus aus Pfostenloch 62



Taf. XIII. Zalavár—Récéskút. 1—3: Pfostensystem in den Forschungsflächen R8, S22 und S2; 4: Brunnen im Nordschiff der Steinbasilika mit Fundament des Narthex (1962)



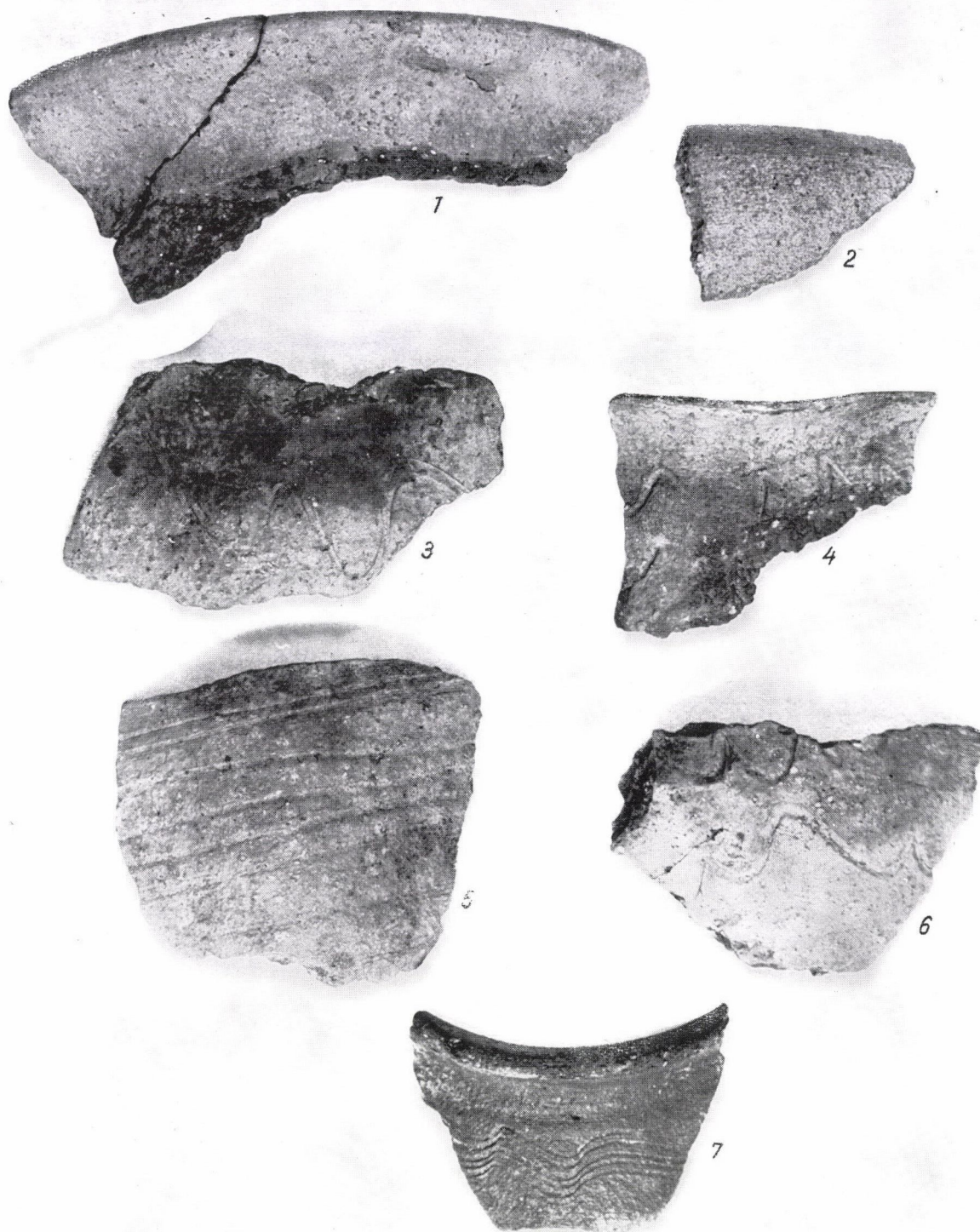
Taf. XIV. Zalavár-Récskút. 1—2: Gräber im Abschnitt RA 1962; 3: Grab 57 (Abschnitt S4); 4: Grab 58 (Abschnitt S4)



Taf. XV. Zalavár—Récéskút. Urzeitliche Scherben aus den im Innenraum der Steinbasilika freigelegten Forschungsflächen (Schicht «S—T»)



Taf. XVI. Zalavár—Récéskút. Scherben aus der untersten Brandschicht. 1—2: Abschnitt S13; 3, 4, 6: Abschnitt S19; 5, 7: Abschnitt RD



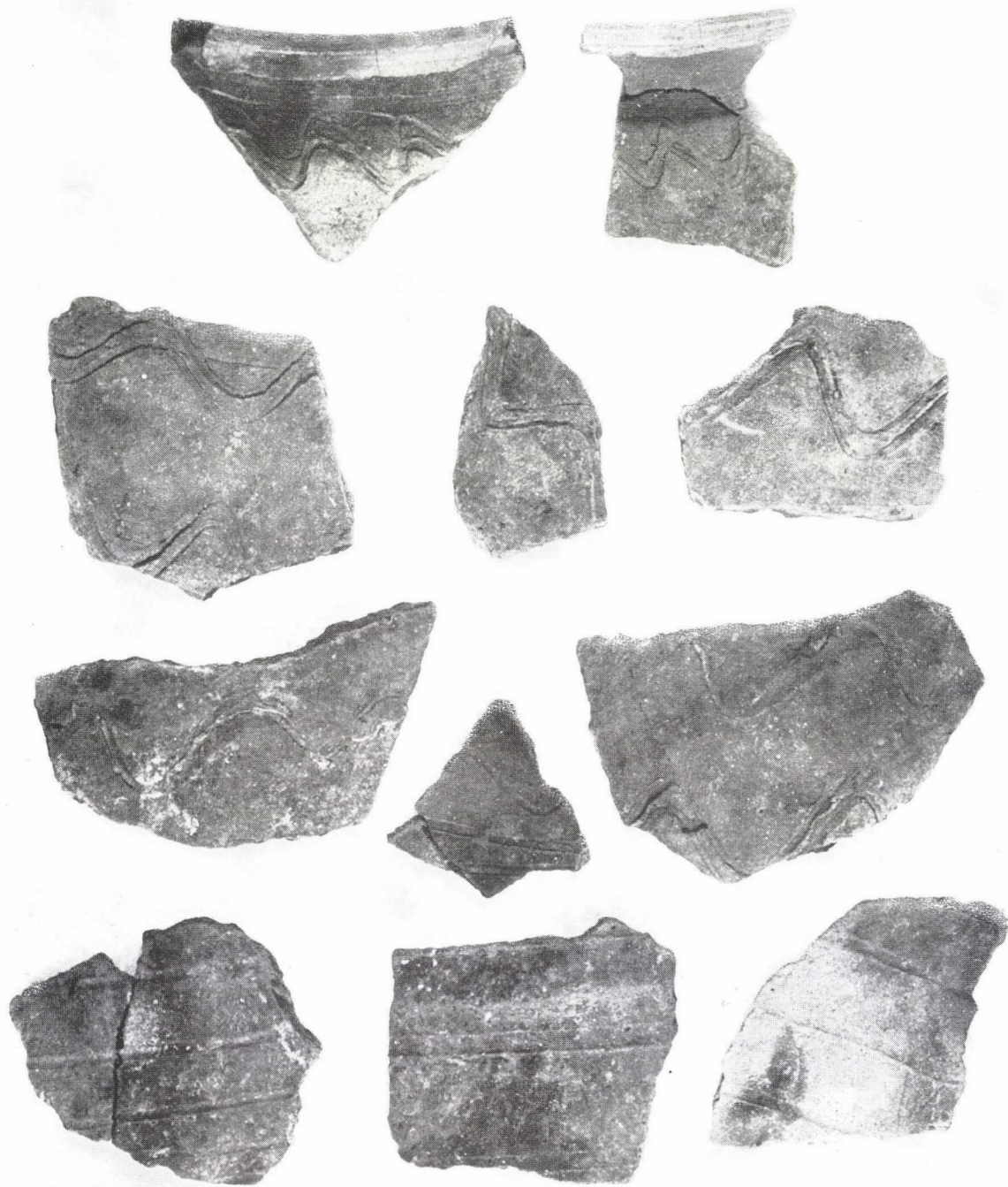
Taf. XVII. Zalavár—Récéskút. Scherben aus der untersten Brandschicht: Abschnitt S19



Taf. XVIII. Zalavár—Récéskút. Funde aus der untersten Brandschicht. 1—6: Abschnitt S25; 7: Abschnitt S14; 8: Abschnitt S24



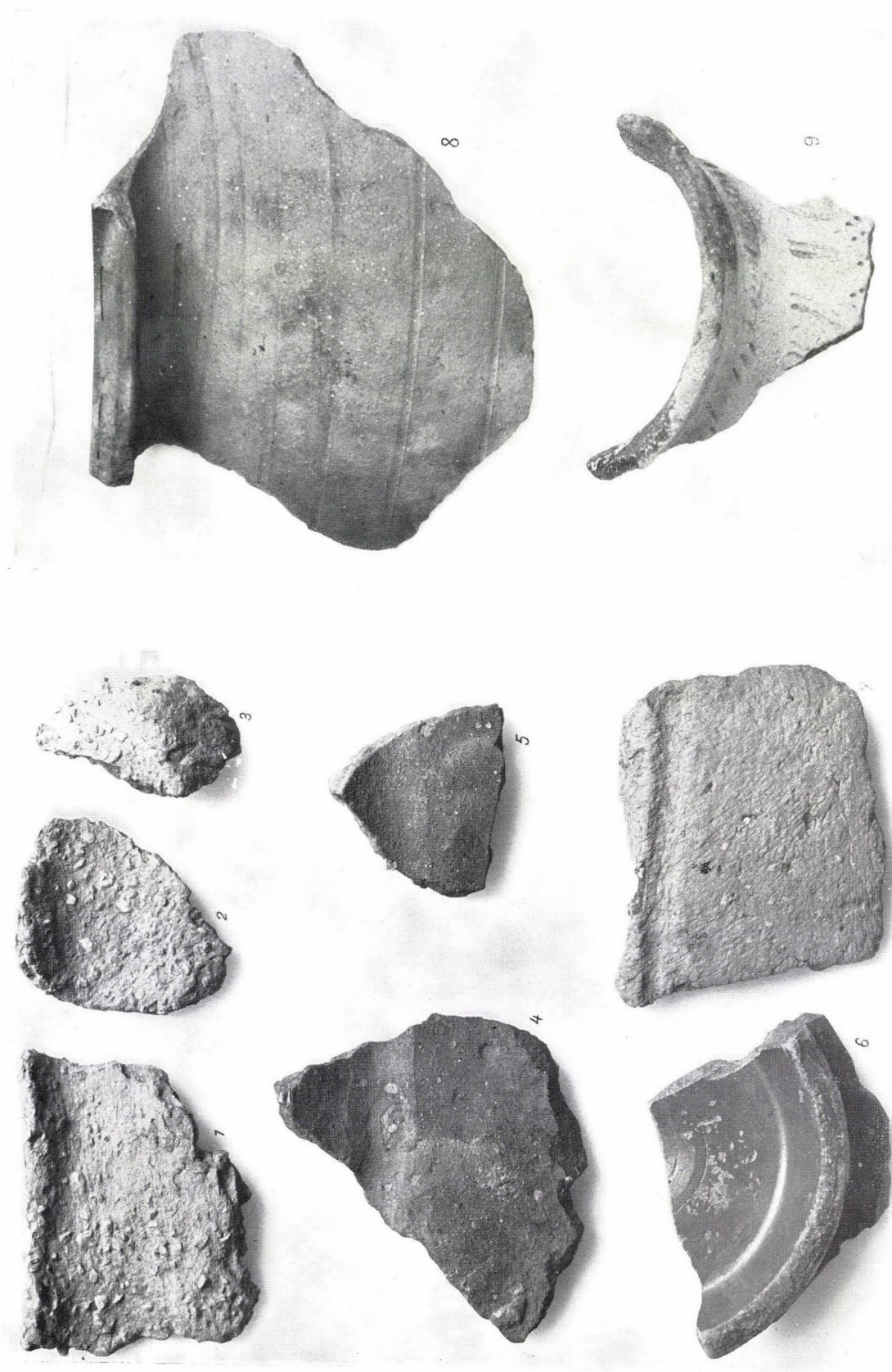
Taf. XIX. Zalavár—Récskút. 1: Scherbe aus der Schicht «R» des Abschnittes RI; 2: Scherbe aus dem Pfostenloch 14; 3: Scherben eines Topfes aus dem Forschungsgraben S5 (Schicht «K»)



Taf. XX. Zalavár—Réecsűt. Scherben eines Topfes aus dem Herde des Abschnittes S19



Taf. XXI. Zalavár—Récéskút. Scherben aus der Umgebung des im Abschnitt S19 freigelegten Herdes



Taf. XXII. Zalavár—Récskút. 1—3: Scherben aus der untersten Brandschicht; 4—5, 7: Scherben aus dem Pfostenloch 15; 6: terra sigillata-Bruchstück aus der Schicht «I» (Abschnitt B12); 8—9: Scherben aus der Grenze zwischen den Schichten «R» und «D/F» (Abschnitt S19)



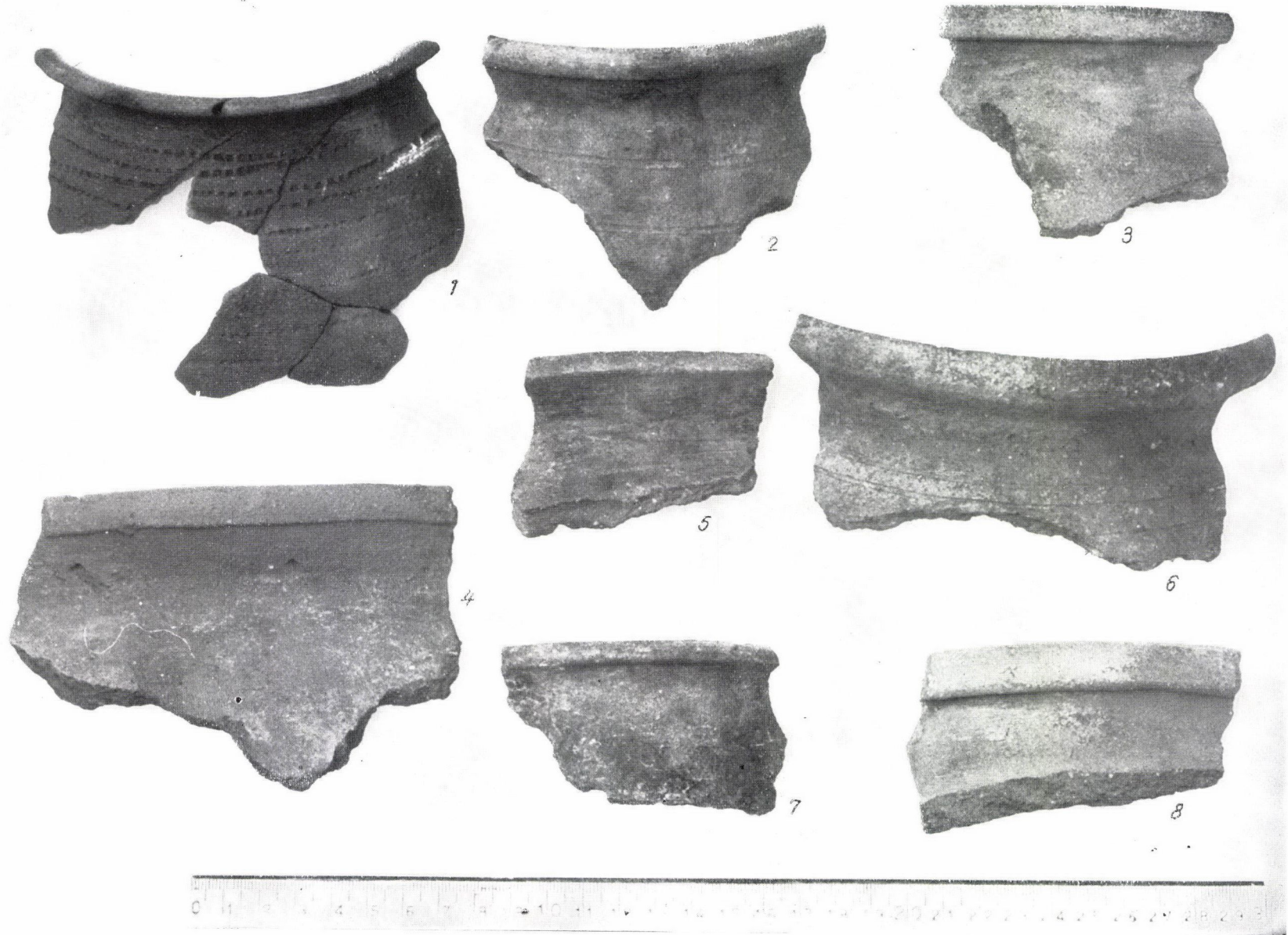
Taf. XXIII. Zalavár—Récéskút. Scherben aus der Schicht «J». 1, 2, 4, 5, 7, 11, 12: Abschnitt B12; 3, 6, 8—10: Abschnitt S20



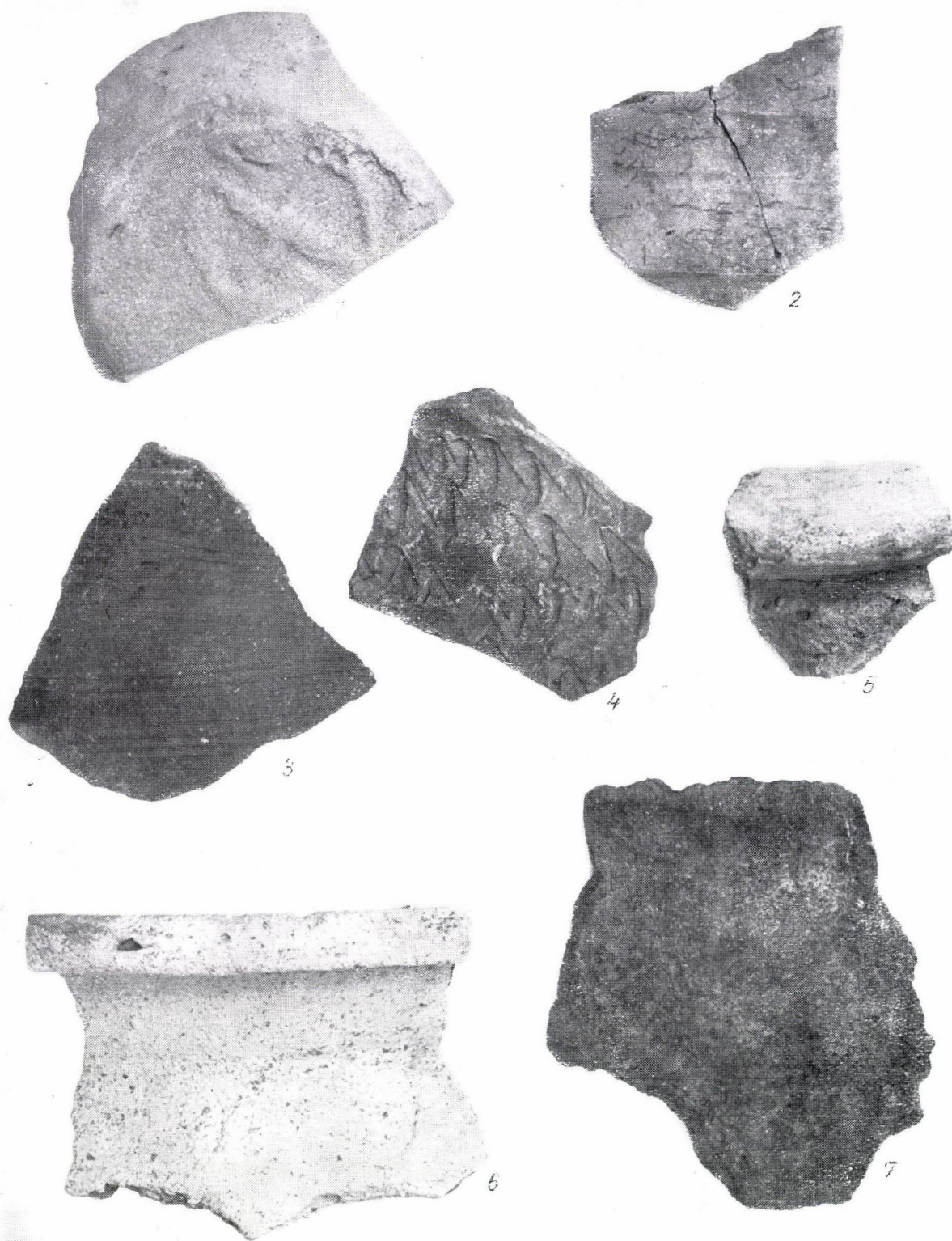
Taf. XXIV. Zalavár—Récéskút. Scherben aus den Schichten «F» und «Y». 1, 3, 5, 6: Abschnitt B13 («F»); 4, 8, 9: Abschnitt S4 («F»); 2, 7: Forschungsgraben S8 («Y»)



Taf. XXV. Zalavár—Récéskút. Scherben aus der Schicht «D/F» des Forschungsgrabens S24 (1 : 2)



Taf. XXVI. Zalavár—Récéskút. Scherben aus der Schicht «D/F» des Forschungsgrabers S24 (1 : 2)



Taf. XXVII. Zalavár—Récéskút. 1—3: Scherben aus dem Abschnitt S25 (unter der Schicht «R»); 4—7: Scherben aus dem Forschungsgraben S24 (Schicht «D/F»)



Taf. XXVIII. Zalavár—Récéskút. Scherben aus dem Forschungsgraben B11 (Schicht «D/F»)



Taf. XXIX. Zalavár—Révészút. 1—5; Scherben aus dem Forschungsgraben B11 (Schicht «D/F»); Scherben aus der Schicht «E», 6—9; Forschungsgraben S16; 10; aus der Grenze zwischen den Forschungsgräben S16 und S18



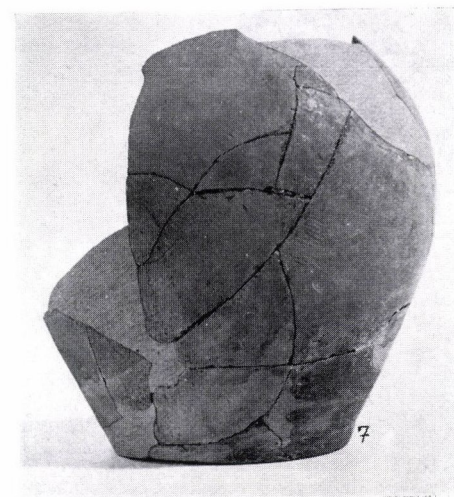
Taf. XXX. Zalavár—Récéskút: Scherben aus der Schicht «D/F». 1—6: Abschnitt S19; 7: Abschnitt B13



Taf. XXXI. Zalavár—Récéskút. Keramik aus der Schicht «E» des Forschungsgrabens S17



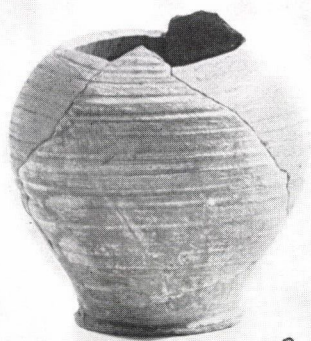
Taf. XXXII. Zalavár—Récéskút. Keramik aus der Schicht «E» des Forschungsgrabens S18



Taf. XXXIII. Zalavár—Récéskút. 1—5: Scherben aus der Schicht «Y» des Forschungsgrabens S2; 6: Tongefäß aus dem Forschungsgraben S24 (Schicht «I»); 7: Tonflasche aus dem Brunnen des Forschungsgrabens S21



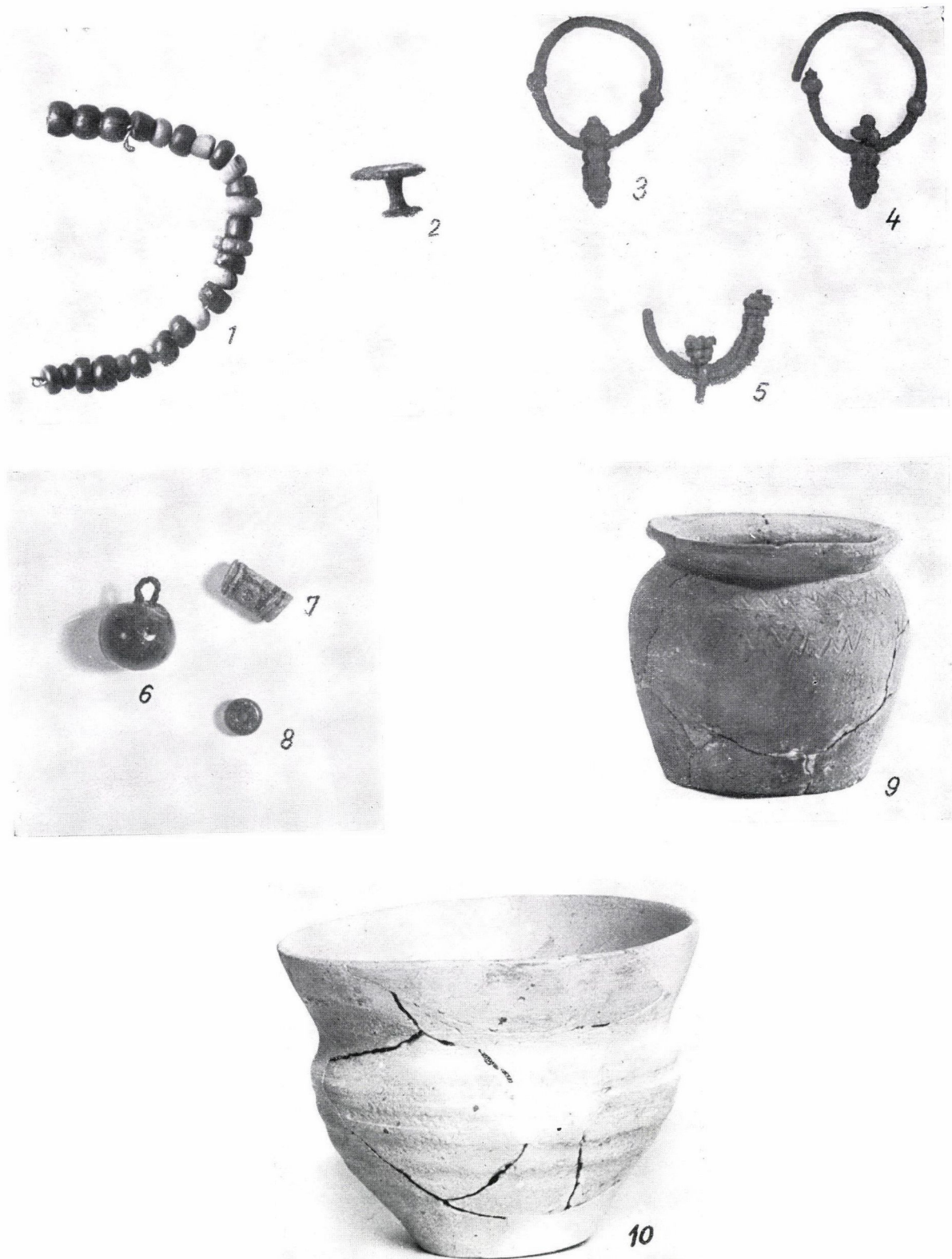
Taf. XXXIV. Zalavár—Récéskút. 1—3: Scherben aus der Schicht «N» des Abschnittes S12; 4, 6: Scherben aus der Schicht «N» des Abschnittes B12; 5, 7: Scherben aus dem Abschnitt S4 (aus der Grenze der Schichten «U» und «N»)



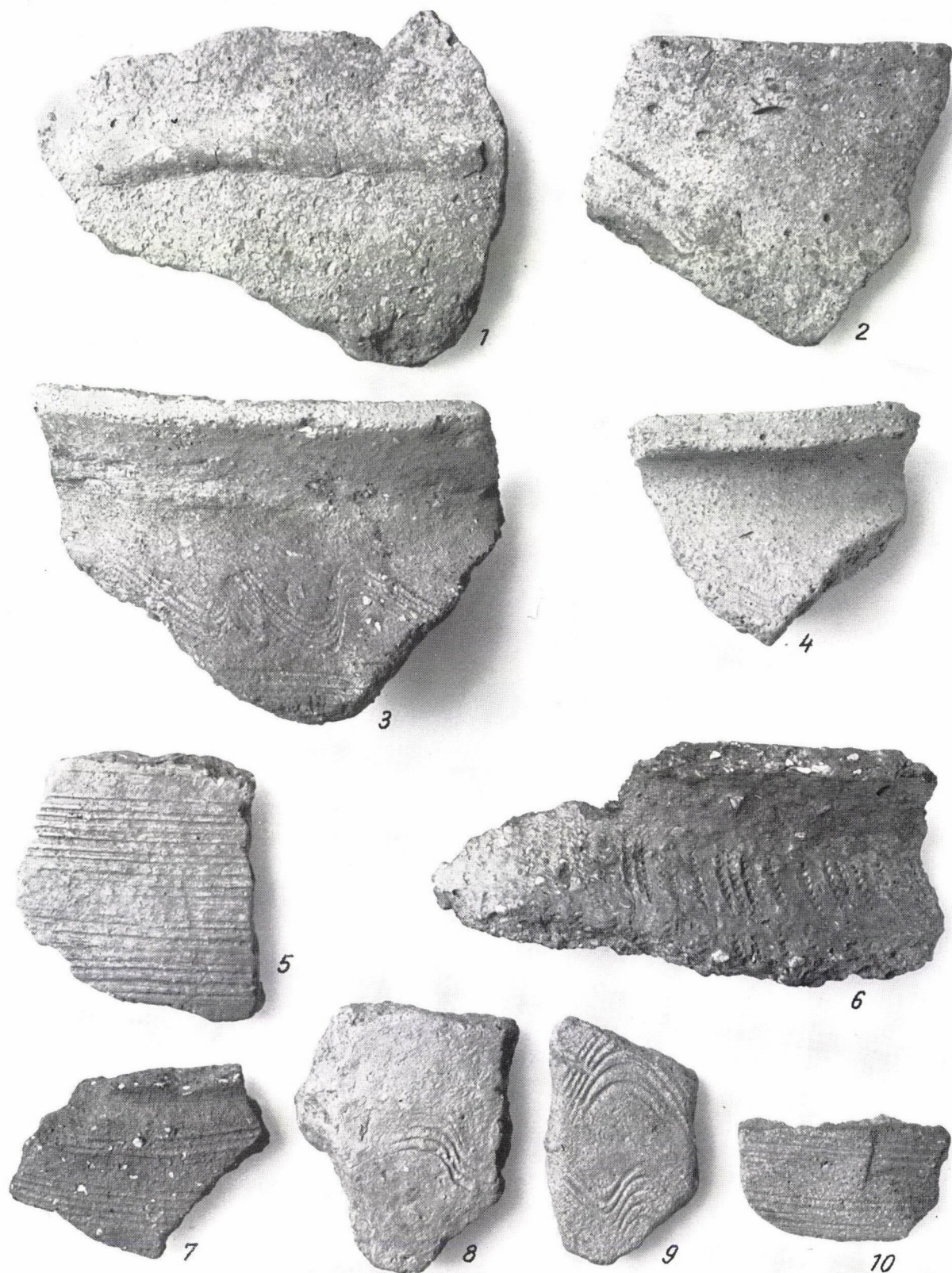
Taf. XXXV. Zalavár—Récéskút. Keramik aus der Schicht «G». 1, 3: Forschungsgraben S15;
2: Forschungsgraben S17



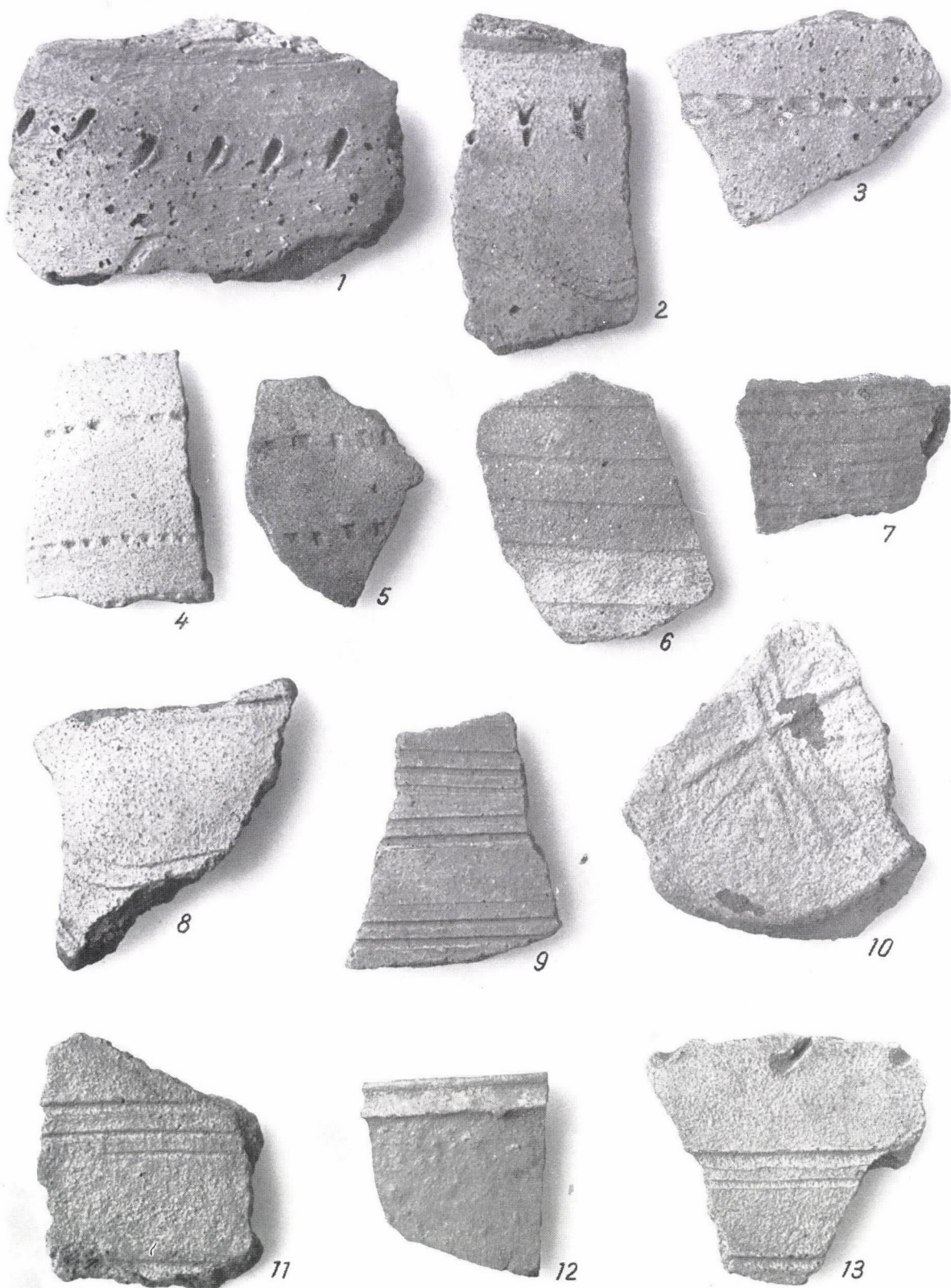
Taf. XXXVI. Zalavár – Révészút. 1–8: Grab 78; 9: Grab 112; 10–11: Schloß aus der «Oberschicht» des Hauptschiffes der Steinbasilika (1946)



Taf. XXXVII. Zalavár—Récéskút. 1: Grab 16/61; 2: Grab 15/61; 3—4: Grab 94; 5: Grab 83; 6: Grab 84;
7: Grab 40; 8: Grab 24; 9: Grab 57; 10: Steinbasilika aus dem nordwestlichen Teil des Narthex



Taf.: XXXVII. Zalavár—Récéskút. Scherven aus der untersten Brandschicht (1953). 1—2: Abschnitt RIV;
3—5, 8—10: Abschnitt RA; 6: Forschungsgraben RII; 7: Abschnitt RV



Taf. XXXIX. Zalavár—Récéskút. Scherben aus dem «Baptisterium» (1947)



1



2



3



4

Taf. XI. Zalavár—Récéskút. Tongefäße aus der Ausgrabung 1947. 1—3: aus näher nicht bestimmaren Fundstellen; 4: aus der Sohle des im Nordschiff der Steinbasilika freigelegten Brunnens

INDEX

<i>M. Gábori</i> : Paläolithische Schnecken-Depots von Szob	3
<i>J. Makkay</i> : Zur Geschichte der Erforschung der Körös—Starčevo-Kultur und einiger ihrer wichtigsten Probleme	13
<i>V. Lányi</i> : The Coinage of Valentinian I in Siscia	33
<i>A. Lippert</i> : Ein frühawarischer Grabfund aus Wien XII	47
<i>Á. Cs. Sós</i> : Bericht über die Ergebnisse der Ausgrabungen von Zalavár—Récéskút in den Jahren 1961—1963	51
<i>I. Gedai</i> : Fremde Münzen im Karpatenbecken aus den 11—13. Jahrhunderten	105
<i>P. Tomka</i> : Horse burials among the Mongolians	149

Neuerscheinungen

J. BANNER und I. JAKABFFY

Archäologische Bibliographie des Mittel-Donaubeckens 1960—1966

Zusammengestellt von I. Jakabffy

Mit Kapitalüberschriften in ungarischer, deutscher, französischer und russischer Sprache · 242 Seiten ·
17×25 cm · Ganzleinen

Das Werk ist mit etwa 6000 Titeln eine Bestandsaufnahme des einschlägigen Schrifttums der jüngsten 7 Jahre, wobei außer der Archäologie auch die — gleichfalls mit dem Mittel-Donau-becken zusammenhängende — Literatur aus dem Bereiche der Geschichts- und Sprachwissen-schaften, der Kunstgeschichte, Numismatik, Museologie, Anthropologie und Paläontologie erfaßt wurde.

V. GÁBORI-CSÁNK und Mitarbeiter

La station du paléolithique moyen d'Érd — Hongrie

(Monumenta Historica Budapestiensia III.)

In französischer Sprache · 277 Seiten · 46 Abbildungen · 46 zum Teil farbige Tafeln · 21×29 cm · Ganzleinen

Der Band enthält die komplexe Monographie von ganz neuen Siedlungsüberresten des Mittel-paläolithikums. Es handelt sich um umfassende, mit den modernsten Methoden durchge-führte Ausgrabungen einer Jägerstation aus der Zeit des Neandertalers. In einer Reihe von Originalstudien werden die innere Entwicklung sowie die europäischen Beziehungen dieser altsteinzeitlichen Zivilisation erörtert.

I. ERDÉLYI, E. OJTOZI und W. F. GENING

Das Gräberfeld von Newolino

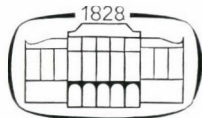
(Archaeologia Hungarica. Series nova XLVI.)

Ausgrabungen von A. V. Schmidt und der archäologischen Kama-Expedition

In deutscher Sprache · 93 Seiten · 26 Abbildungen · 101 Tafeln · 3 Kartenbeilagen ·

Ganzleinen

Das Gräberfeld von Newolino ist auf Grund der gefundenen Münzen auf das 7. Jahrhundert u. Z. zu datieren; es stammt aus der Kultur von Lomowatowo, deren Träger die permischen Völ-ker sind. Das gesamte archäologische Fundmaterial ist auf den Tafeln des Bandes abgebildet.



AKADÉMIAI KIADÓ

Verlag der Ungarischen Akademie der Wissenschaften
Budapest

Printed in Hungary

A kiadásért felel az Akadémiai Kiadó igazgatója

Műszaki szerkesztő: Farkas Sándor

A kézirat nyomdába érkezett: 1968. XII. 5. — Terjedelem: 19,50 (A/5) ív, 104 ábra, 24 melléklet

68.66743 Akadémiai Nyomda, Budapest — Felelős vezető: Bernát György

The *Acta Archaeologica* publish papers on archaeology in English, German, French and Russian.

The *Acta Archaeologica* appear in parts of varying size, making up one volume. Manuscripts should be addressed to:

Acta Archaeologica, Budapest I. Úri utca 49.

Correspondence with the editors and publisher should be sent to the same address.

The rate of subscription to the *Acta Archaeologica* is 220 forints a volume. Orders may be placed with "Kultúra" Foreign Trade Company for Books and Newspapers (Budapest I., Fő utca 32. Account No. 43-790-057-181) or with representatives abroad.

Les *Acta Archaeologica* paraissent en français, allemand, anglais et russe et publient des travaux du domaine des recherches archéologiques.

Les *Acta Archaeologica* sont publiés sous forme de fascicules qui seront réunis en un volume.

On est prié d'envoyer les manuscrits destinés à la rédaction à l'adresse suivante:

Acta Archaeologica, Budapest I. Úri utca 49.

Toute correspondance doit être envoyée à cette même adresse.

Le prix de l'abonnement est de 220 forint par volume.

On peut s'abonner à l'Entreprise pour le Commerce Extérieur de Livres et Journaux «Kultúra» (Budapest I., Fő utca 32. Compte-courant No. 43-790-057-181) ou à l'étranger chez tous les représentants ou dépositaires.

«*Acta Archaeologica*» публикуют трактаты из области археологии на русском, немецком, английском и французском языках.

«*Acta Archaeologica*» выходят отдельными выпусками разного объема. Несколько выпусков составляют один том.

Предназначенные для публикации рукописи следует направлять по адресу:

Acta Archaeologica, Budapest I. Úri utca 49.

По этому же адресу направлять всякую корреспонденцию для редакции и администрации.

Подписная цена «*Acta Archaeologica*» 220 форинтов за том. Заказы принимает предприятие по внешней торговле книг и газет «Kultúra» (Budapest I., Fő utca 32. Текущий счет № 43-790-057-181), или его заграничные представительства и уполномоченные.

Reviews of the Hungarian Academy of Sciences are obtainable
at the following addresses:

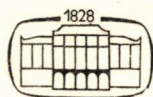
ALBANIA Ndermarja Shtetnore e Botimeve Tirana	FINLAND Akateeminen Kirjakauppa Keskuskatu 2 Helsinki	JAPAN Nauka Ltd. 92, Ikebukuro O-Higashi 1-chome Toshima-ku Tokyo Maruzen and Co. Ltd. P. O. Box 605 Tokyo-Central Far Eastern Booksellers Kanda P. O. Box 72 Tokyo
AUSTRALIA A. Keessing Box 4886, GPO Sydney	FRANCE Office International de Documentation et Librairie 48, rue Gay Lussac Paris 5	KOREA Chulpanmul Phenjan
AUSTRIA Globus Buchvertrieb Salzgries 16 Wien I	GERMAN DEMOCRATIC REPUBLIC Deutscher Buch-Export und Import Leninstraße 16 Leipzig 701 Zeitungsvertriebsamt Fruchtstrasse 3—4 1004 Berlin	NORWAY Johan Grundt Tanum Karl Johansgatan 43 Oslo
BELGIUM Office International de Librairie 30, Avenue Marnix Bruxelles 5 Du Monde Entier 5, Place St. Jean Bruxelles	GERMAN FEDERAL REPUBLIC Kunst und Wissen Erich Bieber Postfach 46 7 Stuttgart S.	POLAND Ruch ul. Wronia 23 Warszawa
BULGARIA Raznoiznos 1, Tzar Assen Sofia	GREAT BRITAIN Collet's Holdings Ltd. Dennington Estate London Rd. Wellingborough, Northants. Robert Maxwell and Co. Ltd. Waynflete Bldg. The Plain Oxford	ROUMANIA Cartimex Str. Aristide Briand 14—18 Bucuresti
CANADA Pannonia Books 2, Spadina Road Toronto 4, Ont.	HOLLAND Swetz and Zeitlinger Keizersgracht 471—487 Amsterdam C. Martinus Nijhof Lange Voorhout 9 The Hague	SOVIET UNION Mezhdunarodnaya Kniga Moscow G—200
CHINA Waiwen Shudian Peking P. O. B. 88	INDIA Current Technical Literature Co. Private Ltd. India House OPP GPO Post Box 1374 Bombay I	SWEDEN Almqvist and Wiksell Gamla Brogatan 26 Stockholm
CZECHOSLOVAKIA Artia Ve Směčkáč 30 Praha 2 Poštovní Novinová Služba Dovoz tisku Vinohradská 46 Praha 2 Maďarská Kultura Václavské nám. 2 Praha I Poštová Novinová Služba Dovoz tlače Leningradská 14 Bratislava	ITALY Santo Vanasia Via M. Macchi 71 Milano Libreria Commissionaria Sansoni Via La Marmora 45 Firenze	USA Stechert Hafner Inc. 31, East 10th Street New York, N. Y. 10003 Walter J. Johnson 111, Fifth Avenue New York, N. Y. 10003
DENMARK Ejnar Munksgaard Nørregade 6 Copenhagen		VIETNAM Xunhasaba 19, Tran Quoc Toan Hanoi
		YUGOSLAVIA Forum Vojvode Mišića broj 1 Novi Sad Jugoslovenska Knjiga Terazije 27 Beograd

ACTA ARCHAEOLOGICA

Academiae Scientiarum Hungaricae



TOMUS XXI 1969 FASCICULI 3—4



ACTA ARCHAEOLOGICA

A MAGYAR TUDOMÁNYOS AKADEMIA RÉGÉSZETI KÖZLEMÉNYEI

SZERKESZTŐSÉG ÉS KIADÓHIVATAL: BUDAPEST V., ALKOTMÁNY UTCA 21.

Az *Acta Archaeologica* német, angol, francia és orosz nyelven közöl értekezéseket a régészet köréből.

Az *Acta Archaeologica* változó terjedelmű füzetekben jelenik meg, több füzet alkot egy kötetet.

A közlésre szánt kéziratok, géppel írva, a következő címre küldendők:

Acta Archaeologica, Budapest I. Úri utca 49.

Ugyanerre a címre küldendő minden szerkesztőségi és kiadóhivatali levelezés.

Az *Acta Archaeologica* előfizetési ára kötetenként belföldre 160 Ft, külföldre 220 Ft. Megrendelhető a belföld számára az „Akadémiai Kiadó”-nál (Budapest V., Alkotmány utca 21. Bankszámla: 05-915-111-46), a külföld számára pedig a „Kultúra” Könyv és Hírlap Külkereskedelmi Vállalatnál (Budapest I., Fő utca 32. Bankszámla: 43-790-057-181), vagy külföld képviselőinél, bizománysainál.

Die *Acta Archaeologica* veröffentlichen Abhandlungen aus dem Bereiche der Archäologie in deutscher, englischer, französischer und russischer Sprache.

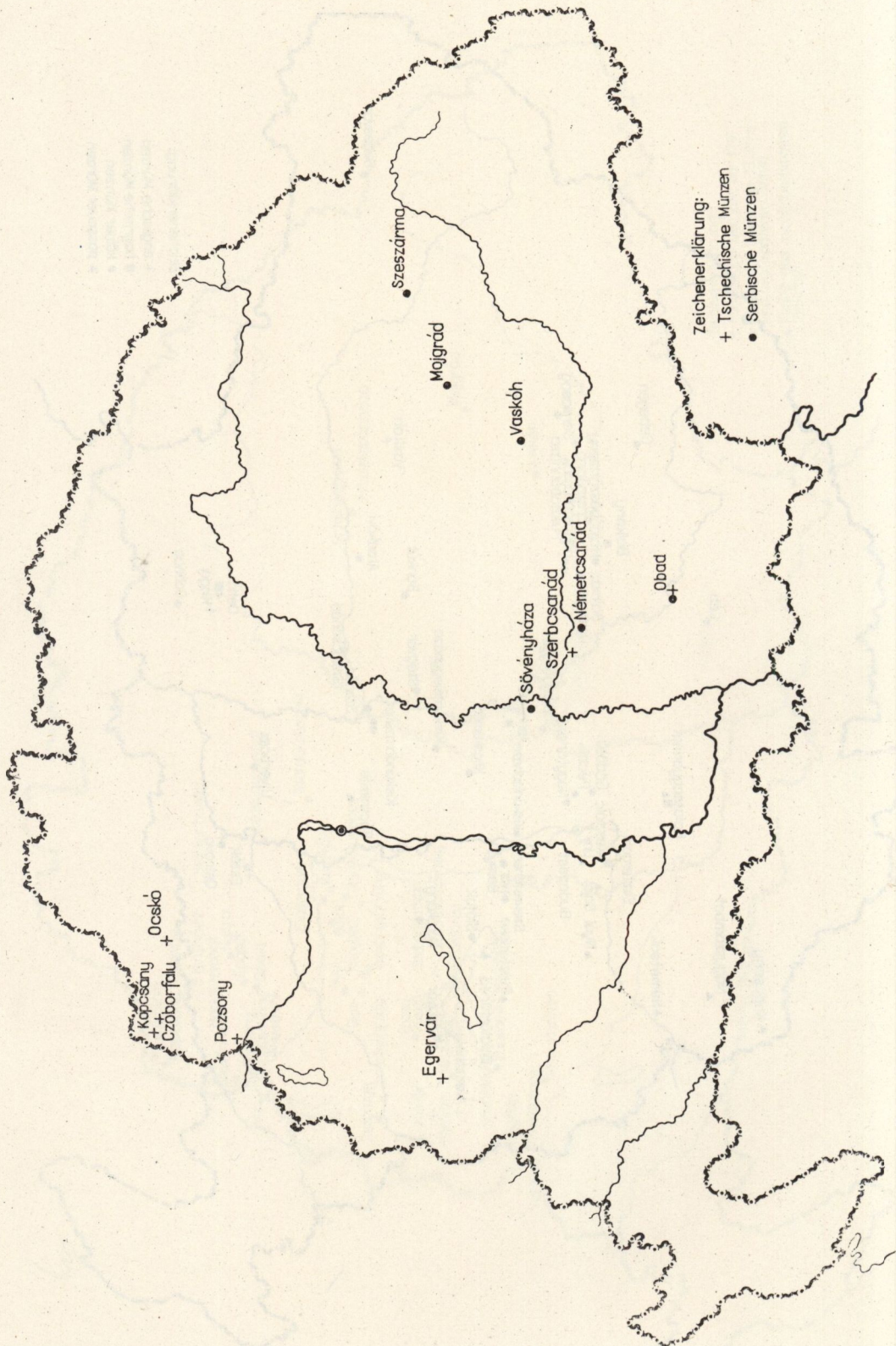
Die *Acta Archaeologica* erscheinen in Heften wechselnden Umfanges, mehrere Hefte bilden einen Band.

Die zur Veröffentlichung bestimmten Manuskripte sind an folgende Adresse zu senden:

Acta Archaeologica, Budapest I., Úri utca 49.

An die gleiche Anschrift ist auch jede für die Redaktion und den Verlag bestimmte Korrespondenz zu richten.

Abonnementspreis pro Band: 220 Forint. Bestellbar bei dem Buch- und Zeitungs-Außenhandels-Unternehmen »Kultúra« (Budapest I., Fő utca 32. Bankkonto Nr. 43-790-057-181) oder bei seinen Auslandsvertretungen und Kommissionären.



Tschechische und serbische Münzfunde des arpadzeitlichen Ungarns

HORSE BURIALS AMONG THE MONGOLIANS

Recently Ch. Perlee studied the topic of Mongolian horse burials more intensively.¹ His main purpose was to prove the existence of the custom of burial among the ancient Mongolians. (As it is known, under the influence of Buddhism they did not bury their dead until quite recent times, but set them out in the steppes for the scavengers.) He also found many data on horse burials and I will attempt to make his data and results more complete. Nevertheless on a few issues it is possible to reach conclusions somewhat different from his.

Ch. Perlee's views may be summed up as follows: it has become clear from the Mongolian chronicles and legends that the ancient Mongolians buried their dead in the ground. This custom was called *chojlgol* or *chamnigan chojlgoloch*. Ch. Perlee quotes the 17th century Mongolian chronicler, Sayang Sečen, shaman Sanža and another unknown source. He states that the Mongols practiced horse burial and goes on to treat grave furniture, the burial of horse meat, beef and mutton, and he finally discusses the guarded burial grounds.²

The three sources on which Ch. Perlee bases his assumptions are not of equal value. The chronicle of *Sayang Sečen* is a dependable contemporary source. Shaman Sanža may also preserve the old traditions³ but it must be noted that he regards the customs as *chamnigan*, i.e., non-Mongolian (*chamnigan* means Tungus in Mongolian). We must be even more wary of the third source, the unknown story-teller.⁴

¹CH. PERLEE: Эртний монголчуудын Үхэгсдээ оршуулж байсан зан үйлийн асуудалд. Улаан-баатар 1956. 3—9. The Mongolian horse burial has been included in the agenda of scientific investigation almost since the appearance of the first authors in Mongolistics. The sources quoted by us in the following are not unknown to investigation, they had been quoted by many from d'OHSON to P. PELLLOT. In spite of this it has remained a question which is being raised again and again, and is approached by the investigators from different angles. J. P. ROUX, in his book written in the spirit of ancient Altaic relationship, used essentially the same sources, where he spoke about the horse burial of the Mongolians (J. P. ROUX: *La mort chez les peuples altaïques anciens et médiévaux*. Paris 1963. 173—174). However, he did not give a more detailed interpretation of them either, but rather approached the subject from the side of questions of history of religion, underlining that he wanted to discuss the horse sacrifice in another study. We stress the work of CH. PERLEE because his viewpoints are identical with ours, viz. the viewpoints of archeology. The original aim of CH. PERLEE is the investigation of the burial rites of the Mongolians in the 13th and 14th centuries and as we shall see, he starts out exactly from the horse burial. We have also touched the question already (P. TOMKA: *Acta Orient. Hung.* 18 [1965] 173—174, 179—180). Here we shall endeavour to give

something more by discussing the more or less known details from other sides, different viewpoints and in different relationships. Unfortunately, the work of J. A. BOYLE on a similar subject (J. A. BOYLE: *CAJ* 10 [1965] 145—150) appeared after the closing down of our manuscript, thus we were already not in a position to use it.

²CH. PERLEE: *op. cit.* 4, 6—9. As CH. PERLEE has pointed out, the discovery of the guarded cemeteries (Mongolian *goriy* 'forbidden place', Halha *ichsiyn gazar* 'land of the ancestors') will render further possibilities to select the archeological material relating to the Mongolian ethnic group. The burials in the steppes in definite places, but in secret and without leaving any signs, were also a specific feature of the Mongolian burial rites of the Mongol Age. Its significance is proved by the same sources discussed by us in connection with the horse burials. Since the *goriy* can be discovered on the basis of old documents, geographical names and popular legends, they are very important. Cf. B. VLADIMIRTSOV: *La régime social des mongols*. Paris 1948. 146; P. PELLLOT: *Notes on Marco Polo I*. Paris 1959. 334.

³«Whenever a hunter died, they killed his saddle horse and his dog, and dug these and his weapons together with him into the ground, this is how they buried him», CH. PERLEE: *op. cit.* 3.

⁴«When there were still no lamas they placed their dead on hills (*chödöölüülch*) ... and west of

In my view it is necessary for archaeology to re-examine in details the Mongolian horse burials.

The first group of sources is composed of contemporary informants. The 13th–14th century Mongolian written records generally avoid the topic of burial.⁵ On the other hand valuable data are rendered by the western travellers of the period. According to Plano Carpini: «... 12. *Cum autem mortuus est, si est de minoribus, sepelitur occulte in campo ubi placuerit eis... Et sepelitur cum eo unum iumentum cum pullo et equus cum freno et sella, et alium comedunt et stramine corium implent, et super duo ligna vel quattuor altius ponunt, ut habeat in alio mundo... iumentum de quo habeat lac et possit sibi etiam equos multiplicare et equos in quibus valeat equitare, et ossa illius equi quem comedunt, pro anima eius comburunt, et sepe etiam conveniunt mulieres ad comburendum ossa pro animabus hominum, ut nostris vidimus oculis et ab aliis intelleximus ibidem.*»⁶

Rubruquis reports: «... *Vidi quemdam noviter defunctum cui suspenderant pelles XVI equorum, ad quodlibet latus mundi quator inter perticas altas...*»⁷ Marco Polo writes only that: «... et disent ainsi qu'il en a tant et tant dans l'autre monde. Car, quand meurt le seigneur, ils occisont tous les meilleurs chevaux, chameaux et mules que le seigneur avait.»⁸

The Chinese sources are characterized by similar brevity. The *Yuan she* notes in relation to a secret burial that one young camel is butchered over the grave.⁹

The Mongolian chronicles of the 16th–17th centuries represent a separate group of sources. Most of them depend on old descriptions and independently cover more recent events. Ch. Perlee also quotes the *Erdeni-yin tobči* of Saγang Sečen written in 1662. The quoted section reads as follows (in 1585 the Dalai Lama *bSod-nams rgyam-cho* visited Ordos, at this time): «Upon the proposal of the omnipotent *Boγda* and Altan Khan, the clergy, the leaders, the chieftains and the

them they set up a stone warrior (*čuluun cêrêg*) and to it they tied the horse of the dead man so that it died of hunger. In those places where the horse in its agony pawed the ground, white spots are to be seen even today», CH. PERLEE: *op. cit.* 3–4. The use of the phrase *chódóoliüülēch* 'to place out' warns us to be considerate. The white spot pawed by a horse is obviously the popular explanation for a phenomenon of terrain. This renders suspicious also the appearance of the stone warrior. PERLEE holds it an «*uyaa*» (horse-pole, such a convenience to which horses are tied). The narrator was most probably inspired by the *kamennaya baba* of the Turk period. Popular explanations on old graves are common in Mongolia, also in chronicles (for example BAWDEN: Altan Tobči. Wiesbaden 1955. § 42–43). We have no data proving that the Mongolians would have set grave-statues in the 12th to 14th centuries.

⁵ On account of the strict burial taboo, prohibition system, we find only a few references. In fact the above-mentioned *qoriy* also belong to this prohibition system. Cp. E. HAENISCH: *Die Geheime Geschichte der Mongolen*. Leipzig 1948. 166, note 268; J. P. ROUX: *op. cit.* 66–67; P. TOMKA: *op. cit.* 171.

⁶ VAN DEN WYNGAERT: *Sinica Franciscana* I. Quaracchi-Firenze 1929. 41.

⁷ VAN DEN WYNGAERT: *op. cit.* 186. We note that the quoted lines are valued differently by the different authors. Some regard them as the description of a Cumanian custom. For example S. A. PLETNEVA is of the opinion that the description of the burial rites of the Polovtsi recorded by W. RUBRUQUIS in the 13th century has been preserved for us. This description, however, is so general that it seems to be rather the characterization of a heathen, shamanic burial, than that of a real Polovets burial [S. A. PLETNEVA:

MHA 62 (1958) 178]. Before the quoted passage Rubruquis speaks also about Cumanians, but from the context it is clear that the majority of the customs described are not connected by him to an ethnic group. He handles the whole Mongolian empire as a unit and writes in a summarizing way. With him the burial-mound and the burial-statue are a Cumanian peculiarity, but the setting of «pyramids», big stone towers, stone buildings, discussed before the quoted passage, are already no Cumanian relics. Immediately after this he does not connect the stony kurgans to any people either. We can venture the assumption that his order means a geographical order, viz. the Cumanian graves and Central Asian stone buildings are followed by the burials with stuffed horse sacrifice, and then by the description of the characteristic eastern stony kurgans to be found all over Mongolia. Since the existence of the custom among the Mongolians can be proved from several sides, the datum of Rubruquis can also be ranged here without hesitation, just like it has been done also hitherto without any motivation.

⁸ L. HAMBIS: Marco Polo, *La description du monde, text intégrale en française moderne*. Paris 1955. 81. Unfortunately only second-hand, with reference to P. PELLIOU, I can quote the evidence of VINCENT DE BEAUVAIS and the Armenian KIRAKOS (P. PELLIOU: *op. cit.* 334). P. PELLIOU had a certain mistrust regarding the authenticity of PLANO CARPINI, but in the following, exactly with reference to VINCENT DE BEAUVAIS and KIRAKOS, he recognized the existence of the custom of the stuffing of horse-hide and the setting up of it. J. P. ROUX: *op. cit.* 173–174 also quotes these sources.

⁹ P. PELLIOU: *op. cit.* 334: 75, 77, 79.

subjects agreed that: up to now the custom was that in case a Mongol died, in proportion to his property, a certain number of camels and horses were killed and saying *qoyilya* were buried together with him. Now this custom shall be given up . . .»¹⁰

In referring to the term related to horse burial, Saγang Sečen provided the opportunity for making a new approach to the treated topic. The word *qoyilyala* occurs in 18th century lexicography. Its Manchurian equivalent is *qoyorjolombi*.¹¹ E. Hauer was able to exactly determine the meaning of the word with the aid of contemporary Manchurian dictionaries: «nach dem Tode eines Mannes dessen Reitpferd töten, das Fell abziehen und helmartig aufstellen; während des Leichenzuges den Sattel darauf tun und das Ganze vor dem Grabe aufrichten, nach Beendigung das Totenopfer zusammen mit Opfergeld verbrennen.»¹²

In J. E. Kowalewski's classical Mongolian dictionary the meaning of *qoyilya*, on the basis of Saγang Sečen, is «immoler des chevaux et d'autres animaux pendant les funérailles».¹³

The word still exists in Dahur, an archaic Manchurian Mongol language, as *hwaylaka* (this is the exact equivalent of *qoyilya*) which means: the dead man's sacrificed horse whose meat is ritually eaten.¹⁴

In Buryat the meaning is modified: «лошадь (предназначавшаяся для отвоза умершего)».¹⁵

Even the Altaic Turks adopted it (Sagai *choilagy* «лошадь, которую закапывали живой вместе с покойником, для оказания ему почестей», Oïrot *kojlo at* «конь, которого хоронят вместе с хозяином»)¹⁶

The memory of horse burials still exists — although faintly — in the memory of other Mongolian peoples. The house of the dead man donate the dead man's best horse together with its harness to the lama performing the ceremony, while among the Tsaidam Mongols the lama receives the horse carrying the dead.¹⁷

With the aid of the listed data we can contribute to Ch. Perlee's results. The *qoyilyala*, as the Mongolian and other examples prove, does not simply mean burial or putting into the ground, but also a horse sacrifice, a horse burial. Now let us examine what kind of horse burial it originally meant and how and when its meaning changed among the Mongols.

There are certain contradictions in the data. According to Saγang Sečen, *qoyilya* means the complete horse buried with the dead. And it is this meaning which the Altaic Turks preserved. The Manchurians, on the other hand, used the same word to designate a stuffed horse forming the basis of a feast and burned offering. In Dahur it is also a 'horse which is feasted upon'. Rubruquis described this horse offering while the Chinese and Marco Polo, who also travelled among the Mongols from the direction of China, did not mention the stuffed offering but only the fact that horse or camel offerings were made. Plano Carpinin mentions both forms together.

The duality cannot be accidental. It must be the memory of two different traditions.¹⁸ The burial of a whole horse will not yet be treated. Its parallels are found everywhere in the steppes, among all equestrian peoples, but especially those of Turkish origin.

¹⁰ A. MOSTAERT: *Erdeni-yin tobči B (III)*, 197, 198a.

¹¹ Wou-t'i. Peking 1957. Regarding the dictionary cf. E. HAENISCH: *Asia Minor* 10 (1935) 60.

¹² E. HAUER: *Wörterbuch der Mandschusprache*. Wiesbaden 1952. 597.

¹³ J. E. KOWALEWSKI: *Dictionnaire Mongol-Russe-Français*. Kasan 1849. II. 857.

¹⁴ H. VREELAND: *The Mongol Community and Kinship Structure*. New Haven. 1957. 261.

¹⁵ K. M. CHEREMISOV—Ts. B. TSYDENDAMBAEV: *Бурят-монгольско-Русский словарь*. Moscow 1952. 547a.

¹⁶ N. A. BASKAKOV: *Ойротско-русский словарь*. Moscow 1947. 85; and idem: *Хакасско-русский словарь*. Moscow 1953. 284.

¹⁷ H. VREELAND: *op. cit.* 81.; P. K. KOZLOV: *Монголия и Кам*. Moscow 1947². 156.

¹⁸ J. P. ROUX: *op. cit.* 174, noticed this duality («Il reste cependant encore à comprendre pourquoi certains animaux sont enterrés, pourquoi d'autres sont empalés. Sont-ils destinés à servir des âmes différentes? Seule, sans doute, une enquête ethnographique peut ici nous répondre»), but he did not explain its origin.

The examination of the origin and relations of offerings of a horsehide is more complicated. The hunting peoples of ancient times made sacrifices of the horse's skull, legs and hides and there are several examples of its survival up to recent times.¹⁹ Its ancient totemistic role (the person performing the ceremony appears as the hunted animal when donning animal masks or hides) was pointed out in archaeological literature by Gy. László in a study of cave drawings.²⁰ Burial by sewing the dead body into a hide,²¹ the role of the hide among the northern shamans²² (*e.g.*, in healing²³) signify survival.

It seems, however, that the stuffing of the hide of the sacrificed animal, its life-like erection and in cases its burial together with the dead came to Inner Asia from the west. The study of the phenomenon leads to Iran and from there to the peoples of the Caucasian Mountains.²⁴ First Herodotus mentions its occurrence among the Scythians.²⁵ One of its earliest archaeological occurrences may be seen in the Bajtal-čapkan cemetery discovered in Chircassian territory.²⁶ Certain Sarmatian groups also must have been familiar with it.²⁷ In Kazakhstan it occurred in the 4th–5th centuries,²⁸ while in Mongolia it is first known from the 9th century.²⁹ Among the Manchurians it occurred even later (see below).

From the archaeological viewpoint the problem is that only the burial of these skinned, stuffed and erected horse hides forming the sacrifice can be proved and this is not a necessary concomitant of the custom. (Among the Scythians and Mongols whenever it is treated in the written sources no mention is made of putting it in the ground.) The sporadic archaeological occurrences show a spread from the west to the east. From the early period we possess neither archaeological nor literary data on it from the east, although it is likely that the Chinese sources would have mentioned such a special phenomenon. Very likely it was spread originally by equestrian peoples of Iranian origin and thus we can explain its appearance in a group of early Avars who could get acquainted with it in the 5th to 6th centuries also in Central Asia.³⁰ To the Mongols of Genghis Khan it came already from the territory of Inner Asia, here we can think about the mediation of one of the peoples speaking a Turkish or Mongolian language.

The fact that the animal's skull and legs also occur in the northern and western types of sacrifices is related to the method of skinning: it also has practical bases and could have developed independently anywhere.³¹ The role of both types must be taken into account when tracing the Mongolian and Manchurian custom, for the Mongols (at least some of the groups participating in the Mongol ethnogenesis) used «northern type» platform burials not much before the 13th century.³² The custom of setting up the stuffed horse hide was amalgamated with the burial of the whole horse in the territory of Mongolia. The dual relation of the terminology (Manchurian or

¹⁹ B. MUNKÁCSI: *Ethn.* (1896) 320–321; A. GAHS: *W. Schmidt Festschrift*. Wien 1928. 231–298; D. K. ZELENIN: *Кульٹ онгонов в Сибирь*. Moscow – Leningrad 1936. 170; I. A. LOPATIN: *The Cult of the Dead among the Natives of the Amur Basin*. 's-Gravenhage 1960. 71–75, 100–101; U. HARVA: *FF Communications* 60 (1952) 70.

²⁰ Gy. LÁSZLÓ: *AA* 9 (1958) 35–47.

²¹ Gy. LÁSZLÓ: *Ősvallásunk nyomai egy szamos-háti kocsistörténetben* (Traces of the Hungarian ancient religion in a coachman's story from the Szamos region). Kolozsvár 1945. 21.

²² Quoted by Gy. TÖRÖK: *FA* 14 (1962) 85.

²³ L. P. POTAPOV: *CЭ* (1935) 4–5, 140.

²⁴ BLECHSTEINER: *Wiener Beiträge zur Kulturgeschichte und Linguistik* 4 (1936).

²⁵ HERODOTOS: *IV*. 71–73.

²⁶ T. M. MINAEVA: *CA* 26 (1956) 236–261. Although there are also earlier sporadic data [K. V. SAL'NIKOV: *МИА* 24 (1952) 51–71], but without knowing

their exact forms and location we could not use them in our present study.

²⁷ V. SPITSIN: *Изв. Саратовск. Инст.* (1936) 81; E. A. RIKMAN: *МИАЭ Молдавии* (1963); E. A. RIKMAN: *VII. Международный конгресс. антроп. и этногр. наук* (1964) 7.

²⁸ M. K. KADYRBAEV: *Труды ИИАЭ (Alma-Ata)* 7 (1959) 179–183.

²⁹ L. A. EVTYUKHOVA: *CA* 27 (1957) 2, 205–227.

³⁰ Gy. LÁSZLÓ: *A honfoglaló magyar nép élete* (Life of the Hungarian people at the time of the original conquest). Kolozsvár 1944. 80, on the basis of the burial rites sees in them an early Hungarian group. After the above this is not a necessary conclusion, since the Avars or joining Sarmatian groups could know this custom just as well as the Hungarians.

³¹ A. UZSOKI: *Arrabona* 4 (1962) 22; L. SÓTONYI: *Arrabona* 4 (1962) 32–52.

³² J. P. ROUX: *op. cit.* 136–139.; P. TOMKA: *op. cit.* 177–178.

rather Altaic Turk) proves the correctness of Plano Carpini, *viz.*: the Mongols (or at least one of their groups) employed both methods, that of horse burial and horse sacrifice, together.

The word *baidara* of the Altaic Turks can also be explained along the lines of the aforesaid. As V. Radlov and several others also described,³³ it is not associated with the burial as for instance the northern type animal sacrifices, nor is it the criterium of the latter. Its form, however, is identical with the western type (a sacrifice with a stuffed horse hide set on poles); presumably here similar fusions occurred as in the case of the Mongol *qoyilya*. We cannot overlook the strong Mongolian influence on the Altaic Turks neither (which is otherwise indicated by the adoption of the word *qoyilya* in the sense of a complete horse burial).

Now we can also speak about the chronology of the custom of *qoyilyala* which, as the travellers' accounts prove, was known and practiced by the Mongolians already in the 13th century. It could not, however, have occurred much earlier because the terminology of the burial and early Mongolian sources describe an entirely different type of funeral.³⁴ It could flourish in the 15th and 16th centuries and very likely the Altaic Turks³⁵ and the Manchurians³⁶ adopted the word at this time. Sayang Sečen gives the year when it began to go out of use (1585); naturally this was a long process and in the different areas it did not proceed at an even pace. At any rate, as Buddhism became widespread, the Mongolian horse burials also vanished and only faint memories of it were retained by the people.

Whatsoever has been stated about Mongolian horse burials fits into the general picture of the relations of the Turkish, Mongolian, and Manchurian—Tungus peoples. We know that the Mongolian language has a connecting role between the Turkish and Manchurian—Tungus languages; the Turkish—Mongol and the Mongol—Manchurian—Tungus relations go back to ancient times, but on the other hand there is no proof of a Turkish and Manchurian—Tungus linguistic relation. This intermediary role of the Mongols is evident in other fields besides language. The Mongols embody the various traditions of horse burial, thus illustrating the permanence of this connecting role. The duality of the linguistic and cultural relations of the Mongols may be linked up with the references of the Secret History of the Mongols, the two main ethnic components of the Mongolians (forest peoples: *hoi-yin irgen*; and the peoples of the steppes, *viz.*: *ke'er-ün irgen*).³⁷ As regards the Iranians, the Mongolian and Turkish peoples must have received a significant influence of Iranian origin through an unknown intermediary. The burial customs show also other traces of this influence, the words *kür* and *kegür* 'tomb' got into the Turkish and Mongolian languages at this time. According to P. Pelliot the numerous Arabian, Persian, Turkish and Mongolian equivalents of these words are related to the great changes taking place among the Iranians under the last Sassanidae and among the Altaic peoples in the 11th—13th centuries.³⁸

In conclusion let us examine what we have learned up to now from the study of the Mongolian horse burials. We again have traced that complicated and close relationship manifested in all fields of life, which permeated the ethnic elements of Turkish, Mongolian, Manchurian, Iranian *etc.* origin in the steppes of Inner Asia. We succeeded in illustrating the central role of the Mongolians during the 13th to 16th centuries. We were able to link with Mongolian ethnic groups the horse burials of the 13th—16th centuries (as well as in case of the separately buried and burned

³³ W. RADLOFF: *Aus Sibirien*. Leipzig 1884. I. 332, II. 19, 25—28; W. AMSCHLER: *Anthropos* 28 (1933) 305—313.

³⁴ Cf. note 32.

³⁵ The words *Sagai* and *Oirot* are also undoubtedly of Mongolian origin. The word *qoyilya* can be explained only from Mongolian (P. TOMKA: *op. cit.* 173). In the case of these we have unfortunately no definite

foothold for the definition of the time of adoption, but it is likely that it took place at the time of existence of the Mongolian Empire.

³⁶ L. LIGETI: *Acta Orient. Hung.* 10 (1960) 246 holds the initial *q* a late adoption, from the time of the 15th or 16th century.

³⁷ B. VLADIMIRTSOV: *op. cit.* 39—44.

³⁸ P. PELLIOU: *T'oung Pao* 37 (1944) 114—124.

harness finds)³⁹ found alone or within burial grounds (*qoriγ*) or those which are still undiscovered. Again we can see that, although the burial customs preserve ancient traditions, their elements still relatively quickly change under the various influences of the relations of different periods. Finally another parallel was provided for the analysis of horse burials in Hungary and in the Avar period.⁴⁰

³⁹ In AAH 19(1967) issue I. ERDÉLYI publishes such a grave find the occurrences of which resemble very much those discussed above (*Naimaa tolgoi* object 1). The chronological position of the objects included in it is still rather uncertain in Inner Asia, therefore we must draw the attention also to the possibility of a later dating than the Turk period.

⁴⁰ The composition and route of the Avars explain the partial horse burials of the early Avar period. We do not discuss here the question of separately buried and separately found horse trappings [cp. I. KOVRIG: AA 6 (1955) 163–191; D. CSALLÁNY: AE 90 (1963) 21–37]. We want to state, however, that in certain cases — especially if we discuss their cremation — they can be brought into connection with some of the sacrifices described here. But even in the case of these it is not sure that they are connected with burials just like the Altaic *baidara* is not a burial

sacrifice either. The sacrifice with skinned hide does not occur only in connection with burial also among the northern peoples. Among the partial horse burials of the Hungarians at the time of the original conquest there are numerous cases in which the position of the horse heads and horse legs renders it likely that these were put in the grave together with the hide, but not stuffed and erected [Gy. LÁSZLÓ: AH 27 (1943) 48–53, 140–144]. It is likely that here we have to do with the survival of the northern type sacrifice, what is not surprising with the knowledge of the customs of our Finno-Ugrian relatives. More and more data are at our disposal on the occurrence of the partial horse burial in Southern Russia as a result of the publications of the Soviet investigators (S. A. PLETNEVA, V. F. GENING—A. H. HALIKOV, etc.). However, the discussion of these would lead us very far, therefore we do not discuss them here.

REGIONALE VERBREITUNG PALÄOLITHISCHER KULTUREN
UNGARNS

Die Paläolithforschung befaßt sich in letzter Zeit immer häufiger mit der geographischen Verbreitung einzelner altsteinzeitlicher Kulturen bzw. Gruppen und über sie hinaus mit ihrer Ursprungsfrage. Dieses Interesse zeigt sich gleicherweise sowohl im Westen wie auch im Osten, und obwohl sich die diesbezüglichen Konzeptionen oder Versuche vorläufig nur auf kleinere Gebiete — auf je ein Land — oder auf die chronologisch horizontalen Beziehungen der einzelnen Fundplätze beschränken, ist ihr Ziel, um über die einfachere typologische Klassifizierung und die archäologisch-morphologische Gruppierung hinaus hinter den paläolithischen Kulturen — heute vielmehr nur noch »Industrien« — irgendwelches wirtschaftliches, paläoethnographisches Ding oder Historikum zu suchen, auch unausgesprochen klar genug. Diesem Zweck wünscht auch die weiter unten folgende Übersichtsskizze über die Verbreitung der Fundplätze in Ungarn zu dienen. Da das Fundmaterial bereits mit seiner Problematik zusammen vielseitig publiziert worden ist, kann diese Übersicht auf die Teilergebnisse der Forschungen und deren Datenmäßigkeit nicht eingehen. Es muß auch von der Typogenese des Paläolithikums abgesehen werden, die auch ansonsten mit der Entwicklung der Kulturen nicht unbedingt parallel verläuft. Statt dessen soll die Aufmerksamkeit vielmehr auf solche Erscheinungen gelenkt werden, die mit geographischen, klimatischen und ökologischen Faktoren zusammenhängen dürften, — also auch samt ihren eventuellen neueren Problemen zur Kenntnis oder heutzutage noch eher zur Hypothese der regionalen bzw. zonalen Ausbreitung der Kulturen/Fazies — u. zw. vom letzten Interglazial bis zur Postglazialzeit — beitragen könnten. — Unsere Angaben sind in dieser Hinsicht zum Teil ebenfalls Vermutungen, — sie wünschen vielmehr eine Arbeitshypothese aufzuwerfen — jedoch stehen sie auf Grund der Ergebnisse der vergangenen zwei Jahrzehnte, unserer Ansicht nach, der abfaßbaren Wirklichkeit nahe.

Es muß vor allem — demgegenüber, daß das ungarische Becken eine geschlossene geographische Einheit bildet — festgestellt werden, daß die Verbreitung der Paläolithkulturen, sowie ihr Charakter in keiner der Perioden einheitlich gewesen ist. Das Gebiet teilt sich in großen Zügen in zwei Teile: in Transdanubien (Westungarn), sowie teilweise in das Donau—Theiß-Zwischenstromland (letzteres vorläufig nur mit Paläolithspuren) —, in das Gebiet östlich der Theiß bzw. in den heutigen nordöstlichen Teil des Landes. Ziemlich wahrscheinlich spielten klimatologische und ökologische Faktoren dabei mit, daß bereits in der einleitenden Phase des Würm das s. 1. Moustérien Transdanubiens von dem des Bükkgebirges abwich; — daß das Szeletien Westungarns und des nordöstlichen Bükkgebirges, ferner das spezielle »Hoch-Szeletien« örtlicher Entwicklung ebenso einen ganz anderen Charakter und Ursprung aufweist; — daß das auf ein enges Gebiet lokalisierte Aurignacien abgesondert steht; — und schließlich, daß im jüngeren bzw. Spätwürm wiederum zwei Gruppen, zwei Verbreitungsgebiete im Gravettien zu beobachten sind. Zugleich scheint es, daß das Mittlere Donaubecken zeitweise auch vertikal zwei Zonen gebildet bzw. sich an eine noch nördlicher und südlicher sich verbreitete geographische Zone angeschlossen hat. Die eine Zone ist wiederum das gemäßigt-humide, höchstens zur Zeit der glazialen Kulmina-

tionen kontinentale Steppengebiet Transdanubiens, das auch heute noch unter den Klimaeinwirkungen mediterranen Charakters steht, — und das kaltfeuchte Gebiet des nordöstlichen Berglandes mit häufigen Tundraerscheinungen, sowie die sich anschließenden, im Würm wahrscheinlich allgemeinen, kalten östlichen Gebiete von trockenem Steppencharakter. Bereits bei der stratigraphischen Untersuchung der paläolithischen Lössiedlungen konnte beobachtet werden, daß der Charakter des Würm-Sediments unter freiem Himmel, wie auch ihre Entwicklung im Inneren des Beckens anders ist, als in seinen Randgebieten,¹ — und wenn dies vom Gesichtspunkt der Geologie, der Sedimentbildung besteht, so ist dies gewiß auch mit einer unmittelbaren ökologischen Versetzung sowohl in der klimatischen, biologischen Umwelt der Menschengruppen, wie auch in ihrer adaptierten Lebensform zum Ausdruck gekommen. — Nach den obigen versteht es sich von selbst, daß die Kulturen und Fundplätze von Einwirkungen verschiedener Richtungen berührt wurden, sowie daß ihre archäologisch bewiesenen Beziehungen in verschiedene Richtungen verlaufen und daß diese von Fall zu Fall auf verschiedenen Wegen, über verschiedene Evolutionsphyla zustande gekommen sind. Gleichzeitig sicherte das geschlossene, im wesentlichen niederliegende, jedoch klimatisch dennoch mannigfaltige Becken eine wahrscheinlich optimale Möglichkeit zur selbst- und bodenständigen, lokal inneren Entwicklung der Kulturen bzw. Gruppen. Überblickt man das archäologische Material der benachbarten Gebiete, so kann ruhig behauptet werden, daß das Paläolithikum des Mittleren Donaubeckens zur Zeit fast jeder Kultur vom allgemeinen mitteleuropäischen Charakter abgewichen ist — dasselbe läßt sich auch von der Sedimentbildung und Schichtenentstehung des Würm sagen, — und bis zu einem gewissen Maße stets eigenartig oder faziesmäßig war. Gerade dies erschwert auch die Untersuchung der Relationen mit den benachbarten Gebieten fast im Falle einer jeden neueren Fundstelle.

Bevor wir auf die Verbreitungskarten übergehen würden, ist es notwendig, die Kulturen sowie wichtigeren Fundorte des Gebietes in ganz großen Zügen und in der möglichst kürzesten Form zusammenzufassen. Von den altpaläolithischen Spuren und der bekannten Chopper-Industrie von Vértesszöllös muß hier Abstand genommen werden und müssen bei der eng umfaßten Summierung vor allem die oben berührten Gesichtspunkte in Betracht gezogen werden.²

Eine wichtige Station des Moustérien, die Subalyuk-Höhle enthält in zwei Schichten archäologisches Material. In der Fauna der unteren Schicht herrscht die Ibex vor, — was eventuell auf eine gewisse lokale Richtung der Jagd und auf die unmittelbare Umweltsbeschaffenheiten verweist, — außerdem sind aber in großer Zahl auch noch Arten zu finden, die das milde Waldklima beweisen. In den oberen Kulturschichten (nach den sterilen) dominiert der Höhlenbär und neben diesem sind uns auf den Höhepunkt des W 1 verweisende Nagetierarten bekannt.³ Die Datierung der Kulturschichten wird auch durch die auf Horizonte zerlegte neue Untersuchung des anthrakotomischen Materials erleichtert.⁴ Das Zeitalter der untersten Kulturschicht verlegen wir auf das R/W-Interglazial, eventuell auf die einleitende, milde Phase des Altwürm, die obere Kulturschicht hingegen auf W 1, in die Nähe seines Maximums.⁵

¹ M. et V. GÁBORI: Les stations de loess paléolithiques en Hongrie. *Acta Arch. Hung.* 8/1957/3—117. (Im weiteren: M. GÁBORI—V. GÁBORI: 1957.)

² Die Zusammenfassung des ungarländischen Paläolithikums siehe: L. VÉRTES: Die Altsteinzeit der südlichen Donaugebiete. *Quartär* 12/1960/655—105. — M. GÁBORI: Der heutige Stand der Paläolithforschung in Ungarn. *Archaeologia Austriaca* 27/1960/57—75. (Im weiteren: M. GÁBORI: 1960.) — DERS.: A késői paleolitikum Magyarországon (Das Sätpaläolithikum in Ungarn). *Rég. Tanulmányok, III.* Budapest 1964. 7—85. — L. VÉRTES: Az őskőkor és az átmeneti kőkor emlékei Magyarországon (Die Denkmäler der Altsteinzeit und des Mesolithikums in Ungarn). Budapest 1965. 5—385.

³ O. KADIĆ: In: *Geologica Hungarica. Series paleontologica.* 14. 1940. 104—142. — L. VÉRTES: 1965. 118—119.

⁴ J. STIEBER: In: V. GÁBORI—CSÁNK: La station du paléolithique moyen d'Érd-Hongrie. Budapest 1968. 55. (Im weiteren: V. GÁBORI—CSÁNK 1968.)

⁵ Die Industrien der beiden Schichten weichen voneinander etwas ab. In der unteren sind verschiedene Schaber und Spitzen, die allgemeinen Moustérien-Typen bekannt. Charakteristisch sind die «pointe moustérien allongée»-Typen; — der Prozentsatz der Schaber ist hoch. (Siehe L. VÉRTES: 1965. 334.) In der oberen Schicht ist der Prozentsatz der Schaber noch höher, neben ihnen ist jedoch auch die Anzahl der jungpaläolithischen und die der über andere Charak-

Die Industrie des Fundortes steht dem in mitteleuropäischem Sinn genommenen »typischen Moustérien« verhältnismäßig am nächsten. (Schaber + Handspitzen-Komplex). Die Ausführung der Geräte ist im allgemeinen von Levallois-Charakter, mit facettierten Basen, was mit einer gewissen, weiter unten berührten geographischen Zone verbunden werden kann. Auf einem anderen Fundort des Bükkgebirges weist das Material der Geräte entschieden auf nördliche Beziehungen mit dem zu Polen gehörenden Raum (Felsennische von Sólyomkút). Hierher gehören noch einige Höhlenstationen im Bükkgebirge, wo eine mit der vorerwähnten verwandte Industrie vorkommt. In der unteren Schicht der Szeleta-Höhle tauchen ebenfalls moustéroide Elemente auf; — die Ausbildung des Bükker Szeletien aus dem örtlichen Moustérien ist bewiesen.

Bezüglich der ökologischen Umstände dieser Gruppe verfügen wir außer der charakteristischen Flora und Fauna über keine näheren Kenntnisse. Es liegt jedoch außer Zweifel, — und dies erschwert auch die chronologische Korrelation, — daß sie wegen der klimatischen Abweichungen in ihrer Fauna und Flora von dem Moustérien Transdanubiens wesentliche Abweichungen gezeigt hat.

Die eine Station der transdanubischen Kultur stellt die Travertinsiedlung von Tata dar, deren Kulturschicht jedoch im Löß liegt. In ihrer Tierwelt ist eine »warme« Nagetierfauna und eine »kalte« Makrofauna (vor allem das Mammut!) bekannt. Diesen Widerspruch erklären die Warmquellen. (Das Mikroklima und Biotop des Gebietes — und das Ergebnis der faktischen Jagd.) Die Datierung des Fundortes ist meiner Ansicht nach problematisch (laut C-14 GrN 3023 = 33.600 und GRO 2538 = 50.000!, letztere aber nicht aus dem Material der Kulturschicht) — die Lößschicht läßt sich mit den Funden am ehesten mit dem Löß des W 1 identifizieren. (Kulmination des W 1 bzw. seine lößbildende Phase).⁶

Die Industrie von Tata bildet einen eigenartigen, überspezialisierten Zweig des Moustérien, der hier unvollendet abgeschlossen, in seiner Entwicklung aufgehört hat. Ihre einzelnen morphologischen Merkmale, in erster Linie die Technik deuten in Richtung des Mikropontiniano. — Auf die ökologischen Umstände weisen die sich an die Warmquellen anschließende Station, — der großen Absplißmenge gemäß vielleicht eher Werkstattssiedlung (?) — die Mammutjagd (vor allem auf Jungtiere) unter einem kontinental kälter werdenden Klima im Steppengebiet hin. Die Siedlung selber dürfte jedoch von ziemlich kurzer Zeitdauer gewesen sein. — Zum Teil schließen sich die Industrie der untersten Schicht der Szelim-Höhle (Altwürm, — Brørup), — einige Geräte der Kiskevélyer Höhle (?) und die Siedlungsspuren von Süttő und Tokod hieran. (Letztere mit einer Lemmingfauna und mit *Asinus hydruntinus*, was im ungarischen Becken eine sichere Altersgrenze des W 1 bezeichnet.)

Die dritte, zur Zeit bekannteste Fundstelle in Transdanubien ist Érd, — eine in einem Talkopf ausgebildete, geschlossene, völlig freigelegte Freilandstation. Ihre untere, dünnere Kulturschicht lagerte sich auf den am Ende des R/W verwitterten rotbraunen fossilen Boden, — dieser folgt eine sterile Schicht, — sodann eine 1 m mächtige, außerordentlich reiche obere Kulturschicht.

terzüge verfügenden Geräte bedeutend. Für die ganze Industrie sind die faustkeilförmigen und blattspitzenartigen Geräte charakteristisch. Die Biface kommen bereits in der unteren Schicht häufig vor, — in der oberen gibt es ihrer noch mehr. (Szeletien Trend) Die Laminarisation zeigt eventuell in Richtung des Aurignacien.

⁶ Vergl. M. KRETZOI—L. VÉRTES: The Role of Vertebrata Fauna and Palaeolithic Industries of Hungary etc. *Acta Geologica Hung.* 9/1965/137. (Im weiteren: M. KRETZOI—L. VÉRTES: 1965.) — Die Industrie ist gründlich, auch mit den neuesten Methoden bearbeitet. Ihre Charakteristika sind die Benützung ganz kleiner Kiese, zugleich eine Levallois-Technik, mit

facettierten Basen (?), — Schaber von kleinem Format, Tata-Schaber, ebenfalls kleine faustkeilförmige Geräte. Einige charakteristische Indexwerte: IR = 50, IC = 10,2, IAt = 40,7, ILam = 15,4. Es kommen sehr viele gezähnte Geräte vor, jedoch ist dies vielmehr nur dem verwendeten Rohmaterial zuzuschreiben (Radiolarit). Auffallend ist die starke Bifacialisierung. (Siehe: L. VÉRTES et al.: Tata. Eine mittelpaläolithische Travertin-Siedlung in Ungarn. *Archaeologica Hungarica*, SN. XLIII. Budapest 1964. 177—180.) Den genetischen Zusammenhang des Moustérien-Szeletien in Betracht gezogen, kann jedoch festgestellt werden, daß aus dieser Industrie nie ein Szeletien geworden ist. (Siehe: transdanubisches »Szeletien«.)

In dieser können 5 aufeinanderfolgende Siedlungshorizonte, Niveaus mit Abfall- und Knochenhaufen, Feuerstellen usw. abgegrenzt werden. Laut der eingehenden stratigraphischen, paläontologischen und paläofloristischen Untersuchungen ist das Zeitalter der Siedlung die lange einleitende Phase des Altwürm (Amersfoort-Brørup), — ihr oberster Horizont erreicht nicht das Maximum von W 1. (Der untere Horizont der oberen Schicht: GrN 4444 = 44.300.)⁷ — Die Industrie ist ein südosteuropäisches Charentien, mit etwas örtlichem Charakter und starker Adaptation zum Quarzitrohmaterial. Ihre Verbindungen führen — außer der E/5-Schicht von Szelim —, klar in Richtung der südöstlichen Alpen und des nordwestlichen Gebietes von Jugoslawien. Sie gehört in das »kieselbearbeitende Moustérien«, das sich unserer Vermutung nach in einer von uns südlicher gelegenen geographischen Zone verbreitet hat und eine nach Norden gelangte Station dieser bildet.

Das ökologische Bild und die Lebensform kann hier auf Grund der Untersuchung von 50 000 Tierüberresten in geschlossenen und kompletten Abfallhaufen umrissen werden. Die Siedlung ist — ohne Höhlen, auf einem offenen Plateau — mit aktiver Jagd, ja selbst in der einen geschlossenen Talmulde mit Fleischspeicherung ausgesprochen auf den Höhlenbären spezialisiert. 20 andere erlegte Tierarten sind in geringem Prozentsatz vertreten. Zur Zeit der beiden obersten Horizonte der Siedlung setzte neben dem Höhlenbären auch die Spezialisierung der Jagd auf das Pferd und das Nashorn ein, was auch auf die langsame innere Ausbildung der Industrie (Typenzusammensetzung, Maße usw.) eine Auswirkung hatte. Die große Menge des faunistischen Materials ermöglichte eine ausführliche, auf Grund des archäologischen Gesichtspunktes durchgeführte zoologische Untersuchung und dies gibt über die Proportion der Arten, der Individuenzahl, der Fleischmenge usw. nach Horizonten ein exaktes Bild. Es kann festgestellt werden, daß einzelne Tiere im Ganzen oder nur ihre gewissen Körperteile, fallweise bloß die Haut auf die Siedlung gelangt ist (nur in der Haut gebliebene »trockene« Gliedmaßen!), — die Aufarbeitung hat demnach bereits außerhalb des Lagers begonnen. Die Jagd erfolgte in einem Gebiet mit Wildwechsel, im allgemeinen im Vorfrühling.⁸

Zusammenfassend: alle drei Hauptfundorte des ungarländischen Moustérien — seine Siedlungsart, Industrie und der Charakter der letzteren, tragen einen anderen Charakter an sich. Auch ihre Kultur zeigt Zusammenhänge, eventuell einen Ursprung von je anderer Richtung. Umfassender betrachtet, sind wir der Ansicht, daß sich in dem mitteleuropäischen Raum ein Moustérien von Levallois-Technik mit facettierten Geräten und Spitzen befindet. (Schaber + Handspitzen-Komplex, westlicher Blattschaber + Faustkeil-Komplex, insbesondere in den älteren Horizonten als Basiskultur.) Diese verbreitete sich über die nördlich von dem ungarischen Becken gelegene geographische Zone. Das andere ist das »kieselbearbeitende Moustérien«, — mit Pontiniano-Technik, charentienartigen Merkmalen (natürlich in modifizierter Form), das über die von den Alpen südlich gelegene Zone verbreitet war, — so nach Osten zu auch in dem nordjugoslawischen Gebiet. Die provisorischen Lager dieses dürften die ostalpinischen (immer Gebirgsrandgebiet), eventuell die transsilvanischen Industrien gewesen sein, die durch die ökologischen Umstände, durch die Veränderung der natürlichen Umwelt einen etwas atypischen Charakter erhielten. Der vorherigen

⁷ V. GÁBORI-CSÁNK: 1968. 105—110. — Die Industrie hat in allen Horizonten einen einheitlichen Charakter; von unten nach oben zeigt sie eine langsame Entwicklung. Ihre Eigenartigkeit besteht in der Aufarbeitung des mittelgroßen und größeren Gerölls, in dessen Spaltverfahren, im Übergewicht des Quarzits, zugleich in der starken Retuschierung. Typologisch charakteristisch sind die Zitrusgeräte (Icitr = 38), das Übergewicht der Zitruschaber, die Pontiniano-Charentien-Typen, zuweilen die charakteristischen Quina-Typen, der hohe Prozentsatz der Schaberarten. Die Technik ist Pontiniano-artig, — die typologische Zusammensetzung ist mit der des Charentien iden-

tisch. Bifaciale Geräte, Laminarisierung gibt es keine; — die Industrie hat einen ausgesprochenen Nicht-Levallois-Charakter. Einige charakteristische Indizes: IF = 0, ILam = 0,6, IR = 65, IC = 28,5, IB = 0. (Siehe: V. GÁBORI-CSÁNK: Un nouveau site moustérien en Hongrie. Acta Arch. Hung. 19/1967/201—228.

⁸ V. GÁBORI-CSÁNK und M. KRETZOI in: La station du paléolithique moyen d'Érd-Hongrie. 1968. 223—245. — V. GÁBORI-CSÁNK: Gerätentwicklung und Wirtschaftsänderung im Mittelpaläolithikum. Acta Arch. Hung. 20/1968/21—32.

Zone schließt sich Subalyuk, — der letzteren Érd an. — Die Industrie von Tata entwickelte sich speziell, auf einer anderen Seitenlinie und stellt — obwohl sie sich mit ihrer Levallois-Technik und ihren Bifacen eher der vorhererwähnten anschließt — vielleicht einen Einzelfall dar (?), — ist wahrhaftig ein späteres Mittelpaläolithikum.

Die chronologische Reihenfolge ist also: Subalyuk untere Schicht, Érd, Subalyuk obere Schicht und Tata.

Ein verwickeltes Problem des Paläolithikums ist das uns vorläufig als Höhlenkultur bekannte Szeletien. Seine Gruppen in Transdanubien und im Bükkgebirge stehen betreffs der Genese oder der Evolution in keinerlei Verbindung zueinander. Die Geräte des Früh-Szeletien in der Szeleta-Höhle können kaum bestimmt werden, da sie stark abgewetzt, gerollt sind. Ihr Zeitalter ist das W 1–2 Interstadial (Beginn?) mit moustéroïden Elementen. (GXO 197 = 41.700. Diese Datierung würde übrigens in unserer Region jenen der mittelpaläolithischen Fundstellen entsprechen.)⁹ Die Fauna beweist ein Waldklima. — Die obere chronologische Grenze der oberen Kulturschicht — mit entwickeltem Szeletien — ist unsicher. Unserer Meinung nach erreicht sie den Beginn des W 2, doch würde es uns zufolge gewisser typomorphologischer Eigenartigkeiten nicht überraschen, wenn sie noch jünger wäre. Wichtig ist das Erscheinen der Gravette-Spitzen in der oberen Schicht. (Siehe: Nordostungarisches Gravettien.)¹⁰

Die zur Bükk-Gruppe gehörenden Fundorte sind: die Balla-, Háromkúter, Mexikoer und Diósgyőrer Höhlen, die Puskaporos und Herman-Felsennischen. Absichtlich erwähnen wir hier auch die Búdöspeszt-Höhle, die als Werkstätte der Szeleta-Höhle betrachtet wurde. Die Industrie ist den neueren Untersuchungen nach ein Moustérien: ein Beweis für den Übergang des Spät-moustérien des Bükkgebirges in das Früh-Szeletien¹¹ (GXO 198 = 37.000). Verdächtig ist, daß die Industrie der Puskaporos-Felsennische ebenfalls älter ist, als wie sie bisher bestimmt wurde.

Das charakteristische Material der Blattspitzen-Industrie von Transdanubien ist aus der Jankovich-Höhle bekannt. Ihre Datierung ist unsicher. (W 1–2-Interstadial, oder älter?) In der Industrie vermischen sich Knochen- und Steingeräte, — ihre Zusammengehörigkeit ist fraglich.¹² Es kann schon vor weiteren Untersuchungen die Frage gestellt werden, ob diese Industrie nicht eher ein blattspitzenführendes Mittelpaläolithikum ist, — die im Vergleich mit den westlichen, z. B. mit den süddeutschen, zeitlich eventuell »verspätet« ist. Die Zusammenhänge der Kultur, zumindest von typologischem Gesichtspunkt (Ranis, Mauern, Ofnet usw. — umfassender die oben erwähnten Komplexe) führen nach W. Ähnliche Industrien sind aus dem slowakischen Raum bekannt.

In diese Gruppe gehört Lovas, eine auf freiem Gelände, in Dolomitmulden gefundene Erdfarbengrube, mit etwa hundert verschiedenen, zur Förderung des roten Farbmateri als gebrauchten, vor allem aus dem Geweih bzw. Knochen des Megaloceros und Alces hergestellten Geräte.¹³

⁹ L. VÉRTES: 1965. 136–141. — M. KRETZOI und L. VÉRTES: 1965. 137–138.

¹⁰ Die Entwicklung der Industrie ist kontinuierlich. Im Früh-Szeletien sind die »atypischen« Blattspitzen (eher Blattschaber), bei denen bloß die Mitte erhalten geblieben ist (!), ihre Varianten, verschiedene Schaber, einfache, mikrolithische, abgestumpfte, Aurignac-Charakter aufweisende Klingen und andere Geräte bekannt (Kratzer, Stichel). — Etwa die Hälfte der Industrie des entwickelten Szeletien besteht aus charakteristischen, ausgezeichnet bearbeiteten Blattspitzen, von welchen unserer Ansicht nach die Spitzen des »Szeletien« von denen eines jeden anderen Gebietes abweichen. Neben ihnen sind jungpaläolithische Typen bekannt. (Klingen, Gravette-Spitzen, Kremser-Spitze, gekerbte Klingen und Rückenmesserchen, Stichel, Kratzer usw.) Auch noch in der oberen

Schicht sind Moustérien-Reminiszenzen wahrzunehmen. Wahrscheinlich kamen die beiden Knochenspitzen mit gespaltenen Basis aus dem Bükk Aurignacien in einer unbewohnten Periode hierher und gleichzeitig gelangte eine Blattspitze aus der Szeleta-Höhle in den Aurignacien-Horizont (?) der Höhle von Istállóskő hinüber. Dies beweist die Gleichzeitigkeit der beiden Kulturen.

¹¹ M. KRETZOI und L. VÉRTES: 1965. 138.

¹² Für die Steinindustrie sind plankonvexe Blattspitzen und dicke, eher faustkeilartige Biface mit großem Bulbus charakteristisch. (Halbfertige oder eher von mittelpaläolithischem Charakter?) Außer ihnen kommen gemischte Typen vor.

¹³ Gy. MÉSZÁROS und L. VÉRTES: A Paint Mine from the Early Upper Palaeolithic Age near Lovas. Acta Arch. Hung. 5/1955/1–34.

Die Kultur wird von einer einzigen, der in der Jankovich-Höhle gefundenen ähnlichen Blattspitze bestimmt. Ihre Zeit fällt auf den Beginn des W 1–2-Interstadials. — Ähnliche Blattspitzen, Biface sind uns aus der Kiskevélyer, Szelim- und Bivak-Höhle (sporadisch), ferner aus der Felsenhöhle von Csákvár und der Felsennische von Pilisszántó II bekannt. Ein neuer, weitere Blattspitzen und Blattschaber fördernder Fundort, mit ebenfalls gleichem Charakter und bestimmten mousteroiden Begleitelementen (Clactoner Merkmale?) ist Hont.

Unsere Kenntnisse über die ökologischen Umstände des Szeletien sind gering. Weder die Fauna der Bükker, noch die der transdanubischen Gruppe ergeben ein genügend zuverlässiges Bild. Die erstere ist entschieden eine Jägerkultur mit Steinlanzen, — in einem waldigen Mittelgebirgsgebiet mit gemäßigttem Klima. Merkwürdigerweise kann trotz der speziellen Bewaffnung eine eigenartigere Spezialisierung der Jagd nicht festgestellt werden. Dies erklärt vielleicht das Vorkommen der Industrie in der Höhe, — nämlich daß sie keine Wohnsiedlung auf freiem Gelände ist. Bei der transdanubischen Gruppe rechnen wir mit ähnlichem oder milderem Klima. Die Geräte sind hier nicht Waffen, sondern Aufarbeitungsgeräte und dies ist auch auf den analogen westlichen Stationen im allgemeinen der Fall. Die Anwendung von *Megaloceros* — *Alces* läßt in Lovas gewisse Annahmen zu. Es ist möglich, daß die Blattspitzen-Blattschaberkultur von transdanubischem Charakter — nicht nur bei uns, sondern auch im Norden und im Westen — dem Wasser, den größeren Strömen nahe Stellen besetzt hat (Donautal?). Trotz des bisherigen Vorkommens taucht die Frage in uns auf, ob diese Kultur in der Tat bloß einen Höhlensiedlungscharakter hatte und ob ihre wirklichen Stationen eventuell nicht unter freiem Himmel lagen.

Vom Gesichtspunkt der Lebensform aus können wir — schon wegen der chronologischen und regionalen Übereinstimmung — mit dem wesentlichen Unterschied, daß letztere Menschen ausgesprochen eine Jagd mit Knochenlanzen und Bogen (!) ausgeübt haben, auch vom Aurignacien dasselbe wie von dem Szeletien sagen. Das Aurignacien hat bei uns in Ungarn eine Höhlensiedlungsform, sie ist eine waldliebende Kultur, die allgemein dadurch charakterisiert wird, daß ihre Siedlungen auf freiem Gelände selten vorkommen. Für eine ihrer Gruppen — wahrscheinlich von süd-osteuropäischem Ursprunge — ist das Mittelgebirgsgebiet charakteristisch.

Ihr wichtigster Fundort ist die Höhle von Istállóskő mit zwei verschiedenen Industrieschichten (Aurignacien I und Aurignacien II bzw. Olschewien). Ihre Zeit ist das W 1–2-Interstadial; — die untere Schicht dürfte sich noch im Laufe eines kühleren Klimas entwickelt haben (15,4° C Juli-Mitteltemperaturwert) — in der oberen mit mildem Klima und diesem entsprechenden Fauna (16,1° C Juli-Mitteltemperaturwert). Natürlicherweise fehlen hier die Steppenelemente, charakteristisch sind der Höhlenbär und der *Alces* (Obere Kulturschicht: Gro 1935 = 30.900).¹⁴

Hinsichtlich des Ursprunges der Kultur gibt es mehrere gut begründete Annahmen. Das Aurignacien I kam vom SO nach Europa (siehe: Fundorte in Bulgarien). Jedoch zu gleicher Zeit entwickelte sich wahrscheinlich im Gebiete der Südostalpen, aus dem dortigen Moustérien eine andere Knochengerätgruppe, das Olschewien (Mitteleuropäisches Aurignacien II), das nach N-NO ausströmte und in das obige Gebiet gelangte. Wegen der Ausströmung und der Zeitdauer besteht natürlich auch die Möglichkeit einer vielseitigen Vermischung.

Ein Aurignacien ist uns noch aus der Peskő-Höhle (Aurignacien II) und aus der Herman-Höhle bekannt. Das Erscheinungsgebiet ist demnach auffallend eng, — es erstreckt sich vielmehr nur auf den westlichen Teil des Bükkgebirges.

¹⁴ L. VÉRTES et al.: Die Höhle von Istállóskő. *Acta Arch. Hung.* 5/1955/11–291. — L. VÉRTES: 1965. 174–175. — Die Merkmale des Aurignacien I sind hier die Knochengeräte, vor allem die Spitzen mit gespaltenen Basis. 71% der Industrie bestehen aus Knochengeräten, unter ihnen befinden sich ganz kleine Pfeilspitzen mit gespaltenen Basis. Die Steinwerkzeuge

sind von gemischtem Typ und kaum einige erinnern uns an das westeuropäische Aurignacien. In der oberen Schicht ist der Prozentsatz der Knochen- und Steingeräte beinahe umgekehrt, jedoch auch neben den fast zwanzig verschiedenen Typen fallen die großen Olschewa-Spitzen auf. Das Gerätinventar ist hier übrigens auffallend mannigfaltig.

Vom W 2 an bis zum Postglazial verbreitete sich im ungarischen Becken das Gravettien der Freilandsiedlung. Ihre Gruppen sind auch archäologisch und chronologisch mannigfaltig — die Zeitdauer der Kultur ist lang, — ihre einzelnen Siedlungen sind jedoch richtig datiert. Ihre unterste Zeitgrenze bezeichnet in großen Zügen das W 2, — die obere Zeitgrenze ist wegen der Modifikationen, des Fortlebens des Postglazials unsicher. Ziehen wir auch das auf der Basis des Gravettien entstandene Epipaläolithikum in Betracht, so hält diese sich weiterentwickelnd, unserer Ansicht nach, bis zur borealen Zeit an. Zwischen diesen weiten Zeitgrenzen kann jedoch die Zeit der Lössiedlungen auf W 2 und W 3 eingengt werden.¹⁵

Während die vorherigen Kulturen — Aurignacien, Szeletien — noch auf ältere Wurzeln zurückgeführt werden können, hat diese Population mit den örtlichen Kulturen überhaupt keine genetischen Verbindungen. Sie leitet mit ihrem archäologischen Gehalt, wie auch in ihrer Wirtschaft in diesem Gebiet ein neues, abweichendes Zeitalter ein. In diesem Zeitalter kann man bereits viel mehr über Ethnika, über das Leben von Siedlungen und Jagdstationen sprechen, — d. h. im Spätpaläolithikum substituieren wir die einfache archäologische Klassifizierung lieber mit einem komplexeren paläoethnographischen Begriff. Mit der langsamen Verbreitung neuer Ethnika bzw. kleiner Gruppen setzte sich im wesentlichen eine historische Änderung in Gang, welche die ganze weitere Entwicklung des Paläolithikums bestimmte.¹⁶ — Das ursprüngliche Entstehungsgebiet der Kultur scheint das mittel- und südrussische Gebiet zu sein (»Ost-Gravettien«). — Ihre Siedlungen in Ungarn dürften jedoch meist nicht zufolge der ersten, sowie nicht durch die unmittelbare Einströmung entstanden sein. Ihre archäologischen Merkmale wurden durch örtliche Modifikationen, durch ihre geographische Lage, durch die inneren, zeitweiligen Migrationen ausgebildet. Auch die Spezialisierung in der Jagd ist — als Projekt ihrer regionalen Lage — zweifach. Die Basis der Jagd bildete bei der einen Gruppe das Ren, bei der anderen vielmehr das Mammut. (Letzteres auf den Steppengebieten des Flachlandes.) Das ökologische Bild wurde auf den Randgebieten durch das Pferd (Donaukniegegend) — bzw. durch den Alces charakterisiert (NO-Gebiet). Charakteristisch ist die Besiedlung der Gebiete die Flüsse entlang, was mit der Jagd zusammenhängt.

Die älteren Fundorte ziehen sich über den nördlichen Streifen des Beckens hin —: Parassa I und II im Ipoly-Tal, (W 2)¹⁷ —, sodann im Westen Pilismarót (W 2–3) und andere Fundorte des Donaugebietes;¹⁸ — im Osten Bodrogheresztúr (GXO 195 = 28.700) und Arka. (Untere Schicht: GrN 4038 = 17.050, — obere Schicht: GrN 4218 = 13.230.)¹⁹ Typologisch charakteristisch sind die Klingen, Klingenschaber, Stichel und am westlichen Teil je eine Kerbspitze, — im allgemeinen die gut bearbeiteten, größeren Geräte. In der Flora herrscht Pinus, — im Nordosten noch Larix-Picea vor; — das Jagdobjekt bilden das Ren und das Pferd — im Nordosten noch der Alces.

In den südlicheren, inneren Teilen des Beckens, in Transdanubien und in der Mitte des Donau–Theiß-Zwischenstromlandes kann eine andere Gruppe festgestellt werden, die die Zeitgrenzen betrachtet im großen und ganzen in der gleichen Zeit als die vorherige gelebt hat. Ihre charakteristische Siedlung ist Ságvár, mit zweierlei Wohngebäuden. (Untere Kulturschicht: GroN 1959 = 18.900, — obere Schicht: GroN 1783 = 17.760.) Charakteristisch sind die Mikrogravetten, Klingen, kurzen Schaber, kleine, keilartige Einlagen, Sticheln in geringer Anzahl, sowie in Ságvár ein »Kommandostab« und Hacken aus Geweih. Einige Analogien führen auf die

¹⁵ M. GÁBORI–V. GÁBORI: 1957. 100–115. — M. GÁBORI: 1964. 60–64.

¹⁶ M. GÁBORI: 1960. 70–75.

¹⁷ M. GÁBORI: Die Fundstellen des Aurignacien von Šahy-Parassa. Slovenská Arch. 5/1957/253–270.

¹⁸ M. GÁBORI: 1960. 70–71. — M. GÁBORI: Beiträge zum Paläolithikum des Donaukniegebietes.

Acta Arch. Hung. 16/1964/171–186. (Im weiteren: M. GÁBORI: 1964.)

¹⁹ L. VÉRTES: Ausgrabungen der altsteinzeitlichen Siedlung von Arka, 1960–61. Acta Arch. Hung. 13/1962/143–157. — M. KRETZOI und L. VÉRTES: 1965. 139–140.

osteuropäischen Steppen. Für die Industrie ist im allgemeinen die im Vergleich zur vorangehenden Gruppe schwächere Gesteinsqualität, die Bearbeitung und die materialbedingten Maße charakteristisch (Rohstoffarme Gebiete des Flachlandes).²⁰

Die an diese Gruppe sich anschließenden Fundorte sind: Zalaegerszeg, Dunaföldvár (W 3), Villány, Madaras (H 1619 = 18.080) und die weiter südlicher, über die Südgrenze Ungarns, im jugoslawischen Raum, im Donau—Theiß-Zwischenstromgebiet zum Vorschein gekommenen Spuren.²¹ Diese sind — wie Ságvár — wahrscheinlich zeitweilige Winterstationen. Als eine Ausnahme gehört im Donauknie Szob hierher, wo die Industrie den gleichen Charakter trägt, wie die von Ságvár.²²

Das Gravettien bildete überall eine für das Flachland charakteristische Lebensform aus und knüpfte sich an das Steppen-Tundragebiet. Das Übergewicht der einen oder der anderen Tierart innerhalb dieses Gebietes kann auch mit lokalen Ursachen erklärt werden. Das Hochgebirge, ja auch das Mittelgebirge blieb vermieden, — besetzt wurden stets die Ebene, die niedere Hügellandschaft und die Flußtäler. Das Bergland bedeutete dem Anschein nach eine solche klimatische und wirtschaftliche Umwelt, die dem Gravettien fremd war. Daran liegt es wahrscheinlich, daß die Kultur außerhalb der Ostkarpaten zum Stocken kam und nur selten in die transsilvanischen Flußtäler eingedrungen ist; — auch im polnischen Raum hat sie sich im südlichen Lößgebiet angesiedelt und ihre niederösterreichischen Stationen liegen alle am Rand der Lößgrenze. Das ungarische Becken bildete zu dieser Zeit ein kulturelles Vakuum und der westliche, sowie innere südliche Teil bietet den Gruppen günstige Lebensverhältnisse. Besonders die westliche Hügellandschaft des Beckens war nämlich ein erstklassiges Lebensgebiet des Rens — und auch für die Siedlungen des Donauknies geben die Renübergangsstellen eine Erklärung.

Die Verbindungen unter den Ethnika, den kleinen Gruppen und Siedlungen — wie auch ihr Ursprung — sind nicht einheitlich und können nicht eindeutig mit den obigen beiden Verbreitungsgebieten verbunden werden. Die in Nordtransdanubien zeigen einen gewissen Zusammenhang mit dem Gebiet der Westslowakei, — gleichzeitig jedoch auch mit den niederösterreichischen und die im Nordosten gelegenen mit den ostslowakischen Fundorten. Es ist anzunehmen, daß diese die Ergebnisse der frühzeitigen, vielleicht unmittelbarer Einströmung sind. — Bezüglich der anderen Gruppe wurden früher die östlichen, russisch-ukrainischen typologischen Zusammenhänge stark betont, — jedoch müssen wir diese Verbindung mit Versetzungen, mit einer langsamen, periodenmäßigen Strömung erklären und im östlichen Teil des Beckens fehlen die verbindenden Funde. Die im inneren, südlicheren Gebiete gelegenen dürften die Stationen einer ständigen, periodischen Wanderung, einer von der Wirtschaft diktierten Bewegung gewesen sein (Winter-Sommerlager). Die älteren Wurzeln führen, aller Wahrscheinlichkeit nach, weit nach Osten, — doch weisen z. B. die ziemlich unmittelbaren Verbindungen von Ságvár wiederum nach Niederösterreich und es stellt sich die Möglichkeit dessen, daß sie die Siedlung eines von dort zurückwandernden Ethnikums ist.

Diese kurze, bloß mit groben Zügen umrissene Bekanntgabe der Fundorte, fassen wir — vom Gesichtspunkt ihrer regionalen Verbreitung — im folgenden zusammen.

²⁰ M. GÁBORI—V. GÁBORI: Der erste paläolithische Hausgrundriß in Ungarn. *Acta Arch. Hung.* 9/1958/19—34. — V. GÁBORI—CSÁNK: La détermination de l'âge absolu de la station de Ságvár. *Arch. Ért.* 87/1960/125—129. — M. GÁBORI: Der zweite paläolithische Hausgrundriß von Ságvár. *Acta arch. Hung.* 17/1964/111—123.

²¹ M. GÁBORI: 1965. 51—53. — V. DOBOSI: Új felsőpaleolit telep az Alföldön (Neue oberpaläolithische Siedlung im Alföld). *Arch. Ért.* 94/1967/184—192.

²² M. GÁBORI: 1964. 171—186. — DERS.: Paläolithi-

sche Schnecken-Depots von Szob. *Acta Arch. Hung.* 21/1969/3—11. — Eine eigene Fazies zur Zeit der Kulmination des W 3 ist die »Mikrogravette-Gruppe« — ausschließlich mit Mikrogravetten und Rückenmessern im nordöstlichen Winkel Transdanubiens. Die starke Spezialisierung zeigt, daß auf diesen zum Teil gleichzeitigen Siedlungen auf freiem Gelände und zum Teil auf den jüngeren Höhlenfundstellen ebenfalls das Ren dominiert hat. (Sie liegen stets auf dem Rand eines Gebietes, das auf eine niedere Hügellandschaft, auf ein freies Gebiet blickt!)

Auffallend ist vor allem, daß die Lage der Fundorte in den »ansteigenden«, sich abkühlenden, der Kulmination entgegengenehenden Phasen der Glaziale an Zonen gebunden ist. Eine solche ist die einleitende Periode von Würm 1 (Altwürm) und die Zeit der Kulmination, — sodann der dem Würm 3 zuschreibende Zeitabschnitt mit einem dazwischenliegenden (anscheinend ganz schwachen) W 2, sowie die kalt-trockene Steppen- und Tundraperiode. Archäologisch das Moustérien und das Gravettien. Die Erscheinung ist ziemlich offenkundig auf klimatische, natürliche

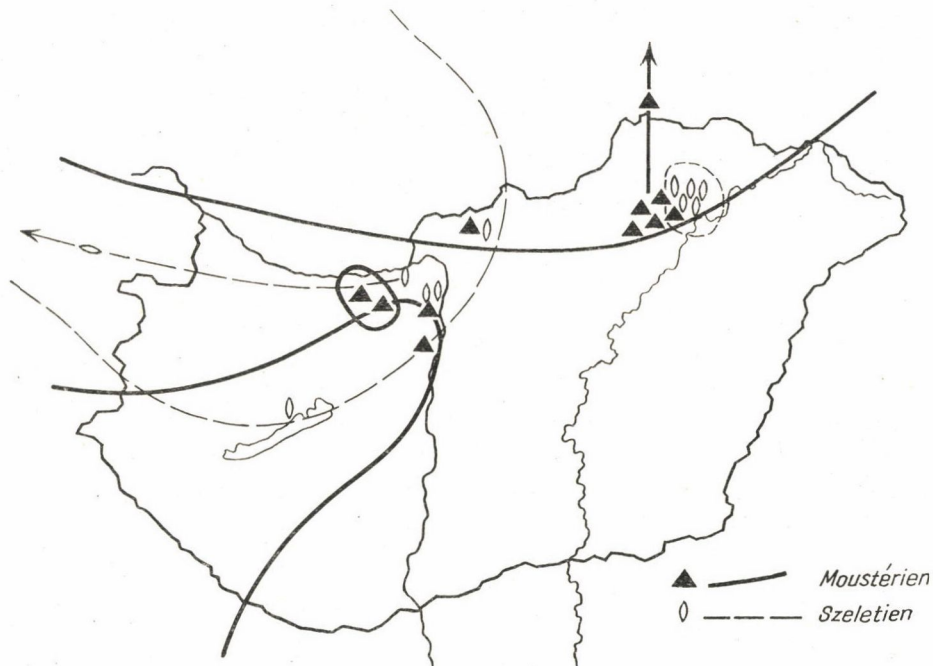


Abb. 1

Umweltsfaktoren zurückzuführen. Beide Fälle weisen zugleich darauf hin, daß wir die ökologischen Faktoren und ihre Rolle dann am besten beobachten können, wenn die Menschengruppen anstatt der Höhlen auf das Freilandgebiet treten.

Die Fundorte zeigen wir auf zwei Karten (Abb. 1–2). Auf der einen haben wir die Stationen des Moustérien und des Szeletien, auf der anderen die des Aurignacien und des Gravettien bezeichnet.

Anscheinend gibt es ein Moustérien im nördlichen Bergland mit in mitteleuropäischem Sinne genommenen »typischen Moustérien«-Gerättypen, sowie mit nördlichen Beziehungskräften — und ein Mittelpaläolithikum von mediterranem Charakter, jedenfalls mit einem milderen Klima, mit einer vom oben erwähnten abweichenden Ökologie, sowie entschieden südöstlichen Zusammenhängen. In Betracht der typologischen Elemente schließt sich die vorher erwähnte Kultur der Bükk-Gegend an eine noch höher sich dahinziehende, wahrscheinlich breite Zone, die sich nach Westen und Osten im Gebiete Mitteleuropas noch weiter erstreckt. In dieser Zone ist im allgemeinen die Ausbreitung von Levallois-Charakter bekannt, die kaum als materialbedingter Charakter betrachtet werden kann. Auf dem Gebiete der Zusammenhänge des Bükk-Kreises halten wir die Tatsache, daß hier auch eine konkrete nördliche Verbindung bewiesen ist, nur für zweit-dritrangig. — Im Mittleren Paläolithikum Transdanubiens halten wir Tata für alleinstand und die Industrie der Szélim-Höhle schließt sich diesem ebenso an wie an Érd. Die hier

vorgeführte Region schließt sich nach unten an eine südlicher gelegene Zone, die unserer Annahme nach sich länglich, südlich der Alpen vom ligurischen Gebiet durch den Vorraum des Berglandes auf das jugoslawische Gebiet hinüberzieht. Diese ist eine ganz andere ökologische Zone, hat einen anderen Klimacharakter als die vorherige, — dieser Unterschied besteht ebenso während des Interglazials als in den kalten Perioden des Würm.

Die Ausbildung der einen Gruppe des Szeletien ist autochton, — sie wurzelt im örtlichen Moustérien des Bükkgebirges, — und die spezielle, ganz lokale Stufe dieser ist das entwickelte Szeletien. Verbindungen gibt es — in Kenntnis der verschiedenen »Szeletien« der benachbarten Gebiete — dem Anschein nach einfach nicht. Ohne daß wir uns mit der Berechtigung der

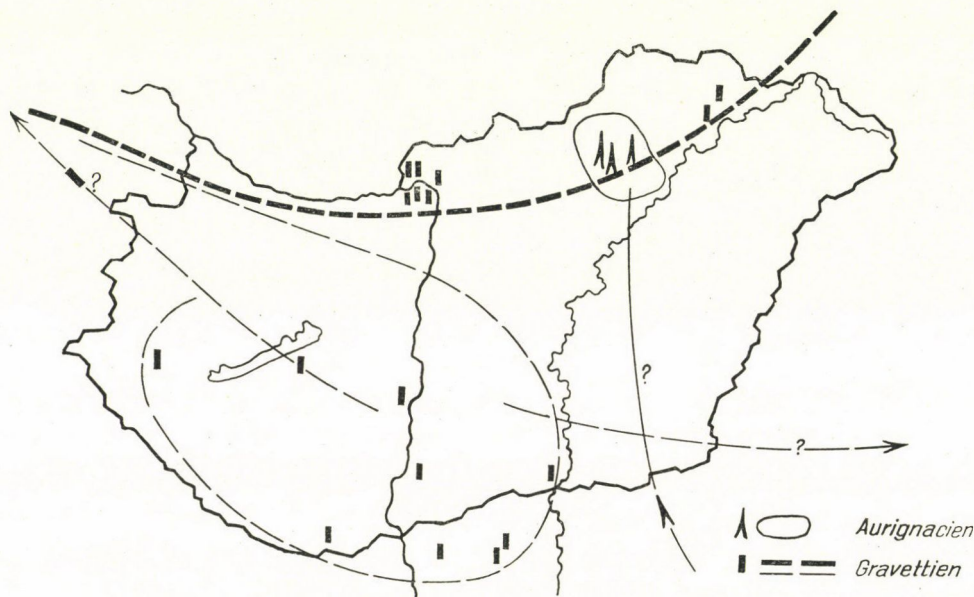


Abb. 2

Benennung befassen würden, hat das »Szeletien« in Transdanubien eine andere Gruppe. Der Ursprung dieser Blattspitzenkultur ist vorläufig unbekannt, — die örtlichen Grundlagen können vorläufig nicht bewiesen werden, — jedoch führen seine typologischen Züge in größerem Umfang betrachtet nach Westen. Seine Analogien sind wiederum nördlich zu finden. Man kann den Gedanken aufwerfen, ob diese Industrien der Interstadialzeit nicht als Ausströmung des älteren Faustkeil-Blattspitzenkomplexes und in der nördlichen Zone des Moustérien erschienen sind.

Das Aurignacien beschränkt sich wiederum auf ein ganz enges Gebiet. Es dürfte auch als eine Radiation des Moustérien erschienen gewesen sein, — doch sind ihre südosteuropäischen und südostalpinischen Komponenten viel mehr bekannt. Jedenfalls hat es den Anschein, daß die Kulturen der Interstadialzeit in einem ganz kleinen Gebiete — gerade während des »Klimaoptimums« des Würm — voneinander abgesondert, fleckenweise bestanden haben, wofür mehrere Annahmen zur Verfügung stünden.

Zur Zeit des Gravettiens teilt sich das Becken in zwei horizontale Zonen. Nach Norden zu schließt sich das feuchtere, kältere Gebiet des nördlichen Abschnittes der Donau (streckenweise feucht-mild) und das Gebiet des Nördlichen Mittelgebirges an. Östlich der Theiß ist das Tiefland moorig, und vor allem im nördlichen Teil unbewohnt. Im Alföld heben sich an einzelnen Punkten die mit Löß bedeckten Stellen mit kleineren Fundstellen (z. B. Szeged) und die trockene Steppe hervor, doch sind die Hügellandschaft von Transdanubien, sowie einzelne sich an diese anschlie-

Bende Gebiete auch im Laufe des Interstadials zumindest in den Flußtälern stets von Wäldern unterbrochen. Die lößbedeckte Gegend des ganzen Beckens zieht sich gleichfalls von einer NO—SW gerichteten Linie westlich dahin. Im letzteren Gebiet finden wir die andere Gruppe und Erscheinungsform des Gravettien, die nach W und O gleichfalls Verbindungen aufweist. Dies ist das Gebiet der inneren, periodischen Migrationen.

Der hier skizzierten Hypothese kann in erster Linie entgegengestellt werden, daß es zwecks Feststellung der regionalen Verbreitungen vorläufig wenige Fundorte gibt, — doch sind zwischen den Industrien die Abweichungen ziemlich scharf. Wie jedoch aus jedem Versuch, so folgen auch hieraus einige weitere Möglichkeiten. Erstens, daß man diese Verbreitungslinien, Kulturregionen bzw. -zonen auch weiter über die Grenzen hinaus fortsetzen kann. Zweitens, daß — nachdem die Verbreitung der Paläolithkulturen, die Lebensform der Menschengruppen in erster Linie von der natürlichen Umwelt abhängt, — es sich lohnen würde, diese Regionen, geographische Zonen mit den einzelnen klimatisch-ökologischen Zonen zu vergleichen. Wir denken hier an das Relief, an den Vergleich des Niederschlages und der pleistozänen Bodenformationen, usw., sowie Verbreitung der einzelnen Kulturen. Drittens, müßte die regional-zonale Verbreitung der Kulturen und Gruppen vor allem mit den einzelnen Faunagebieten verglichen werden (Faunazusammensetzung und Jagdspezialisierung auf den einzelnen Siedlungen und größeren geographischen Gebieten) —, da es ziemlich wahrscheinlich ist, daß zwischen den beiden gewisse Übereinstimmungen erkannt werden könnten.

P. PATAY

DER BRONZEFUND VON MEZŐKÖVESD

(TAF. XLI–LII)

Ein nicht alltäglicher Bronzefund wurde am 26. Mai 1959 in der Gemarkung von Mezőkövesd (Komitat Borsod) zutage gefördert. In seiner Zusammensetzung war er jenem Funde, der genau um 101 Jahre früher, im Mai 1858 in der damals zu Hajdúböszörmény gehörigen Ortschaft Pusztaszentgyörgy (heute fällt dieser Ort unter dem Namen Hajdúszentgyörgy in die Gemarkung der neugebildeten Gemeinde Józsa) zum Vorschein gekommen war, sehr stark ähnlich.¹ Wohl erreicht zwar der Fund von Mezőkövesd der Anzahl der Stücke und dem Formenreichtum nach nicht den Fund von Hajdúböszörmény, und auch der Erhaltungszustand der einzelnen Gegenstände ist wesentlich schlechter als derjenige des anderen Fundes, dennoch bleibt der Fund von Mezőkövesd — nachdem uns die Fundumstände bekannt sind, ja durch Ausgrabung auch authentifiziert wurden — in seiner Bedeutung um nicht vieles hinter dem früheren zurück.

I. DIE FUNDUMSTÄNDE

Anlässlich der in der Gemarkung von Mezőkövesd durchgeführten Planierungsarbeiten nahm der Techniker E. Wittinger, dem Nivellierungsarbeiten anvertraut waren, als ein Planschraper ihm vorbeifuhr, wahr, daß aus der Erde nachher irgendein grüner Gegenstand hervorragte. Mit Hilfe der zur Nivellierung gebrauchten Aussteckpfähle begann er — unterstützt von zweien seiner Mitarbeiter — die Freilegung. Es gelang ihm auf diese Weise mehrere Bronzegegenstände — wie wir später feststellen konnten: eine Bronzesitula, 2 Bronzekessel, einen Bronzehelm und ein Paar bronzener Armspiralen bzw. ihre kleineren oder größeren Fragmente — aus der Erde ans Tageslicht zu bringen. Alle diese Gegenstände waren in einem großen Tongefäß untergebracht. Die Fragmente der beschädigten Gegenstände wurden vom Planschraper verschleppt und Wittinger konnte von ihnen einige Stücke selbst in einer Entfernung von 30–50 m noch auflesen.

Über den Fund hat die Betonstraßenbauunternehmung, die die Arbeit verrichtete, sofort das Herman Ottó-Museum von Miskolc verständigt, das die Anzeige an die Dokumentationsabteilung des Ungarischen Nationalmuseums weiterleitete. Auf Grund der Anmeldung begab ich mich, von der Dokumentationsabteilung beauftragt, am 29. Mai unverzüglich an Ort und Stelle. Anlässlich der Betrachtung des Fundortes fand ich die Stücke des den Fund in sich bergenden Tongefäßes, die ich dann ausgrub, noch an ihrer originellen Stelle in der Erde vor. Der Boden des Gefäßes dürfte in einer Tiefe von 60–65 cm unter der ursprünglichen Oberfläche gewesen sein.

Hinsichtlich der Lage der Gegenstände informierte mich E. Wittinger folgendermaßen: Die Situla war in einer etwas schrägen Lage in das Tongefäß gelegt. In der Situla lag in einer ebenfalls etwas schrägen Lage der Helm mit seiner Spitze nach unten. Im Inneren des Helmes befand sich das Armspiralenpaar. Zur Hälfte über der Seite und zur anderen Hälfte über der Mündung der Situla war einer der Kessel untergebracht, die Situla war mit dem letzteren sozusagen bedeckt. Den anderen Kessel hat Wittinger nicht wahrgenommen. Auch wir konnten erst nach eingehender Untersuchung des Fundes feststellen, daß sich unter den eingesammelten Fragmenten auch solche befinden, die zwar von einem Kessel herkommen, doch nicht zum ersten gehören. Da von dem zweiten Kessel bloß einige Fragmente erhalten geblieben sind, lag letzterer vermutlich zu oberst und dieser wurde vom Planschraper am stärksten zertrümmert.

Den Bericht Wittingers erharteten die auf den Gegenständen des Fundes sichtbaren Beschädigungen in vollem Maße. Der Planschraper hat nämlich — mit Ausnahme der einen Armspirale — ein jedes Stück beschädigt, von ihnen kleinere oder größere Stücke abgeschnitten (bzw. die andere Armspirale entzweigebrochen). Gleichzeitig wurde das Tongefäß, das im großen und ganzen gerade in der Erde gestanden hat, annähernd in paralleler Ebene mit seinem Boden entzweigegeschitten. Versetzt man die Beschädigungsflächen der einzelnen Gegenstände in die gleiche Ebene, so umzeichnet sich ihre einstige Lage in der Erde genau (Abb. 1). Daraus kann auch festgestellt werden, daß der Boden der Situla entweder bereits vor der Verbergung beschädigt, oder noch eher, als der Gegenstand vergraben wurde, auf den Druck des hineingelegten Helmes durch-

¹ J. HAMPEL: A bronzkor emlékei Magyarhonban II. (Bp. 1892.) 49–57.

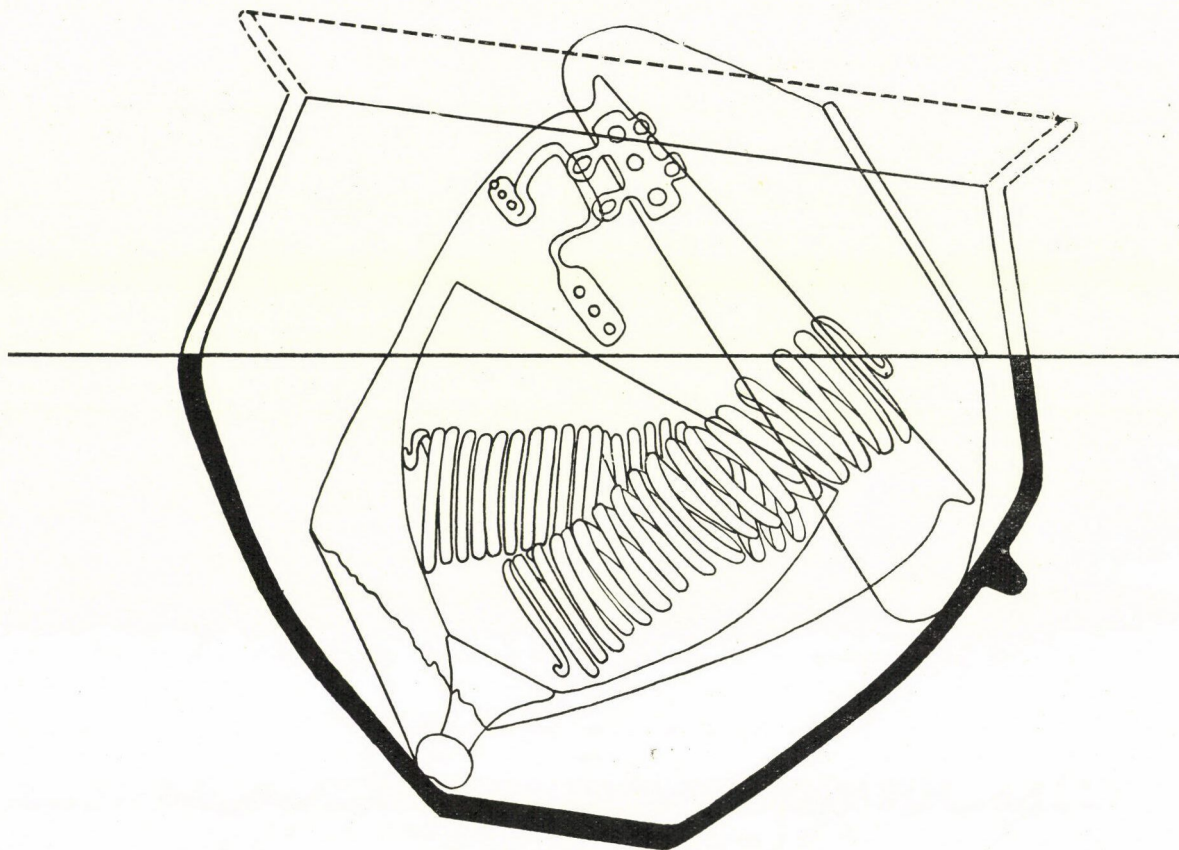


Abb. 1. Lage des Fundes von Mezökövesd im Boden (Rekonstruktion). 1 : 4

gerissen war, aber sich nicht völlig vom Körper des Gefäßes losgelöst hatte. Auf die gleiche Weise kann auch beobachtet werden, daß die Henkel der Situla und die Attaschen des darauf gelegten — und weniger beschädigten — Kessels genau übereinander angebracht gewesen sein dürften. So läßt sich vermuten, daß man diese mit irgendeiner Schnur zusammengebunden und den Kessel als Deckel an die Situla befestigt hatte.

Nach Besichtigung des Fundortes und der Übernahme der Funde habe ich am 2. und 3. Juni eine authentifizierende Ausgrabung durchgeführt. Im Laufe dieser holte ich noch weitere Bronze- und Tongefäßfragmente ein.

Als Ergebnis der Ausgrabung war festzustellen, daß es sich um einen typischen Depotfund handelt. Während der zweitägigen Forschung konnten wir weder die Spur einer gleichaltrigen Siedlung, noch einer Bestattung entdecken. Ja es konnten selbst im Laufe der in einem größeren Bereich erfolgten Durchforschung des Geländes keine Funde von gleichem Alter eingesammelt werden. Es ist daher anzunehmen, daß der Fund weit von jedem bewohnten Ort in die Erde verborgen wurde.

II. DIE FUNDGEGENSTÄNDE

a) Die Situla

Von ihrem oberen Teil schnitt zwar der Planschraper ein größeres Stück ab, doch war sie nicht in solchem Maße beschädigt, daß man ihre Form nicht hätte vollkommen erkennen können. Dies um so mehr, da das Profil an der einen Seite vom Rand bis zum Boden vollkommen erhalten geblieben ist (Taf. XLI, Taf. XLII 1, Abb. 2).

Sie wurde aus drei getriebenen Blechen zusammengestellt: aus dem einen wurde der Boden und der untere Teil ihres Körpers hergestellt, die anderen beiden bilden den oberen Teil des Körpers, d. h. den Mantel des Gefäßes. Letztere beiden Bleche wurden derart zusammengefügt, daß bei ihrem Übereinanderlegen die linksseitige außen, die rechtsseitige stets innen angebracht wurde. Den Bodenteil befestigen 15 Senkniete an den Mantel, dessen beide Bleche hingegen an beiden Seiten je 7 Niete zusammenhalten (auch den untersten

inbegriffen, der zugleich auch den Bodenteil befestigt und so auch bei den erwähnten 15 Stücken miteingerechnet wurde). Die Köpfe der Nieten sind so sorgfältig verarbeitet, daß sie sich mit Ausnahme des einen völlig der Oberfläche anschmiegen; sie sind kaum wahrzunehmen. Am Boden der Situla finden wir einen glatten Bodenring. Der Körper der Situla ist unten kegelförmig und rundet sich bloß von der Mitte nach oben zu leicht. An der Schulter laufen 2 Rillen dicht nebeneinander ringsherum. Der kurze Hals ist sanft ausladend. Der Rand ist, als hätte man ihn über einen Drahtreifen gebogen, obwohl die Reste des letzteren unter den Fragmenten nicht vorhanden waren. An beiden Seiten trägt sie je einen waagerechten, knieförmig gebrochenen Stabhenkel, dessen beide Enden von je 3 Kegelnieten an die Mantelfläche der Situla befestigt sind.

So wie an jeder Situla vom Typus Hajdúböszörmény, läuft auch auf derjenigen von Mezőkövesd, in der Höhe der Henkel, d. h. an seiner größten Ausbuchtung, ein gezierter Streifen ringsum. Obwohl der Planschrappier ein bedeutendes Stück des oberen Teiles der Situla abgeschnitten hat, wodurch gerade die Verzie-

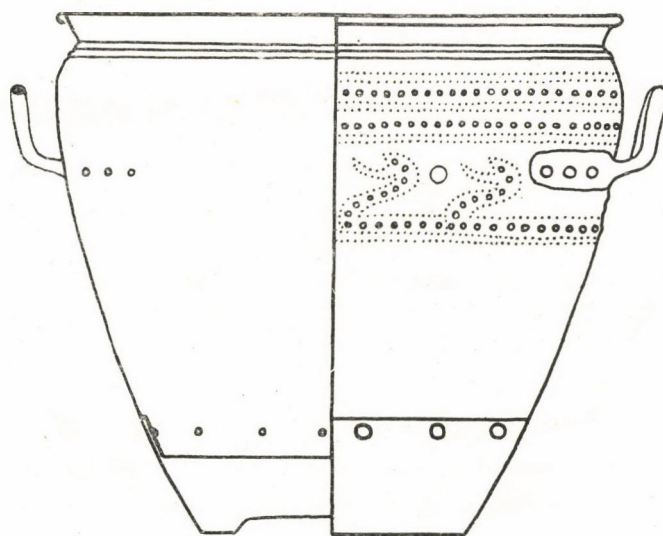


Abb. 2. Rekonstruktionszeichnung der Situla. 1 : 4

rung am stärksten beschädigt wurde, kann dennoch die Bemusterung der Verzierung auf Grund der im Ganzen erhaltenegebliebenen Teile des Mantels (Taf. XLI) und der Fragmente (Taf. XLII. 1) fast völlig rekonstruiert werden (Abb. 3). Die Bemusterung bilden getriebene Punkt- und Buckelreihen. Dementsprechend, ob der Mantel der Situla aus 2 Blechen zusammengestellt wurde, besteht auch der verzierte Streifen aus zwei als gleich anzusehenden Hälften. Die Halbmuster sind von einem Rahmen umgeben; auch die Befestigungsstelle der Henkel fällt in das Feld innerhalb dieses Rahmens. Den oberen Rahmen bilden 2 Buckelreihen, die von je 2 Punktreihen umfaßt bzw. getrennt sind. Beiderseits besteht der Rahmen aus einer von je einer Punktreihe umsäumten Buckelreihe, indessen waren im unteren Rahmen über der Buckelreihe eine, unter dieser zwei Punktreihen zu finden. Im inneren Feld der Halbmuster sind von beiden Seiten her je 2 (d. h. in jedem Feld insgesamt 4) in die Richtung der Feldmitte blickende, aus dem unteren Rahmen hervorwachsende Schwan- oder Entenköpfe (»Hallstattvögel«) zu sehen. Auch diese werden von einer, von Punktreihen umsäumter Buckelreihe gebildet, der letzte Buckel deutet zugleich das Auge an. Der Schnabel der Vogelköpfe ist gewölbt, die Stirn eckig. Zwischen den in die gleiche Richtung blickenden Vogelköpfen befindet sich je ein größerer getriebener linsenförmiger Buckel. Vom ganzen Muster ist allein der sich in der Mitte des Feldes, zwischen den beiden gegeneinander blickenden Vogelköpfen (Vogelprotomen) befindliche Teil nicht rekonstruierbar. Auf Grund der Verzierung der ähnlichen übrigen Situlen (vom Typus Hajdúböszörmény) würden wir hier eine aus konzentrischen Punkt- und Buckelreihen bestehende Verzierung, eine sog. »Sonnenscheibe« vermuten. War auch eine solche vorhanden — was anzunehmen ist —, so dürfte sie im Vergleich zu den auf den übrigen Situlen sichtbaren nur eine von sehr geringem Maße gewesen sein; die zwei aufeinander blickenden Vogelköpfe stehen nämlich einander so nahe, daß zwischen ihnen nur eine ganz kleine Scheibe Platz gehabt hätte. Hingegen ist es auch nicht unmöglich, daß sich auch hier, so wie zwischen den in gleiche Richtung blickenden Vogelköpfen, nur ein linsenförmiger größerer Buckel befand. (Auf der Rekonstruktionszeichnung haben wir keine dieser alternativen Lösungen angewendet, sondern die Stelle leer gelassen.) Wegen des Fehlens der Sonnenscheibe bzw. ihres geringen Maßes ist auch der untere Rahmen in seiner ganzen Länge gerade und bildet in der Mitte keinen, die Scheibe von unten zur Hälfte umfassenden Bogen.

Der untere Teil des Gefäßes dürfte mit der Zeit geborsten sein oder ein Loch bekommen haben, weshalb er geflickt wurde (Taf. XLII. 2). Das den Fleck bildende, in großen Zügen rechteckförmige Blechstück wurde auf dem Boden durch 3, an der Seite von neueren 4 Flachkopfnieten an das Gefäß befestigt. Es ist anzunehmen, daß dieses Flecken nicht genügte, es wurde nämlich auch ein anderer, auf dem Boden mit einem, an der Seite mit 2 Nieten befestigter länglicher Blechfleck neben dem anderen gefunden, der zum Teil den Rand des letzteren überdeckte.

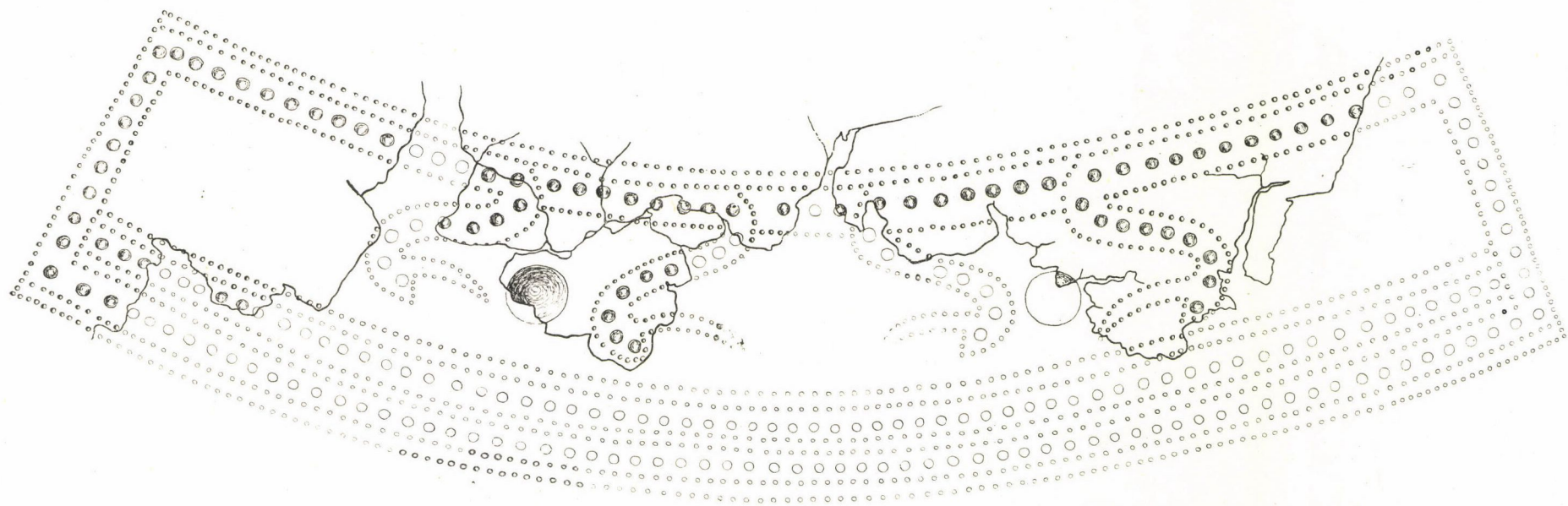


Abb. 3. Ergänzte Verzierung der intakteren Seite der Situla (mit Ausnahme der in der Mitte voraussetzbaren Sonnenscheibe)

Die Situla blieb leider nur in Fragmenten erhalten. Da jedoch ein Teil ihres Randes vorhanden ist, können ihre Maße — mit annähernder Genauigkeit — festgestellt werden. H: etwa 28,5 cm, größter Bauch-, sowie Raddurchm.: etwa je 28 cm, Bodendurchm.: etwa 14,5 cm. Inv.-Nr. 60.2.4.²

b) Die Kessel

1. Der Kessel wurde durch den Planschraper leider stark beschädigt, ja fast zu 3/4 Teil vernichtet. Glücklicherweise kann jedoch auf dem größten Fragment den längeren Randteil entlang auch der ringförmig ausgebildete Boden wahrgenommen und auf diese Weise die ursprüngliche Form des Kessels fast mit voller Sicherheit rekonstruiert werden (Taf. XLIII 1, Taf. XLIV 1, Abb. 4).

Der Rand ist in ungewöhnlicher Weise eingezogen. Darum befindet sich auch die größte Ausbuchtung sehr hoch. Die untere Hälfte des Körpers ist hingegen nicht gewölbt, sondern flachkegelförmig. Aus dem Boden blieben nur Fragmente erhalten, doch kann aus diesen festgestellt werden, daß das Gefäß auf einem Boden-

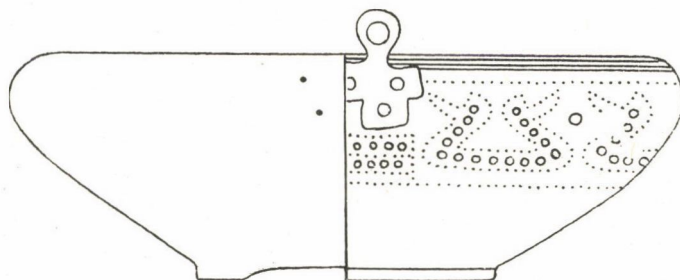


Abb. 4. Rekonstruktionszeichnung des Kessels Nr. 1. 1 : 4

ring gestanden hat, dessen Mitte konkav war. Zum Aufhängen dienten kreuzförmige Zwillingsattaschen, deren Arme jedoch, insbesondere die unteren, außergewöhnlich kurz sind. Es fehlt von ihnen der sich vom Ring der Attaschen abwärts ziehende Grat, der auf den meisten Kesseln vorhanden ist. Die sich in den Ring der Attaschen eingezogenen Enden der glatten Griffbügel von rundem Querschnitt wurden ringförmig zurückgebogen. Letzteres ist eine eigenartige Lösung; man kann auf keinem der bekannten Kessel eine dieser ähnliche beobachten.

Unter dem Rand, wo wir auf jedem Kessel fast ohne Ausnahme eine eingravierte (bei den jüngeren gepunzte) Verzierung finden, laufen 5 ziemlich grob eingetiefte Linien ringsum. Was jedoch bereits auf den Kesseln seltener vorkommt, man sieht auch an der Seite des Gefäßes eine Verzierung. Diese wurde aus getriebenen Punkt- und Buckelreihen ausgebildet. Noch auffälliger ist, daß diese ein figürliches Muster bilden. Das Muster ist von zwei, voneinander 6 cm weit waagerecht verlaufenden Punktreihen umrahmt. In dem von ihnen umgrenzten Feld befinden sich zum Teil Zwillings-, zum Teil einzelne Vogelprotomen. Diese sog. »Vogelbarke« bildet bei den Situlen vom Typus Hajdúböszörmény ein wohlbekanntes Verzierungsmotiv, das jedoch hier in sehr einfacher Form, ohne Sonnenscheibe erscheint. Die Vogelköpfe weisen die üblichen Eigentümlichkeiten auf, der Schnabel ist gebogen und der Kopf trägt eine betont eckige Stirn. Die Ausführung ist die übliche: die Form wird von einer Punktreihe umsäumt, der Körper, der Hals und der Kopf von einer Buckelreihe ausgefüllt, deren letzter Buckel etwa das Auge veranschaulicht.

Leider blieb aus dem Kessel nur so wenig erhalten, daß selbst die Verzierung der einen Seite nicht mit voller Genauigkeit rekonstruiert werden konnte (Abb. 5). So viel ist jedenfalls feststellbar, daß seine Verzierung nicht symmetrisch angeordnet ist. An der einen Seite, die etwa dreiviertel der Kesselwand einnimmt, kann auf dem linken Rand des verzierten Feldes (also neben den Attaschen), sowie in der Mitte, doch von der Mittellinie etwas nach rechts verschoben, je eine Zwillingsprotome wahrgenommen werden, zwischen diesen befindet sich eine nach links blickende Einzelprotome. Auf der anderen Seite der in der Mitte befindlichen Protome folgt hingegen keine nach rechts blickende Einzelprotome, so wie dies die symmetrische Anordnung erfordern würde, sondern eine nach links blickende. Ob diese einer Zwillingsprotome angehört hat oder eine Einzelprotome ist, kann aus dem, auf dem Fragment sichtbaren Stumpf nicht festgestellt werden. Insofern wir diese als eine auf dem erhalten gebliebenen Teil vorhandene, mit den anderen beiden gleichgroße Zwillingsprotome annehmen, so würde diese nicht — vorausgesetzt, daß die Attaschen auf dem Rand einander gegenüber angebracht waren — den bis zur anderen Attasche reichenden Teil der Kesselwand, d. h. des verzierten Feldes ausfüllen. Dagegen hätte neben einer Zwillingsprotome noch eine einzelne nur in dem Fall angebracht werden können, wenn wir hier an der linken Seite des Feldes kleinere Protomen voraussetzen. Zur Ergänzung der Verzierung können wir also keine sichere Lösung vorschlagen.

Aus der Verzierung der anderen Seite des Kessels blieb kaum etwas erhalten. Einerseits kann aus den 3 sich aneinander anpassenden Fragmentstücken des Musters nur soviel festgestellt werden, daß auch hier eine Zwillingsvogelprotome vorhanden war, andererseits, daß sich an seiner linken Seite auf einem Abschnitt über dem unteren Rahmensaum auch zwei mit Punktreihen umsäumte bzw. durch diese voneinander getrennte, waagerechte Buckelreihen befunden hatten. Es ist sehr wahrscheinlich, daß dieser Teil der Verzierung sich unterhalb der

² Ein Teil der Fragmente wurde unter der Nr. 60.2.5 inventarisiert. Die Zahl der bestimmt zur Situla gehörenden Fragmente beträgt, auch den durchgerissenen Boden inbegriffen, 23.

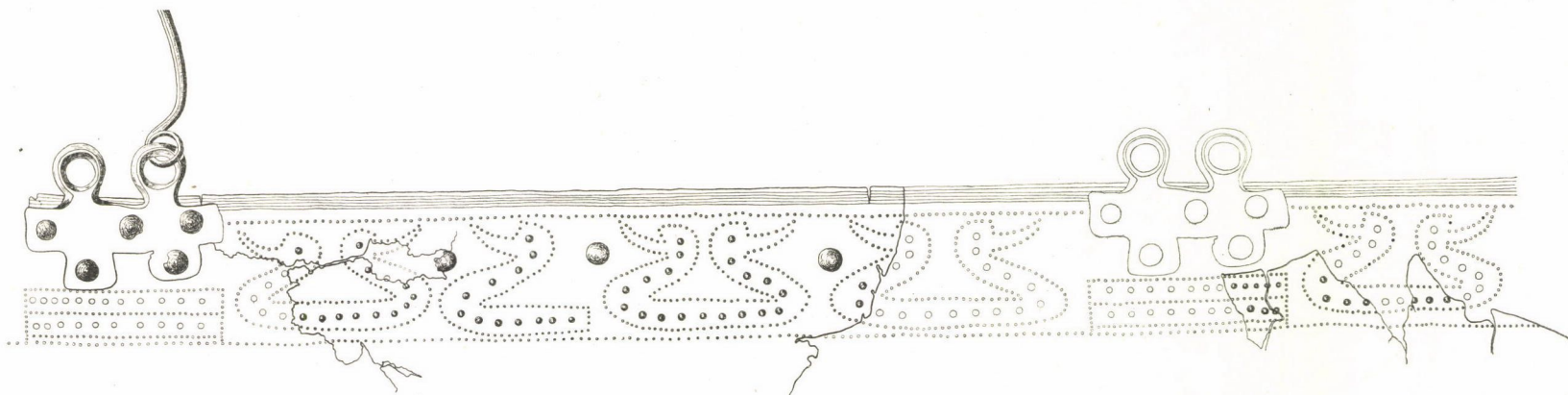


Abb. 5. Verzierung des Kessels Nr. 1 (Rekonstruktionsversuch)

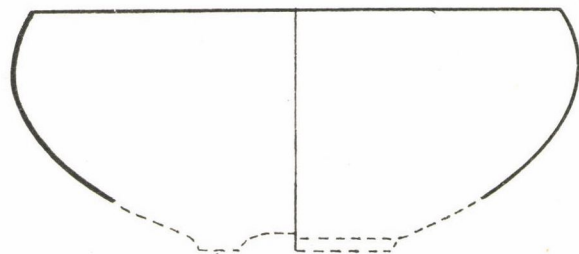


Abb. 6. Rekonstruktionszeichnung des Kessels Nr. 2. 1 : 4



Abb. 7. Teil der Verzierung des Kessels Nr. 2 unter dem Rand

Attaschen befunden und sozusagen die an den beiden Seiten des Kessels vorhandenen Felder miteinander verbunden hatte. Dies läßt sich um so mehr annehmen, da eine ähnliche Lösung, d. h. die Verbindung der verzierten Felder durch eine Punktreihe bzw. die Verzierung der Oberfläche unter den Attaschen durch Punkt- und Buckelreihen auch an anderen Exemplaren zu beobachten ist (Kunisowce, Rohod, Egyek³).

Zwischen den Protomen ist in der Höhe der Vogelköpfe auch noch je ein großer, linsenförmiger Buckel zu sehen.

Die Qualität der Ausführung der am Kessel sichtbaren Verzierung bleibt weit hinter derjenigen der Situla zurück. Die das Muster bildenden Buckel und Punkte sind viel roher. Die durch die letzteren gebildeten Reihen sind an mehreren Stellen krumm, die Punkte befinden sich innerhalb der Reihen in ziemlich ungleichmäßiger Entfernung voneinander. Die Form der Vogelprotomen trägt ebenfalls nicht die leichte Grazilität an

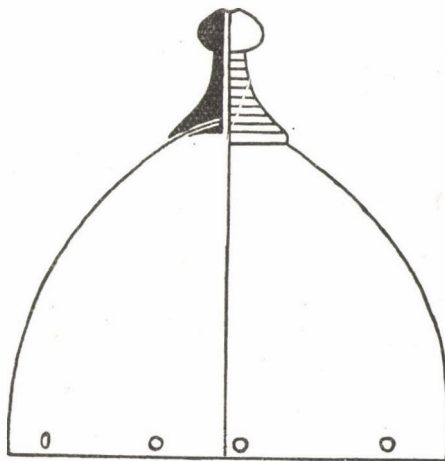


Abb. 8. Der Helm. 1 : 4

sich, die diejenigen der Situlen im allgemeinen charakterisiert. Der Hersteller des Kessels dürfte daher betreffs der Verzierungschnik kein routinierter Meister gewesen sein. Seine Unbeholfenheit geht auch daraus hervor, daß er die »Vogelbarken« am Umfang des Kessels nicht proportioniert verteilen konnte; vielleicht war er dadurch auch gezwungen die eine Barke, d. h. die Zwillingssprotome zu verstümmeln und nur dessen Hälfte darzustellen.

Die Höhe des Kessels dürfte: 11,5 cm, der Durchmesser seines Randes: 35 cm, der Durchmesser des Bodens: etwa 10 cm betragen haben. Inv.-Nr. 60.2.5.⁴

2. Es blieben bloß einige Fragmente erhalten, auch diese waren von dem Planschrappier arg beschädigt, zerstückelt, flach gedrückt bzw. zerknüllt (Taf. XLIV 2). Dies geschah, wie ich bereits erwähnt habe, wahrscheinlich deshalb, da dieser Kessel vermutlich zu oberst gelegen war. Die erhalten gebliebenen Randstücke lassen, trotz ihrer Deformiertheit, auf einen Kessel schließen. Ganz sicher darüber werden wir jedoch nur dadurch, daß unter den Fragmenten auch 3 Stücke einer solchen kreuzförmigen Zwillingssattasche erhalten blieben, aus deren Form zu schließen, sie nicht dem Kessel Nr. 1 angehört haben dürften. Ihre Form ist wesentlich feiner, ihre Arme schlanker, die Henkel haben keinen drei-, sondern einen viereckigen Querschnitt. Übrigens ist an ihnen eine von den Bügeln verursachte stärkere Abnutzung wahrnehmbar.

Die Form dieses Kessels kann aus den Fragmenten nur in großen Zügen rekonstruiert werden (Abb. 6). Dies um so schwerer, da vom Boden nichts erhalten geblieben ist. (Vermutlich lag auch dieser, wie der erste, mit seiner Mündung nach unten gedreht.) Soviel läßt sich jedoch feststellen, daß sein Rand nicht so stark eingezogen gewesen sein konnte als derjenige des Kessels Nr. 1. Sein Rand war übrigens mit einer aus 4 parallelen Linien und unterhalb dieser aus einer Reihe von Halbkreisen bestehenden Verzierung umsäumt (Abb. 7).

Aus dem Körper blieben 3 zusammenhängende Fragmente, sowie 3 Stücke der einen Attasche erhalten. Inv.-Nr. 60.2.8.⁵

c) Der Helm

Weder die genauere Bestimmung und Beschreibung seiner Form, noch diejenige der charakteristischen Züge werden durch die geringe Beschädigung beeinflusst (Taf. XLIII 2, Abb. 8).

Die Oberfläche ist völlig glatt. An der Spitze des gewölbten Mantels sitzt ein Helmknopf mit kugeligem Ende. Der mit waagerechten Linien dicht verzierte Körper verjüngt sich nach oben zu in gebogener Form. Die

³ Kunisowce: W. ANGELI: Ein Hortfund von fünf Bronzebecken aus Galizien. *Annalen des Naturhistorischen Museums in Wien*, 65 (1961) Taf. 1. unten, Taf. 2. — Egyek: J. SÓREGI: DÉ 1935. Abb. 18. — Rohod: A. JÓSA MKÉ IV (1910) 116–117 (mit Abb.); A. JÓSA–T. KEMENCZEI: A nyíregyházi Jósa András Múzeum Évkönyve. VI–VII (1963–1964) Taf. LIV. 1.

⁴ Das eine Fragment des Kessels wurde unter der

Nr. 60.2.7 inventarisiert. Die Anzahl der gewiß von diesem stammenden Fragmente beträgt insgesamt 10.

⁵ Eines der Fragmente wurde unter der Nr. 60.2.7, die Fragmente seiner Attaschen unter 60.2.6 inventarisiert. Zahlreiche unter der Nr. 60.2.7 inventarisierte kleinere oder größere Fragmente stammen möglicherweise ebenfalls aus diesem Kessel.

obere Kugel ist unverziert. Durch die ganze Länge des Knaufes läuft ein Rohr, das, wie allgemein vermutet wird,⁶ zum Aufstecken eines Federbusches gedient hat. Der untere Teil des Knaufes liegt außen auf den Mantel auf, das innere Rohr durchdringt hingegen diesen. Dieses Ende des Rohres wurde umgossen und damit der ganze Knauf an den Mantel befestigt.

Der Mantel des Helmes war den unteren Umfang entlang ursprünglich von 7 Löchern durchbrochen (von ihnen fielen 2 auf den fehlenden Teil). In keinem der Löcher gibt es Nieten. Diese Löcher dienten zur Fixierung eines aus verderblichem Material (Leder?) gefertigten und seitdem zugrunde gegangenen, 3–3,3 cm breiten Bandes, dessen Spuren an der äußeren Oberfläche des Helmes in der Form einer Verfärbung klar zu sehen sind. Doch dürfte man mit ihrer Hilfe auch das natürlich gleichfalls zugrunde gegangene Futter zum Helm befestigt haben.

Ein kleines Stück des unteren Teiles des Helmes, etwa $\frac{2}{5}$ des Randes wurde vom Planschrappier abgeschnitten. Vom abgeschnittenen Teil fanden wir bloß ein kleineres Fragment vor.

Der Helm hat am Rand eine bedeutende Dicke – 2–3 mm. Der Spitze zu hingegen wird der Mantel dünner und am oberen Teil war er bereits ursprünglich so dünn, daß er, obwohl die Oberfläche selbst von der Korrosion nicht sehr in Mitleid gezogen wurde, an mehreren Stellen durchlöchert war. An der inneren Fläche können waagrecht umlaufende Hammerspuren wahrgenommen werden. H: 22 cm, Randdurchm.: 22–23 cm, letzterer entspricht etwa einem Umfang von 69–72 cm. Inv.-Nr. 60.2.2.

d) Die Armspiralen

Die beiden Stücke stimmen miteinander völlig überein. Sie bilden unzweifelhaft ein Paar. Das weitere Ende des einen Exemplars wurde vom Planschrappier abgebrochen (Taf. XLV). Sie wurden aus einem 474,5 bzw. 467,5 cm langen Band hergestellt. Sie bilden ein aus $19\frac{1}{8}$ Windungen bestehendes zylindrisches Rohr, das dem einen Ende zu sich leicht erweitert. Die Windungen verlaufen in entgegengesetzter Richtung als die heutigen genormten Schraubengewinde. An dem engeren Ende hat der die Armspiralen bildende Draht etwa in einer Länge von $1\frac{1}{8}$ Windung (25,5 bzw. 24 cm) einen elliptischen Durchmesser und die Oberfläche ist abschnittsweise von auf den Draht senkrechten Liniengruppen verziert (man konnte 15 Liniengruppen wahrnehmen). Das Ende des Drahtes verjüngt sich leicht. Nach diesem Abschnitt wandelt sich der Draht in ein etwa 0,9 cm breites, in der Mitte seiner Außenseite mit einem Grat versehenes Band. Der Grat ist in der Länge der ersten $2\frac{3}{4}$ Windungen (62,5 bzw. 57 cm) gekerbt. Auf den die Mitte der Spirale bildenden 11 Windungen (262,5 bzw. 274 cm) ist der Grat des Bandes glatt, doch dem sich erweiternden Ende zu sind Teile von $2\frac{1}{4}$ Windungen (61,5 bzw. 53,5 cm) wieder gekerbt. Nach diesem Teil ist der Draht von quadratischem Querschnitt und stark tordiert. Aus diesem bestehen die letzten 2 Windungen (62,5 bzw. 59 cm). Die Richtung des Schraubengewindes schlägt etwa nach einer Windung in die Gegenrichtung um. Sehr charakteristisch für die Spiralen ist, daß beide ihrer Enden hakenartig zurückgebogen sind, d. h. sie laufen weder spitz aus, noch tragen sie eine Spirale.

Niedergelegt beträgt die Länge des unversehrten Exemplars 19,5 cm; der Durchmesser ist am engeren Ende 7 cm bzw. 6,5 cm, am erweiterten 9,5 cm bzw. 9,5 cm. Der abgewetzte Zustand ihres engeren Endes (die Verzierung ist nicht überall zu sehen) spricht von einem längeren Gebrauch. Inv.-Nr. 60.2.3.

e) Das Tongefäß

Es ist nur die untere Hälfte bekannt, die bis zur ersten am Fundort abgehaltenen Besichtigung an der ursprünglichen Stelle in der Erde geblieben war. Einige kleinere vom Planschrappier zerstreute Fragmente wurden in der Umgebung des Fundortes aufgelesen (Taf. XLVI. 1).

Der untere Teil des großen Gefäßes hat den Charakter eines umgekehrten Stumpfkegels, obwohl sein Profil leicht gewölbt ist. Auf diesem sind 4 starke, nach unten zu gebogene, in waagerechter Richtung leicht längliche Warzen zu sehen. Ihre Anordnung ist nicht symmetrisch. Der Bauch ist bei der größten Buchtung, wenn auch nicht eckig, doch ziemlich gebrochen. Betreffs der Form des oberen Teiles des Bauches können wir nur so viel feststellen, daß der Biegungswinkel steiler war als beim unteren Teil.

Die Form des Halses ist zwar nicht bekannt, doch können wir auf diese schließen. Auch auf dem engsten Teil mußte er nämlich weiter als der Durchmesser des in ihm gelegenen größten Bronzegefäßes gewesen sein, sonst hätte man es nicht darein hineinlegen können (der Durchmesser des Kessels Nr. 1 beträgt 35 cm), oder wenn ja, nur in dem Falle, daß das Gefäß schon zerbrochen und ohne Hals war, als es in die Erde kam. Da wir jedoch den Biegungswinkel des oberen Teiles des Bauches annähernd bestimmen können, läßt sich auch die Höhe des Halses errechnen. Aus dem Rand des Gefäßes blieb nichts übrig, so wissen wir auch das nicht, wie dieser ausgesehen hat. Vielleicht schließen wir nicht unrichtig, wenn wir annehmen, daß er kragenartig ausladend und nicht allzu hoch war (Abb. 1).

Alles in allem dürfte die Höhe des Gefäßes 35–40 cm nicht übertroffen haben. Der engste Teil seines Halses dürfte höchstens in 33–34 cm-Höhe gewesen sein. Der größte Durchmesser des Bauches, der 21 cm hoch über dem Boden ist, beträgt 46 cm. Der Durchmesser seines Bodens ist 12 cm. Die Form war also ziemlich gedrun-gen.⁷ Die äußere Oberfläche ist schwarz, die innere rötlich-gelblich-braun. Inv.-Nr. 60.2.1.

Es ist zu erwähnen, daß ich bei der Besichtigung an Ort und Stelle noch einige kleinere prähistorische Scherben eingeholt habe, die nicht zu dem den Bronzefund in sich bergenden Tongefäß gehört haben, aber trotzdem mit diesem gleichaltrig zu sein scheinen. Inv.-Nr. 60.2.9.

⁶ G. MERHART: Zu den ersten Metallhelmen Europas. BRGK 30 (1940) 12.

⁷ Prinzipiell ließe es sich auch leicht denken, daß das Gefäß nicht weit oberhalb der größten Einbuchtung eine einspringende Schulter und einen kegelförmigen Hals gehabt haben mag. In diesem Fall dürfte

jedoch das Gefäß nicht einmal die erwähnte Höhe erreicht haben, da der Hals auf diese Weise wegen der einspringenden Schulter wesentlich enger hätte sein müssen. Bei all dem zeugt der Stumpf der Gefäßwand nicht all zu sehr von einer einspringenden Schulter.

III. TYPOLOGIE

a) Die Situla

Es besteht kein Zweifel darüber, daß die Situla des Fundes von Mezőkövesd unter die von G. Merhart als Typus von Hajdúböszörmény bezeichneten Stücke gereiht werden kann.⁸ Ihre Form, wie auch der Aufbau ihres Körpers aus 3 Blechen entspricht völlig diesen. Betreffs ihrer Größe gehört sie zwar zu den kleineren, doch weicht sie um nicht vieles von der durchschnittlichen ab.

TABELLE I

Die Bronzesitulen vom Typus Hajdúböszörmény aus der Urnenfelderzeit und einige ihrer Angaben⁹

Nr.	Fundort	Höhe	Rand- durch- messer	Anzahl der Rillen um den Hals	Zahl			Anmerkung	Museum, Inv. Nr.
		cm			der Mantel- seitennieten	der Nieten zwischen Boden- teil und Mantel	der Henkel- befesti- gungs- nieten		
1	Mezőkövesd	28,5	28	2	7*	15	3		MNM 60.2.4
2	Hajdúböszörmény	31,5	30,5	3	7*	14	3		MNM 33/1858-1
3	Nyírlugos-Szenyvespuszta	36,3	34,5	2	8*	16	3		Debrecen 77/1914
4	Granzin 1.	33	32	2	6	10	3		Schwerin T I B 3,1
5	Granzin 2.	32,5	31,5	2	4		3		Schwerin T I B 3,2
6	Unter-Glauheim	33,5			7	15	3		Augsburg
7	Sényő	30,5	29	2	7*	13	3		Nyíregyháza
8	Szentes		ca. 26,5	2			2		Szentes 55.65
9	Lučky (Lucski)	18,5	21	3			3		Turčiansky Martin
10	Biernacie	34	31,5	3	8**	cca. 10	3		Łódź 1940/20
11	Siem a.	31,2	30,2	3	8*	15	3		København 20419
12	Siem b.	28,2	30,2	3	8*	16	3		København 20420
13	Fundort unbekannt (Tiszanagyfalu ?)	25		3	7	12	3		MNM 52.32.92
14	Nagyvárad (Oradea) ?	32,2	32,2	2	8**	14	3		MNM 61/1911
15	Rivoli								
16	Wollishofen						3	Fragment	Zürich
17	Niedzieliska			3	minde- stens 6		3	Fragmente	Łvov
18	Osternienburg Grab 11.						3	Fragment	

Bemerkungen:

* Der unterste Niet hält zugleich auch das Bodenblech (infolgedessen zählt er auch unter die Niete zwischen Bodenteil und Mantel).

** Der Kopf der untersten Niete ist von dem Bodenblech überdeckt.

Ihr knieförmig gebrochener Stabhenkel und ihre Verziertheit widerspiegeln die Eigenartigkeiten des Typus von Hajdúböszörmény (Tab. I).

Analysiert man ihre Verzierung, so besteht zwischen ihr und den übrigen Exemplaren des Typus manche Abweichung. Abgesehen von der Verzierung einer in Nagyvárad (Oradea) und einer

⁸ G. MERHART: Studien über einige Gattungen von Bronzegefäßen. Festschrift des Römisch—Germani-

schen Zentralmuseums in Mainz. II. (Mainz 1952.) 33—34.

anderen an einem unbekanntem Fundort zum Vorschein gekommenen ungarländischen Situla¹⁰, an denen überhaupt keine figürlichen Motive vorhanden sind (Taf. XLVIII. 1—2), besteht der gemeinsame Charakter der übrigen Exemplare des Typus darin, daß im Mittelpunkt des umrahmten Musters mit einer etwa dominierenden Wirkung eine Sonnenscheibe, an den beiden Seiten dieser je ein Paar von Vogelprotomen zu sehen sind. Diesbezüglich stimmt also die Verzierung der Situla von Mezökövesd mit den meisten der Exemplare vom Typus Hajdúböszörmény überein. Sie unterscheidet sich hingegen von diesen darin, daß während auf den letzteren die an beiden Seiten vorhandenen Vogelprotomenpaare konfrontiert aufeinander blicken (die mittleren beiden Protomen also der Sonnenscheibe den Rücken kehren und auf diese Weise »eine Vogelbarke« zu bilden scheinen, in welcher sich die Sonnenscheibe befindet), blickt auf dem Stück von Mezökövesd eine jede Protome der Mitte zu.

Die Verzierung zahlreicher Situlen vom Typus Hajdúböszörmény weist untereinander nur in unbedeutenden Einzelheiten eine Abweichung auf. Diese sind die Exemplare von Hajdúböszörmény (Taf. XLVI 2), Nyírlugos-Szenyospusztá (Taf. XLVII 1), Granzin (2 St.),¹¹ Unter-Glauheim¹² und Sényő (Taf. XLVII 2). Es ist bezeichnend für sie, daß sowohl die Sonnenscheibe wie der Rahmen der Situla und auch die Vogelprotomen ausschließlich aus mit Punktreihen umgebenen bzw. voneinander durch Punktreihen getrennten kleineren Buckelreihen gebildet sind, während große Buckel an ihnen nur im Mittelpunkt der Sonnenscheibe, sowie vereinzelt zwischen den Vogelprotomen bzw. zwischen letzteren und der Sonnenscheibe vorkommen. Die Punkt- und Buckelreihen der Sonnenscheibe sind konzentrisch. Demgegenüber ist an den beiden Situlen von Siem¹³ und dem Einzelexemplar von Biernacice¹⁴ das Innere der Sonnenscheibe speichenförmig verziert, um ihren Umfang herum läßt sich hingegen ein aus schrägstrahligen Reihen dicht nebeneinander gesetzter, winziger Punkte bestehender Kranz wahrnehmen. Das Muster der vorherigen hat keinen richtigen Unterrahmen, während im Rahmen der letzteren, ebenso wie auch im Exemplar von Lučky (Lucski),¹⁵ auch aus großen, linsenartigen Buckeln gebildete Reihen, sowie ein mit dicht nebeneinander gesetzten schrägen Punktreihen bedeckter Streifen zu finden ist. Diese Musterelemente können übrigens auch auf dem im Fund zu Niedzieliska vorkommenden Situlenfrag-

⁹ Im Zusammenhang mit den in der Tabelle aufgezählten Situlen halte ich es für nötig, die von G. Merhart mitgeteilten literarischen Angaben (G. MERHART: Studien . . . 70) mit den folgenden zu ergänzen. Hajdúböszörmény: J. HAMPEL: A bronzkor emlékei Magyarhónban. I. (Bp. 1886) Taf. LXV. 3; II. 56—57. — Nyírlugos-Szenyospusztá: A. JÓSA—T. KEMENCZEI: a. a. O. 23, 36, Taf. XLV. 26. — Unter-Glauheim: H. MÜLLER-KARPE: Beiträge zur Chronologie der Urnenfelderzeit nördlich und südlich der Alpen. (Berlin 1959) 293, Taf. 169.3. — Sényő: Arch. Ért. XXII. (1902) 277—278, Abb. III; A. JÓSA—T. KEMENCZEI: a. a. O. Taf. LXIV. — Lučky (Lucski): J. PETRIKOVICH: Bronzový nález v Liptave. SMSS 15 (1910) 29—32, Abb. 1; A. MOZSOLICS: Acta Arch. Hung. 5 (1954—55) 42, Abb. 9.2. — Biernacice: J. KOSTRZEWSKI: Skarby i luźne znaleziska metalowe od eneolitu do wczesnego okresu żelaza z górnego i środkowego dorzecza Wisły i górnego dorzecza Warty. Przegląd Archeologiczny. XV (1962) 26., Abb. 4, Taf. II.1. — Siem: H. THRANE: Dänische Funde fremder Bronzegefäße der jüngeren Bronzezeit (Periode IV). AA XXXVI (1965) 184—192, Abb. 16—19. — Ungarn (eventuell Tiszanagyfalu): B. G. LINDGREN: Om importen av Ungerska bronskärl i Norsk bronsålder. Kulturhistoriska Studier tillägnade Nils Åberg. (1938) 77, Anm. 77. — Niedzieliska: T. SULLMIRSKI: Brązowy skarb z Niedzielisk, Pow. Przemyślany. Światowit

17 (1936—37) Taf. II.8, Taf. III.7; K. ŻUROWSKI: Zabytki brązowe z młodszej epoki brązu i wczesnego okresu żelaza z dorzecza górnego Dniestru. Przegląd Archeologiczny. 8 (1948—49) 168, 203—204, Taf. LVII.8. — Osternienburg: H. MÜLLER-KARPE: Beiträge . . . 158.

¹⁰ Auf Grund der Angaben im ersten Katalog des Ungarischen Nationalmuseums — Cimeliotheca Musei Nationalis Hungarici (Buda 1825) 140, 141, 143, 146 — sowie auf Grund der von J. Hampel zitierten Angaben — J. HAMPEL: A bronzkor . . . II. 95; III. 161, 167 — kann angenommen werden, daß diese Situla eventuell von einem im Jahre 1813 in Tiszanagyfalu zum Vorschein gekommenen Bronzefund stammt. Diese Angaben sind mir erst nach Abschluß des vorliegenden Manuskriptes bekannt geworden. (Siehe: P. PATAY: Bronz szitula a Magyar Nemzeti Múzeum gyűjteményében. Im Druck.)

¹¹ E. SPROCKHOFF: Zur Handelsgeschichte der germanischen Bronzezeit. (Berlin 1930) Taf. 29. a.

¹² H. MÜLLER-KARPE: Beiträge . . . Taf. 169.3, 3a.

¹³ H. THRANE: a. a. O. Abb. 17, 19a, 19c.

¹⁴ A. KOSZAŃSKA: Skarb naczyn brązowych z Biernacie w pow. tureckim. Przegląd Archeologiczny. VII (1946) 107., Abb. I.1.; J. KOSTRZEWSKI: a. a. O. Taf. II.1.

¹⁵ Siehe Anm. 10.

ment,¹⁶ sowie auf dem ungarländischen Exemplar unbekannten Fundortes beobachtet werden. Die Situla des Fundes aus Szentes ist leider so sehr fragmentarisch und mangelhaft erhalten, daß die Rekonstruktion ihrer Verzierung nicht einmal versucht werden kann. Dennoch sind auf einem Fragment in solcher strahlenförmiger Anordnung, wie sie den Kranz der Sonnenscheibe auf den Situlen von Siem und Biernacice bilden, Reihen winziger Punkte zu sehen (Abb. 9).¹⁷ Darum ist es nicht wahrscheinlich, daß das Muster dieser dem der Situla von Hajdúböszörmény und den übereinstimmenden anderen Situlen ähnlich gewesen wäre.

Untersucht man nun von neuem die Verzierung der Situla von Mezökövesd, so fällt uns auf, daß sich jene trotz den obenerwähnten individuellen Eigenartigkeiten am engsten der zuerst erwähnten Gruppe des Typus Hajdúböszörmény anschließt. Besonders auffällig ist, wie einzelne



Abb. 9. Das eine, bisher nicht publizierte Fragment der Situla von Szentes-Nagyhegy. 1 : 1

Züge der Verzierung mit diesen übereinstimmen und zugleich zu den nicht in diese Gruppe gehörenden im Gegensatz stehen. Diese Einzelheiten sind: das System der Punkt- und Buckelreihen des Rahmens (Abb. 10), die Ausgangsart der Vogelprotomen aus dem unteren Rahmen (Abb. 11),¹⁸ sowie eine derartige Ausbildung der Vogelprotomen (Abb. 12), daß die Buckelreihe in ihnen sich kontinuierlich längs des Halses bis zum Kopf hinzieht.¹⁹ (Demgegenüber ist die Buckelreihe auf den Exemplaren von Lučky, Biernacice und Siem,²⁰ gleichwie auch auf dem von Szentes²¹ in der Mitte des Halses der Protome unterbrochen, sodann scheint ein alleinstehender — und in einzelnen Fällen größerer — Buckel auf dem Kopf des Vogels das Auge zu pointieren.²²)

Über die Situlen von Hajdúböszörmény, Nyírlugos-Szennyespuszta und Sényő, deren Fundorte (Abb. 13) sich auch sehr nahe beieinander (innerhalb eines Kreises von etwa 60 km-Durchmesser) befinden, bildete sich auf Grund ihrer beinahe gleichen Verzierung allgemein die Meinung aus, daß sie Produkte einer gemeinsamen Bronzebearbeitung — eventuell auch desselben Meisters — sind. Ihr Fundgebiet, die Nyírség, wo in der Urnenfelderzeit sonst eine intensive und hinsichtlich der Erzeugung von Bronzegefäßen an der Spitze stehende Bronzeindustrie tätig war,²³ wird auch als ihre Herstellungsstätte betrachtet. Außerdem pflegte man auch noch die Situlen von Granzin und Unter-Glauheim als aus dem Kreise der Metallbearbeiter von Nyírség, also aus

¹⁶ Die Beschreiber des Fundes — T. SULIMIRSKI und K. ŻUROWSKI (siehe Anm. 10) machen keine Erwähnung davon, daß die im Funde vorhandenen Bronzeblechstücke Situlenfragmente wären. Auf Grund der von ihnen mitgeteilten Abbildungen läßt sich dies jedoch erkennen. Diese Frage beabsichtige ich in einer eigenen Studie ausführlicher zu erörtern.

¹⁷ Anlässlich der Publikation des Fundes — FA 1—2 (1939) 58—65 — wurde von dem zur Frage stehenden Fragment keine Abbildung veröffentlicht.

¹⁸ Eine ähnliche Lösung finden wir auch im Falle des Siebes von Tiszavasvári (Büdszentmihály). Siehe B. G. LINDGREN: a. a. O. Abb. 7; H. THRANE: a. a. O. Abb. 24b.

¹⁹ Auf gleiche Weise wurden auch die Köpfe der Vogelprotomen auf dem Sieb von Tiszavasvári (Büdszentmihály) ausgebildet (siehe Anm. 18).

²⁰ Lučky: J. PETRIKOVICH: a. a. O. Abb. 1b. — Biernacice: A. KOSZAŃSKA: a. a. O. Abb. 1. — Siem: H. THRANE: a. a. O. Abb. 16—19.

²¹ Fa 1—2 (1939) Taf. II.4. — Das Fragment ist verkehrt dargestellt. Sonst wurde wegen des schlechten Erhaltungszustandes der äußeren Seite die innere photographiert.

²² Dasselbe läßt sich auch auf den Vogelprotomen der Amphoren von Mariesminde und Bjersjöholm beobachten (H. THRANE: a. a. O. Abb. 20—22).

²³ Die deutsche Fachliteratur erwähnt dieses Gebiet auch unter der Benennung Theißbogen, obwohl auch Nagyvárad und Szentes in diese regionale Einheit eingereiht werden (G. MERHART: Studien . . . 63, 70).

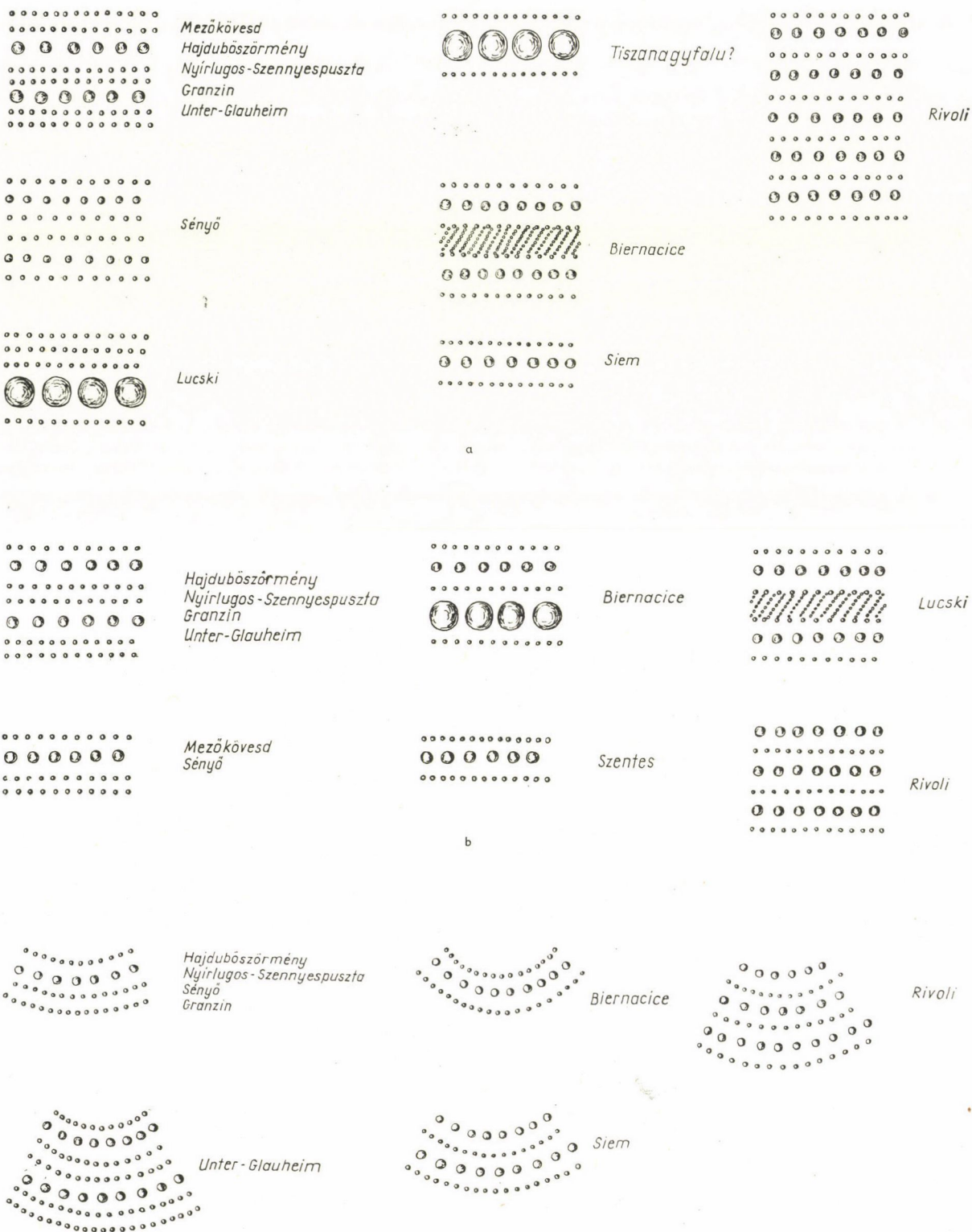


Abb. 10. Rahmen der verzierten Felder der Situlen vom Typus Hajdúböszörmény. a) Oberer Rahmen, b) unterer Rahmen, c) Rahmen unter der Sonnenscheibe

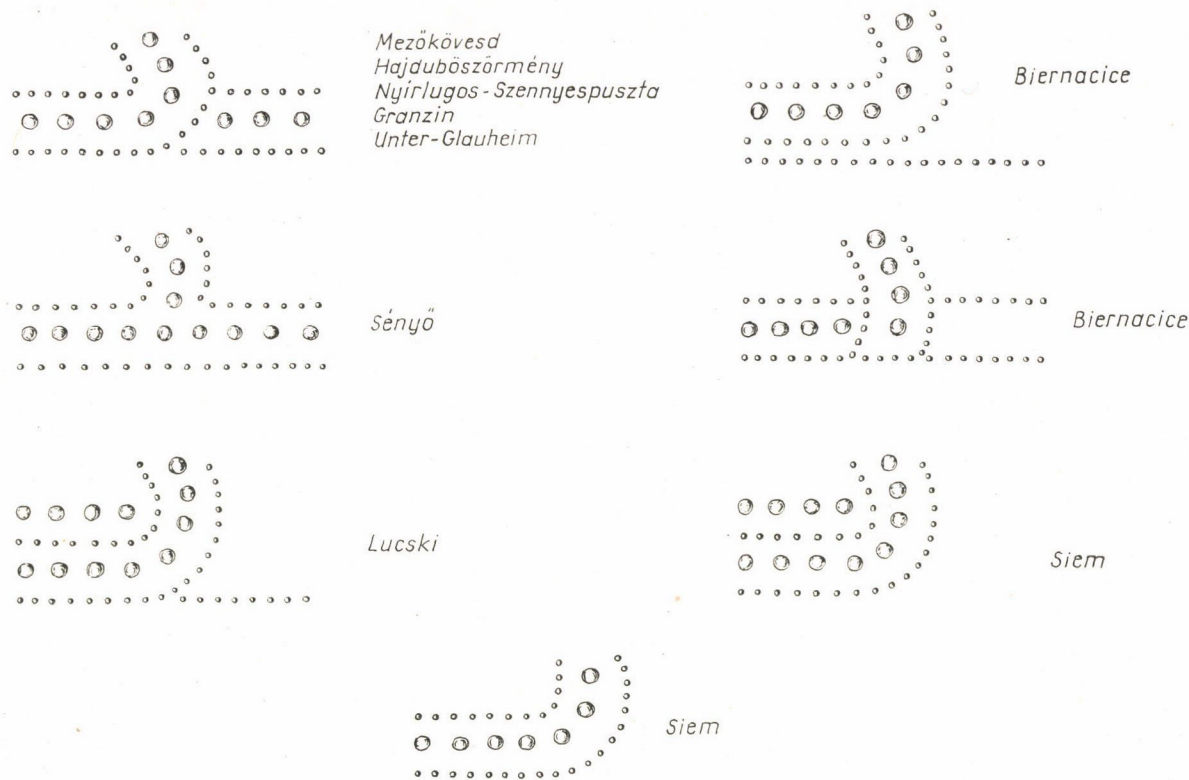


Abb. 11. Verhältnis der Vogelprotomen und des unteren Rahmens auf den Situlen vom Typus Hajdúböszörmény

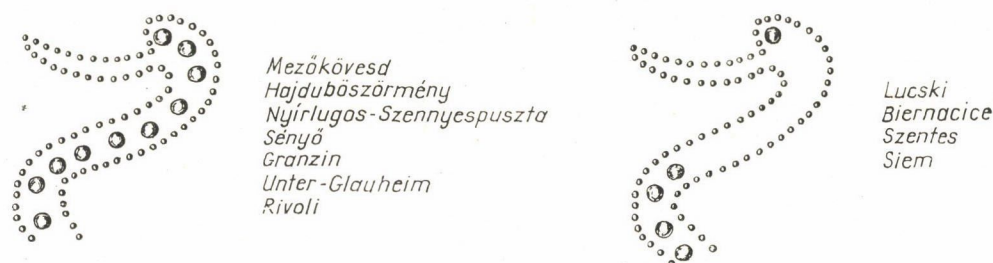


Abb. 12. Ausbildung der Köpfe der Vogelprotomen auf den Situlen vom Typus Hajdúböszörmény

dem Gebiet jenseits der Theiß exportierte Stücke zu betrachten. Der Hauptgrund hierfür besteht über die gleiche Form und Ausführung der Gefäße hinaus in ihrer fast gleichen Verzierung.²⁴

An den gleichen Charakter der Verzierung dieser Situlengruppe vom Typus Hajdúböszörmény ändert auch das nichts, daß die Lösung der Bemusterung bei den einzelnen Exemplaren kleinere unbedeutende Abweichungen aufweist. So gibt es z. B. auf den Situlen von Granzin und Unter-Glauheim an beiden Seiten der Sonnenscheibe je einen größeren linsenartigen Buckel, auf der letzteren wird der zwischen den aufeinander blickenden Vogelprotomen befindliche ähnliche Buckel auch noch von zwei Punktreihen umgeben.

²⁴ Granzin: R. BELTZ: Die vorgeschichtlichen Altertümer des Großherzogtums Mecklenburg-Schwerin. (Schwerin 1910) Taf. 43.89; E. SPROCKHOFF: a. a. O.

Taf. 29 a. — Unter-Glauheim: H. MÜLLER-KARPE: Beiträge ... Taf. 169.3.

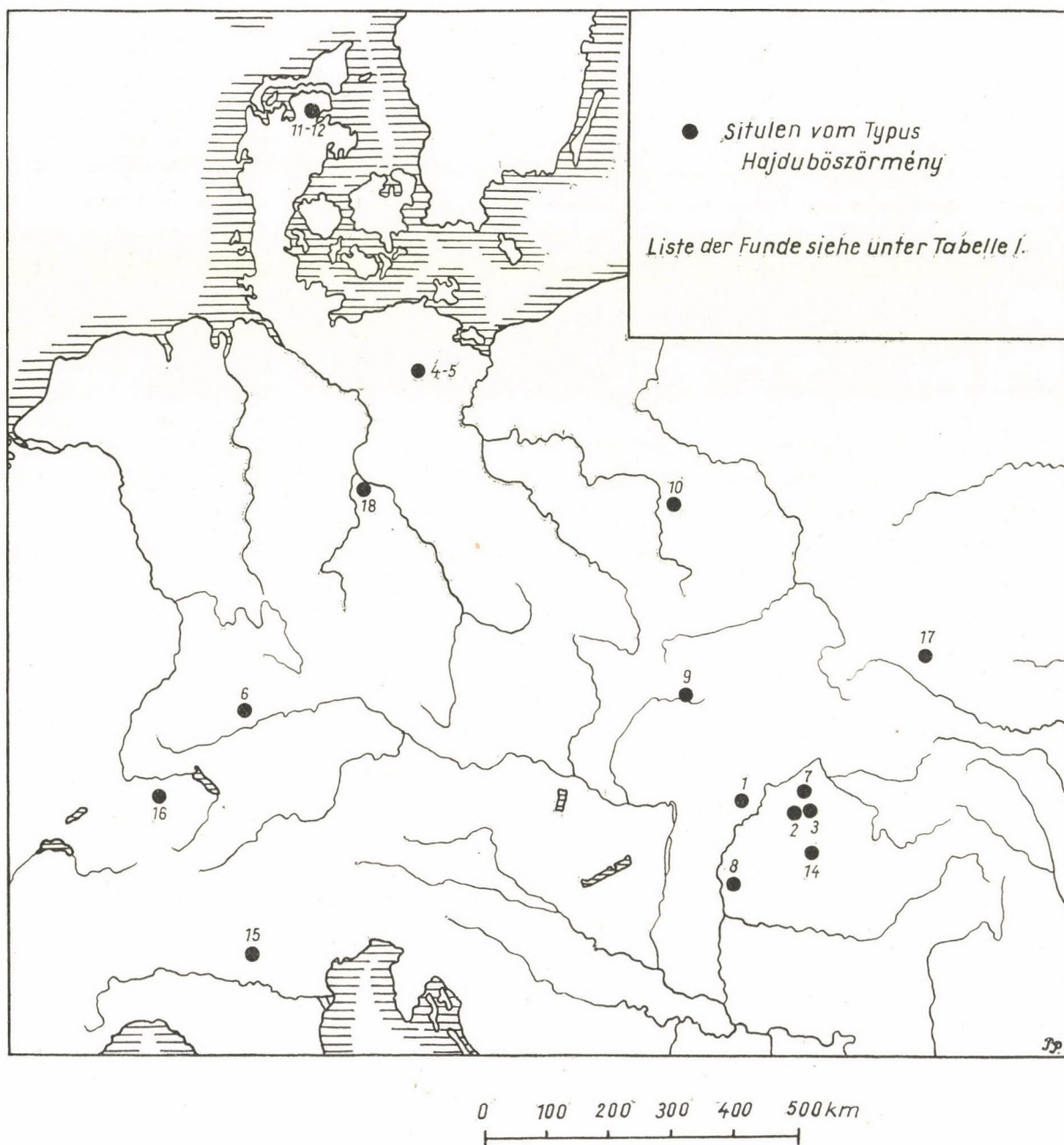


Abb. 13. Verbreitung der Situlen vom Typus Hajdúböszörmény

Die meisten individuellen Züge finden wir vielleicht bei der Verzierung der Situla von Sényő (Taf. XLVII. 2). Bei dieser ist sowohl innerhalb der Sonnenscheibe, wie auch im Rahmen derselben die Zahl der Punktreihen und ihr System, obwohl die Anordnung der Bemusterung des verzierten Streifens im Vergleich zu den übrigen im Grunde unverändert ist, von den übrigen abweichend (der untere Rahmen ist auch schmaler und es befindet sich in ihm bloß eine Buckelreihe), ferner weist auch die Ausgangsart der Vogelprotomen aus dem Rahmen nicht die übliche Lösung auf (Abb. 10–11). Aber es ist zu bemerken, daß sich an der Situla von Unter-Glauheim

auch innerhalb der Sonnenscheibe 2 einen Überschuß bedeutende Punktreihen befinden und unter der Sonnenscheibe auch der Rahmen breiter ist (ihn bilden 2 Buckelreihen, während es auf den übrigen Exemplaren bloß eine Reihe gibt).

Trotz der Abweichungen von individuellem Charakter haben wir dennoch keinen Grund zu bezweifeln, daß diese Situlen in engster genetischer Verbindung miteinander stehen. Sie stammen aus einem gemeinsamen Kreis — wenn auch nicht aus der Hand desselben Meisters — und bilden im Gegensatz zu den übrigen Situlen vom Typus Hajdúböszörmény (Lučky, Biernacice, Siem, Szentes bzw. Nagyvárad—Oradea, Niedzieliska, Ungarn) eine eigene Gruppe.²⁵ Es kann auch nicht zweifelhaft sein, daß die Situla von Mezőkövesd trotz der eigenartigen Anordnung sich viel eher dieser Gruppe als irgendeinem anderen, nicht in diese Gruppe reihbaren Exemplar anschließt. (Im unteren Rahmen ihrer Bemusterung entspricht zwar die Zahl und das System der Punkt- und Buckelreihen nicht der Norm, sondern ist derjenigen des Stückes von Sényő gleich.) Auch ihr Fundort befindet sich in der Nähe der Oberen Theißgegend in dem im allgemeinen vermuteten Herstellungsgebiet. So müssen wir auch unser Exemplar als ein Stück ansehen, das von der Bronzeindustrie der Oberen Theißgegend erzeugt oder zumindest in einem ihr nahegelegenen und unter ihrem unmittelbarsten Einfluß stehenden Gebiet hergestellt wurde.

Zu bemerken ist noch, daß, nachdem die Fundorte der innerhalb der Variante der oberen Theißgegend nicht einreihbaren Situlen vom Typus Hajdúböszörmény sich in überwiegender Mehrheit (mit Ausnahme des Exemplars von Szentes²⁶) nördlich der Karpaten bzw. in den Karpaten befinden, auch ihr Herstellungsort nicht in der oberen Theißgegend zu suchen ist.

b) Die Kessel

Von beiden Kesseln des Fundes von Mezőkövesd — in einem so sehr fragmentarischen Zustand sie auch erhalten geblieben sein mögen — kann festgestellt werden, daß diese zum Typus B₁ der G. Merhartschen Klassifizierung gehören.²⁷ Ihr gemeinsames Charakteristikum bilden der auf einem Bodenring stehende, kugelige Körper ohne starke Profiliertheit, mit eingezogenem Rand, die je zwei Bügel (mit Ausnahme des Kessels Nr. 2 von Unter-Glauheim²⁸), sowie die Kreuzform der Attaschen.

Von dem Kesseltypus B₁ sind uns heute bereits zahlreiche Exemplare bekannt, etwa 47 ganze und fragmentarische Gefäße (Tabelle II), die zahlreichen, mit mehr oder weniger Sicherheit zu diesem Typus gehörigen kleineren oder größeren Fragmente gar nicht gerechnet. Überblickt man diese, so zeigen sich unter ihnen hinsichtlich ihrer Form, ihres entweder stärker oder nur weniger eingezogenen Randes, ihrer glatten oder tordierten Bügel, der Länge und Breite der Arme ihrer Attaschen und des Abstandes dieser voneinander, ferner in der angewandten Verzierung gewisse Unterschiede. Die Varianten der einzelnen Eigentümlichkeiten variieren jedoch so reichlich, daß unter ihnen nur ganz verschwommene Korrelationen wahrzunehmen sind, d. h. dieselben Eigenheiten erscheinen nur selten in mehreren Fällen konsequent gemeinsam. Ihre weitere typologische Gruppierung — die jedoch wahrscheinlich auf ihre in verschiedenen Bronzewerkstätten erfolgte Herstellung zurückführbare Gründe hat — scheint daher meritorisch, nur auf Grund der in der Anbringung ihrer Attaschen liegenden Unterschiede durchführbar zu sein.

Auf den meisten Kesseln finden wir Zwillingsattaschen (an 42 Exemplaren), hingegen findet man solche, deren Attaschen einzelstehend sind, in geringerer Anzahl (in 5 Fällen) vor.

²⁵ Diese Frage werde ich in einer eigenen Studie ausführlicher erörtern.

²⁶ Von den anderen beiden Exemplaren ungarischen Ursprungs ist der Fundort des einen unbekannt (vielleicht Tiszanagyfalu); es ist also nicht ausgeschlossen, daß auch dieses aus den Nordkarpaten stammt; im anderen Fall garantiert die Authentizität des angeb-

lichen Fundortes — Nagyvárad (Oradea) — leider gar nichts. Den Fund hat das Ungarische Nationalmuseum von einem Antiquitätenhändler durch Kauf erworben.

²⁷ G. MERHART: Studien . . . 3—6, 12, 63.

²⁸ H. MÜLLER-KARPE: Beiträge . . . Taf. 169.4.

TABELLE II

Die Kessel vom Typus B₁ der Urnenfelderzeit (mit

Nr.	Fundort	Höhe	Rand- durchmesser	Bauch- durchmesser	Attaschen			Befestigungsriete der Attaschen	
					Zwil- lings-	getrennte		flache	kegel- förmige
						2	1		
		cm			St.				
1	Mezőkövesd 1.	11,5	ca. 31	ca. 35	+			+	
2	Mezőkövesd 2.				+				
3	Bardóc (Brăduț) 1.				+			+	
4	Bardóc (Brăduț) 2.				+			+	
5	Borsodbóta								
6	Csíkszentkirály (Sîncraieni)	14,5	29,7	32,3	+			+	
7	Egyek		ca. 33		+			+	
8	Gyulafehérvár (Alba Iulia)				+			+	
9	Hajdúböszörmény 1.	13,2	25,4		+		(+)	+	
10	Hajdúböszörmény 2.	8,5	18,1	18,9	+			+	
11	Hajdúsámson 1.	14,3	27	29,2-	+			+	
12	Hajdúsámson 2.	14,9	22,7	25,1	+			+	
13	Hajdúsámson 3.	13	27,8	28,6	+			+	
14	Hajdúszovát		25		+				
15	Hejőszalonta	9,8	20,1	21,4	+			+	
16	Hvedholm		ca. 24		+		+		
17	Jezierzany 1.				+			+	
18	Jezierzany 2.				+			+	
19	Kántorjánosi	15,7	33,2	35,6	+			+	
20	Kisvarsány	13,8	23,5	25,7	+		+	+	
21	Kucsova (Kučava) 1.	12,5	23,5	25	+			+	
22	Kucsova (Kučava) 2.				+				
23	Kunisowce 2.	14	29		+			+	
24	Kunisowce 3.	11	26,5		+			+	
25	Kunisowce 4.	12,5	22,5		+			+	
26	Kunisowce 5.	8,3	22		+		(+)		
27	Lueski (Lučky)	16	21,5		+		+		

²⁹ Ich halte es für notwendig, die im Zusammenhang mit den in der Tabelle aufgezählten Kesseln durch G. Mehrhart mitgeteilten literarischen Angaben (G. MERHART: Studien ... 63) mit den folgenden zu ergänzen. Bardóc (Brăduț): V. PÂRVAN: *Getica o protoistorie a Daciei*. (București 1926) 309–310, 756, Abb. 195–196. — M. ROSKA: *Erdély régészeti repertóriuma* (Kolozsvár 1942) 34, Abb. 29.1–2. — Egyek: J. SÓREGI: *DÉ* 1935. 57–58, Abb. 18. — Gyulafehérvár (Alba Iulia): V. PÂRVAN: a. a. O. 309, 756, Abb. 198. — Hajdúböszörmény: J. HAMPEL: *A bronzkor* ... I. Taf. LXIV.1, Taf. LXV.4. II. 57. — Hejőszalonta: T. KEMENCZEI: *HOMÉ VI* (1966) 54, Taf. XVI. 2. — Hvedholm: H. THRANE: a. a. O. 180–181, Abb. 14.

— Kántorjánosi: A. JÓSA: *MKE IV* (1910) 116, Taf. V.22; A. JÓSA–T. KEMENCZEI: a. a. O. 21, Taf. XXVI.22. — Kisvarsány: A. MOZSOLICS: *Spätbronzezeitliche Depotfunde aus Ungarn. Inventaria Archaeologica. Ungarn 2* (Bonn 1967) Einzelfund. — Kucsova (Kučava): K. BERNJAKOVIČ: *Bronzezeitliche Hortfunde vom rechten Ufergebiet des oberen Theißtales (Karpatenukraine USSR)*. SA VIII (1960) 335–356, Taf. VI.1–2. — Kunisowce: W. ANGELI: a. a. O. 306–311, Taf. 1–4. — Lučky (Lucsiki): J. PETRIKOVICH: a. a. O. 29–32, Abb. 2; A. MOZSOLICS: *Acta Arch. Hung.* 5 (1954–55) 42, Abb. 9. — Máriapócs: *Arch. Ért.* XXII (1902) Abb. IV–V; A. JÓSA–T. KEMENCZEI: a. a. O. 26, Taf. LXIV. — Nyírtelek: un-

Zwillings- und getrennten Attaschen) und einige ihrer Angaben.²⁹

Bügel		Verzierung			Anmerkung	Museum, Inv. Nr.
glatt	tordiert	Unter dem Rand ²⁹	an der Seite			
			Vogel- protome	Punkt- Buckel- reihe		
+		5A	+		mangelhaft	MNM 60.2.5
		4A C			Fragment	MNM 60.2.8
+		Ff 3A F 2A D				Wien, Naturhist. Museum 34901
+		C 4A C		+		Wien, Naturhist. Museum 34902
		B 3A C			Fragment	MNM 37/1858-4
+		C 4A C (B)				Debrecen 36/1904-1
	+	2A C 2A C		+	mangelhaft	Debrecen 140/1935-1
		2A C 2A C			Fragment	Nagyszeben (Sibiu)
+	+	B 4A B				MNM 33/1858-2
+		2A D 2A C				MNM 55/1883
+		5A C				Debrecen 169/1909
+		3A D 3A D				Debrecen 170/1909
+		C 5A C				Debrecen 267/1909
+		?				Debrecen
+		2E				Miskolc 55.10.1
+		Dd 6A B			mangelhaft	København B 1473
+		5A			mangelhaft	
+		C A C			mangelhaft	
+		7A C				Nyíregyháza 58.22.1
+		F 4A D				Vásárosnamény 64.53.1
+		3A 2C				Ungvár (Užgorod) 291/1
						Ungvár (Užgorod) 291/2
+		3A C	+			Wien, Naturhist. Museum 33096
+		3A C				Wien, Naturhist. Museum 33097
+		B 3A B				Wien, Naturhist. Museum 33098
		B 3A C				Wien, Naturhist. Museum 33099
	?	4A B				Turócszentmárton (Turčiansky Martin)

veröffentlicht (Jósa András-Museum, Nyíregyháza, Inv.-Nr. 58.33.1). — Pácin: T. KEMENCZEI: HOMÉ VI (1966) 56, Taf. XVIII. 13. — Rohod: A. JÓSA: MKÉ IV (1910) 116—117 (mit Abbildung); A. JÓSA—T. KEMENCZEI: a. a. O. 24, Taf. LIV.1. — Tiszakarád: unveröffentlicht (Ungarisches Nationalmuseum, Inv.-Nr. 66.11.1—2. — Fundort unbekannt: M. ROSKA: Dolg. IV (1928) 245—246, Abb. 3. — Unter-Glauheim: H. MÜLLER-KARPE: Beiträge ... Taf. 169.4—5. — Vester Skjerninge: H. THRANE: a. a. O. 176—178, Abb. 10a 1—12, Abb. 11. — Ich habe in der Tabelle alle diejenigen Funde, deren Form und Typus zufolge des fragmentären Zustandes nicht glaubenswürdig festzu-

stellen waren (Gletterens, Linz, Mainz, Taktakenéz Táblás — Tobesdorf), die nie zur Sammlung eines Museums gehört haben (Kisvárd, Seifenau) oder meiner Meinung nach nicht zu dem Typus B₁ gehören (Ehingen, St. Kanzian — San Canziano — Škocijan), nicht angeführt. — Im Zusammenhang mit den letzteren bezweifle ich sogar, ob die von J. Szombathy vorgeführten verzierten Bronzeblechfragmente (J. SZOMBATHY: Altertumsfunde aus Höhlen bei St. Kanzian im österreichischen Küstenlande. Mitteilungen der Prähistorischen Kommission der Akademie der Wissenschaften. II (1912) Abb. 161, 167—177) in der Tat von Kesseln herkommen.

TABELLE II.

Nr.	Fundort	Höhe	Rand- durchmesser	Bauch- durchmesser	Attaschen			Befestigungs-niete der Attaschen	
					Zwil- lings-	getrennte		flache	kegel- förmige
						2	1		
						St.			
cm									
28	Máriapócs 1.	16,5	26,9	30	+			+	
29	Máriapócs 2.	12,8	27,6	28,8	+				+
30	Mojgrád (Moigrad) 1.		ca. 30		+				+
31	Mojgrád (Moigrad) 2.		ca. 28		+				
32	Niedzieliska				+				
33	Nyírtelek	ca. 18	28,8	31,6	+			+	
34	Pácin		ca. 26		+				+
35	Rohod	12,2	21,5	23,2	+				+
36	Szentes 1.	12,9	22,8	22,9	+			+	
37	Szentes 2.	11,5	21,3	21,6	+				+
38	Szentes 3.				+			+	+
39	Tiszakarád 1.	14,8	27,5	29,3	+				+
40	Tiszakarád 2.	ca. 16,2	31	33,2	+				+
41	Zepernick	18	29		+				+
42	Fundort unbekannt	12	21		+				+
43	Budapest-Nagytétény	9,7	24,8	25,8		+			+
44	Unter-Glauheim 1.		31			+			+
45	Unter-Glauheim 2.		29,5				+		+
46	Hennickendorf					+			+
47	Vester Skjerninge		ca. 28—30			+			

* Die eine Attasche ist abgebrochen, ihre Hälfte wurde später ersetzt, so verfügt sie zur Zeit an der einen Seite über getrennte Attaschen. Die verbesserte Attasche wurde im Gegensatz zu den ursprünglichen Kegelnieten durch Flachniete befestigt.

Bereits H. Müller-Karpe wies auf die Tatsache der Verbreitung dieser beiden Typenvarianten in verschiedenen Gegenden hin,³⁰ obwohl er in dieser Hinsicht auch chronologische Abweichungen vermuten wollte.

Der mangelhafte Zustand des Kessels Nr. 2 von Mezőkövesd und dazu die Deformiertheit seiner erhalten gebliebenen Teile läßt die Rekonstruktion seiner ursprünglichen Form bloß annähernd zu (Abb. 6—7). Soweit es beurteilt werden kann, dürfte seine Form dem großen Durchschnitt der mit Zwillingsattasche ausgebildeten Kessel vom Typus B₁ entsprochen haben. In gleicher Weise gehört seine unterhalb des Randes umlaufende Verzierung, die aus 4 parallelen Linien und unter diesen aus einer Reihe von Halbkreisen besteht, gerade zu den am allgemeinsten vorkommenden Verzierungsmustern. Dieser Kessel unterscheidet sich daher keinesfalls von denjenigen, die in der Oberen Theißgegend vorkommen. Es ist leicht möglich, daß auch seine Herstellung in diesem Gebiet erfolgte, das übrigens auch für das Hauptherstellungszentrum der Kessel vom Typus B₁ gehalten wird.³¹

³⁰ H. MÜLLER-KARPE: Zur Typologie und Verbreitung urnenfelderzeitlicher Kreuzattaschenkessel. *Archaeologia Geographica*. 2 (1952—55) 49.



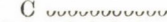

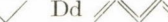







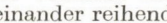

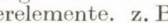

³¹ F. HOLSTE: Der frühhallstattzeitliche Bronze-

gefäßfund von Ehingen. *Praehistorica*. 5 (1939) 10; G. MERHART: Studien ... 12; H. MÜLLER-KARPE: Zur Typologie ... 50.

cont.

Bügel		Verzierung			Anmerkung	Museum, Inv. Nr.
glatt	tordiert	Unter dem Rand**	an der Seite			
			Vogel- protome	Punkt- Buckel- reihe		
+		5A D		+		Nyíregyháza 64.971.1
+		3A				Nyíregyháza 64.971.2
+		6A C			mangelhaft	Berlin IV. d. 4147a, c
+		6A			mangelhaft	Berlin IV. d. 4147b
+		— (?)				Lvón
		5A C			mangelhaft	Nyíregyháza 58.33.1
+		4A (?)			Fragment	Miskolc 60.22.38
+		3A C		+		Nyíregyháza 58.96.1
+		6(7)C				Szentes 55.65.11a
		Ff 3A/2C (B) 3A/2C B				
+		F 4A C				Szentes 55.65.10
+		Ff 4A			Fragment	Szentes 55.65
+		5A				MNM 66.11.1
+		4A C				MNM 66.11.2
+		4A B				Berlin I. f. 11642
	+	4A				Kolozsvár (Cluj)
+		3A C				MNM 77/1911
		3A				Augsburg
	+	4A C 3A C				Augsburg
+		F 4A C				Brandenburg II. 16259
+		Ff 6A C			Fragment	København 17240-48

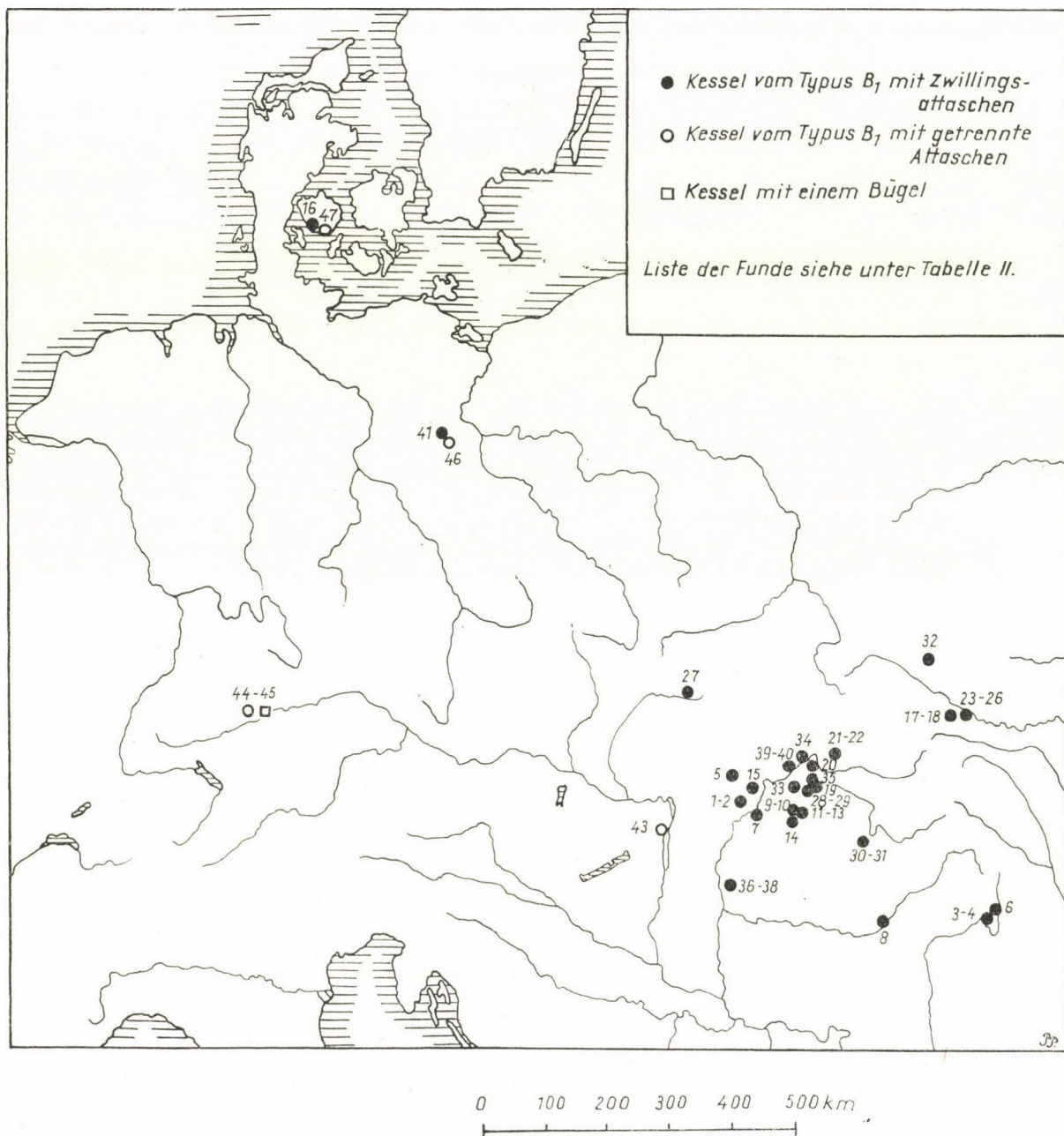
** Die Buchstabenzeichen der Musterelemente unter dem Rand ringsumlaufenden Verzierung.

A  B  C  D  Dd  E 
 F  Ff     
 Die Aufzählung der Musterelemente vollzieht sich in der Reihenfolge von oben nach unten. Die Ziffern bezeichnen die Zahl der sich untereinander reihenden gleichen Musterelemente. z. B. B 3A C    

Kessel vom Typus B₁ mit Zwillingsattasche kommen jedoch in geringerer Anzahl auch außerhalb der Oberen Theißgegend in Transsilvanien, in Galizien (auf ein sehr enges Gebiet beschränkt), im nördlichen Bergland des Karpatenbeckens und auch im Raum der Ostsee vor (Abb. 14).³² Man darf also aber vermuten, daß Kessel vom Typus B₁ nicht nur von den Bronzeschmieden der Oberen Theißgegend hergestellt wurden. Die Annahme, daß die im nördlichen Bergland des Karpatenbeckens gefundenen Kessel (Borsodbóta, Lučky) an Ort und Stelle erzeugte Exemplare sind, wird dadurch sehr wahrscheinlich, daß im Muster unter dem Rand dieser jene Punktreihe zu finden ist, die als Musterelement der für das fragliche Gebiet charakteristischen, mit Dreieckattaschen versehenen, d. h. der Kessel des Typus A (Nagybobróc-Bobrovec 2 St., Óperint,

³² Von der Oberen Theißgegend sind uns — selbst wenn die 3 Exemplare des Fundes von Szentes nicht mitgerechnet werden — 20 Stück bekannt, die 48% sämtlicher, zum Typus B₁ gehöriger Kessel mit Zwillingsattasche darstellen. — Transsilvanien: 4 Fundorte (Bardóc (Brăduț), Csíkszentkirály (Sincrai), Gyulafehérvár (Alba Julia), Moigrád (Moigrad)) lieferten insgesamt 6 Kessel. Es ist zu bemerken,

daß die Authentizität des Fundortes von Moigrád (Moigrad) stark bezweifelt werden kann, da das Berliner Museum diesen Fund von einem ungarischen Antiquitätenhändler gekauft hatte. — Galizien: 3 Fundorte (Kunisowce, Jezierzany, Niedzieliska) = insgesamt 7 St. — Nördliches Bergland: Borsodbóta, Lučky. — Raum der Ostsee: Hvedholm, Zepernick.

Abb. 14. Verbreitung der Kessel vom Typus B₁

Vácszentlászló³³) vorzukommen pflegen. (So ist z. B. die unter dem Rand angebrachte Verzierung des Kessels vom Typus B₁ aus Borsodbóta völlig dem des einen Exemplars vom Typus A aus Nagybobróc gleich (Abb. 15). Auch das ist beachtenswert, daß dieses Musterelement an zwei im

³³ Nagybobróc (Bobrovec): J. HAMPEL: A bronzkor ... I. Taf. LXVI. 1–2, Taf. CXXI. 2–3. (Hampel erwähnt den Fundort irrtümlicherweise als Komjáthi, später als Komjátina – J. HAMPEL: A bronzkor ... II. 69–70), das Inventarbuch benennt klar

Nagybobróc. — Óperint: Ungarisches Nationalmuseum, Inv.-Nr. 4/1899. — Vácszentlászló: J. HAMPEL: A bronzkor ... I. Taf. LXV. 5 (erwähnt es irrtümlich als von der »Aszóder Station« stammend.)

Raum der Ostsee zum Vorschein gekommenen und mit Zwillingsattaschen versehenen Kesseln vom Typus B₁ ebenfalls zu sehen ist (Hvedholm, Zepernick).³⁴ Die unter dem Rand sichtbare Verzierung des letzteren stimmt übrigens mit der des Kessels von Lučky überein.³⁵ (Demzufolge können wir vielleicht auch die Möglichkeit aufwerfen, ob diese beiden Exemplare nicht etwa im Gebiet der oberen Theißgegend, sondern gerade im Gebiet der slowakisch-nordungarischen Bronzeindustrie gefertigt und von dort nach dem weiten Norden exportiert worden sind.) Außer den erwähnten kommt eine Punktreihe als Verzierungselement unterhalb des Randes nur noch auf den Kesseln Nr. 1 von Hajdúböszörmény — Taf. XLIX. 1 — Nr. 1 von Szentes und Nr. 4 und 5 von Kunisowce



Abb. 15. Verzierung der Kessel unter dem Rand. a) Borsodbóta, b) Nagybobróc (Bobrovec), Kessel Nr. 1

vor.³⁶ Vielleicht stehen wir einer ähnlichen Erscheinung, wie im Falle der Situlen vom Typus Hajdúböszörmény gegenüber, bei welchen man sehen konnte, daß die Verzierung der nördlich der Karpaten gefundenen Exemplare (mit Ausnahme der von Granzin) sich nicht nach denen an der Oberen Theißgegend gefertigten richtet, sondern an ihnen die Elemente der Situlenmuster von Lučky zu erkennen sind.

Was dagegen den Kessel Nr. 1 von Mezőkövesd betrifft, finden wir seine nächste Analogie in dem Kessel Nr. 2 des Fundes von Kunisowce.³⁷ Sie ähneln einander nicht der Form nach, da der Körper des letzteren nicht gedrückt, sondern wesentlich höher und kugliger ist, auch ihre Attaschen haben keine kurzen Arme, sondern sie sind sich darin ähnlich, daß die beiden Seiten beider Exemplare von getriebenen Vogelprotomenmustern verziert sind (Taf. XLIX. 2, Abb. 16).

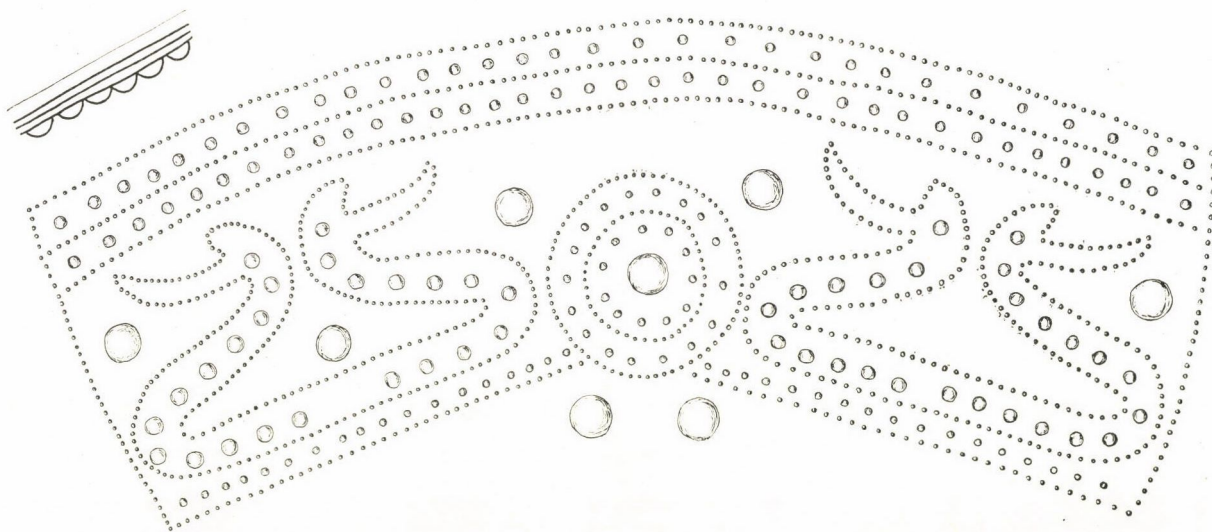


Abb. 16. Verzierung der einen Seite des Kessels Nr. 2 von Kunisowce

³⁴ Hvedholm: H. THRANE: a. a. O. Abb. 14. — Zepernick: J. NESTOR: Ein Bronze-Depot aus Moigrad, Rumänien. PZ XXVI (1935) Abb. 4. A.

³⁵ J. PETRIKOVICH: a. a. O. Abb. 2.

³⁶ Szentes: G. CSALLÁNY: FA 1—2 (1939) Taf. I. 1; Kunisowce: T. SULIMIRSKI: a. a. O. Taf. VII. 3, 2;

K. ŽUROWSKI: a. a. O. Taf. XXX. 3, 4; W. ANGELI: a. a. O. Taf. 3 unten, Taf. 4.

³⁷ T. SULIMIRSKI: a. a. O. Taf. VII. 4; K. ŽUROWSKI: a. a. O. Taf. XXX. 7; W. ANGELI: a. a. O. Taf. 1 unten, Taf. 2.

Kessel mit getriebener Verzierung kommen nicht häufig vor. Aus den bisher bekannten 47 Stücken vom Typus B₁ existieren insgesamt 6 solche. Doch kommt auch unter diesen in der Verzierung von 4 Exemplaren (Bardóc—Brăduț Nr. 2, Egyek, Máriapócs Nr. 1, Rohod) überhaupt kein figürliches Muster vor (Abb. 17—18, Taf. L 1—2).

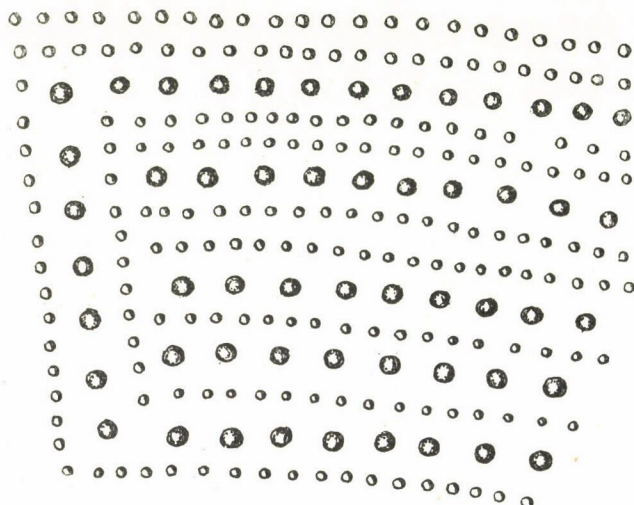


Abb. 17. Teil der Verzierung des Kessels Nr. 2 von Bardóc (Brăduț)

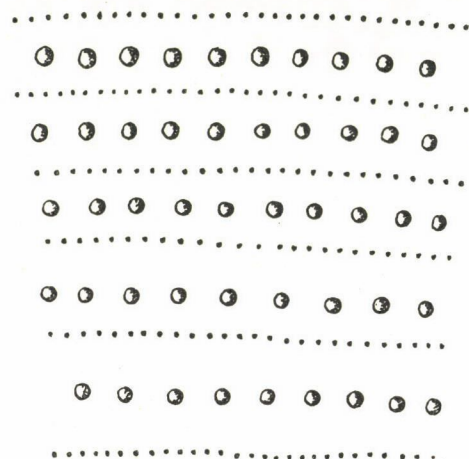


Abb. 18. Teil der Verzierung des Kessels von Egyek

Die Verzierung des Kessels Nr. 2 von Kunisowce und des Kessels Nr. 1 von Mezökövesd weichen dennoch nebst mehreren gemeinsamen Zügen in ihren Teilen voneinander ab. Die Verzierung des ersteren steht dem Wesen der Verzierung der Situlen vom Typus Hajdúböszörmény näher. Auf dem Kessel von Kunisowce finden wir nämlich in zentraler Einstellung die Sonnenscheibe und an ihren beiden Seiten die Vogelprotomenpaare. Im Gegensatz zu denen der Situlen aber schauen diese nicht gegeneinander, sondern stehen aus dem gemeinsamen Körper herausgewachsen rücklings aneinander, d. h. sie sind Zwillingssprotomen. Während wir also bei den Situlen die mittleren beiden Protomen als eine auch die Sonnenscheibe an sich tragende »Vogelbarke« betrachten, erscheint auf dem Kessel von Kunisowce die Sonnenscheibe zwischen zwei Vogelbarken, unabhängig von diesen. Es ist jedoch zu bemerken, daß im letzteren Fall die Vogelbarken vielmehr einen »Barken«-Charakter haben, als auf den Situlen, auf denen einerseits ihre Körper oft mit dem unteren Rahmen verschmelzen, andererseits umgeben sie in den meisten Fällen die bis unter die Ebene des unteren Rahmens reichende Sonnenscheibe von unten aus in einem Halbkreis.

Dadurch stimmen dagegen die Vogelbarken des Kessels von Kunisowce fast mit denjenigen überein, die auf dem Exemplar von Mezökövesd sichtbar sind. Ein gemeinsamer Zug zwischen ihnen ist auch, daß ihr Körper von dem unteren Rahmen unabhängig ist, ferner, daß auf ihrem Hals die Buckelreihe bis zu Ende kontinuierlich verläuft, ebenso wie im Falle der Situlen, die von der Oberen Theißgegend stammen.

Ein gemeinsamer Zug der beiden Kessel besteht auch noch darin, daß das verzierte Feld beider Seiten unterhalb ihrer Attaschen miteinander durch ein aus waagerechten Punkt- und Buckelreihen gebildetes Muster verbunden ist.

Es gibt jedoch auch andere Eigentümlichkeiten des Kessels Nr. 1 von Mezökövesd, die auf eine mit den nordöstlich der Karpaten bzw. im Karpatenbecken am nordöstlichen Rand der Oberen Theißgegend gefundenen Exemplaren bestehende Beziehung hinweisen. Solche sind der niedrige, gedrückte Körper und der sehr stark eingezogene Rand (in dieser Hinsicht weist der Kessel von Mezökövesd sonst auch eine ganz extreme Form auf), ferner die kurzen Attaschen mit breitem Arm. Im ersten Fall treffen wir das dem Exemplar von Mezökövesd am nächsten stehende Stück ebenso im Fund von Kunisowce, in der Form des Kessels Nr. 3 an.³⁸ Ausgesprochen kurze Attaschen mit breiten Armen hat noch der Kessel Nr. 1 von Kučava (Kucsova),³⁹ und vielleicht weisen auch die Attasche des Kessels Nr. 4 von Kunisowce, eventuell auch noch diejenige der Kessel von Niedzieliska, des Kessels Nr. 1 von Jezierzany und Nr. 1 von Moigrád (Mojgrád) eine solche Tendenz auf.⁴⁰ Doch muß hier bemerkt werden, daß diese Kessel zugleich eine gedrückte Körperform und einen eingezogenen Rand haben, also hinsichtlich zweier Eigentümlichkeiten des in Frage stehenden Stückes von Mezökövesd ähneln. Selbst darin besteht zwischen ihnen ein gemeinsamer Zug, daß auf den meisten am Hals der Attaschen der von den Henkeln aus abwärts ziehende Grat fehlt. Eine ähnliche Lösung finden wir jedoch auch auf den Attaschen mit mittellangem Arm vor (Hajdúböszörmény Nr. 1 — Taf. XLIX, 1 — Kunisowce Nr. 3, Szentes Nr. 2).⁴¹

Dr unter dem Rand sichtbaren Verzierung des in Frage stehenden Kessels Nr. 1 von Mezökövesd — die bloß von parallel ringsumlaufenden Linien gebildet wird — fällt weder vom Gesichtspunkt der Typologie noch der Verbreitung (und wahrscheinlich auch von chronologischem Gesichtspunkt aus nicht) eine Bedeutung zu. Diese Verzierung können wir nämlich sowohl im Karpatenbecken (Máriapócs Nr. 2, Moigrád Nr. 2, von unbekanntem Fundort) oder außerhalb der Karpaten (Jezierzany Nr. 1) an Kesseln mit Zwillingsattaschen, sowie auch an denen mit getrennten Attaschen (Unter-Glauheim Nr. 1) vorfinden,⁴² und zwar auf Exemplaren von verschiedenster Form und mit ganz abweichenden Attaschen.

Letzten Endes kann auf Grund des oben gesagten über die Kessel des Fundes von Mezökövesd schwer festgestellt werden, als für welches Gebiet charakteristische Produkte der Metallkunst sie zu betrachten sind. Obwohl im Falle des Kessels Nr. 2 mit glatten Seiten keine solche Kriterien vorliegen, die die Herkunft aus dem Kreise der Bronzeindustrie der Oberen Theißgegend ausschließen, darf man dennoch mit der Möglichkeit rechnen, daß Exemplare mit ähnlichen Merkmalen auch in anderen Gegenden hergestellt werden konnten. Was hingegen den Kessel Nr. 1 mit der verzierten Seite anbelangt, könnte dieser mit denen an der äußeren und inneren Seite der Nordostkarpaten gefundenen in engere Verbindung gebracht werden. Insbesondere könnte man durch die figürliche Verzierung daran denken, daß letzterer von einer mit der des Kessels Nr. 2 von Kunisowce gemeinsamen Metallkunst, eventuell gar nicht in der Oberen Theißgegend hergestellt worden ist.⁴³ Da jedoch von dem Exemplar von Kunisowce abgesehen der Fundort der mit

³⁸ T. SULIMIRSKI: a. a. O. Taf. VII. 5; K. ŻUROWSKI: a. a. O. Taf. XXX. 2; W. ANGELI: a. a. O. Taf. 3 oben.

³⁹ K. BERNJAKOVIČ: a. a. O. Taf. VI. 1.

⁴⁰ Kunisowce: T. SULIMIRSKI: a. a. O. Taf. VII. 3; K. ŻUROWSKI: a. a. O. Taf. XXX. 3; W. ANGELI: a. a. O. Taf. 3 unten; Niedzieliska: T. SULIMIRSKI: a. a. O. Taf. I. 2; K. ŻUROWSKI: a. a. O. Taf. XXX. 1. — Jezierzany: T. SULIMIRSKI: a. a. O. Taf. VI. 2; K. ŻUROWSKI: a. a. O. Taf. XXX. 5. — Moigrád: J. NESTOR: a. a. O. Abb. 1. 1, Abb. 2. 11.

⁴¹ Kunisowce: siehe Anm. 38. — Szentes: G. CSAL-LÁNY: FA 1–2 (1939) Taf. I. 2.

⁴² Moigrád: J. NESTOR: a. a. O. Abb. 1. 4, 7, Abb. 2. 15. — Máriapócs: A. JÓSA—T. KEMENCZEI: a. a. O. Taf. LXIV unten. — Unbekannter Fundort: M. ROSKA: *Dolg. IV* (1928) Abb. 3. — Jezierzany: siehe Anm. 40. — Unter-Glauheim: H. MÜLLER-KARPE: *Beiträge...* Taf. 169. 5.

⁴³ Es ist auffallend, daß die Konzeption der Musterung des dem Typus B_{2a} angehörenden Kessels von Rossin mit der von Kunisowce identisch ist. Die Ausführung der Verzierung wurde zwar mit einer abweichenden Technik hergestellt, doch ist diese Technik für die Gegend des Fundortes sehr charakteristisch. (G. MERHART: *Studien...* 42, Taf. 3. 5, Karte 8.)

den getriebenen Punkt- und Buckelreihen verzierten Kessel in das Karpatenbecken fällt, ja außer dem Exemplar von Mezőkövesd auch noch drei andere Exemplare (Egyek, Máriapócs Nr. 1, Rohod) gerade zu der Oberen Theißgegend gehören, müssen wir unbedingt auch mit ihrer lokalen Herstellung rechnen. Dies um so mehr, da die aus Punkt- und Buckelreihen bestehende Verzierungsart die Bronzeindustrie der Oberen Theißgegend auch auf anderen Gefäßen, auf Situlen vom Typus Hajdúböszörmény und auf kegelförmigen Sieben (Tiszavasvári = Büdszentmihály) mit Vorliebe angewandt hat. Darum wäre es unbegründet, auf Grund der auf analoge Weise verzierten Kessel von Kunisowce den Kessel Nr. 1 von Mezőkövesd unbedingt als ein importiertes Stück zu betrachten. Jedenfalls müssen wir festlegen, daß die Verzierung des Kessels von Mezőkövesd sowohl hinsichtlich der Konzeption als auch der Ausführung nach weit hinter den Produkten — in erster Linie hinter denen der Situlen vom Typus Hajdúböszörmény, aber auch der oben erwähnten Kessel — der Bronzeindustrie der Oberen Theißgegend zurückbleibt. So kann demnach das Stück wenn es auch in diesem Gebiet erzeugt wurde, keinesfalls die Arbeit derjenigen Meister gewesen sein, die die Situlen hergestellt hatten.

c) Der Helm

Auf Grund der Abhandlung von G. Merhart,⁴⁴ ferner der in ungarischer Relation verfaßten Arbeit von A. Mozsolics,⁴⁵ sind die Helmformen der Urnenfelderzeit gut bekannt. Der Form und den sonstigen Merkmalen nach gehört der Fund von Mezőkövesd zu denjenigen, die G. Merhart als Glockenhelme bezeichnet. Obwohl auch er bereits wahrgenommen hat, daß es unter den Glockenhelmen mehrere Formen gibt, ferner daß sich neben den Exemplaren mit mehr gewölbtem Körper auch kegelförmige befinden, wurden die letzteren durch A. Mozsolics in zwei eigene Gruppen getrennt. (G. Merhart betrachtet die in Corneto-Tarquina gefundenen Glockenhelme, zum Teil wegen ihrer geringeren Höhe, zum Teil wegen der abweichenden Befestigungstechnik ihres Knaufes, als eine eigene Gruppe.)

Während man im Falle der einzelnen Exemplare der kegelförmigen Glockenhelme (Beitzsch, Oranienburg, Lučky, Keresztéte, Spišska Bela [Szepesbéla], Žaškov)⁴⁶ hinsichtlich der Form und des Aufbaues, insbesondere betreffs der Beschaffenheit des unteren, geraden, eingewölbten oder ausgeschweiften Randes der Helme, ferner bezüglich der um den Umfang kontinuierlich oder nur an zwei Seiten streckenweise angewandten Löcher zwischen ihnen kleinere oder größere Unterschiede findet, weichen die richtigen Glockenhelme — wenn wir von den beiden massiven Knauffragmenten von St. Kanzian (Škocijan — S. Canziano) absehen,⁴⁷ — höchstens in der Verzierung des Knaufes voneinander ab. Ihr Maß ist ihrer Bestimmung gemäß stark begrenzt; darum können auch in dieser Hinsicht nur unbedeutende Schwankungen wahrgenommen werden. Veränderlich an ihnen ist noch die Anzahl der ihren unteren Umkreis durchbrechenden Löcher (Tabelle III).

⁴⁴ G. MERHART: Zu den ersten . . . 4—42.

⁴⁵ A. MOZSOLICS: Acta Arch. Hung. 5 (1954—55) 35—54.

⁴⁶ Beitzsch, Oranienburg: E. SPROCKHOFF: a. a. O. 44—45, Taf. 9. a, b; G. MERHART: Zu den ersten . . . 11—12, Abb. 2. 4—6. — Keresztéte: A. MOZSOLICS: Acta Arch. Hung. 5 (1954—55) Abb. 7. 7. — Lučky:

J. PETRIKOVICH: a. a. O. 30, Abb. 3; A. MOZSOLICS: Acta Arch. Hung. 5 (1954—55) 42, Abb. 9. 1. — Spišska Bela, Žaškov: M. NOVOTNÁ: Bronzové kuželovité helmy a niektoré typy bronzových nádob v hromadných nálezoch na Slovensku. Músaica. IV (1964) 21—23, Taf. VIII. 1a, Taf. IX. 5.

⁴⁷ J. SZOMBATHY: a. a. O. 149, Abb. 95.

TABELLE III

Die echten Glockenhelme der Urnenfelderzeit und einige ihrer Angaben.⁴⁸

Nr.	Fundort	Höhe	Unterer Durchmesser	Umkreis	Höhe des Knaufes	Zahl der Randlöcher	Anmerkung	Museum, Inv. Nr.
1	Mezőkövesd	22	ca. 22 × 23	69—72	6,4	7		MNM 60.2.2
2	Hajdúböszörmény	26	21 × 25	72,5	6,1	11		MNM 33/1858-3
3	Sehlsdorf	25,5	max. 22	ca. 69		11		Schwerin
4	Fundort unbekannt (Norddeutschland ?)	23,1				10		Leipzig, Mus. f. Völk. U. g. 13167
5	Sáros							Sibiu (Nagyszeben)
6	Endrőd	26,3	19,9 × 23,3	68,9	6,3	8		Gyula
7	Fundort unbekannt (Norditalien)					ca. 7—8		Berlin, Samml. Lipperheide
8	Škocijan (St. Kanzian) ...				5,6		Fragment	
9	Škocijan (St. Kanzian) ...				4,6		Fragment	

Der Helm von Mezőkövesd ist ein charakteristisches Stück der echten Glockenhelme. Er ist ein fast vollkommenes Gegenstück zu den Exemplaren von Hajdúböszörmény⁴⁹ und Sehlsdorf,⁵⁰ sowie zu dem angeblich aus Norddeutschland stammenden Stück.⁵¹ Selbst die Verzierung des Knaufes (ringsumlaufende Linien am Fuß und Stiel des Knaufes⁵²), ferner dessen Befestigungstechnik ist dieselbe. Die Verzierung des Knaufes am Helm von Endrőd⁵³ (Taf. LI 1, Abb. 19) unterscheidet sich nur darin, daß an dem Fuß eingestrichelte Dreiecke zu sehen sind und ringsumlaufende Linien sich bloß über diesen befinden. Die Befestigung des Knaufes weicht nur insofern ab, daß das Ende des durch den Knauf laufenden Rohres nicht umgossen, sondern nur gehämmert und auf diese Weise an den Mantel des Helmes befestigt wurde. Die Verzierung auf dem Knauf des von einem unbekannten Fundort in Italien zum Vorschein gekommenen Exemplars bildet ein Tannenzweigmuster.⁵⁴

Die Glockenhelme bezeichnete man in der älteren Fachliteratur auch als »ungarische« Helme, wodurch man zum Ausdruck bringen wollte, daß ein beträchtlicher Teil dieser aus dem Gebiet Ungarns vor dem ersten Weltkrieg stammt. Ihr hiesiges häufigeres Vorkommen veranlaßte

⁴⁸ Was das Schrifttum der in der Tabelle aufgezählten Exemplare betrifft, siehe die entsprechenden Anmerkungen von G. MERHART: Zu den ersten ... 11—12, Anm. 15, sowie A. MOZSOLICS: Acta Arch. Hung. 5 (1954—55). Hinsichtlich des Helmes von unbekanntem Fundort (Norddeutschland?) oder Nr. 2 von Sáros siehe noch E. HOFFMANN: Die Bronzehelme der Sammlung Zschille im Museum für Völkerkunde Leipzig. Jahrbuch des Museums für Völkerkunde zu Leipzig. XVIII (1961) 98—100, Taf. XXXIII. 1. — Obwohl A. MOZSOLICS auch noch von Szenterszéb (Güsteritz—Hammersdorf) ein Exemplar als echten Glockenhelm erwähnt, habe ich diesen nicht in die Liste aufgenommen. Insofern nämlich F. HOLSTE von den im Fund vertretenen Fragmenten richtig erkannt hat, daß unter ihnen auch Stücke eines Helmes sich befinden und die Rekonstruktionszeichnung von H. MÜLLER-KARPE, die er auf Grund der Notizen von F. HOLSTE angefertigt hatte, als authentisch angesehen werden kann, war das Fundobjekt ein kegel-

förmiger Glockenhelm. Siehe H. MÜLLER-KARPE: Zur spätbronzezeitlichen Bewaffnung in Mitteleuropa und Griechenland. Germania 40 (1962) Abb. 9. 1.

⁴⁹ A. MOZSOLICS: Acta Arch. Hung. V (1954—55) Abb. 4.

⁵⁰ E. SPROCKHOFF: a. a. O. 44, Taf. 9 e.

⁵¹ E. SPROCKHOFF: a. a. O. 46, Taf. 9d; E. HOFFMANN: a. a. O. 98—100., Taf. XXXIII. 1. — Bezüglich des letzteren werfen G. MERHART, sodann A. MOZSOLICS die Möglichkeit auf, bzw. sie nehmen an, daß er mit dem verlorengegangenen zweiten Helm von Sáros identisch ist. Siehe G. MERHART: Zu den ersten ... Anm. 15; A. MOZSOLICS: a. a. O. 38, Abb. 5. 1.

⁵² Eine ähnliche Verzierung hat auch der eine Helmknauf von St. Kanzian. — Siehe J. SZOMBATHY: a. a. O. Abb. 94.

⁵³ J. HAMPEL: A bronzkor ... I. Taf. XXXIII. 1; A. MOZSOLICS: a. a. O. 38, Abb. 5. 1.

⁵⁴ F. LIPPERHEIDE: Antike Helme. (München 1896.) Abbildung auf Seite 128.

jedoch die Forscher, so z. B. *G. Merhart*, auch dazu, um gerade das Gebiet zwischen den Karpaten und der Balkanhalbinsel als Herstellungsort dieser Helme zu bezeichnen, sowie daß sie die Exemplare, die in Norddeutschland gefunden wurden, als solche betrachtet haben, die aus diesem Gebiet dorthin importiert wurden.⁵⁵

Es liegt außer Zweifel, daß ein beträchtlicher Teil — etwa die Hälfte — dieser Glockenhelme, sowohl der kegelförmigen wie der echten Glockenhelme, aus dem Gebiete innerhalb der Karpaten zum Vorschein gekommen ist. Es liegt daher kein Grund und Anlaß vor, zu bezweifeln,

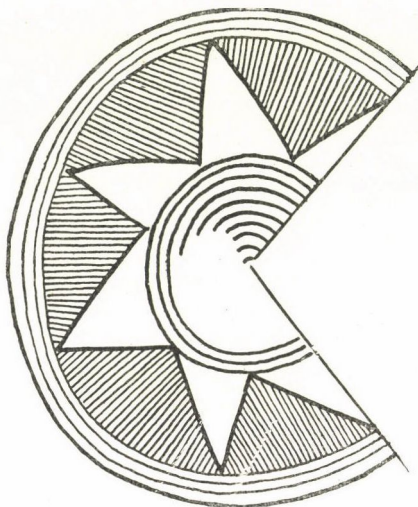


Abb. 19. Abgerollte Verzierung des Helmknäufes von Endrőd. 1 : 1

daß man sich in diesem Gebiete intensiver mit ihrer Herstellung befaßt hatte. Untersuchen wir jedoch ihre Verbreitung eingehender, so können wir feststellen, daß innerhalb der Karpaten die Fundorte dieser beiden Typenvarianten nicht in das gleiche Gebiet fallen (Abb. 20). Die kegelförmigen Glockenhelme sind in den Nordkarpaten und in den an diese sich anschließenden Gebieten, d. h. in der Slowakei und in den dieser benachbarten Teilen Ungarns zu finden, die echten Glockenhelme dagegen vor allem in der Tiefebene. Allein Transsilvanien ist das Gebiet, wo eventuell beide Formen vorkommen (vorausgesetzt, daß im Fund von Szenterzsébet [Guşteriţa — Hammersdorf] tatsächlich ein Helm, genauer: das Fragment eines kegelförmigen Glockenhelmes vorkommt⁵⁶). Auf Grund dieser kann auch der Herstellungsort der beiden Helmvarianten in je anderen Gebieten gesucht werden, und zwar derjenige der kegelförmigen Helme im nördlichen Bergland des Karpatenbeckens, der der echten Glockenhelme hingegen, da von den Fundorten der drei in der Tiefebene zum Vorschein gekommenen Exemplaren, Hajdúböszörmény und Mezőkövesd in der Oberen Theißgegend liegen, und selbst Endrőd nicht allzuweit davon entfernt ist. Wir halten es also für wahrscheinlich, daß auch diese von derselben Bronzeindustrie hergestellt wurden, die auch in der Herstellung der Situlen und der mit Zwillingsattaschen ausgestatteten Kessel vom Typus Hajdúböszörmény eine wichtige Rolle gespielt hat.

Vom Gesichtspunkt der Form unterscheiden sich diejenigen Kappenhelme, an denen am oberen Teil des halbkugeligen Mantels ein kugelförmiger Knauf angebracht ist, nicht sehr von den Glockenhelmen. Die Fundorte der bisher bekannten Exemplare (Budapest-Nagyfőtény, Kisköszeg-Batina),⁵⁷ liegen gleichfalls im Karpatenbecken. Darum können wir auch in diesem einen

⁵⁵ G. MERHART: Zu den ersten . . . 13.

⁵⁶ Siehe Anm. 48.

⁵⁷ A. MOZSOLICS: Acta Arch. Hung. 5 (1954—55) 35—37, Abb. 1—2; P. REINECKE: Die Original-

altertümer in den Sammlungen des Römisch-Germanischen Centralmuseums in Mainz. Mainzer Zeitschrift II (1907) 43., Abb. 6. h.

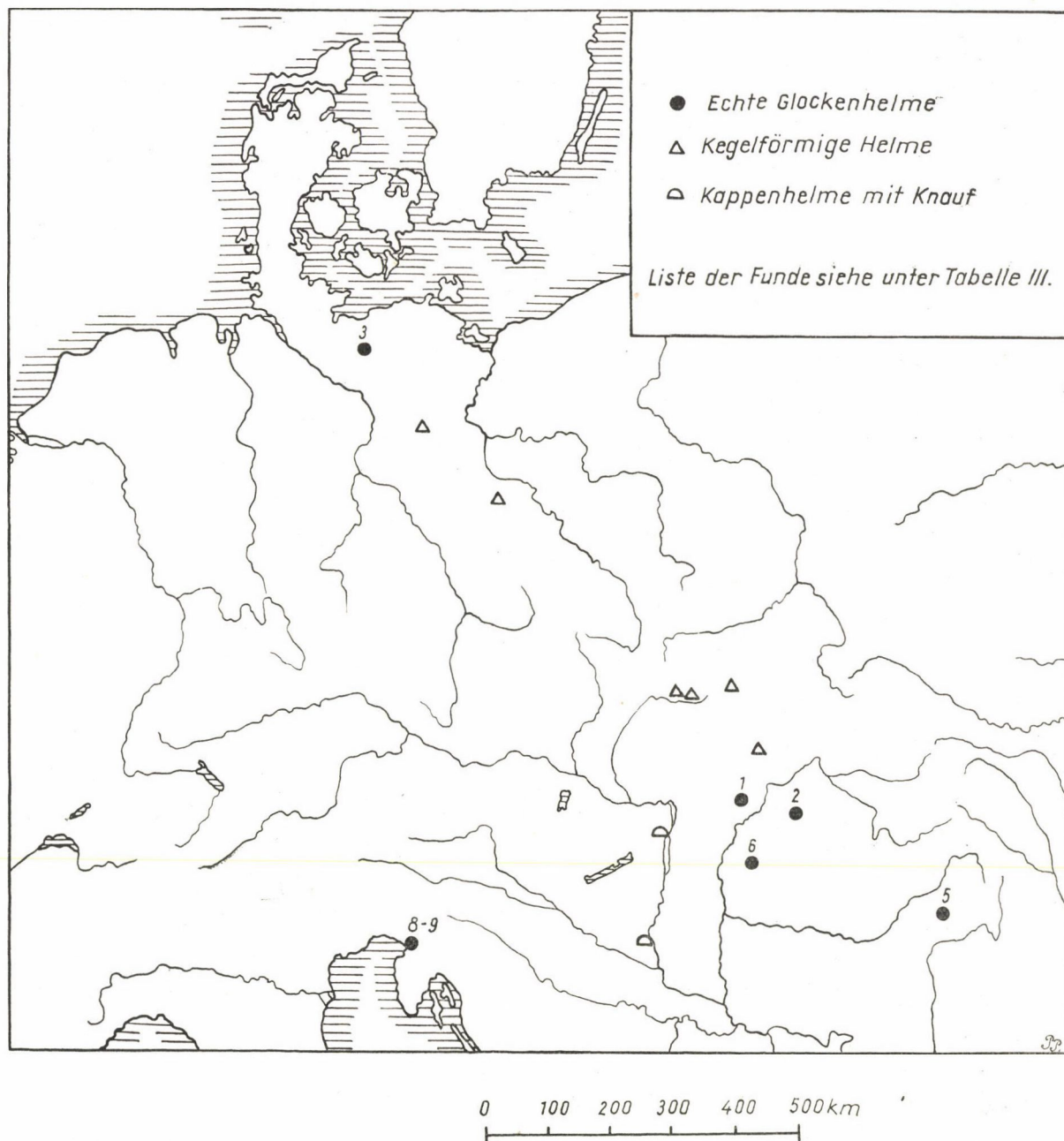


Abb. 20. Verbreitung der Glockenhelme

weiteren, für das Karpatenbecken charakteristischen Helmtypus erkennen, den jedoch nicht die Meister der oben genannten Bronzeworkstätten zustande gebracht hatten, sondern sie wurden vermutlich in den Werkstätten Transdanubiens und in denen des Gebietes entlang der Donau erzeugt.

d) Die Armspiralen

Mit den Armspiralen haben sich bisher die Forscher wesentlich weniger als mit den Bronzegefäßen oder Waffen der ausgehenden Bronzezeit beschäftigt. Eben darum halten wir es für nötig, daß wir auf die Beschreibung der Typologie der im Karpatenbecken auffindbaren Exemplare anlässlich der Erörterung des Fundes von Mezökövesd näher eingehen.

Die Armspiralen lassen sich ihrer Herkunft nach auf die aus einfachen Drähten gefertigten Armbänder zurückführen. Solche erscheinen im Karpatenbecken bereits in der Frühbronzezeit und werden bis zur Urnenfelderzeit ununterbrochen gebraucht. Während dieser langen Zeit durchmacht ihre Form, wie darauf auch A. Mozsolics verweist, eine Entwicklung.⁵⁸ Schon zur Zeit der Bronzefunde vom Koszider-Typus begegnen wir auch mehreren Typen auf einmal. Bei dem einen Typus wurde die Spirale aus einem mit Mittelgrat versehenen, sich verschmälernden, in ein glattes Ende auslaufenden Band gefertigt. Im Falle der beiden anderen Typenvarianten hat das Band einen ovalen oder dreieckförmigen Querschnitt, die beiden Enden laufen entweder etwas verschmälert, rund aus oder bilden eine kleinere Spiralscheibe.⁵⁹

Die Armspiralen kommen auch in der Spätbronzezeit und in der Urnenfelderzeit häufig vor. In zahlreichen Funden können sie fragmentiert, doch öfters auch in intaktem Zustand angetroffen werden. Mit der Typologie dieser hat sich T. Kemenczei in mehreren Abhandlungen befaßt. Er unterscheidet mehrere Typen bzw. Typenvarianten ihrer, die er jedoch alle auf die im Depotfundkreis von Koszider auffindbaren und oben erwähnten Formen zurückführt.⁶⁰ Beachtet man seine Erörterungen, so kann man unter den in Frage stehenden Armspiralen einen Typus unterscheiden, dessen Exemplare aus sehr vielen Windungen bestehen (in einzelnen Fällen ist ihre Zahl um ein Gutes mehr als 20). Ihr Durchmesser wird dem einen Ende zu stets schmaler. Der Draht der Armspiralen hat einen dreieckigen Querschnitt und wird nur den Enden zu oval, wo man an ihnen auch eine abschnittsweise angeordnete, aus Linienbündeln bestehende Verzierung findet. Ein wesentlicher Zug dieses Typus besteht darin, daß der Draht an beiden Enden eine kleinere oder größere Scheibenspirale bildet. In der Mitte der Scheibenspirale findet man bei einem Teil der Exemplare — ähnlich den Handschutzspiralen — einen frei beweglichen Knauf, bei anderen fehlt derselbe.⁶¹

T. Kemenczei unterscheidet von diesem Typus die in dem Fund von Drevenik vorkommenden Armspiralen, deren Körper aus wenigeren Windungen besteht und deren Scheibenspiralen an ihren Enden größer sind.⁶² Der Querschnitt der Drähte ist ebenfalls dreieckig. Obwohl T. Kemenczei in der Verbreitung der letzteren und der vorangehenden regionale Unterschiede erkennt (und sie demzufolge der Gruppe von Bárca bzw. Zagyvapálfalva der Pilinyer Kultur anknüpft),⁶³ kann ich nicht feststellen, inwiefern es begründet ist, diese voneinander kaum unterschiedlichen Armspiralen als eigenen Typus zu behandeln.

Bei einem anderen Typus der Armspiralen läuft das Ende spitz aus. Diese sehen wir z. B. im Fund von Almágy (Almad') oder Kemece (Fráter-Gut).⁶⁴ Ihr Körper hat gleichfalls einen

⁵⁸ A. MOZSOLICS: Bronzefunde des Karpathenbeckens. Depotfundhorizonte von Hajdusámson und Kosziderpadlás. (Bp. 1967.) 75—76.

⁵⁹ Beispiele für diese 3 Typenvarianten sind: Nagyhangos, Dunaújváros-Kosziderpadlás Fund I. (A. MOZSOLICS: Bronzefunde... Taf. 32. 3—4, Taf. 46. 20—21); Nagyhangos, Kóros (A. MOZSOLICS: Bronzefunde... Taf. 32. 2, Taf. 30. 7, 9); Nagyhangos, Dunaújváros-Kosziderpadlás Fund III. (A. MOZSOLICS: Bronzefunde... Taf. 32. 1, Taf. 51. 5—6.)

⁶⁰ T. KEMENCZEI: HOMÉ IV (1962—63) (1964) 16; DERS.: HOMÉ IV (1962—63) (1964) 38; DERS.: HOMÉ V (1964—65) 110—111.

⁶¹ J. HAMPÉL: A bronzkor... II. Taf. CLXII. 3, 5 bzw. 2, 4.

⁶² T. KEMENCZEI: HOMÉ IV (1962—63) (1964) 16. — Das von ihm erwähnte Kriterium, die breitere Beschaffenheit des Körpers ist im Vergleich zur Gesamtlänge nur verhältnismäßig zu verstehen, der Durchmesser der Exemplare von Drevenik bewegt sich nämlich zwischen 6—7,5 cm. Siehe J. NEUSTUPNÝ: Poklad bronzů na Dreveniku ve Spiši. Sborník Národního Muzea v Praze L. (1938—39) 208—209.

⁶³ T. KEMENCZEI: HOMÉ IV (1962—63) (1964) 38, DERS.: HOMÉ V (1964—65) 110—111.

⁶⁴ Almágy (Almad'): T. KEMENCZEI: HOMÉ V (1964—65) Taf. XXIX. 3. — Kemece: A. JÓSA—T. KEMENCZEI: a. a. O. 34, Taf. XXXII. 21—22.

dreieckigen Querschnitt, doch wandelt sich dieser im Endstück zu einem Halbkreis bzw. zu einer Kreisform um, und hier kann die abschnittsweise angeordnete, aus Linienbündeln gebildete Verzierung vorkommen.

Wir begegnen auch der mit dem ersten Typus der Armspiralen vom Koszider-Charakter verwandten Form, also einem solchen Stück, dessen Körper von einem breiteren, flacheren, in der Mitte mit einer Rippe versehenen Band gebildet wird. Solche befinden sich auch, wenn man die Spiralen von kaum 4–5 cm-Durchmesser überhaupt Armspiralen nennen darf, in dem übrigens auch die Kesselform von Typus A enthaltenden Fund von Nagybóbróc (Bobrovec).⁶⁵

Von all diesen können solche Armspiralen unterschieden werden, deren breiteres Ende in 1–2 Windungslängen zu einem quadratisch tordierten Draht umgebildet wurde. Einer gleichen Lösung begegnet man bereits unter den Armspiralen mit Scheibenenden (Pácin-Képhomok),⁶⁶ die also zu dem zu besprechenden Typus einen Übergang zeigen. Für die letzteren ist jedoch gerade das Fehlen der Scheibenspiralen charakteristisch. Auf Grund ihrer sonstigen Eigentümlichkeiten können mehrere Varianten der Armspiralen mit tordiertem Ende (Tabelle IV) unterschieden werden. Ein Teil von ihnen ist aus 0,6–0,8 cm breitem Draht von dreieckigem Querschnitt hergestellt. Dieser verändert sich gegen sein schmaleres Ende zu einem halbkreisförmigen Querschnitt, wo diese Variante mit abschnittsweise angewandten schrägen Linienbündeln (von eventuell wechselnder Richtung) verziert sind. Ihr Ende läuft entweder spitz aus (Sajógömör-Gemer, Simonfa⁶⁷) – wenn von den mitgeteilten Abbildungen nicht die Stumpfheit der Enden festgestellt werden kann, oder biegen sich hakenförmig zurück (Benczúrfalva – Taf. LII a, Pétervására Fund III).⁶⁸

Es ist für die andere Gruppe der Armspiralen mit tordiertem Ende, als deren charakteristische Stücke gerade die Exemplare des Fundes von Mezőkövesd gelten dürfen, bezeichnend, daß ihr Körper im Vergleich zu dem vorher erwähnten aus einem etwas breiteren (0,9–1,1 cm), flacheren, in der Mitte mit einem Grat versehenen Draht gebildet wird. Auf den äußeren Windungen dieser ist der Grat gekerbt. An ihren schmaleren Enden bekommt der Draht einen linsenförmigen Querschnitt und ist hier mit Bündeln verziert, die aus auf den Draht senkrechten oder keilförmigen Linien abschnittsweise zusammengestellt wurden. An ihren breiteren Enden wendet sich die Tordierung in der Mitte in entgegengesetzte Richtung. Die Richtung der Windungen ihres Körpers ist dem heutigen normierten Schraubenlauf entgegengesetzt. Beide ihrer Enden sind hakenförmig zurückgebogen (Taf. LII b).

Zwischen den beiden Gruppen der Armspiralen mit tordiertem Ende befinden sich jedoch auch Exemplare, die einen Übergang bilden. Ein solches Stück ist z. B. das Armspiralenpaar des Fundes von Rimaszombat und ein ähnliches Stück kann auch das Fragment von Felsőszlées (Višný Sliač) sein. Bei diesen ist der Querschnitt des Drahtes dreieck- bzw. auf dem schmaleren Ende halbkreisförmig, ihre Enden scheinen sich zuspitzend auszulaufen, dagegen schlagen die Windungen am tordierten Abschnitt des breiteren Endes etwa in der Mitte in die entgegengesetzte Richtung um. Die Richtung der Windungen ihres Körpers stimmt mit dem heutigen normalen Schraubengewinde überein.⁶⁹

Eine andere Variante bilden die sich in der Sammlung des Ungarischen Nationalmuseums befindlichen beiden (übrigens ein Paar bildenden) Exemplare unbekannten Fundortes, bei welchen die Windungsrichtung des tordierten Teiles bis zum Ende gleich, der ihren Körper bildende Draht hingegen nicht von dreieckigem Querschnitt, sondern flach und in der Mitte mit einem Grat versehen ist. Das Interessante an den beiden Spiralen besteht noch darin, daß der Grat in der Mitte des Körpers etwa über die Länge von 2 Windungen und nicht nur an den äußeren Läufen gleich-

⁶⁵ J. HAMPEL: A bronzkor . . . I. Taf. CXXI. 7–9.

⁶⁶ T. KEMENCZEI: HOMÉ V (1964–65) Taf. XXV.

1; A. MOZSOLICS: Spätbronzezeitliche . . . 9. 1.

⁶⁷ Siehe Anm. 70.

⁶⁸ Dobó-István-Museum, Eger, Inv.-Nr. 56.372.1.

⁶⁹ J. PAULIK: a. a. O. 329–331, Abb. 3, Abb. 5. 3–4.

TABELLE IV
Die Armspiralen mit tordiertem Ende der

Nr.	Fundort	Windungs- richtung mit der normalen Schraube		Querschnitt des Drahtes		Ende des Drahtes		Windungs- richtung des tordierten Abschnittes		Gesamt- länge	Ovaler Abschnitt am schma- leren Ende
		überein- stim- mend	gegen- sätzlich	dreieckig	flach, in der Mitte mit Grat	spitz	haken- förmig	wechselt nicht um	wechselt um		
1	Mezőkövesd 1.		+		+		+		+	474,5	25,5
2	Mezőkövesd 2.		+		+		+		+	467,5	24
3	Érsekvadkert		+		+		+		+	480	22,5
4	Érsekvadkert		+		+		+		+	489,5	21,5
5	Érsekvadkert		+		+		+		+	564,5	21
6	Érsekvadkert		+		+		+		+	566,5	22,5
7	Madácska (Madačka)		+		+		+		+	557,5	23,5
8	Madácska (Madačka)		+		+		+		+	557	23,5
9	Felsőtúr (Túrovec)		+		+		+		+	540	24,5
10	Simonshagen		+				+		+		
11	Bükkaranyos		+		+	+					
12	Fundort unbekannt		+		+		+	+		446	38
13	Fundort unbekannt	+			+		+	+		434,5	41,5
14	Rimaszombat (Rimavská Sobota)	+		+		+			+		
15	Rimaszombat (Rimavská Sobota)	+		+		+			+		
16	Felsőszléc (Višný Šliač) ...	+							+		
17	Benczúrfalva	+		+			+	+			
18	Benczúrfalva	+		+			+	+			
19	Benczúrfalva	+		+			+	+			
20	Benczúrfalva	+		+			+	+		525,5	66,5
21	Benczúrfalva	+		+			+	+		487,5	57,5
22	Pétersvára Fund III	+		+				+		(438)	(48)
23	Fundort unbekannt	+		+			+	+			
24	Borsodgeszt	+		+				+			
25	Sajógömör (Gemer)	+		+		+		+			
26	Simonfa	+		+		+		+			
27	Timár			+							

⁷⁰ Das sich auf die in der Tabelle aufgezählten Exemplare beziehende Schrifttum: Érsekvadkert: A. MOZSOLICS: Spätbronzezeitliche ... U 18. — Madácska (Madačka): F. KUBINYI: AK II (1861) 90, Taf. VI. 24, MNM, Inv.-Nr. 6/1850-V.5—6. — Felsőtúr (Túrovec): J. HAMPEL: A bronzkor ... I. Taf. XXXVI. 3; II. 41—42; MNM, Inv. Nr. 7/1946-32. — Simonshagen: E. SPROCKHOFF: Chronologische Skizze. Reinecke Festschrift (Mainz 1950) 136—138, Taf. 24. — Bükkaranyos Fund II; F. HOLSTE: Hortfunde Südosteuropas. (Marburg/Lahn 1951) Taf. 40. 29; T. KEMENCZEI: HOMÉ VI (1966) 52, Taf. VIII. 11—12. — Unbekannter Fundort: MNM, Inv.-Nr. 52.32.55—56. — Rimaszombat (Rimavská Sobota): J. PAULIK: Ružicové spony zo Slovenska. SA VII (1959) 329—

330, 358, Abb. 3. 1—2, Abb. 5. 3—4. — Felsőszléc (Višný Šliač): J. KÜRTI: Bronzový nález pri Vyšnom Šliači v Liptove. SMSS XXIII (1929) 34, Abb. 3. — Benczúrfalva: T. KEMENCZEI: HOMÉ V (1964—1965) 106; Palóc-Museum, Balassagyarmat, Inv.-Nr. 50.360.1—3, 52.61.1.; MNM, Inv.-Nr. 70/1939—60. — Pétersvára Fund III: T. KEMENCZEI: HOMÉ V (1964—65) 110; MNM, Inv.-Nr. 18/1951—4. — Unbekannter Fundort: Dobó-István-Museum, Eger, Inv.-Nr. 56.372.1. — Borsodgeszt: T. KEMENCZEI: HOMÉ V (1964—65) 107, Taf. IX. 1, 3. — Sajógömör: (Gemer): J. HAMPEL: A bronzkor ... I. Taf. CXVI. 13. — Simonfa: B. KOLBACH: Arch. Ért. XX (1900) 79—84. Abb. auf S. 81, 11.

Urnenfelderzeit und einige ihrer Angaben.⁷⁰

Die Maße des Drahtes						Anmerkung	Museum, Inv. Nr.	
Mittlere Strecke					Tordier- ter Ab- schnitt am breiteren Ende			Breite
gekerbt	glatt	gekerbt	glatt	gekerbt				
cm								
62,5	262,5	—	—	61,5	62,5	9	MNM 60.2.3	
57	274	—	—	53,5	59	9	MNM 60.2.3	
42,5	312	—	—	46,5	56,5	9,5	Balassagyarmat 50.398.1	
43,5	320	—	—	47,5	57	9	Balassagyarmat 50.398.2	
47	371	—	—	62	63,5	11	Balassagyarmat 50.398.14	
49,5	369,5	—	—	61	64	11	Balassagyarmat 50.398.15	
58,5	340	—	—	68	67,5	10	MNM 6/1850-V.5	
58	341,5	—	—	65	69	10	MNM 6/1850-V.6	
67,5	332	—	—	55	61	10,5	MNM 7/1946-32	
				+				
+						15—18	fragmentiert	
57	94,5	46,5	123,5	47	39,5	8,5	MNM 52.32.55	
55,5	92	46	114,5	47	38	9	MNM 52.32.56	
+	+	—	—	+			Rimavská Sobota (Rimaszombat)	
+	+	—	—	+			Rimavská Sobota (Rimaszombat)	
							Fragmente	
—	442,5	—	—	—	33 ?	7	Ružomberok (Rózsahegy) 19988	
	+	—	—	—	35	7,5	fragmentiert	
					35,5	7,5	fragmentiert	
31	393	—	—	—	35	7	fragmentiert	
—	400,5	—	—	—	33,5	7	Balassagyarmat 52.61.1	
—	386	—	—	—	(22)	8	MNM 70/1939-60	
	+	—	—	—	33	7	die Enden kaum beschädigt	
							MNM 18/1951-4	
	+	—	—	—	33	7	fragmentiert	
							Eger 56.372.1	
							fragmentiert	
							Miskolc 53.720.3-4	
	+			+		10	Fragmente	
							Nyíregyháza 58.90.1-4	

falls gekerbt ist (ebenso wie bei dem oben erwähnten, in einer Scheibe endenden Exemplar von Bodrogkeresztúr und bei dem anderen Stück von Taktakenéz, das weiter unten an die Reihe kommt, und das in spitzen Enden ausläuft). Außerordentlich ist an ihnen auch, daß trotz ihrer Paarigkeit die Windungen ihres Körpers von entgegengesetzter Richtung sind.⁷¹

Es ist noch zu erwähnen, daß wir auch eine solche Armspirale von Übergangscharakter gefunden haben, deren Körper zwar flach und in der Mitte mit einem Grat versehen, doch zugleich ihr breiteres Ende nicht tordiert, sondern glatt und in einer Spitze auslaufend ist (Taktakenéz Taf. LI 2).⁷²

⁷¹ MNM, Inv.-Nr. 52.32.55—56.

⁷² A. JÓSA—T. KEMENCZEI: a. a. O. Taf. LVII. 14.

In den Funden kommen die Armspiralen, insofern es sich um intakte Exemplare handelt, ebenso wie im Fund von Mezökövesd, im allgemeinen paarweise vor (Érsekivadkert, Madačka—Madácska, Rimavská Sobota—Rimaszombat; im Falle der mit scheibenförmigem Ende: Forró, Tiszaszederkény usw.). Darüber, daß es sich nicht um je 2 eigene Exemplare, sondern in der Tat um gleichzeitig hergestellte Paare handelt, kann man sich dadurch überzeugen, daß man analysiert, wie sich ihre Maße, ferner die Länge der verschiedenen Abschnitte ihres Drahtes zueinander verhalten (Tabelle IV). Im Falle von Paaren findet man ähnliche Maße und Proportionen, ja bei einigen gibt es selbst in den Einzelheiten kaum einen Unterschied (Érsekivadkert, Madácska). Vielleicht dürfen gerade die Armspiralen von Mezökövesd in dieser Hinsicht nicht als völlig gleiche gelten, obwohl wir auch im Falle dieser ihre auf einmal gefertigte Paarigkeit nicht bezweifeln können. Übrigens zeigen die in der Länge der einzelnen Abschnitte des Drahtes, die die Armspiralen mit dem tordierten Ende bilden, zur Geltung kommenden Proportionen eine gewisse Regelmäßigkeit, zumindest was die in dieselbe Gruppe, wie die Exemplare von Mezökövesd gehörigen Stücke anbelangt.

Die Armspiralen waren auch außerhalb der Karpaten verbreitet. Über die oben erörterten Typen hinaus, kommen auch noch andere vor. Innerhalb der Karpaten, wie *T. Kemenczei* darauf hingewiesen hat, kommen sie im nordungarisch-slowakischen Bergland, wie auch in der Oberen Theißgegend in besonders großer Menge zum Vorschein. Er betrachtet insbesondere den mit scheibenförmigem Ende versehenen Typus für das nördliche Bergland, wo sie teils in den Depotfunden vom Typus Rimaszombat, teils in denjenigen vom Typus Bárca auftreten, charakteristisch.⁷³ Eingehender untersucht, sehen wir jedoch, daß ihre Fundorte selbst innerhalb dieses Gebietes sich vielmehr auf die Täler der Flüsse Sajó und Hernád, sowie auf das Mündungsgebiet der Bodrog und Sajó beschränken. In den Depotfunden vom Typus Rimaszombat findet man aber auch die Armspiralen vom Typus Almágy, zwar vor allem im Gebiete zwischen Sajó und Ipoly, nichtsdestoweniger den Fluß Ipoly entlang auch die erste Variante der Armspiralen mit tordiertem Ende (Benczúrfalva). Es ist demnach nicht unmöglich, daß wir selbst innerhalb derselben Zeitspanne und Kultur im Falle der zahlreichen Varianten der Armspiralen, lokalen, für die Bronzeindustrie kleinerer Gebiete, eventuell für einzelne Bronzegießwerkstätte charakteristischen Varianten gegenüberstehen.

Es ist dagegen überraschend, was die auch in Mezökövesd auftretende Variante der Armspiralen mit tordiertem Ende anbelangt, daß die weiteren, bisher bekannten Exemplare alle im Ipolybecken zum Vorschein gekommen waren, als wäre dieser Typus für dieses Gebiet besonders charakteristisch.

e) Das Tongefäß

Wie bereits bei der Beschreibung des Fundes erwähnt, blieb bloß der untere Teil des den Fund bergenden großen Tongefäßes erhalten, und auf diese Weise fehlen davon gerade die typologisch charakteristischen, einstigen Details am oberen Teil des Gefäßes. Die in der Zeichnung versuchte Rekonstruktion (Abb. 1) darf überhaupt nicht als authentisch gelten, also bei der Feststellung der typologischen Zugehörigkeit kann man von dieser nicht ausgehen.

An dem erhalten gebliebenen Gefäßstumpf finden wir bloß 2 solche Charakteristika, mit deren Hilfe wir irgendeinen Vergleich machen können. Das eine Charakteristikum ist die Färbung, das andere stellen die an ihr sichtbaren Warzen dar.

Die Wand des Gefäßes ist außen schwarz, innen heller, d. h. rötlich-gelblich-braun. Diese Art der Herstellung von Keramik ist in dem einheimischen Fundmaterial ziemlich bekannt.

⁷³ T. KEMENCZEI: HOMÉ IV (1962—63) (1964) 16; DERS.: HOMÉ IV (1962—63) (1964) 38; DERS.: HOMÉ V (1964—65) 110—111.

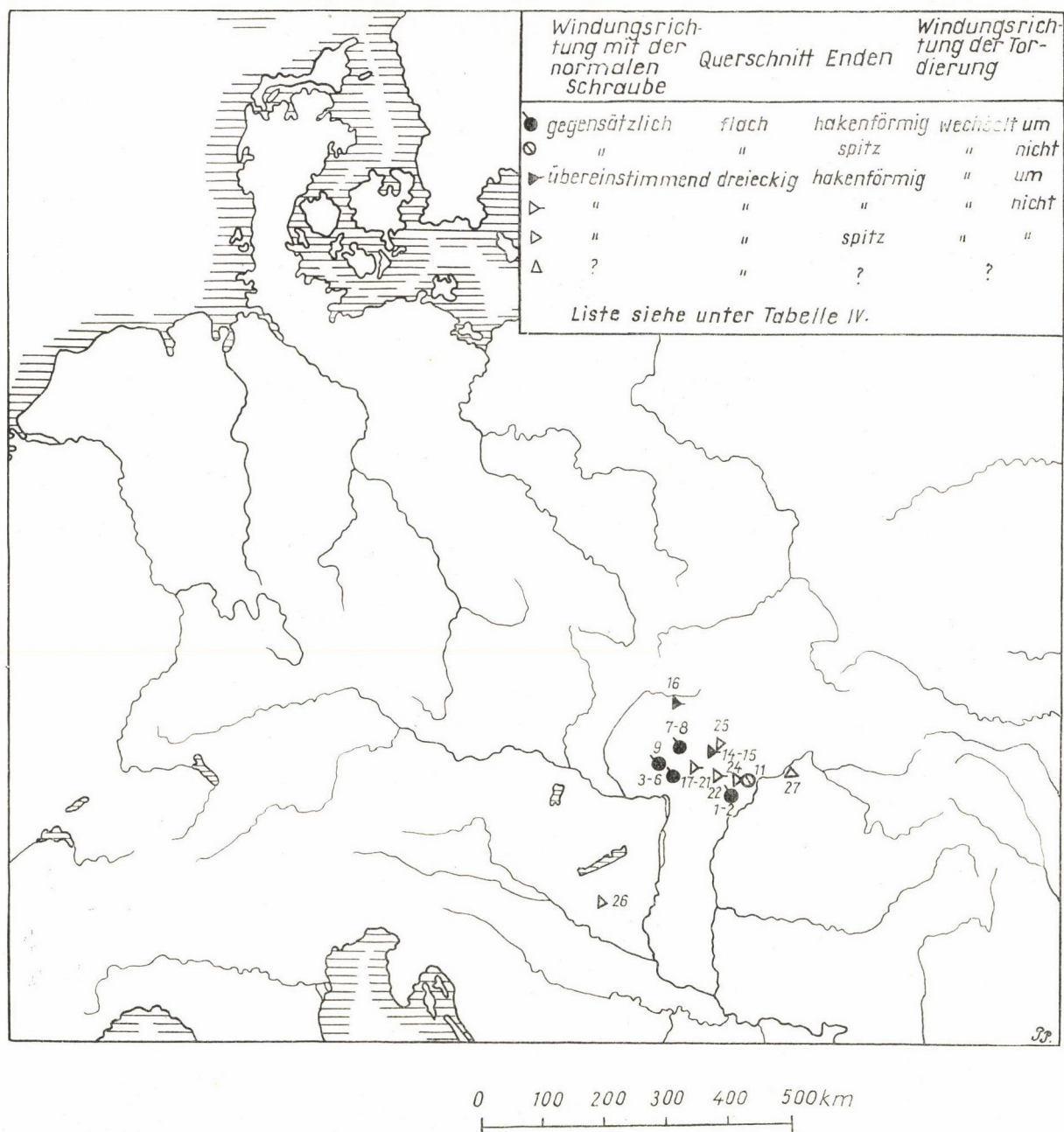


Abb. 21. Verbreitung der Armspiralen mit tordierten Enden innerhalb der Karpaten

Leider hat dies keinen besonderen typologischen Wert, da dies auch bei der Keramik der Urnenfelderzeit, ja selbst noch bei derjenigen der Hallstattzeit (HC) häufig vorkommt. Für die am unteren Teil des Bauches vorhandenen, nach unten gerichteten Buckel finden wir hingegen nur wenige Analogien.

Es ist interessant, daß wir auch auf dem Fragment eines anderen Gefäßes, das den durch die Armspirale mit dem Fund von Mezökövesd bis zu einem gewissen Grade in Zusammenhang bringbaren Fund von Rimavská Sobota (Rimaszombat) in sich barg, dieselbe Warze vorfinden.

Leider blieb aus dem Gefäß von Rimavská Sobota (Rimaszombat) nur eine einzige Scherbe erhalten, und seine Rekonstruktion kann auf diese Weise fast gar nicht versucht werden.⁷⁴

Längliche, nach unten gerichtete Warzen hat z. B. auch ein größeres Gefäß aus Grab 14 des Urnengräberfeldes von Diviaky (Nyitraivék). Leider ist auch von diesem Gefäß bloß der untere Teil erhalten geblieben.⁷⁵

Ähnliche Warzen können wir gleichfalls am unteren Teil des Bauches eines in Marosvásárhely (Tîrgu Mureş), in der Köteles-Sámuel-Gasse gefundenen großen Gefäßes sehen.⁷⁶ Sein gewölbtester Teil ist, im Gegensatz zu der glatten Oberfläche des Gefäßes von Mezökövesd, zwar turbanartig facettiert, doch darf man diesen formalen Unterschied nicht in dem Sinne gelten lassen, als sollte dieser die Verbindung zwischen den beiden Gefäßen ausschließen. Wir berufen uns auch darauf, daß das den Bronzefund von Pécska (Pecica) enthaltende Tongefäß wenn auch nicht längliche, doch spitze, nach unten gerichtete Buckel hat. Am Bauch dieses Gefäßes finden wir ebenfalls eine turbanartige Facettierung.⁷⁷ Übrigens ist diese Warzenanordnung im oberen Theißgebiet, in der Keramik der Kultur von Gáva bekannt, für sie sogar charakteristisch. Es ist noch zu bemerken, daß auch die Färbung des oben erwähnten Gefäßes von Marosvásárhely (Tîrgu Mureş) von außen schwarz und innen rötlichbraun ist,⁷⁸ wodurch es auch in dieser Hinsicht dem Gefäß von Mezökövesd ähnelt.

Letzten Endes müssen wir daher dahin konkludieren, daß sich die Analogien der beiden fraglichen Charakterzüge des den Fund von Mezökövesd enthaltenden Gefäßes in einem ziemlich weiten Umkreis nachweisen lassen. Aber sie bilden doch keine solche Eigenartigkeit, die eine feinere typologische Analyse ermöglichen würde.

IV. CHRONOLOGISCHE FRAGEN

Den Fund von Hajdúböszörmény bezeichnet man gewöhnlich als den Leitfund für die erste Hälfte der Periode HB des Karpatenbeckens. Zufolge des zwischen den Funden von Hajdúböszörmény und Mezökövesd bestehenden engeren Zusammenhanges und der fast völligen oder sehr starken Ähnlichkeit der einzelnen Gegenstände der beiden Funde kann man auch den Fund von Mezökövesd als einen in die Periode HB₁ gehörigen gelten lassen.

Um die Möglichkeit des Zweifels an der obigen lakonisch — doch nicht unbegründet — vorgeschlagenen Zeitbestimmung zu widerlegen, wollen wir die Frage genauer untersuchen. Es ist zu bemerken: die Tatsache an sich, daß von den im Funde von Mezökövesd vorkommenden vier Bronzegegenständen nur der eine (die Armspirale) in Hajdúböszörmény nicht vorkommt, die anderen drei Formen dagegen (Situla, Kessel, Helm) typologisch als gleich gelten dürfen, bietet wenig Möglichkeit zu einer anderen Schlußfolgerung.

In dem Fund von Hajdúböszörmény waren — außer der Situla, den Kesseln und dem Helm — auch eine Tasse vom Typus Kirkendrup und Schwerter vorhanden.⁷⁹ Wenn auch unter den letzteren solche Formen vorhanden sind (Griffzungenschwerter und Vollgriffschwerter mit Scheibenknauf), deren Analogien wir aus früheren, aus der Periode HA stammenden Funden kennen,⁸⁰ kommen auch Schalenknaufschwerter vor, die aber bereits in die erste Hälfte der Periode

⁷⁴ J. PAULIK: a. a. O. 328, Abb. 4.

⁷⁵ Z. PIVOVAROVÁ: Žarové pohrebisko v Diviakocho. SA VII (1959) 319, Taf. I. 13.

⁷⁶ I. KOVÁCS: Dolg. VI (1915) 245—246, Abb. 22.

⁷⁷ N. ÅBERG: Bronzezeitliche und früheisenzeitliche Chronologie. V. (Stockholm 1935) Abb. 66.

⁷⁸ I. KOVÁCS: a. a. O. 245.

⁷⁹ J. HAMPEL: A bronzkor... I. Taf. XX. 2, 9, Taf. XXIII. 1, 4, 5, Taf. XXIV. 3, 5, Taf. LXV. 1; II. 49—57.

⁸⁰ Nach der Klassifizierung von H. MÜLLER-KARPE kann das Vollgriffschwert mit Scheibenknauf im Fund von Hajdúböszörmény — J. HAMPEL: A bronzkor... I. Taf. XXIII. 5 — vielleicht dem Typus Schwaig gleichgesetzt werden, welcher nach ihm in der Periode HA₁ lebt. Siehe H. MÜLLER-KARPE: Die Vollgriffschwerter der Urnenfelderzeit aus Bayern (München 1961) 17, Taf. 9.

HB zu datieren sind.⁸¹ Auf Grund dieser können wir die chronologische Bestimmung des Fundes von Hajdúböszörmény nicht bezweifeln.

Man prüfe jedoch auch die Frage, in welcher chronologischen Umwelt die einzelnen Gegenstände des Fundes von Mezökövesd in anderen Funden vorkommen.

a) Die Situla

Von den durch die Bronzeindustrie der oberen Theißgegend erzeugten Situlenexemplaren vom Typus Hajdúböszörmény ist das Stück von Sényő ein Streufund, und daher zur Zeitbestimmung nicht geeignet. Ebenso auch die Situlen von Granzin nicht. Der Großteil der im Fund Nyírlugos-Szennyospusztá mit der Situla gemeinsam gefundenen Schmuckstücke hat keinen zeitbestimmenden Charakter.⁸² Ähnliche halbmondförmige (hufeisenförmige) Anhänger kommen z. B. im Fund von Debrecen-Fanicska vor; von diesem läßt sich auf Grund eines Tüllenbeils sagen, daß dieses vermutlich in der Periode HA₂ verborgen wurde.⁸³

Die übrigen, aus geschlossenen Funden stammenden Situlen zeugen über ein ziemlich gleiches Alter. Neben ihnen ist in den meisten Fällen der Kessel vom Typus B₁ (Unter-Glauheim, Szentes, Lučky, Niedzieliska)⁸⁴ oder die Tasse vom Typus Kirkendrup (Biernacice, Szentes)⁸⁵ anzutreffen. Auf den zeitbestimmenden Wert der vorigen kommen wir noch zurück. Die letzteren pflegt man jedoch ebenfalls auf den Anfang der Periode HB zu datieren,⁸⁶ obwohl mit ihrem Auftreten einzelne Forscher bereits am Ausgang der Periode HA rechnen.⁸⁷ Im Fund von Szentes vertreten übrigens die Sicheln, Tüllenbeile, Armbänder und auch das Fragment eines Schalenknaufschwertes die Periode HB₁.⁸⁸ Doch spricht auch der Fund von Niedzieliska, auf Grund der Typologie der in diesem vorkommenden Messer und Beile, oder noch mehr wegen des Vorkommens von Eisengegenständen in ihm für die Periode HB.⁸⁹ Wenn wir nämlich in diesem Gebiet mit einem früheren Erscheinen des Eisens als im Karpatenbecken rechnen, so können wir dieses selbst in dieser Gegend keinesfalls früher als auf die Periode HB datieren.

Gegenüber den oben erwähnten gibt es zwei solche Funde, in denen die Situla vom Typus Hajdúböszörmény eventuell mit älteren Gegenständen gemeinsam vorkommt. Der eine Fund ist der von Lučky, in dem der zum Typus B₁ gehörige Kessel mit Zwillingsattasche, zugleich aber auch ein kegelförmiger Glockenhelm die Situla begleiten. Nun ist uns aber ein kegelförmiger Glockenhelm in dem Fund von Keresztéte aus der Periode HA₂ oder aus der Übergangsphase der Perioden HA—B,⁹⁰ weiter in den Funden von Spišska Bela und Žaškov aus einer Umwelt der Periode HA bekannt.⁹¹

Der andere Fund wäre das Grab 11 von Osternienburg, in dem mit einer Tasse vom Dresdner Typus, einem Kessel vom Typus A, d. h. mit Dreieckattaschen und einer Terramare-Axt zusammen, auch ein mit knieförmig gebogenen Stabhenkeln versehenes größeres Bronzegefäß

⁸¹ Unter anderen nach H. MÜLLER-KARPE vom Typus Königsdorf. Siehe H. MÜLLER-KARPE: Die Vollgriffschwerter ... 36—37.

⁸² A. JÓSA—T. KEMENCZEI: a. a. O. Taf. XLV.

⁸³ P. PATAY: Acta Antiqua et Archaeologica X (1966) 75—83.

⁸⁴ Unter-Glauheim und Lučky: siehe Anm. 9. — Szentes: G. CSALLÁNY: FA 1—2 (1939) Taf. I. 1—2, Taf. II. 2, 9—11, Taf. III. 13. — Niedzieliska: T. SULIMIRSKI: a. a. O. Taf. I. 1—7.

⁸⁵ Biernacice: A. KOSZAŃSKA: a. a. O. Abb. 2.

⁸⁶ H. MÜLLER-KARPE: Beiträge ... 127, 159; E. SPROCKHOFF, Chronologische ... 133—134.

⁸⁷ O. KYTLICOVÁ: Příspěvek k otázce bronzových

tepaných nádob z mladší a pozdní doby bronzové. PÁ L (1959) 156.

⁸⁸ G. CSALLÁNY: FA 1—2 (1939) 64, Taf. III. 7.

⁸⁹ T. SULIMIRSKI: a. a. O. 258—259, 268, 279, Abb. 7, Taf. IV. 9—12. — Den Fund von Niedzieliska parallelisierte A. MOZSOLICS mit dem von Erdőszentgyörgy, der jedoch aus der zweiten Hälfte der Periode HB stammt. Siehe A. MOZSOLICS: Közl. I (1941) 105.

⁹⁰ A. MOZSOLICS: Acta Arch. Hung. 5 (1954—55) 48; W. A. v. BRUNN: Hermann Müller-Karpe: Beiträge zur Chronologie nördlich und südlich der Alpen. PZ 38 (1960) 329; H. MÜLLER-KARPE: Beiträge ... 158, Anm. 3.

⁹¹ M. NOVOTNÁ: a. a. O. 20—22, 41, 43, Taf. VIII. 1, Taf. IX. 5.

vorhanden war.⁹² *H. Müller-Karpe* nimmt von dem letzteren mit Recht an, daß dies nur eine Situla vom Typus Hajdúböszörmény gewesen sein konnte.⁹³ Ähnliche Stabhenkel kommen nur auf Situlen vom Typus Hajdúböszörmény, kegelförmigen Sieben, Amphoren und Tassen vom Typus Egyek⁹⁴ vor. Mit der Datierung dieses Grabes befaßte sich unlängst *W. A. v. Brunn* ausführlicher. Er erhob gegen die frühere Datierung in die Periode HA₁ ernste Einwände. Über den Fund von Thale-Klewe wies er darauf hin, daß die Tassen vom Dresdner Typus auch mit den Typen von Fuchstadt und Kirkendrup gemeinsam vorkommen. Deshalb datiert er das Grab auf die *Montelius*sche Periode IV, deren Anfang er der *Reineckeschen* Periode HA₂, ihren Ausgang hingegen dem Anfang der Periode HB gleichsetzt.⁹⁵ Damit stimmt auch der durch die knieartig gebogenen Stabhenkel angegebene Zeitraum überein. Das Auftreten der letzteren kann nämlich keinesfalls früher als auf das Ende der Periode HA₂ gesetzt werden.

Auf Grund all dieser Tatsachen ist es laut Bezeugung des Depotfundes von Lučky und des Fundkomplexes des Grabes Nr. 11 von Osternienburg nicht ausgeschlossen, daß die Situlen vom Typus Hajdúböszörmény vielleicht bereits zu Ende der Periode HA₂ auftreten.

b) Die Kessel

Man ist auch im Zusammenhang mit den Kesseln vom Typus B₁ im allgemeinen der Ansicht, daß diese für die Periode HB₁ bezeichnend sind. Es besteht kein Zweifel darüber, daß innerhalb des Karpatenbeckens mehrere solche Fundkomplexe vorkommen, die charakteristische Typen der Periode B₁ enthalten (z. B. Szentes, Moigrad).⁹⁶ Dagegen findet man auch in dem Fund von Hejőszalonta, dessen Komplex überhaupt nicht aus den für die Periode HB charakteristischen Typen besteht, einen mit Zwillingsattaschen versehenen Kessel vom Typus B₁.⁹⁷ Die in diesem Fund vorkommenden Schwerter erinnern uns, laut der Klassifizierung von *H. Müller-Karpe*, am ehesten an den Typus Erlach oder Schwaig. In welche wir sie auch einreihen möchten, würden sie, da seiner Meinung nach die beiden Typen gleichzeitig sind,⁹⁸ jedenfalls in die Periode HA₁ gehören. Die Analogien der Nadeln im Fund von Hejőszalonta (z. B. Sviloš)⁹⁹ stammen ebenfalls aus der Periode HA, u. zw. aus deren ersten Hälfte (Almágy-Almad', Pétervására II).¹⁰⁰

Auf Grund des kegelförmigen Glockenhelmes (so wie wir darüber im Zusammenhang mit den Situlen gesprochen haben) könnte vermutet werden, daß auch der Kessel im Funde von Lučky¹⁰¹ dem der Periode HB₁ vorangehenden Zeitraum entstammt. Dem scheint jedoch die Langstieltasche des Kessels — da ähnliche Stücke auf den jüngeren, in den Perioden HB₂, HC auftretenden Kesseln von Typ B_{2a} bzw. C vorkommen — zu widersprechen.

Datiert man den Fund von Hajdúsámson, zu dem auch 3 Kessel gehören, auf Grund seiner 3 Tassen,¹⁰² so kann man gleichfalls seinen HB-Charakter bezweifeln. Die Tasse, deren Henkel mit hornartigen Ansätzen versehen ist, erinnert z. B. viel mehr an Stücke der Periode HA, als an jüngere Exemplare. Henkel mit hornartigen Ansätzen finden wir auf Tassen vom Typus Friedrichsruhe (Dresden-Dobritz Nr. 15 und 16¹⁰³), bzw. auf einem halbkugelförmigen Sieb (Falkenberg¹⁰⁴),

⁹² E. SPROCKHOFF: Zur Handelsgeschichte ... 91, Taf. 11; W. A. v. BRUNN: Steinpackungsgräber von Köthen. (Berlin 1954) 11–12.

⁹³ H. MÜLLER-KARPE: Beiträge ... 158.

⁹⁴ J. SÓREGI: DÉ 1935. Abb. 18. 6; K. H. OTTO: Ein Bronzetassen-Gefäßfund von Braunsbedra, Kr. Merseburg. Jahresschrift für Mitteldeutsche Vorgeschichte 39 (1955) 163, Taf. LV, Abb. 8; P. PATAY: Arch. Ért. 95 (1968) 78, Abb. 27. 1, Abb. 28. 1.

⁹⁵ W. A. v. BRUNN: Steinpackungsgräber ... 52–54.

⁹⁶ G. CSALLÁNY: FA 1–2 (1939) Taf. III. 2, 4, 7, 12, Taf. IV. 9–12, Abb. 1.

⁹⁷ T. KEMENCZEI: HOMÉ VI (1966) 54, Taf. XII. 1–7, Taf. XVI. 2.

⁹⁸ H. MÜLLER-KARPE: Die Vollgriffschwerter ... 17.

⁹⁹ S. ERCEGOVIĆ: Brončana ostava iz Sviloša. Rad 4 (1955) Taf. III. 5.

¹⁰⁰ T. KEMENCZEI: HOMÉ V (1964–65) 106–107, Taf. V. 1, 3, 9, 11, 15 bzw. 109, Taf. XXIX. 1.

¹⁰¹ Siehe Anm. 29.

¹⁰² L. ZOLTAI: MKÉ III (1909) 134, Abb. 4–6.

¹⁰³ W. COBLENZ: Der Bronzegefäßfund von Dresden–Dobritz. Arbeits- und Forschungsberichte. 1950/51 Abb. 15–16, Taf. 29.

¹⁰⁴ H. AGDE: Lausitzer Grabhügel bei Falkenberg, Kr. Liebenwerda. Jahresschrift für die Vorgeschichte der sächsisch-thüringischen Länder XXIV (1936) 180, Abb. 6. b–d.

die sich auf die Periode HA₂ bzw. zugunsten der *Montelius*-schen Periode IV, höchstens auf deren Ausgang setzen lassen¹⁰⁵ (auch dies entspricht der Periode HA₂—HB). Bezüglich der Form der fraglichen Tasse von Hajdúsámson ist die nächststehende Analogie in dem bereits erwähnten Fund von Spišská Bela,¹⁰⁶ und zwar in einer Umgebung aus der Periode HA zu finden.

Das mit Kesselfragment von Borsodbóta gemeinsam gefundene Schwert wird durch *H. Müller-Karpe* zu dem Liptauer Typus im engeren Sinne gereiht¹⁰⁷ und es wird auf diese Weise im besten Fall für ein Stück aus der Periode HA₂ gelten. Das Gegenstück dieses Schwertes finden wir hingegen bereits mit den — auch durch *H. Müller-Karpe* als aus der Periode HB₁ stammend anerkannten — Gegenständen (Tüllenbeil Passauer Typus, oberständiges Lappenbeil, Sichel, Arm-band)¹⁰⁸ gemeinsam im Funde II von Bükkaranyos vor.

Es ist jedoch neben den oben erwähnten zweifellos, daß zahlreiche geschlossene Fundkomplexe, die Kessel mit Zwillingsattaschen enthalten, auf die erste Hälfte der Periode HB zu setzen sind. In den Funden von Csíkszentkirály (Sincraieni), Egyek, Mojgrád (Moigrad) und Szentes kamen die Kessel mit den Tassen vom Typus Kirkendrup bzw. Fuchsstadt (letztere können im Karpatenbecken ausschließlich in einer für die Periode HB charakteristischen Umgebung vorgefunden werden)¹⁰⁹ zusammen vor. Dem Typus von Kirkendrup ist auch die Tasse des Fundes von Jezierzany¹¹⁰ sehr ähnlich. Sehr bezeichnende Armbänder für die Periode HB befinden sich in dem Fund von Egyek und Szentes.¹¹¹ Die Tüllenäxte — und zum Teil auch die Sichel — stellen in dem Fund von Bardóc (Brăduț) und Hajdúszovát charakteristische Gegenstände dieser Zeitspanne dar.¹¹² Die Funde von Kántorjánosi und Rohod weichen jedoch, selbst wenn in ihnen auch ältere Fragmente (z. B. im letzteren die Nackenscheibenaxt¹¹³) vorkommen, gleichfalls nicht von dem Charakter der Periode HB₁ ab.

Über den Fund von Niedzieliska haben wir bereits im Zusammenhang mit den Situlen gesprochen.

Von chronologischem Gesichtspunkt aus sehr lehrreich ist noch der Fund von Kunisowce, da er hinsichtlich der oberen Zeitgrenze des Gebrauchs der Kessel vom Typus B₁ einen guten Anhaltspunkt bietet. *G. Merhart* hat von den 5 Kesseln des Fundes den einen mit der Inv.-Nr. 33095 wegen seines gebrochenen Profils und den alleinstehenden Attaschen bereits zu dem Typus B_{2a} gereiht¹¹⁴ (auch wir haben ihn in unsere Liste nicht aufgenommen). Gleichzeitig wurde auch die beschädigte Hälfte der Attasche des Kessels mit der Inv.-Nr. 33099 durch eine solche mit gerippter Oberfläche ersetzt, die gleichfalls auf den Kesseln vom Typus B_{2a} vorkommt.¹¹⁵ Demzufolge reichte die Zeit des Gebrauchs der Kessel vom Typus B₁ auch in die Periode HB₂ hinüber.

Im Zusammenhang mit den Kesseln von Kunisowce wies *T. Sulimirski* darauf hin, daß der Erhaltungszustand dieser nicht gleich ist. Der intakteste ist das Exemplar mit Inv.-Nr. 33095 vom Typus B_{2a}, wonach dieses nur für eine kurze Zeit dem Gebrauch ausgesetzt war. Gleichfalls ist der Kessel von gedrückter Form und eingezogenem Rand mit Inv.-Nr. 33097, also das seiner Form nach dem Kessel Nr. 1 von Mezőkövesd ähnlichste Stück kaum benutzt.¹¹⁶ Den verzierten

¹⁰⁵ K. H. OTTO: a. a. O. 172; H. MÜLLER-KARPE: Beiträge . . . datiert den Fund auf die Periode HB₁.

¹⁰⁶ M. NOVOTNÁ: a. a. O. 20—21, 42, Abb. 1, Taf. VII.

¹⁰⁷ H. MÜLLER-KARPE: Die Vollgriffschwerter . . . 23.

¹⁰⁸ F. HOLSTE: a. a. O. Taf. 40, 2, 6, 10, 15—19, 31—36. — T. KEMENCZEI: HOMÉ VI (1966) 49—53, Abb. 1—5, Taf. I—IX.

¹⁰⁹ Csíkszentkirály (Sincraieni): L. ZOITAI: MKÉ III (1909) 134—135, Abb. 7—8. — Egyek: J. SÓREGI: DÉ 1935. Abb. 18. 2—3, 5. — Moigrád: I. NESTOR: a. a. O. 32—34, Abb. 1, 2, 3, 6, Abb. 2. 12—14, 16. — Szentes: G. CSALLÁNY: FA 1—2 (1939) 62, Taf. III. 1.

¹¹⁰ K. ŻUROWSKI: a. a. O. 164, Taf. XXXI. 3.

¹¹¹ Egyek: J. SÓREGI: DÉ 1935. Abb. 19, 22, 24. — Szentes: G. CSALLÁNY: FA 1—2 (1939) 65, Taf. IV. 6—7, 9—11, Abb. 1.

¹¹² Bardóc (Brăduț): M. ROSKA: Erdély . . . 34, Abb. 29. 4—5. — Hajdúszovát: J. SÓREGI: DÉ 1941 (1942) 52, Abb. 14.

¹¹³ A. JÓSA—T. KEMENCZEI: a. a. O. 38. Taf. LV. 25.

¹¹⁴ G. MERHART: Studien . . . 4; T. SULIMIRSKI: a. a. O. Taf. VII. 1; K. ŻUROWSKI: a. a. O. Taf. XXX. 6; W. ANGELI: a. a. O. Taf. 1 oben.

¹¹⁵ T. SULIMIRSKI: a. a. O. Taf. VII. 2; K. ŻUROWSKI: a. a. O. Taf. XXX. 4; W. ANGELI: a. a. O. 308. Taf. 4.

¹¹⁶ T. SULIMIRSKI: a. a. O. 281.

Kessel von Kunisowce mit Inv.-Nr. 33096 können wir durch seine langarmigen Attaschen als verhältnismäßig jünger gelten lassen (im Gegensatz zu *T. Sulimirski* konnte ich eine stärkere Abnutzung, die im Vergleich mit den übrigen ein größeres Alter vermuten ließe, nicht entdecken).

Demnach können wir auf Grund all dieser mit dem Erscheinen der dem Typus B₁ angehörenden Kessel mit Zwillingssattasche im Karpatenbecken bereits im Laufe der Periode HA₂ rechnen, hingegen haben sie — zumindest nordöstlich der Karpaten — selbst die Periode HB₂ erlebt. Ihre Blütezeit fällt jedenfalls auf die Periode HB₁.

Was nun den verzierten Kessel Nr. 1 von Mezökövesd anbelangt, kann dieser sowohl auf Grund der Schlüsse aus dem Fund von Kunisowce, wie auch zufolge seines gedrückten Körpers und des stark eingezogenen Randes (diese Eigentümlichkeiten zeigen vielleicht gerade den Übergang zum Kesseltypus B_{2a} an), ferner der Verziertheit nach vielleicht unter den Kesseln vom Typus B₁ zu den jüngeren gezählt werden.

Die zu dem Typus B₁ gehörigen Kessel mit getrennter Attasche hält *H. Müller-Karpe* für etwas jünger als die mit Zwillingssattaschen,¹¹⁷ gewiß auf Grund dessen, daß getrennte Attaschen auch auf Kesseln von späterem Typus vorkommen. Von den durch uns als Typus B₁ beurteilten Exemplaren mit getrennten Attaschen stammen jedoch lediglich zwei, u. zw. von Unter-Glauheim und Vester Skjerninge aus einem geschlossenen Fund (letzterer ist ein Grabfund). Den ersten datiert die Situla vom Typus Hajdúböszörmény auf die Periode HB₁; letzterer stammt sowohl nach *E. Sprockhoff* als auch nach *H. C. Broholm* aus der *Montelius*schen Periode IV.¹¹⁸ Das Ende dieser läßt sich nach neuerer Auslegung dem Beginn der Periode HB gleichsetzen,¹¹⁹ und darum bedeutet auch dies im Vergleich zu den aus dem Karpatenbecken gewonnenen Angaben keinen abweichenden Zeitpunkt.

Im Falle des Vergleiches der Kessel vom Typus B₁ mit Zwillingss- und getrennten Attaschen miteinander, müssen wir vor allem eine regionale Abweichung vermuten, also, daß sie durch Meister anderer Gegenden hergestellt wurden.

c) Der Helm

Die Fundumstände der echten Glockenhelme sind in den meisten Fällen unbekannt, und darum erlauben diese keine chronologischen Schlüsse. Den Fund von Sáros kennen wir nicht näher (ein Teil des Materials ging auch verloren). Der Helm von Endröd und Sehlsdorf ist ein Streufund. Von dem aus Italien, sowie angeblich aus Norddeutschland stammenden Exemplar sind selbst die Fundorte unbekannt, geschweige denn die Fundzusammenhänge. Betreffs der Funde von St. Kanzian ist es fraglich, ob die dort gefundenen Gegenstände alle zu ein und derselben Zeit in die Höhle gelangt sind. Übrigens gehören sie, mit Ausnahme einiger früherer Typen größtenteils der Periode HB an.¹²⁰

Außer dem Fund von Mezökövesd ist eigentlich nur der von Hajdúböszörmény, der hinsichtlich der Zeit der echten Glockenhelme uns als Anhaltspunkt dienen könnte. Über die chronologische Folge dieser sprachen wir bereits, und wir bestimmten den Zeitpunkt ihrer Verbergung auf die Periode HB₁. Darum können wir auf Grund dieses Fundes die echten Glockenhelme als solche gelten lassen, die der Periode HB₁ entstammen. Dies wird auch durch den Fund von Mezökövesd erhärtet und durch denjenigen von St. Kanzian nicht widerlegt.

¹¹⁷ H. MÜLLER-KARPE: Zur Typologie . . . 49.

¹¹⁸ E. SPROCKHOFF: Zur Handelsgeschichte . . . 109; H. C. BROHOLM: Dänemarks bronzælder. III. (København 1946) 40.

¹¹⁹ E. SPROCKHOFF: Chronologische . . . 149; W. A. V. BRUNN: Steinpackungsgräber . . . 54.

¹²⁰ Z. VINSKI—K. VINSKI-GASPARINI: Prolegomena k statistici i kronologiji prehistorijskih ostava u Hrvatskoj i u Vojvodjanskom području Srijema. Opuscula Archaeologica I (1956) 107.

Auf die Chronologie der kegelförmigen Glockenhelme möchten wir diesmal nicht näher eingehen. Da jedoch durch die Tatsache, daß die Verbreitungsgebiete der letzteren und diejenigen der echten Glockenhelme sich gegenseitig ausschließen, die Frage gestellt wird, ob sie nicht Produkte verschiedener gleichzeitiger Metallkunst darstellen, müssen wir auf diese Frage eingehen.

Von den kegelförmigen Glockenhelmen können die zwei Exemplare aus Norddeutschland (Beitzsch, Oranienburg)¹²¹ nicht als solche gelten, die aus einem geschlossenen Funde stammen und auf diese Weise haben sie keine zeitbestimmende Bedeutung.¹²² Die Exemplare innerhalb der Karpaten (Keresztéte, Lučky bzw. die Fragmente Spišska Bela, Žaškov) stammen hingegen alle aus einem geschlossenen Fund. Von ihnen sind das Exemplar des Fundes von Lučky,¹²³ das mit der Situla vom Typus Hajdúböszörmény und dem zum Typus B₁gehörigen Kessel mit Zwillingsattasche zusammen zum Vorschein gekommen ist, als aus der Periode HB₁, also mit den echten Glockenhelmen gleichaltrig zu betrachten. Besonders dann, wenn man die Bügelattaschen mit gestreckten Armen des Kessels — nachdem auch die zum Typus B₂ und C gehörigen jüngeren Kessel solche haben — für jüngere Exemplare hält.

Den Fund von Keresztéte setzt A. Mozsolics auf die Periode HA₂ oder auf die Übergangszeit der Perioden HA—B; andere (so H. Müller-Karpe oder A. W. v. Brunn) auf HA₂.¹²⁴ Von den Helmknaufragmenten von Spišska Bela und Žaškov stellt hingegen M. Novotná fest, daß diese in einer Umgebung der Periode HA vorkommen.¹²⁵

Falls wir auf Grund des oben Gesagten demnach mit Recht annehmen, daß die kegelförmigen Glockenhelme früher als die echten Glockenhelme erschienen waren, so mußten die ersteren dennoch selbst zur Herstellungszeit der letzteren in Gebrauch gewesen sein. In den beiden Helmtypen darf man demnach nicht so sehr die zu verschiedenen Zeiten, sondern vielmehr in verschiedenen Gebieten, durch verschiedene Metallwerkstätten zustande gebrachten Formen erblicken. Während die echten Glockenhelme — nach dem Fundort ihrer bekannten Exemplare zu urteilen — Produkte der oberen Theißgegend sein dürften, könnte man die kegelförmigen als Produkte der slowakisch-nordungarischen Metallindustrie gelten lassen. Beobachtet man dabei, daß die beiden bekannten Exemplare der Kappenhelme, die an der Spitze ihres halbkugeligen Mantels mit kugelförmigem Helmknau versehen sind (Budapest-Nagyttény, Kiskőszeg),¹²⁶ wieder aus einer anderen Gegend stammen, so kann auch daran gedacht werden, daß in dem letzteren Typus vielleicht das Denkmalmaterial der Bronzeindustrie der entlang der Donau lebenden transdanubischen Bevölkerung (Váler Kultur) zu erkennen wäre.

d) Die Armspiralen

Über die Chronologie der in den Depotfunden von Koszider-Charakter vorkommenden Armspiralen haben wir nichts besonderes zu sagen; die Chronologie der Funde selbst bezieht sich auch auf sie. Im Zusammenhang mit den Armspiralen von scheibenförmigem Ende kann man die

¹²¹ Siehe Anm. 46.

¹²² Wir wollen uns hier keinesfalls mit der Diskussion befassen, die im Zusammenhang mit dem im Kammergrab Nr. V des Spitalviertels von Knossos gefundenen Helmfund um die Datierung des Helmes von Beitzsch entstanden ist — siehe H. HENCKEN: Beitzsch and Knossos. *Proceedings of the Prehistoric Society* XVIII (1952) 36–45; G. MERHART: Geschnürte Schienen. *BRGK* 37–38 (1956–57) 143–147 — doch soll hier so viel erwähnt werden, daß die Datierung des Helmes von Beitzsch auf Grund der aus den innerhalb des Karpatenbeckens gefundenen, geschlossenen Fundkomplexen stammenden kegelförmigen Glockenhelme auf die Reineckesche Periode BA₂ als unmöglich erscheint.

¹²³ Siehe Anm. 46.

¹²⁴ Siehe Anm. 90.

¹²⁵ Siehe Anm. 46.

¹²⁶ Siehe Anm. 57. — Ich halte es nicht für wahrscheinlich, daß diese Helme bezüglich des Zeitalters von den übrigen Glockenhelmen sehr abweichen würden. Der Helm von Nagyttény, da er ein Streufund war, ist bezüglich seines Alters in sich unbestimmbar. Den Helm von Kiskőszeg datiert G. MERHART auf das Zeitalter unmittelbar vor der Periode HC, — siehe G. MERHART: Zu den ersten . . . 10, — da jedoch seine Fundumstände nicht klärbar sind — siehe A. MOZSOLICS: *Acta Arch. Hung.* 5 (1954–55) 35–36 — kann die Zeitbestimmung auch als fraglich aufgefaßt werden.

Feststellungen von *T. Kemenczei* anführen.¹²⁷ Nach ihm kommen die frühesten Exemplare in dem Fund von Forró vor,¹²⁸ in dem man sie in der Gesellschaft eines Schwertes vom Typus Riegsee und einer Handschutzspirale vom Typus Salgótarján vorfindet. Auf Grund dieser Tatsache lassen sie sich in die *Reineckesche* Periode BD datieren.¹²⁹ Diese Armspiralen kommen jedoch in den von ihm als Typus Rimaszombat genannten Depotfunden häufig vor, was wieder laut ihm so viel bedeutet, daß sie noch in der ersten Hälfte der Periode HA₁ in Gebrauch waren. Jedenfalls stellt er über das im Fund von Bodrogheresztúr vorkommende Exemplar fest,¹³⁰ daß dieses in dem während der Periode HA₂ (seiner neuesten Meinung nach HB₁) in die Erde gelangten Fund ein retardierendes Stück darstellt. Im Zusammenhang mit der letzteren Armspirale müssen wir bemerken, daß die Gekerbtheit des Grates an einzelnen Windungsabschnitten auf dem mittleren Teil des den Körper bildenden Drahtes — eine Erscheinung, die an den für jünger zu haltenden Exemplaren (z. B. an dem von unbekanntem Fundort stammenden Exemplar mit tordiertem Ende,¹³¹ Takta-kénez — Fund aus der Periode HB₁¹³²) vorkommt — für ihr jüngeres Alter spricht.

Sonst finden sich in den Depotfunden vom Typus Rimaszombat auch spitzauslaufende Armspiralen (z. B. Almágy-Almad'¹³³); demnach ist dieser Typus, ebenso wie die in Scheiben endenden Exemplare, aus demselben Zeitalter.

Was die Armspiralen mit tordiertem Ende anbelangt, muß man die Varianten unterscheiden, die einerseits aus einem Draht mit dreieckigem Querschnitt hergestellt wurden und nur in einer Richtung tordiertes Ende haben (z. B. Benczúrfalva — Taf. LII a), und die anderen, die mit einem Grat versehen, flachbandförmig sind, und deren Tordierung in der Mitte in entgegengesetzte Richtung umschlägt (Mezőkövesd, Felsőtúr-Túrovce — Taf. XLV, Taf. LII b). Zwar erscheint das eine Exemplar der ersterwähnten in dem Fund III von Pétervására¹³⁴ mit einer Handschutzspirale vom Typus Salgótarján, mit einer Doppelspitzhacke usw. gemeinsam, weshalb auch dieser Fund zu dem Typus Rimaszombat gehört, doch ist die ebenfalls zum Fund gehörige Sichel von einem etwas jüngeren Typus. Aus einem HA-Milieu stammen auch die Exemplare von Benczúrfalva.¹³⁵ Die Tatsache jedoch, daß wir Armspiralen mit scheibenförmigen und tordierten Enden in den bisher bekannten Funden zusammen höchstens nur in dem von Madácska-Madačka¹³⁶ finden, legt den Gedanken nahe, daß die erste Gruppe der Stücke mit tordiertem Ende vielleicht in einer späteren Phase der Periode HA in Gebrauch war. Es mag aber auch sein, daß der Grund dafür — wie bereits erwähnt — auch darin bestehen kann, daß in verschiedenen Gegenden verschiedene Typen hergestellt und benützt wurden.

Aber jene Gruppe der Armspiralen mit tordiertem Ende, der auch die Exemplare von Mezőkövesd angehören (deren Tordiertheit eine wechselnde Richtung aufweist), stammt zweifellos aus einer jüngeren Zeit. Ein bedeutender Teil dieser Gruppe rührt von einem geschlossenen Fund her. Wenn wir auch von dem Armspiralenpaar von Madácska-Madačka — obwohl wir es für wahrscheinlich halten — nicht mit voller Sicherheit wissen, ob sie mit der von dort stammenden Tasse vom Typus Kirkendrup und mit der Plattenfibel gemeinsam gefunden wurde,¹³⁷ so lagen in dem Fund von Érsekvadkert mit ähnlichen Armspiralen Platten- und Posamentieriefibeln vom Typus

¹²⁷ T. KEMENCZEI: HOMÉ IV (1962—63) (1964) 16; DERS.: IV (1962—63) (1964) 38; DERS.: HOMÉ V (1964—65) 110—111.

¹²⁸ J. HAMPEL: A bronzkor ... II. Taf. CLXII. 1, 11, 12.

¹²⁹ H. MÜLLER-KARPE: Beiträge ... 103; DERS.: Die Vollgriffschwerter ... I.

¹³⁰ J. HAMPEL: A bronzkor ... I. Taf. XCVI. 4.

¹³¹ MNM, Inv.-Nr. 52.32.55—56.

¹³² A. JÓSA: Arch. Ért. XXII (1902) 276, Abb. I. 17; A. JÓSA—T. KEMENCZEI: a. a. O. 38, Taf. LVII.

¹³³ T. KEMENCZEI: HOMÉ V (1964—65) 109—110, Taf. XXIX. 3, Taf. XXX. 5.

¹³⁴ MNM, Inv.-Nr. 18/1951—1—11.

¹³⁵ Siehe Anm. 67.

¹³⁶ F. KUBINYI: AK II (1861) 90, Taf. VI. 21, 24. — Es ist auffallend, daß hier die Armspirale mit Endscheibe nicht mit einem Typus von Benczúrfalva, sondern mit einem von Mezőkövesd zum Vorschein gekommen ist.

¹³⁷ Ebd., 90—92, Taf. VII. 25, Taf. VIII. 26.

A_{3a}, sowie eine Tasse vom Typus Kirkendrup und eine andere von Fuchsstadt gemeinsam vor.¹³⁸ Nun ist jedoch dieser Fund wegen der erwähnten Tassen — legt man die allgemeine Auffassung zu Grunde — am wahrscheinlichsten auf die Periode HB₁ zu datieren; aber in keinem Fall kann sie vor das Ende der Periode HA₂ gesetzt werden.

Den Fund von Érsekivádkert verbinden jedoch die in diesem vorkommenden Posamentieriefibeln¹³⁹ aufs engste mit demjenigen von Rimaszombat (Rimavská Sobota), in dem neben den Armspiralen auch solche vorhanden sind.¹⁴⁰ Daraus folgt wiederum, daß auch der in dem Fund von Rimavská Sobota (Rimaszombat) vorkommende Armspiralentypus im großen und ganzen ähnlichen Alters ist. Zu dieser Feststellung können wir auch auf Grund des Fundes von Višný Sliač gelangen, in welchem sich die Armspirale im Beisein eines mit Scheibenspiralen versehenen Diadems befand.¹⁴¹ Das letztere Diadem kennen wir mit einer mit Vogelprotome verzierten Posamentieriefibel vom Typus B₁ zusammen aus Medvedze.¹⁴² Nach H. Müller-Karpe stammen die Vogelprotomenfibeln aus der Periode HA₂.¹⁴³

Aus der Periode HB₁ stammt auch die Armspirale mit tordiertem Ende in dem Fund II von Bükkaranyos. Für diese Zeitbestimmung bieten vor allem die im Funde vorkommenden Lappenbeile, Sicheln und Armbänder einen Anhaltspunkt.¹⁴⁴

Es gibt jedoch in der Periode HB₁ neben den Armspiralen mit tordiertem Ende auch solche mit glattem Ende, wie z. B. in dem unbedingt auf diese Periode zu datierenden Fund von Taktakénéz (Taf. LI, 2).¹⁴⁵

Es soll noch zum Schluß bemerkt werden, daß die Armspiralen im nördlichen Bergland selbst in der späten Phase der Periode HB vorkommen. So können in dem Fund von Bükkszentlászló (Óhuta) nebst Harfenfibeln mit geschwellenem Bügel auch solche angetroffen werden, die aus flachem, in der Mitte mit einem Grat versehenen Draht gefertigt, aber an ihren beiden Enden etwa über je eine Windungslänge einen quadratischen Querschnitt haben und streckenweise gestrichelt sind.¹⁴⁶

e) Das Tongefäß

Zu einer genaueren Bestimmung der Chronologie des Fundes von Mezökövesd bringt uns leider selbst der den Fund enthaltende Gefäßrest nicht näher. Die schwarze Farbe der Außenfläche des Gefäßes, sowie die rötlich-gelblich-braune Innenseite können nicht nur an den im Laufe einer einzigen Periode hergestellten Gefäßen festgestellt werden; sie sind nicht nur an den Urnen der Urnenfelderzeit, sondern sogar noch an den Urnen der Periode HC zu beobachten.

Die einigen mageren Analogien, die wir dem Buckel des Gefäßes von Mezökövesd parallel stellen können, sind gleichfalls zwischen ausgedehntere Zeitgrenzen setzbar. Auf diese Weise kann man den Fund von Pécska und das diesen enthaltende Gefäß auf die Periode HA datieren.¹⁴⁷ Gleichaltrig damit ist auch das Gefäß von Marosvásárhely (Tîrgu Mureş).¹⁴⁸ Der Fund von Rimavská Sobota (Rimaszombat) muß durch seine enge Beziehung zu dem von Érsekivádkert aus der Periode HB₁ stammen. Das Scherbenfragment von Rimavská Sobota (Rimaszombat)¹⁴⁹ läßt

¹³⁸ P. PATAY (Red. B. Thomas E.), *Archaeologische Funde in Ungarn* (Bp. 1956), bzw. *Magyarország régészeti leletei* (Bp. 1957) Abb. auf S. 121; DERS., FA XVI (1964) 15, 20, A. MOZSOLICS: *Spätbronzezeitliche ... U* 18. 5–7.

¹³⁹ P. PATAY: FA XVI (1964) 20; A. MOZSOLICS: *Spätbronzezeitliche ... U* 18. 7.

¹⁴⁰ J. PAULIK: a. a. O. 328–329, Abb. 1–2, Abb. 5. 1–2, 6.

¹⁴¹ J. KÜRTI: a. a. O. 33–35, Abb. 1–3.

¹⁴² J. HAMPEL: *A bronzkor ... I. Taf. XXXVIII. 1, Taf. XL.; II. 89–90.*

¹⁴³ H. MÜLLER-KARPE: *Neues zur Urnenfelder-*

kultur Bayerns. Bayerische Vorgeschichtsblätter 23 (1958) 9–10.

¹⁴⁴ F. HOLSTE: *Hortfunde ... Taf. 40. 4–6, 17–19, 31–36.* — T. KEMENCZEI: *HOMÉ VI* (1966) 49–53, Abb. I–5, Taf. I–IX.

¹⁴⁵ A. JÓSA: *Arch. Ért. XXII* (1902) 274–277, Abb. I–II; A. JÓSA–T. KEMENCZEI: a. a. O. 38, Taf. LVII.

¹⁴⁶ T. KEMENCZEI: *HOMÉ VI* (1966) 53–54, Taf. XI. 9, 12.

¹⁴⁷ Siehe Anm. 77.

¹⁴⁸ Siehe Anm. 76.

¹⁴⁹ Siehe Anm. 74.

daher zu, daß wir das Gefäß von Mezőkövesd aus diesem Grund ebenfalls als gleichaltrig gelten lassen. Das Urnengraberfeld von Diviaky datiert Z. Pivovarová ebenfalls auf die Periode HA (einzelne Stücke der Keramik zeigen laut ihr noch den Charakter der Periode BD, andere schon denjenigen der Periode HB).¹⁵⁰

f) Chronologische Zusammenfassung

Zusammenfassend können wir feststellen, daß unter Berücksichtigung der Chronologie der analogen Funde von den im Fund von Mezőkövesd vorkommenden Gegenständen die Situla und die Kessel am frühesten zu Ende der Periode HA₂ hergestellt werden durften; aber es ist dennoch sehr wahrscheinlich, daß sie bereits im Laufe der Periode HB₁ angefertigt wurden. (Jedenfalls scheint der Kessel Nr. 1 des Fundes, auf Grund des Fundes von Kunisowce und sonstiger Analogien, nicht zu den frühesten Exemplaren des Typus zu gehören.) Der Helm zeugt — auf Grund eines leider bloß einzelnen, zur Zeitbestimmung geeigneten Fundes — von den beiden vielmehr für die letztere. Auch über die Armspiralen bildete sich jene Meinung aus, daß die im Fund von Mezőkövesd vorkommende Variante des Typus mit dem tordierten Ende bereits in die Periode HB₁ zu datieren ist; immerhin läßt der Fund von Višný Sliač vielmehr auf den Anfang dieser Periode schließen (vielleicht konnte sich auch diese Typenvariante bereits zum Ausgang der Periode HA₂ ausgebildet haben). Der den Fund enthaltende Tongefäßrest ist zwar zur näheren Zeitbestimmung nicht geeignet, doch widerspricht er keiner der Möglichkeiten.

Auf diese Weise müssen wir daher die Zeit des Vergrabens des Fundes auf die Periode HB₁ setzen; innerhalb dieser hingegen vielmehr auf deren erste Hälfte.

Zur Erhärtung dieser Ansicht möchten wir noch bemerken, daß die gleichen Gegenstände des Fundes von Mezőkövesd und Hajdúböszörmény vermutlich zwar annähernd zur gleichen Zeit hergestellt wurden, aber dennoch mußte ihre Verbergung in die Erde nicht unbedingt in einander naheliegenden Zeitpunkten erfolgt sein. Untersucht man nämlich den Kessel Nr. 1 des Fundes von Hajdúböszörmény, so sieht man, daß der eine Henkel seiner Attasche infolge der Benützung abgebrochen ist. Um das Gefäß auch weiterhin brauchbar zu machen, wurde unter dem Stumpf der Attasche eine getrennte Attasche montiert, in die der erhalten gebliebene Bügel eingezogen wurde. (Die während der Verbesserung abgeschnittenen Kegelnieten wurden mit Flachnieten ersetzt.) Auch der andere Bügel dürfte beschädigt worden sein; dieser wurde jedoch nicht durch einen glatten, sondern durch einen während der Periode HB₁ in Mode gekommenen tordierten Bügel ersetzt (Taf. XLIX, 1). Dieser Kessel war also nach der Herstellung noch lange Zeit hindurch im Gebrauch, bis er mit den übrigen Gegenständen des Fundes in die Erde gelangt ist.

Dies legt den Gedanken nahe, daß von den Funden, die einen Kessel vom Typus B₁ und eine Situla vom Typus Hajdúböszörmény enthalten, gerade derjenige der Namengeber ist, der zu den am spätesten in die Erde gelangten Exemplaren gehört. Vielleicht wird unsere Feststellung auch dadurch erhärtet, daß in dem Fund von Hajdúböszörmény die Schalenknaufschwerter bereits in größerer Anzahl auftreten, während diese in den übrigen, Situlen bzw. Kessel enthaltenden Funden — vielleicht bloß mit Ausnahme des Fundes von Szentes¹⁵¹ — nicht vorkommen.

V. DER FUND VON MEZŐKÖVESD UND DIE KULTUREN DER URNENFELDERZEIT

Es geht aus der typologischen Untersuchung des Fundes von Mezőkövesd letzten Endes hervor, daß dieser aus für zwei benachbarte Gebiete charakteristischen Gegenständen zusammengesetzt ist. Die Situla und der Helm gehören, ihrer im Fund vorkommenden Form nach, zu den charakteristischen Typen der in der oberen Theißgegend vorhandenen Bronzeindustrie. Unter diese

¹⁵⁰ Z. PIVOVAROVÁ: a. a. O. 322—323, 325.

¹⁵¹ G. CSALLÁNY: FA 1—2 (1939) 64, Taf. III. 7.

können auch die Kessel gereiht werden, obwohl in diesem Falle ihre Herkunft auch aus einem größeren Umkreis in Betracht kommen könnte. Die Analogien der Armspiralen kommen, im Gegensatz zu dem vorangehenden, vor allem im nördlichen Bergland des Karpatenbeckens vor.

Zieht man die geographische Lage von Mezökövesd in Betracht, so sieht man, daß dieser Fundort an der Grenze zweier Regionen liegt. Die eine ist die Tiefebene, die andere das nördliche Bergland des Karpatenbeckens. Etwa 20 km vom Fundort entfernt fließt die Theiß; die den oberen Abschnitt der Theiß von beiden Seiten säumende Ebene lieferte eine derartige Fülle von Bronzefunden, daß aus diesen auf die Tätigkeit einer blühenden Metallkunst der Urnenfelderzeit geschlossen werden kann. Wie bekannt, war diese Bronzeindustrie, insbesondere auf dem Gebiete der Erzeugung größerer Bronzegefäße (Situlen, Kessel, Siebe) hervorragend. Vom Fundort aus in entgegengesetzter Richtung übergeht das Gelände allmählich in das nördliche Bergland, wo sich vor allem am Ende der Spätbronzezeit und zu Beginn der Urnenfelderzeit, eine gleichfalls intensive, eigenartige Formen herstellende Bronzeindustrie entwickelt hat, die selbst noch in der späteren Phase (Periode HB) der Urnenfelderzeit tätig war.

Die Grenze dieser beiden verschiedenen geographischen Landschaften, an der auch Mezökövesd liegt, bedeutete zu Beginn der Urnenfelderzeit (Periode HA) das Grenzgebiet zweier abweichender Kulturen. Es ist daher kein Wunder, wenn im Fund die Typen der Bronzeindustrie beider Kulturen oder beider Gebiete vorhanden sind.

Wir wissen, daß im Gebiete der nördlich von der Tiefebene gelegenen Mittelgebirge (Cserhát, Mátra, Bükk, Zempléner Gebirge) in der Spätbronzezeit (Periode BC–D), ja zum Teil zu Beginn der Urnenfelderzeit (Periode HA) das Volk der Pilinyer Kultur ansässig war. Dieses bevölkerte auch den nördlichen Rand der Tiefebene, so auch das von uns erörterte Gebiet bis an die Theiß.¹⁵² Im Laufe der Urnenfelderzeit ist das Volk der Pilinyer Kultur nicht verschwunden, sondern hat im selben Gebiete weitergelebt und wurde höchstens von neueren Impulsen berührt, die betreffs ihrer materiellen Kultur Änderungen hervorriefen; darum bezeichnet die neuere slowakische Forschung die weiterlebende Phase der Pilinyer Kultur als Kyjatice-Kultur.¹⁵³

Die Bronzetypen der Pilinyer Kultur sind wohlbekannt.¹⁵⁴ Die Exemplare des Fundes von Mezökövesd können als unmittelbare Weiterentwicklung der unter ihnen vorkommenden Armspiralen gelten. Die Verbreitung dieser Typenvariante beschränkt sich gleichfalls auf das Gebiet, in dem die Spätpilinyer, d. h. Kyjatice-Kultur gelebt hat.¹⁵⁵

In der Oberen Theißgegend lebte zu Beginn der Urnenfelderzeit (Periode HA) die Kultur von Gáva.¹⁵⁶ Leider kennen wir ihren Formenschatz noch ziemlich wenig. Am wenigsten bekannt ist uns, welche Bronzefunde mit der Keramik der Kultur von Gáva in Zusammenhang stehen. Da jedoch ihre keramischen Funde im großen und ganzen im selben Gebiet vorkommen, wo auch die für die Obere Theißgegend so charakteristischen Bronzefunde zum Vorschein kamen, können von diesen diejenigen, die aus der Periode HA stammen, mit Recht als Güter der Kultur von Gáva bzw. als Produkte der vom Volk dieser Kultur betriebenen Bronzeindustrie betrachtet werden.

¹⁵² T. KEMENCZEI: HOMÉ IV (1962–63) (1964) 40; Ders., Arch. Ért. 92 (1965) 23–24.; Zs. CSALOG – T. KEMENCZEI: Arch. Ért. 93 (1966) 81–87, 93–94.

¹⁵³ J. PAULIK: Príspevok k problematike stredného Slovensku v mladšej dobe bronzovej. Sborník Československé Společnosti Archeologické 2 (1962) 113–139. — Es muß bemerkt werden, daß die jüngeren Abschnitte der Gräberfelder der Pilinyer Kultur, wie z. B. die von Zagyvapálfalva (Palóc-Museum, Balassagyarmat) das Fundmaterial der Kyjatice-Kultur liefern. Diese beiden Namen bezeichnen daher in Wirklichkeit lediglich zwei Perioden und nicht zwei selbständige Kulturen.

¹⁵⁴ T. KEMENCZEI: Arch. Ért. 92 (1965) 20–23; DERS., HOMÉ V (1964–65) 105–175.

¹⁵⁵ T. KEMENCZEI betont im Zusammenhang mit dem Fund von Rimavská Sobota (Rimaszombat), der die Armspiralen von verwandter Form lieferte, nachdrücklich, daß dieser nicht die Nachlassenschaft der Pilinyer Kultur ist. Siehe T. KEMENCZEI: HOMÉ V (1964–65) 110. — Da jedoch meiner Ansicht nach die Kyjatice-Kultur nur einen weiterentwickelten Abschnitt der Pilinyer-Kultur bedeutet, und die Vorläufer der Armspiralen von Mezökövesd in der Pilinyer Kultur auftreten (Benczúrfalva), haben wir keinen Grund, die Mezökövesder Variante der Armspiralen mit tordiertem Ende nicht in den Formenschatz der Pilinyer Kultur einzureihen.

¹⁵⁶ A. MOZSOLICS: Acta Arch. Hung. VIII (1958) 120–121, Anm. 11.

Man kann infolge des weniger geklärten Charakters der Probleme der Kultur von Gáva noch nicht feststellen, ob die Bevölkerung der Periode HB in der oberen Theißgegend in ununterbrochener Form weiterlebte, d. h. ob die Lebensdauer der Kultur von Gáva auch auf die Periode HB₁ übergriff oder nicht.¹⁵⁷ Jedenfalls spricht die weitere Blüte der Bronzeindustrie dafür.

Es kann auch nicht verschwiegen werden, daß sich im Laufe der Periode HB in der Umgebung von Mezökövesd eine neuere Population, eine neuere Kultur und zwar diejenige, deren Überlieferung aus den Gräbern von Nagyhalom bei Füzesabony bekannt sind, angesiedelt hatte.¹⁵⁸ Die Bronzefunde dieser Gräber unterscheiden sich jedoch von denen, die mit Situlen vom Typus Hajdúböszörmény, Kesseln vom Typus B₁ oder Armspiralen mit tordiertem Ende zusammen auffindbar sind. (Die Armspiralen der Gräber von Füzesabony weichen gegenüber denen von Mezökövesd völlig ab!¹⁵⁹) Den Fund von Mezökövesd müssen wir demnach für älter halten als die fragliche Kultur, deren Auftauchen wir auf das Ende der Periode HB₁ oder auf die Periode HB₂ setzen können. An den Gegenständen des Fundes von Mezökövesd selbst können wir in erster Linie die Formen der — zu Beginn der Periode HB₁ weiterlebenden — späten Phase der Gáva-Kultur, in zweiter Linie die der Spätpilinyer, d. h. Kyjatice-Kultur erkennen.

Daß in dem Fund von Mezökövesd die Formen zweier Kulturen aus zwei Regionen gleichfalls erkannt werden können, darf nicht so ausgelegt werden, als hätten die Gegenstände des Fundes nicht an Ort und Stelle erzeugt werden können, daß sie also unbedingt aus dem Zentrum dieser beiden benachbarten Bronzeindustrien an ihre Peripherie gelangt und sich dort vermischt hätten, da die auf den bronzezeitlichen Siedlungen gefundenen Gußformen zeigen, daß die Bronzeindustrie fast überall, selbst auf den von den Erzgebirgen weit gelegenen Landschaften der Tiefebene betrieben wurde (dies beweist z. B. der Gußform-Depotfund von Soltvadkert),¹⁶⁰ und daß sich die Bevölkerung des Grenzgebietes zweier Kulturen ebenso damit befassen konnte, als diejenige, die im Stammgebiet der Kulturen gelebt hatte. Das Grenzgebiet ermöglichte jedoch, daß sich dort die Typen beider benachbarter Bronzeindustrien einbürgern konnten. Natürlich werden wir nie beurteilen können, ob diese Gegenstände tatsächlich unmittelbar an Ort und Stelle, an der Grenze der fraglichen Metallindustrien oder in den im inneren Gebiete des Stammgebietes letzterer gelegenen Werkstätten hergestellt worden sind. Jedenfalls müssen wir im Zusammenhang mit dem Fund von Mezökövesd nicht allzusehr mit einem aus entfernteren Gegenden stammenden Import rechnen. Am meisten könnte davon noch im Falle des Kessels Nr. 1 mit verzierter Seite die Rede sein; die meisten Parallelen zu seinen Eigenartigkeiten sind uns aus der Gegend der Nordostkarpaten bekannt.

Die Tatsache, daß im Funde die Typen jener beiden Bronzeindustrien, an deren Grenzgebiet der Fund verborgen wurde, gemeinsam auftreten, verrät zugleich, daß der einstige Besitzer der Gegenstände in diesem Gebiet gewohnt haben dürfte, d. h. daß wir also nicht dem Besitze einer von weit hierher geflüchteten oder zugewanderten Person gegenüberstehen.

VI. GEBRAUCHSBESTIMMUNG DES FUNDKOMPLEXES

Es erhebt sich im Zusammenhang mit dem Fund von Mezökövesd die Frage, wem der Fundkomplex gehört und wozu er gedient hatte? Oder mit anderen Worten: Welche Rolle dem einstigen Besitzer des Fundkomplexes in der damaligen Gesellschaft zugefallen sein mochte, und in welchem Maße die Gegenstände des Fundkomplexes mit der von ihm gespielten Rolle zusammenhängen dürften?

¹⁵⁷ Ebd.

¹⁵⁸ F. TOMPA: 25 Jahre Urgeschichtsforschung in Ungarn. BRGK 24–25 (1934–35) 96, Taf. 40. 4–5, 7, Taf. 41. 1, 5–7, 11–17; S. GALLUS—T. HORVÁTH: Un peuple cavalier préscythique en Hongrie. — A legrégibb lovasnép Magyarországon.

DissPann II. 9 (Bp. 1939) 9–13, 127, Taf. I–IV, Taf. V. 1–3.

¹⁵⁹ F. TOMPA: a. a. O. Taf. 41. 5–6; S. GALLUS—T. HORVÁTH: a. a. O. Taf. III. 3–4.

¹⁶⁰ GY. GAZDAPUSZTAI: Acta Arch. Hung. IX (1959) 265–288.

In dem Fund finden wir eine Situla und einen Kessel, d. h. Bronzegefäße, dann einen Helm, also eine Schutzwaffe, ferner kommt auch ein Armspiralenpaar vor, das auch ein Schmuck sein konnte, doch kann darin auch eine Art Schutzwaffe vermutet werden. Was die Zusammensetzung betrifft, steht der Fund von Mezőkövesd nicht allein. Wie es einleitend erwähnt wurde, ist er von diesem Gesichtspunkt aus dem berühmten Fund von Hajdúböszörmény sehr ähnlich. Die Abweichung zwischen ihnen besteht bloß darin, daß sich im letzteren keine Armspiralen befinden, hingegen sind außer der Schutzwaffe (Helm) auch zahlreiche Angriffswaffen (Schwerter) in ihm vertreten. Auch der Fund von Lučky besteht aus Situla, Kessel und Helm. Ich glaube nicht fehlzugehen, wenn ich die Ansicht vertrete, daß die ähnliche Zusammenstellung dieser drei im Karpatenbecken zum Vorschein gekommenen Funde keine einfache Konvergenz ist, sondern für sie ein bestimmter Grund vorliegt.

Im Zusammenhang mit den Bronzegefäßen des Grabes von Hart ist *H. Müller-Karpe* der Meinung, daß die Situla, das Sieb und die Tasse des Fundes eine Garnitur gebildet haben, die zur Herstellung irgendeines Getränkes benötigt wurde. Auch den Fund von Dresden-Dobritz,¹⁶¹ in dem wir ebenfalls eine Situla, ein Sieb und Tassen zusammen vorfinden, von den letzteren noch dazu nicht bloß ein Stück,¹⁶² bestimmte er für eine »Garnitur« ähnlicher Gebrauchsbestimmung.

Diese Annahme scheint sehr wahrscheinlich zu sein, und es liegt auch kein Grund vor, um sie zu widerlegen. Wir können jedoch das konsequent sich wiederholende gemeinsame Vorkommen von Situla, Kessel und Helm im Funde von Hajdúböszörmény, Mezőkövesd und Lučky auf diese Art ebenfalls als eine Garnitur betrachten, die von einer in der Gesellschaft der Urnenfelderzeit irgendein prominentes Amt bekleidenden und eine bestimmte Funktion versehenden Persönlichkeit bei der Ausübung ihres Amtes benötigt wurde.

Es ist offenkundig, daß die Bronzegefäße, insbesondere die größeren, wie die Situlen oder die Kessel, nicht im Dienste des Alltages gestanden haben. Ihre nicht profane Bestimmung wird durch die Verzierung der Situlen — im Falle des Fundes von Mezőkövesd auch noch durch die des einen Kessels — bezeugt. Es läßt sich nämlich nicht bestreiten, daß sowohl den Vogelprotomen, als auch der Sonnenscheibe, sowohl einzeln wie auch zusammen als »Vogelbarke« eine symbolische, kultische Bedeutung zukommt.¹⁶³ Wenn wir uns auch an dieser Stelle mit der Erklärung dieser Symbole und mit der Herkunftsfrage (die sonst über ein reiches Schrifttum verfügt) nicht befassen, können wir dennoch festlegen, daß wohl auch jener Gegenstand, den diese Symbole verzieren, kultische Bestimmung besaß und wahrscheinlich zur Verrichtung irgendeiner Zeremonie, vielleicht zur Darbietung eines Opfers gedient haben oder zu einem Fest- bzw. Totenschmaus benötigt werden konnte.¹⁶⁴ (Die Reliefs der Situlen der Hallstattzeit aus Benvenuti, Certosa, Vače, Magdalenska Gora, Kuffarn zeugen einwandfrei von der während der Feste gespielten Rolle der Bronzegefäße.¹⁶⁵) Die Symbole begünstigen infolge ihrer magischen Kraft den Erfolg jener Zeremonien, die mit den durch sie verzierten Gefäßen durchgeführt werden (im Falle von Waffen beschützen sie den Träger der Waffe).¹⁶⁶

Es ist nicht nötig, ausführlicher zu belegen, daß ähnliche Bronzegefäße, also Situlen und Kessel im allgemeinen nicht als Besitzgegenstände des gemeinen Volkes der Urnenfelderzeit gelten können. *W. Szafránski* erblickt in dem Depotfund von Poznań-Staroleka samt den Tassen Gegenstände, die von dem Wohlstand des Gemeinschaftshauptes, und dessen Familie zeugen (das

¹⁶¹ H. MÜLLER-KARPE: Das urnenfelderzeitliche Wagengrab von Hart a. d. Alz. Bayerische Vorgeschichtsblätter 21 (1956) 58–59, Abb. 3. 1–3.

¹⁶² W. COBLENZ: a. a. O. 135–161, Abb. 2–18, Taf. 18–30.

¹⁶³ E. SPROCKHOFF: Nordische Bronzezeit und frühes Griechentum. JRGZ 1 (1954) 71–72; H. MÜLLER-KARPE: Neues . . . 30.

¹⁶⁴ W. KIMMIG: Bronzesitulen aus dem Rheinschen Gebirge Hunsrück–Eifel–Westerwald. BRGK 43–44 (1962–63) (1964) 91; G. KOSSACK: Studien zum Symbolgut der Urnenfelder- und Hallstattzeit Mitteleuropas. (Berlin 1954) 38.

¹⁶⁵ Situlenkunst zwischen Po und Donau. (Wien 1962) 4–5.

¹⁶⁶ G. KOSSACK: a. a. O. 27.

Diadem und den goldenen Ring im Fund sieht er als Würdenabzeichen eines reichen Patriarchen an.¹⁶⁷) Ähnlich äußert sich über den Fund von Zaluži, in dem wir ebenfalls zwei Tassen finden, auch E. NEUSTUPNÝ. Seiner Ansicht nach dürfte nämlich der Fund den persönlichen Besitz eines patriarchalen Familienhauptes gebildet haben.¹⁶⁸ Darf man also bereits im Zusammenhang mit einfachen Bronzeschalen annehmen, daß ihr einstiger Besitzer in der Gemeinschaft der Urnenfelderzeit eine führende Rolle gespielt hatte, so ist dies bei den größeren Bronzegefäßen, wie im Falle der Situlen und Kessel, noch wahrscheinlicher. Die Zusammensetzung der Situlen enthaltenden Fundkomplexe spricht jedoch in vielen Fällen auch in sich selbst darüber, daß ihr einstiger Besitzer Mitglied oder sogar irgendein Haupt der Führerschicht der Gemeinschaft gewesen sein dürfte. Die Wagenbestattung von Hart zeugt ohne Zweifel hierfür. Der mehrere, vielleicht auch 12–13 kg schwere Goldfund von Sárzasadány (Bodrogzsadány) war ebenfalls in einer Situla.¹⁶⁹ Auch in dem Fund von Unter-Glauheim sprechen 2 Goldtassen für den außerordentlichen Charakter desselben.¹⁷⁰ Um das Gesagte zu erhärten, könnten wir noch erwähnen, daß in der gleichfalls mit Vogelprotomen und Sonnenscheibe verzierten, also einen den Situlen vom Typus Hajdúböszörmény ähnlichen symbolischen Inhalt ausdrückenden Amphore von Mariesminde ebenfalls 14 Goldtassen verborgen waren.¹⁷¹

Die in dem Fund von Hajdúböszörmény und Mezökövesd vorkommenden Waffen, Helme, Schwerter und Armspiralen dürften ebenfalls nicht zur Rüstung des einfachen Kriegers gehört haben. Unter den Angriffswaffen ist in den Funden die Zahl der Lanzen im Vergleich zu den Schwertern wesentlich größer. Zur Herstellung der Lanzenspitzen wurde weniger Bronze gebraucht als zu derjenigen der Schwerter. Darum wird also der Gedanke nahegelegt, daß die Waffe des gemeinen Kriegers zur Urnenfelderzeit vor allem die Lanze gewesen sein dürfte. (Auch auf den Situlen der Hallstattzeit von Benvenuti, Certosa, Arnoaldi, Providence dargestellten Krieger tragen Lanzen — oft auch zwei solche — und nicht Schwerter.¹⁷² (Ein Schwert dürften in der Urnenfelderzeit wohl nur die Mitglieder der sich aus der Gemeinschaft hervorhebenden Führerschicht gehabt haben, die in der Lage waren, sich diese einen größeren Wert darstellende Waffe zu beschaffen.)

Noch weniger verbreitet dürfte der Bronzehelm gewesen sein. Er kommt in den Funden viel seltener vor; selbst unter den dem Zweck der Einschmelzung und des Neugusses dienenden Fragmenten sind kaum solche Stücke zu finden, die mit Sicherheit von Helmen herrühren.¹⁷³ Ihre Herstellung erwünschte besondere Fachkenntnisse, also dürfte auch ihre Beschaffung kostspieliger gewesen sein. Vielleicht war der Bronzehelm in der Urnenfelderzeit auch innerhalb der Führerschicht nur im Besitze einzelner, sozusagen eine den Rang bezeichnender Insignien.

Der Helm läßt daher darauf schließen, daß der einstige Besitzer des Fundes von Mezökövesd der militärische und ganz gewiß politische Führer, das Oberhaupt der Gemeinschaft — der Sippe oder vielleicht des Stammes — gewesen sein mochte. Gleichzeitig scheinen die Gefäße von kultischer Bestimmung darauf hinzuweisen, daß er in derselben Person auch das kultische

¹⁶⁷ W. SZAFRAŃSKI: Skarb brązowy z IV. okresu epoki brązowej z Poznania-Staroleki. Przegląd Archeologiczny IX (1950) 52.

¹⁶⁸ E. NEUSTUPNÝ: Hromadný nález bronzových předmětů v Zaluži u Roudnice. PA LVI (1965) 114.

¹⁶⁹ F. TOMPA: a. a. O. 108; A. MOZSOLICS: Der Goldfund von Velem-Szentvid. Praehistorica I (Basel 1950) 29–31, Taf. IX–XII. — Der sichergestellte Teil des Goldfundes übersteigt 1800 g; der größere Teil ist jedoch abhanden gekommen. Der Stumpf der den Fund in sich fassenden Bronzesitula wurde noch nicht beschrieben. MNM Inv.-Nr. 48/1936.

¹⁷⁰ G. BEHRENS: Bronzezeit Süddeutschlands. (Mainz 1916) 27, Abb. 9. 3; E. SPROCKHOFF: Zur Handelsgeschichte ... 90; H. MÜLLER-KARPE: Beiträge ... 293, Taf. 169. 1–2.

¹⁷¹ H. C. BROHOLM: a. a. O. IV. 248–249, Abb. 94, Taf. 63A–B.

¹⁷² Situlenkunst ... Taf. 4–5, 14–15, 48–49, 59.

¹⁷³ Es mag sein, daß die von A. MOZSOLICS erwähnten [A. MOZSOLICS: Acta Arch. Hung. 5 (1954–55) Anm. 31] und in den Depotfunden von Ispánlaka (Spálnaca) und Jászkarajenő vorhandenen Fragmente möglicherweise von einem Helm herkommen (aber selbst dann nicht von einem Glockenhelm), doch kann dies nicht ohne jeden Zweifel nachgewiesen werden. Dagegen können vielleicht einige Bronzeblechfragmente des Fundes von Kér von einem Helm stammen. Siehe: J. HAMPEL: A bronzkor ... I. Taf. CXVIII–CXIX, II. 63. — Die fraglichen Bronzeblechfragmente wurden von Hampel nicht vorgeführt. — MNM Inv.-Nr. 4/1886–99–101, 103.

Haupt der Gemeinschaft — ihr Oberpriester — war. Dafür, daß ein und dieselbe Persönlichkeit das politisch-militärische und religiöse Oberhaupt der Gemeinschaft ist, können wir im Kreise der auf den verschiedensten Stufen der gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Entwicklung stehenden Völker zahlreiche Beispiele finden.

VII. DIE URSACHE DER VERBERGUNG

Das Verscharren der Depotfunde pflegt man gewöhnlich damit zu erklären, daß der einstige Besitzer diese vor irgendeiner Gefahr vergraben hatte. Einer solchen Gefahr waren einzelne Siedlungen im Falle eines unmittelbaren Angriffes seitens der Nachbarn, bei Kriegen sogar der Stamm, ja bei größeren Völkerwanderungen auch die ganze Bevölkerung größerer Gebiete ausgesetzt.¹⁷⁴ Von dem Gedanken ausgehend, daß die Depotfunde in »bewegten Zeiten« in die Erde gelangt sind, wurde die Verbergung der aus ungefähr gleichaltrigen Gegenständen bestehenden Funde auf eine gemeinsame Ursache, auf »kriegerische Ereignisse« zurückgeführt, ja in den letzteren vermutete man öfters »einen äußeren Angriff«. Dieser Vermutung nach lassen sich die Depotfunde in »Horizonte« einteilen, die die Zeit der einstigen Volksbewegungen, Völkerwanderungen bezeichnen würden.

Aber diese Erklärung für das Verscharren der Depotfunde ist nicht immer befriedigend. Neuerdings bezweifeln auch zahlreiche Forscher die Richtigkeit dieser Auffassung. *H. J. Hundt* hält es z. B. für völlig unwahrscheinlich, daß in einer Gegend, wo so häufig kriegerische Zusammenstöße vorgekommen sind, ein Krieger aus Sicherheitsmaßnahme gerade seine Bewaffnung in die Erde verborgen hätte.¹⁷⁵ Eine ähnliche Meinung vertritt auch *J. Řihovský*, der auch noch darauf hingewiesen hat, daß da wir im Kreise der entlang des Mittellaufes der Donau lebenden Völker aus der ganzen Urnenfelderzeit Depotfunde vorfinden, sich dort laut der obigen Annahme endlose Kriege, gewalttätige Völkerwanderungen hätten abspielen müssen. Auch die in ganz Europa dem Ausgang der Bronzezeit zu durchgeführte Befestigung der Siedlungen ist seiner Ansicht nach nicht unbedingt mit dem Vordringen eines fremden Volkes zu erklären.¹⁷⁶ Letzteres ist übrigens eine naturgemäße Folge der im Laufe der gesellschaftlichen Entwicklung eingetretenen, zwischen den benachbarten Siedlungen bzw. Stämmen zustande gekommenen, inneren Spannung.

Bei der Untersuchung der Bronzefunde der nordeuropäischen Region fiel *H. J. Hundt* auf, daß ein beträchtlicher Teil dieser aus Mooren ans Tageslicht gekommen ist. Wegen der großen Anzahl der Funde kam er zu dem Schluß, daß diese nicht zufällig verlorene Gegenstände sein können, sondern wissentlich in das Moor versenkte Opfer sein müssen.¹⁷⁷ Diese Meinung wird auch durch jene Beobachtung von *G. Kossack* erhärtet, daß in der nordeuropäischen Region in den meisten Bronzefunden die Luren paarweise vorkommen, ebenso wie auch die Situlen von Granzin und Siem oder auch die Helme von Viksø paarweise vorgefunden wurden. Da sowohl die Luren als auch die Situlen solche Gegenstände sind, die zu kultischen Zwecken gebraucht wurden, außerdem, da die Vorstellung der Paarigkeit in sich selbst von kultisch-symbolischer Bedeutung ist (der paarige Charakter der Vogelprotomen — die Vogelbarke — auf den Situlen kann auch darauf zurückgeführt werden), so handelt es sich um Opfergeschenke (Votivopfer).¹⁷⁸ Eben darum unterscheidet er aufs schärfste die verborgenen Schätze — die Versteckfunde — von jenen Fundkomplexen, die als übernatürlichen Mächten geweihte Opfer zusammengewählt wurden. In den letzteren kommen

¹⁷⁴ So bringt z. B. P. REINECKE die Verbergung der spätbronzezeitlichen Depotfunde mit der Wanderung des Urnengräbervolkes in Zusammenhang. — P. REINECKE: Die Bedeutung der Kupferbergwerke der Ostalpen für die Bronzezeit Mitteleuropas. Schuhmacher-Festschrift (Mainz 1930) 113.

¹⁷⁵ H. J. HUNDT: Versuch zur Deutung der Depotfunde der nordischen jüngeren Bronzezeit. Jahrbuch

des Römisch-Germanischen Zentralmuseums Mainz 2 (1955) 98.

¹⁷⁶ J. ŘIHOVSKÝ: K poznání starší fáze kultury střednodunajských popelnicových poli — Velatické kultury. Sborník Československé Společnosti Archeologické 3 (1963) 92.

¹⁷⁷ H. J. HUNDT: a. a. O. 96—100.

¹⁷⁸ G. KOSSACK: a. a. O. 38.

zahlreiche, mit dem religiösen Leben in Zusammenhang stehende Gegenstände vor.¹⁷⁹ Übrigens hält auch *H. Thrane* die in dem Sumpf gefundenen Bronzeobjekte neuerdings für Opfergaben.¹⁸⁰ Die nordeuropäischen Verhältnisse lassen sich zwar in der Urnenfelderzeit nicht auf das Karpatenbecken beziehen. Es sind uns solche im Sumpf verborgene Bronzefunde gar nicht bekannt.¹⁸¹ Trotzdem können wir auch hier nicht einen jeden Depotfund für das Ergebnis »bewegter Zeiten« halten, selbst wenn auch *H. J. Hundt* die erwähnte Annahme von *R. Reinecke* im Zusammenhang mit der Wanderung des Volkes der Urnengräber für den südlichen Teil Mitteleuropas für annehmbar hält.¹⁸²

Es ist übrigens zu bemerken, daß bezüglich Serbien auch *M. Garašanin* nicht der Meinung ist, daß der Grund für das Verbergen der Bronzefunde in die Erde immer in Kriegen, Invasionen zu suchen sei. Was die Herkunft betrifft, hält er einerseits die Funde, die vor einer Gefahr verborgen worden sind, anderseits die »Funde der Gießwerkstätten« sowie die »Depotfunde von Opfercharakter« auseinander. Die ersteren enthalten Metall-Rohmaterial, sowie für Neuguß bestimmte gebrochene Gegenstände, letztere bestehen hingegen im allgemeinen aus nagelneuen Exemplaren von einem einzigen Typus, oder zufolge ihrer außerordentlichen Größe aus praktisch unbrauchbaren Gegenständen.¹⁸³

Es liegt außer Zweifel, daß ein Teil der Depotfunde vor einer unmittelbaren Gefahr in die Erde verborgen wurde. Ein solcher war z. B. zweifellos der in Kosziderpadlás zu Dunaújváros zum Vorschein gekommene Depotfund Nr. I. Der zum größten Teil aus Schmuckstücken bestehende Fund lag in einem Tongefäß bloß 40 cm tief unter der Oberfläche. In einer ähnlich geringen Tiefe wurde auch der Fund von Koszider Nr. II angetroffen, der größtenteils aus Arbeitsgeräten bestand.¹⁸⁴ In beiden Fällen legt die geringe Tiefe nahe, daß die Bewohner ihre oder die ihrer Familie gehörigen Wertgegenstände vor einer ihre Siedlung mit endgültiger Zerstörung bedrohenden Gefahr — einem feindlichen Angriff — fast im letzten Augenblick in aller Eile vergraben hatten, in der Hoffnung, daß sie diese — nachdem die Gefahr vorbei war — wieder hervornehmen können.

Gerade deshalb, da die einfachste Art der Sicherstellung der Werte vor Gefahren ihre Vergrabung ist, können — ohne Rücksicht auf ihren Rohstoff und auf den Charakter der Gegenstände — von der Jungsteinzeit bis zu unseren Tagen in der Erde aus jeder Phase »Schatzfunde« angetroffen werden. Unbestreitbar sind uns jedoch auch aus der Spätbronzezeit und aus der Urnenfelderzeit viele Depotfunde bekannt. Aber im Vergleich zu ihnen ist die Anzahl der verborgenen Schätze, die aus solchen Zeiten stammen, in denen es archäologisch bzw. auch historisch nachweisbar zu bedeutenden Volksbewegungen im Karpatenbecken gekommen ist, verschwindend gering. (Eine Ausnahme bedeutet das 16. — 17. Jahrhundert, von deren blutüberströmten Jahren zahlreiche verborgene Münzfunde zeugen). Läßt man auch in dieser Hinsicht den um die Jahre 550 v. u. Z. datierten, aber bestrittenen »skythischen Einbruch« außer acht, so findet man weder aus der Zeit der Einwanderung der Kelten noch aus den Jahren als z. B. Pannonien von den Römern erobert wurde, einen »Depothorizont«. Ebenso würden wir auch die materiellen Beweise der ungarischen Landnahme vergebens in Schatzfunden suchen. Man könnte daher schwer verstehen, daß im Laufe der Spätbronzezeit und der Urnenfelderzeit wiederholt in solchem Grade unruhige Zeiten eingetreten wären, daß die Bevölkerung gezwungen gewesen wäre, die einen familiären oder persönlichen Besitz bedeutenden Werte in fast unzählbarer Fülle in die Erde zu verbergen.

¹⁷⁹ DERS., 2—3.

¹⁸⁰ H. THRANE: a. a. O. 202.

¹⁸¹ Die Opferung von Bronzegegenständen durch ins Wasser Werfen dürfte im Zeitalter vor der Urnenfelderzeit auch im Karpatenbecken üblich gewesen sein. Hierauf verweist die Tatsache, daß ein bedeutender Teil (mehr als die Hälfte) der Schwerter vom Typus Sauerbrunn—Keszthely—Boiu in Flüssen vor-

gefunden wurde. — Siehe A. MOZSOLICS: Arch. Ért. 95 (1968) 61.

¹⁸² H. J. HUNDT: a. a. O. 97.

¹⁸³ M. GARAŠANIN: Contributions à l'interprétation historique des dépôts de l'âge du fer en Serbie. *Archéologia Jugoslavica* V (1964) 17.

¹⁸⁴ A. MOZSOLICS: *Acta Arch. Hung.* VIII (1957) 122—124.

Der Fund von Mezökövesd kam unversehrt oder im Falle der Situla zwar in verbessertem, jedoch jedenfalls als brauchbar bezeichnbarem Zustand in die Erde. Der Durchbruch des Bodens der Situla kann, insofern dies bereits vor der Verbergung erfolgt ist, als keine derartige Mangelhaftigkeit betrachtet werden, die nicht ausgebessert werden konnte oder dazu nicht lohnenswert gehalten wurde. Der Fund unterscheidet sich daher grundsätzlich von jenen, die gänzlich oder zum Großteil im Laufe des Gebrauches zugrunde gegangen, zerbrochen sind oder aus Fehlguß stammen, also bereits ursprünglich aus unbrauchbaren Gegenständen bestehen, die zu nichts anderem mehr bestimmt waren wie als Rohstoff zum Neuguß zu dienen. Auch die Verbergung dieser Stoffvorräte dürfte nicht unbedingt als Folge der Sicherstellung vor einer unmittelbaren Gefahr erfolgt sein; der Bronzeschmied konnte auch sicherheitshalber seinen Rohstoff, da ja die Bronze praktisch in kurzer Zeit nicht oxydiert — im Gegensatz zu den Schmieden der späteren Zeiten — präventiv in der Erde aufbewahrt haben. Für solche Funde, in denen sich unter anderen auch die Bruchstücke von bewußt zerstückelten Situlen befinden, sind die Bronzefunde von Rinyaszentkirály, von Bizovac oder selbst der Fund von Keszőhidegkút gute Beispiele.¹⁸⁵

Im Zusammenhang mit der Verbergung des Fundes von Mezökövesd läßt sich auf Grund der Fundumstände folgendes feststellen: 1. Der Fund wurde nicht auf einer Siedlung eingegraben. 2. Der Fund wurde sorgfältig geordnet in die Erde gelegt. 3. Für den auf diese Weise zusammengestellten Komplex wurde ein Tongefäß von besonderer Größe gewählt. 4. Die Beförderung des zu vergrabenden Materials an Ort und Stelle der Verbergung war bereits zufolge des großen Gewichtes des Tongefäßes keine einfache Aufgabe; zur Verrichtung dieser Arbeit waren mehrere Personen nötig.

Aus all diesem folgt, daß der Fund keinesfalls zur Zeit einer unmittelbaren äußersten Gefahr, in aller Eile, eventuell anläßlich einer Flucht in die Erde verborgen wurde. Es stand genügend Zeit zur Verfügung, um den Komplex zusammenzustellen, damit ihn mehrere Personen an den ausgewählten Platz befördern und dort auch vergraben konnten. Auf Grund der im Funde vorkommenden Abwehrwaffen (Helm, Armschutzspirale) halten wir auch das nicht für möglich, daß man sich bloß auf die Nachricht einer noch gar nicht eingetretenen oder nur von der Ferne her drohenden, nahenden Gefahr — einer feindlichen Invasion — zum Verbergen des Vorrates entschlossen hat; man kann nämlich die auf die Waffen enthaltenden Funde bezüglichen Feststellungen von *H. J. Hundt* bzw. *J. Říhovsky* auch auf den Fund von Mezökövesd beziehen.¹⁸⁶ Es ist auch beinahe ausgeschlossen, daß die führende Persönlichkeit der Gemeinschaft gerade dann den seine Würde demonstrierenden Helm verborgen hätte, wo gerade er in der Vorbereitung der Abwehr des Angriffes vorangehen mußte.

Die Zusammensetzung des Fundes von Mezökövesd ist ziemlich einseitig. Wir können nämlich gar nicht denken, daß der militärische und kultische Führer oder Obmann der Gemeinschaft, der die fraglichen Kultgegenstände und Waffen im Besitz hatte, keine solchen, anderen Wertsachen, goldenen oder bronzenen Schmuckgegenstände gehabt hätte, die vor einer Gefahr nicht sicherzustellen gewesen wären. Weshalb verbarg er also bloß diese einigen Gegenstände?

Darf man den über die Fundumstände des Fundes von Hajdúböszörmény berichtenden und die Erzählung der Auffinder festlegenden Aufzeichnungen Glauben schenken, so zeugen auch diese von einer bewußten und regelrechten Verbergung in die Erde. Die zwei Helme und 6 Bronzegefäße waren über 20—30 Schwerter gelegt, die sich »in schönster Ordnung und zwar so nebeneinander reihten, daß die Spitze des einen hierzu, die des anderen in die entgegengesetzte Richtung gerichtet war«.¹⁸⁷ Der Fund von Hajdúböszörmény, dessen Zusammensetzung — wenn er auch aus

¹⁸⁵ Rinyaszentkirály: J. HAMPEL: *A bronzkor* ... III. (Bp. 1896) Taf. CCXIV—CCXV. — Bizovac: N. ÅBERG: a. a. O. 39, 54; G. MERHART: *Studien* ... 29, 69; F. HOLSTE: *Hortfunde* ... 4. — Die Situlenfragmente sind nicht dargestellt. — *Arheološki Muzej*,

Zagreb. Inv.-Nr. 2907—2908; Keszőhidegkút: B. G. LINDGREN: a. a. O. Anm. 78; F. TOMPA: a. a. O. 108. — MNM Inv.-Nr. 66/1926—71.

¹⁸⁶ Siehe Anm. 175 und 176.

¹⁸⁷ J. HAMPEL: *A bronzkor* ... II. 49.

mehreren Gegenständen besteht — dem von Mezökövesd sehr ähnlich ist, dürfte kein vor einer äußeren Gefahr verborgener Schatz gewesen sein.

Auf Grund dieser Überlegungen hat man — unserer Meinung nach — den Fund von Mezökövesd — ebenso wie auch den von Hajdúböszörmény — aus Opferzwecken in die Erde gelegt. Den einen Teil der Funde bilden die zwecks zeremonieller Ehrung der überirdischen Mächte gebrauchten Gegenstände, ihre Aufopferung — mag es ein Sühne- oder Dankopfer gewesen sein — dürfte daher mit ihrer ursprünglichen Gebrauchsbestimmung im Zusammenhang gestanden haben.

VIII. SCHLUSSWORT

Der Fund von Mezökövesd bildet für uns — darüber hinaus, daß durch ihn nicht alltägliche Kultgegenstände der Führerschicht der Gesellschaft der Urnenfelderzeit in unseren Besitz gelangt sind — den Ausgangspunkt zur genaueren Erkenntnis der charakteristischen Produkte der Bronzegefäßherstellung im Karpatenbecken in jenem Zeitalter, vor allem aber derjenigen in der Oberen Theißgegend, zum Vergleich mit den auf den benachbarten Gebieten erzeugten Formen, zur Differenzierung dieser von den letzteren, ferner zur sachlichen Wertung des Bronzegefäßhandels. Der Fund dient uns jedoch auch als Anhaltspunkt zur richtigen Auslegung der Verbergung der Bronzegefäße in die Erde, ja vielleicht im Zusammenhang damit auch zur Erkenntnis einzelner Fragen der urnenfelderzeitlichen Gesellschaft.

Der Fund von Mezökövesd kann auch als guter Anhaltspunkt dazu dienen, um durch ihn die Bronzeindustrie des Karpatenbeckens in der Urnenfelderzeit mit dem norditalischen der Villanova-Zeit vergleichend, diese auf Grund der allgemein akzeptierten heutigen Auffassung chronologisch zwar nicht übereinstimmende, aber doch verwandte Züge aufweisende materielle Kultur der beiden geographisch entfernt gelegenen Gebiete bestanden ethnischen und historischen Beziehungen von neuem zu untersuchen. Aber wir wollen in dieser Abhandlung auf die Untersuchung dieser Frage dennoch nicht eingehen, weil die Zeit hierfür erst dann wirklich geeignet sein wird, wenn die im Gang befindliche, eingehende Bearbeitung und Systematisierung der Bronzefunde des Karpatenbeckens,¹⁸⁸ auch auf den sonstigen Gebieten der Bronzeindustrie eine sichere Basis dazu schaffen werden.

Das Schicksal des Fundes läßt sich letzten Endes im folgenden zusammenfassen. Die Gegenstände des Fundes waren zu Beginn der Periode HB₁ am nördlichen Rande der Tiefebene im Gebiete zwischen der Theiß und dem nordungarischen Bergland in dem Besitz des Häuptlings eines dort sesshaften Stammes (oder Sippe), der zugleich auch im kultischen Leben der Gemeinschaft eine führende Rolle gespielt hatte. Die Gegenstände waren teils seine Machtinsignien, teils seine bei kultischen Zeremonien gebrauchten Mittel. Diese hat er aus irgendeinem Grunde, den damaligen Bräuchen und religiösen Vorstellungen entsprechend, derart aufgeopfert, daß er sie in die Erde vergrub. Die aufgeopferten Gegenstände wurden entweder lokal oder auf den unmittelbar benachbarten Gebieten erzeugt; ein Teil von diesen gehört nämlich zu dem Formenschatz der Bronzeindustrie der Oberen Theiß, ein anderer Teil dagegen zu demjenigen der nordungarisch-slowakischen Bronzeindustrie. Es kann also keine Rede davon sein, daß die Gegenstände des Fundes durch die Einwanderung irgendeines Volkes oder als Ware eines Händlers aus entfernter gelegenen Gegenden an die Stelle ihrer Verbergung geraten wären, und auch davon nicht, daß man diese in der Not, vor einer Gefahr verborgen hätte.

¹⁸⁸ A. MOZSOLICS: Bronzefunde des Karpatenbeckens. Depotfundhorizonte von Hajdúsámson und

Koszider-padlás. (Bp 1967). — Weitere Bände in Vorbereitung.

THE SCYTHIAN AGE CEMETERY AT VÁMOSMIKOLA

(PLATES LIII—LXIV)

THE DESCRIPTION OF THE CEMETERY

In the Istvánmajor plant of the Ipoly Region State Farm situated in the vicinity of Vámosmikola, graves were found in the course of surface levelling works. In the Scythian and Avar ages there was a cemetery there. We are going to discuss here only the Scythian age graves. Graves 1—8 came to light in the course of earthworks, previous to the salvage excavation, while graves 9—64 were discovered in the course of the salvage excavations carried on by F. Kőszeghy and G. Laczus.

Grave 1. In the pit of the 7th concrete post from the south, in the western wall of stable II (fig. 1, grave 1) there came to light a skeleton covered with stones, of E—W orientation, at a depth of 60 cm. Grave goods: 1. small bronze fragment; 2. two lentil-sized beads pink in colour; 3. fragments of a larger vessel; 4. in vessel No. 3 (among its fragments) was a smaller mug with handle. The finds could not be traced in the Szob Museum.

Grave 2. In the eastern wall of silo ditch II a grave with strewn ashes was found; depth 118 cm (fig. 1, grave 2). Grave goods: 1. small bowl with drawn in rim, burnt bones lying around it, dark brown in colour, of crude workmanship, with slightly glittering surface (Pl. LVII, 7), H: 7.1 cm, mouth diam.: 16.8 cm, base diam.: 8.7 cm; 2. according to the records also a spiral made of wire with a cross-section of 1.1 mm (Pl. LIII, 1), diam.: 1.7 cm came to light from that grave.

Grave 2a. Between stable I and the silo ditch behind it, at a depth of 60 cm, a broken flat dish was found, with a curved iron knife and two broken iron rings in it. The whereabouts of the finds is unknown. The exact place of the grave is not indicated on the excavation map. The site of the building see on map 1.

Grave 3. About the middle of the ditch intersecting the ruins of the old stable an urn burial was found at a depth of 80 cm (fig. 1, grave 3). Grave goods: 1. onehandled, brown, barrel-shaped mug of very coarse material (Pl. LVII, 8), base diam.: 5.5 cm, part of the handled side shown on Pl. X, fig. 1; probably belonged to that vessel; 2. two fragments of the base of a larger vessel black in colour, of coarse material; 3. half of brick red small goblet of coarse material (Pl. LVII, 11), H: 6.2 cm, mouth diam.: about 6.2 cm, base diam.: 3.2 cm. According to the excavation records the small vessel (No. 3) stood in the larger mug (No. 1) and contained burnt human bones.

Grave 4. At a distance of 17.5 metres to the south from the south-western corner of the stable ruins the disturbed skeleton grave to be described below was found at a depth of 110 cm (fig. 1, grave 4). Only the ill-preserved shin bones were in their original position. Orientation 56 degrees to SW. Grave goods: 1. a small gray bottle-shaped wheel-turned vessel, with a rib in the curve of the neck (Pl. LVIII, 1), M: 11.4 cm, mouth diam.: 6.3 cm, base diam.: 4 cm; 2. a black vessel with glittering surface, of fine workmanship (Pl. LVII, 10), a fragment of the rim, which could not be fitted in at the time of reconstruction, can be seen on Pl. LXII, fig. 2. Sharply bent at the shoulder the vessel is separated by a joint from the neck bend. The shoulder is decorated with vertical ribs. At the same place the surface also seems to be molded. Convex bulges alternate on the ribbed shoulder. H: 6.5 cm, mouth diam.: 12.5 cm, base diam.: 4 cm.

Grave 5. At a distance of 25 metres south of the stable ruins a grave with strewn ashes was found at a depth of 100 cm (fig. 1, grave 5). Dimensions of the grave pit: 70 cm by 130 cm. The burnt shin bones were in the northern corner of the grave pit, and farther off to the south there was a burnt rib and in the southern corner a few fragments of skull bones. Grave goods: 1. three pieces of three-edged bronze arrow-heads from an undefined place of the grave (Pl. LIII, 2—4). Two specimens are 2.2 cm long and one is 2.5 cm. In one of the wings of the specimen shown on Pl. I, 4 there is an irregular shaped hole with a diam. of about 2 mm. 2. A small round, flat blue glass bead (Pl. LIII, 5). 3. Beside the rib bone there was the handle of a one-edged iron knife or the point of its blade (Pl. LIII, 6).

Grave 6. Urn grave in the western wall of one of the 4 silo ditches dug south of the farmstead (fig. 1, grave 6). Grave goods: 1. Only the base part of a large gray urn has been preserved (Pl. LVII, 14). Near the former was found a band-decorated side of a coarser and larger brownish yellow vessel (Pl. LVII, 6) inside gray, the band divided with finger impressions.

Grave 7. Urn grave at a distance of 15 metres east of the ice-pit at a depth of 110 cm (fig. 1, grave 7). In a larger bowl there stood a smaller mug with broken away handle. In the larger bowl there were burnt ashes; no burnt bones were in the mug. Grave goods: 1. small handmodelled bowl, brown in colour with black spots, drawn in rim, hand-made of coarse material and of coarse workmanship (Pl. LVII, 12), could have had slightly glittering surface, H: 7.4 cm, mouth diam.: 12.3 cm, base diam.: 8.5 cm; 2. small round, high-handled light-red mug, hand-modelled (Pl. LVII, 13), handle missing, H: 5.5 cm, mouth diam.: 5.2 cm, base diam.: 3.1 cm; 3. fragment of bracelet made of iron wire with round cross-section (Pl. LIII, 7—8).

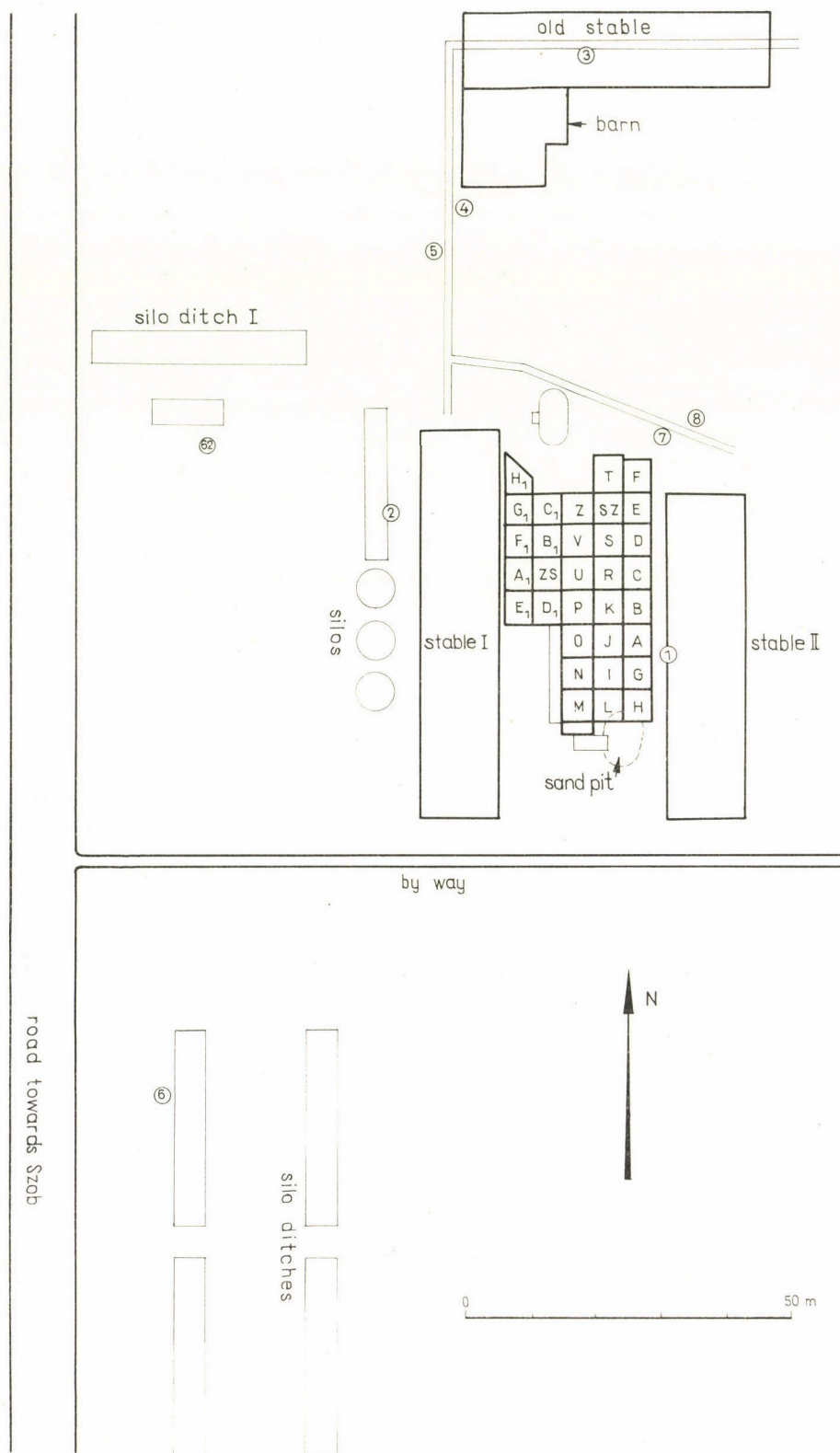


Fig. 1. Vámosmikola-Istvánmajor: Topography of the site, with the place of the graves opened before the excavation

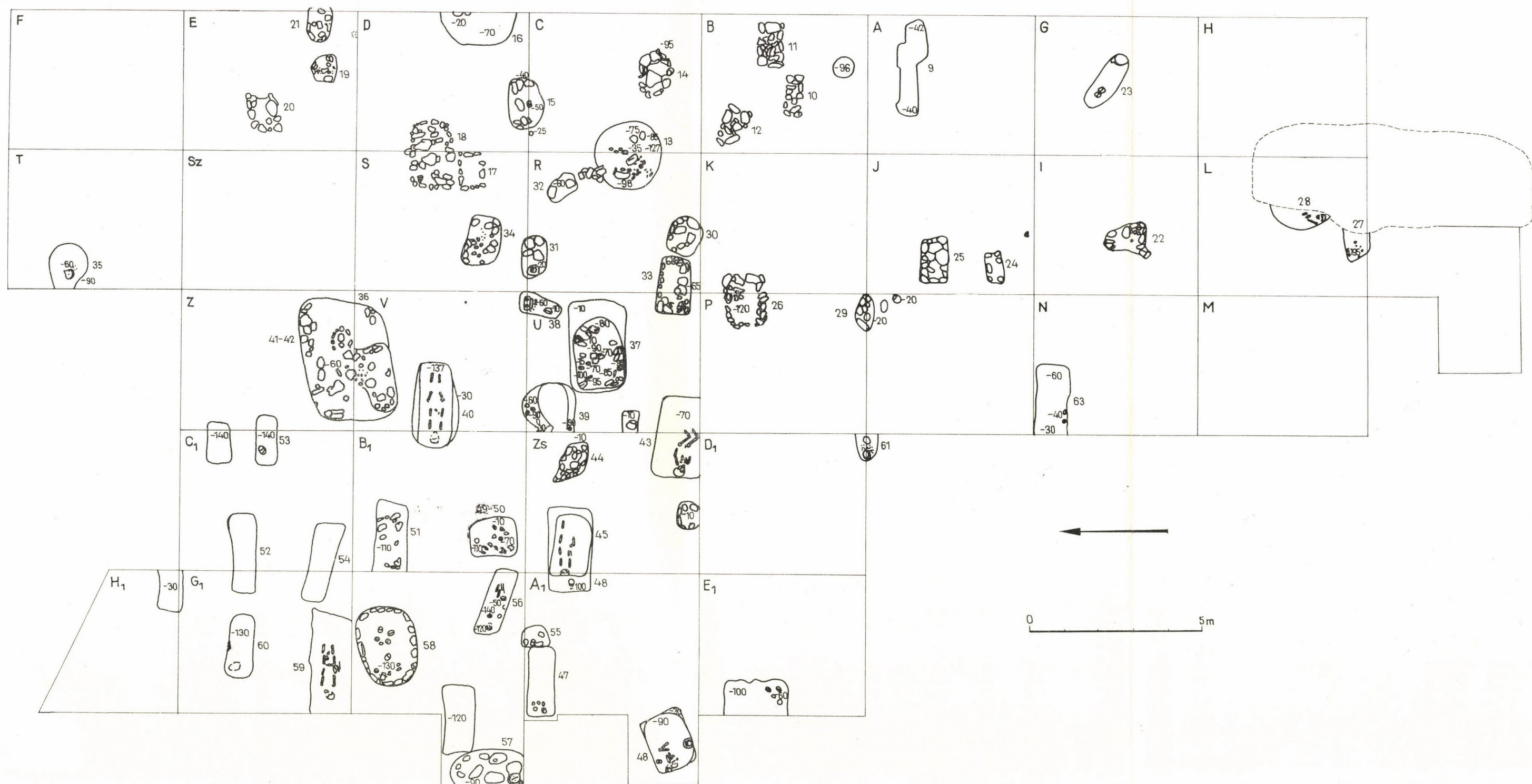


Fig. 2. Vámosmikola-Istvánmajor: map of the excavation

Grave 8. At a distance of 19 metres east of the ice-pit a skeleton grave (fig. 1, grave 8) was found. Only the shin bones came to light. The other parts of the skeleton had been destroyed in the course of earlier earth works. Concluding from the position of the shin bones the orientation was NE—SW. Grave goods: 1. bowl with drawn in rim beside the shin bones (Pl. LVIII, 2), of coarse material, hand-modelled, brown in colour with black spots about the rim, H: 9 cm, mouth diam.: 21.3 cm, base diam.: 9.5 cm, perhaps originally with slightly glittering surface; 2. an open ring made of flat bronze wire was also found in the earth of the grave (Pl. LIII, 9), diam.: 1.1 cm by 1.3 cm.

Grave 9. Grave spot with irregular outlines, might have been burial with strewn ashes, of E—W orientation (fig. 2, grave 9; the position of the further graves is shown on fig. 2). Length of grave spot about 270 cm, breadth between 45 and 90 cm, depth between 75 and 77 cm. Grave goods: 1. fragments (side and base parts) of a gray, coarse, large urn, with 1.3 cm thick wall, scattered in the cavity of the grave (Pl. LXII, 4); 2. a fragment, uncharacteristic in form, originating from a smaller, brick-red vessel of fairly good workmanship on the bottom of the eastern part of the grave pit; 3. four (3 + 1) pieces of river pebble with diams. of about 4 to 5 cm in two places in the grave, the specimen found apart is almost globular; 4. among the river pebbles and vessel fragments, and in their vicinity there were calcined bones. The grave had obviously been disturbed. On the basis of the burial (with strewn ashes or urn burial) nor its age could be defined with certainty. It is only presumed to originate from the Scythian Age. The excavation records mention "a rib fragment in the eastern end of the grave in the trough-like bend". Whether it was a burnt bone or not, cannot be decided.

Grave 10. Undisturbed grave of a child with stone covering. The bones of the skeleton have been preserved in a badly decayed state. The traces of the stone covering were discovered at a depth of 70 cm. The skeleton was perhaps lying on its right side in a contracted position. Breadth of the grave was 40 cm, length 80 cm. The length of the skeleton could not be measured. Orientation W—E. The shin bones were lying crosswise, in the direction of the breadth of the grave, in N—S direction. Its only grave good was an open bronze ring made of wire of round cross-section, with a diam. of about 1.5 mm found at the top of the skull (Pl. LIII, 10). Diam.: 1.3 cm by 1.6 cm.

Grave 11. Undisturbed stone-covered grave of a child at a depth of 70 cm. It was thought to be on the right side, in a contracted position. According to the drawings made at the time of the excavation, its stone packing, as well as that of grave 10 covered an area oblong in shape (see on fig. 2 the drawings of graves 10 and 11). Only a few rib and shin bone fragments have been preserved, the rest has decayed. Orientation W—E. Grave goods: 1. high-handled mug turned upside down in front of the face, brownish black, hand-modelled, with slightly glittering surface (Pl. LVIII, 5). The sharp line of the belly is divided by vertical grooves. Decayed. H: 8.8 cm, mouth diam.: 9.5 cm, base diam.: 4.5 cm. The stone covering was already showing at the first cut.

Grave 12. Undisturbed, stone-covered grave of a child at a depth of 100 cm. According to the excavation drawing the stone covering showed an irregular oblong and the stones were already showing at the first cut. Breadth of the grave 28 cm, length 50 cm. The position of the body could not be decided. The length of the skeleton could not be measured. Orientation NW—SE (6 degrees to NW and 38 degrees to SE). The bones were in very bad condition. Grave goods: 1. flat round amber beads (Pl. LIII, 11) under the jaw, as well as on its right side and middle. Number of the beads 9, diam. 8 mm, thickness 3—5 mm, the hole for stringing is framed by a row of dots on both sides; 2. small fragment of shin bone at the end of the grave and a bowl with drawn in rim beside it (Pl. LVIII, 4), gray, wheel-turned, H: 9.3 cm, mouth diam.: 23.8, base diam.: 8.8 cm; 3. in the same place a small mug in fragments; 4. fragments of a small vessel near the skull; 5. two vessel fragments kept together with the goods of the grave, which might have belonged to the same, perhaps barrel-shaped vessel. One of them is a rim part brownish in colour, the plane of the rim is turned inside (Pl. LXII, 3). Under the rim a strong finger in print can be seen. The other fragment is the side-part of a vessel.

South-east of grave 10, at a distance of about 100 cm, at a depth of 90 cm a round pit was discovered. Base diam. 62 cm. No indication about its designation.

Grave 13. Burial with strewn ashes at a depth of 135 cm. The grave spot was round. In the earth of the grave, at different levels, calcined bones and other grave goods were found. It might well be a disturbed burial with strewn ashes, but it could also be presumed that in the course of the burial ceremony the calcined skeleton parts and the grave goods had been placed into the grave at various depth. In the excavation records the finds of that grave were described under graves 13, 15 and 16. The data found there have been united by us. Grave goods: at a depth of 35 cm a stone was found in the earth, there were vessel sherds and burnt bones beside it; 1. fragment of a bracelet made of iron wire, perhaps of round cross-section (Pl. LIII, 12); 2. fragments of a bowl with drawn in rim, black in colour, of coarse material and workmanship (Pl. LXII, 10); 3. fragment of the base part of a brown, thick-walled vessel, possibly barrel-shaped (Pl. LXII, 6); 4. shoulder part of a gray, wheel-turned mug (Pl. LXII, 5), obviously with a high handle.

At a depth of 60 cm again a stone appeared, with calcined bones underneath. Fragment of a ring under the bones. It seems that with it 5. the base part of a black, hand-modelled bowl (Pl. LXII, 5); and 6. a similarly black, larger vessel, viz. its side fragments, of coarser workmanship, came to light.

At a depth of 98 cm again stone came to light, with fragment of vessel beside it, and great many calcined bones under and near it. Among the bones there were also some unburnt bones. The better part of the vessel fragments which came to light belonged to hand-modelled black and dirty-red vessels. Their number and types cannot be defined. 7. One of the fragments formed the low rim part of a gray, wheel-turned vessel (Pl. LXII, 9).

At a depth of 127 cm a large number of calcined bones was found, placed or rather strewn into the pit without any anatomical arrangement. At the same level also small lumps of red paint ochre were found.

The excavation records finally read as follows: "At a depth of 135 cm we reached the bottom of the pit. In the bottom there was a large number of calcined bones. The bottom of the pit narrowed trough-like". Except for the calcined bones the bottom of the pit seems to have contained nothing else.

Grave 14. Grave with stone covering. There were stones in three layers on the grave (see also Pl. LXIV, fig. 1), and they appeared already one cut deep. The grave spot appeared 80 cm under the stones. The bones were entirely decayed, only the dental enamel remained. Its orientation cannot be defined, the direction of the stone covering was W—E, the teeth were in the western half of the grave pit. Grave goods: 1. 23 pieces of flat,

round blue glass beads (Pl. LIII, 13), one piece was broken into two; 2. in the eastern corner of the grave under the bottom of the grave pit in the yellow sand two vessel fragments came to light, one of them was the base part of a larger vessel (brownish black in colour), while the other the side part of a yellow vessel with nail-pinch decoration (Pl. LXII, 7).

Grave 15. (17)¹ Grave of a child at a depth of 73 cm, perhaps contracted. The place of the grave was marked by stones already 20 cm deep. The bones of the skeleton were ill-preserved. The skull was turned towards the west, but the orientation could not be defined accurately. In the grave pit there were also a few stones, together with a blue, depressed-globular bead and a brown bead of the same shape (Pl. LIII, 14–15).

Grave 16. (18) Contracted skeleton of a woman lying on its right side, at a depth of 130 cm. The grave pit was circular in shape, its bottom narrowing troughlike. 20 cm deep the place of the grave was marked by a few stones, but there was no stone packing. 90 cm above the pelvis there was a larger and a smaller stone. Orientation W—E, with the head towards the west. Grave goods: 1. brown, conical whorl at the left elbow (Pl. LIII, 16 a—b), H: 2 cm, base diam.: 3 cm; 2. slightly pointed oblique, flat stone south-west of the skull, one side of the stone polished entirely smooth, the other side slightly convex; 3. at the lower edge of the stone neck and rim part of a smaller black vessel of coarse material turned slightly outward (Pl. LXII, 11); 4. string of beads, consisting of 116 pieces of depressed-globular blue glass; 4 amber beads of similar shape, 1 larger black globular bead with undulating line inlay, 18 bluish black eyed beads (the eye-inlays have fallen out), 1 small cylindric paste bead, brick-red in colour, 10 small, round, gray glass beads, or paste beads (Pl. LIII, 17). They were found above the skeleton, on the chest, and above the neck and the skull. Under the jaw the order of stringing was: two bluish black beads followed by two depressed-globular blue glass beads.

Grave 17. (19) Infant's grave at a depth of 75 cm, in an oblong grave. The edge of the pit paved with stones. The skeleton had completely crumbled, only the dental enamel remained at the head. The orientation could not be stated, direction of the grave pit approx. W—E. Grave goods: 1. a string of beads consisting of depressed-globular blue glass beads (Pl. LIV, 1), 19 pieces (according to the excavation records only 13 pieces); 2. clay seal (pintadera) from the grave, but without a closer definition of the place. On its surface a double rhombus pattern (Pl. LIV, 2a—b). Brick-red in colour. Length 4 cm. The dimensions of its decorative surface: 3.2 cm by 2.2 cm. In damaged condition.

Grave 18. (20) Grave of woman at a depth of 90 cm. Above the grave there was a car-load of stones. These appeared already 20 cm deep. Under the stones the bones of the skeleton have almost completely crumbled away, only the dental enamel was preserved. Its orientation, according to the position of the teeth, could be W—E. At the presumed place of the skull there was a flat stone. Grave goods: 1. gray, globular whorl, horizontally ribbed (Pl. LIV, 4), H: 2.5 cm, diam.: 2.8 cm; 2. bracelet with overlapping ends made of bronze wire with semicircular cross-section (Pl. LIV, 3), diam.: 5.2 cm by 4.7 cm; 3—4. two bowls at the feet, a stone with the size of a head between them. According to the excavation records: "The spot of the bottom of graves 17 and 18 shows a completely uniform colour, the two grave pits could have been dug at the same time. Mother and child lie here". From the northern half of the grave a gray, wheel-turned bowl with rim slightly turned outward, came to light (3). Round the neck-bend a rib is running. About 2 cm under the rim two holes can be seen (Pl. LIX, 1), the base is decorated with irregular, deep grooves (Pl. LVIII, 11). H: 10.4 cm, mouth diam.: 23.7 cm, base diam.: 8.1 cm. The bowl found in the southern half of the grave cavity (4) could not be traced among the material of the Museum. According to the very sketchy excavation drawing it seems to have had a drawn in rim. Near the rim of former an uncharacteristic brick-red earthenware fragment was found.

Grave 19. (21) Grave with strewn ashes at a depth of 60 cm. Blocks of stone in the irregular, round grave pit. They appeared already in the first cut. Beside and under the sherds found in the grave there were also calcined but unburnt (crumbled) fragments of bones. It is not known whether they belonged to the skeleton of a man. Grave goods: 1. rim and (Pl. LXII, 12) side parts of a black bowl of coarse material, with drawn-in rim; 2. barrel-shaped bead made of brick-red material (Pl. LIV, 5), in the eastern corner of the grave spot. The surface is adorned by curved white incrustation lines, parallel with each other.

Grave 20. (22) Grave with strewn ashes at a depth of 50 cm. According to the drawing prepared at the time of the excavation, partly in the irregular oblong shaped grave pit and partly at the edge of same, blocks of stones appeared already in the first cut. In the middle of the pit calcined bones were lying scattered. Grave goods: 1—3. three vessels with their mouths turned towards the east: 1. grayish red, sharp-bulging, high-handled mug, but the handle is missing (Pl. LVIII, 3), hand-modelled, hardly any base part; of rather crude workmanship, H: 10.5 cm, mouth diam.: 7.2 cm, base diam.: not measurable; 4. small dirty black vessel, of inferior material, completely crumbling according to the excavation records: "narrow-mouthed, sharp-bulging, with very thin walls", according to the figure shown on the grave drawing irregular "bottle"-shaped; 5. deep-bulging small vessel, brown in colour, hand-modelled (Pl. LIV, 9); H: 3.5 cm, mouth diam.: 2.8 cm, base diam.: not measurable; 6. reddish brown clay seal poorly preserved, with double rhombus pattern on its surface (Pl. LIV, 6a—b), L: 1.7 cm, breadth: 1.1 cm; 7. blackish brown, slightly depressed globular whorl, in fragmentary state, with horizontal, hardly perceptible grooving (Pl. LIV, 7), H: 2.1 cm, breadth: 3 cm; 8. two uncharacteristic, brown sherds, belonging to a larger vessel; 9. a second brown pintadera of coarse material (Pl. LIV, 8a—b) is kept together with the material of the grave and is shown also on the drawing of the grave. Its decorative surface is formed by a double concentric circle in the middle and triangles touching the outer circle with their points. H: 1.8 cm, diam.: 2.4 cm.

Grave 21. (23) Oval grave spot at a depth of 45 cm, in it scattered stones according to the excavation records. There were neither burnt nor unburnt bones in the grave. Grave goods, under the stones: 1. spiral with a diam. of about 1.5 cm, made of thin bronze wire with round cross-section (Pl. LIV, 14); 2. beads: 1 piece of brown eyed bead, the eye was white (Pl. LIV, 12), but has fallen out, 2 brown cylindric beads with rim at the two ends (Pl. LIV, 10—11, 13). The white incrustation forms wavy and arched lines.

¹ The figure in brackets shows the number of the grave given in the excavation records. The numbers of the graves following hereafter are changed on account of the contraction indicated at grave 13 (viz. graves 15 and 16 were also assigned to grave 13).

Grave 22. (24) Grave with strewn ashes at a depth of 55 cm. The stones showed a triangular, irregular grave spot. In the earth of the grave were crumbling calcined bones. The stones appeared already one spade deep. In the south-eastern corner of the grave pit there was a broken vessel, wedged between three stones. The preserved fragments belonged to a larger bulging vessel of crude workmanship (Pl. LXII, 16). It seemed that originally the vessel had not been placed in the grave whole.

Grave 23. (25) Irregular oval grave pit at a depth of 45 cm, there were neither burnt nor unburnt bones in it. Direction of the grave pit NE—SW. Grave goods: 1. reddish brown bowl with drawn in rim, hand-modelled (Pl. LIX, 3), H: 11.7 cm, mouth diam.: 27.2 cm, base diam.: about 8.5 cm; 2. about 1 metre to the NW was a small brick-red mug with black spots (Pl. LVIII, 6), its rim was missing, round the shoulder wedge-formed impressions form a decoration; the surface of the bulge is enlivened by oblique lines starting out from the former decoration, present H: 7.5 cm, present mouth diam.: 6.4 cm, diam. of the omphalos base: 2.5 cm, hand-modelled; 3. a few fragments of a gray, wheel-turned mug (Pl. LVIII, 7) are kept together with the finds of grave 23, three quarters of the displayed mug are reconstructed, present H: 7.8 cm, base diam.: about 4 cm, the earth filling the base of the mug has also been preserved marked: grave 23; 4. the brown, flat piece of stone to be seen on Pl. LXII, fig. 15, showing definite traces of use was also recorded with the finds of that grave. Dimensions: 9 cm by 7 cm by 1.3 cm. It might well be that the grave contained a skeleton, but the bones have crumbled completely.

Grave 24. (26) Oblong shaped grave spot at a depth of 25 cm. The heap of stones was placed in a dug in pit, the same as in the case of the other graves. However, there were neither finds nor bones under the heap of stones. Perhaps the bones have crumbled completely. According to the drawing made of the grave the orientation of the grave pit was ENE—WSW.

Grave 25. (27) Stone packing with W—E orientation, at a depth of 90 cm, and grave pit under the stones. The large stones with rounded off surface were arranged neither grave goods nor bones. At a depth of 75 cm a piece of stone of the size of a head was found, under which the soil showed definite traces of burning. The stone is also burnt and sooty. Part of the stones appeared already at the first spade depth.

Grave 26. (28) At a depth of 65 cm an oval heap of stones crossed a grave spot. First the spot of the grave appeared, while the stones crossing the grave were only found three spades deep. The depth of the grave pit was 125 cm. In the middle of the grave spot there were no stones. There were no stones either in the grave or in the vessels found as grave goods. Grave goods: 1. hand-modelled bowl with slightly glittering surface in the north-easterly side (corner) of the grave pit, its rim and the part 2—3 cm broad under the rim are black, below this it is spotted brown (Pl. LVIII, 10), H: 7.1 cm, mouth diam.: 19.2 cm, base diam.: 6.8 cm; 2. beside the bowl was a pointed stone; 3. in the bowl was a stone with triangular point, the point turned towards the east; 4. in the bowl, beside the stone was a high-handled wheel-turned mug, gray in colour, which could not be traced in Museum-room; 5. a barrel-shaped, blackish brown vessel near the western edge of the bowl (Pl. LIX, 2), fragmentary, a small part missing. Under the rim were 4 symmetrically arranged knobs. Slightly depressed, so that its mouth is oval, of crude workmanship. H: 16.5 cm, mouth diam.: 13.5 cm by 11.7 cm, base diam.: 8 cm.

Grave 27. (29) It came to light in a sand-pit and was opened by the workers. According to their observations it was a 195 cm deep female grave. Grave goods: 1. small, black stemmed bowl (drinking-cup) of crude workmanship, of slightly glittering surface, with mouth turned to the west in front of the feet (Pl. LVIII, 9), the stem is hollow, H: 8.8 cm, mouth diam.: 14.8 cm, stem diam.: 6.5 cm; 2. beside it there was a small black, hand-modelled, mug of crude material (Pl. LVIII, 8), H: about 6.3 cm, mouth diam.: 5.1 cm, base diam.: 3.6 cm, with an approx. 2.3 cm wide black spot on the outcurving rim (perhaps the trace of iron rust); 3. one-edged small iron knife beside the mug, with fibres of the wooden handle on the handle extension (Pl. LV, 1), L: 5.5 cm, of this the handle extension is 2 cm, largest blade breadth 1.2 cm; 4. in front of the mouth of the stemmed bowl there was a flat, brown piece of sand-stone, with burnished surface caused by use (Pl. LXIII, 14), dimensions: L: 21.6 cm, breadth: 15 cm by 12.2 cm, thickness: 2.3 cm; 5—6. one bracelet each on the lower arms above the wrists, made of bronze wire with round cross-section (diam. 0.6 cm), the ends of one overlapping the other (Pl. LV, 10—11); both specimens are decorated with strong oblique grooving, on one end of specimen shown on Pl. LV, 8 transversal grooving, while one end of the specimen shown on Pl. LV, 9 is decorated with astragal pattern, diam.: 6.8 cm by 7 cm by 7.2 cm respectively; 7. black, biconic whorl (Pl. LV, 4) north of the skull, H: 2.6 cm, diam.: 3.2 cm; 8. beads round the neck, viz. 6 pieces of bronze plate, with oblique grooves, cylindric in shape, 2 cylindric beads made of white material, with brown, swelling rims, in the middle of one there was a white eye framed with 4 brown circles, while in the middle of the other there was a white eye framed with 5 brown circles, 2 low-cylindric beads made of white material, with white eye framed with 4 brown rings each, 1 depressed-globular, soiled brown bead, with blue glass eye, 1 perpendicularly grooved faint green glass bead, 8 pieces of very thin small, ring-shaped yellow glass beads and 2 pieces of similar, green glass beads (Pl. LV, 7—9, Pl. LIV, 17—18); 9. On both sides of the skull electron-plated spiral pendants with conic ends were found (Pl. LV, 5—6), on the cones, granulated decoration consisting of 3 and 2 globules, (one has fallen out), symmetrically arranged, the other end of the pair of pendants is nail-head like; 10. in front of the chin there was a small iron hatchet, the two bronze plate pendants of which were lying on the right side of the lower jaw-bone (fig. 3), length of the hatchet with parallel and perpendicular edge is 7.5 cm and its breadth at the edge is 1.2 cm, the shaft made of iron is thicker towards the end, cross-section: round, length 23.2 cm, 6 cm above the end a 1.2 cm wide iron band must have been drawn on it. It is not impossible that the end of the shaft was bent back, perhaps it was hung up with the help of the hole which is presumed to have been there. The two small, swallowtail formed, triangular bronze plates were strung on the bronze ring hung in the hole drilled in the corner of the remaining edge; along the two longitudinal sides of both there are punched dots. The other corner of the hatchet is missing, triangular bronze pendant ornaments can be presumed to have been there, half of a hole can be seen in the broken surface; 11. two red flintstones north of the whetstone (Pl. LIV, 15—16).

Grave 28. (30) Skeleton grave 43 cm deep. Its orientation is S—N, with head facing S. The larger half of the spot marking the grave pit was dug away in the course of digging sand. In the remaining spot two spades deep two three-edged bronze arrow-heads came to light from the loose soil (Pl. LV, 2—3). According to the excavation drawing they were approximately north of the skeleton parts, at about the same depth (two spades).

In all probability they belonged to that grave. They were of the same type, on both there is an oval hole immediately above the socket opening. Length: 2.3 cm and 2.5 cm, respectively.

Grave 29. (31) Stone-packed grave of a child at a depth of 20 cm. The bones have almost entirely crumbled away, only the crowns of two milk-teeth have remained. Grave goods: 1. iron bracelet in fragmentary state, made of wire with round cross-section (Pl. LVI, 2—4); 2. a three-edged bronze arrow-head near to the finds of the grave (Pl. LVI, 1), type identical with the specimens of grave 28. Above the opening of the socket there also was an oval hole. Length: 2.1 cm. It came to light in the soil dug out from the grave. Orientation of the grave spot ESE—WSW.

Grave 30. (32) Irregular, round grave spot, with stones in the loose soil. The bottom of the grave pit was formed trough-like. Below the stones there were definite traces of burning and crumbled pieces of char-coal. There were neither bones nor grave goods in the grave. Data concerning depth are missing.

Grave 31. (33) An oblong shaped grave pit with rounded off corners at a depth of 60 cm, orientation W—E. There were four larger stones in the eastern end of the grave pit in the soil of the grave (Pl. LXIV, 2), part of the stones appeared at a depth of 20 cm, uncharacteristic, brown fragments of earthenware came to light from under the stones, from prehistoric times. At the end of the grave pit were the grave goods: a bowl, with two mugs in it, there were small pieces of calcined bone beside the vessels. 1. Gray, wheel-turned bowl, with drawn in rim (Pl. LX, 2), with definitely formed base, H: 7 cm, mouth diam.: 18.3 cm, base diam.: 7.1 cm; 2. gray, wheel-turned, high-handled mug (Pl. LIX, 5), with a longitudinal groove passing along the middle of the handle, H: 8.1 cm, mouth diam.: 7.4 cm, base diam.: 4.5 cm; 3. dark gray, possibly wheel-turned (hand-wheel?), high-handled mug (Pl. LIX, 4). The handle along its length is divided by a groove. Slightly stressed, flat base, H: 6.6 cm, mouth diam.: 7.8 cm by 9.6 cm, base diam.: 4.6 cm.

Grave 32. (34) Irregular oval grave pit marked with two small stones at a depth of 50 to 60 cm, orientation NW—SE. Under the stones the dug-out grave pit could clearly be seen, the bottom was formed trough-like. It might have been a child who was placed in the grave, whose bones have completely crumbled away. Under the stones a small rim fragment of a dark gray bowl(?) was found.

Grave 33. (35) A trapezoidal grave pit was found 95 cm deep. The grave stones appeared at 65 cm depth. A row of stones followed the edge of the grave pit; at the head part there were two rows of stones beside each other (Pl. LXIV, 3 a). Under the stones in the western half of the grave skull fragments and teeth were found. Thus the orientation of the skeleton burial is W—E (head facing W.). The other bones of the skeleton have completely decayed. Grave goods: 1. brown, biconic whorl on the left of the skull (Pl. LVI, 5), H: 3 cm, diam.: about 3.5 cm; the vessels were found in the eastern end of the grave pit, (that is at the feet of the skeleton) (Pl. LXIV, 3b); 2. reddish gray barrelshaped urn, under the rim decorated with four symmetrically arranged knobs, of poor workmanship (Pl. LX, 6) H: 26.3 cm, mouth diam.: 17.5 cm, base diam.: 11.5 cm; 3. according to the excavation drawing the small bulging, brown vessel shown on Pl. LIX, 8 had been placed in it; small, biconic, undecorated urn, of coarse workmanship, H: 11.4 cm, mouth diam.: 8.6 cm, the base is completed; 4. beside urn No. 2 hand-modelled, black bowl, of coarse material, with drawn in rim (Pl. LXI, 2), ill-preversed, considerably restored, H: 9.8 cm, mouth diam.: 32.6 cm, base diam.: 10.6 cm; 5. according to the drawing made at the excavation the high-handled mug shown in Pl. LIX, 7 was in bowl No. 4; it is black in colour, with glittering surface, hand-modelled, with base omphalos, diam. of omphalos 1.7 cm, on the bulge decoration, with vertical grooves running round, H: 6.2 cm, mouth diam.: 8 cm by 9.3 cm; 6. biconic, brown urn beside the bowl, under the bulge, opposite each other two knobs (Pl. LX, 1), slightly glittering on the surface, restored, H: 21.9 cm, mouth diam.: 15.8 cm, base diam.: 9 cm by 9.7 cm.

The excavation records mention six vessels as grave goods. However, on the drawing prepared there, only five vessels can be seen. According to the recordings, there was also a "small, black, high-handled vessel" in the grave. At the south-eastern edge of the grave, under the larger bordering stone and also on the stone itself there were strong traces of burning and a layer of soot.

Grave 34. (36) Irregular, quadrangular grave pit with stone packing, at a depth of 65 cm. Calcined bones in the SE corner of the grave. The excavation records mention as grave goods 4 earthenware fragments found in the middle of the grave, and presumably belonging to a brown, barrel-shaped urn. One sherd with knob decoration (Pl. LXII, 13).

Grave 35. (37) Pear-shaped grave pit in a depth of 60 cm. Grave goods: 1. blackish brown, hand-modelled bowl, drawn in rim (Pl. LIX, 6), restored, H.: 7 cm, mouth diam.: 16.8 cm, base diam.: about 6.5 cm, beside it crumbling, calcined bones were found; 2. in the bowl a triangular, flat stone, with point upwards.

Grave 36. (38) Irregular round grave spot with a diam. of 40 cm at a depth of 10 to 15 cm. Urn grave. In the soil of the grave definite traces of burning were found and in its northern edge a brown, barrel-shaped, smaller urn came to light in a very fragmentary state. The excavation records mentioned a bowl with drawn in rim, later on only a vessel. Its upper part is missing (Pl. LIX, 9). Knob somewhat above the belly. There were perhaps more, but these knobbed parts of the vessel have not been preserved. Present H.: 14.8 cm, base diam.: about 9 cm. Under the vessel and round it at a depth of 6 cm the soil was sooty and black-stained. In the bottom of the vessel there were burnt and unburnt bones. Above the bones were three open bronze rings, strung into each other. Three bracelets, two of which have semicircular cross-sections (Pl. LVI, 7—8), their diam.: 3.2 cm by 3.5 cm by 5 cm and 3.4 cm, respectively; the third, a flat plate, seems to be deformed by burning (Pl. LVI, 6), diam.: 3.5 cm by 4.8 cm.

Grave 37. (39) Oblong-shaped grave pit at a depth of 125 cm. In the soil of the grave, at a depth of 70 cm to 80 cm smaller and larger stones were found. The excavation records mention three pieces of "long bones", but it is not known whether they were human bones or not? The orientation of the grave pit is ENE—WSW. In the soil of the grave 1 piece of round small amber bead (Pl. LVI, 9), as well as 2 side fragments belonging to a larger vessel with glittering surface, black in colour; 2 brown, side fragments belonging to a coarse vessel and finally a small fragment of a gray, wheel-turned vessel (bowl) were found.

Grave 38. (40) Irregular, oblong-shaped grave pit at a depth of 60 cm. Orientation NNE—SSW. The bones in the grave were crumbling. The burnt small bones were entirely decayed. The grave pit was marked by a larger stone found 10 cm deep. Under that stone, in the bottom of the grave 3 earthenware fragments belonging

to a brown vessel of coarse workmanship and a fragment belonging to a larger vessel of glittering black surface came to light. One cut deep the fragment of a bracelet made of bronze wire with approximately round cross-section, presumably deformed by fire, was found. It is decorated by deep transversal grooves (Pl. LVI, 10). Length: 6.2 cm.

Grave 39. (41) Pear-shaped, dark grave spot at a depth of 90 cm. The grave was marked by two stones at a depth of 30 cm. The grave seemed to be completely destroyed. 60 cm deep fragments of a brown vessel of coarse material were found. Unfortunately, the shape of the vessel could not be established. From a depth of 90 cm 2 human milk teeth came to light.

Grave 40. (42) Skeleton grave from the Avar period.

Grave 41. (43) Irregular oblong-shaped grave spot at a depth of 60 cm. In the grave great many calcined bones were scattered about. Thus it must have been a burial with strewn ashes. Grave goods: 1. fragment of iron knife at a depth of 60 cm (Pl. LVI, 17), presumably straight and one-edged, its present length is 5.2 cm, the largest breadth of the blade 1.2 cm; 2. three fragments of a black, large-size vessel, as well as the rim part of a gray, wheel-turned vessel (Pl. LXII, 14) came to light. Its type cannot be identified.

Grave 42. (44) A skeleton grave appeared in the spot of grave 41, in the middle of the spot, under the stones. The bones were found in very bad condition, thrown in a heap, mixed with burnt bones. Its depth is 110 cm. Graves 41 and 42 were dug out at the same time and the two graves could have been put into the pit simultaneously. No trace of subsequent digging could be found. There were no grave goods. On the position of the skeletons nothing is revealed either by the excavation records or the drawings. According to the excavation records the pits of the two graves were dug at the same time.

Grave 43. (45) Contracted skeleton, lying on its right side, at a depth of 70 cm, orientation W—E, with head facing W. It had no grave goods. According to the records it had stone packing. West of grave 43, at a depth of 10 cm there was nothing under the round small stone packing.

Grave 44. (46) Spot of irregular quadrangular grave with stone packing, at a depth of 10 cm; NW corner projecting. In the western half of the grave completely crumbling unburnt bones were found under the stone packing; while in the eastern part definite traces of burning could be seen under the stones.

Grave 45. (47) Avar skeleton grave at a depth of 100 cm. The base part of a black, large, crude vessel (Pl. LXIII, 1) is recorded as grave good of grave 45. This is prehistoric.

Grave 46. (48) A few cms. to the west from the end of grave 45 a very dark black, sooty coloration of the ground, indefinite in shape was observed, extending to a depth of 100 cm. From that dark spot, at a depth of 30 cm the half of a gray, wheel-turned mug came to light (Pl. LX, 4), it might have had a high-handle. Round its neck-band a rib was running. H: 7 cm, mouth diam.: 9.2 cm, base diam.: 5.3 cm. Beside it were calcined bone fragments. It could have been disturbed when grave 45 was dug.

Grave 47. (49) Oblong-shaped grave pit of W—E orientation, at a depth of 90 cm. It was a skeleton grave, but of the skeleton only the teeth have been preserved, the bones have completely decayed. In the western end of the grave pit, beside the teeth, were two pieces of bead, one larger, biconic, yellow (Pl. LVI, 12), the other smaller, biconic, blue (Pl. LVI, 11) glass bead. The grave had no stone packing.

Grave 48. (50) Contracted skeleton of grown up individual (woman?) lying on its right side, at a depth of 90 cm. The skull was in a completely fragmentary state. The grave pit was regular oblong-shaped. Up to a depth of 30 cm three corners of it were angular, while below that all corners were rounded off. Orientation SW—NE, with head to SW. Grave goods: 1. In front of the face, at the southern, longer side of the grave pit, was a reddish black, coarse bowl with drawn in rim, hand-modelled (Pl. LXI, 5). Very fragmentary. H: 10.5 cm, mouth diam.: about 29 cm, base diam.: 11.4 cm; 2. high-handled mug in former; not to be traced in the Museum; 3. beads scattered around the neck (Pl. LVII, 5), viz. 18 pieces of flat, round blue glass beads; 2 pieces, somewhat smaller than the previous ones, flat, round blue glass beads; 4 pieces of larger, flat, round, white stone beads; 1 piece of still larger, flat, round yellow stone bead (?); 2 pieces of very small, flat, round, white stone beads; 1 piece of large, irregular, globular, light green glass bead; 1 somewhat smaller, depressed globular, green glass bead with yellow wavy-line inlay; 3 yellow eyed beads, the slightly projecting eyes are also yellow; fragment of 1 small, flat amber bead; 4. oval, open bracelet, made of bronze wire with round cross-section, about the wrist of the left hand (Pl. LVI, 16), diam. 7.2 cm by 5.2 cm; 5. beside the bracelet, on the inner side a three-edged bronze arrow-head, seems to be slightly deformed from burning, above the socket, on one side an irregular opening (Pl. LVII, 2), length 2.5 cm, the point of the arrow-head was turned towards the legs; 6. beside the arrow-head was a black, globular whorl, horizontally grooved (Pl. LVI, 15), H: 2 cm, diam.: 2.8 cm; 7. small, round vessel, hand-modelled, behind the upper part of the body, near the eastern edge of the grave pit, grayish brown in colour, of crude workmanship, H: 7.1 cm, mouth diam.: 5.2 cm, diam. of the omphalos base: 2.3 cm (Pl. LX, 5); 8. iron knife with raised back and concave edge beside the small vessel, in a rather oxidized condition (Pl. LVII, 1), length: 10.2 cm, of this: the handle extension 3.2 cm, the largest breadth of the blade 1.8 cm, it was turned with its point towards the legs; 9. three-edged bronze arrow-head behind the nape (Pl. LVII, 3), the socket does not extend over the ends of the wings, and there are no traces of burning on it, L.: 2.3 cm, above the socket opening, on one side also here an oval hole can be seen; 10. beside the arrow-head a spiral pendant made of bronze wire with a round cross-section (Pl. LVI, 13), one of its ends is conical but the conical part is slightly damaged; 11. near the right ear a spiral bronze pendant made of wire with round cross-section (Pl. LVI, 14), one of its ends conical, but it was placed in the grave in a considerably damaged state; 12. small bronze pendant at the nape (Pl. LVII, 4), the ring-shaped suspending part is linked up with the rodlike part in a jointed form. The latter is of oval cross-section. L.: 2.8 cm. The grave has no stone packing.

Grave 49—50. (51—52) "We opened the spot of the southwestern half of section B₁. In the eastern half of the spot were pieces of ceramics, 10 cm from the surface. Under it were calcined bones. Cremation grave. *Grave 49.* In the grave spot two stones appeared at a depth of 70 cm, between the stones were fragments of a black and a red bowl, beneath them again calcined bones and some unburnt ones. Among the fragments of ceramics there was a small, stemmed, cup-shaped vessel, with old fracture. The other cremation grave separated from the upper one, viz. *grave 50.* Between the upper and lower grave there were no bones in the layer of earth. No traces

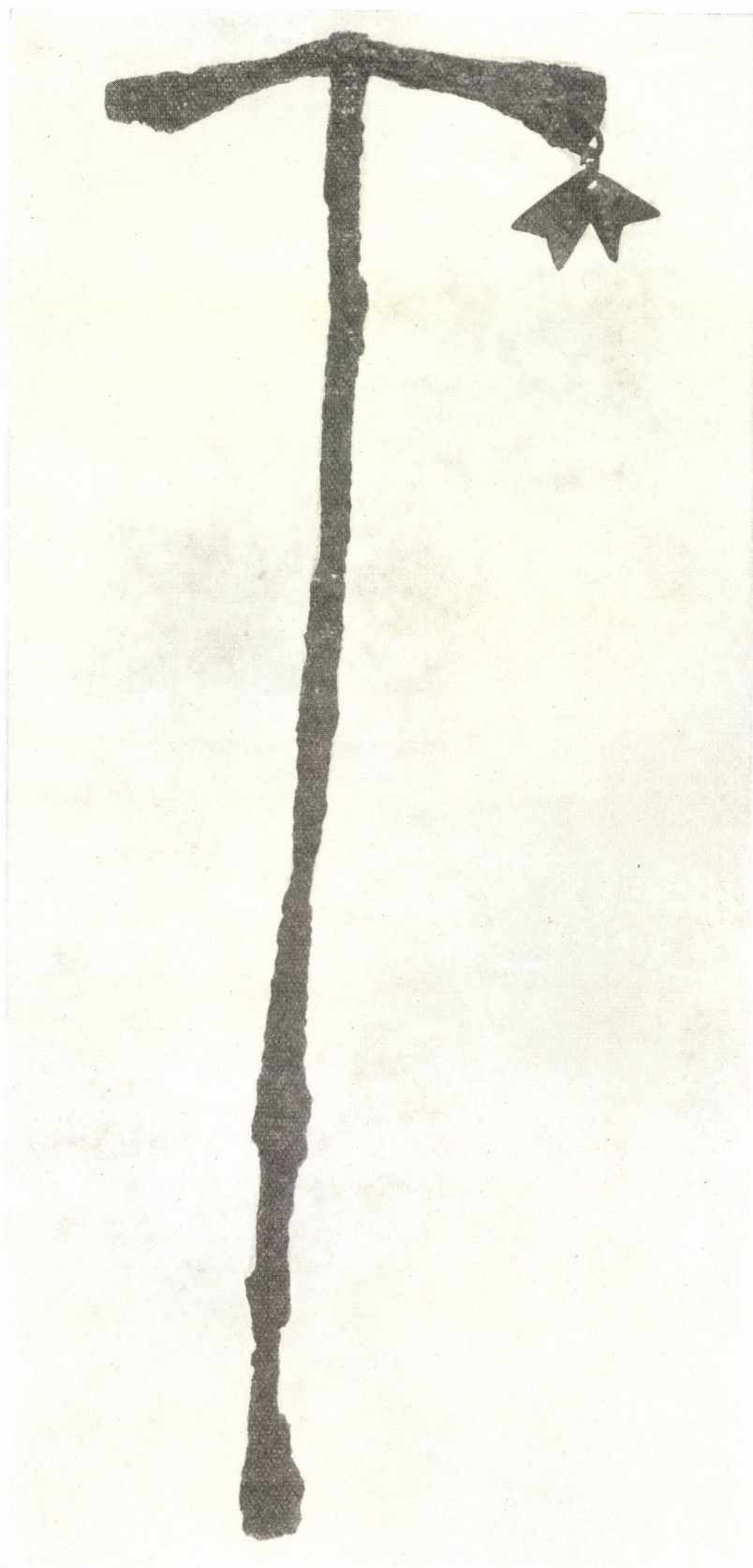


Fig. 3. Vámosmikola-Istvánmajor: grave 27 (1/1)

of a secondary digging could found in the pit. The two cremation burials were placed in the grave at the same time. The spot tapered into circular form at the bottom and disappeared at a depth of 110 cm."

So far the information from the excavation report. The burial of two persons in one pit is, of course, not impossible, but there is also a possibility (and this is thought more likely) of one single grave. The grave goods were placed in the grave in subsequent phases of the burial. An example for that was found in that cemetery, too (see what was said in connection with grave 13). Grave goods. 1. the brown, barrel-shaped urn of coarse material shown on Pl. LX, 7, could be put together from earthenware fragments assigned to grave 49. Its rim was almost entirely restored, thus it could not be established whether it had knob decorations or not. Cross-section of mouth: oval. H: 19.6 cm, mouth diam.: 15 cm by 19.5 cm, base diam.: about 14 cm; 2. the brick-red, coarse bowl with cylindric rim, shown on Pl. LXI, 3, is assigned by the excavation records to grave 50. Considerably restored. H: 10.1 cm, mouth diam.: about 30 cm, base diam.: 11.5 cm; 3. the coarse, black bowl with incurving rim, shown on fig. 4, also belongs to this grave. H: 8.7 cm, mouth diam.: 25.5 cm, base diam.: 10.3 cm, it was hand-modelled, together with the former; 4. the small stemmed cup shown on Pl. LXI, 6 is mentioned by the excavation records also in connection with grave 50. Brick-red, hand-modelled, of coarse workmanship. H: 4 cm, mouth diam.: 5.5 cm, base diam.: 2.5 cm.

The grave pit was otherwise of oblong shape, with slightly rounded off corners. Orientation N—S.



Fig. 4. Szob-Gregersen garden, 1: grave 1; 2: grave 4; Vámosmikola-Istvánmajor; 3: grave 50 (1/3)

Grave 51. (53) Skeleton grave at a depth of 110 cm. The direction of the oblong grave pit was W—E. In the eastern half of the grave pit there were stones along the edge of the eastern short side. In its western end a skull was found in strongly decayed state, lying perhaps on its right side. The rest of the skeleton was completely decayed. There were no grave goods.

Graves 52 to 54 (54—56) Graves from the Avar period.

Grave 55. (57) An irregular circular grave pit at a depth of 120 cm. It is directly attached to the eastern half of grave 47. There were stones in the earth of the grave. There were also a few calcined bones in it in a crumbled state, as well as a large fragment of a black vessel and a considerably burnt black, sooty stone.

Grave 56 (58) Grave from the Avar period.

Grave 57. (59) Cremation burial at a depth of 90 cm. The grave pit was oval. Orientation N—S. Stone packing; covered with large stones. Grave goods: 1. in the southern end of the grave blackish brown, coarse bowl with drawn in rim (Pl. LXI, 1), H: 10.3 cm, mouth diam.: 27 cm, base diam.: about 9 cm, calcined bones scattered around and under the bowl, and an iron bracelet made of wire with round cross-section north from the bowl, it could only be unearthed in fragments; 2. iron pin in fragmentary state, made of wire with round cross-section, under the bowl, present L.: 5.6 cm; 3. in the same place a crumbled amber bead was found; 4. west of the bowl there was a biconic, brown, very coarse urn. Its rim was missing (Pl. LXI, 4). Present H: 29.2 cm, mouth diam.: 14.7 cm by 17.5 cm, base diam.: about 12 cm.

Grave 58. (60) Burial with strewn ashes (?) in a depth of 170 cm. The edge of the irregular round grave pit was paved with stones at a depth of 130 cm, under the outside stones, a small gray, coarse vessel with bulging body came to light. Badly damaged, on the belly, opposite to each other, there was one knob each with a hole in the middle. The rim was slightly outcurving (Pl. LX, 3a—b), perforated above the knobs; it seems to have been vessel which could be hung up. H: 9 cm, mouth diam.: 5.7 cm, base diam.: 5.3 cm. South of the mug there were

crumbled pieces of bone. From the earth of the grave also the following characteristic earthenware fragments came to light: 2. rim part of wheel-turned bowl with drawn in rim, gray in colour (Pl. LXIII, 2); 3. rim part of a vessel, outside black and inside brown in colour, with rim slightly turned down (Pl. LXIII, 3); 4. soiled red, coarse, disc-shaped whorl (Pl. LXIII, 4), diam.: 4.2 cm, thickness: 1.2 cm; 5. rim part of yellow vessel with rim turned down (Pl. LXIII, 6), its inner surface decorated with oblique fluting in a way that the bundles of flutes touch each other at an angle; 6. rim part of a black bowl with turban coil and incurving rim (Pl. LXIII, 7); 7. rim part of a brick-red bowl with horizontal facetting and incurving rim (Pl. LXIII, 8); 8. omphalos-like base part of black vessel with glittering surface (Pl. LXIII, 9); 9. rim of black, horizontally facetted bowl with drawn in rim (Pl. LXIII, 10); 10. rim part with vertical band handle of brick-red, coarse pot (Pl. LXIII, 11); 11. drawn in rim part of gray bowl with turban coil decoration (Pl. LXIII, 12); 12. knob-decorated belly part of brick-red, coarse, probably biconical urn (Pl. LXIII, 13). It cannot be ascertained whether the knobs were under or above the belly?

A Scythian age grave seems to have been placed in an earlier (Hallstatt A—B?) pit.

Grave 59. (61) Grave from the Avar age.

Grave 60. (62) Probably grave from the Avar period.

Grave 61. (63) Oval grave pit at a depth of 30 cm. There were two stones and calcined bones in it. It had no grave goods.

Grave 62 (64) (*Fig. 1, grave 62*). Irregular oval grave spot at a depth of 40 cm. There was a stone in the grave and under it crumbling bones (burnt?). It had no grave goods.

Grave 63 (*Fig. 2*). A 200 cm long and 100 cm wide grave spot (?) at a depth of 30 to 40 cm. Near the southwestern corner two earthenware fragments were found. There were neither skeleton parts nor further grave goods beside the two sherds in it. Orientation of the grave spot was W—E.

In the vicinity Vámosmikola-Ipoly bank settlement there was a prehistoric settlement, which was inhabited also in the Scythian age. This is shown by the rim part of the gray, wheel-turned bowl with drawn in rim to be seen on Pl. LVII, 9.

THE CHRONOLOGICAL AND CULTURAL POSITION OF THE SCYTHIAN AGE CEMETERY AT VÁMOSMIKOLA

I

The grave goods of the cemetery¹ described on the previous pages of the present volume show in general the types of object of the Scythian age cemeteries in Hungary. The beads, pendants, bracelets, knives, seals and pottery reflect the familiar forms of Scythian age culture in the Great Hungarian Plain. The cemetery had a rich collection of earthenware vessels among its grave goods.

Here we do not propose to deal with them, as the collection of the ceramics from the Scythian age sites from all over the country is still in progress. By investigating the development of the forms we expect to find the solution of the basic questions of the ethnic groups of the period. The clay vessels from the Vámosmikola cemetery will also be allotted their place and given due appraisal there. At present I should like to draw attention only to one of the bowls from grave 18 (Pl. LIX, 1). It is gray, wheel-turned and under the rim there are two holes used for hanging up the vessel. The holes served the said purpose and it is shown by the grooved decoration of the base part (Pl. LVIII, 11) which could only be displayed when the bowl was hung up (or turned upside down). I do not know a similar phenomenon in the local collection of vessels from the Scythian age, nor among the vessels from the adjacent foreign territories. On the other hand, similar suspensible vessels dated to the 5th century B. C. were found in the cemeteries from the vicinity of Olbia. True enough, those were not of the same type.² The other finds of the cemetery do not contradict the above dating.

Another object to which, as a single piece, we also have to draw the attention here, is the small iron hatchet with iron shaft from grave 27 (fig. 3). It shows the so-called local Thracian type. This is striking enough in itself, since to the Scythian age culture in Hungary this type is not known; its specimens of normal size are more often found among the finds of the same age in Transylvania.³ It is the characteristic type of object of the Hallstatt D cemetery discovered in Ferigile on the southern slopes of the Southern Carpathians.⁴

Its designation is questionable. We have already referred to the part of the article by Ilinskaya dealing with Scythian hatchets, where she writes on the designation of small hatchets, exclusively made of bronze, frequently decorated with horse heads.⁵ She believes these to have been insignia of leaders of minor rank in the Scythian army. It is doubtful whether the miniature double-edged hatchet discussed by us can be brought into connection with this type at all? The more so since the body buried in the grave discussed by us was in all probability a woman. On the other hand we could already observe that the Scythian bronze mirrors found under authentic circumstances in Hungary originate all from female graves. The cultic significance of the mirrors is doubtless. It might well be that the designation of the small iron hatchet decorated with small triangular plates, is also to be sought in this field.

¹ See the description of the cemetery pp. 217—226. The Figs and Pls referred to in the text can be found in the article mentioned above.

² By courtesy of V. M. SKUDNOVA, letter dated 17th April, 1967.

³ *Acta Arch. Hung.* 17 (1965) 184, type IV.

⁴ A. VULPE: *Neecropola Hallstattiana de la Ferigile. Biblioteca de Arheologie XI. București 1967. Pl. XXVII.*

⁵ *Acta Arch. Hung.* 17 (1965) pp. 187—188.

II

The number of graves in the cemetery from the Scythian age discovered in Istvánmajor is 56. A considerable diversity can be observed in the way of burial. In this respect it can be compared first of all with the two cemeteries excavated by M. Dušek in *Hetény*.⁶ In respect of more distant connections the relevant data of the Tápiószele and Szentcs-Vekerzug cemeteries deserve attention.⁷

In the *Istvánmajor* cemetery the number of skeleton and cremation graves is equal, viz. 24 each (42.8 per cent each). In the majority of the skeleton graves the exact way of burial could not be established, on account of their decayed or destroyed condition (17 graves or 30.3 per cent). The number of contracted skeletons lying on their right side was 6 (10.7 per cent) and those lying stretched on the back was perhaps 1 (1.7 per cent). Among the cremation burials 19 were burials with strewn ashes (35.7 per cent), 4 urn burials (7.1 per cent), in one grave the method of cremation could not be established (1.7 per cent). In four cases there were neither calcined nor decayed skeleton parts beside the grave goods (7.1 per cent); and in 4 more cases the excavated grave pits were entirely empty (7.1 per cent).

P. Patay describes 17 graves of a Scythian age cemetery from *Nógrádkövesd*.⁸ Part of these are also disturbed. To the aforesaid, for the sake of comparison it is worth-while to give the relevant data to be obtained there. There were 14 (82.3 per cent) skeleton burials, 3 (17.6 per cent) burials with strewn ashes. There were 3 (17.6 per cent) destroyed skeleton graves in which the way of placing the skeleton could not be established, the number of contracted skeletons lying on the right side was 6 (35.2 per cent), number of those lying on the left side was 2 (11.7 per cent), in the case of 1 contracted skeleton it could not be ascertained whether it was lying on the right or on the left side (5.8 per cent). Up to the pelvis lying on the back, under that contracted was 1 skeleton (5.8 per cent). Let us see now the geographically nearest, already mentioned, *Hetény* cemeteries.

The cemeteries A and B excavated there contain a large number of graves, viz. cemetery A 377 graves and cemetery B 98 graves. The excavation can be said to be almost complete and the data observed render reliable information also as regards the question discussed here. The proportion of skeleton graves and cremation graves in the two cemeteries is more or less identical, viz. skeleton graves 65.5 per cent and 64.3 per cent, and the cremation graves 32 per cent and 32 per cent, respectively. Within this, however, it is striking that the number of contracted skeletons lying on their right side is dominating and that their percentage is approximately equal in the two cemeteries (viz. 32.3 per cent and 35.7 per cent, respectively). As we have seen, in *Istvánmajor* the contracted skeletons of definable position were all lying on their right side. None of them was lying on its left side, the same as in cemetery B of *Hetény*. There were only 8 skeletons in such a position also in cemetery A (2.1 per cent). In respect of the stretched skeletons lying on their back the *Istvánmajor* cemetery is near to cemetery B of *Hetény*, having altogether 2 (2 per cent) such skeletons. It is true, on the other hand, that in *Istvánmajor* the position of 17 skeleton graves could not be ascertained. Cemetery A differs considerably from that point of view, viz. 85 graves which contained skeletons lying stretched out on their back (22.5 per cent).

From among the cremation graves the ratio of graves with strewn ashes in *Hetény* were as follows: cemetery A 78 (20.7 per cent), cemetery B 23 (23.4 per cent). The number of urn graves

⁶ M. DUŠEK: Thrakisches Gräberfeld der Hallstattzeit in Chotin. *Archaeologica Slovaca Fontes*. Tomus VI. Bratislava 1966.

⁷ M. PÁRDU CZ: The Scythian Age Cemetery at Tápiószele. *Acta Arch. Hung.* 18 (1966) pp. 35–91. — M. PÁRDU CZ: Le cimetière hallstattien de Szentcs-Vekerzug. *Acta Arch. Hung.* 2 (1952) 143–169. and

Le cimetière hallstattien de Szentcs-Vekerzug II. *Acta Arch. Hung.* 4 (1954) pp. 25–89; and Le cimetière hallstattien de Szentcs-Vekerzug III. *Acta Arch. Hung.* 6 (1955) pp. 1–18.

⁸ P. PATAY: Scythian Finds in the Nógrád Hill Region. *Folia Archaeologia* 7 (1955) 61–74 (with summary in Russian).

in cemetery A was 23 (6.1 per cent) and in cemetery B 2 (3 per cent). The distribution is similar to those of Istvánmajor especially in respect of the urn graves.

It should be noted that in both cemeteries graves from which the ashes were missing were also discovered. In cemetery A 6 (1.5 per cent) and in cemetery B 4 (4 per cent) such graves were found.

The similarity (and in one or two cases near identity) between the Istvánmajor cemetery and the Hetény cemeteries is doubtless. A more significant difference is to be observed in the proportion of skeleton and cremation graves. This, however, can be explained also by the partial excavation of the Istvánmajor cemetery. For the time being the large number of burials with stretched skeletons lying on their back appearing in cemetery A of Hetény must still be regarded as a significant difference. We do not know, of course, that out of the 17 Istvánmajor graves with skeletons of undefinable position how many could have been lying on their back.

In respect of *orientation* the picture of the Istvánmajor cemetery is also rather diversified. It is a pity that the excavation records give comparatively few accurate data on the possible observations of this kind. The excavation map makes up for that defining, to some extent. The map indicates also the fact that grave pits were equally dug also for a considerable part of the cremation graves, and in several cases even the form of the grave pits was nearly identical (graves 20, 31, 34, 38, 49–50, 57, 58). The orientation of these can also be defined on the basis of the excavation map. W–E orientation can be established in the case of 5 graves (11.1 per cent), ENE–WSW in the case of 3 (6 per cent), ESE–WNW in the case of 1 (2.2 per cent), NNE–SSW in the case of 1 (2.2 per cent). These data fit in well with the data of the skeleton graves. The orientation of 8 graves (17.5 per cent) was W–E (with head towards W), further 12 skeletons showed W–E orientation (26.6 per cent), but in the case of these we do not know the direction of the position of the skull. The orientation of one skeleton grave and one empty grave pit, each, was ENE–WSW, and there was an empty grave with ESE–WNW orientation. Out of the 45 skeletons and grave pits of definable orientation 32 were orientated W–E and very likely a small part of them in the main direction E–W (71.1 per cent). The orientation of further 3 graves is SW–NE and of 4 graves SE–NW, these make altogether 7 graves (15.5 per cent). The axis of only 6 graves falls in the main direction N–S (13.3 per cent).

We refer here also to the orientation of the already mentioned *Nógrádkövesd* graves. The orientation of 6 graves (50 per cent) was W–E (with head to the W), that of 1 grave (8.3 per cent) was W–E (the direction of the head is unknown), that of 2 graves (16.6 per cent) was SW–NE (with head to SW), that of 1 grave was NE–SW (with head to NE), that of 1 grave was NW–SE (with head to NW), and that of 1 grave was N–S (with head to N). Thus in respect of W–E orientation the situation is almost the same as in Istvánmajor.

After these let us see the cemeteries of Hetény. In cemetery A the orientation data of 247 skeleton graves are as follows: the orientation of 177 skeletons (71.6 per cent) was W–E, and that of 8 graves (3.2 per cent) was E–W. The rest are divided between the orientations SW–NE and SE–NW, and only 8 graves (3.2 per cent) were orientated in the main direction N–A or S–N. Out of the 63 skeleton burials of cemetery B the orientation data of 62 were given, viz.: the orientation of 24 graves (38.7 per cent) was W–E, and of 9 graves (14.5 per cent) E–W; the orientation of only 2 graves (3.2 per cent) was S–N; the orientation with SW–NE, NW–SE, SE–NW and NE–SW orientations (43.6 per cent). Thus also here the number of graves with orientation in the main direction W–E is the highest.

After the aforesaid it is doubtless that on the basis of orientation characteristics the Istvánmajor (and very likely also the *Nógrádkövesd*) cemetery belong to the circle represented by cemeteries A and B of Hetény. This statement is also supported by the orientation data of the Tápió-szele and Szentcsanak cemeteries.

In *Tápiószele* the ratio of skeleton graves and cremation graves is 56.6 per cent (230 skeleton graves) and 46.4 per cent (211 cremation graves), respectively. Thus in this respect the distribution is very close to that of Istvánmajor. From among the skeleton graves the position of 203 could be established and 2 of these skeletons (0.4—per cent) were lying stretched out on their back, while 201 were contracted (44.1 per cent). In the latter graves the skeletons were lying in 31.7 per cent of the observed cases on their right side and in 68.3 per cent of the observed cases on their left side. Thus in respect of the position of skeletons there is a significant difference between the cemeteries of Istvánmajor, Nógrádkövesd, Hetény and Tápiószele.

In *Szentes-Vekerzug* the ratio of skeleton and cremation graves (altogether 151 graves) is 49 per cent and 27.1 per cent, respectively. Thus it agrees with the distribution observed in the two cemeteries of Hetény. Besides these the 14 horse graves found in the Vekerzug cemetery can also be regarded as a related feature (in cemetery A of Hetény 8 horse burials and one man-horse burial). But if we consider the positions of the skeletons in the skeleton graves, it becomes clear that for 65 graves with skeletons lying stretched out on their backs (43 per cent) there are only 7 (4.6 per cent) graves with contracted skeletons; while 2 (1.3 per cent) skeletons were lying up to the pelvis on their backs and farther below in a contracted position. In respect of skeletons lying stretched on their backs perhaps cemetery A of Hetény is closest to the Vekerzug cemetery. It can be mentioned as a curiosity that the contracted skeletons of Vekerzug were lying on the right side and their orientation is also worth mentioning, viz.: 5 W—E, 1 SW—NE and 1 S—N.

In connection with the appraisal of the *orientation* data of the two cemeteries discussed above we can state the following. In *Tápiószele* W—E or E—W orientation could be observed in 49 per cent of the cases. The ratio of this main direction represents a high percentage, but within its framework E—W orientation dominates, viz. 35.4 per cent as compared with 13.45 per cent of the W—E orientation. These observations do not agree with the conditions in Hetény and Istvánmajor. In *Vekerzug*, on the other hand, out of the total number of skeleton burials (74), 68 (91.8 per cent) are orientated in the W—E main direction, and the distribution is also interesting, viz. 24 of them (35.2 per cent) are of E—W and 44 (64.8 per cent) of W—E orientation. If we also consider that the major part of these burials contain skeletons lying stretched out on the back, then some kind of ethnic relation with cemetery A of Hetény could well be conceived.

The aforesaid are sufficient to prove that the Istvánmajor cemetery and presumably also the Nógrádkövesd cemetery belong to the circle represented by the cemeteries of Hetény. They are part of the Scythian age culture of the Great Hungarian Plain, but apparently their autochthonous population was not, or not quite, of identical origin with the local aborigines of the other large cemeteries of the region. This is a new proof of the frequently voiced opinion, according to which the autochthonous aboriginal layer of the local Scythian age culture shows a mosaic-like pattern. The origin of the aboriginal layer of the different circles cannot be established as long as the cultural and ethnic relations of same are not cleared in the preceding Iron Age or even Late Bronze Age of the territory. The comparative examination of the burial rites cannot be disregarded either when investigating the above question. It would be a significant step forward if the communities showing affinity with each other could be defined by the help of the data to be obtained here. In my opinion, by being able to point out connections between the Istvánmajor and Hetény (especially Hetény B) and the Hetény A and Szentes-Vekerzug cemeteries, it has been proved that results can also be achieved in this way.

III

The *grave forms* of the Istvánmajor cemetery are unique not only on the territory of Hungary but in the whole Carpathian Basin. In the first place it is not the forms of grave pits but the stones covering them we wish to refer to. In all probability, the considerably damaged state of the

stone structure of the graves can be explained by the agricultural cultivation of the land. The drawings prepared in the course of the excavations give a very clear picture of the situation (fig. 2). The only deficiency we can mention is that in some cases only the stone packing can be seen on the drawings, the form of the grave pit beneath it is not indicated.

The first important question is, whether at the time of burial these stones marked the place of the graves on the surface in the form of mounds. It is most difficult to answer this question. There are graves in the case of which neither stone packing nor scattered stones are indicated in the excavation records or on the drawings (e.g. grave 47). There are also graves in the case of which stones were found only when opening up the grave pit and only at a depth of 65 cm. However, the stones were discovered very often already beneath the first cut (at a depth of 20 to 25 cm); more frequently the edges of the pit were paved with them (e.g. grave 17). We could read remarks that the grave spot appeared under the stones at a depth of 80 cm (grave 14). From the description of grave 18 we know that the stones appeared already at a depth of 20 cm and almost a whole cart-load of stone was found on top of the grave. Thus the observations are contradictory. However in the case of graves where the stones appeared already 20 to 25 cm deep under the present surface, we can definitely conclude that at the time of the burial they had been either on the surface or above the surface. Today it can not be decided anymore whether the stones had been part of a mound or whether the graves had also been covered with a layer of earth.

We refer, however, to the part of cemetery with graves of Tumulus Culture (Late Bronze Age) excavated by L. Nagy at the near-by village of *Letskés*,⁹ the stonecovered graves of which, on account of the continuous tilling of the land, show a picture very similar to the Istvánmajor graves. The stones of the mounds erected on the graves at the time of burial were partly disturbed and partly scattered by ploughing. This was found also in the case of the graves excavated on the right bank of the *Ipoly*.¹⁰ In the Istvánmajor graves with stone packing there were skeletons, as well as bone remains of cremated bodies. On the basis of the present data it would be, of course, premature to state that all graves of the cemetery under discussion were marked with mounds of stones. There are for example graves where no stones were found in the course of the excavation. Above these graves either there were no mounds at all, or there were only mounds of earth without any stones. It can be presumed that the community which buried its dead here, could have, for some reason or the other, honoured only the graves of its superiors by the erection of mounds. This question cannot be decided on the basis of the observations made in the Istvánmajor cemetery alone.

The drawings of Fig. 2 give a good picture of the form of stone packings. The stones cover oblong, circular, or irregular areas and in some cases they seem to mark only outlines. Of course, there is no way to know, whether there had not been a mound of earth within the outlines marked by the stones. Circles round the mounds can be observed, for example, in the case of a characteristic type of Podolian graves from the Scythian age. We wish to refer to two illustrative examples. One of them is kurgan V of Bratysov in which inside the circle of stones a burial vault was built on the surface, similarly of stone.¹¹ The other is the Szydłowiec mound. Here the burial vault was sunk into the earth and its sides were covered with slabs of stone.¹² The dimensions of these mound graves are considerably larger, the diameters of the circles of stone are 8 to 10 metres, their height 1 to 1.5 metres and their thickness 1 to 2 metres. The mounds themselves are of course even larger than these dimensions, because the stone frame was also covered with earth. The second type of

⁹ A Late Bronze Age closed part with mound graves was excavated by L. Nagy between 1964 and 1967 in the vicinity of the village *Letskés* on the banks of the *Ipoly*. The elaboration is in progress.

¹⁰ A. TOČIK: Die Gräberfelder der karpatenländi-

schen Hügelgräberkultur. *Fontes Archaeologici Pragenses*. Vol. 7. Prague 1964.

¹¹ T. SULIMIRSKI: *Szytowie na Zahodniem Podolu*. Die Scythen in Westpodolien. Lwow 1934. p. 56, Fig. 11.

¹² T. SULIMIRSKI: *op. cit.* p. 75, Fig. 15.

the Podolian Scythian age mound graves consisting of low mounds of stones is even more interesting. Their dimensions are: diams. 5 to 12 m, height about 1 m.¹³ The burnt ashes were placed on the original surface of the earth. In the mounds with rings of stone, in general, contracted skeletons were found; with S—N orientation (with head to S). This stone mound burial is not known from contemporary monuments from the vicinity of Podolia. Sulimerski tries to prove that the custom is of local origin to be traced back to the Stone Age.¹⁴

In spite of all similarities we do not believe that the custom of stone mound burials at least in part found at Istvánmajor would have been introduced from Podolia. We have no intermediate site which could have mediated the custom. The mounds of the Kustánfalva mound graves were erected of earth, and there were several graves under the same mound. Only in mound VII 10 smaller and larger stones were found at a depth of 50 cm, by Lehoczky in 1891.¹⁵ This is, of course, far from either the Istvánmajor or the Podolian form of stone mound burial.

The graves excavated by A. Vulpe in *Ferigile* are nearer to the stone mound graves of Istvánmajor. The ashes were placed on the original soil surface, on which a mound of stone blocks was erected, generally oval in shape, covered with soil. The layers of stone appear, in general, already 20 cm beneath the present surface of the soil.¹⁶ The diams. of the stone mounds vary between 0.9 m and 6 m. There were burials with strewn ashes, as well as urn burials among the stones and under the stones. Sometimes holes were dug for the urns.¹⁷ Under the stone mounds also oblong shaped grave pits were found.¹⁸ There were empty graves which did not contain either bones or ashes or grave goods. In all probability these had been symbolic graves.

Ferigile is one of the characteristic Scythian age cemeteries of Rumania. Vulpe believes it to be of "Thraco-Agathyrus" character. This name refers to the origin of the autochthonous and oriental elements found in the site. The question of origin of the autochthonous layer of the Scythian age culture in Hungary is far from being regarded as solved. We must get further in that question before an opinion about the synthesis of A. Vulpe can be formed. For this reason and also because no other site to serve as a link in the vast between the two sites (Istvánmajor and *Ferigile*), could be found, we must satisfy ourselves with referring to the identical features.

Thus the origin of the Istvánmajor burials with stone mounds and stone packings has not been cleared. We merely wish to draw attention to eastern and south-eastern analogies as well as to local (much earlier) antecedents. Točík reports on 4 sites between the Ipoly and the Garam from which the 176 graves of Salka offered possibilities of drawing some significant inferences. First of all we are interested in the burial rites. There were 12 skeleton graves (all were contracted) and 151 cremation burials. The latter ones are as follows: a) urn graves, b) graves with strewn ashes and pits and c) graves without ashes. In many cases the graves were marked by stones, sometimes the stones formed a case. Graves (urns) were surrounded by a circle of stones. In the same grave ashes were found both in urns and also outside urns. Most frequently the ashes were found under the layer of stones.¹⁹

For clearing the origin of the stone mound and stone-packed burial of Istvánmajor the local antecedents would be of primary importance. At present, however, there is a gap of about 650 years between the Late Bronze Age Tumulus Culture cemetery on the banks of the Ipoly and the Istvánmajor cemetery to be dated to the time of Hallstatt D. For the time being no data to fill in that span of time are available. True enough, our knowledge regarding the Early Iron Age of the territory is also very scanty.

¹³ T. SULIMIRSKI: *op. cit.* p. 83, Fig. 20.

¹⁴ T. SULIMIRSKI: *op. cit.* p. 105.

¹⁵ J. BÖHM—J. JANKOVICH: *Skytové na Podkarpatské Rusi. Skythen in Karpatho-Russland.* Praha 1936. p. 43.

¹⁶ A. VULPE: *op. cit.* Figs 4—9.

¹⁷ A. VULPE: *op. cit.* Fig. 10.

¹⁸ A. VULPE: *op. cit.* picture 10, Fig. 2, 4; picture 11; Fig. 1, picture 12, Fig. 2.

¹⁹ A. TOČÍK: *op. cit.* pp. 43—44, and p. 47, picture 3; Figs 4, 6, 9 show the drawings of graves with similar stone structure.

The geographical position of the site under discussion also deserves attention. The cemetery is situated at a point of the left bank on the Ipoly which seems to be an important station of the north-western expansion of Scythian age culture in the Great Hungarian Plain. The compilation by P. Patay published in 1955 on the Scythian age sites of the hilly country of Nógrád draws the western border of the Scythian age settlement along the line of Piliny, Benczúrfalva, Szanda, Nógrádkövesd and Péc. ²⁰ As a result of the investigations conducted over the last few decades in the south-western area of Slovakia, the number of sites of the Scythian age culture of the Great Hungarian Plain has increased. ²¹ However, it should be noted that the more significant sites have appeared fairly regularly scattered along the lower course of the Garam, Nyitra and Vág. The lower course of the Ipoly seems to be void of sites. Although there was not much likelihood to suppose that the Scythian age culture had penetrated into the area between the Garam and Vág from the opposite region of Transdanubia, situated on the right bank of the Danube, the idea could not be left altogether out of consideration on account of the white spot referred to above. The more so since the sporadic finds of that culture, though small in number, had also appeared there. Although the few Scythian age graves of the Pilismarót-Basaharc Celtic cemetery under excavation are not of archaic character, since considerable areas are still to be excavated there, in the course of the further explorations early Scythian age graves might also be found. ²²

The valley of the Danube was surely no obstacle — we might safely surmise — for the spread of culture, but the centre of Scythian age culture in the Great Hungarian Plain might probably be placed east of Budapest as the starting point of the expansion directed towards South-western Slovakia, ²³ with a route leading through the area situated north of the Danube bend at Vác. The above mentioned finds of Patay from Nógrád and the graves of the Vámosmikola-István-major cemetery also go to prove the assumption put forth in the foregoing. Thus the finds of the Scythian settlement of Szob ²⁴ published by Á. Bottyán are not isolated finds on the left bank of the Danube. It is one of the stations of the E—W or SE—NW advance of the said culture. Its significance is supported also by the graves excavated by I. Kutzián in Szob-Gregersen kert (Kastély kert). ²⁵ These finds are still unpublished, their description on the basis of the excavation records is as follows:

Grave 1. Was brought to light in the course of earthwork in 1954. According to the finders the length of the grave pit was 200 cm, breadth 100 cm and depth 110 cm. The skeleton was lying on its back, supine, orientation E—W (direction of the head?), ill-preserved. On both sides were large stones from the shoulder joint up to the knee joint (the stones were three heads each in size), there were three on the southern side and two on the northern side. Grave goods: 1. biconic mug, with funnelshaped mouth, with a low ring foot, wheel-turned, thin walled, gray in colour, defective, supposedly with one handle, H: 8.2 cm, base diam.: 3.8 cm; 57.27.1 (Fig. 4, 1); 2. animal bones; 3. whorl, depressed biconical, vertically grooved, dark gray, diam.: 3 cm; 57.27.2; 4. whorl, pear-shaped, the broader part (base) was decorated with oblique grooving, brown in colour, diam.: 3 cm; 57.27.3. The original position of the goods could not be ascertained, and thus their belonging to the grave is not proved.

Grave 2. Found in the course of canalization works in 1955. Only the skull was found by the workers at a depth of 120 cm. The top of the skull was turned to E. the place of the missing cervical vertebrae 33 pieces of depressed globular blue glass beads came to light. Their average diam. is 0.8 cm; 57.27.7. The other parts of the skeleton were not found in the course of the salvage excavations carried out in 1956.

Grave 3. Discovered in the course of digging sand in September 1955. It was opened by G. Laczus, director of museum. Length of the grave 200 cm, breadth 70 cm, depth 160 cm. In the grave a skeleton of E—W orientation was lying on the back, but from the pelvis downwards it was slightly bent to the right. Its left humerus and radius were lying close to the trunk, the position of the right humerus was similar, but the radius was turned away from the pelvis. The skull was lying 12 cm higher than the trunk. The upper part of the skeleton was lying aslant, as if propped up, due to the elevation. Grave goods: 1. Beads: 10 pieces of depressed globular blue glass beads, diam.: 0.6 cm; 4 whole amber beads and 1 fragmentary amber bead, disc-shaped; diam.: 1 cm; 57.27.5—6. The beads were scattered around the collar bones, on both sides of the cervical vertebrae, in the left shoulder joint and in the area from the collar bone to the temple. 2. Bronze bracelet above the right wrist

²⁰ P. PATAY: *op. cit.* p. 61, Fig. 5.

²¹ B. BENADIK: Skythsky problém ve svetlé novich archeologickyh nálezu na Slovensku. AR 5 (1953) pp. 672—683.

²² The excavations are directed by N. FETTICH.

²³ Acta Ant. Hung. 13 (1966) 289.

²⁴ Á. BOTTYÁN: Scythians in the Great Hungarian Plain. R. F. 1 (1935) Pl. XXXI.

²⁵ Acknowledgements are due to I. B. KUTZIÁN for submitting the material for publication.

joint; with semi-circular cross-section, with overlapping ends; worn transversal grooving; diam.: 6.5 cm; 57.27.7. 3. Drawn in rim-part of a bowl on the outside of the left ankle. Latter is not mentioned in the description, but appears on the drawing of the grave.

Grave 4. Skeleton of a child near to grave 2 at a depth of 100 cm. It was found by the rescue excavation of 1956. The skull was slightly turned to the left, but it has been preserved only in splinters and the skeleton itself was also destroyed. Orientation ENE—WSW (with head to ENE). Grave goods: 1. About the neck, under the cervical vertebrae and west of the jaw there were 9 brownish paste beads, depressed globular in shape with white zigzag inlay; 57.27.9—10; 2 pieces of low cylindrical paste beads, depressed globular in shape, both decorated with a white zigzag line on one side, while the other side shows a horizontal line, the beads are brownish gray in colour; 2. about the right upper leg were the remains of a rust-eaten iron object (57.27.11); 3. about the feet were the sherds of a small vessel with handle, glittering black outside and inside, fracture dark brick-red, wheel-turned, mouth and rim missing (fig. 4, 2); 57.27.13; H: 8 cm, mouth diam.: about 9.5 cm, base diam.: 4.5 cm; 4. under inventory No. 57.27.12 fragments from a large, gray vessel, presumably an urn, are recorded. The flat-based vessel is decorated with grooves.

In connection with the graves described above, I should like to draw attention to the fact that in all of them the skeletons were lying on their back in a stretched position. This position is rarity, met with in that area (with the exception of cemetery A from Hetény), just like the E—W orientation (with head to the E). No doubt these graves originate from the Scythian age, but on account of the above the inference of Caltic burials exposed to the influence of Scythian-age culture could well emerge. Further graves to be discovered here could perhaps solve the question.

Summing up the aforesaid we can state that on account of the burial rites observed in the graves and the geographical position of the site, the Scythian age cemetery excavated at Vámosmikola-Istvánmajor is of special significance. The questions at issue are important also in connection with defining the origin of the autochthonous aborigines of the period.

THE HERCULES VILLA IN AQUINCUM

I. TOPOGRAPHIC SURVEY

At the northern edge of the Aquincum *canabae*, on the site marked with topographical No. 18.521, 18 Meggyfa street, III district of present-day Budapest, Roman-age wall remainders, mosaic and terrazzo floors came to light in September 1958.¹ In the course of the excavations carried out up to 1963 and the minor salvage excavations continued even today (1967)² the buildings with mosaic floors and their direct surroundings were almost completely opened up. The area is situated about 300 to 400 m west of the Danube, on a small flat elevation (Fig. 1). In the early fortieth it was still believed that to the north of present-day Széllő street there were no continual Roman-age buildings in the area of the camp town.³ On the basis of the latest excavations, however, the edge of the part of the *canabae* occupied by buildings, in the section between Szél street—Vihar street had to be distended by about 150 m towards the north. We have examined a surface of about 150 m by 200 m with exploratory ditches and by exploring the foundation works of the construction work carried on in the area, covering about 25 m by 65 m with systematic excavation.⁴ (Fig. 2) In spite of this, the complete ground plan of the structures and the exact chronological order of their construction could not be established. At the time of World War I a military veterinary hospital stood there and during the construction of same, the Roman layers were in all probability considerably disturbed. The stone material of the walls above the surface obviously had been carried away already during earlier centuries, in some places down to the foundation.

The case was similar with the wall belonging to the earliest construction period, probably dating back to the very beginning of the 2nd century. Unfortunately the northern extension of the excavated walls (Fig. 3) of the apsis with a diam. of 2.70 m, looking towards the south, could not be explored because they continue under the mosaics representing boxers and a human figure with wings belonging to later periods of construction. The three smaller wall fragments which were marked by us as period I. (Fig. 2) on the plan of the site date from about the same period as the absidal structure.

We wish to describe at present only the *in situ* preserved architectural relics of the largest building, viz. its walls and floor remains. This dwelling house is called by us "Hercules villa" for its mosaic floors representing myths of Hercules. In subsequent papers we should like to discuss the other remains of buildings, partly also with mosaic floors. The conservation and fitting together of the plaster fragments with wall paintings discovered in large numbers in the course of the excavations is still in progress. These fragments were found in the levelled rubble layer of the buildings scattered all over the area of the excavations. Thus these cannot be associated with one building and even less with one particular room. The same applies also for the stucco fragments. The minor finds of non-architectural character (ceramics, metal and bone objects) will also be discussed later on.

II. THE FIRST CONSTRUCTION PERIOD OF THE VILLA

On the basis of the accompanying pottery, the first period of construction of the Hercules villa, can be dated to the middle of the 2nd century. The ground plan of the main building which could be reconstructed, shows a closed oblong block of E—W orientation from which in the north-western corner only a small heating chamber projects to the west (Fig. 4). The south-western corner of the building approximately 12 m by 18 m could not be excavated because of the construction of a modern school there. In spite of this we can state that originally this building consisted of nine or ten rooms. The north-western room (shown on the ground plan under No. 1), to which the above mentioned heating chamber was attached, had floor heating. The warm air streamed from the heating chamber into the heating space of room No. 1 through a flue formed by two slabs of stone placed upright on their edges. We found only three *hypocausta* pillars carved of trachyte in the middle of the room. On the other hand, in the south-eastern corner, two hypocaust pillars built of bricks 27 cm by 27 cm in size have been preserved in their original place (Fig. 5). In the same corner the terrazzo floor has also been preserved in a fragmentary state, together with the five times renewed plaster layer of the eastern sidewall and the six-times renewed plaster layer of the southern side-wall (Fig. 6). On the inner side of the southern and western walls of the room with the *hypocaustum* there is a walled stone seat. According to Kretschmer⁵ the projections of this kind served for the support of the suspension and are found only in rooms with *hypocausta*.

¹ I. WELLNER: Ásatási jelentés (Excavation report). Bp. Rég. 19 (1959) pp. 254—255.

² I. WELLNER: Ásatási jelentés (Excavation report). Bp. Rég. 20 (1963) pp. 538—544; Bp. Rég. 21 (1964) p. 303; I. WELLNER: Az aquincumi mozaikok (The Aquincum Mosaics). Budapest 1962.

³ L. NAGY: Budapest története. Budapest az ókor-

ban (The History of Budapest. Budapest in Ancient Times). Budapest 1942. Vol. II, p. 364.

⁴ In the direction of the archaeological work lasting several years there participated for shorter or longer periods: Gy. PARRAGI, J. SZILÁGYI, M. KABA, and O. PLEIDELL.

⁵ F. KRETSCHMER: Hypokausten. Saalburg Jahrbuch 12 (1953) 20.

The southern and eastern walls of room No. 1 are broken through by an opening to let in the stream of warm air. The opening of the southern wall had terrazzo floor covered on top with stone slabs, above which a supporting arch was built. It served for the heating of the room marked No. 4 on the ground plan. The southern and western walls of this room were pulled down to the foundation and only a small part of the lower terrazzo floor has been preserved at the heating aperture described above. Thus more detailed knowledge about the heating structure of the room can not be gathered.

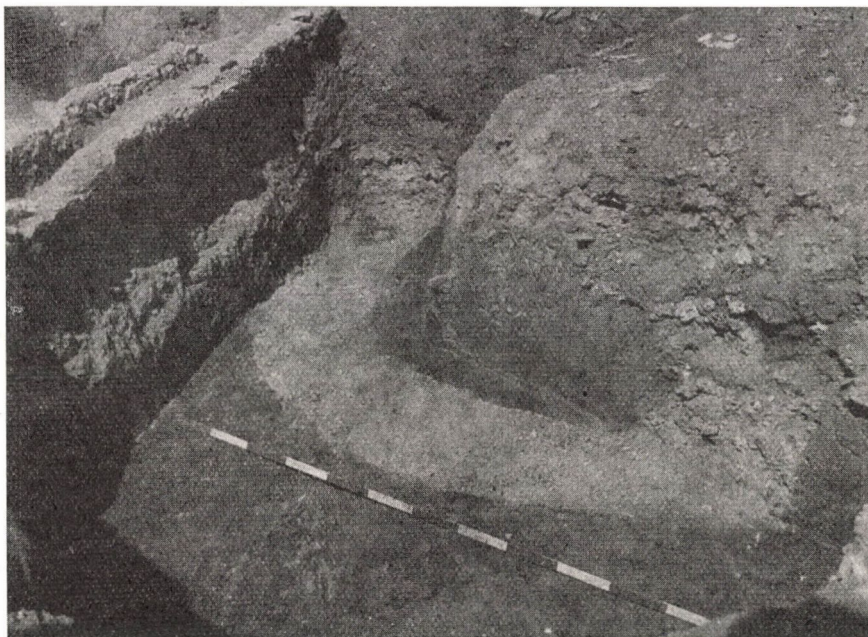


Fig. 3. Place of the removed arched wall belonging to the earliest construction period

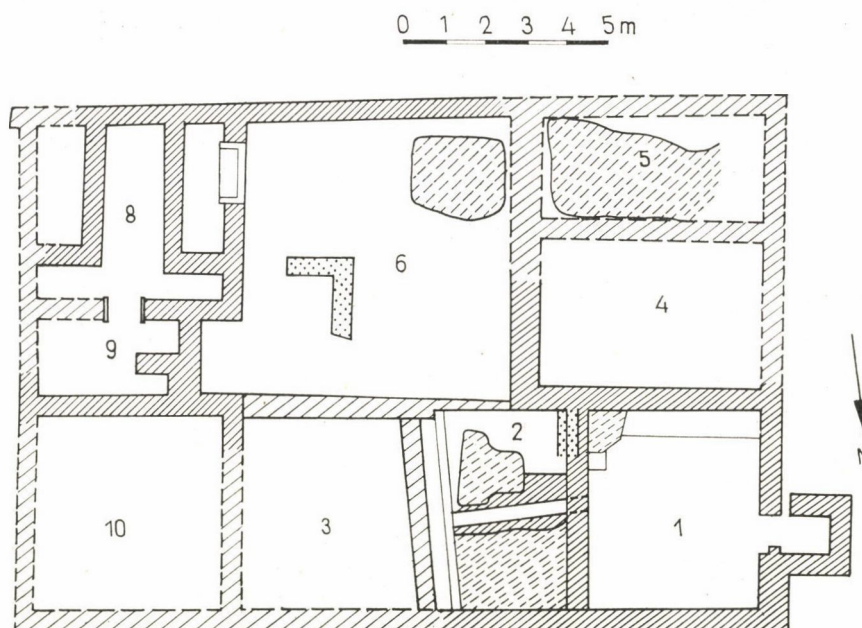


Fig. 4. First construction period of the Hercules villa

The heating installation of room No. 2, which is connected with the *hypocaustum* of room No. 1 by a vaulted opening has been preserved in a comparatively good condition. The bottom of the "T"-shaped heating flue was paved with *tegulae* on some of which can be observed the stamp of *Legio II Adiutrix*. The

paved sides of the heating flue were plastered with mortar mixed with small gravel. The covering slabs of the heating flue were already missing, but within the area enclosed by the "T"-shaped heating flue the terrazzo floor of the room was preserved in a fairly good condition, approximately up to the same level as in the south-eastern corner of room No. 1. The greater part of the southern wall of the room was missing and no trace of its eastern wall could either be found. According to our assumption the wall went along in a small distance from the edge of the heating flue thus between rooms Nos. 2 and 10 there must have been also another room, the one marked

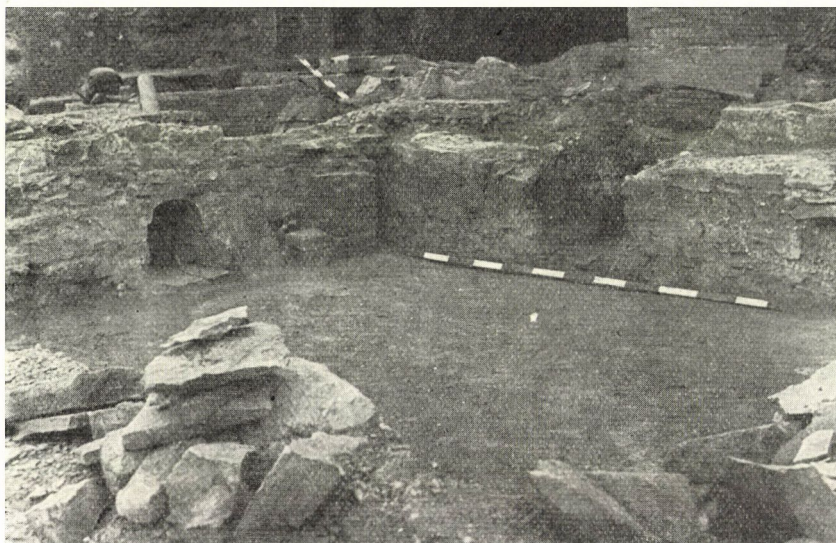


Fig. 5. South-eastern corner of room No. 1

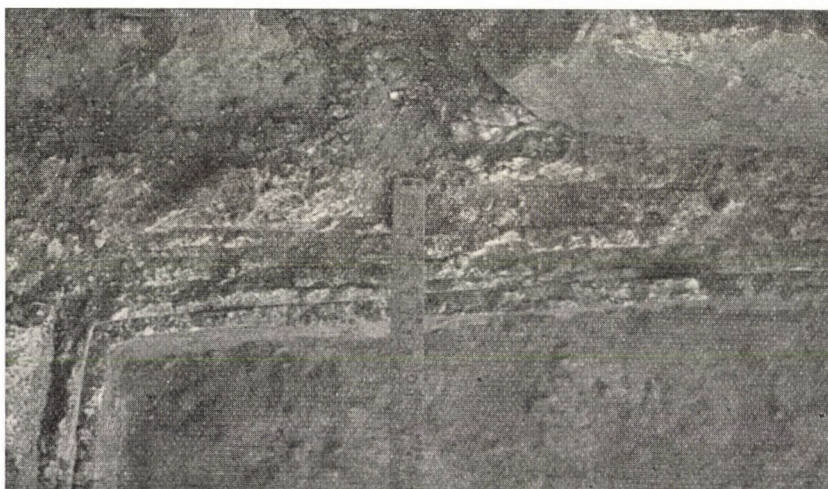


Fig. 6. The several times renewed plaster layer of the south-eastern wall in the corner of room No. 1

No. 3. In fact the heating flue of room No. 2 is not parallel with the walls of the building, but this is rather frequent in case of Roman buildings and the same can be observed also in the case of rooms No. 10 to 13 of the villa under discussion. Thus on account of the above fact it is not necessary to think that there might have been another period of construction.

The middle of the southern wing of the building belonging to the first period was marked No. 6 on the ground plan. It is of much larger size than the other rooms of the villa. The "L"-shaped wall remainder in the middle of the area probably belongs to the construction period preceding the building of the villa. Its continuation could not be found in any direction. We discovered traces of terrazzo floor in the south-western corner of room No. 6, as well as on a small surface in room No. 5 adjoining the former from the west. In case of room No. 6 we can eventually think also of an inner court, because the recess at the northern end of its eastern side was presumably a staircase leading to room No. 9 with a higher floor level and floor heating. The existence of a staircase is authenticated beside the layout of the ground plan, the unfortunately ill-preserved under-structure, which was found in the recess and by the base terminating in a covering stone, frustum of pyramid in shape, found at

its southern corner. This together with its destroyed counterpart might have served as the basis for the pillars bordering the staircase. At the southern termination of the same wall we found a threshold stone belonging to a double-winged door; the only one which has been preserved in its original place in the villa under discussion. The place of the entrance door of the building could not be discovered on account of the many later disturbances.

The group of rooms marked No. 8 and No. 9 on the ground plan might have formed originally a larger room and the door framed by a pair of pillars would have opened into this from room No. 6. In room No. 7 of



Fig. 7. Walls built on each other belonging to the two earliest periods, east of room No. 1

the so called "painter's house" in Aquincum — with a ground plan similar to that of the villa discussed by us⁶ — the stone foundations of the same kind were discovered on both sides of the door leading to room No. 8; wooden pillars may have stood on it according to the assumption of the excavator. These wooden pillars may have supported the ridged ornament above the door frame. Doors framed by such pillared decorations were characteristic of the *tablina* of Roman private houses. According to the opinion of T. Nagy, in the Aquincum painter's house the above mentioned door led from the *tablinum* into the diningroom, the *cenatorium*, of the dwelling house.⁷

East of the already mentioned hypocaust-pillars, partly under the partition wall between rooms No. 1 and No. 2, we have found a section of the wall of the earlier building (Fig. 7). On the plastered stone wall — comparatively protected by the additional constructions also the wall painting has been preserved in traces. From the traces of painting showing larger yellow and smaller, leaf-like, green spots with indistinct contours on a white background we can discern a floral pattern. Seemingly the walls belonging to that period of construction had been pulled down after their destruction and the new building, the "Hercules villa", was constructed independently from the previous foundations. The latter was presumably damaged during the Marcomann invasions but it seems that the damage was not serious in the area discussed by us because the walls were used in the course of reconstruction at the end of the 2nd century. The height age of the Meggyfa street villa group is marked by the reconstruction in the age of Severus.

III. THE SECOND CONSTRUCTION PERIOD OF THE VILLA

At the turn of the 2nd and 3rd centuries, additional rooms were attached to the north and south of the eastern wing of the oblong shaped structure (Fig. 8). These walls, belonging to the second period of construction, deviate a little from the northern direction towards the east and thus form no exact continuation of the walls belonging to the first period. The building was enlarged to the north by at least three rooms (Nos. 11, 12 and 13). The walls of the room farthest to the north, viz. room No. 13, were taken out completely but their direction can be traced in section. On a smaller surface the terrazzo floor of the room has also been preserved. Proceeding towards the south a row of rooms with ornate mosaic floors can be found. The first was about 4.7 m by 5 m in size (room No. 12). Small parts of its eastern and western walls have been preserved with traces of the base painting. The place of the northern and southern walls was only indicated by the pattern of the preserved mosaic floor.

⁶ T. NAGY: *Az aquincumi festőlakás* (The Aquincum Painter's Villa). Bp. Rég. 18 (1958) 149 ff.

⁷ T. NAGY: *op. cit.* p. 153.

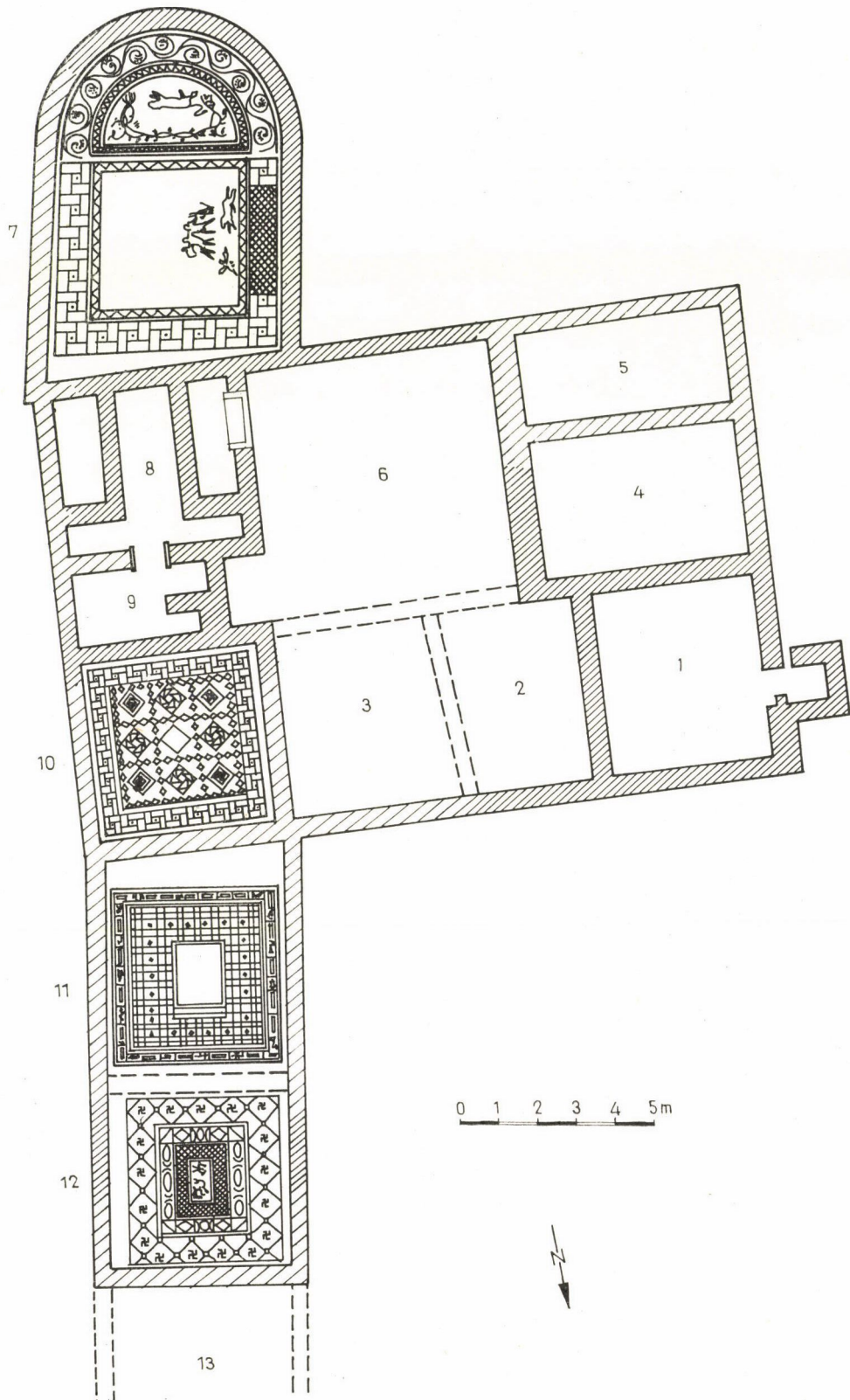


Fig. 8. Ground plan of the Hercules villa in the second construction period

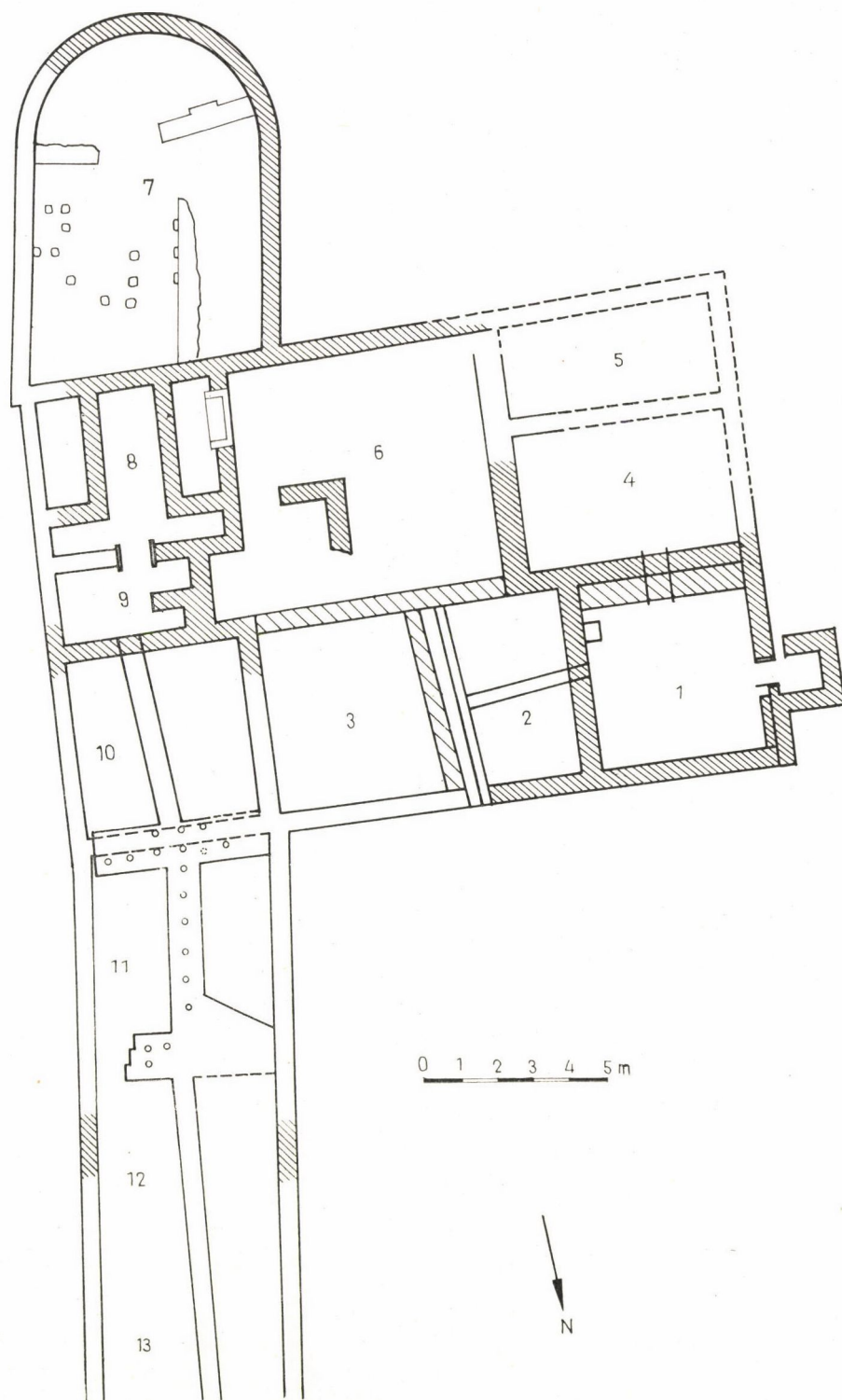


Fig. 9. The heating system of the Hercules villa

According to our assumption the southern partition wall of the room, which, however, has completely been destroyed, was about 30 to 40 cm from the southern border of the framing of the emblem representing the myth of Heracles and Deianeira, allowing space of the usual white field. It can be concluded only from the rectangular branching of the heating flue and from the pattern of the fragmentarily preserved mosaic floor extending towards the south, that this was already a separate room. (On the ground plan shown under No. 11.) Because of the absence of the walls above the surface we were compelled to draw conclusions regarding the outlay and dimensions of the rooms from the heating installations comparatively well-preserved under the level of the floor. Therefore in the following we shall discuss the heating network (Fig. 9) in some detail.

The different construction periods of the villa are reflected also by the floor heating system of the three northern rooms with mosaic floors. Under the mosaic of room No. 10 starting out from the south there is a narrow heating flue which leads obliquely into the *hypocaustum* under room No. 11. — The "T" or rather "I" — shaped heating flue of the latter already belongs to the second construction period. The *hypocaustum* pillars were arranged in a double row in the two shorter parallel branches of the "I"-shape, while in the long branch they were arranged only in a single row. The width of the shorter branches was 122 cm and 105 cm, respectively; while that of the long branch was only 86 cm. Besides the greater width, the double rows of *hypocaustum*-pillars in

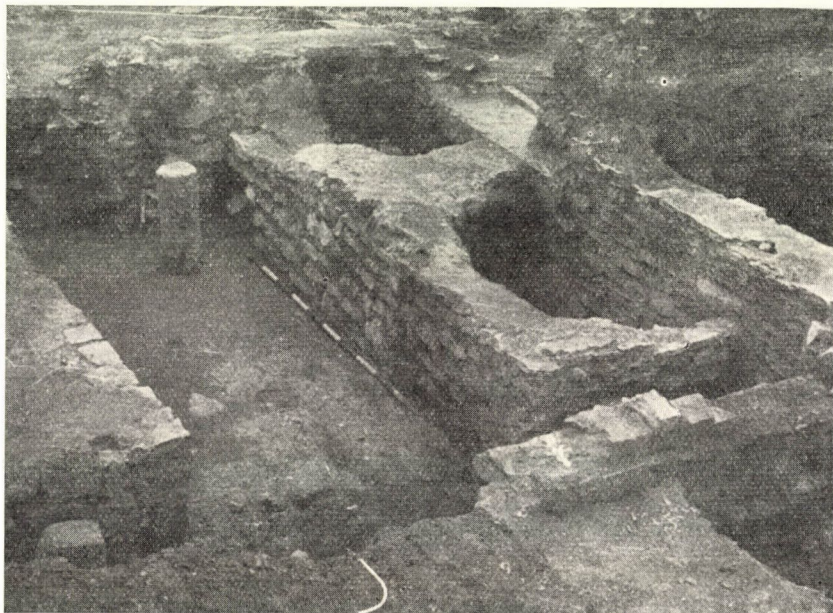


Fig. 10. The complex of walls between room No. 7 and room No. 10

the shorter sides were probably necessary, because the side walls separating room No. 11 from rooms No. 10 and No. 12 might also have been supported by these. At least this is what we presume since no trace of the partition walls could be found and the empty surface between the mosaic floors fell above the heating flues with double rows of pillars. It is, however, not likely at all that the three mosaic floors differing from each other in style, as well as in pattern, would have decorated a big but disproportionately long hall. Besides, the view of the mosaic of room No. 12 was from the east, while that of the mosaic of room No. 11 was very likely from the north. Furthermore the walls of rooms Nos. 10, 11 and 12 in the direction N—S were constructed at different times and they join each other at angles. In addition to this — in our opinion — the mosaic of room No. 10 belongs to the first, while those of room No. 11 and room No. 12 to the second period of construction. On account of the fact that the walls of room No. 11 and room No. 12 have been carried away almost completely, the identity of their time of construction cannot be proved: moreover their contemporary origin is somewhat questionable due to the fact, that the heating flue running under room No. 12 much narrower, only about half a metre wide does not join the "I" shaped *hypocaustum* of room No. 11 in the middle, neither at right angles. This heating flue, however, continues in a straight line farther to the north, under the considerably demolished terrazzo floor of room No. 13.

The designation of the group of rooms south of room No. 10 on the ground plan marked by Nos. 8 and 9 is rather uncertain (Fig. 10). It might have been about 6.40 m long and 4.10 m wide. In this area we found several walls of N—S and E—W direction in the course of the excavations, these however do not seem to have risen above floor level. In the southern end of the western wall we found a threshold stone *in situ* and joining towards the east a terrazzo floor, broke in and was destroyed in the past few years. The 1.60 m wide corridor in the middle of the southern half of the area could have been a heating flue or rather a heating chamber. Its northern end, in the eastern and western direction, was joined by "T"-shaped side wings. The wall of the eastern one has been removed, but its foundation could be observed in cross-section. The western branch of the "T" ramification is 124 cm long and 43 cm wide. In the northern part of the presumed heating chamber we have discovered a heating aperture made of plastered stone slabs with stone floor, connecting rooms No. 8 and No. 9. It is 35 cm wide, and since the stone slabs were not placed parallelly, it widens towards the north to 40

cm. A continuation could not be found towards the north: but from the west a 90 cm long and 74 cm wide block of wall protruded into the 2.10 m wide area marked No. 9 and adjacent to the above chamber. The wall of the block was made of stones mixed with bricks, built with mortar mixed with gravel and containing much lime. Its surface in some places was burnt through. Its designation is uncertain, perhaps it served for directing the flames. This area bordered from the north on room No. 10 and under the mosaic a heating flue was running towards the north. The mouth of the heating flue was 42 cm wide, its side consisted of a stone wall, on the western part of which even the plaster has been preserved. The base of the heating flue was clay, burnt through 75 cm deep from the mosaic. The heating flue a little deepens towards the north. At the mouth we found a 5 cm thick layer of ashes, while 75 cm farther inside the layer of ashes found by us was 15 cm thick.

The western wall of the 2.10 m wide area of room No. 9 runs about 1 m inwards as compared to the western outwall of the adjoining row of rooms. On the side of the wall adjoining room No. 6. frustum-shaped erections, possibly pillar bases, were found. On the above grounds and the circumstances of discovery as mentioned already when discussing the first period of construction presumably a staircase had been here. In the absence of floor levels, however, the designation of the whole room or group of rooms with its intricate ground plan is uncertain.

In the southern end of the "T"-shaped heating chamber, or heating flue a *hypocaustum*-pillar was found in its original place. In the south-western corner of the chamber transversely in south-western direction a 25 cm wide heating flue lead through the wall into the southernmost apsidal room of the building.

As we have mentioned, the southern apsidally closed large room (No. 7) was the outcome of the Severian age construction and its walls slightly deviated from the N—S direction of the walls of the previously mentioned rooms. In accordance with this the eastern and western side-walls of the apsidal room join the northern outwall, originating from the first period of construction, not at right angles. The floor level of the room is also about 30 cm deeper than that of the row of rooms with mosaic floors, already discussed. Since the above-mentioned northern wall has been destroyed under the floor-level, we cannot ascertain whether it joined the northern adjacent room through a door-way. The pattern of its fragmentarily preserved mosaic floor contradicts this assumption. A door-way was found in the western wall and the view of the figural mosaic is also from that side, and in front of the door-way the mosaic also joins the wall in a so-called threshold motive. The hall consists of two parts. Its northern half is 4.65 m by 5.80 m in size which terminates in a slightly horseshoe-like oblong apsis, with an approximately semicircular arch. This is on both sides 13 cm narrower than the width of the northern half of the hall, but it could not be established anymore, whether the bay had been marked off by the usual pillar-like formation or not. The middle of the arched wall is at a distance of 3.60 m from the imaginary line dividing the hall into two parts.

The mosaic floor of room No. 7 had to be removed in the spring of 1967. This was necessary since as a result of the damage to the hypocaust beneath the mosaic floor turned downwards almost perpendicularly at the edges. It was uneven in other places too, and it was feared that a new collapse of the heating space would destroy further mosaic surfaces. The mosaic floor having been removed we opened up the whole heating space and thus we had an opportunity to examine its construction, the various construction periods and the structure of the wall foundation and the base of the mosaic floor.

The heating aperture opening into room No. 7 from the north joins the *hypocaustum* space. West of it the heating space was bordered from the west by a wall of N—S direction. Into the eastern side of this wall three small stone pillars were built, which were of different type than the *hypocaustum* pillars of the room, partly still preserved *in situ*. The place of the already missing *hypocaustum* pillars could also be determined on the basis of their foundations and their impression on the lower, mortared floor. The terrazzo floor itself, which formed the base of the heating space, was 3 cm thick on a mixed gray soil.

Roughly at the starting point of the arch of the apsis there was a wall of E—W direction under the mosaic in poor state of preservation. This wall was older than the side walls of room No. 7 belonging to the second period of construction. It is possible that the above-mentioned wall remains of N—S direction joined the wall of E—W direction and these could have been originally the southern and western side walls of the *hypocaustum* belonging to the earlier period. Nor it can be established whether the room with *hypocaustum* had belonged to a building preceding the „Hercules villa” or to the first construction period of the villa. It seems, however fairly certain that the heating structure was used also in the second construction period of the villa.

In the western half of room No. 7 and under the apsis there was no heating space. The mosaic part showing putto and tiger was based on loamy earth, from which no archaeological find has come to light. From the mixed layer of earth under the mosaic of the apse vessel fragments from the beginning of the 2nd century have come to light, including dark gray bowl fragments with impressed decoration originating from the workshop of Resatus.⁸

Concluding from the excavated walls (Fig. 11), the building discussed by us was in all probability a dwelling house, a *villa urbana*. The designation of the individual rooms would be more difficult to ascertain. The row of rooms with mosaic floors apparently served representative purposes, while the hall terminating in an apse, with its lower floor-level and the door opening to the west, perhaps to a garden, might have been a kind of „winter garden” more directly connected with the outer surroundings.

The walls of the villa, like the majority of the Aquincum buildings, were exclusively made of roughly hewn stone of local origin. The bonding material was mortar mixed with gravel and lime. The material of the *hypocaustum* pillars is trachyte-andesite commonly used for this purpose in this region. *Hypocaustum*-pillars constructed of quadrangular bricks can be found only in room No. 1. Examples for this have also been found in Aquincum, e.g. in the *laconicum* of the so-called big bath or in the bath of the military camp.⁹

⁸ More recently about Resatus with detailed literature see A. Mócsy: Pannonia. Pauly—Wissowa Realencyclopädie; Supplementband IX, pp. 679—680

⁹ B. Kuzsinszky: Aquincum. Ausgrabungen und

Funde. Budapest 1934. p. 39 and p. 13; L. NAGY: Budapest Története. Budapest az ókorban (The History of Budapest. Budapest in Ancient Times), II. Budapest 1942. p. 541.

In the course of the excavation only a few pieces of stamped *tegulae* have come to light with the sign of *Legio II Adiutrix*.¹⁰ In the south-western corner of room No. 3 the fallen masonry of the building mixed with stone and plaster fragments and *tegulae* has been preserved in a thick layer. This has been left untouched in order to be displayed *in situ* to the public in the protecting building. Similarly, for the sake of demonstration and protection the walls rising above the surface were restored here and there. The completed parts are separated from the original remains by a thin layer of red mortar.

From the walls dating from the preceding construction period of the villa so little has survived that we cannot form any idea about the ground plan of the building at that time. The first construction period of the

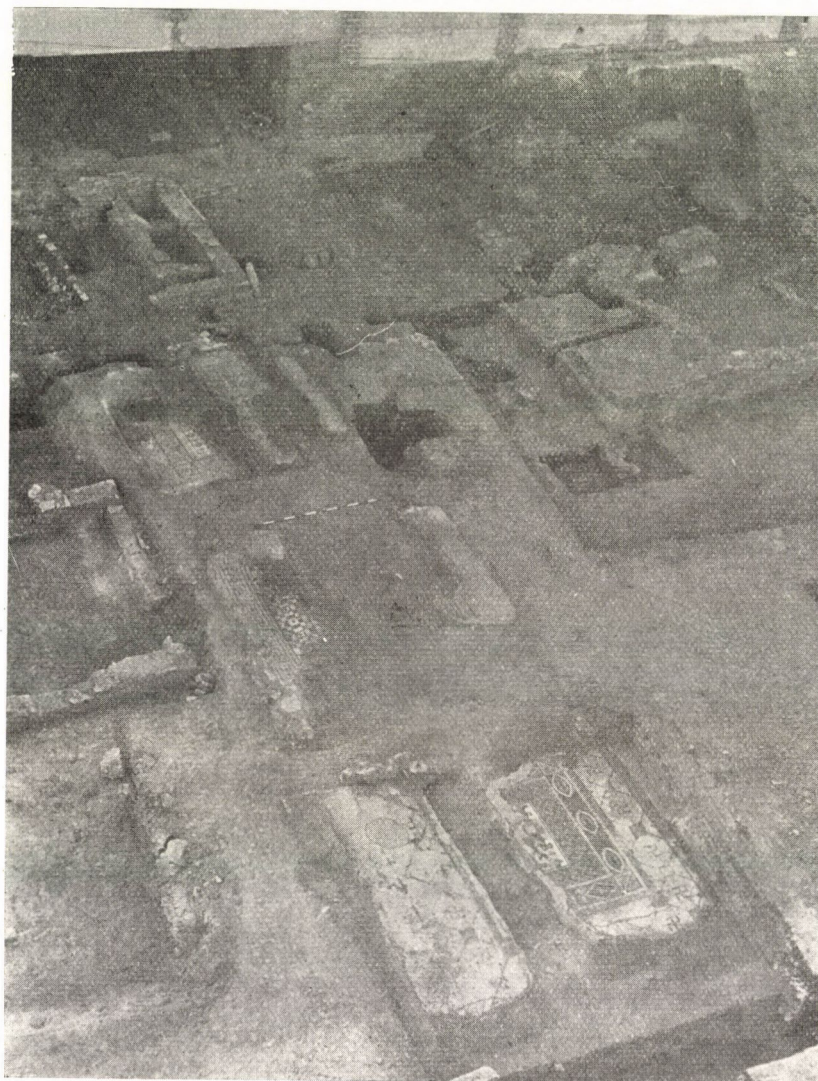


Fig. 11. Bird's-eye view. of the Hercules villa

Hercules villa, at least in its form preserved for us and obviously modified to some extent in the second period, essentially agrees with the type of the medium-size dwelling-houses or villas common in Aquincum. Its exact analogy has not been found in Pannonia, but as regards its type it resembles to one of the variants of the so-called villas with central corridor.¹¹ On account of the fact that the walls of room No. 6 and partly those of room No. 3 have completely disappeared, unfortunately it is impossible to identify the first construction period of the villa with any of the ground plan models. Its similarity to building I of Smarje-Grobelee is however conspicuous.¹²

¹⁰ These, as well as the inscribed altar stone, used as secondary building material, will be elaborated by J. SZILÁGYI.

¹¹ E. THOMAS: *Römische Villen in Pannonien*. Budapest 1964, picture 177, figs. 2 and 3.

¹² F. LORGER: *Časopis za Zgodovino in Narodopisje* 29 (1934) 147 ff.; *Časopis za ...* 31 (1936) 77 ff.; as well as THOMAS: *op. cit.*, fig. 168.

A direct analogy of the second construction period i.e. the perfect, most ornate form of the Hercules villa is also found in an Aquincum villa situated on the slope of a nearby hill.¹³ Actually both villas consisted of a long row of rooms terminating in an apse, to which on one side, but not along its full length, further rooms were attached. A similar arrangement can be observed in another Pannonian villa building unearthed at Dorog-Hosszúrétek.¹⁴

IV. THE MOSAIC FLOOR OF ROOM No. 12

The most interesting and most valuable relics of the building discussed are the mosaic floors (Fig. 8). The emblem of the mosaic in room No. 12 (Pl. LXV.) represents the myth of Heracles and Deianeira. Its framing with geometric patterns is divided into three zones. The outermost zone consists of white octagons with red borders connected by yellow squares. In the middle of the octagons there is one red swastika each with a white square at the junction of their branches. The western border, the one above the emblem, is only one octagon wide and the incomplete, that is, trapezium-shaped octagon-fragments are decorated by one red „V” formed motive each rising in tiers. The northern and eastern sides of the border are broader and here the remaining parts of the cut octagons form irregular hexagons. In these figures — and on the eastern side also in the trapezium forms — a larger, similarly red coloured motive of opposite direction and similar form joins the terraced „V” form ornament. The second framing zone of geometric pattern follows after a yellow band bordered with black stone on its two sides and a thinner white stripe. On the side above the emblem this zone has a black background, on which there are three elliptic or rather almond-shaped figures. These figures, from outside towards the middle, consist of white, yellow and light yellow stripes and a red nucleus. Between the almond-forms two pelta each turned with their convex sides against each other can be seen. These are red with yellow borders. The field between the two pelta below and above is enlivened by terraced triangles made of red and white stones. The corners of the bands are filled in with two rectangular triangles, each. The inner one has white and yellow borders with red centre; the outer one is red bordered with a thin yellow stripe on a black ground. As far as we can see from the preserved fragments, the two side bands were equal in size. From top downwards first of all there is a rhombus with black border on a yellow oblong with black border. The rhombus is also yellow in colour, with white framing. In the middle there is a white motif resembling a Maltese cross, with a square consisting of white and black checks at the junction of the branches. Hereafter a yellow pelta with red nucleus follows, with a white field surrounded by its two small arches and then a yellow rhombus with white border on a black ground. Unfortunately the lower half of the border is missing. Luckily, the yellow and white dividing stripes between the zone just discussed and the zone decorated with swastikas in octagons have been preserved also below, that is on the eastern side. Thus we have established that the zone with geometrical patterns has been preserved exactly up to the middle. Therefore in the reconstruction the upper part is symmetrically repeated below. (Fig. 12).

The inner bordering zone follows after an additional white dividing stripe in the breadth of four rows of stones. This consists of a six-strand band guilloche above and of four-strand band guilloches on both sides, on a black ground. The bands are alternatively red and yellow in colour, with black borders. The red band is bordered by three darker rows of stone, then one lighter red and lastly one white row while the yellow band is bordered by one darker row of stones three lighter ones, with one white row to conclude. The band guilloche passes from the six-strand form to the four-strand form on both sides in a way that one of the yellow bands, the one which leads to the upper corner, turns back parallelly with itself at the upper corner of the emblem and changing its colour, rejoins the six-strand guilloche.

Hereafter follows the direct framing of the emblem, set of grains continuously diminishing in size towards the middle. Two white rows of stones are followed by a yellow, red and black row, each. The latter three rows already belonged — in our opinion — to the emblem and were made together with it.

Unfortunately, the lower third of the emblem (Pl. LXVI), was destroyed probably still in the late Roman times on account of the break in the heating flue passing there. The original dimensions of the mosaic, however, could be reconstructed since, as already mentioned above, the yellow and white dividing stripes between the first and second framing zones have partly been preserved also below. Presuming that the band consisting of almond and pelta-forms and the band consisting of band guilloches had the same breadth, also below the emblem the same as above it, then the original dimensions of the emblem were 124 cm by 68.5 cm. The falling in of the heating flue, on the other hand, had the advantage of permitting the examination of the structure of the mosaic in cross-section together with its foundation. Thus we could establish that the terrazzo base of the emblem definitely differs from the base of the framing and was not made simultaneously with that. The latter terrazzo foundation also the whole length of the heating flue and also under the emblem, had been there and was uniform surface. The emblem, which was made of much smaller stones than the framing, was also set on a terrazzo layer similar to the former one as regards its material. This terrazzo layer was then placed on the uniform terrazzo foundation of the room. The terrazzo base of the emblem at the figural field itself — which in fact, was not made of stone blocks but of small stone plates with an average thickness of 2 to 3 mm — is more than 1 cm in thickness, and towards the edges adjusting itself to the stone blocks of the framing it becomes quite thin (Pl. LXVII). At the place examined by us, the separate terrazzo foundation of the middle part reached up to the stripe made of a double row of white stones separating the emblem from the band guilloche framing. Thus we can state quite confidently that — in a way frequently occurring in the case of the comparatively small emblems — this one had also been transported to its present place in a „pre-fabricated” condition, from one of the major mosaicist's work-shops. Concluding from the material of the terrazzo foundations and from the close fitting to one another, in our opinion, in the fabricating workshop the emblem was not set into the terrazzo foundation, but was left on the textile on which it was originally pasted in accordance with the technology of the negative setting method.

¹³ J. SZILÁGYI: Arch. Ért. 76 (1949) p. 67; THOMAS: *op. cit.* pp. 224—226.

¹⁴ THOMAS: *op. cit.* pp. 237—239, fig. 123.

The mosaic pictures are transported in the same way even today, and the same method is applied also in the lifting and setting antique mosaics into new foundations. The picture field pasted on its upper side, had been coated from the back, with the thin, pure lime mortar, which can be observed between the mosaic stones and on their lower sides probably previous to transportation.

Since the mosaic discussed by us could be reconstructed in E—W direction in its entire length (Fig. 12), we can state that the emblem was not placed in the middle of the room. On the eastern side, from where the picture representing a mythological scene has to be viewed, the octagons are much larger than on the western side. From the fragmentary pieces a larger part was represented and the plain white mosaic field joining the wall, situated outside the framing is also broader there.¹⁵

On the left side of the picture representing a mythological scene Heracles is standing with the bow drawn. The figure was destroyed from the chest downwards. In accordance with the custom of the age, the

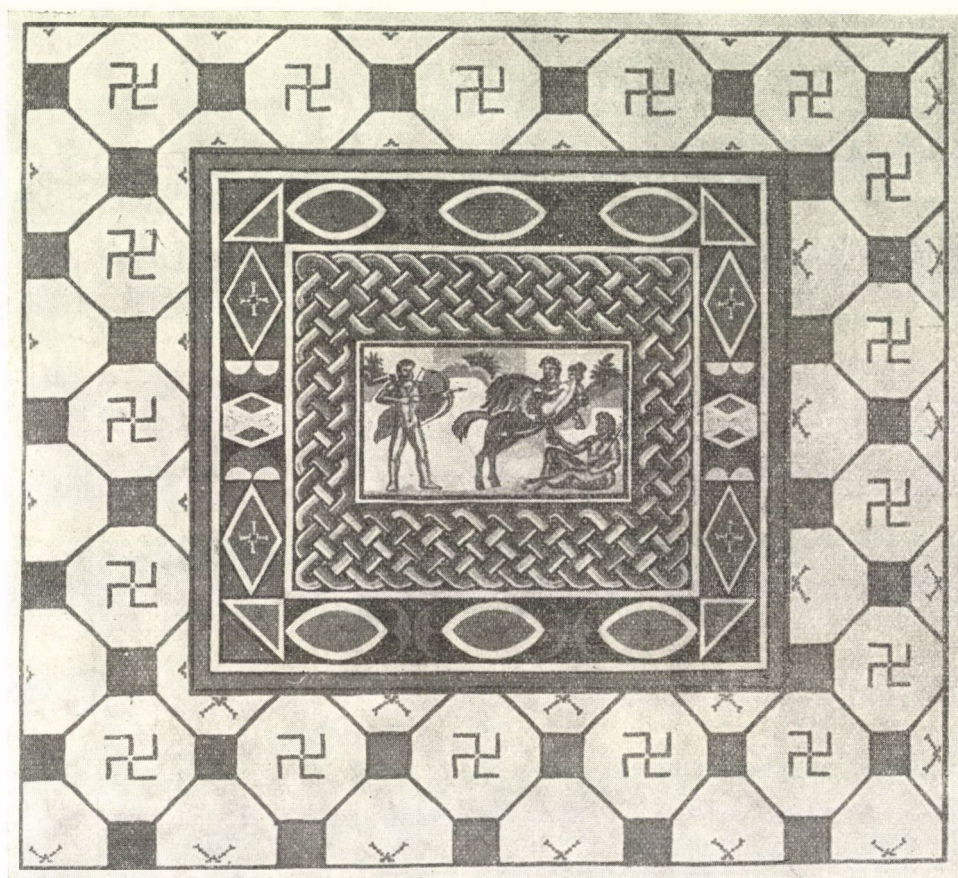


Fig. 12. The reconstructed plan of the mosaic floor in room No. 12

mosaic represents the hero with a beard. His strong upper body is naked, only his left shoulder and left arm are covered with a gown. Above his right shoulder a quiver holding arrows can be seen. The quiver is held by a strap running across the breast. The reflex bow is represented in a rather schematic way. The point of the arrow is directed against the centaur represented in perspectiveless nearness. Nessos is holding Deianeira, wife of Heracles in his arms. The cloak of Nessos is held together on the shoulder with a fibula. In order to demonstrate the gallop, the many-coloured cloak seemingly composed of stripes is floating backward in a large curve. The face of Heracles is angry and stern, while the centaur, in contrast to his role, looks back to the hero with mild melancholy. The veil of Deianeira has slipped down in the struggle, leaving the whole body naked above the thigh, only its end is flung over the right lower arm. Deianeira wears three bracelets each on her left lower and upper arm and only two on her right upper arm. On her feet are heeled shoes. Interesting is her hairstyle fastened in a double knot with a falt reaching below her shoulder plait-like. In the right lower corner we can see Euanos, with sedge sceptre in his hand, in the characteristic reclining posture of the river gods.

¹⁵ The row of black stones bordering the zone of swastikas from the inside is at a distance of about 78 cm from the side wall on the west and at a distance of about 132 cm on the east.

It is, of course, not easy to represent the various expressions of the human face with mosaic technique, but in the case of the mosaic under discussion it is still striking that the three male heads are almost identical, although the emblem in its technical execution is by far the finest mosaic of Pannonia and in this respect stands its ground also among the best Italian specimens. In the figural parts we find 8 to 9 mosaic grains on a square cm, and even in the plain background 7 to 8 mosaic grains are found on a square cm. With his minute technique the musivarius was capable of rendering also the pictorial representation of the lines of the body and the play of the muscles. On the other hand, the filling motif of the background resembling stylized plants are very strange and rare. The scenery creates the illusion of a hilly region, although according to the myth the scene is undoubtedly the bed or rather the bank of the river Euanos. This is shown in the picture under discussion also by the presence of the river god. As the lower part of the emblem is missing, there is no way to know how the water was represented by the musivarius.

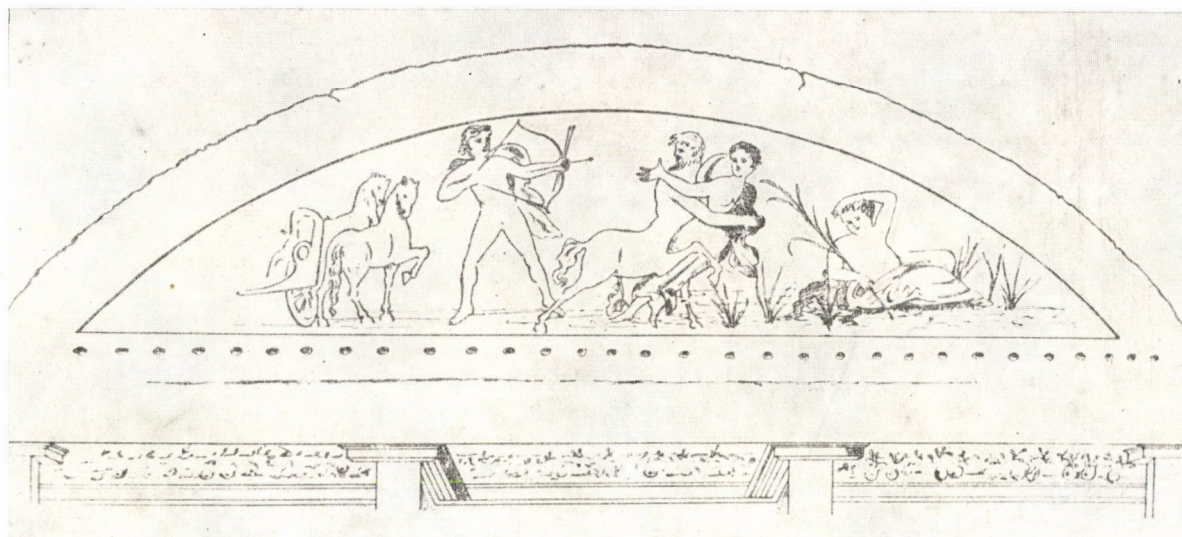


Fig. 13. Wall painting from Pompeii, from the Casa del Menandro

The myth of Heracles, Deianeira and Nessos was elaborated by many antique authors.¹⁶ According to our knowledge its earliest elaboration in the field of fine arts dates back to about 300 B. C. Pliny¹⁷ recorded that Artemon had painted a picture depicting the story of Heracles and Deianeira. Its exact subject, the composition of the figures is, unfortunately not known to us. On the basis of Pompeii wall paintings, Lippold attempted to reconstruct the picture, but he discussed an earlier phase of the plot, in more detail, viz. when the centaur greets Heracles still from the hither bank of the river and offers his services to him.¹⁸ Apart from that we can pronounce positively that the model for the mosaic discussed here must have been a Hellenistic painting.

On the other hand, there is a wall painting in Pompeii, in the Casa del Menandro,¹⁹ of similar subject (Fig. 13). The mood of representation and the arrangement of the figures correspond entirely to the mosaic under discussion. Whether the biga on the left of the wall-painting had appeared also on the original picture is doubtful, but on the painting with arched closing, as a space-filling element, it is almost indispensable. For representing the myth, however, it is not absolutely necessary and thus it could easily be left out on the discussed mosaic. The Pompeii wall painting is linked by Maiuri with the relics of frontal sculpture. According to him the movement of the hero drawing the bow, uniting grandiosity with the fine proportions of miniature painting, was inspired

¹⁶ The most important ones are SOPHOCLES: *Women of Trachis* V. 555–581; APOLLODOROS: II. 7, 6, 4; OVID: *Her.* IX. 141 ff.; OVID: *Met.* IX. 101; and SENECA: *Herc. Oet.* 490 ff.; complete literature see ROSCHER: *Ausführ. Lex. d. Griech. Röm. Mith.* at the entry *Herakles*.

¹⁷ *Hist. Nat.* XXXV. 139.

¹⁸ G. LIPPOLD: *Antike Gemäldekopien*. München 1951. 125 ff.

¹⁹ A. MAIURI: *La Casa del Menandro e il suo tesoro di argenteria*. Roma 1941. Vol. I, p. 142, fig. 65.

by the most splendid specimens of antique painting and sculpture. The Pompeii wall painting is, unfortunately, in very bad condition, Maiuri could also publish only an outline sketch of it.

The mosaic discussed here — at least in its present fragmentary form, does not yield conclusive information to decide the fruitless philological dispute of the second half of the last century, viz. on which bank of the river, or whether in the middle of the river Heracles stood.²⁰ According to Quilling²¹ the episode was first placed in the middle of the river by Sophocles. Thus the contradiction between archaic fine arts and literature disappears automatically. In archaic fine arts the fleeing Nessos was in each case killed by Heracles by sword or by mace. This view is also shared by C. Robert, arguing that Heracles must have been waiting on the near bank for Nessos to take him too to the opposite bank.²² This view is supported also by the Meggyfa street mosaic. In fact the centaur passing towards the right is looking back to Heracles standing on the left side. This is even more emphasized by the wall painting of the Casa del Menandro, where not only the river god standing on the right side points to the Euanos, but also the biga on the left side clearly indicates the land where Heracles is waiting.

Thus even if we cannot trace the mosaic to Artemon, we can by all means link it with the Hellenistic prototype of the wall painting of the Casa del Menandro. According to Blake the emblem is in any case a painting transferred into stone.²³ On the other hand²⁴, according to D. Levi, in general mosaicists were inspired not by the original painting. Of more famous paintings sketches were made, these were collected in pattern books and the musivarius worked in the basis of these. In the case of mosaics the full copy of the original is much rarer than in the case of wall paintings. The composition had to be adjusted to the surface to be decorated and thus very often only parts or certain figures were adopted.

According to L. Nagy: "In the Pannonian mosaics of mythological representation following pattern book designs the main emphasis was not laid on underlining the character of picturesqueness, but only on rendering the composition and figures of the original picture, without any alteration."²⁵ This statement, in general, can be extended to the whole territory of the Roman Empire, since, after all, this results from the natural differences between painting and mosaic picture. This is, to some extent, in opposition with the statement of Blake,²⁶ according to which Hellenistic mosaics reproduced paintings: with its realistic colouring and fine shading it imitates the brush strokes of the painter. In the Meggyfa street Heracles — Deianeira mosaic this tendency is almost at variance with the realistic demands of texture.

The emblems calling for high artistic capabilities and technical skill were manufactured generally only in the mosaic workshops of a few big towns and obviously itinerant masters who were trained in these made them in the house of the costumer on the spot. The *tessellarii* of the more distant provinces and minor settlement made only less important decorative fields and geometrical borders, preserving local traditions. Therefore when judging the local style of a province these parts are more important than the emblem.²⁷ On the other hand, in the determination of the age of the mosaics we cannot attribute a decisive role to the border decoration as was done by Wirth-Bernards.²⁸ According to him the border decoration is decisive, because in it the mosaicist

²⁰ Its detailed literature see in QUILLING: Roschers Ausführ. Lex. loc. cit.

²¹ QUILLING: *op. cit.* II, 282.

²² C. ROBERT: Die Griechische Heldensage, Vol. II. 1921. pp. 370—376; L. PRELLER: Griechische Mithologie . . . Part II; lately on this see R. FLACIÈRE — P. DEVAMBEZ: Héraclès images & récits. Paris 1966. p. 110.

²³ M. E. BLAKE: The Pavements of the Roman Buildings of the Republic and Early Empire. Mem.

Am. Ac. 8 (1930) p. 128. In the following: BLAKE I.

²⁴ D. LEVI: Antioch Mosaic Pavements. Princeton 1947. Vol. I, p. 8.

²⁵ L. NAGY: Bp. Rég. 13 (1943) p. 93.

²⁶ M. E. BLAKE: Roman Mosaics of the Second Century in Italy. Mem. Am. Ac. 13 (1936) p. 114. In the following: BLAKE II.

²⁷ D. LEVI: *op. cit.* Vol. I, 9.

²⁸ WIRTH-BERNARDS: Anzeiger f. schweizerische Altertumskunde 37 (1935) 186.

acted independently, while the main field was made by him on the basis of pattern book designs.²⁹ Against this we can state that also for local tessellarii there were pattern books with geometrical figures for framing and for the decorative fields.³⁰ Otherwise in Pannonia there are very few mosaic floors representing mythological scenes or having figural emblems, suitable for comparison.³¹ In the framing of the mosaic representing the punishment of Dirke from the municipium of Aquincum we also find the pairs of peltae turned against each other with their convex sides, the rhombus, the almond form and the band guilloche.³² In spite of the identical motifs the discussed mosaic of the Hercules villa belongs to another stylistic circle and another period than the mosaic representing the punishment of Dirke. In fact these decorative elements were fashionable during the whole Imperial Age. Thus it would be incorrect to try to use certain motifs for chronological identification, separating them from their relations and comparing them with the similar motifs of the Roman age already dated in professional literature. The corpus-like or monographic elaborations³³ of the Roman-age mosaics of the smaller or larger areas have collected analogies, but especially those what were published in the course of the last two decades tried to give chronological definitions—for lack of outward chronological data—not so much by analysing certain details, but rather by analysing the style and composition of the whole mosaic.

According to Blake the swastika, this ancient symbol of fertility and of the Sun, was also the symbol of fortune, but by the 2nd century it was merely a decorative motif.³⁴ As examples for the representation of the swastika, she publishes one mosaic each of the Museum of Parma and that of Aquileia.³⁵

We do not know about an exact analogy of the outer zone of the mosaic from the Hercules villa discussed here. In Antiochia, in room No. 4 of bath E there is a mosaic floor with similar design, but in the latter the squares are surrounded by hexagons instead of octagons and the swastikas are placed into these squares.³⁶ A mosaic floor from Conimbriga (Portugal), presumably still from the Flavian age, has similar decoration.³⁷ In room No. 7 of the Antiochian bath mentioned above, the pattern of the floor consists of squares between octagons identical with those in Aquincum, but there are no swastikas in the octagons.³⁸ The mosaic shown on Fig. 14 is also from the same city. According to the description this represents intersecting octagons, with squares decorated in their middle with alternating motifs.³⁹ These mosaics are dated to the 4th century A. D.

Otherwise the framing with square-octagon combination with a more ornate polychrome field can be found throughout, beginning with the early 2nd century⁴⁰ through the Severan age mosaics of Germany and Switzerland⁴¹ to the mosaic floor in Zahrani (Lebanon) from the year 535.⁴²

²⁹ Quoted by J. SZILÁGYI: Bp. Rég. 14 (1945) 92.

³⁰ D. LEVI: *op. cit.* Vol. I, 8.

³¹ Listed by L. NAGY: *op. cit.* p. 101.

³² L. NAGY: *op. cit.* pp. 80–81, as well as figs. 1, 5, 6, 7 and 8.

³³ Inventaire des mosaïques de la Gaule et de l'Afrique. Paris 1909. I–III; BLAKE I–III; D. LEVI: *op. cit.*; K. PARLASCA: Die römischen Mosaiken in Deutschland. Berlin 1959; G. BECATTI: Scavi di Ostia. IV. Mosaici e pavimenti marmorei 1–2. Roma 1961; V. VON GONZENBACH: Die römischen Mosaiken d. Schweiz. Basel 1961; H. STERN: Recueil Général des Mosaïques de la Gaule. 1–3. Paris 1957–63; M. H. CHÉHAB: Mosaïques du Liban. Paris 1958. Bulletin du Musée de Beyrouth. Tome XIV–XV.

³⁴ BLAKE II, 188.

³⁵ BLAKE I, Pl. 37, fig. 3; BLAKE II, Pl. 22, fig. 2.

³⁶ D. LEVI: *op. cit.* Vol. I, p. 419, fig. 158 and Vol. II, Pl. CX.

³⁷ R. THUILLIER: Conimbriga. Jardin des Arts, Nos. 97–98, 39.

³⁸ D. LEVI: *op. cit.*, loc. cit.

³⁹ D. LEVI: *op. cit.* Vol. I, p. 315 and Vol. II, Pl. CXXVIII.a.

⁴⁰ The Oberweis villa see K. PARLASCA: *op. cit.* p. 12 and Pl. 19, 1.

⁴¹ E. g. Trier, Kaiserthermen, Rennfahrer mosaic and Trier, Landesmuseum, Ostalle. K. PARLASCA: *op. cit.* p. 2 and Pl. 25. Or from Switzerland, mosaic III from Orbe, V. GONZENBACH: *op. cit.* Pls. 54–57.

⁴² M. CHÉHAB: *op. cit.* Tome XIV, 99 and Tome XV, Pl. XLIX, fig. 3.

The pelta motif was so to say eternal in mosaic art, it was favoured throughout the Imperial Age and even later.⁴³ In the beginning the single peltae were more often applied in borders as decorative elements, but peltae turned with their convex sides against each other can be found on mosaics already as early as in the 1st century.⁴⁴ Somewhat similar to the second framing zone of the mosaic from the Hercules villa, rhombi between peltae turned towards each other with their convex sides can be found on an Aquileian mosaic.⁴⁵ Another mosaic from Aquileia is decorated

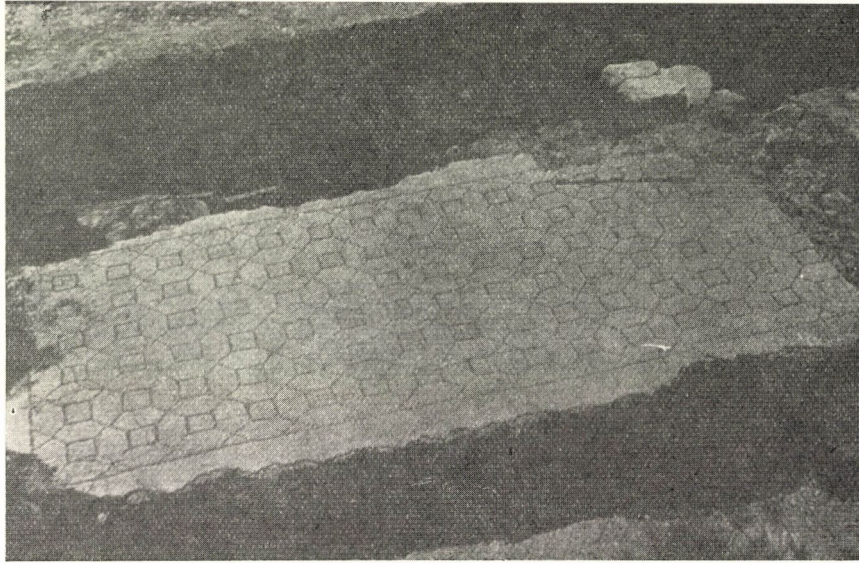


Fig. 14. Mosaic floor from Antioch (House of the Green Carpet)

with an outer framing motif consisting of peltae and rhombi and an inner framing motif of band guilloches.⁴⁶ We know that for the province of Pannonia Aquileia was not only the conveyor of Northern Italian industrial and commercial products, but also the transmitter of products of art from the Imperial Age.⁴⁷ A decorative motif composed of peltae, rhombi and triangles was also found in a mosaic from Hespérang.⁴⁸ The closest analogy of the upper (western) side of the framing zone on the mosaic discussed by us can be found in Ostia, in the two threshold mosaics of the Insula della Muse. One of them shows a white rhombus on black oblong ground, with one white pelta each on both ends of its longer axis. The other consists of a white oblong on a black ground, with a black spindle (almond) form in it between two black peltae⁴⁹ (Fig. 15).

On the mosaic floor of the Baláca (Veszprém County, Hungary) villa, in room No. 31 (Fig. 16) the double peltae and the decorative elements consisting of triangles of two equal sides are similar in execution to those seen in the central geometrical zone of the mosaic discussed by us.⁵⁰

M. Blake dealt in detail with the development and variants of the band guilloche, the decorative motif of the inner framing zone.⁵¹

⁴³ C. PRASCHNIKER—H. KENNER: *Der Bäderbezirk von Virunum*. Wien 1947. 53.

⁴⁴ BLAKE II, 197.

⁴⁵ G. BRUSIN: *Aquileia*. Udine 1929. p. 72, fig. 43.

⁴⁶ G. BRUSIN: *Kleine Führer durch Aquileia und Grado*. Padova 1956. p. 45, fig. 23.

⁴⁷ L. NAGY: *op. cit.* 79.

⁴⁸ H. STERN: *op. cit.* I, 2, Pl. XXXII.

⁴⁹ BECATTI: *op. cit.* 130, Pl. XXX, Nos. 255 and 251.

⁵⁰ Recently see E. THOMAS: *Baláca*. Budapest 1964. V.

⁵¹ BLAKE I, 108.

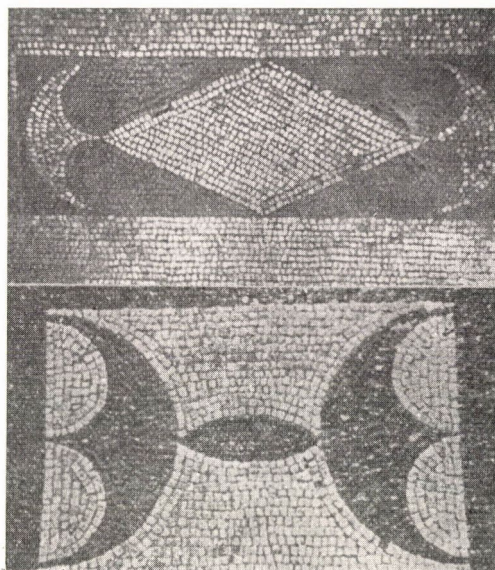


Fig. 15. Threshold mosaics from Ostia

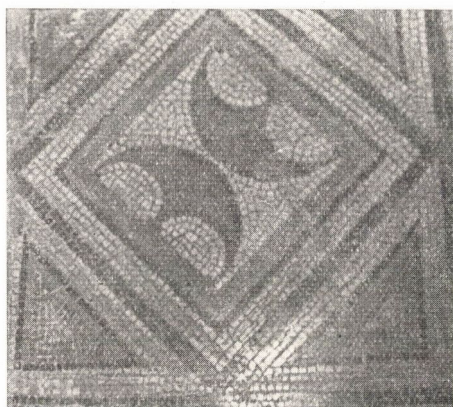


Fig. 16. Part of the mosaic floor of room No. 31 of Baláca

We have already discussed in detail the painting of the Casa del Menandro, the closest analogy of the emblem representing the myth of Heracles, Deianeira and Nessos. Only one mosaic of similar subject is known, in the collection of the Museo Arqueologico Nacional in Madrid.⁵² K. Parlasca, however, claims in one of his papers that this mosaic originates from the Baroque age.⁵³ One of the reliefs of the Besançon Porte Noire has a representation fairly similar to that of Aquincum.⁵⁴ The centaur abducting a woman, as one of the figures of the fight between the centaurs and the Lapithae, was a favoured subject of antique art, but we do not find any composition identical with that from Aquincum. On the other hand, we mention one of the representations of the fight between Hercules and the centaur Chiron,⁵⁵ because in the right lower corner of the picture Oceanus was depicted in a way similar to Euanos on the mosaic under discussion. On another Pompeii wall painting, in which Hercules shoots at the Symphalos birds with his bow, the swamp

⁵² Inventory No. 3610. For the photograph sent I extend my thanks also from here.

⁵³ K. PARLASCA: *Mosaikfälschungen*. Röm. Mitteilungen. Band 65 (1958) pp. 177–178.

⁵⁴ S. REINACH: *Rep. de Reliefs Grecs et Romains*. Paris 1912. a. 80, 2.

⁵⁵ S. REINACH: *Rep. de Peintures grecques et romaines*. Paris 1922. p. 189, fig. 6.

god is shown in a similar posture.⁵⁶ The closest analogy of Euanos can also be found on a Pompeii wall painting in the person of the river god Sarnus.⁵⁷

On a Sabratha mosaic representing Triton and a Nereid,⁵⁸ especially the shape of the latter figure (Fig. 17) is a striking likeness of the Aquincum Deianeira representation.

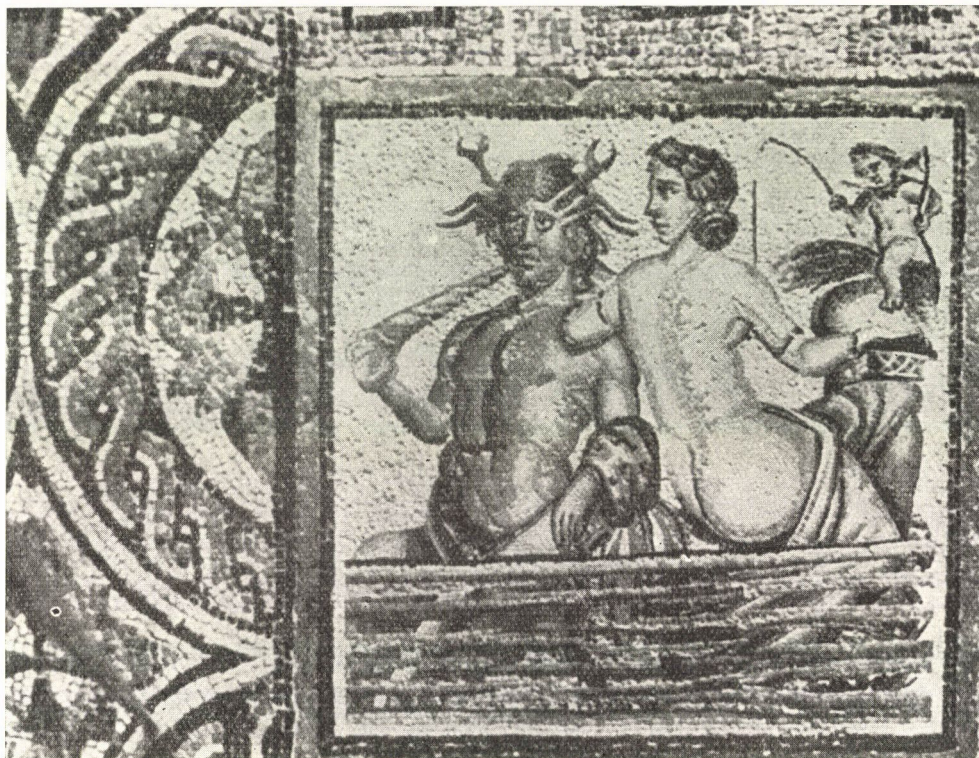


Fig. 17. Mosaic representing Triton and a Nereid, from Sabratha

The most characteristic feature of the emblem is, however, not the composition of the figures, but the representation of the background and the natural surroundings. As we have already mentioned, the peculiar arched surfaces under the stylized bush-like plant representations presumably want to create the illusion of a hilly region. A similar, arched, rainbow-like representation can be found on two mosaics from Volubilis (Morocco) representing the bath of Diana and the myth of Hylas⁵⁹ (Figs. 18 and 19). E. Etienne has discovered⁶⁰ that this was a not too skilful representation of a mountain ridge. According to R. Rebuffat⁶¹ the musivarius did not make out the hill from the single-coloured setting carton. Therefore he set the hill on the white background from stones of unsuitable colour and mistakenly, rainbow-like. He simplified the mass of the mountain into coloured stripes, which are lighter and lighter in colour from the top downwards. The same can also be observed on the Meggyfa street mosaic. The arched fields of the hills on both

⁵⁶ S. REINACH: *op. cit.* p. 191, fig. 3.

⁵⁷ S. REINACH: *op. cit.* p. 102, fig. 6.

⁵⁸ S. AURIGEMMA: *L'Italia in Africa. Tripolitania*, Vol. I, Part one. I mosaici. Roma 1960. Fig. 15.

⁵⁹ R. THOUVENOT: *Maisons de Volubilis. La maison à la mosaïque de Venus*. Publication du Service des Antiquités du Maroc. XII. Rabat 1958. pp. 49–86, figs. XVIII and XIX.

⁶⁰ R. ETIENNE: *La mosaïque du «bain des nymphes» à Volubilis (Maroc)*. I Congresso Archeologico del Maruecos Español. Tetuan 1954. 345 ff.

⁶¹ R. REBUFFAT: *Les mosaïques du bain du Diane à Volubilis*. La Mosaïque Greco-Romaine. Paris 1965. 198.



Fig. 18. Mosaic representing the bathing Diana from Volubilis



Fig. 19. Mosaic representing the myth of Hylas from Volubilis

sides of the emblem are brown and yellowish brown in colour, while the middle one from top to downwards is bluish gray, yellowish brown and yellow in colour.

It can mainly be observed on the Hylas mosaic (Fig. 19) that the representation of the hill is nearly identical with that of the mosaic discussed here. The representation of the vegetation on the Aquincum mosaic is also similar to that of the Volubilis mosaics. The clumsy representation is attributed by Rebuffat,⁶² to the use of single-coloured pattern books here too. In the case of the Hercules-Deianeira emblem, the *musivarius* might not even have known that he had to set trees or bushes. This is why the greenish-brownish vegetation on the mountain ranges of the mosaic discussed by us is so strangely stylized. Otherwise, as it has been very correctly noted by Rebuffat,⁶³ in fact there was no need for the representation of trees either on the Hylas mosaic or on the Acteon mosaic. This is merely a usual Alexandrian decorative motif. The same applies also for the Aquincum emblem. On the other hand, it is the representation of the mountain and the vegetation which renders it likely, that also the mosaic discussed by us was the product of an Alexandrian workshop.

On the Volubilis and Aquincum mosaics discussed above, also further characteristics indicating to the same workshop can be observed. The female figure on the right side of the "Hylas" mosaic and the female figure in the centre of the mosaic entitled "Diana's bath" are very similar to the representation of Deianeira. All the three naked figures were represented in a similar posture, the trunk slightly turned away, seen from the back, and the head exactly in profile. All the three are looking to the left, stretching their left arm forward, they are wearing similar bracelets and their hair knots are also similar. Apart from Euanos, lying level with the feet and thus not being conspicuous, each mosaic has three figures, of whom the one on the left is looking to the right, while the other two are looking to the left. The bow of Heracles and Diana were also pictured in a similar way. The subject of the representations is also similar. Each is showing a mythological scene, on each violence is about to be used against someone, and this person is standing in water.

Identity of the internal mental content and the external representation can by no means be accidental to such an extent. As regards the technical execution the Aquincum mosaic appears to be finer than the African analogies, unfortunately known by us only from photographs, still the identity of the workshop seems most probable to us. The Volubilis mosaics date back to the first third of the 3rd century.⁶⁴ The same dating applies also for the Aquincum mosaic.

The distance between Alexandria and Aquincum was by no means an obstacle to the development of commercial relations. L. Nagy, for example, claims that the bronze figurine representing a negro boy in the Aquincum Museum, originating from a grave find, was the product of an Alexandrian workshop.⁶⁵ Cultic objects manufactured in Egypt have come to light in fairly high number in the area of Aquincum.⁶⁶ The mummy burials found there, beyond proving the existence of the Egyptian cults, also suggest the presence of inhabitants of Egyptian origin.⁶⁷ Of course, the pattern books of an Alexandrian mosaic workshop could well reach Aquincum even without the presence of inhabitants of Egyptian origin, through itinerant *musivarii*.

It is an unusual technical feature in the Hercules-Deianeira emblem that the plain background is composed of sharply separated white and yellowish parts. Especially conspicuous is the white part behind the head of Euanos, which with its rigid contours disrupts also the harmony of the picture. The reason of the artistic deficiency lies in all probability, in the way of setting the mosaic.

⁶² R. REBUFFAT: *op. cit.* 196.

⁶³ R. REBUFFAT: *op. cit.* 197.

⁶⁴ R. REBUFFAT: *op. cit.* 214.

⁶⁵ L. NAGY: Budapest Története I. Budapest az ókorban (The History of Budapest I. Budapest in Ancient Times) Vol. II, 619.

⁶⁶ A. DOBROVITS: Az egyiptomi kultuszok emlékei

Aquincumban (Monuments of Egyptian Cults in Aquincum) Bp. Rég. 13 (1943) 47 ff.

⁶⁷ L. NAGY: Az aquincumi múmia-temetkezések (The Aquincum Mummy Burials). Diss. Pann. Ser. I. Fasc. 4. Budapest 1935. 28 foll.; K. PÓCZY: Arch. Ért. 91 (1964) pp. 186 and 188; with more recent literature on the question.

In connection with the Alexander mosaic of Pompeii, A. Ippel⁶⁸ expounds that the larger emblems were manufactured in a way that they were divided into several smaller parts, as this can be established from the gaps from the joints, in the mosaic picture. Obviously this was necessary so that simultaneously several persons could work on it.⁶⁹ On the Meggyfa street Deianeira mosaic, the parts prepared separately can clearly be distinguished on the basis of the differing colouring and the way of setting of the details of the background. In the figural representations the parts are more difficult to tell apart. On the emblem discussed by us the following, separately made details could be distinguished with considerable certainty: 1. the background left from and above Hercules; 2. Hercules with his bow; 3. the hill in front of Hercules; 4. the vegetation above the hill with the background; 5. the background under the hill; 6. the cloak of Nessos (it is possible that it was made together with the centaur); 7. Nessos and Deianeira (it might have been made of several parts but the joints (gaps) cannot be seen); 8. the white background above Nessos and Deianeira, with the vegetation represented on the hill in front of them; 9. the hill in front of the centaur and the yellowish background below it; 10. Euanos and the white background around him.

In the case of the Alexander mosaic, Ippel⁷⁰ believes the so-called negative setting technique to have been applied i.e. that the mosaic grains were laid on the board with the plan of the mosaic picture to be made their right side downwards (that is "upside down"). In the case of larger mosaic pictures the mosaic parts pasted on parts of the board cut into pieces were hereafter lifted up and turned over and were impressed into the still soft stucco mortar. In the case of the Heracles-Deianeira mosaic it seems to be more likely that the gypsum plaster layer was poured from the back on the emblem negatively set i.e. with the grains upside down but completely put together. This was possible and even justified by the small dimensions of the emblem under discussion, and was also due to the fact that it had not been made of stone blocks but of 2–3 mm thick small stone plates. Thus the Heracles—Deianeira emblem is entirely smooth, while in the case of the mosaics impressed into mortar in parts, minor unevenness was unavoidable. Negative setting, on the other hand, had to be prepared in parts, since after all the emblem under discussion was made of about 60.000 pieces of mosaic grains and thus even so the long work of several persons was needed. In the case of the uniform mortar coating of the well adjusted parts on boards the gaps were minimal and undiscernible.

According to Parlasca⁷¹ we can state that in the Imperial Age the mosaic pictures were in general made with the negative technique. On the other hand, simpler patterns and geometrical compositions were made with the positive setting method. In the case of the Meggyfa street mosaic the emblem and the band guilloche were made with negative and the border with irregular, partly distorted swastikas and octagons was made with positive technique. The almond-pelta-rhombus stripe was most probably also made with the negative technique.

We had an opportunity to observe the foundation of the framing stripe of the mosaic along the broken heating flue. Above the side wall of the heating flue we found a 24 cm thick layer of mortar mixed with stone rubble, gravel, brick fragments and brick dust, with a 1 mm thick terrazzo coating on top of it. On this an 18 mm thick fine terrazzo layer was lying, with the mosaic grains on it, embedded in pure lime mortar mixed with white stone dust. The mosaic grains are 10–12 mm high, more or less cube-shaped. The petrological examination of the mosaic grains is in progress. However, it can already be stated that the green, yellow and orange coloured grains were made of glass paste, and those of other colours were made of natural stone. On a surface of 100 square cm we have counted 70–72 mosaic grains in the swastika stripe, 72–76 grains in one of the almond forms and 80–88 grains in the band guilloche. We examined surfaces of 4 square cm

⁶⁸ A. IPPEL: *Mosaikstudien*, Römische Mitteilungen 45 (1930) 80 ff.

⁶⁹ A. IPPEL: *op. cit.* 92.

⁷⁰ A. IPPEL: *op. cit.* 94 ff.

⁷¹ K. PARLASCA: *Die Römischen Mosaiken in Deutschland*, Berlin 1959, 140.

areas in different points of the emblem from this point of view. In the white background we found 26 mosaic grains, at the head of Heracles 36, on the cloak of Nessos 25 and at the body of Deianeira 34 mosaic grains.

V. THE MOSAIC FLOOR OF ROOM No. 11

Farther towards the south, of the mosaic floor (mosaic No. II) of the next room, No. 11, little has been preserved. (Pl. LXVIII). Its emblem has completely been destroyed but its existence is proved by a small surface of its direct framing made of small mosaic grains which survived. Along the walls of the room, entirely removed by now, there was a smooth white mosaic field. The patterned surface of the mosaic floor on a white background is framed by a black stripe. Within that a black double meander-band is running round. Between the swastika-like crossing of the two meander-bands there is one red-bordered oblong each. In every second of these

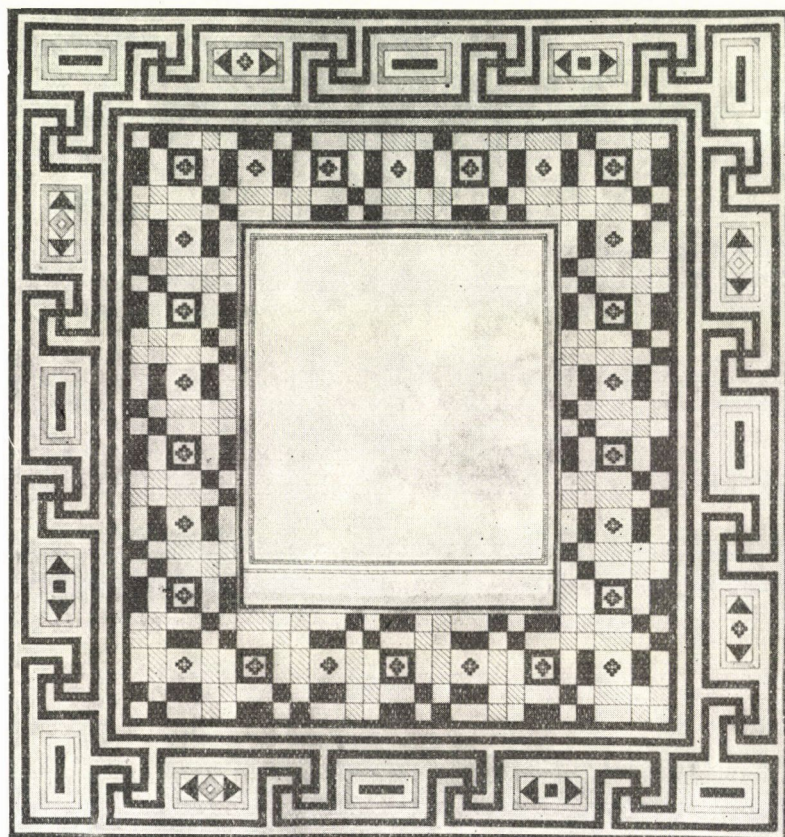


Fig. 20. Reconstructed drawing of the mosaic floor of room No. 11

oblong shaped figures one black stripe can be seen on each. In the other red-bordered oblongs alternately three kinds of patterns were set. In each of them we can find two black triangles with two equal sides, touching the narrower sides of the oblong with their vertices. In the quadrangles formed by their bases, alternately, red-bordered oblongs, red four-pointed star figures — called by D. Levi “diamonds” —, and black squares were placed.

After the meandrinal zone there is a black stripe and then, leaving out a narrow white stripe, the inner geometrical zone also framed with a black stripe follows. This zone consists of white, black and yellow squares and oblongs, arranged rather intricately. The black and yellow oblongs border larger white squares. The white oblongs are set round squares of the same size, but bordered black. And in the white big squares the already described, so-called “diamond” motif can be seen, set out of yellow and black mosaic cubes. This geometrical zone is bordered towards the middle by a narrow, yellowish red stripe, within which the thin black framing of the emblem follows. Within the black framing there is a white, a red and again a white stripe, set out of gradually diminishing stones (Pl. LXVIII. Fig. 2).

Unfortunately the emblem itself has completely been destroyed, but even of its inner framing described here only a stripe of about 15 cm in length has been preserved at the northern end of its eastern side. This, however, is sufficient for us to draw conclusions regarding the probable dimensions of the emblem. It has to be borne in mind that from the outer edge of the black stripe framing the meandrinal zone up to the inner edge of the black row of stones framing the emblem the distance is 103.5 cm on the eastern side. If the corresponding field is as broad as on the western side, then the E—W breadth of the emblem must have been 137 to 138 cm.

Concluding from the preserved parts, in the N—S direction it was longer, and on the northern side it was joined by a narrow white field with red and black borders. If this stripe was also present on the southern side of the emblem, then the view of the middle part, the same as in room No. 12, was from the east. If, however, the stripe existed only on the preserved northern side, then the view of the emblem could also be from this side. As a matter of fact the framing fields of the emblems were usually broader in the direction of the main view, so that the mosaic picture could be enjoyed from a larger area of the room. The reconstruction has been made by us (Fig. 20) in view of this. On account of the destruction of the side walls we cannot establish the size of the room accurately. The patterned surface of the mosaic floor together with the black framing stripe is 3.50 m by 3.75 m.

Although the meandrical pattern was found to have existed from the very beginning on the mosaic floors, it spread more widely only in the 3rd century on the territory of the Roman Empire.⁷² In a composition similar to the one discussed by us, however not with oblongs but with



Fig. 21. Border of mosaic floor from Ostia



Fig. 22. Design of the Yvonand mosaic

squares between the swastika-formed crossings, it occurs already in the Tivoli villa of Hadrian.⁷³ An Ostian mosaic border, on which however, there is also a dot in the middle of the squares, is dated by Becatti to the late Hadrianic times⁷⁴ (Fig. 21). A similar mosaic can be found also in Aquileia from the early Imperial Age.⁷⁵ In Antioch, on the other hand, there is one from the 2nd to 3rd third of the 3rd century.⁷⁶

As an analogy, more distant in its composition but very close geographically we can mention the border of the mosaic representing wrestlers from the municipium of Aquincum, on which in the field bordered with meandrical rows squares standing on their points were applied.⁷⁷

An almost perfect analogy of the second framing zone consisting of squares and oblongs, set out exclusively of black and white stones, is known to us from Yvonand (Switzerland)⁷⁸ (Fig. 22).

⁷² V. GONZENBACH: *op. cit.* 284.

⁷³ BLAKE II. Pl. 14, Fig. 4. A similar pattern is published by Blake also from Aquileia, viz. Pl. 21, fig. 2.

⁷⁴ BECATTI: *op. cit.* 145, No. 283, Pl. CCXII and Pl. CCXIII. Domus accanto al Serapeo.

⁷⁵ G. BRUSIN: *Gli scavi di Aquileia*. Udine 1934. p. 175, fig. 103.

⁷⁶ D. LEVI: *op. cit.* II, fig. CXLIII. a.

⁷⁷ Described for the last time by I. WELLNER: *Az aquincumi mozaikok (The Aquincum Mosaics)*. Budapest 1962. figs. 17 and 19.

⁷⁸ V. GONZENBACH: *op. cit.* p. 237, Pl. 25.

The only difference consists in the large, black-framed white square being replaced by a solid black one and the pattern extending over the whole surface of the floor running diagonally across the room. According to Gonzenbach, the mosaic originating from 200–225 A. D., belongs to a group of late-Antonine-Severan geometrical "Rapport" mosaics, which with the consequently ambivalent intricacy of the white and black colours appear at the first glance glimmering and confused. A pattern fairly similar to that of Aquincum can be found also in Ostia, on one of the mosaics of the Caserma dei Vigili.⁷⁹ (Fig. 23) Becatti dates it to the beginning of the 3rd century. On the basis of the analogies and circumstances of discovery the mosaic of room No. 11 of the Aquincum Hercules villa, can also be dated to this period.

Mosaic floors made of identical elements but in simpler composition are found in two rooms of the Baláca villa, viz. in the picture field of room No. 8. and on the entrance border of room No. 31 (Fig. 24). The former one originates from the turn of the 2nd and 3rd centuries and the latter from the beginning of the 3rd century.⁸⁰

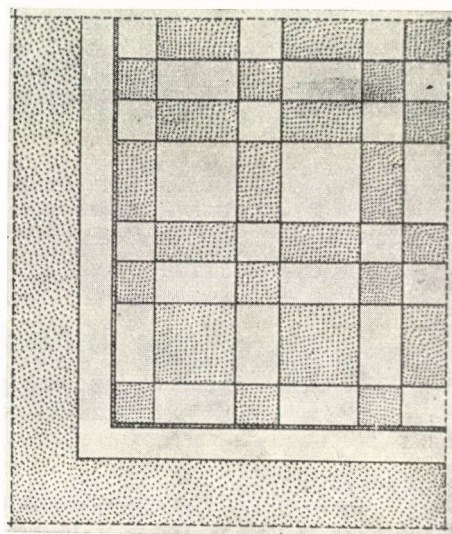


Fig. 23. Design of mosaic floor from Ostia (Caserma dei Vigili)

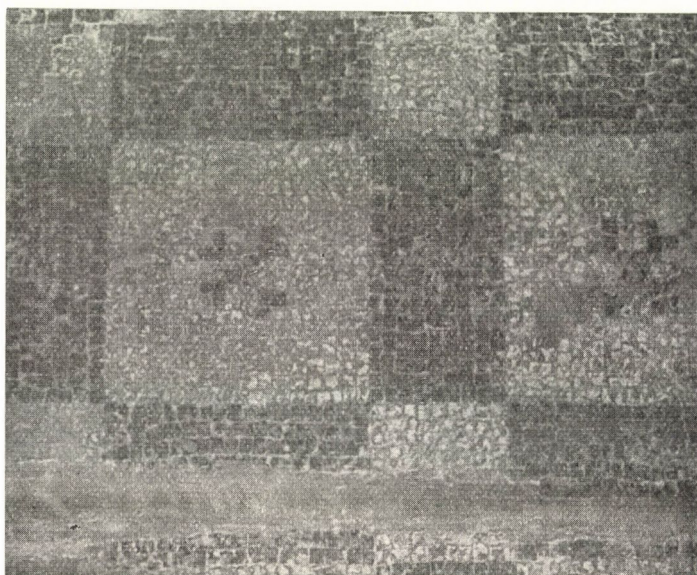


Fig. 24. Part of the mosaic from room No. 31 of the Baláca villa

The floor foundation of room No. 11 of the Hercules villa consists of big fragments coated with mortar. On this a 6–7 cm thick layer of mortar mixed with gravel and stone rubble and then a 10–12 cm thick terrazzo layer was applied. The mosaic cubes were set on that smoothed surface, embedded in lime mortar mixed with fine stone powder. The mosaic stones are cube-shaped, or flatted. The frame of the emblem consists of three mosaic stones on the average for each square cm. On a surface of 100 square cm in the stripe consisting of squares and oblongs there are 72 mosaic grains on the average and the 100 square cm of the meandrical zone is composed of 56 to 60 mosaic grains.

Comparing the mosaic floors of room No. 11 and room No. 12 of the Hercules villa we can state that both originate from the first decades of the 3rd century. They are arranged in the north-

⁷⁹ BECATTI: *op. cit.* p. 61, No. 75, fig. 18. The photograph published on Pl. XXXIII of the same mosaic shows a different pattern, than can be seen in the above drawing.

⁸⁰ Á. KISS: *Acta Arch. Hung.* 11 (1959) pp. 170 and 192.

ern extension of the villa belonging to the second period of construction and they were obviously constructed together with it. The even otherwise unclear arrangement of the ground plan of the building, the division of the rooms and the reconstruction of their entrances is rendered even more complicated by the circumstance that the view of the mosaic of room No. 12 was from the east, while the view of the mosaic of room No. 11 was probably from the north. The figural emblems of the mosaics were generally arranged so that the person entering through the door could immediately enjoy them. In regard to the mosaic of room No. 11 this is all right, presuming that we enter from room No. 12. The entrance or entrances of room No. 12 are unknown to us. We know that north of it there was another room with terrazzo floor, but east of it we did not find any trace either of a room or some entrance. In the case of rooms of special designation the view of the emblem has been found to be also from a direction other than the entrance. For example in public baths the arrangement of the mosaics is adjusted to the basins.⁸¹ In connection with room No. 12 of the Hercules villa, however, no similar consideration seems to have existed.

VI. MOSAIC FLOOR OF ROOM No. 10

Proceeding towards the south the side walls of the next room (No. 10) have also been destroyed, with the exception of part of its southern side wall. Also of its mosaic floor only small, uncontinuous fragments have been preserved (Pl. LXIX).

The dimensions of the framed surface of the mosaic floor with purely geometrical patterns on a white ground are 312 cm by 320 cm, in the N—S and E—W directions, respectively. The outer field, 35 cm wide on the average, is bordered on both sides with a broader black stripe. It consists of the combination of oblongs with black border. The oblongs are arranged at right angles to each other so that the narrower side of one oblong forms the half of the longer side of the next one. In this way four oblongs each enclose a square in the middle of which a decorative motif similar to the "diamond" discussed in connection with the previous mosaic is placed. Otherwise the border of the mosaic floor in the room (No. 7) terminating in an apse of the building under discussion, has the same design.

The middle of the mosaic field is divided into nine equal parts by alternating small dark red and black-bordered squares touching each other at their corners. The fields formed in this way are decorated by a big square rotated round its axis by 45 degrees, in the middle of which there is a pattern alternately consisting of four equal right-angled triangles and two loops joining each other (so-called Solomon's knots). The triangles were made of red and black mosaic cubes equal in colour with the small squares. In the case of the Solomon's knots set on black ground to the former ones also yellow mosaic cubes are added. The average side length of the small squares is 11.5—12 cm and that of the big Solomon's knots is 34.5—36 cm. The middle larger square is so much damaged that its pattern can be reconstructed no longer. It is, however, certain that it could be neither a Solomon's knot, nor the pattern consisting of four triangles. Otherwise we could accurately reconstruct the whole design of the floor, (Fig. 25.) although the larger part of the mosaic surface has been destroyed. Thus we could establish that the field set with coloured squares on the northern and eastern sides — assymmetrically — was separated from the bordering field by an about 15 cm wide white stripe (Fig. 26). Assymmetrical design could also be found, on the same sides in the outer bordering field. Here the oblongs are smaller than on the southern and western sides. On the previous two sides there are, therefore, 9 square shaped units composed of 4 oblongs each, while on the latter two sides there are only 8 such units each.

The geographically nearest analogy of the frame motif composed of oblongs — without the „diamond” decoration in the surrounded squares — can be found in hall II of the Legat's palace on the Aquincum Ship Factory island.⁸² A similar one is known from Tivoli, from the Villa Hadriana⁸³ and another one from Ostia.⁸⁴ These are, however, dated to the first half of the 2nd century. Almost perfect analogies of the motif discussed here are described by Gonzenbach from Switzerland,⁸⁵ and by Becatti from Ostia⁸⁶, but on those a black dot was placed in the middle of the small squares.

⁸¹ V. GONZENBACH: *op. cit.* 306 ff.

⁸² J. SZILÁGYI: *Az aquincumi helytartói palota* (The Legat's Palace in Aquincum). Bp. Rég. 14 (1945) 94 and fig. 44; M. KABA: *Az aquincumi helytartói palota mozaikpadlója* (Mosaic Floors of the Aquincum Legat's Palace). Bp. Rég. 18 (1958) 82; room No. 5 according to the numbering used here.

⁸³ BLAKE II, Pl. 13, fig. 1.

⁸⁴ BECATTI: *op. cit.* p. 133, Pl. XIII.

⁸⁵ V. GONZENBACH: *op. cit.* IV, Pl. 42, and Tafel E.

⁸⁶ BECATTI: *op. cit.* p. 208, Pl. XIII.

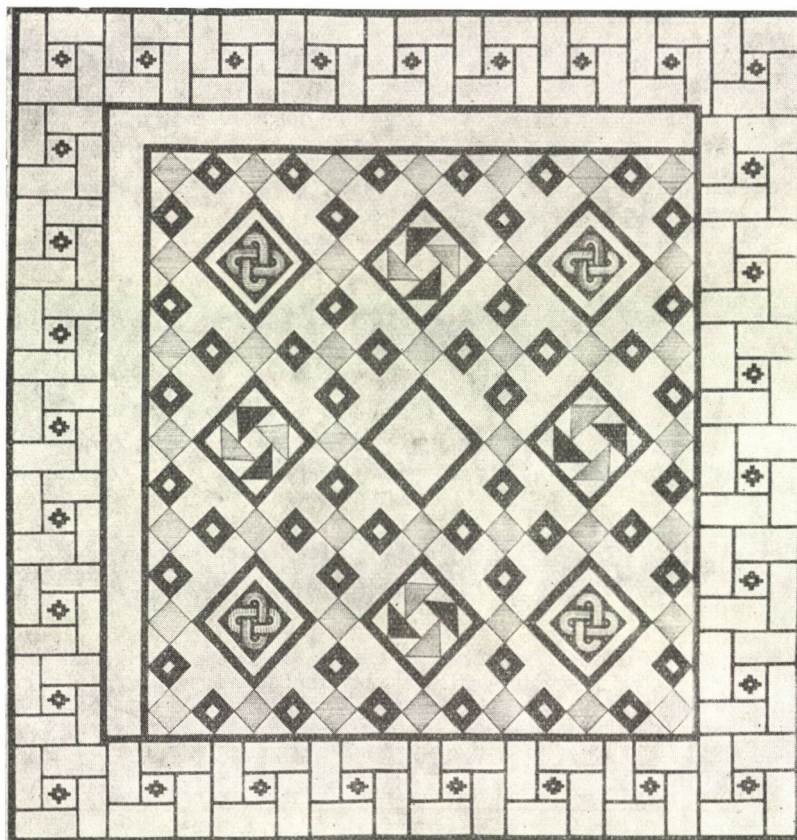


Fig. 25. Reconstructed drawing of the mosaic floor of room No. 10

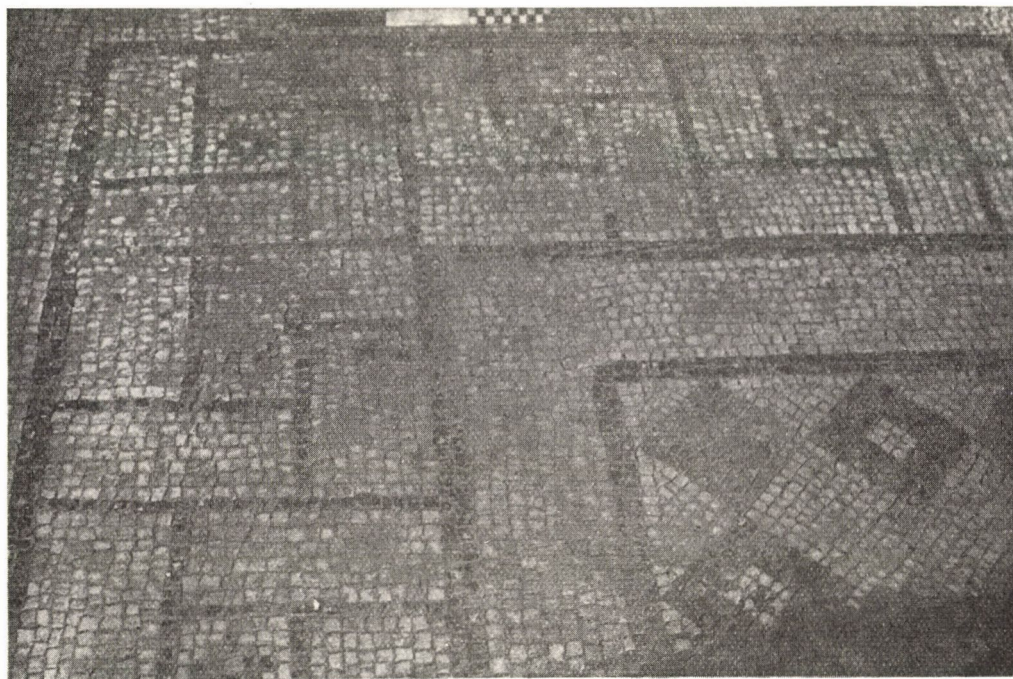


Fig. 26. North-eastern corner of the mosaic from room No. 10

The pattern of the mosaic floor in room No. 10 of the Hercules villa — the square-shaped field formed by five small squares on each side touching each other at the corners, with an ornament in the middle enclosed by a square shaped frame turned away by 45 degrees — occurs in different provinces of the Empire. According to Blake⁸⁷ this pattern originates from the 1st century but it continued to occur also in the 2nd century. As an example to its early occurrence in the city Rome a mosaic found in Via Latina is mentioned by her.⁸⁸ In contrast to the Aquincum mosaic, however, here and in all analogies to be mentioned hereafter, the small squares touching each other at their corners are all solid and black. In Ostia a black and white mosaic was made about the year 130, showing a similar pattern to that of the mosaic discussed by us now, with the only difference that fourpointed concave stars were found in the place of the four triangles enclosed in the larger quadrangle.⁸⁹ (Fig. 27). In Tripolitania, on a Trigh-Tarhuna mosaic, in a large square formed by five small black squares touching each other at the corners, in a black frame turned away similarly to that found on the Aquincum mosaic, a four-pointed concave black star and a Solomon's knot composed of red, yellow and white stones on black ground, however, not alternating like that of Aquincum can be seen. (Fig. 28). According to the publication this can be dated back to the 1st to 2nd centuries.⁹⁰ In Germany this pattern is the ornamental leading motif of the Trier workshop from the early Severan age.⁹¹ Analogies with purely Solomon's knot patterns with yellow and red hearts are found in Niedaltdorf and on the "Rennfahrer" mosaic in the court of the Trier museum, as well as in the Kreutzweingarten villa.⁹² Mosaics with similar composition are published by H. Stern from Gallia, however with other motifs instead of the Solomon's knots and small triangles.⁹³

Blake has found that the Solomon's knot⁹⁴ had appeared in Rome on mosaics of the 1st century, but its popularity grew so rapidly that was to become the most widely used motif. Thus it would be impossible to enumerate its places of occurrence. It is found also in Hungary, for example on the Aquincum Dirke mosaic,⁹⁵ in Balácsa⁹⁶ and in Szombathely, on the mosaic floor of the so-called Quirinus basilica.⁹⁷ I should like to mention here that the development of the Solomon's knot, pelta, lozenge and band flounce decoration was discussed recently by M. Fendri in connection with the mosaic floors of a Djebel Oust (Tunisia) bath. He dealt with mosaics from the 2nd to 6th centuries, but he mainly examined the later ones and based his chronological determinations on these. Thus the absolute chronology established by him applies only to the area discussed by him, i.e. not farther than to North Africa.⁹⁸

According to our observations made in the course of the excavation, the foundation of the mosaic in room No. 10 of the Hercules villa is a 11 cm thick layer of gravel and stone mixed with some mortar. On this a 6 cm thick terrazzo was placed, the top of which was smothered. The mosaic cubes were set in lime mortar mixed with fine white stone powder on that. Relying on the place of the mosaic discussed by us here within the building, the circumstances of discovery, but first of all on the basis of the analogies mentioned above, viz. that of Ostia and that of Trigh Tarhuna, we believe that the mosaic discussed by us might originate from the middle of the 2nd

⁸⁷ BLAKE II, 187.

⁸⁸ BLAKE II, p. 96, Pl. 27, fig. 4.

⁸⁹ BECATTI: *op. cit.* pp. 124–125, No. 228, Pl. XXXIX.

⁹⁰ S. AURIGEMMA: *op. cit.* 37 ff. and Pls. 56–57.

⁹¹ K. PARLASCA: *op. cit.* p. 118, with literature of further analogies.

⁹² K. PARLASCA: *op. cit.* p. 30, Pl. 2.2; p. 27, fig. 4 and p. 85, Pl. 12.3.

⁹³ H. STERN: *op. cit.* I, 2, Pl. XLV and Pl. XLVI; as well as I, 3, Pl. XVII and fig. 297 E.

⁹⁴ BLAKE II, p. 196.

⁹⁵ L. NAGY: Dirke bűnhődése az aquineumi mozaik-

kon (Dirke's Punishment on the Aquincum Mosaic). Bp. Rég. 13 (1943) p. 81.

⁹⁶ J. WOLLANKA: JÖAI 25 (1929) 13 ff., with a description of the development and variants of the motive and with detailed literature. More recently Á. KISS: *op. cit.* p. 231; and E. THOMAS: Römische Villen in Pannonien. Budapest 1964. p. 85, Pl. XXVI.

⁹⁷ I. PAULOVICS: Szent Quirinus savariai bazilikájának feltárása (The Basilica of St. Quirinus in Savaria). Vasi Szemle 5 (1938) pp. 138–152.

⁹⁸ M. FENDRI: Mosaïques dans une station thermale à Djebel Oust. La Mosaïque Gréco-Romaine. Paris 1965. 168 ff. and Pls. 15–19.

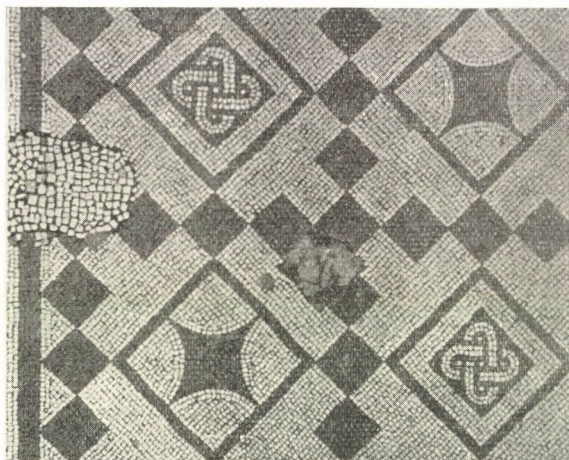


Fig. 27. Part of an Ostian mosaic made about the year 130 and repaired in the late Imperial Age

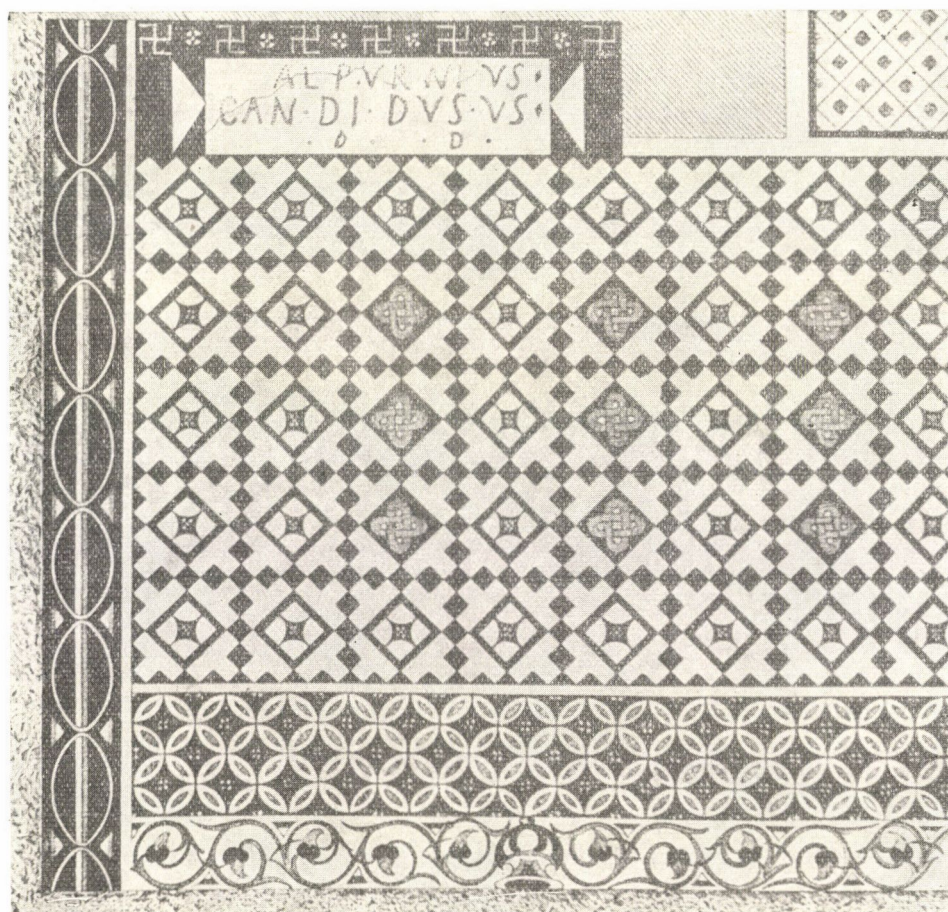


Fig. 28. A Trigh-Tarhuna mosaic floor from the 2nd century

century and in this case it had belonged to the 1st construction period of the Hercules villa. The Trier analogies, on the other hand, would justify its being dated to the Severan age in which case it would originated from the same time as the mosaic floors of room No. 11 and No. 12.

VII. MOSAIC FLOOR OF ROOM No. 7

The apsidal room No. 7, as mentioned above, can be divided into two parts, viz.: a quadrangle-shaped northern part and a more or less semi-circular southern part. The mosaic floor also adapts itself to this double arrangement (Fig. 29). The border motif of the northern part (Pl. LXX) on the eastern, northern and western sides agrees with the framing motif of the mosaic of room No. 10. It is only in the middle of the squares surrounded by oblongs that two kinds of different variants of decorative elements (Fig. 30) called "diamond" motif can be seen.

The threshold motif in front of the western doorway consists of lozenges formed by double lines, like lattice-work. The double lattice-work was set on white ground out of black cubes joining each other at the corners. In the middle of each lozenge a cross form with equal stems was set out of four black mosaic cubes, with a white mosaic cube in the centre.

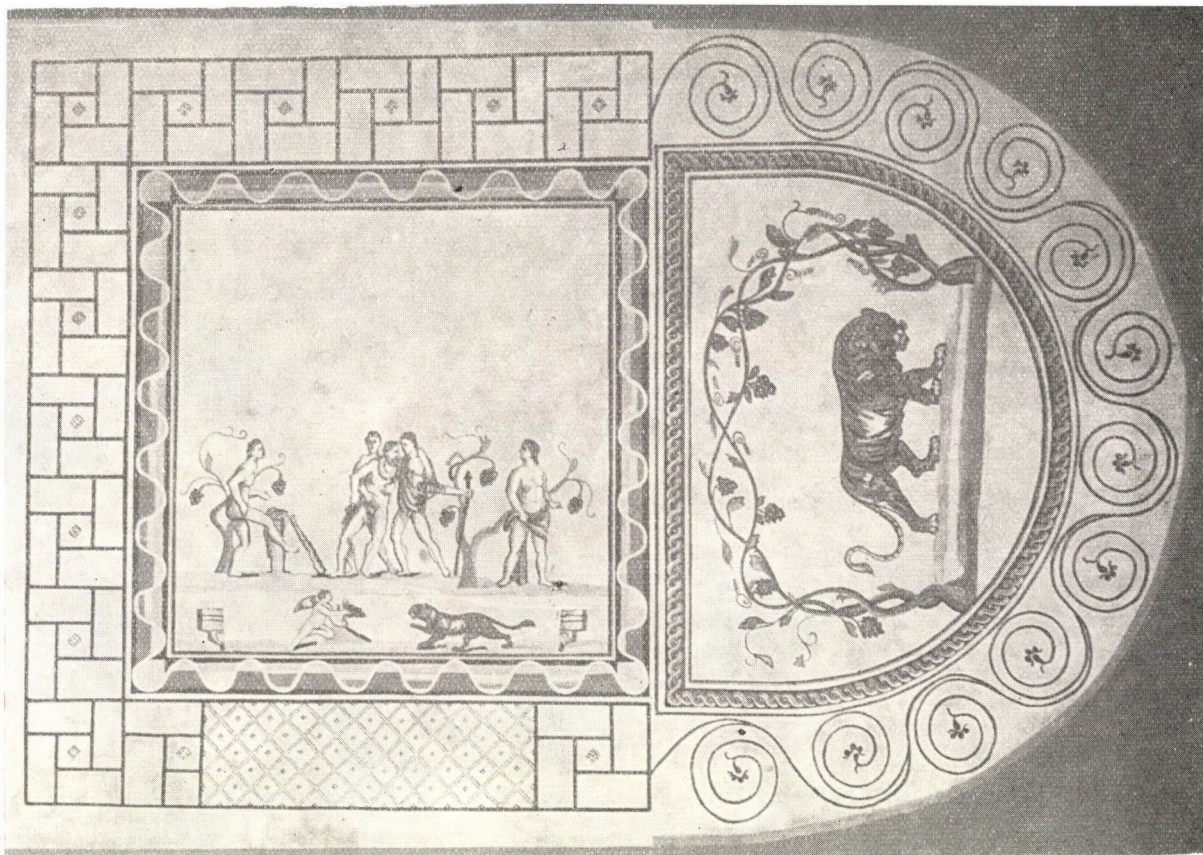


Fig. 29. Reconstructed drawing of the mosaic floor from room No. 7

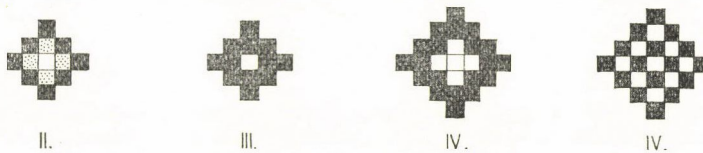


Fig. 30. The so-called "diamond" motives of the mosaics of the Hercules villa (Mosaics II., III. and IV. i.e. rooms No. 11, 10 and 7)

After the black line running along the outer black and white border patterns, leaving out a narrow white stripe, a polychrome ruffled band pattern follows. Essentially this consists of red, orange and white as well as white, dark ochre, light ochre and green stripes between bands of waves.

Beyond the narrow white, orange and black framing stripes there is an emblem representing a mythological scene (Pl. LXXI).

The framing of the emblem is composed of the known motifs of Roman mosaic art. Equivalents of lattice-work patterns from the 2nd century are known to us from Aquileia,⁹⁹ from the city which had such a great influence on the development of the style of Pannonian mosaics. Its analogy from the end of the 2nd century can be found also in Ostia (fig. 31), with the difference

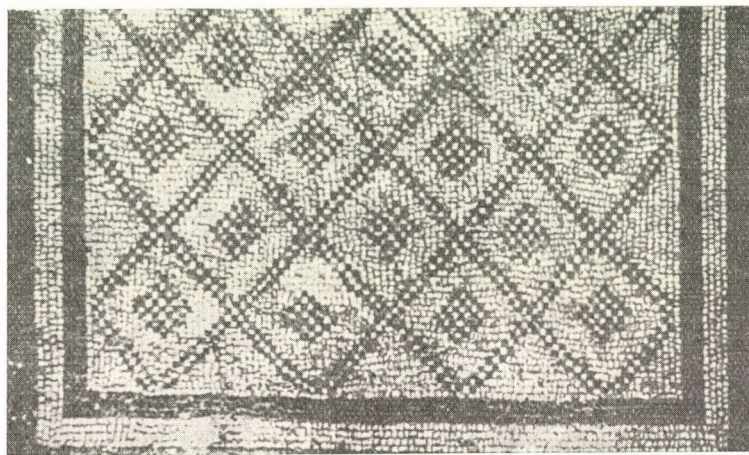


Fig. 31. Mosaic showing lattice-work pattern from Ostia

that in the middle of the lozenges a larger, similarly lozenge-shaped "diamond" pattern was applied in place of the cross with equal stems.¹⁰⁰ According to Becatti the lozenge lattice-work pattern set out from black mosaic grains touching each other at corners was a common pattern. This is shown otherwise also by the fact that its further Italian examples are published by Blake from the 3rd century,¹⁰¹ and in the eastern provinces it can be found even in the 4th to 6th centuries. In Antioch the lattice-work pattern was made only with a line formed by a row of stones, while the decoration in the lozenges was very diversified.¹⁰² A similarly single-lined variant of this pattern is known in Lebanon from the early Christian church of Ghiné from the 5th to 6th centuries.¹⁰³

About the ruffled band pattern Gonzenbach remarks in connection with one of its provenances from Avenches that that kind of decoration was popular from the 3rd century onwards, first of all in the east.¹⁰⁴ This pattern allows for the most diversified combinations of colours, but, just like in Pannonia, everywhere yellow and red dominate. The analogy of the ruffled band pattern discussed by us can be found also in Aquileia¹⁰⁵ and in the Tunisian El Djem,¹⁰⁶ but its extremely rich variants were discovered in Antioch. In the line of development set up on the basis of the

⁹⁹ From the Fondo Candussi, BLAKE II, Pl. 32, fig. 2.

¹⁰⁰ Insula del Dioniso, BECATTI: *op. cit.* p. 196, No. 375, Pl. 60.

¹⁰¹ M. E. BLAKE: *Mosaics of the Late Empire in Rome and Vicinity*. Mem. Am. Ac. 17 (1940). In the following: BLAKE III, Pl. 14, fig. 4 and Pl. 22.

¹⁰² D. LEVI: *op. cit.* I, p. 403.

¹⁰³ M. CHÉHAB: *op. cit.* Tome XIV, p. 142 and Tome XV, Pl. 98, fig. 2.

¹⁰⁴ V. GONZENBACH: *op. cit.* Pl. 78 and p. 288; with analogies.

¹⁰⁵ G. BRUSIN: *Nuovi Mosaici di Aquileia*. Aquileia Nostra. Udine 1941, figs. 1—1a. Its dating is uncertain.

¹⁰⁶ P. GAUCKLER: *Inventaire des Mosaïques de la Gaule et de l'Afrique*. II. Fasc. II, figs. 71 c and 71 f.

mosaics found there,¹⁰⁷ the pattern discussed by us resembles No. 2 of Antioch, but there also three small square shaped ornaments were arranged in the band ruffle. Otherwise the ruffled band pattern was a favourite motif also on antique textiles.¹⁰⁸

On account of the break in the hypocaust of the room, about three quarters of the mosaic floor was destroyed. In the northern — quadrangular — part of the room, that is in the part without apse, not more than a 2 m wide and 4 m long surface has been preserved along the western wall. According to our idea the outermost black and white framing motif existed also along the northern and eastern walls of that part of the room, and the wavy ruffle pattern — which remained intact all along the western side and its starting parts also on the northern and southern sides — reached on the eastern side up to the black and white border motif, and went along it also farther. Of course, also a reconstruction by which the band ruffle turns in the middle of the hall

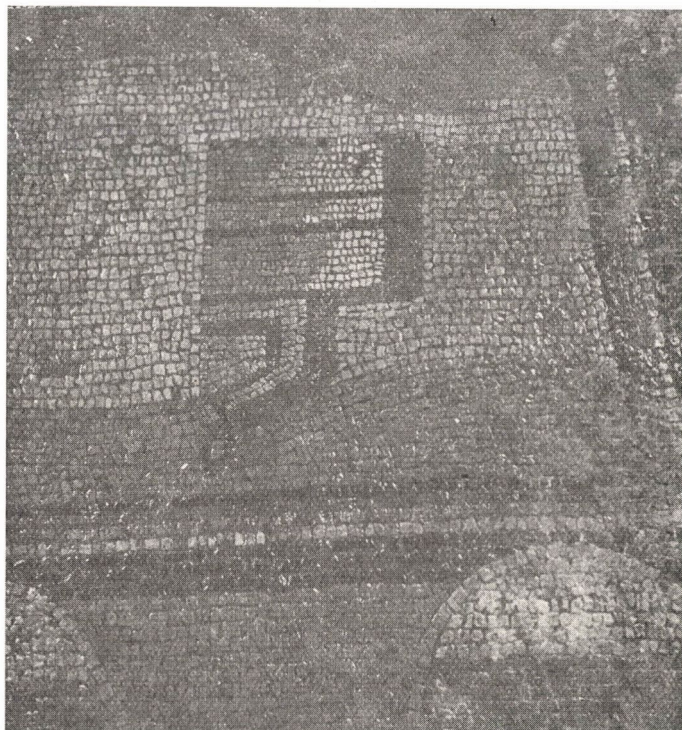


Fig. 32. Object represented behind the tiger on the mosaic of room No. 7

could also be conceived and in this case it would have divided the picture field in two parts in the E—W direction. Similarly if the room had an entrance also from the east, then there might have been also here a counterpart of the lattice-work pattern found in front of the threshold on the eastern side. On the basis of a small fragment, however, — which has been preserved at the border-line of the two parts of the hall — we could ascertain that the band ruffle pattern was directly adjacent to the band guilloche bordering the picture field of the apse also from the north.

The view of the preserved figural mosaic floor of the quadrangular part of the hall was from the west. Above the framing, in the lower field of the emblem we can see a winged Cupid handing a bunch of grapes to a tiger (Pl. LXXII, Fig. 1). The child's figure with one of its knee is leaning towards small hill, while the beast seems to approach him with long steps (Pl. LXXII, Fig. 2). The norther part of the picture field, viz. its part behind the putto, has unfortunately been destroyed, and the designation of the object behind the tiger could not be cleared (Fig. 32).

In the field above them the figures have been preserved only up to the waist (Fig. 33). In spite of this the subject of the composition can be divined with complete certainty. The mace on the left side, leaning against a tree, evidences Heracles, while the bunch of grapes on the right side

¹⁰⁷ D. LEVI: *op. cit.* I, p. 452, fig. 174.

¹⁰⁸ D. LEVI: *op. cit.* I, p. 454, note 188; with literature.



Fig. 33. Representation of the drunken Heracles on the mosaic of room No. 7

points to the Dionysos cult. Of the three human figures between them, preserved in a fragmentary state, the one staggering in the foreground, is very muscular and is supported by the other two. The staggering figure is completely naked under the waist, the trunk of the figure on the right of the former is covered by a cloak falling in folds. Leaning on the left shoulder of the latter figure a hand hanging down and holding a two-handled goblet can be seen. Obviously it is one of the stereotype details of the thiasy, the usual representation of the drunken Heracles. These representations of the Dionysiac scenes have been collected and elaborated by K. Kübler.¹⁰⁹ The Meggyfa street mosaic cannot be ranged with complete certainty with any of Kübler's types, because on account of the damaged state of the mosaic the maenad representations have been destroyed in our case. The figure of Heracles himself and that of the satyr clasping him from the back perfectly correspond to those to be seen on the so-called Farnese sarcophagus kept in the Museo Nazionale in Naples (Fig. 34). The posture of the foot of the figure standing on the left side of Heracles and supporting him, is identical with that belonging to one of the satyrs holding the thyrsus which appears on a thiasos representation¹¹⁰ also to be found in Naples (Fig. 35). On the mosaic discussed by us the lower half of the thyrsus can also be seen. On the Naples relief, on the other hand, in place of Heracles Dionysos is standing in with his feet in quite a different posture. With the help of the reliefs from Naples belonging to the same cultic circle we can complete accurately and authentically all three figures preserved at least in half on the mosaic picture under discussion (Fig. 29). The lifted left leg to be seen on the left of the mosaic picture discussed here, near the tree with mace leaning to it, belongs obviously to a dancing maenad or satyr. On the right of the preserved surface

¹⁰⁹ K. KÜBLER: Eine Dionysische Szene der Kaiserzeit. *Römische Mitteilungen* 43 (1928) 103 ff.

¹¹⁰ K. KÜBLER: *op. cit.* fig. 6.



Fig. 34. Part of the Farnese sarcophagus from Naples



Fig. 35. Part of the relief representing a *thiasos* from Naples

the right leg, part of which can be seen beyond the tree standing there (Fig. 36) belonged probably also to a maenad; and if so, then the mosaic can be ranged with Kübler's type 2. Analogies to this maenad representation are supplied on the Farnese sarcophagus and the mosaic kept in the Berlin Antiquarium.¹¹¹ A not too important but unique characteristic of the mosaic under discussion is that the drunken Heracles still holds the scyphus in his hand, while on all the other representations published by Kübler the scyphus is lying on the earth.

Those analogies of the thiasos and the drunken Heracles in them, which are of interest to us here, have been listed by Kübler in full in his above mentioned paper. In addition mostly because of its local importance in Aquincum, I should like to mention a gingerbread mould, unfortu-

¹¹¹ K. KÜBLER: *op. cit.* fig. 9.

nately preserved only in a fragmentary state. On the negative form discovered in the so-called gas factory potters' settlement in Aquincum, the upper body of Heracles clasped from behind can be seen with the head of the satyr standing to the right from him.¹¹²

As we have mentioned, on the two sides of the preserved mosaic part we can see one human leg each. The completion of these figures in outline is rather problematical, but without doubt the legs were part of the usual figures of the Dionysiac processions.

Placing the proportionately completed figures of the thiasos preserved in a fragmentary state, into the reconstructed picture of the whole mosaic field (Fig. 29), it was found that only half of the surface within the band ruffle framing is taken up by them. Now the question arises what the completely destroyed eastern half



Fig. 36. Right side fragment of the *thiasos* representation of the mosaic from room No. 7

of the mosaic could have been like? The first row of pictures with putto and tiger and the second one with the thiasos, might well have been followed by a third and a fourth with the same main view. However, it seems to be much more likely, that there was a dividing stripe in the middle and on the other half of the mosaic field a row of pictures with opposite direction was set, which thus could naturally be viewed, from the eastern side. This assumption is supported by the fact that the room being rather deep (5.80 m) the figural representations of the mosaic would not have been perceived well from one direction.

Along the arched wall of the apsis we find a simple tendrill pattern set out of black stones on a white ground (Pl. LXXIII). At the end of the spiral lines of alternating directions, adjoining to a drop-like thickening, a stylized leaf pattern was set (Fig. 37). Its best analogy — however not with threefold but with fivefold leaf pattern, or perhaps rather pistillaceous in form — was found by us on the mosaic discovered in the orchestra of the Byblos theatre. (Fig. 38). According to the assumption of Dunand, the excavator, the theatre was built in the first half of the 2nd century.¹¹³ In Cologne near to the dome the excavation of the house with peristyle brought to light a smaller mosaic fragment with similar tendrill pattern.¹¹⁴

¹¹² B. KUZSINSZKY: A gázgyári római fazekastelep (The Gas Factory Roman Potters' Settlement). Bp. Rég. 11 (1932) p. 330, fig. 338.

¹¹³ DUNAND: *Bulletino del Museo dell'Impero Romano*. Vol. 5 (1934) 110.

¹¹⁴ K. PARLASCA: *op. cit.* Pl. 85, fig. 1.

The bordering tendril pattern is edged from the inside by a black stripe. Hereafter, between white stripes on black ground the whole semicircular field is surrounded by a band guilloche. The two-strand band guilloche was made of red and yellow colours, both colours are bordered on the outside by a white row of stones. The semicircular picture field of the apse was set after a thin yellow and a thin black stripe.

Unfortunately the figural middle part of the mosaic floor of the apse was damaged considerably. One of the hind legs and the tasselled tail of a tiger (Pl. LXXIV. fig. 1) have been preserved. It is interesting to note that the tiger with the bunch of grapes had also a tasselled tail, although this does not occur in reality. The beast stood in a vine arbour. The vine-stock carrying ripe



Fig. 37. Tendril pattern from the border of the apsidal mosaic of room No. 7



Fig. 38. Part of mosaic from the orchestra of the Byblos theatre

bunches of grapes (Pl. LXXIII) started out from two sides and could have been interwoven in the destroyed middle part of the field. This mosaic picture, just like the preceding one, belonged to the Dionysiac-bacchanal circle cults. On the similar representations, besides the tiger, lion or panther, we can also find Dionysos standing, or sometimes the infant god riding the beast. The presentations of this scene, on wall paintings and reliefs very popular in antique art, were preserved by the hundreds, but it is frequently found also on mosaics.¹¹⁵

Next to the eastern vine-stock, that is on the side where the head of the tiger had been, at the edge of the preserved mosaic surface, the fragmentarily preserved representation of a left hand holding a stick can be recognized (Pl. LXXIV, fig. 2). This proves convincingly that the representation of the mosaic does not differ from the above analogies. This however is not enough to decide, which of the two basic types — that with the infant riding the beast or the one with god standing near to it — the mosaic discussed had belonged to.

According to Hinks, the vine tendrils, which formed a rectangular lattice-work in the Antonine age, grew out of that geometrical limitation and in later times covered the whole surface

¹¹⁵ On the Bacchus mosaic of Trier, Walrams Neustrasse, Dionysos can be seen between two tigers with a putto. K. PARLASCA: *op. cit.* Pl. 41, fig. 4. On the Monnus mosaic from Trier, as the symbol of Autumn, we can see a Cupid riding a panther. K. PARLASCA: p. 42 and Pl. 47, fig. 2. In one of the octagonal fields of the Cologne Dionysos mosaic the Cupid riding a lion holds a thyrsos in his left hand. K. PARLASCA: *op. cit.* p. 77 and Pl. 73. In a Tunisian museum and in the

municipal museum of Sousse, on a mosaic representing the triumph of Bacchus the god stands on a quadriga drawn by tigers, with Cupid riding a lion at his side. P. GAUCKLER: *op. cit.* Tome II, p. 56 and fig. 142. We know a mosaic also from the museum of Bardo, where Bacchus is standing on a carriage drawn by two tigers, in a vine-arbour, and on the side a panther is stepping towards a crater. P. GAUCKLER: *op. cit.* p. 27, fig. 67.

to be decorated.¹¹⁶ The mosaic under discussion forms an intermediate phase between the two types. The arbour — as it can be judged on the basis of the preserved fragment — was approximately rectangular, but the tendrils, winding in all directions, had already broken up the geometrical rigidity.

The view of the apsidal mosaic was from the end of the hall. This rather unfrequent arrangement is found in Antioch in the room with semi-circular closing of the "House of the Buffet Supper", which according to D. Levi was a triclinium. Later on also the tablinum was used as a reception room, where the more ceremonial banquets were held. In the wealthy African villas the two rooms of twofold designation were united in the most luxurious part of the building. According to the opinion of Levi, the semicircular apsis was added to the Roman triclinium due to the influence of oriental architecture.¹¹⁷ From all this we can conclude that room No. 7 of the Hercules villa was probably a triclinium.

Both fragmentarily preserved figural representations of the mosaic floor in the apsidal room of the villa — as already mentioned — are connected with the Dionysiac-bacchanal mythology. The victory of Eros and Bacchus (e.g. thiasos with drunken Hercules) seems to modern man the indulgence in sensuous enjoyments, for the antique man, on the other hand, it was the picture of the triumph of a god.¹¹⁸ The frequent representations of Dionysos on mosaics might also be explained by the idea that it was thought to bring luck or perhaps it was an expression of the free hospitality of the house.¹¹⁹ However it should be kept in mind that the mythological representations of the mosaics had lost their cultic character by the age of the Antonini and have become merely decorative motifs.¹²⁰

In the course of the excavations only the north-eastern part of the room could be opened up down to the bottom of the hypocaust without damaging the preserved mosaic, but as we have mentioned already, the mosaic floor was taken up in 1967. Thus its foundation could be examined also in cross-section (Pl. LXXV). The mosaic grains, similarly to those of the other rooms, are set in lime mortar mixed with fine white stone powder on an about 1 cm thick terrazzo layer. Under this we found a 9 cm thick terrazzo similarly with smoothed surface (Pl. LXXVI), lying on a row of larger stones, unsystematically set in clay. The size of the mosaic cubes greatly varies. On the plain white surfaces cubes nearly 2 square cm in size were found, while the band guilloche and the spiral tendril was made of cubes of 1 square cm in size on the average and the figural part consisted of much smaller mosaic grains. At the foot of the big tiger on the 4 square cm large surface examined, we counted 12 to 14 mosaic grains, and at the head of the putto with the bunch of grapes 14 to 16.

The mosaic of room No. 7 of the Hercules villa, like those of room No. 11 and room No. 12, is dated by us to the first decades of the 3rd century, first of all on the basis of our observations made in the course of the excavation of the building, the circumstances of discovery and the small finds. The mosaic floor itself in respect to its composition and the arrangement of its picture fields, as well as to the style of its parts, is unique among all the mosaics of Pannonia known so far. And on the whole it cannot be even compared with the mosaics of the other provinces of the Roman Empire. It is undoubtedly the work of an excellent mosaicist and deserves special interest even in its present fragmentary condition.

¹¹⁶ R. P. HINKS: Catalogue of the Greek, Etruscan and Roman Paintings and Mosaics in the British Museum. London 1933. p. LIV.

¹¹⁷ D. LEVI: *op. cit.* 127 ff.

¹¹⁸ G. LIPPOLD: *Antike Gemäldekopien*. München 1951. 129.

¹¹⁹ H. P. L'ORANGE—J. P. NORDHAGEN: *Mosaik*. München 1960. 46.

¹²⁰ P. GAUCKLER: the entry *Musivum opus*. DAREMBERG—SAGLIO: *Dictionnaire des antiquités grecques et romaines*. Paris 1904. 2120.

VIII. SUMMARY

Summing up what has been expounded above, we can state that the Hercules villa was one of the most ornate buildings of Aquincum at the beginning of the 3rd century. This can also be stated on the basis of the wall paintings, stuccos and other finds to be described later on. Unfortunately, no conclusions can be drawn as to its owner and his occupation, or standing. He must have been wealthy man with artistic taste. The mosaic floors of the villa are connected with the mythos of Hercules, or with that of Hercules and Bacchus. As we have already stressed, on that account it is not necessary to attribute any cultic designation to the building, and although the selection of the subjects is, of course, characteristic of the owner of the house placing the order, it is not sufficient for further conclusions. The less so since under Commodus, Hercules had gained great popularity, and this cult prevailed even after the death of the Emperor. His successors, Septimius Severus and Caracalla venerated Hercules and Bacchus, the defeaters of the East, as household gods.¹²¹

The Hercules villa owes its significance among the architectural monuments of Aquincum and even among those of entire Pannonia, undoubtedly to its mosaic floors. A quarter of a century ago the general opinion still was and justly so, that from a technical point of view the Aquincum mosaics belong to the inferior pieces of the province.¹²² At that time the Western Pannonia mosaics from the 4th century had to be regarded as the supreme works of development. In general, Aquincum was considered significant only from the military, strategical point of view, from where excellent monuments of art cannot be expected to come to light. This opinion had to be modified considerably, since. The near complete excavation of the Legat's palace has brought to light, the — in provincial relations — significant wall paintings, stucco, mosaic and architectural monuments from the most monumental building of Aquincum;¹²³ and the mosaic floors representing mythological subjects of the Hercules villa, mentioned above, are equal also the Italian monuments of this kind of Imperial Age Roman art.

The Hercules villa, together with the surrounding buildings, was in all probability destroyed at the time of the Vandal invasion at about the year 270.¹²⁴ In the middle of the 3rd century, when the inhabitants of the outskirts of the canabae withdrew from the constant hostile attacks behind the walls of the camp giving a comparative protection,¹²⁵ the said area had already been uninhabited. This is shown by the fact that above the mosaic representing the Heracles — Deianeira myth, dug into the fallen masonry of the building, in a linen sack 33 pieces of small bronze coins from the period of Constantinus I to Constantius II¹²⁶ were found. Besides the so-called Bogdáni road late Roman cemetery, with the majority of its graves dating from the 4th century, extends from the north between the buildings discussed here.¹²⁷

The conservation of the whole Hercules villa and the restoration of the mosaics — together with the work of taking them in part up — are in progress. The elaboration of the outbuildings, including the bath also decorated with figural mosaics, is also carried on. These works might to a certain extent complete what has been said in the present paper, however we do not believe, that they will modify our findings considerably.

¹²¹ L. PRELLER—H. JORDAN: *Römische Mythologie*.³ Berlin 1883. Vol. II, p. 299.

¹²² L. NAGY: *Budapest Története*. I. Budapest az ókorban (The History of Budapest. I. Budapest in Ancient Times). Vol. II, p. 600.

¹²³ J. SZILÁGYI: *Bp. Rég.* 18 (1958) 53 ff.; M. KABA: *Bp. Rég.* 18 (1958) 79 ff.; K. PÓCZY: *Az aquincumi helytartói palota falfestészete* (The wall painting of the Aquincum Legat's Palace). *Bp. Rég.* 18 (1958) 103 ff.

¹²⁴ A. ALFÖLDI: *Budapest Története*. I. Budapest az ókorban. II (The History of Budapest. I. Budapest in Ancient Times II) pp. 672 and 693.

¹²⁵ K. PÓCZY: *Aquincum a IV. században* (Aquincum in the 4th century) *Bp. Rég.* 21 (1964) 63 ff.

¹²⁶ I. WELLNER: *Bp. Rég.* 19 (1959) 255.

¹²⁷ GY. PARRAGI: *Bp. Rég.* 20 (1963) 311 ff. The graves discovered in the area of the planned open air museum will also be published by her.

ÜBER DIE ETHNISCHEN UND HISTORISCHEN BEZIEHUNGEN DES GRÄBERFELDES VON KÖRNYE (VI. JH.)¹

(TAFELN LXXVII–LXXXII)

Man stieß in Környe i. J. 1954 anlässlich Sandgewinnens auf Fundgegenstände aus der Völkerwanderungszeit. Die Überreste von Schwertern, Steigbügeln, Pferdegeschirr- und Gürtel-Beschlägen sprechen dafür, daß es sich um ein Gräberfeld aus der Frühperiode der Awarenzeit handelt.² Im nächsten Jahr wurde — parallel mit den Erdarbeiten — die Fundrettung begonnen.³ Man begegnete jedoch, neben den charakteristischen frühawarenzeitlichen Gräbern, auch den Spuren solcher Bestattungen, die bisher in Ungarn nicht bekannt waren, und die in dieser Umgebung als fremdartig vorkamen. Nicht nur die Trachtgegenstände und die Schmucksachen waren fremdartig, sondern auch das Waffenmaterial in den Männergräbern wies eine ungewohnte Zusammensetzung auf. Neben der Nomadenbewaffung kamen auch solche Waffen zum Vorschein, die aus Awarengräbern bisher gar nicht bekannt waren. Die vorliegende Untersuchung setzt sich zum Ziel, die Fragen und Probleme, die sich aus dem eigentümlichen Charakter des Fundmaterials ergeben, bekannt zu machen; sie will die ethnischen Komponenten des Gräberfeldes auf Grund des archäologischen Materials analysieren, und sie möchte jene historische Situation nachweisen, bei welcher die hier begrabene Volksgruppe nach Pannonien gekommen war.

Vor allem wollen wir hier die topographischen Verhältnisse des Gräberfeldes, die Bestattungsriten und das archäologische Material der Begrabenen vorführen.

DIE LAGE DES GRÄBERFELDES

Das Gräberfeld liegt etwa 5 km von Környe entfernt den Weg nach Vértessomlyó entlang, am letzten Abhang des Berges Nagysomlyó. Seine nordwestliche Seite ist von einem Bach umgeben, die Umgebung ist auch heute sumpfig (Abb. 1). Die heutige Gemeinde Környe ist auf eine bekannte römische Siedlung gebaut, die im 4. Jahrhundert mit Mauern umgeben worden war. Die Bedeutung der Siedlung, die den römischen Weg entlang parallel mit dem Limes gelegen war, mag eine ähnliche gewesen sein, wie diejenige der übrigen mit Mauern verstärkten innerpannonischen Siedlungen: neben der wirtschaftlichen Konzentration diente sie auch Verteidigungszwecken.⁴

BESTATTUNGSRITEN

Es kamen aus dem sich nordwest-südöstlich lange dahinziehenden (20–30 m breiten 120 m langen) Gräberfeldstück 152 Gräber zum Vorschein. Es ließ sich auf Grund des i. J. 1954 zu Tage geförderten Fundmaterials, sowie auf Grund einer nachträglichen kartographischen Aufnahme des Gebietes feststellen, daß durch das Sandgewinnen ungefähr die Hälfte des Gräberfeldes verwüstet wurde.⁵ Die insgesamt eröffneten 152 Gräber setzten sich aus 58 Männer-, 46 Frauen-, 27 Kinder- (13 Knaben- und 14 Mädchen-⁶) und 21 Pferde-Gräbern

¹ Die monographische Bearbeitung des archäologischen Materials aus diesem Gräberfeld wurde durch Verf. zusammen mit István Erdélyi — der auch den größten Teil der Fundrettung durchgeführt hatte — vorbereitet. Die Arbeit ist im Druck.

² I. KOVRIG: Arch. Ért. 83 (1956) 109.

³ Á. SALAMON: Arch. Ért. 84 (1957) 87.

⁴ A. RADNÓTI: Laureæ Aquincensis II. Diss. Pann. 11 (1941) 77–90 und Magyar Tudományos Akadémia Közleményei II. 5 (1954) 488–508.

⁵ Es kamen in die lokale Sammlung von Tata-bánya aus diesem Material 10 Schwerter, 13 Steigbügel, ferner kleinere Gegenstände. Heute befindet sich der Fund, zusammen mit dem Material der Freilegung i. J. 1955, im Ungarischen Nationalmuseum.

⁶ Anthropologische Bestimmung ließ sich in den Fällen von 96 Gräbern vornehmen: T. TÓTH: The cemetery of Környe (VI–VII c.) (A Palaeoanthropological Sketch). Im Druck. Serologische und histologische Untersuchungen wurden — mit Ausnahme von 2 Gräbern — an dem anthropologischen Material des ganzen Gräberfeldes, d. h. also in den Fällen von 129 Gräbern durchgeführt: I. LENGYEL: Laboruntersuchungen und Ergebnisse am Skelett-Material aus dem Gräberfeld von Környe. Im Druck. I. LENGYEL–Á. SALAMON: A környei temető személyi indexe és társadalmi-etnikai vonatkozásai (Personenindex und gesellschaftlich-ethnische Beziehungen des Gräberfeldes von Környe). Manuskript in Vorbereitung.

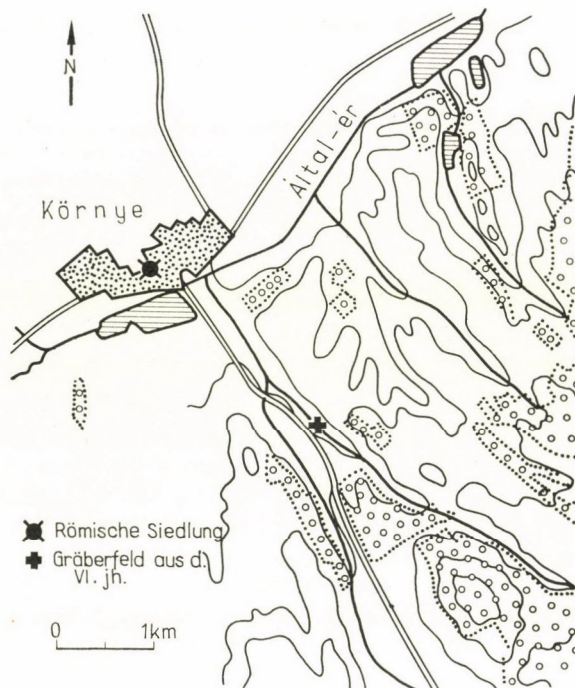


Abb. 1. Lageplan

zusammen. Bezeichnend für das Gräberfeld von Környe ist neben der ungewöhnlich hohen Anzahl von Männergräbern⁷ auch die Pferdebestattung.

Die Bestattung erfolgte in Gruppen. Die Gräbergruppen ordnen sich in zwei Reihen, in deren Mitte — zwischen den beiden Reihen — ein 5–8 m breiter Streifen leergelassen wurde. Die Kindergräber liegen an den Rändern der Gruppen. Zwei Gräbergruppen sind von gleichmäßiger Zusammensetzung: in der einen befinden sich Frauen-, in der anderen Männergräber. Die Pferdegräber liegen in den meisten Fällen hinter je einem Männergrab, in östlicher Richtung, aber in mehreren Fällen sind sie zu zweit oder zu dritt.

Die Orientierung der Gräber ist einheitlich: sie liegen west-östlich gerichtet.⁸ Nur einige Gräber weisen eine Abweichung nach Nordwesten bzw. nach Südwesten zu. Dementsprechend ist auch die Orientierung der Pferdegräber.⁹

Die Gräber sind geradwändige Schachtgräber. Holzsärge wurden in 26 Fällen beobachtet; diese lassen sich in drei Gruppen einteilen: 1. Brettersärge (19 Gräber) (Abb. 2. Gr. 147, 78, Abb. 3. Gr. 138); 2. Einbaumsärge (3 Gräber) (Abb. 2. Gr. 149); 3. Brettersärge mit Pfostenbau (3 Gräber); in diesen zuletzt genannten Fällen lassen sich an den vier Ecken des Brettersarges die Stellen von etwa 20 cm breiten Pfosten beobachten¹⁰ (Abb. 3. Gr. 104). Die Bestattungen in Särgen verteilen sich gleichmäßig unter den übrigen Gräbern; ihre Beigaben unterscheiden sich nicht von denen anderer Gräber, in denen keine Särge vorhanden waren.

Gefäßbeigaben, die ursprünglich wohl Speise und Trank-Opfer enthielten, befanden sich in 28 Gräbern, u. zw. in 23 Gräbern Tongefäße, und in 5 Gräbern Holzeimer mit Eisenreif. Die beiden kamen zusammen nicht vor. Tierknochenreste eines Totenmahls befanden sich in keinem Grab.¹¹

⁷ Es gibt z. B. in der frühzeitlichen Gruppe des Awaren-Gräberfeldes von Alattyán (44 Gräber) nur 8 Männergräber. I. KOVRIG: Das awarenzeitliche Gräberfeld von Alattyán AH 40 (1963) 104 (im folgenden: I. KOVRIG: Alattyán).

⁸ Die Richtung wurde nach der Lage des Schädels, im Sinne des folgenden Systems bestimmt: W (Westen) $\pm 15^\circ$, O (Osten) $\pm 15^\circ$, N-NW (Nordwesten) $\pm 10^\circ$, NO (Nordosten) $\pm 10^\circ$ usw. Zu der zeitgenössischen Orientierung siehe J. WERNER: Die Langobarden in Pannonien, München 1962 (im folgenden: J. Werner, Die Langobarden) 87, und I. KOVRIG: Alattyán 92–94.

⁹ Die Pferde wurden am Bauch liegend, mit dem Kopf nach Osten gewandt ins Grab gelegt; ihr Blick

war der aufgehenden Sonne zu gerichtet, ähnlich wie derjenige der Menschen. Über Pferde und Pferdebestattungen siehe A. KISS: Janus Pannonius Múzeum Evkönyve, Pécs 1962, 153–612.

¹⁰ Nach früheren Beobachtungen kämen Sargbestattungen in der Awarenzeit erst in einer späteren Periode vor: I. BÓNA: Arch. Ért. 84 (1957) 170; I. ERDÉLYI: Ethn. (1962) 106; J. WERNER: Die Langobarden 87; I. KOVRIG: Alattyán 61–63.

¹¹ Bezeichnend ist für die awarischen Gräberfelder die Tierknochenbeilage. Es wurden z. B. im Gräberfeld von Szekszárd–Palánk nur in einer Bestattungsgruppe — aus der zweiten Hälfte des 7. Jahrhunderts — Totenmahleste vorgefunden. Ausgrabung der Verfasserin, in Bearbeitung.

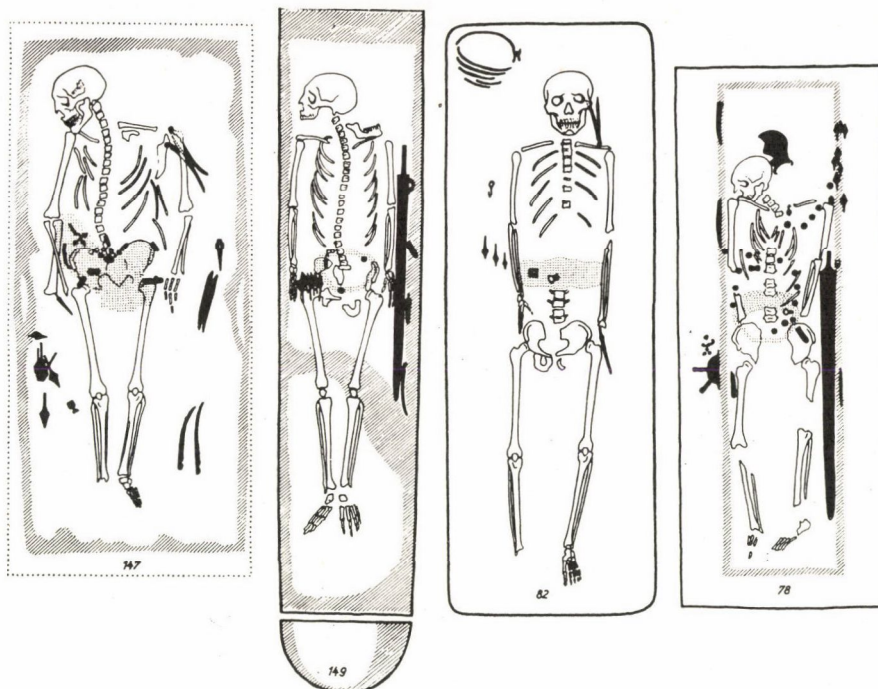


Abb. 2

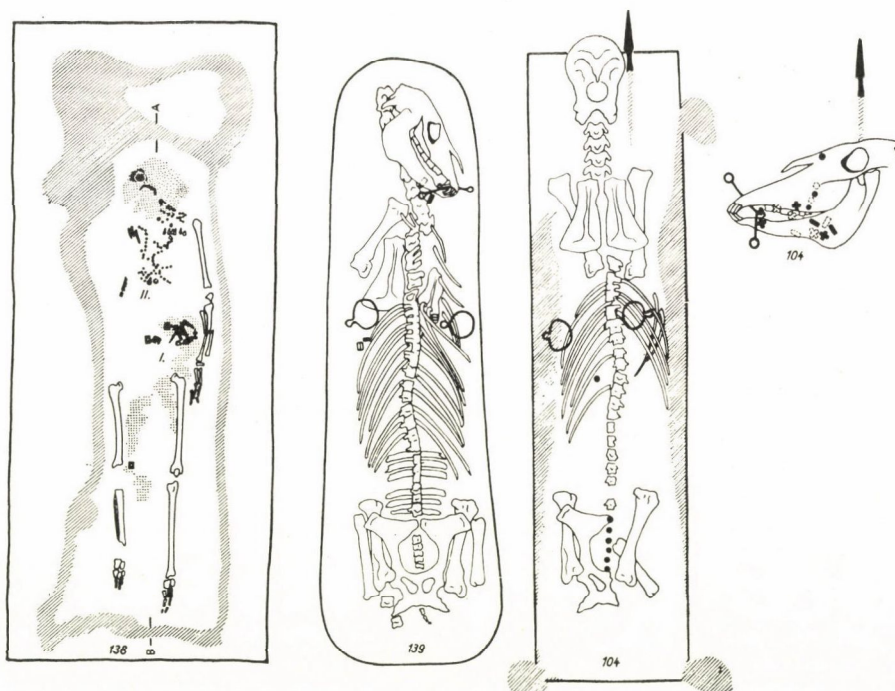


Abb. 3

ARCHÄOLOGISCHES FUNDMATERIAL

Das Gräberfeld läßt sich als ein an Beigaben reichhaltiges bezeichnen; es gab nur in 21 Gräbern gar keine Beigaben.¹²

Ohrgehänge wurden in Männer- und Frauen-Gräbern gleichermaßen gefunden. Am häufigsten war unter ihnen der sog. Kugelohrring-Typus¹³ (Taf. LXXVII. 3—5). In einigen Frauen-Gräbern befanden sich auch davon abweichende, individuelle Typen (Taf. LXXVII. 1, 8).

Wenn man sich überlegt, daß es sich um ein awarisches Gräberfeld handelt, überrascht die hohe Anzahl der zweizeiligen Dreilag-Beinkämme sowohl in Männer- wie auch in Frauen-Gräbern.¹⁴ Wir fanden in zwei Männergräbern auch je einen langen einzeiligen Dreilagkamm.¹⁵

Es gab ziemlich wenig Perlenreihen in den Frauengräbern; wir konnten sie nur in einem Drittel der Frauengräber beobachten.¹⁶ Diese waren meistens bunte Augen- und einfarbige gelbe, braune runde Perlen (Taf. LXXVII. 9, LXXVIII. 6), aber es gab unter ihnen auch quergestreifte Perlen bzw. solche mit inkrustierten Wellenlinien (Taf. LXXVIII. 6. a, b). In einem Fall bestand die Reihe aus prismatischen Millefiori-Perlen (Abb. 9. 11).¹⁷

Eine mit Zahnschnitt verzierte vergoldete Haarnadel, mit Bandgeflechtornament und mit Glaseinlage-Schmuck bildet ein alleinstehendes Stück¹⁸ (Taf. LXXVII. 12); ebenso auch das bronzene Armband mit Tierkopf¹⁹ (Abb. 9. 13—14).

An Frauen-Gürteln ließ sich oft eine Art bronzener Schilddorn-Schnalle beobachten²⁰ (Taf. LXXVII. 10, 11, Abb. 9. 12). Es lagen in mehreren Gräbern Ringpanzerstücke herum. Ihre Lage legte den Gedanken nahe, daß sie sich ursprünglich wohl je in einer Tasche befanden. Die Tasche des einen Frauengrabes war besonders reichhaltig²¹ (Abb. 3 Gr. 138, Taf. LXXVIII. 1, 4, 5, 7, 8).

¹² Wir haben unsere Beobachtungen im Zusammenhang mit den Bestattungen in zwei Tabellen zusammengefaßt (S. 296.). Die erste Tabelle wurde je nach Geschlechtern, die zweite je nach den Beilagen der Gräber zusammengestellt. Wir bedienten uns in der zweiten Tabelle der üblichen Gruppierung der Gräberfeldbearbeitungen: reich, mittelmäßig, arm. Aber wir hielten es doch für nötig, diese Kategorien exakter zu fassen, deswegen haben wir die Beigaben, je nach ihrer Häufigkeit und Bedeutung, mit Zahlenwert versehen. Auf diese Weise haben wir den Index der einzelnen Gräber ausgerechnet. Die Durchschnittszahl der Indizes wurde in drei proportionelle Gruppen aufgelöst, und so bekamen wir den Wert der Kategorien.

¹³ I. KOVRIG: Alattyán 109.

¹⁴ In römischer Umgebung siehe M. ALFÖLDI: Knochengegenstände, *Interseia* II. AH 36 (1957) 478; bei den Gepiden siehe D. CSALLÁNY: Archäologische Denkmäler der Gepiden im Mitteldonaubecken, AH 38 (1961) 252 (im folgenden D. CSALLÁNY: Die Gepiden).

¹⁵ I. BÓNA: *Acta Arch. Hung.* 7 (1956) 213.

¹⁶ I. KOVRIG: Alattyán 112. Es gab im Zweidrittel der Gräber Perlenbeigaben.

¹⁷ Inkrustierte Streifen-Perlen: I. BÓNA: *op. cit.*, *Várpalota* Gr. 5. Taf. XXVIII. 12; Gr. 19. Taf. XXIX. 4; *Aradac* S. NAGY: RAD Vojvodanskich Muzeja 8 (1959) Taf. XXXII 2 in der Mitte der Perlenreihe. Millefiori-Perlen: I. BÓNA ebd. *Bezenye* Gr. 8. Taf. XLIV. 8; Gr. 7. Taf. XLIV. 6; *Várpalota* Gr. 5. Taf. XXVIII. 12; Gr. 1. Taf. XXVII. 6; Gr. 4/b Taf. XXXIII. 5; *Linz—Zizlau*: Gr. 80. Taf. 6; Gr. 88. Taf. 7. 7. H. LADENBAUER-OREL: *Linz—Zizlau* das bayerische Gräberfeld an der Traumdüngung. Wien—München 1960. (Im folgenden zitiert: H. LADENBAUER-OREL: *Zizlau*.)

¹⁸ Wegen der Kontur nahe verwandt mit den Haarnadeln aus den Gräberfeldern von *Szentes-Nagyhegy* und *Nošlac*; D. CSALLÁNY: Die Gepiden Taf. 39. 6; M. RUSU: *Dacia* 6 (1962) 272, Abb. 18. Verzierung mit gezahntem Bandgeflecht und gleichzeitig mit Glaseinlage: N. FETTICH: Das Kunstgewerbe der Awarenzeit in Ungarn AH 1 (1926) Jankovich Sammlung *Budapest Magyar Nemzeti Múzeum*, Taf. 1. 2; *Farkasrét Budapest*; Taf. 2. *Tiszabura*: Taf. 1. 4; *Band (Mezőbánd)*: Taf. 15. 3.

¹⁹ Ähnliche Formen: *Kiskőrös Vágóhíd* Gr. IV; *Cibakháza*: GY. LÁSZLÓ: *Études archéologiques sur*

l'histoire de la société des Avars AH 34 (1953) Taf. III. 9; Taf. IV. 10, 10 a—b (im folgenden: GY. LÁSZLÓ: *Études des Avars*). *Tiszabura*: D. CSALLÁNY: Die Gepiden, Taf. CXCVI. 6. Am nächsten steht bei dem Armband von Környe: *Háros*: Á. SÓS: *Arch. Ért.* 88 (1961) Gr. 14. Abb. 13; *Csákberény*: N. FETTICH: Das awarenzeitliche Gräberfeld von Pilismarót Basaharc, *Studia Arch.* 3 (1965) Abb. 170. 9. Gr. 117. (im folgenden: N. FETTICH: Pilismarót); *Fenekpuszta*: J. HAMPEL: Alterthümer des frühen Mittelalters in Ungarn III. Braunschweig 1905. III. Taf. 5 (im folgenden: J. HAMPEL: Alterthümer III).

²⁰ Selten in awarischen Gräbern. In Gräberfeldern der Gepiden: D. CSALLÁNY: Die Gepiden 277; in langobardischen Gräberfeldern: J. WERNER: Die Langobarden 85. *Nocera Umbra*: A. PASQUI—R. PARIBENI: *Necropoli barbarica* die Nocera Umbra, *Mon. Antichi* 25 (1918) Gr. 6. fig. 27—29; Gr. 83. fig. 132; Gr. 96. fig. 153; Gr. 165. fig. 195 etc. (im folgenden: R. PARIBENI: *Nocera Umbra*); *Castel Tro-sino*: R. MENGARELLI: *La necropoli barbarica di Castel Tro-sino* Mon. Antichi 12 (1902) Gr. H. fig. 42; Gr. 7. fig. 66; Gr. 47. fig. 103 (im folgenden: R. MENGARELLI: *Castel Tro-sino*), in merowingischen Gräberfeldern: K. BÖHNER: Die fränkischen Alterthümer des Trierer Landes. Berlin, 1958. Textb. 182. — Zu der Schnalle aus dem Grab 152 (Környe) (Abb. 9) siehe J. WERNER: Die Langobarden Taf. Band Taf. 67. 1/a—b: *Langenlabarn*; K. SÁGI: *Veszprémi Múzeum Évkönyve* 1 (1963) Taf. 35. 5. *Vörs*.

²¹ Es gab Taschen auch noch in den Gräbern (Környe) 106, 109, 66, 77. In den ersten dreien; Taschen mit byzantinischer Taschenschnalle [in den Gräbern 106 und 109 solche aus Salona-Histria, im Grab 66 eine vom Typus Pápa, siehe S. UENZE: *BVbl* 31 (1966) 142—181 zusammenfassend]. Den vogelförmigen Beschlägen aus dem Grab 77. begegnet man im merowingischem Kulturkreis und in den langobardischen Gräbern Norditaliens, siehe J. WERNER: Das Alamannische Gräberfeld von Bülach, Basel 1953. 48. Anm. 6. Bekannt sind Taschen auch schon aus spät-römischen Gräberfeldern, K. SÁGI: *Acta Arch. Hung.* 12 (1960) 236—238; bei den Gepiden: D. CSALLÁNY: Die Gepiden 281; bei den Langobarden: J. WERNER: Die Langobarden 84; im merowingischem Kulturkreis: G. BEHRENS: *MZ* 15 (1919) 11.

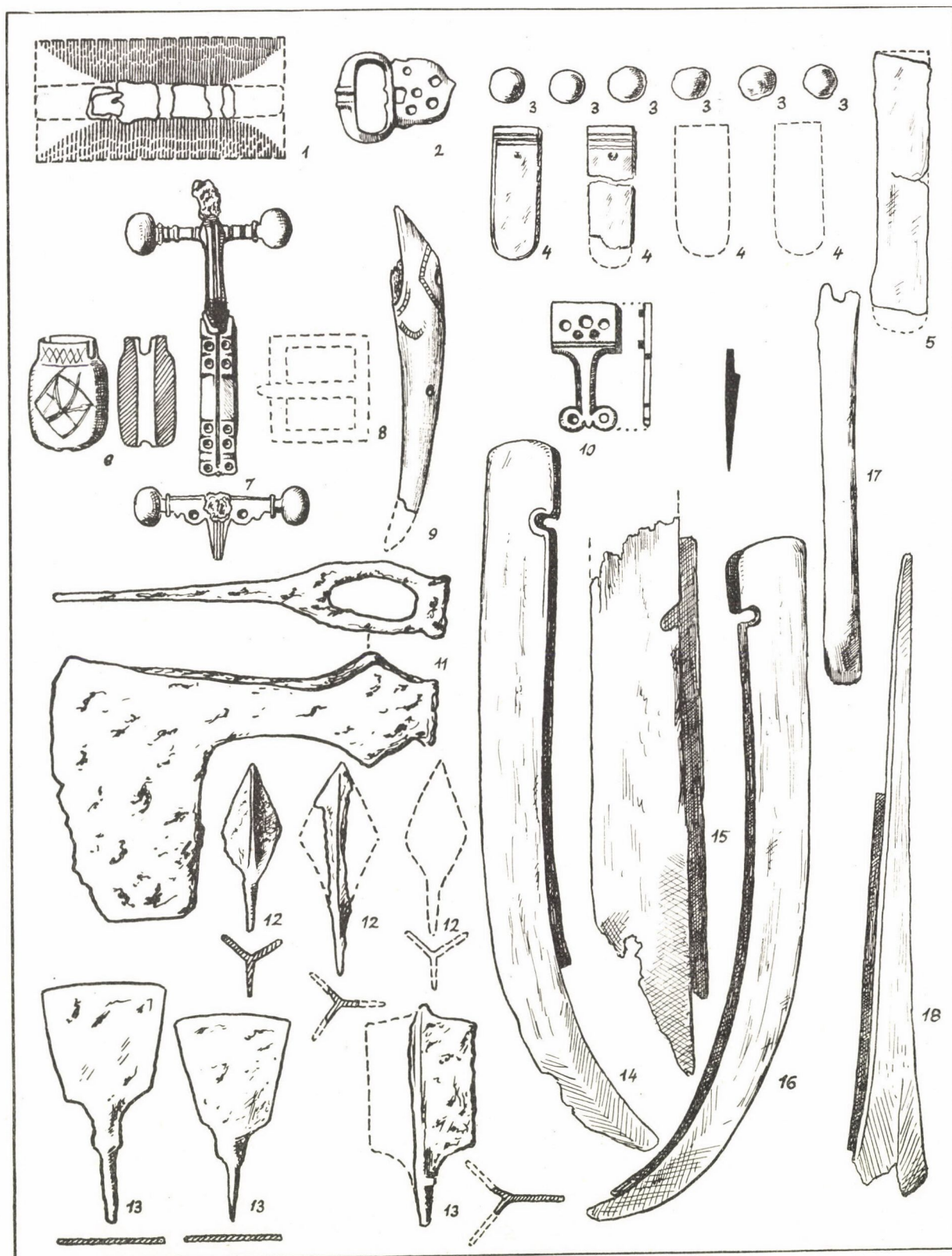


Abb. 4. Grab 147

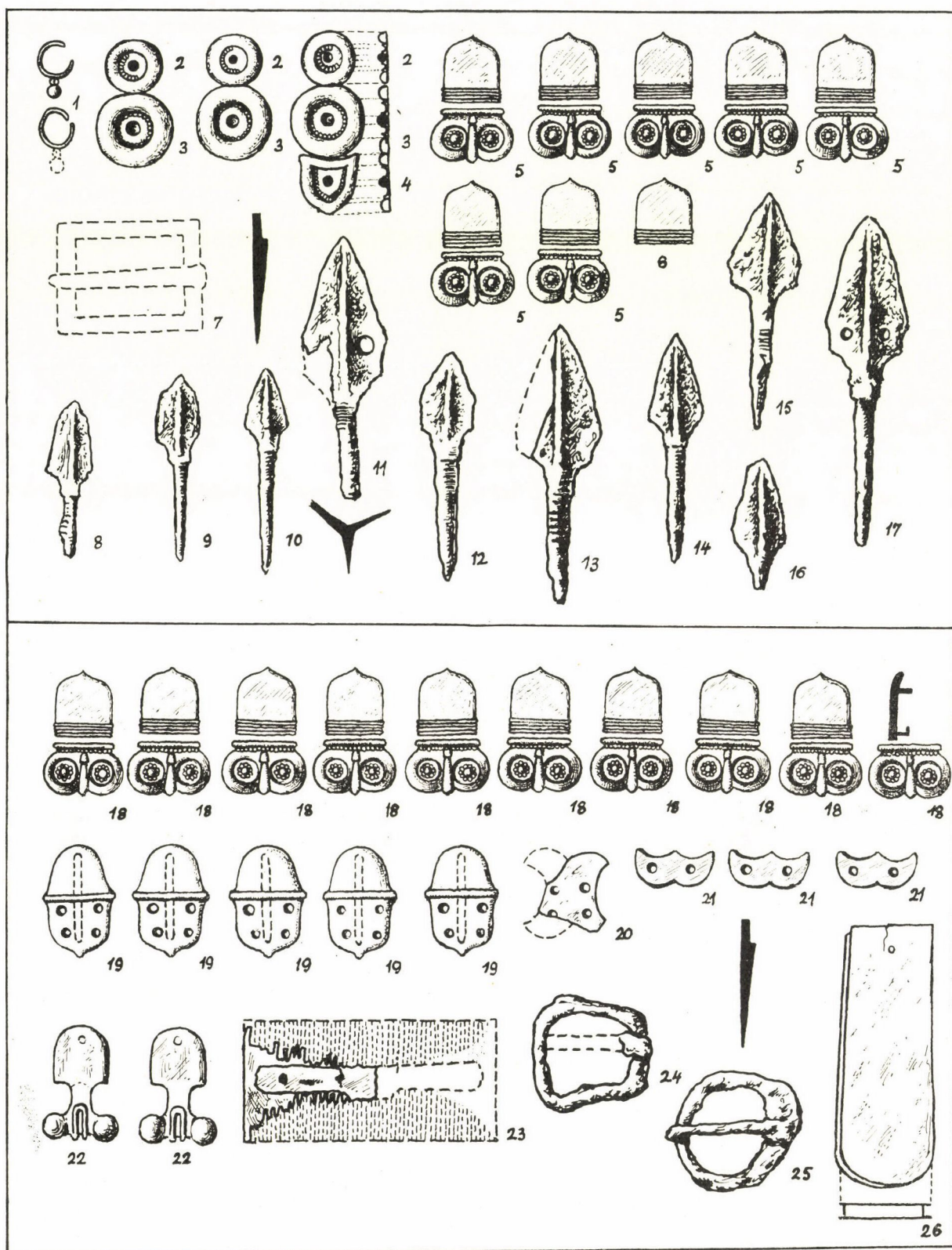


Abb. 5. Grab 71 (1—17), Grab 151 (18—26)

Prachtgürtel mit Beschlägen befanden sich in insgesamt 37 Männer-Gräbern. Der Komposition und dem Stil der Beschläge nach bilden diese drei Gruppen:

1. schmale Prachtgürtel mit Nebenriemen; in 22 Gräbern (Taf. LXXIX. 23—25. Abb. 4. 4,5. Abb. 2. Gr. 147);

2. breite Prachtgürtel mit mehreren Beschlägen; in 8 Gräbern (Abb. 2. Gr. 82, 78, Abb. 5, Abb. 6);

3. Prachtgürtel mit Eisenbeschlägen geschmückt; in 7 Gräbern (Taf. LXXX. 1—5. Abb. 7. 1—5).

1. Die Prachtgürtel mit Nebenriemen sind für die Früh-Awarzeit charakteristisch.²² Es gab an den Gürteln 1—7 kleine Riemenzungen, und sie endeten mit einer bronzenen Schnalle und mit großer Riemenzunge. Die Riemenzungen waren doppelblättrig mit Leder- oder Holzfutter, oder sie waren mit Bleimasse ausgefüllt. Ihre Verzierung bildeten: Perlenschnüre, Bandgeflechte und Gittermuster.

2. In 8 Männergräbern lagen die Beschläge unter dem Beckenknochen bzw. auf seiner rechten und linken Seite in einer Breite von etwa 12 cm.²³ Ihre genauen Lagen sind nicht dokumentiert, doch ein-zwei besser erhaltene Gürtel-Partien verraten die Lage von einigen Beschlag-Gruppen (Abb. 5, 2—4, 5, 18, Abb. 6. 6). Die Formen der Beschläge sind sehr abwechslungsreich; es gibt darunter Riemenzungen-, Schild-, Doppelschild-Mond-, Doppelmond- und Scheibenförmige bzw. Pseudoschnallen- und Haken-Beschläge. Auffallend ist, trotz des schlechten Erhaltungszustandes, die entwickelte Technik der Verfertigung und die feine Bearbeitung. Der eine Typus wurde aus zwei verschiedenen Metallen hergestellt: ein Silberrahmen umfaßt eine bronzene Einlage, in deren Mitte eine farbige Glasperle hineingearbeitet wurde (Abb. 5.2—4, Abb. 6.2, 3). Den anderen Typus des Silberbeschlages schmückten eingedrückte Halbkugeln, Kreise und Punktkreise (Abb. 6.7, Abb. 5.19-21). Der erstere Typus steht dem Kreis Pereschtschepina-Bocsa nahe,²⁴ während der letztere dem Fund von Martinovka ähnlicher ist.²⁵ Die Gürtel wurden durch eine gegossene Bronze-Schnalle zusammengehalten.

3. Ein Teil der Eisenbeschläge war tauschiert,²⁶ Eine Garnitur ist auch mit Silber- und Potin-Blättern ferner mit Glasplatten in Fächern geschmückt (Abb. 7.1—3).

Es gab außer den obigen in einigen Frauengräbern auch punziert geschmückte eckige Bronzebeschläge, bzw. fanden wir in einem Frauengrab in der Mitte ausgeschnittene rechteckige Beschläge (Abb. 9. 24, Taf. LXXVIII. 2, 3).²⁷

Männer, die mit verschiedenen Gürteln bestattet waren, trennen sich nicht voneinander innerhalb des Gräberfeldes, sie kommen in je einer Grabesgruppe auch gemischt vor.

Von den Gebrauchsgegenständen und Arbeitsgeräten kommen Messer und Feuerwerkzeuge am häufigsten vor, und zwar gab es Messer in Männer- und Frauengräbern gleichermaßen. Wir fanden in Männergräbern auch Knotenlöser, Scheren und Nähadelbehälter und in den Frauengräbern Spinnwirtel (Abb. 4.9, Taf. LXXX, 6, Taf. LXXVIII. 4, Taf. LXXVII. 13).

Im Vergleich zu den Gräberfeldern aus demselben Zeitalter gab es in Környe sehr viele Waffen. Aber was die Waffen betrifft, ist nicht nur ihre Quantität, sondern auch ihre Vielfalt auffallend. Reflex-Bogen,

²² I. KOVRIG: Alattyán 105.

²³ Sog. «Doppelgürtel» wurden bei uns in keinem Fall beobachtet. Auf Grund solcher Gürtelrekonstruktionen hat Gyula László gewisse Charakterzüge der awarischen Gesellschaft rekonstruiert. (Z. B. siehe die Schätze von Bocsa und Pereschtschepina Gy. LÁSZLÓ: Études des Avars 223. Bocsa.) Die Anzahl der Beschläge, sowie ihr Formenreichtum auch im Falle von Környe würde allerdings eine solche Rekonstruktion erlauben, aber die Beschläge lagen in Gräbern, in allen Fällen, in einem breiten Streifen unter dem Becken bzw. auf beiden Seiten des Beckens. Zu breiten Gürteln in spätrömischer Zeit siehe J. WERNER: BJB 158 (1958) 379; die beobachtete Breite betrug 9 bzw. 12,2 cm. In awarischen Gräberfeldern in Noşlac: M. RUSU: Dacia 6 (1962) 279, 288; Bogojewo: KOROŠEC: M. RAD Vojvodanskich Muzeja 8 (1959) 113. Die mit breiten Beschlägen geschmückten Gürtel aus den Frauengräbern des Gräberfeldes von Nevolino sind denjenigen aus dem Gräberfeld von Környe sehr ähnlich. Was den Herstellungsort dieser Beschläge betrifft, denken die Verfasser an eine byzantinische Werkstatt: I. ERDÉLYI—E. OJTOZI—W. GENING: Das Gräberfeld von Nevolino AH 46 (1969) 36, Abb. 21—26 die Rekonstruktion der Gürtel.

²⁴ Gy. LÁSZLÓ: Études des Avars 219—227, Bocsa: Taf. XXXV, XLVII, Pákapusztá: Taf. LXIX. Pápa Udomb: L. JANKÓ: Arch. Ért. 44 (1930) Gr. 1. Abb. 87.

²⁵ N. FETICH: Die Metallkunst der landnehmenden Ungarn, AH 21 (1937) 282. Ähnliche Beschläge: Fenékpusztá: J. HAMPEL: Alterthümer III. Taf. 180. 4—9; L. BARKÓCZI: Acta Arch. Hung. 20 (1968) Taf. LXIII; Csákberény: N. FETICH: Pilismarót Abb. 175. Gr. 60. Jutas: Gy. RHÉ—N. FETICH: Jutas und Öskü, Skythika IV. Prag 1931. Gr. 166.

²⁶ Ihre Chronologie ist auf die mit Münzen datierten Gräber gebaut: J. WERNER: Münzdatierte Austrasische Grabfunde, Berlin—Leipzig 1935. Über die Werkstätten DERS.: Das Alamannische Gräberfeld von Bülach, München 1953. 29—44. Es kamen aus den langobardischen Gräberfeldern Pannoniens bisher keine mit Tauschierung geschmückten Beschläge zum Vorschein. Doch sind dieselben im Material der norditalischen Gräberfelder häufig. Aus den awarischen Gräberfeldern kennen wir einzelne ähnliche Garnituren, z. B. Alattyán: I. KOVRIG: Alattyán 135; Keszthely: dieselbe Arch. Ért. 87 (1960) 164. 16. Abb. 1; Szekszárd Palánk: Gr. 14. Ausgrabung der Verf., unter Bearbeitung. Vereşmart (Marosveresmart) M. ROSKA: Germ. 18 (1934) 123—130 Gr. 12, 13. Eisenbeschläge ohne Verzierung kommen in mehreren awarischen und spät-gepidischen Gräberfeldern vor (vielleicht sind einige tauschiert). Es gab im Gräberfeld von Band (Mezőbánd) 19 Gürtel mit Eisenbeschlag: I. KOVÁCS: Dolg. 4 (1913) 369. Tauschierte Pferdegeschirre: Csabrendek: Arch. Ért. 13 (1893) 75; Bicske: I. KOVRIG: 82 (1955) 36, Szeged Óthalom: dieselbe ebd. 37, Vereşmart: J. HAMPEL: Alterthümer III; I. BÓNA: Alba Regia 2—3 (1961—62) 64—68. Mit der Gesichtsdarstellung-Gruppe, die in der Studie bearbeitet wird, beschäftigen wir uns hier nicht.

²⁷ Aus awarischen Gräberfeldern: Németsürű: J. HAMPEL: Altertümer III. Taf. 250. C.; Gátér: E. KADA: Arch. Ért. 25 (1905) 360—374; Alattyán: I. KOVRIG: Alattyán 106; Csákberény: N. FETICH: Pilismarót Abb. 166—171, 174, 178; Balatonfűzfő: DERS.: Abb. 165. A; Es gibt, abgesehen von dem Gräberfeld in Csákberény (12 Garnituren) in Band (Mezőbánd) die meisten Garnituren von diesem Typus: I. KOVÁCS: Dolg. 4 (1913).

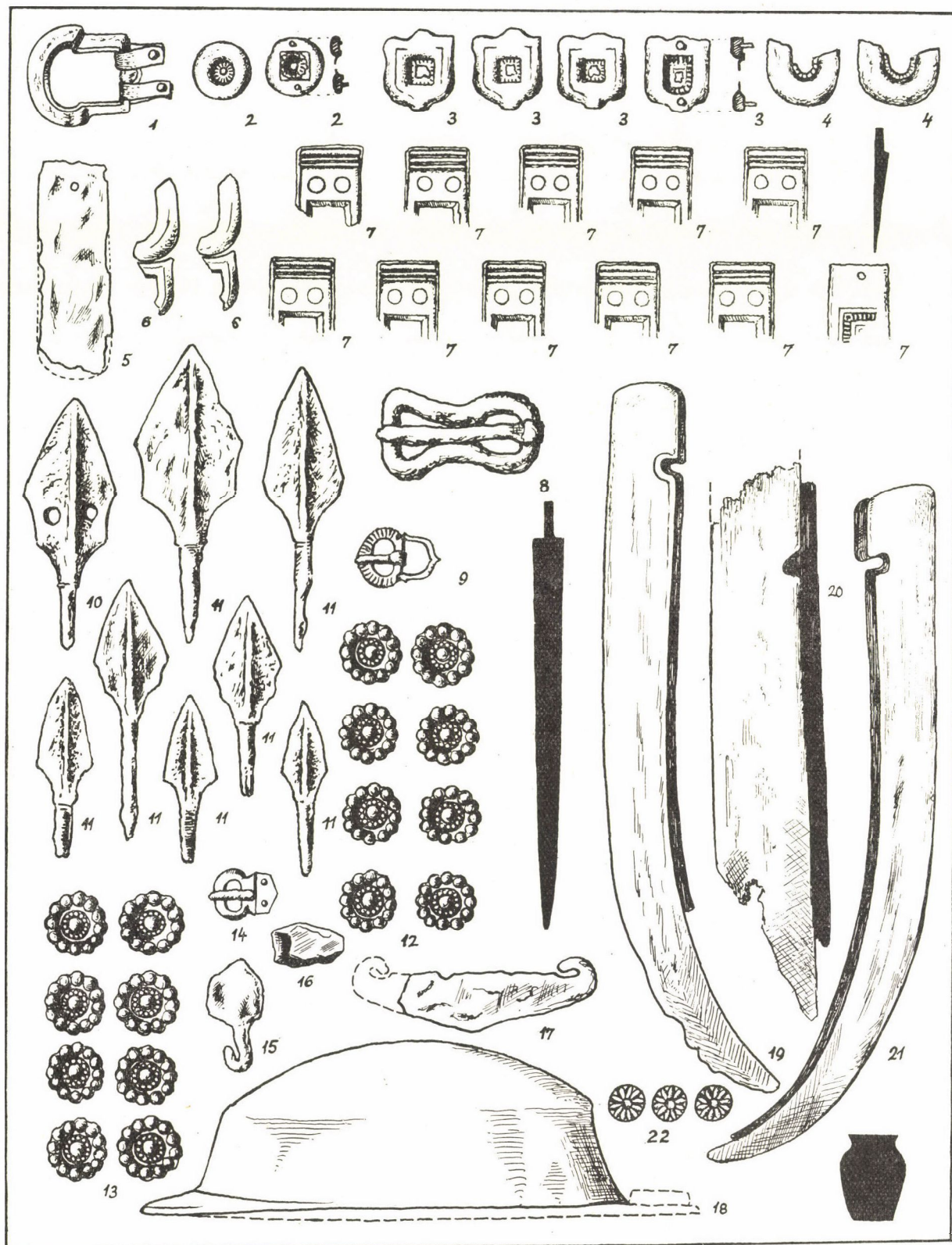


Abb. 6. Grab 78

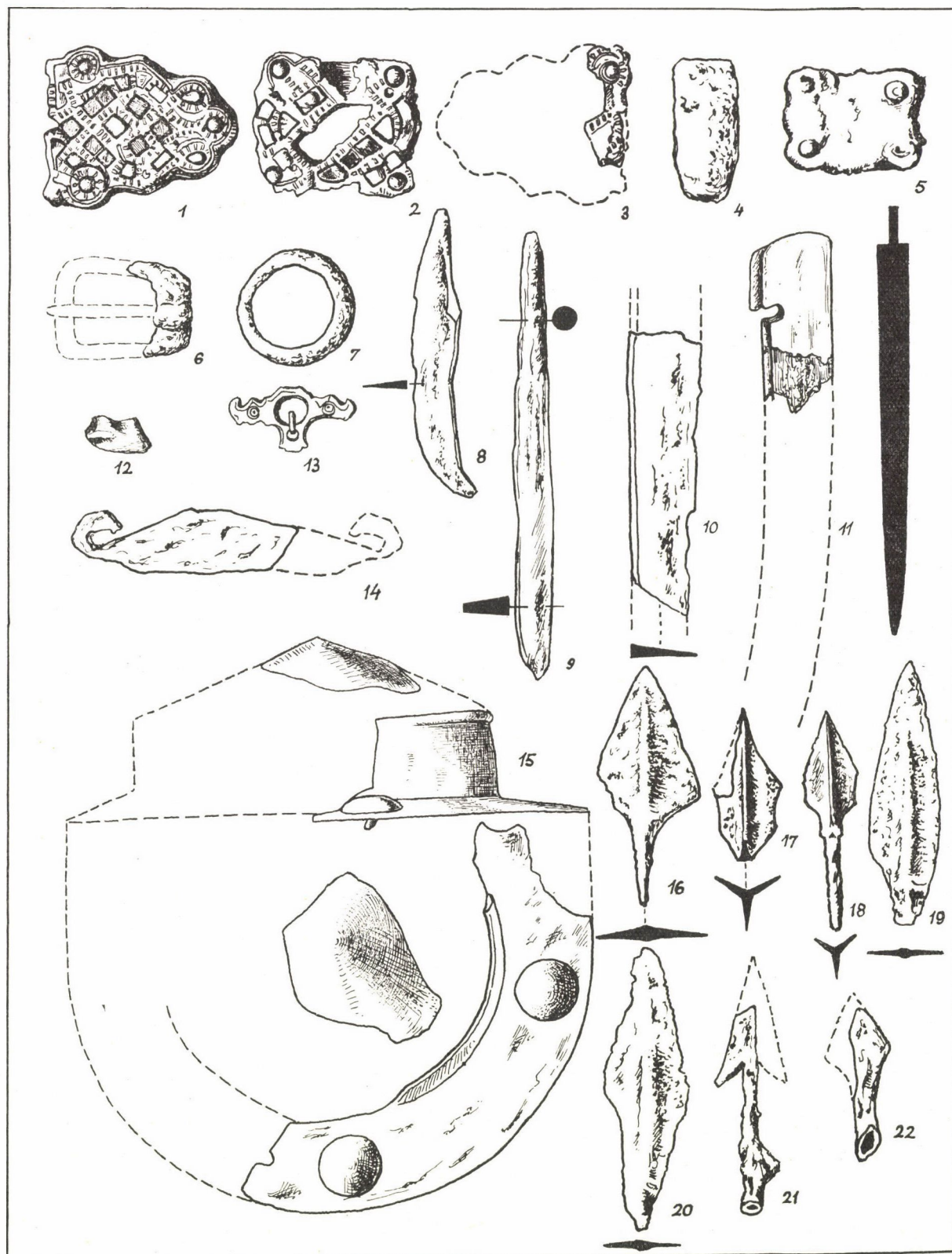


Abb. 7. Grab 66

mit Rosetten verzierte Köcher, und neben den Schwertern mit P-förmigen Tragösen²⁸ kommen auch Kurzschwerter, Schildbuckel, bartförmige Äxte und Lanzenspitzen in den Gräbern vor.²⁹ Die Waffen kommen in den Gräbern gemischt vor. Neben den Nomaden-Bogen kamen in zwei Fällen auch Schilde zum Vorschein (Abb. 6, Abb. 7). Die Gräber mit Waffen verteilen sich im Gräberfeld gleichmäßig.

Die Tongefäße des Gräberfeldes sind mit Ausnahme von zweien auf Drehscheibe hergestellt worden. Ihren größten Teil macht die «graue Ware» aus. Sie sind feinkörnig, ihr Material ist kreidenmäßig, doch schwach ausgebrannt. Ihre Bearbeitung ist oberflächlich, und sie sind nie symmetrisch. Ihre Verzierung befindet sich unter dem Hals: eingeritztes Wellen-, gerades Linienbündel oder gestempelte Musterreihe (Taf. LXXXII).³⁰ Es gibt unter ihnen auch einen kleeblattförmigen Krug, eine Flasche, und ein Gefäß mit Ausgußröhrchen. Die Eimer sind stumpfkegelförmig³¹ und mit Eisenreif versehen. Gefäße kommen in Männer-, Frauen- und in Kinder-Gräbern — auf dem Gebiete des ganzen Gräberfeldes — gleichermaßen vor.

Die Pferde wurden aufgeschirrt bestattet. Steigbügel mit erhöhter Öse und Steigbügel mit schlingenförmiger Öse,³² Trense³³ und Speer³⁴ gab es beinahe in jedem Pferdegrab (Abb. 8.4—7, Abb. 9.1—3, 5—6). Die Riemen waren mit Goldplatten, Silber- und Bronze-Beschlägen geschmückt. Kleeblattförmige, gefranste und bandgeflochtene Beschläge, verschiedenartige Rosetten und nagelförmige Beschläge kommen gleichermaßen vor (Taf. LXXXI).³⁵

Besonders zu erwähnen sind einige Gegenstände aus demselben Gräberfeld: das Bleikreuz aus dem Grab 106,³⁶ die Gürtelgarnitur mit Vogelpaar aus dem Grab 140 (Abb. 9, 21, 22),³⁷ die mit demselben Prägestock hergestellten figurengeschmückten Riemenenden aus den Gräbern 24 und 109 (Abb. 9.23) mit einem zurück-

²⁸ Das Erscheinen der Schwerter in so hoher Anzahl ist aus fränkischen und alamannischen Gräberfeldern bekannt. In unseren gepidischen Gräberfeldern gab es 48 Schwerter, D. CSALLÁNY: Gepiden 258; in den einheimischen langobardischen Gräberfeldern gab es auch wenig Schwerter: I. BÓNA: Acta Arch. Hung. 7 (1956) 203—204. Es gibt auch in den awarischen Gräberfeldern im allgemeinen nur wenig Schwerter; in dem Gräberfeld von Alattyán, in dem insgesamt 708 Gräber freigelegt wurden, gab es nur ein einziges Schwert: I. KOVRIG: Alattyán 140. Über die awarischen Schwerter zusammenfassend: D. CSALLÁNY: Fol. Arch. 1—2 (1939) 134—141.

²⁹ Kurzschwert: K. BÖHNER: op. cit. 135; Schildbuckel: seine Form ist die in den merowingischen — B. SCHMIDT: Alt-Thüringen 7 (1964) 154 — und langobardischen Gräberfeldern übliche: I. BÓNA: Acta Arch. Hung. 7 (1956); aber es kamen ähnliche auch aus gepidischen Gräberfeldern zum Vorschein: D. CSALLÁNY: Die Gepiden 263. Besonders der Schildbuckel mit vergoldetem Knopf von *Hódmezővásárhely-Kishomok* zeigt eine Ähnlichkeit mit dem Schildbuckel aus dem Grab 66 von Környe, ferner mit einem anderen aus *Krefeld-Gellep*: R. PIRLING: Germ. 42 (1964) 197. Abb. 6. J. WERNER: Die Langobarden 80 hält diese für Rangabzeichen. Lanzen: in langobardischen Gräberfeldern: *Pilisvörösvár*: I. BÓNA: Acta Arch. Hung. 7 (1956) Taf. XLVII. 5; *Várpalota*: dieselbe Taf. XXXIX. 3. *Vörs*: K. SÁGI: Acta Arch. Hung. 6 (1964) Taf. XXII. 1; *Castel Trosino*: R. MENGARELLI: Castel Trosino Gr. T. fig. 56, Gr. 119. fig. 118; *Nocera Umbra*: R. PARIBENI: Nocera Umbra Gr. 67. fig. 111, Gr. 119. fig. 163, Gr. 156. fig. 192. Wir begegnen diesen in solchen gepidischen Gräberfeldern, in denen es auch Schwerter und Schildbuckel gibt: D. CSALLÁNY: Die Gepiden (*Szentes-Berekhat, Kiszombor, Szentes-Nagyhegy, Hódmezővásárhely-Kishomok*).

³⁰ Ähnliche, auf Drehscheibe hergestellte graue Gefäße in awarischen Gräberfeldern: T. HORVÁTH: Das Awarische Gräberfeld von Üllő und Kiskőrös AH 19 (1935) 23, 24 Abb. GY. DUMA—A. SALAMON: A környe edények elkülöníthetősége ásványi és elemi összetevők alapján és régészeti vonatkozásai. (Die Unterscheidung der Gefäße von Környe auf Grund ihrer chemischen und mineralogischen Zusammensetzung, und ihre archäologischen Beziehungen.) Manuskript in Vorbereitung. Ähnliches gestempeltes Gefäß: *Budakalász*, Ausgrabung von István Erdélyi, unver-

öffentlicht; *Hird*, Ausgrabung von Frau Valéria Kovács, unveröffentlicht. Gestempeltes Gefäß kommt auch im Gräberfeld von *Csákrény* vor: N. FETICH: *Pilismarót* Abb. 179. Es gibt das auch unter den Gefäßen von Környe. Auch D. CSALLÁNY: Die Gepiden 254 bemerkte, daß die Form der Keramik von Siebenbürgen von der ähnlichen gepidischen Keramik abweichend ist.

³¹ Man findet in einem Teil der awarischen Gräberfelder gleichermaßen Eimer mit Bronze- und Eisen-spanen z. B. *Pókaszeptk*, A. Sós: Fol. Arch. 14 (1962) 25, *Alattyán*: I. KOVRIG: Alattyán 119: *Keszthely*: DIES. Arch. Ért. 87 (1960) 163.

³² I. KOVRIG: Arch. Ért. 82 (1955) 31. Abb. 1 und 41.

³³ I. KOVRIG: ebd. 40. Trense und Gürtelbeschläge aus dem Grab 104 von Környe sind ähnlich wie diejenigen der Trense von *Vörs*: K. SÁGI: Acta Arch. Hung. 16 (1964) Taf. XXIV. 1, *Pilisvörösvár*: I. BÓNA: Acta Arch. Hung. 7 (1956) Taf. XLVII. 3 und *Vesz-kény*: J. WERNER: Langobarden Abb. 16. Auf Lanzen und Schildbuckel von *Pilisvörösvár* und *Vörs* haben wir schon früher hingewiesen.

³⁴ I. KOVRIG: Alattyán 40.

³⁵ I. KOVRIG: ebd. 32 Abb. 2, zu den mit Goldplatten bedeckten Beschlägen: 38.

³⁶ *Várpalota*: I. BÓNA: Acta Arch. Hung. 7 (1956) 36 Taf. 7. Gr. 20; JUTAS: GY. RHÉ—N. FETICH: Jutas und Öskü, Skythika IV Prag (1931) 25; *Alattyán*: I. KOVRIG: Alattyán Taf. 1. 39. Gr. 14.

³⁷ L. RÉAU: *Iconographie de l'art chrétien*, Paris 1959, unter den entsprechenden Stichwörtern. Zusammenfassend: TALBOT RICE D.: Kunst aus Byzanz, München 1959; D. M. DALTON: Byzantine Art and Archaeology, New York, 1961. Beachtenswert sind die ähnlichen Darstellungen der koptischen Stelen in Nubien (Pfau, Taube, Adler, Hirsch [?]). Nicht nur die Ähnlichkeit der Bildkomposition des Motivs, sondern auch die Formenausbildung weist überraschende Ähnlichkeit mit solchen anderen Darstellungen auf, die man auf «awarischen» Beschlägen beobachtet. W. E. CRUM: Coptic monuments. Catalogue général des antiquités égyptiennes du Musée du Caire, Kairo 1902 (№ 8675—80, 8671. 73, Stelen). Über dieses Thema: VERF.: Einflüsse der «koptischen Kunst» am nördlichen Rande des Byzantinischen Reiches (Manuskript in Vorbereitung).

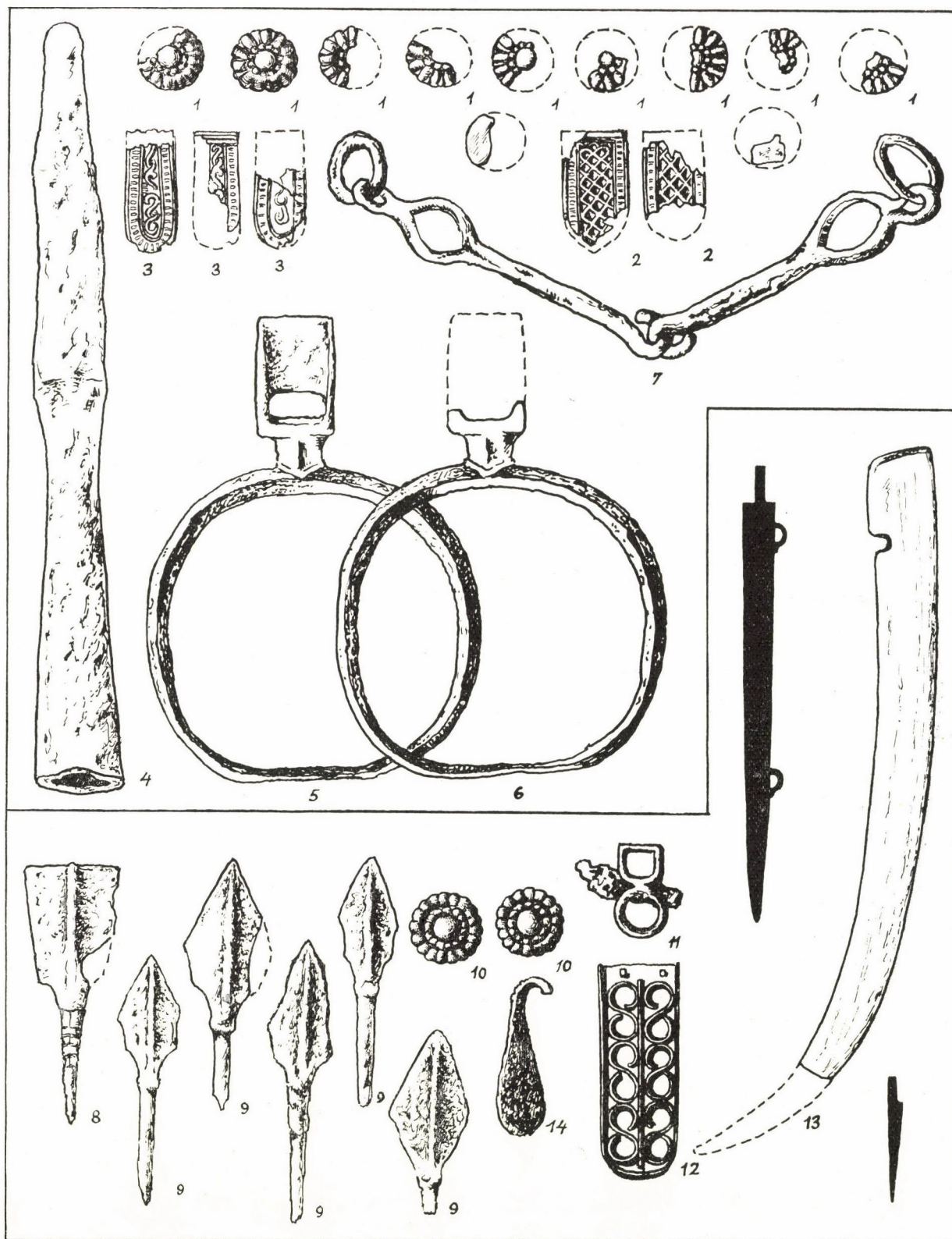


Abb. 8. Grab 90 (1—7), Grab 149 (8—13)

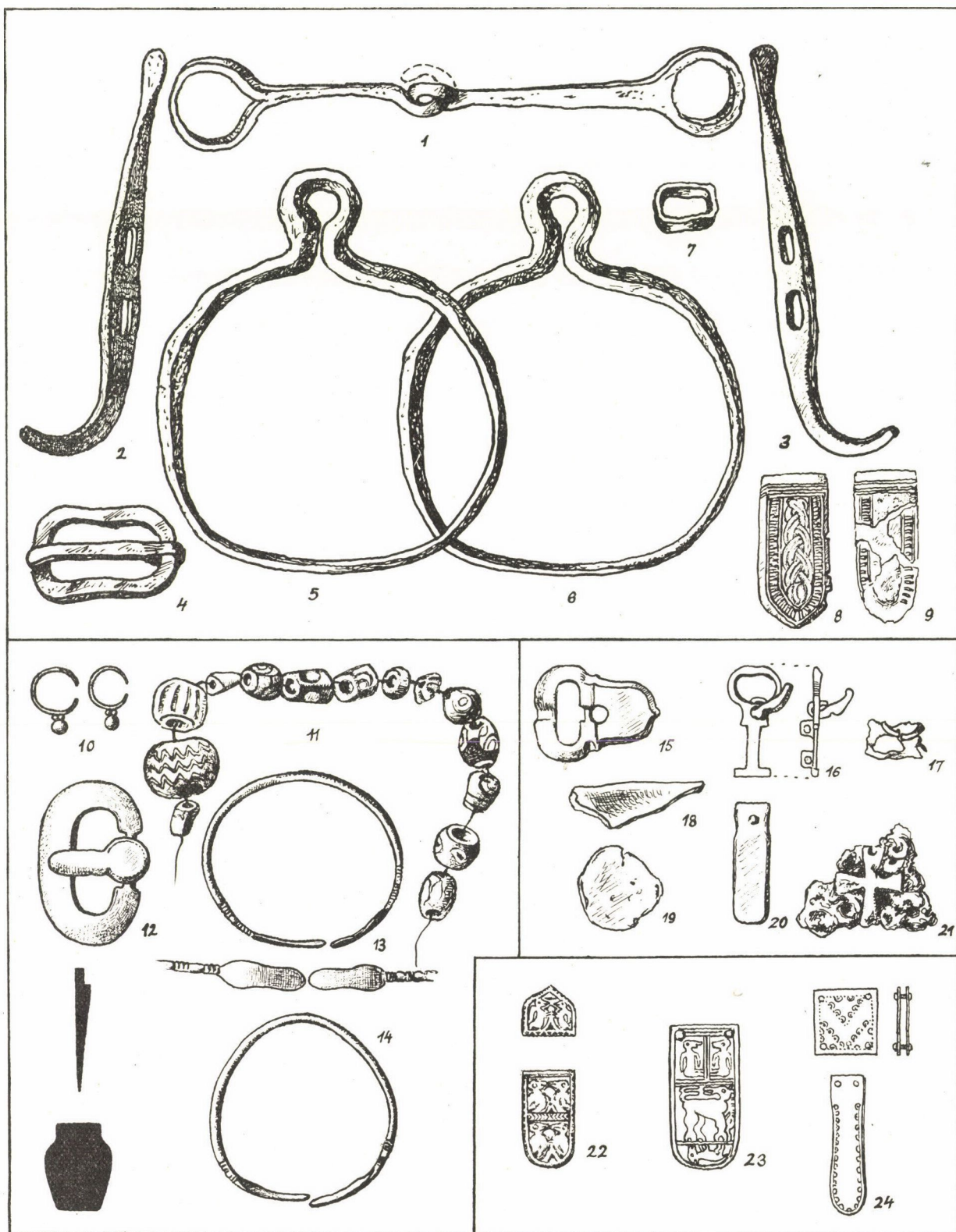


Abb. 9. Grab 139 (1—9), Grab 152 (10—14), Grab 106 (15—21), Grab 140 (22), Grab 24 (23), Grab 32 (24)

blickenden bemähten Tier im mittleren Feld,³⁸ der silberne Randbeschlag des Trinkhorns aus dem Grab 135,³⁹ der Silberring, in den ein Kreuz eingeritzt wurde, und jener Silberlöffel, der als Streufund zum Vorschein gekommen war.⁴⁰

HISTORISCHER ÜBERBLICK

Der Zeitpunkt der Einwanderung der Awaren nach Ungarn, derjenige der awarischen Landnahme ist das Jahr 568. Dieselbe Jahreszahl bildet einen historischen Knotenpunkt: sie bezeichnet nicht nur den Anfang der Awarzeit, sondern auch den Zug der Langobarden nach Italien.⁴¹

Unsere Quellen berichten, daß zu den weiterziehenden Langobarden sich mehrere auf demselben Gebiet lebende Volksgruppen («die ein mit den Langobarden gemeinsames Gebiet besaßen») anschlossen. Alboin brach mit einer bunten Volksgruppe auf, um Italien in Besitz zu nehmen. Es gab unter den weiterziehenden Langobarden auch Pannonier, Noriker, Gepiden, Bulgaren, Sarmaten, Sueben, Thüringer und Sachsen.⁴² Man bekommt dagegen — auf Grund der Quellen — kaum ein klares Bild darüber, wie die Zusammensetzung des Volkes von Bajan war; in welcher gebietsmäßigen Reihenfolge die In-Besitz-Nahme des Karpatenbeckens, die Niederlassung der Awaren erfolgte.⁴³

Es steht uns befriedigendes Quellenmaterial zur Verfügung, was die Geschichte der Zeiten vor der awarischen Landnahme, und besonders was die Tätigkeit von Byzanz betrifft.⁴⁴ Diese Quellen beleuchten jene militärischen und politischen Anstrengungen, die *Justinianus* während seiner langen Regierungszeit (527—566) entwickelt hatte, um die Macht des Reiches zu erstärken, und um diese sowohl im Osten wie auch im Westen aufrechtzuerhalten. Obwohl seine militärische Macht vor allem im Osten in Anspruch genommen war, versuchte er, nach dem Tode des Theoderich, seine Position auch in Norditalien zu befestigen; er war besonders bestrebt, den Weg über Sirmium zu sichern, der sowohl für den Handel wie auch von militärischem Gesichtspunkt aus schon seit Jahrzehnten eine Schlüsselposition besaß.⁴⁵

Im Jahre 547/48 legalisierte Justinianus die pannonische Niederlassung der Langobarden.⁴⁶ Offenbar war man also in Byzanz — vor der Niederlassung der Langobarden in Ungarn, nach dem Tode Theoderichs — der Ansicht, daß Noricum und Pannonien, oder mindestens ein Teil dieser einstigen Provinzen, Gebiete sind, auf denen die Niederlassung eines neuen Volkes von der Zustimmung des oströmischen Kaisers abhängig ist. Der *offizielle*, politisch anerkannte Aufenthalt der Langobarden in Pannonien beginnt also mit der vorhin genannten Jahreszahl.⁴⁷ Nachdem Byzanz die Langobarden auf diese Weise in sein «Bündnis» hineingezogen hatte, versuchte es

³⁸ Ähnlich: *Szeged Csengele*: D. CSALLÁNY: Fol. Arch. 1—2 (1939) Taf. VII. 1—3, 5—7, 11—13; *Jutas*: Gy. RHÉ—N. FETICH: Jutas und Öskü, Skythika IV Prag (1931); *Csákyberény*: N. FETICH: Pilismarót 173. Abb. 1. Auch die Darstellung des Helmes von *Batajnica* gehört hierher: ZD. VINSKI: Germ. 32 (1954) 176—182, die wir auch früher schon mit jenem Bronzebeschlag aus *Környe* verbunden hatten, auf dem ein Adler dargestellt wird, indem er einen Fisch zerreißt: A. SALAMON: Fol. Arch. 14 (1962) 57—65.

³⁹ *Köln*: O. DOPPELFELD: Germ. 42 (1964) 179. Abb. 14; DERS.: Germ. 38 (1960) 105; *Castel Trosino*: R. MENGARELLI: Castel Trosino Gr. 119. fig. 163.

⁴⁰ J. WERNER: Die Langobarden 116, 128 und *Peszér-Adács*: J. HAMPEL: Alterthümer III. Taf. 269. 1; *Páhipusztó*: N. FETICH: Arethuse, Paris 1926. Taf. VI. 19; *Gátér*: E. KADA: Arch. Ért. 25 (1905) 212.

⁴¹ J. WERNER: Die Langobarden 14. Diesen beiden bedeutenden Ereignissen gingen die Niederlage der Gepiden und das Aufhören des Gepiden-Königtums voraus: 567.

⁴² PAUL. II, 26.

⁴³ Was den Prozeß der awarischen Landnahme und die Ereignisse der ersten Jahrzehnte nach dem Selbst-Werden betrifft, siehe: T. NAGY: *Antiquitas Hungarica* 1 (1947) 56—63; 2 (1958) 131—149. I. KOVRIG (Arch. Ért. 82 [1955] 39) erschließt die Straßenlinie der Landnahme aus der frühen Verbreitung der Pferdegeschirre; sie betont dabei die frühe und starke Besetzung der Mieresch-Linie.

⁴⁴ I. J. 552 war Narses der erste Exarch von Ravenna: K. ZIEGEL: *AuFu* 1 (1956) 230—232.

⁴⁵ Über die Bedeutung von Sirmium für das byzantinische Reich und später für die Awaren, siehe T. NAGY: *Antiquitas Hungarica* 2 (1948) 131...

⁴⁶ PROKOPIOS: *Bell. Goth.* III 33. Eingehend analysiert durch J. WERNER: Die Langobarden 11.

⁴⁷ Es ist natürlich nicht ausgeschlossen, daß die Langobarden schon früher — i. J. 526, ja in noch früheren Zeiten — nach Pannonien eingedrungen waren; einzelne Gruppen von ihnen mögen hier auch damals schon selbst geworden sein. Für diese Möglichkeit spricht das Denkmalmaterial der in immer größerer Anzahl freigelegten langobardischen Gräberfelder: K. SÁGR: *Acta Arch. Hung.* 16 (1964) 389, Anm. 54.

seine Macht auf den weiteren westlichen Gebieten mit Eheschließungen zu befestigen. Die Tatsache, daß *Alduin* nach dem Jahre 546 in der Tat als ein Verbündeter von Byzanz galt, wird durch jene Quellen bezeugt, die berichten, daß im Jahre 553 langobardische Truppen auf byzantinischen Fronten in Kleinasien und in Norditalien gekämpft hatten.⁴⁸ Die Byzanz-freundliche Politik wurde auch durch *Alboin* fortgesetzt. Es kämpften zu dieser Zeit byzantinische Söldner-Truppen auf den östlichen Grenzen Thüringens gegen die Franken (562–563).⁴⁹

In den Kämpfen, die zwischen den Langobarden und Gepiden ausbrachen, stand *Justinus II.* auf der Seite der Gepiden, und er versprach diesen Sirmium, falls sie die Langobarden niederschlagen (565–566). Darauf schloß *Alboin* ein neues Bündnis mit *Bajan* — der früher schon ein Verbündeter von Byzanz war —, um mit den Gepiden abrechnen zu können.⁵⁰ Es scheint, daß *Bajan* Anspruch darauf erhoben hatte, — außer dem Gebiete der Gepiden — auch einen Teil jenes Gebietes zu bekommen, das durch Langobarden bewohnt war. Er soll jedoch nach den Quellen Pannonien nur zur «Benutzung» (für 200 Jahre) bekommen haben; die Langobarden sollen für sich das Recht der Rückkehr aufrechterhalten haben.⁵¹

Die Awaren begannen also im Jahre 568 die von Langobarden bewohnten Gebiete in Besitz zu nehmen; sie gründeten damit das awarische Reich. Byzanz kam in der neuen Situation zu seiner alten Politik zurück: es schloß ein Bündnis mit den neuen Herren des Karpatenbeckens. Einstweilen haben auch die Awaren dieselben politischen Traditionen fortgesetzt, die durch ihre Verbündeten, die Langobarden angeregt worden waren. *Bajan* entließ im Jahre 578 Truppen aus Pannonien, um den Byzantinern in der Unterwerfung der Slawen an der unteren Donau behilflich zu sein.⁵²

Es kamen in Byzanz, nachdem *Justinus II.* gestorben war, unruhige Jahre; die innerpolitische Lage wurde erst dann wieder befestigt, als der Kaiser *Mauritius Tiberius* auf den Thron kam. Die Awaren benutzten die Kaiserwahl (582), um Sirmium, den Schlüsselpunkt zwischen Westen und Osten zu besetzen.⁵³ Damit haben sich die Kräfteverhältnisse verändert, und es begann ein neues Kapitel in den awarisch-byzantinischen Beziehungen.

DIE UNTERSUCHUNG DER ETHNISCHEN VERHÄLTNISSE DES GRÄBERFELDES VON KÖRNYE

Wir haben an solche politischen Ereignisse und Völkerbewegungen — aus dem historischen Prozeß von zwanzig Jahren — erinnert, die gewissermaßen den Ausgangspunkt bilden können, wenn man die ethnischen Probleme im Zusammenhang mit dem Gräberfeld von Környe untersucht.

Die Debatte über die awarische Chronologie begann mit der Überprüfung jener Gruppierung des awarenzeitlichen archäologischen Materials, die man Josef Hampel zu verdanken hat.⁵⁴ Neben einem Versuch der absoluten Chronologie wurden auch die ethnischen Probleme immer mehr in den Vordergrund gestellt. Auf Grund der sorgfältigen Gruppierung des archäologischen Materials sowie der Beobachtungen anlässlich der Grabungen beschäftigten sich mehrere Studien mit den neuen Bewohnern des Karpatenbeckens im 6. Jahrhundert bzw. mit der Unterscheidung der Langobarden und jener Völkerschaften, die das Awarentum gebildet hatten. Diese Studien, Monographien und Werke, die die Quellen analysieren, ergaben ein immer reichhaltigeres Bild auch über die Zusammensetzung der Awaren. — Man erkannte neben den innerasiatischen Awaren

⁴⁸ Zuletzt darüber zusammenfassend J. WERNER: Die Langobarden 9–15 (im Kapitel: «Historische Einleitung»). AGATHIAS III, 20.

⁴⁹ J. WERNER: Die Langobarden 13, T. NAGY: Antiquitas Hungarica 1 (1947) 63 und Anm. 27.

⁵⁰ T. NAGY: Antiquitas Hungarica 1 (1947) 60 und Anm. 16. Zur Kündigung des awarisch-byzantinischen Bündnisses, und zum Abschluß des langobardischen Bündnisses, DERS. Antiquitas Hungarica 2 (1948) 143 und Anm. 66. J. WERNER: Die Langobarden 13,

I. BÓNA: Acta Arch. Hung. 7 (1956) 239 und Anm. 260.

⁵¹ J. WERNER: Die Langobarden 14.

⁵² T. NAGY: Antiquitas Hungarica 2 (1948) 249.

⁵³ Zu den Ereignissen nach der awarischen Landnahme siehe T. NAGY: Antiquitas Hungarica 2 (1948) 148–149; daselbst auch die chronologische Tabelle der Ereignisse.

⁵⁴ Kritik der Geschichte der Awaren-Forschung siehe I. KOVRIG: Alattyán 224 ...

und Bulgaren⁵⁵ immer mehr auch die Konturen einer Gruppe, deren archäologisches Material in der Dnjepr-Gegend heimisch ist.⁵⁶ Aber es vermehrt sich, über alle diese Gruppen hinaus, in dem archäologischen Nachlaß des Awarentums auch die Anzahl jener Gegenstände, die westlich vom Karpatenbecken heimisch sind; diese letzteren Gegenstände verbinden das ungarländische Material aus dem 6. Jahrhundert mit Norditalien, mit dem byzantinischen und mit dem merowingischen Kulturkreis.⁵⁷

Was die Trennung der beiden ersten ethnischen Komponenten betrifft, divergieren die Ansichten. Man vermochte eher nur die chronologischen Fragen klären, indem man jenen Teil des Fundmaterials aussondern konnte, der sich bis Inner-Asien auf den Spuren verfolgen läßt.⁵⁸ Daneben stehen jene Gegenstände, die in byzantinischen Werkstätten auf dem Gebiete des späteren Süd-Rußlands und auf Schwarzmeer-Gebieten hergestellt wurden; diese Werkstätten setzten antike Traditionen fort. Diese letzteren Gegenstände werden durch die Schätze von Pereschtschepina, Glodosy und Martinovka, sowie durch den Fund von Akalan vertreten.⁵⁹ Funde, die mit diesen Gegenständen der Form und der Technik nach verwandt sind, bilden einen großen Teil des ungarländischen, frühawarenzeitlichen Fundmaterials; vor allem zeigen die sog. fürstlichen Funde die unmittelbare Verbindung mit ihnen, so z. B. die Funde von Kunágota, Tépe, Bócsa, Szentendre und Csepel.⁶⁰ Doch findet man dieselben Gegenstände in ähnlicher technischer Ausführung, nur aus bescheidenerem Metall-Material auch in den Gräberfeldern des gemeinen Volkes. Ein Teil dieser Gegenstände wurde noch mitgebracht, ein anderer Teil in den hiesigen Gold- und Silberschmiedewerkstätten später hergestellt. Bewiesen wird dies durch die Goldschmiede-Gräber und durch die gefundenen Preßmodelle.⁶¹

Die Mehrheit des im Gräberfeld von Környe zutage geförderten Materials gehört in den obigen Kreis. Wir waren bestrebt, in der Behandlung des archäologischen Fundmaterials auch darauf hinzuweisen, daß die gebietsmäßige Verbreitung desselben Materials sich keineswegs auf das Karpatenbecken beschränkt. Man findet verwandte Gegenstände in Norditalien in den langobardischen, und im Westen in den merowingischen Gräberfeldern; es gab z. B. im Gräberfeld von Linz—Zizlau solche, die in ähnlicher Tracht und mit ähnlicher Waffenausrüstung bestattet worden waren. Es erheben sich nun die folgenden zwei Fragen, wenn man die norditalischen langobardischen Gräberfelder untersucht: man findet sowohl in Környe wie auch in den «langobardischen» Gräberfeldern Norditaliens solche Gegenstände byzantinischen Ursprungs, die in Pannonien noch keinen Teil des gegenständlichen Denkmalmaterials der Langobarden gebildet hatten.⁶² Wäre es möglich, daß

1. die Langobarden in Pannonien neben solchen Siedlungen gelebt hätten, deren Gegenstände den »Charakterzug von Környe« aufweisen, und daß die Bewohner dieser anderen Siedlungen zusammen mit den Langobarden nach Italien gezogen wären;

⁵⁵ I. KOVRIG: Arch. Ért. 82 (1955) 37... D. CSALLÁNY: Fol. Arch. 1—2 (1939) 150... und Arch. Ért. 80 (1953) 133—140; A. MAROSI—N. FETTICH: Trouvailles avars de Dunapentele AH. 18 (1936) 63...; N. FETTICH: Pilismarót 107...

⁵⁶ A. SÓS: Fol. Arch. 10 (1958) 119 und Fol. Arch. 14 (1962) 67—82; DERS.: Studijne Zvesti 16 (1968) 221—233.

⁵⁷ I. BÓNA: Alba Regia 2—3 (1961—62) 49—64.

⁵⁸ I. KOVRIG: Arch. Ért. 82 (1955) 32—44.

⁵⁹ A. BOBRINSKOJ: Pereschtschepinskii klad MAR 34 (1914) 117—120, A. T. SMILENKO: Glodoski okari, Kiev 1965; N. FETTICH: Die Metallkunst der landnehmenden Ungarn 21 (1937) T. CXXI—CXXIV; H. ZEISS: Forsch. u. Fortschr. 1935 Heft 2.

⁶⁰ J. HAMPEL: Alterthümer III. 260—262; G. SUPKA: Arch. Ért. 1913, 395—408; Gy. LÁSZLÓ:

Études des Avars 219—227; J. HAMPEL: Alterthümer III. 263—265; Gy. LÁSZLÓ: Budapest Története (=Die Geschichte der Stadt Budapest) I, 785.

⁶¹ Kunszentmárton: D. CSALLÁNY: A kunszentmártoni avarkori ötvössír (Awarenzeitliches Goldschmiede-Grab in Kunszentmárton), Szentes 1933; Felnak (Fönlak): N. FETTICH: Das Kunstgewerbe der Awarenzeit in Ungarn. AH. 1 (1926) Taf. IV—V; Adony: N. FETTICH ebd. Taf. VI. 1—13; Gátér: DERS. ebd. Taf. VI. 14—26; Szekszárd—Palánk: Ausgrabung der Verf., in Bearbeitung

⁶² I. BÓNA: Acta Arch. Hung. 7 (1956) 230 wurde auf den Unterschied zwischen den langobardischen Gräberfeldern in Norditalien und in Pannonien aufmerksam, zu den »fremden Elementen« in den frühzeitlichen »awarischen« Gräbern, ebd. 239—242.

2. oder daß die Langobarden in Nord-Italien neben solchen Gruppen lebten (und neben ihnen bestattet wurden), die die Reste früherer byzantinischer Garnisonen gebildet hätten?

Man findet auf alle Fälle sowohl in Környe wie auch in den langobardischen Gräberfeldern Norditaliens solche «Waren», die sich nur in Gebieten verbreiten konnten, die mit Byzanz Handelsbeziehungen und politische Verbindungen hatten; diese Gegenstände bildeten nicht die Tracht der lokalen Bevölkerung.⁶³ Welche Vermutung man auch von den beiden prüfen möge, gemeinsam ist ihnen beiden die Möglichkeit, daß *diese* Ware und *diese* Tracht schon *vor* der Niederlassung des Volkes von Bajan im Karpatenbecken sowohl nach Pannonien wie auch nach Norditalien gekommen war.

1. *Byzantinische Truppen in Pannonien.* Auf Grund dessen, was oben entwickelt wurde, besteht die Möglichkeit, daß man auf dem Gebiete Pannoniens mit Garnisonen des byzantinischen Kaisertums — mit byzantinischen Söldnertruppen — rechnen dürfe.

Es wurde schon durch mehrere Verfasser hervorgehoben, daß langobardische und früh-awarische Funde um römische Siedlungs-Knotenpunkte herum, entlang den römischen Hauptstraßenlinien, zu Tage gefördert wurden.⁶⁴ Das Gräberfeld von Környe liegt nicht weit entfernt von einer mit Mauern umgebenen römischen Siedlung (Abb. 1). Auch Sopianae war im 6. Jahrhundert bevölkert.⁶⁵ Ein ähnliches mit Mauern umgebenes wichtiges Siedlungszentrum war auch Fenékpuzsta. Hier wurde innerhalb der mit Mauern umgebenen Siedlung jenes kleine Gräberfeld aus dem 6. Jahrhundert freigelegt,⁶⁶ dessen Denkmalmaterial mit den Funden sowohl aus Környe wie auch mit denjenigen aus der Umgebung von Pécs (Fünfkirchen) verwandt ist. Verbunden werden diese Funde miteinander durch das Vorhandensein der Scheibenfibel sowohl in der Umgebung von Pécs (Fünfkirchen), wie auch in Fenékpuzsta,⁶⁷ ebenso durch das Erscheinen der Zahnschnitt-Verzierung gleichermaßen in dem Gräberfeld von Környe und in Fenékpuzsta.⁶⁸ Die verwandten Stücke jener vergoldeten Gürtelbeschläge aus dicken Silberplatten von guter Qualität, die in Fenékpuzsta zum Vorschein kamen, sind aus den langobardischen Gräberfeldern Norditaliens, und in weniger wertvoller Ausführung aus dem einheimischen früh-awarenzeitlichen Material bekannt.⁶⁹ Vergißt man dabei nicht, daß außer diesen Stücken in Fenékpuzsta auch S-Fibeln, und in der Umgebung von Pécs (Cserkút, Bóly) auch langobardische Fibeln zum Vorschein gekommen waren, so wird der Gedanke nahegelegt, daß dieses Fundmaterial noch während des hiesigen Aufenthaltes der Langobarden in Gebrauch war, bzw. noch vor dem Jahre 568 in die Gräber gelegt wurde.⁷⁰ Man bekommt in diesem Zusammenhang den Eindruck, daß sowohl die «Awaren-Gräber» des langobardischen Gräberfeldes von Várpalota, wie auch das ähnliche Denkmalmaterial des Gräberfeldes von Jutas den Nachlaß jener Bevölkerung bilden, die noch *vor* der awarischen Landnahme hier gelebt hatte; wir denken an das hiesige byzantinische Söldnerheer und an jene Langobarden, die mit den Mitgliedern dieses Heeres Familienbeziehungen hatten. Es ist natürlich, daß mit diesen byzantinischen Truppen auch nomadische Volkselemente, und darunter auch «Awaren» nach Pannonien gekommen sein mögen; aber ebenso darf man auch mit «rheinischen» Völkerschaften rechnen.⁷¹

⁶³ Besonders die Zeiten des Justinianus waren dazu geeignet. Dafür spricht auch die Analyse des westlichen Geldverkehrs. J. WERNER: BRGK 42 (1961) 324 Abb. 12.

⁶⁴ I. BÓNA: Acta Arch. Hung. 7 (1956) 198. Abb. 14; I. KOVRIG: Arch. Ért. 82 (1955) 39.

⁶⁵ F. FÜLEP: Die römischezeitlichen Denkmäler von Pécs (ungarisch), Pécs 1963.

⁶⁶ L. BARKÓCZI: Acta Arch. Hung. 20 (1968) 275—277 und 310.

⁶⁷ DERS.: ebd. 289 mit weiterer Literatur.

⁶⁸ Siehe Gr. 88. T. I. 12 und L. BARKÓCZI: Acta Arch. Hung. 20 (1968) Taf. LXVI. 2, LXX 5.

⁶⁹ DERS.: ebd. Taf. LXIII, LXV, R. PARIBENI:

Nocera Umbra Gr. I. fig. 6—11, Gr. 42. fig. 85, 86, Gr. 84. fig. 134—137, 139—140. Preßmodell: D. CSALLÁNY: A kunszentmártoni avarkori ötvössír, Szentes 1933 T. I. *Felnac (Fönlak)*: N. FETICH: Das Kunstgewerbe der Awarenzeit in Ungarn. AH 1/1926 Taf. IV.

⁷⁰ *Fenékpuzsta*: L. BARKÓCZI: Acta Arch. Hung. (1956) Taf. LXVI. 1, LXI. 3; *Cserkút*: K. MÁRKI POLI: Arch. Ért. 47 (1934) 56, 57; *Bóly*: L. PAPP: Pécsi ME 1962. Janus Pannonius Múzeum Évkönyve Pécs, Gr. 30. Taf. XX. 7—8.

⁷¹ T. NAGY: Antiquitas Hungarica 2 (1948) 145—147, über die Zusammensetzung der byzantinischen Söldnerheere.

2. *Pannonische Bulgaren.* Untersucht man die Zusammensetzung von Pannoniens Bevölkerung in der Zeit vor dem Einzug der Langobarden — abgesehen jetzt von jener einheimischen romanisierten Bevölkerung, der man eine viel größere Rolle wird zuschreiben müssen, als dies bisher üblich war —, so muß man im Sinne der Quellen auch mit dem Denkmalmaterial der pannonischen Bulgaren rechnen. Es besteht also die Möglichkeit, daß mindestens ein Teil unseres Fundamaterials aus dem 6. Jahrhundert die Nachlassenschaft der pannonischen Bulgaren bildet.⁷² Man kann jedoch auf Grund unserer gegenwärtigen Kenntnisse höchstens nur wahrscheinlich machen, daß man diese bulgarische Nachlassenschaft aus dem Material der mit den langobardischen Funden gleichaltrigen, sowie aus demjenigen der noch älteren pannonischen Gräberfelder wird auswählen müssen.

3. *Kutriguren.* Was die Anwesenheit der Kutriguren in Pannonien betrifft, schließen wir uns der Ansicht von Dezső Simonyi an, die sich mit den Angaben der Quellen wohl begründen läßt. Man kann nach dieser Ansicht mit der Anwesenheit dieser Volksgruppe nur in der Zeit zwischen 547—568 rechnen, und nur auf einem bestimmten Gebiet: in Thrazien, und dann später in der Umgebung von Sirmium und in Dalmatien.⁷³ Wäre es möglich, daß das Gräberfeld von Környe die Nachlassenschaft der Kutriguren aufbewahrt hätte? Halten wir uns nicht ausschließlich an die geographische Ortsbestimmung der Quellen, so wird eine solche Vermutung durch die chronologische Einordnung des Materials, sowie durch seine Verbindungen und seine Charakterzüge nicht ausgeschlossen.

4. *Bulgaren.* Ein bedeutender Teil der früh-awarenzeitlichen Funde besteht aus Erzeugnissen von byzantinischen Werkstätten. Diese Art Funde werden gewöhnlich einem Teil des Awarentums, den Bulgaren zugeschrieben. Dürfte man vielleicht mit diesen Bulgaren einen Teil des Volkes im Gräberfeld von Környe verbinden? Man begegnet im Gräberfeld von Környe keinen solchen charakteristischen Bestattungsriten, die es Dezső Csallány ermöglicht hätten, diese Volksgruppe genau zu begrenzen.⁷⁴ Es gibt in Környe kein Brandgrab und keine symbolische Pferdebestattung; dagegen ist die wirkliche Pferdebestattung sehr häufig. Aber trotz der Abweichung der Riten ist das Fundmaterial selbst nicht so grundverschieden. Man kann in Környe manche Formen, Technik und Verzierungsart beobachten, die sonst für die Bulgaren charakteristisch sind: Pseudoschnallenbeschläge, Schwerter mit P-förmiger Tragöse, Steineinlagen und Zahnschnitt-Verzierungen. Aber es meldet sich neben diesen und in ebenso hoher Anzahl auch Fundmaterial von «awarischer» Eigenart: Nebenriemengürtel mit glatten Plattenbeschlägen, frühzeitige Pferdegeschirrbeschläge, gekerbte Speere und Steigbügel mit erhöhter Öse. Aber bei dieser letzteren Fundgruppe fehlt in Környe wieder der charakteristische Ritus. Es gibt hier kein Nischengrab und keine Bestattung samt Pferd. Nachdem jedoch ein großer Teil des Fundmaterials aus dem Gräberfeld von Környe für die ganze Früh-Awarezeit charakteristisch ist, können wir diese Möglichkeit, trotz dessen, was eben entwickelt wurde, doch nicht ausschließen. Man könnte nur daran denken, daß jene Klassifizierung, die auch wir berücksichtigt hatten, modifiziert werden soll.⁷⁵

Wir können nicht mit der Ansicht einverstanden sein, wonach die Gräber des Gräberfeldes von Linz—Zizlau bulgarische Beutestücke enthielten. Denn man begegnet im Gräberfeld von Linz—Zizlau nicht nur einigen ähnlichen Gegenständen, sondern Männer und Frauen wurden hier in ähnlicher Tracht bzw. mit ähnlicher Waffenausrüstung bestattet, ja es gibt hier auch ebensolche Pferdegräber. Die in Zizlau Bestatteten gehörten zu einer Volksgruppe, deren Nachlassenschaft

⁷² D. SIMONYI: Acta Arch. Hung. 10 (1959) 245—250, darüber siehe I. KOVRIG: Alattyán 226.

⁷³ D. SIMONYI: Arch. Ért. 91 (1964) 196.

⁷⁴ D. CSALLÁNY: Fol. Arch. 1—2 (1939) 150 und Arch. Ért. 80 (1953) 133—141.

⁷⁵ Hinweis auf die Widersprüche bei I. KOVRIG: Arch. Ért. 82 (1955). 43.

teilweise auch in Pannonien vorkommt, und die sowohl zeitlich, wie auch ethnisch einen Zusammenhang mit Környe aufweist.⁷⁶

5. *Westliche ethnische Gruppe.* Es wird durch unser archäologisches Material auch die Frage einer solchen ethnischen Gruppe gestellt, die von der Forschung bisher wenig berücksichtigt wurde. Wir meinen die Männer- und Frauen-Gräber, aus denen Gürtel mit Eisenbeschlägen zum Vorschein kamen, in vielen Fällen mit Tauschierung geschmückt. Wir rechnen zu dieser Gruppe auch die in Frauen-Gräbern vorkommenden bronzenen Schilddorn-Schnallen.

Diese Beschläge vertreten nicht nur ihrem Stil und ihrer Technik nach eine völlig andere Ausführung als die üblichen Silber- und Bronze-Beschläge, sondern die Gürtel, zu welchen sie gehören, bilden auch eine andere Gruppe, welche in dem merowingischen Kulturkreis heimisch ist. Wir kennen aus einigen awarischen Gräberfeldern Eisenbeschläge mit Tauschierung geschmückt, ja wir begegnen dieser Verzierungsart auch auf Pferdegeschirr.⁷⁷

Mit Eisenbeschlag und Tauschierung geschmückte Gürtel kamen auch aus Gräberfeldern die Mieresch entlang zum Vorschein — und zwar in hoher Anzahl. Diese letzteren Gräberfelder wurden durch einige ungarische Forscher den Gepiden zugeschrieben; zeitlich wurden diese vom Ende der Gepidenzeit datiert, bzw. mit jener Gepiden-Bevölkerung verbunden, die in der Awarzeit hier weitergelebt hatte.⁷⁸

Außer den mit Eisenbeschlägen geschmückten Gürteln sind in diesen Gräberfeldern auch die eckigen Bronzebeschläge bzw. die in der Mitte ausgeschnittenen rechteckigen Beschläge häufig, die oft mit Stempelmuster geschmückt worden sind. Wir kennen solche mit Beschlägen geschmückte Gürtel aus jenen spät-gepiden-zeitlichen Gräberfeldern, deren Fundmaterial auch in anderer Hinsicht demjenigen aus dem Gräberfeld von Környe ähnlich ist.⁷⁹ Es kommen solche Beschläge auch aus früh-awarenzeitlichen Gräbern zum Vorschein.⁸⁰ Mit diesem Material begründet Nándor Fettich das Fortleben der Metallkunst der Gepiden auch in der Awarzeit.⁸¹ Nachdem jedoch aus dem bisher bekannten Fundmaterial der Gepiden die Antezedenzen dieser Kunstfertigkeit nicht bekannt sind, halten wir es für möglich, daß neue Funde und neue Gesichtspunkte der Untersuchung diese Theorie später modifizieren dürften.

Die Öffnungen der in der Mitte ausgeschnittenen rechteckigen Beschläge aus dem Grab 74 des Gräberfeldes von Band haben als Schmuck gepreßte Goldplatten mit Tierornamentik. Diese Tierornamentik erinnert teils an die Verzierungen der S-Fibeln aus Grab 11 und 17 von Fenékpusztá,⁸² und teils an die Typen 17, 19 der S-Fibeln aus Várpalota, welche durch J. Werner unmittelbar an das Ende der ungarländischen Langobardenzeit gesetzt werden; ähnliche Stücke werden durch ihn auch aus Paltersdorf, aus Kápolnásnyék und aus Jutas angeführt.⁸³

Die Gürtel mit Eisenbeschlag, und diejenigen, die mit punzierten Plattenbeschlägen verziert sind, haben also auch eine Verbindung mit der einen Gruppe der S-Fibeln.

Das Herstellungszentrum der mit Tauschierung verzierten Gürtelbeschläge liegt auf fränkischem, alemannischem Gebiet. Die Stücke aus Környe haben zweifellos eine Verbindung mit diesen, aber sie sind von ihnen dennoch so sehr abweichend, daß sich nur ihr Ursprung feststellen läßt, ohne daß man dabei auch an eine bestimmte Werkstatt schließen könnte.

Wie und wann mögen diejenigen in das Karpatenbecken gekommen sein, die die Gürtel mit Eisenbeschlägen getragen hatten? Einerseits erwähnen unsere Quellen, daß mit den Lango-

⁷⁶ H. LADENBAUER-OREL: Zizlau; die Fundzusammenhänge von 11 Gräbern passen in diesen Kreis hinein.

⁷⁷ Siehe Anm. 26.

⁷⁸ I. KOVÁCS: *Dolg.* 4 (1913) 387; A. MAROSI—N. FETICH: *Trouvailles avars de Dunapentele* AH 18 (1936) 63; D. CSALLÁNY: *Die Gepiden* 313.

⁷⁹ D. CSALLÁNY: *Die Gepiden* 279... (*Szentes*

Nagyhegy, Szentes Berekhat, Hódmezővásárhely Kishomok, Kiszombor, Szőreg).

⁸⁰ Siehe Anm. 27.

⁸¹ N. FETICH: *Pilismarót* 107...

⁸² L. BARKÓCZI: *Acta Arch. Hung.* 20 (1968) Taf. LXI, 3 und LXVI, 1.

⁸³ J. WERNER: *Die Langobarden* 76.

barden zusammen auch andere westliche Volksgruppen Pannonien verlassen hatten; andererseits gab es, wie schon erwähnt wurde, in den byzantinischen Sölderntruppen auch westliche Volksplitter.⁸⁴ Vielleicht mag dieses Material auf diesem Wege auch in das Mieresch-Tal gekommen sein, wo die Sicherung der Salz- und Goldgruben, ferner diejenige der Wege, die zu diesen führten, auch im Interesse des byzantinischen Kaisertums lag.⁸⁵ Die dort errichteten Stationen mögen auch die politische Kontrolle über die zeitweise verbündeten Gepiden ausgeübt haben.

Die geographische Verbreitung der eckigen, mit Punzierung geschmückten Gürtelbeschläge zeigt, daß das Zentrum ihres Vorkommens im Karpatenbecken liegt. Es kommen zwar außer Pannonien auch im langobardischen und merowingischem Kulturkreis mit Punzierung, Stempelung geschmückte Beschläge und Schnallen vor, aber die Form dieser Gegenstände ist nicht dieselbe, wie die Form jener anderen Gegenstände in unserem Material. Nachdem ein ähnliches Fundmaterial aus dem Osten bisher nicht bekannt ist, müssen wir lokale Werkstätten vermuten, die auf Grund von römischen Traditionen gearbeitet haben mögen.

KONKLUSIONEN

Es werden, auf Grund des Gesagten, unmittelbar in bezug auf das Gräberfeld von Környe die folgenden Feststellungen nahegelegt:

1. Das Fundmaterial des Gräberfeldes von Környe setzt sich — in der Reihenfolge der Häufigkeit — aus den folgenden Komponenten zusammen:

a) Gegenstände byzantinischer Herkunft, die auf Werkstätten im Gebiete des späteren Südrußlands und auf Schwarz-Meer-Gebiete verweisen (gepreßte Gürtelbeschläge, Vogel-, Löwen-Darstellungen, Bandgeflecht-Motive, Gürtelschnallen, Schwerter mit P-förmiger Tragöse).

b) Gegenstände, die innerasiatische Herkunft verraten (Pferdegessirre, Reflexbogen).

c) Gegenstände westlicher Art (Gürtelbeschläge aus Eisen (mit Tauschierung), Kurzscherter, Schilde, Lanzen, Äxte, Taschenbeschläge (vogelförmig)).

d) lokale Erzeugnisse des Karpatenbeckens (Keramik, mit Punzierung, Stempelung, gezierte Beschläge).

2. Die homogene Verteilung der Bestattungsform und des Fundmaterials verschiedener Herkunft innerhalb des Gräberfeldes (worauf anlässlich der Besprechung des Fundmaterials schon hingewiesen wurde) spricht für eine solche Gesellschaft, die trotz der ethnischen Heterogenität eine verhältnismäßige Einheit gebildet haben mag (s. Tab. I S 296, II S 296—297). Diese Prämisse mag im 6. Jahrhundert am meisten ein byzantinisches Söldnerheer erfüllt haben. Für den militärischen Charakter der in Környe bestatteten Volksgruppe spricht auch die Tatsache, daß das Waffenmaterial der Männergräber in diesem Gräberfeld sehr reichhaltig und abwechslungsreich ist (s. Tab. III S 297.)⁸⁶ Die ungewöhnlich hohe Anzahl der in diesem Gräberfeld bestatteten Männer spricht dafür, daß die männlichen Mitglieder dieser Volksgruppe zu jener Zeit, in der dieses Gräberfeld in Gebrauch war, an keiner größeren kriegerischen Unternehmung teilgenommen hatten.

3. Was das Zeitalter des Gräberfeldes betrifft, kann man — unter Beachtung dessen, was in den Punkten 1—2 entwickelt wurde — hinsichtlich der frühesten bzw. der spätesten zeitlichen Grenzen folgendes feststellen — vorausgeschickt, daß die freigelegten 152 Gräber sich chronologisch-stratigraphisch untereinander *nicht* gliedern lassen:

a) Die Benutzung des Gräberfeldes mag schon im zweiten Drittel des 6. Jahrhunderts begonnen haben, als Justinianus, nach Theoderichs Tod, bestrebt war, die Grenzen des Reichs zu befestigen, und seine Interessensphären auszubreiten. Wir besitzen zwar für diese zeitlich frühe Ansetzung kein solches gegenständliches Material, das sich mit konkreten stratigraphischen und

⁸⁴ Siehe Anm. 42 und 71.

⁸⁵ Siehe Anm. 43.

⁸⁶ A. MÜLLER: *Philologus* 71 (1912) 122—125.

archäologischen Methoden datieren ließe —, das ist eine Folge der Mangelhaftigkeit der bisherigen Forschung. Aber unsere Annahme wird — als eine Hypothese für die weitere Forschung — durch jene Verbindungen wahrscheinlich gemacht, durch welche das Fundmaterial von Környe in die Nähe des merowingischen Kulturkreises und in diejenige der langobardischen Gräberfelder Norditaliens gerückt wird. Es sprechen auf der anderen Seite für unsere Annahme auch jene anderen Verbindungen, die sich zwischen Környe und der spätesten Periode der Gepiden-Gräberfelder im Karpatenbecken bzw. der frühesten Periode der Awaren-Funde nachweisen lassen. Es gibt jedoch in unserem Gräberfeld gar keine solche Gräbergruppe, die die üblichen früh-awarenzeitlichen Grabesbeigaben enthielte.

b) Das Gräberfeld wurde frühestens nach dem Auszug der Langobarden aus Pannonien aufgegeben, als auch die Völkerschaft von Környe mit Alboin nach Norditalien zog. Da jedoch ein Teil der Typen unseres archäologischen Fundmaterials in dieser Zeit noch in Mode war, dürfte unser Gräberfeld auch noch am Anfang des 7. Jh. benutzt gewesen sein. Ein weiterer Gebrauch desselben ist jedoch wegen der beschränkten Anzahl der Gräber nicht wahrscheinlich.

Es soll noch als eine alleinstehende Eigentümlichkeit des Gräberfeldes von Környe, der Krug mit »Runenzeichen« aus dem Grab 41, sowie die türkische Inschrift in der Mitte eines Bogens aus Grab 60 erwähnt werden. Da die Auslegung und nähere Erklärung dieser Tatsachen spezielle Kenntnisse erfordert, beschäftigen wir uns mit diesen in dem vorliegenden Zusammenhang nicht. Wir bemerken nur, daß unsere obige Erklärung auch durch diese Tatsachen erhärtet wird.

BESCHREIBUNG DER ABGEBILDETEN CHARAKTERISTISCHEN GRÄBER⁸⁷

Grab 18.

A.: —, B.: Knabe (5–15)

T.: 220, SL: 160, Richtung: W. Sargbestattung. Länge des Sarges: 190 × 60.

Kurzsword, einschneidig, in der Richtung des linken Unterarmbeines auf dem Sarg. L: 32; Kb: 2,9. *Schere* auf der rechten Seite des Schädels (Taf. LXXX. 6). Fragmente von *Eisenbändern* in der oberen rechten Ecke des Sarges. *Gürtelbeschläge*, aus Eisen, mit Tauschierung verziert: *große Riemenzunge* (Taf. LXXX. 5), ovale *Eisenschnalle* mit siebenzackigem *Riemenhalter-Beschlag* und mit ähnlichem *Gegenbeschlag*, rechteckiger *Rückenplatten-Beschlag* (Taf. LXXX. 1–4). Alle Beschläge lagen neben dem Beckenknochen. *Pfeilspitzen*, 9 St., dreischneidig, zwischen dem rechten Unterarmbein und dem Sarg (Taf. LXXX. 7–14). Zwei Knochenplatten eines Bogens bei der Berührung des linken Schenkelbeines und Schienbeines. Fragment eines *Beinkammes*. Fragment eines *Anhängers* aus Eisen.

Grab 60.

A.: M Ad, B.: M (35–45)

T.: 210, SL: 200, Richtung: W.

Bogenverstärkungen aus Knochen, 4 St.: 2 St. unter dem Schädel, 2 St. bei dem oberen Teil des rechten Schienbeines. *Bogenmittenverstärkungen*, bei dem rechten Beckenknochen 2 St. mit eingeritzter Zeichenreihe. *Pfeilspitzen* 7 St.: 6 dreikantig, 1 rechteckig über dem rechten Schlüsselbein. *Bronzeschnalle*, versilbert, eingliedrig, schildförmig, auf dem rechten Beckenknochen (Taf. LXXIX. 9). *Riemenzunge* aus Bronze, gepreßt, verziert, unter dem Schädel (Taf. LXXIX. 10). *Rosette*, gepreßt, mit Blei-Einlage 12 St.; paarweise auf dem rechten Unterarmbein (Taf. LXXIX. 1–8). *Anhänger*, aus Bronze, versilbert, am oberen Ende des rechten Oberarmknochens (Taf. LXXIX. 22). *Bronzeschnalle*, eingliedrig mit schildförmigem Schnallenkörper, am Kreuzbein (Taf. LXXIX. 21). *Große Riemenzunge*, aus Bronze, gepreßt, in der Mitte des linken Beckenknochens (Taf. LXXIX. 25). *Kleine Riemenzunge*, aus Bronze, gepreßt, mit Vorderplatte aus Silber 5 St.; je ein Stück am unteren Teil des rechten und linken Beckenknochens, drei unter dem linken Beckenknochen und unter dem linken Unterarmknochen (Taf. LXXIX. 23–24). *Gürtelbeschlag*, aus Bronze, eckig, mit Doppelplatte zwischen dem linken Unterarmknochen und dem Beckenknochen. Rechteckiger *Bronzebeschlag* in der Mitte ausgeschnitten (Taf. LXXIX. 19, 20) bei dem mittleren Teil des rechten Unterarmknochens. Nagelförmiger *Beschlag* aus Bronze, mit Blei-Einlage, 6 St., neben dem rechten Beckenknochen (Taf. LXXIX. 13–18). *Eisenschnalle*, eckig, zwischen den beiden Schenkelknochen. *Augenperle*, 2 St., auf dem mittleren Teil des linken Schienbeines und ein *Plattenfragment* aus Bronze (Taf. LXXIX. 11, 12). *Messer*, über der Mitte des linken Schienbeines, schief. *Feuerstein* und *Feuereisenfragment*.

1

⁸⁷ Abkürzungen: A. = anthropologische Untersuchung; B. = biochemische Untersuchung; M = Mann; F = Frau; Ad = 23–29 Jahre alt, Mat = 40–59 Jahre alt; T = Tiefe, SL = Skelettlänge;

H = Höhe; L = Länge; B = Breite; Mdm = Munddurchmesser; Bdm = Bodendurchmesser; Kb = Klingenbreite; Gl = Griffänge.

Grab 63.

A.: M Ad, B.: Mädchen (0—5)

T.: 185, Richtung: W. Durch Bagger zerstörtes Grab.

(Taf. LXXVII. 3).
Ohrring mit großem kugelförmigem Anhänger, aus Bronze, vergoldet, bei der rechten Seite des Schädels

Grab 66.

A.: M Ad-Mat, B.: M (20—30).

Richtung: W. Durch Bagger gestörtes Grab.

Gürtelbeschlag mit sieben Zacken; tauschiert, aus Bronze mit Silber- und Glas-Einlage geziert, ebenso wie das Fragment eines Kontra-Beschlages (Abb. 7.1, 3). Gürtelbeschlag-Rückenplatte, dem vorigen ähnlich, rechteckig, mit acht Zacken geziert (Abb. 7.2). Kleines Riemenende aus Eisen (Abb. 7.4). Gürtelbeschlag, aus Eisen, rechteckig, mit acht Zacken geziert (Abb. 7.5). Taschenschnalle mit Riemenschnalle, aus Bronze (Abb. 7.13). Eisenschnalle, eckig (Abb. 7.6). Eisenring (Abb. 7.7), Feuerstein (Abb. 7.14), Feuerstein (Abb. 7.12), Eisenpfriem (Abb. 7.9), Messer, mit krummer Klinge (Abb. 7.8). Kurzsword, einschneidig, fragmentiert, Kb: 2,4 (Abb. 7.10). Pfeilspitzen, 7 St.: 2 dreikantig, 1 dreieckförmig, 1 mit zwei Haken, 1 mit Tülle, 2 lorbeerblattförmige (Abb. 7.16—22). Schwert, zweischneidig, L: 54,8; Kb: 5; Gl: 10; Schildbuckel, mit vergoldeten halbkugelförmigen Knöpfen (Abb. 7.15). Bogenfragment (Abb. 7.11).

Grab 71.

A.: M Ad-Mat, B.: M (45—55).

T.: 180, SL 163, Richtung: W—SW.

Ohrring, aus Silber, mit kleinem kugelförmigem Anhänger, auf der rechten und linken Seite des Schädels (Abb. 5.1). Kleines Riemenende, Fragment, 2 St., auf dem rechten bzw. auf dem linken Beckenknochen. Gürtelbeschläge unter dem Beckenknochen: scheibenförmiger Beschlag, klein, 3 St. (Abb. 5.2); groß, 3 St. (Abb. 5.3); schildförmiger Beschlag, plattgeschlossen 1 St. (Abb. 5.4); die Beschläge wurden aus Silberplatte hergestellt und mit Bleimasse ausgefüllt, sie sind in der Mitte mit einer bronzenen Einlage mit blauen Glasperlen geschmückt. Pseudoschnallenförmige Beschläge, aus Silber, mit Blei gefüllt, 7 St. (Abb. 5.5). Beschläge in der Form je eines Riemenendes, 8 St. (Abb. 5.6). Eisenschnalle, zwischen den beiden Schenkelknochen (Abb. 5.7). Messer im Holzbehälter bei dem mittleren Teil des linken Schenkelknochens. Pfeilspitzen, dreikantig 10 St., neben dem rechten Schienbein (Abb. 5.8—17).

Grab 78. (Abb. 2.)

A.: M Ad-Mat, B.: M (30—40).

T.: 213, SL: 160, Richtung: W. Sargbestattung, Sargmaße: 190 × 47.

Gefäß, an Drehscheibe hergestellt, zerbrochen an der linken Seite des Schädels und darunter; H: 19,2; Mdm: 12; Bdm: 8,8. Bronzeschnalle, gegossen, mit Riemenbefestigungsspangen, über dem linken Beckenknochen (Abb. 6.1). Gürtelbeschläge, hauptsächlich auf beiden Seiten der Beckenknochen. Scheibenförmiger kleiner Beschlag (Abb. 6.2), 1 St.; mit Blei-Ausfüllung im Silber-Rahmen, Bronze-Einlage mit Glasperle. Schildförmiger Beschlag, dem vorigen ähnlich, in der Mitte der Bronze-Einlage im eckigen Ausschnitt mit Glaseinlage (Abb. 6.4) 2 St. Silberbeschlag mit Blei-Ausfüllung in der Form eines großen Riemenendes, in seinem eckigen Ausschnitt mit Bronze-Einlage. Auf dem Teil unter dem gerippten Band eingedrückte Kreis-Schmückung, 10 St. (Abb. 6.7). Schildförmiger Beschlag, aus Silber, mit Blei-Ausfüllung, in der Mitte mit Bronze-Einlage, 3 St. (Abb. 6.3). Doppelschildförmiger Silberbeschlag mit Blei-Ausfüllung, 2 St. (Abb. 6.6). Pfeilspitzen, 8 St., dreikantig, auf dem Teil zwischen dem linken Oberarmknochen und dem Sarg (Abb. 6.8). Bronzeschnalle, klein, aus demselben Guß wie der schildförmige Schnallenkörper, am oberen Ende des linken Oberarmknochens (Abb. 6.4). Anhänger, aus Eisen am oberen Ende des linken Oberarmknochens (Abb. 6.15). Rosetten, 17 St., aus Silber, mit Blei-Ausfüllung, vom Anfang des linken Oberarmknochens ab auf den linken Rippen, auf dem linken Beckenknochen, auf dem rechten Unterarmknochen und auf den rechten Rippen (Abb. 6.12, 13). Eisenschnalle, leierförmig bei den Enden der rechten Rippen (Abb. 6.8). Rückenplatte eines großen Riemenendes auf dem linken Beckenknochen (Abb. 6.5). Schwert, einschneidig, Holzbehälter am Ende mit Silberbeschlag, neben dem linken Unterarmknochen, den linken Beckenknochen und den linken Schenkelknochen entlang; L: 81,4; Kb: 3; Gl: 4. Bronzeschnalle, aus einem Guß mit dem schildförmigen Schnallenkörper, mit gekerbtem Schnallenring, bei dem äußeren Teil des Schwertgriffes (Abb. 6.9). Messer, in Holzbehälter auf der äußeren Seite des mittleren Teiles vom Schwert. Bogenverstärker (Ende) auf der rechten Seite über dem Schädel, und neben dem oberen Teil des rechten Schenkelknochens (Abb. 6.19, 21). Bogenverstärker (Mitte) bei dem mittleren Teil des rechten Oberarmknochens, neben der Seite des Sarges (Abb. 6.20). Schildbuckel, mit platten Knöpfen und mit Schildfessel, in der Höhe des rechten Beckens auf den Sarg gelegt (Abb. 6.18). Feuerstein (Abb. 6.17), Feuerstein (Abb. 6.16), Rosette aus Bronze, versilbert (Abb. 6.22), neben dem Schildbuckel.

Grab 87.

A.: F Ad, B.: Mädchen (5—15).

T.: 185, SL: 160, Richtung: W. Der rechte Unterarmknochen auf das Becken gebogen.

Eimerreifen aus Eisen auf der rechten Seite des Schädels. Ohrring mit großem kugelförmigem Gehänge, aus Bronze, vergoldet, in seinem dreieckigen Fachschmuck eine Glasplatte (Taf. LXXVII. 1), auf der rechten Seite des Schädels. Ohrgehänge, Ring, aus Bronze, zwei Stück ineinander gehängt, auf der linken Seite des Schädels (Taf. LXXVII. 2). Kettenpanzerstück in Textil eingewickelt, auf dem oberen Rande des linken Beckenknochens. Messer, unter dem linken Beckenknochen.

Grab 88.

A.: M Ad, B.: F (15—25). Die biochemische Geschlechtsbestimmung stimmt mit dem archäologischen Fundmaterial überein.

T.: 185, SL: 165, Richtung: W. In den vier Ecken des Grabes, unmittelbar neben den Spuren des Sarges, runde Verfärbungen. Sargbestattung, Sargmaße: 220 × 80.

Haarnadel, aus Bronze, vergoldet, mit gemeißeltem Bandgeflechtornament, mit Glaseinlage (Taf. LXXVII. 12), auf der rechten Seite des Schädels. Ohrgehänge, aus Silber, mit Muff, auf dem rechten Schlüsselbein (Taf. LXXVII. 8). Gefäß, auf Drehscheibe hergestellt, beim Ende des rechten Oberarmknochens; H: 17,5;

Mdm: 11,6; Bdm: 9,5. *Bronzeschnalle*, oval, groß, mit Eisendorn (Taf. LXXVII. 10), auf der rechten Seite der letzten Rückenwirbel. *Spinnwirtel*, kugelförmig, bei dem unteren inneren Teil des linken Unterarmknochens (Taf. LXXVII. 13).

Grab 89.

A.: F Ad, B.: F (35–45).

T: 170, SL: 150, Richtung: W. Sargbestattung. Balkenspur in der rechten unteren Ecke des Grabes.

Gefäß, auf Drehscheibe hergestellt, in der oberen rechten Ecke des Grabes; H: 16, Mdm: 11, Bdm: 8,4. *Ohrgehänge*, Ring, aus Silber, offen, 2 St.; über dem rechten Schlüsselbein, bzw. auf der linken Seite des Kiefers (Taf. LXXVII. 6–7). *Haarnadel*, aus Eisen, in Textil eingewickelt, auf der rechten Seite des Schädels. *Perlenreihe*, um die Halswirbel herum, 17 St.: 12 Augenperlen, 1 gekerbt, 4 gestreifte Wellenlinien-Perlen (Taf. LXXVII. 9). *Kugel* aus Silber, vergoldet, auf der rechten Seite des Schädels. *Eisenschnalle*, groß, oval, mit schildförmigem Stift, mit Riemenbefestiger, zwischen dem linken Beckenknochen und den Rückenwirbeln (Taf. LXXVII. 11).

Grab 90.

Pferdegrab.

T: 190, Richtung: O. Der Schädel lag etwa 21 cm höher auf einer Bank.

Trense zwischen den Kieferknochen (Abb. 8.7). *Steigbügel*, langohrig, mit gerippter Sohle, 2 St. auf der rechten und linken Seite der Rippen (Abb. 8.5, 6). *Speer*, auf der rechten Seite des Schädels (Abb. 8.4), mit der Spitze dem Schädel zu. *Pferdegesschirrbeschlüge*: gepreßte Rosette aus Bronze, vergoldet 11 St. (Abb. 8.1). *Riemenbeschlag*, aus Bronze, vergoldet, gepreßt, in Perlenreihe-Rahmen mit Bandgeflecht 3 St. (Abb. 8.3). *Riemenende-Beschlag*, 2 St., gepreßt, aus Bronze (Abb. 8.2).

Grab 101.

A.: F Ad, B.: F (40–50).

T: 200, SL: 150, Richtung: W–SW. Der rechte Unterarmknochen auf das Becken gebogen.

Ohrgehänge, kugelig, aus Bronze, 2 St. auf der rechten und linken Seite des Schädels. Das eine auf einem Doppeling (Taf. LXXVII. 4,5). *Kleines Riemenende*, aus Silberplatte zwischen den linken Handknochen und dem Beckenknochen. *Eisenschnalle* in der Mitte des Beckenknochens.

Grab 104. (Abb. 3).

Pferdegrab.

T: 165, Richtung: O. Sargbestattung, an den drei Ecken mit Balkenspuren. Die Maße des Sarges: 230 × 60.

Speer, über dem Schädel 65 cm in die Wand des Grabes vertieft. *Trense* zwischen den Kieferknochen. *Steigbügel*, knotenohrig, mit gerippter Sohle, bei den Rippen. *Geschirrbeschlüge*: kleiner Riemenende-Beschlag, aus Bronze (Taf. LXXXI. 13–16) 4 St.; kreuzförmiger Bronzebeschlag, fransig am Ende (Taf. LXXXI. 1–5) 6 St.; halbkugelförmige Beschlüge aus Bronze, 12 St. (Taf. LXXXI. 6–12).

Grab 131.

Pferdegrab.

T: 160, Richtung: O. Die Form des Grabes entspricht genau dem einstigen Tierkörper.

Die Spur eines runden, großen *Bronzebeschlages* auf dem Schläfenbein. *Beschlag*, versilbert, aus Bronze, mit Blei-Ausfüllung, *halbkugelförmig* 3–3 auf dem rechten und linken Backenknochen. Darunter 1–1 *kleiner Riemenende-Beschlag* aus Bronze, versilbert (Taf. LXXXI. 31–34). *Steigbügel*, langohrig, mit gerippter Sohle auf den links- und rechtsseitigen Rippen. In seinem Bogen je 3 halbkugelförmige *Beschläge*. Bei den Bügeln auf den Rippen je eine *Gurtschnalle*, aus Eisen, eckig, und je ein kleiner Riemenende-Beschlag. *Beschlag*, halbkugelförmig, versilbert, aus Bronze, auf den Rückenwirbeln 9 St., bei dem sechsten und bei dem letzten Beschlag auf der rechten und linken Seite je ein ähnlicher halbkugelförmiger *Beschlag*, und je ein kleiner Riemenende-Beschlag (Taf. LXXXI. 17–30).

Grab 138. (Abb. 3).

A.: F, B.: Mädchen (5–15).

T: 195, SL: 150, Richtung: W–SW. Sargbestattung. Die Maße des Sarges: 230 × 75–80.

Eisenklammer, über dem Schädel. *Ohrgehänge*, aus Silber, kugelig, unter dem Schädel. *Perlenreihe*, auf den Halswirbeln und auf den Rippen, 66 St.: 43 Augenperlen, 13 gestreifte, bzw. Wellenlinien-Perlen, 7 St. kleine Perlen, 3 große Perlen, einfarbig, 1 blaue, platte runde Perle (Taf. LXXVIII. 6). *Bronzebeschlag*, *bronzener Ring* unter den Perlen. *Beinkamm*, doppelreihig, fragmentarisch, bei dem rechten Armknochen. *Eisenschnalle*, eckig, auf dem linken Beckenknochen. *Beschlag*, in der Mitte ausgeschnitten, rechteckig, aus Silber, neben der Eisenschnalle und dem unteren Teil des rechten Schenkelknochens (Taf. LXXVIII. 2–3). *Messerbehälter*, aus Knochen, mit gemeißelter Verzierung und *bronzener Ring* mit S-förmiger *Bronzekette*, zwischen dem linken Beckenknochen und dem Unterarmknochen (Taf. LXXVIII. 1). *Nadelbehälter* aus Knochen (Taf. LXXVIII. 4), scheibenförmiger *Bronzebeschlag* (Taf. LXXVIII. 5, 7, 8) und *Bronzegegenstände* beim Rand des linken Beckenknochens. *Messer*, *Eisenring*.

Grab 139. (Abb. 3).

Pferdegrab.

T: 180, SL: 208, Richtung: N–NO. Grube mit abgerundeter Ecke.

Trense, mit L-förmig gebogenen Stangen zwischen den Kieferknochen (Abb. 9.2, 3). *Großer Riemenende-Beschlag*, Bandgeflechte, aus Silber, mit Blei-Ausfüllung, bei den rechten und linken Backenknochen (Abb. 9.8, 9). *Steigbügel*, knotenohrig, auf der rechten und linken Seite neben den Rippen (Abb. 9.5, 6). *Eisenring*, *Eisenschnalle*, bei dem rechtsseitigen Bügel (Abb. 9.7, 4).

Grab 147. (Abb. 2).

A.: M Ad, B.: M (40–50)

T: 225, SL: 170, Richtung: W. Sargbestattung. Maße des Sarges: 200 × 80–85. Lederspuren vom rechten Unterarmknochen bis zum linken Schenkelknochen.

Beinkamm, doppelreihig, fragmentarisch, unter dem Schädel (Abb. 4.1). *Bronzefibel*, zwiebelkopfförmig, auf dem Teil über dem rechten Beckenknochen (Abb. 4.7). *Knotenlöser*, mit gemeißelter Verzierung, (Abb. 4.9), neben dem rechten Beckenknochen. *Messer*, vor dem rechten Unterarmknochen. *Eisenschnalle*

eckig, bei dem letzten Rumpfwirbel (Abb. 4.8). *Bronzeschnalle*, aus demselben Guß wie der schildförmige Schnallenkörper, auf der Mitte des rechten Beckenknochens (Abb. 4.2). *Großes Riemenende*, aus Bronze, blätterig, seine Rückenplatte (Abb. 4.5) quer auf dem linken caput femoris. Darauf ein durchbohrter *Knochengegenstand*, verziert (Abb. 4.6). *Kleine Riemenenden*, 4 St. aus Silber, mit Blei-Ausfüllung, beim oberen Rand des linken Beckenknochens, auf den Rumpfwirbeln, und auf dem unteren Teil des rechten Beckenknochens (Abb. 4.4). *Beschlag*, mit Blei-Ausfüllung, kugelförmig, aus Silber, 6 St., der letzte um die Rumpfwirbel herum (Abb. 4.3). *Pfeilspitzen*, 6 St., zwischen dem rechten oberen Schienbein und dem Sarg (Abb. 4.12, 13), 4 St. dreikantig, 2 St. trapezförmig. *Anhänger*, aus Bronze, bei dem oberen Teil des rechten Unterschenbeines (Abb. 4.10). *Bogenverstärker*: je 2 für die Bogenenden, unter dem linken Oberarmknochen und neben dem linken Unterschenbein (Abb. 4.14, 16). *Bogenverstärker* für die Bogenmitte neben den linken Oberhandknochen (Abb. 4.15, 17, 18). *Bartförmige Axt*, auf dem Teil zwischen dem linken Unterarmknochen und dem Sarg, mit der Schneide nach unten zu (Abb. 4.11).

Grab 149. (Abb. 2).

A.: M Ad, B.: M (15—25).

T: 200, SL: 176, Richtung: W. Sargbestattung. Einbaumsarg, Maße: 235 × 50—55.

Bronzebeschlag, auf dem rechten Beckenknochen. *Anhänger*, aus Eisen, neben dem Bronzebeschlag (Abb. 8.14). *Rosette*, aus Bronze, 2 St. in der Mitte des Beckenknochens und bei dem oberen Rand des linken Beckenknochens (Abb. 8.10). *Pfeilspitzen*, 6 St. bei dem linken caput femoris (Abb. 8.8, 9); 5 St. dreikantig, 1 trapezförmig. *Schwert*, zweischneidig, in Holzbehälter mit bronzem P-Ohr, bei den linken Armknochen und neben dem linken Schenkelknochen; L: 84,4; Kb: 4; Gl: 14,4. *Messer*, in Holzbehälter bei dem unteren Drittel des Schwertes. *Bogenverstärker* (Ende) zwischen dem Schwertende und dem Sarg (Abb. 8.13). *Großes Riemenende*, mit Glaspasta-Einlagen bei den S-förmigen Fächern (Abb. 8.12), bei dem oberen Drittel des Schwertes, zwischen dem Schwert und dem Sarg.

Grab 152.

A.: —, B.: —

T: 223, SL: 154, Richtung: W.

Gefäß, auf Drehscheibe hergestellt, auf der rechten Seite des Schädels (Taf. LXXXII. 5); H: 17,6; Mdm: 9,4; Bdm: 9,3; *Ohrgehänge*, kugelig, aus Bronze, auf der rechten Seite des Schädels (Abb. 9.10). *Perlenreihe* auf dem linken Schlüsselbein: 15 St.; 9 St. Millefiori-Perlen, 1 große Wellenlinien-Perle, 1 grüne gekerbte Perle, 1 halbkugelförmige, gekerbte, grüne Perle, 2 St. Bernstein-Perlen, 1 St. einfarbige Perle (Abb. 9.11). *Armband*, aus Bronze, mit Schlangenkopf, auf den beiden Unterarmknochen (Abb. 9.13, 14). *Bronzeschnalle*, oval, mit rundem Dornschild-Stift (Abb. 9.12). *Messer*, 2 St. neben dem linken Schenkelknochen.

BEOBACHTUNGEN IM ZUSAMMENHANG MIT DER BESTATTUNG

I. Gruppierung nach Geschlechtern

Alle beobachteten Fälle: Männer	58
Frauen	46
Knaben	13
Mädchen	14
Pferde	21
Insgesamt	152

Von diesen sind nach den im Laufe der Ausgrabungen aufgetauchten Gesichtspunkten die folgenden dokumentiert:

	Männer	Frauen	Knaben	Mädchen	Pferde	Insgesamt
A. Bestattungsform						
1. Orientierung						
W	38	39	9	11	17	114
W—NW	1	1	—	1	—	3
S—SW	14	5	4	1	3	27
SW	—	—	—	1	1	2
	53	45	13	14	21	146
2. Die Art der Grablegung						
Brettersarg	7	6	2	3	1	19
Einbaumsarg	2	—	—	1	—	3
Pfostenbau	—	2	—	1	1	4
Schachtgrab	48	38	10	9	18	123
	57	46	12	14	20	149
B. Bestattungsriten						
Speise- und Trank-Opfer						
Tongefäß	9	11	1	1	1	23
Eimer	3	2	—	—	—	5
	12	13	1	1	1	28

II. Gruppiert je nach dem, wie die Gräber mit Beigaben ausgestattet waren s. Anm. 12.

Von allen beobachteten Fällen:

	Reich	Mittel- mäßig	Arm	Insgesamt
Männer	27	14	17	58
Frauen	10	19	16	46
Knaben	1	2	10	13
Mädchen	1	9	4	14
Insgesamt	39	44	47	131

Von diesen sind nach den im Laufe der Ausgrabungen aufgetauchten Gesichtspunkten die folgenden dokumentiert:

	Reich				Insgesamt	Mittelmäßig				Insgesamt	Arm				Insgesamt
	M	F	K	M		M	F	K	M		M	F	K	M	
A. Bestattungsform															
1. Orientierung															
W	19	10	1	1	31	9	15	1	7	32	10	14	7	3	34
W—NW	—	—	—	—	—	—	1	—	1	2	1	—	—	—	1
W—SW	7	1	—	—	8	4	3	—	—	7	3	1	3	1	8
SW	—	—	—	—	—	—	—	—	1	1	—	—	—	—	—
Insgesamt	26	11	1	1	39	13	19	1	9	42	14	15	10	4	43
2. Die Art der Grablegung															
Brettersarg ..	3	4	—	—	7	3	—	1	2	6	1	2	1	1	5
Einbaumsarg ..	2	—	—	—	2	—	—	—	1	1	—	—	—	—	—
Pfostenbau ..	—	2	—	—	2	—	—	—	1	1	—	—	—	—	—
Schachtgrab ..	22	5	1	1	29	11	19	1	5	36	16	14	9	3	42
Insgesamt	27	11	1	1	40	14	19	2	9	44	17	16	10	4	47
B. Bestattungsriten															
Speise- und Trank-Opfer															
Tongefäß	6	4	—	—	10	1	5	—	1	7	2	2	1	—	5
Eimer	2	1	—	—	3	—	1	—	—	1	1	—	—	—	1
Insgesamt	8	5	—	—	13	1	6	—	1	8	3	2	1	—	6

III. Korrelationstabelle der Gürtel und Waffen in den Männergräbern

Gürtel \ Waffe	Pfeilspitzen	Bogen	Schwerter	Kurzschwerter	Schilder	Lanzen	Äxte
1. Typus	9	7	8	—	1	—	1
2. Typus	5	3	4	—	1	—	—
3. Typus	2	2	2	3	1	—	—
Kein Gürtel	5	3	1	—	1	1	1
Insgesamt	21	15	15	3	4	1	2

ARCHÄOLOGISCHE DENKMÄLER DER EISENVERHÜTTUNG IN NORDOSTUNGARN AUS DEM X.–XII. JAHRHUNDERT

(TAFELN LXXXIII–LXXXVII)

In der ungarländischen archäologischen Forschung nahm die Geschichte der Metallurgie bis vor kurzem einen verhältnismäßig bescheidenen Platz ein. Erst die im letzten Jahrzehnt vorgenommenen einschlägigen Ausgrabungen lenkten die Aufmerksamkeit auf dieses bisher vernachlässigte Fundmaterial. Es kam zu solchen Ausgrabungen in zwei voneinander entfernten Gegenden des Landes, in West- und in Nordostungarn. Nachdem wir über die westungarischen Forschungsergebnisse bereits andernorts berichteten¹, wollen wir uns im folgenden mit den nordostungarischen beschäftigen, zuvor aber eine zusammenfassende Übersicht über die im Karpatenbecken bisher angestellten diesbezüglichen Forschungen geben.

I. GESCHICHTE DER AUF DIE EISENVERHÜTTUNG GERICHTETEN ARCHÄOLOGISCHEN FORSCHUNGEN IM KARPATENBECKEN

Aus den ungarischen technisch-historischen Forschungen sind uns zwei frühe Angaben bekannt. 1777 war der Königlichen Universität ein Museum für Physik und Mechanik angeschlossen und in dem 1808 gegründeten Ungarischen Nationalmuseum wurde nebst anderen Abteilungen auch eine für Technologiegeschichte errichtet, die den Werden- und Entwicklungsgang des heimischen Gewerbes veranschaulichte.² Beide Institutionen bildeten jedoch das Ergebnis vereinzelter Initiativen, die erst nach vielen Jahrzehnten einen weiter um sich greifenden Widerhall fanden. 1847 veröffentlichte *F. Toldy (Schedel)* den ersten offiziellen Aufruf zum Sammeln des heimischen archäologischen Fundmaterials und zur Denkmalpflege.³ Von 1859 an beschäftigten sich die «*Archaeologiai Közlemények*» (Archäologische Mitteilungen) mit Fragen der ungarischen Archäologie und seit 1868 schloß sich derselben Zeitschrift eine zweite an, die unter dem Namen «*Archaeologiai Értesítő*» (Archäologische Berichte) erscheint. Dank der vielerorts im Land einsetzenden Forschertätigkeit wurde die auf ungarischem Boden vor sich gegangene historische Entwicklung von der Urzeit bis zum Mittelalter immer mehr bekannt, so daß im Jahre 1876 in Budapest bereits ein internationaler prähistorischer Kongreß veranstaltet werden konnte. Seit dieser Zeit gelangte eine ständig wachsende Zahl von Abhandlungen und verschiedenen Artikeln über Grabhügel, Erdburgen, Gräber, Bronzefunde u. dgl. m. zur Veröffentlichung, doch blieben die technisch-historischen Belange und unter diesen die Geschichte der Erzbearbeitung völlig unbeachtet. Die Archäologen und die Nichtfachleute, die Ausgrabungen vornahmen, begnügten sich einstweilen mit einer Aufzeichnung der Bronze- und Eisensfunde, ohne weiter auf deren Entstehungsumstände, d. h. auf ihre Verhüttung näher einzugehen. Die Mehrzahl der Forscher beschränkte sich auf die Erwähnung der Schlackenfunde, kannte aber das Schmelzverfahren entweder selbst nicht oder hielt es für unwichtig, sich auch mit diesem zu beschäftigen. Lange Zeit blieb der Unterschied zwischen Bronze- und Eisenschlacke ungeklärt, die für gewöhnlich miteinander verwechselt wurden, und häufig hielt man auch die Eisenschlacke für ein Nebenprodukt der Bronzeverarbeitung. Es kommt auch öfters vor, daß der in prähistorischen Bronzedeptofunden häufig angetroffene Bronzekuchen als Bronzeschlacke bezeichnet wurde, was eine zusätzliche Verwirrung der Begriffe zur Folge hatte. Darum ist es manchmal schwer, den früheren Literaturangaben das eindeutig auf die Eisenverhüttung bezügliche Material zu entnehmen.

Der früheste, auf die Geschichte des Hüttenwesens in Ungarn bezügliche, wenn auch nur flüchtige Hinweis stammt aus dem Jahr 1854, als *L. Kralovánszky* in Verbindung mit der Vorgeschichte der Eisenwerke in Munkács darauf hingewiesen hatte: in der Umgebung der Stadt «fanden sich in fast allen Seitentälern Eisenschlacken mit hohem Eisengehalt».⁴ Seitdem mußte wieder viel Zeit vergehen, bis man abermals einem Fall richtig erkannter Eisenschlacke begegnete.

¹ GY. NOVÁKI: Überreste des Eisenhüttenwesens in Westungarn. A. Barb-Festschrift (Wissenschaftliche Arbeiten aus dem Burgenland. Heft 35). Eisenstadt 1966. S. 163–198.

² E. LÓSY-SCHMIDT: Az Országos Magyar Műszaki Múzeum és a műszaki muzeális gyűjteményügy fejlődése hazánkban (Das Ungarische Technische Landes-

museum und die heimatliche Entwicklung der technischen musealen Sammeltätigkeit). Budapest 1941. S. 17, 19.

³ Akadémiai Értesítő 7 (1847) S. 17–19.

⁴ Magyar- és Erdélyország képekben (Ungarn und Siebenbürgen in Bildern) III. Pest 1854. S. 114.

Eine klassische Eisenschmelzregion auf ehemaligem ungarischen Boden war seit je das frühere Oberungarn (Slowakei), weshalb man auch im archäologischen Material dort auf die meisten einschlägigen Angaben stößt. Aus dem J. 1869 berichtet Gy. Liszkay von Schlackenhalde auf dem Vashegy (Eisenberg) bei Jolsva im Komitat Gömör, als Spuren einer «primitiven Technik»,⁵ bald danach B. Majláth von «Bronzeschlacken» in Csemész (Čemice, Kom. Liptó)⁶ und ein Jahr später J. Nyáry aus Sőreg (Širkovec, Kom. Gömör-Kishont) von «Erzschlacken».⁷ 1879⁸ und 1883⁹ beschäftigt sich J. Szendrei (Wagner) eingehend mit der «kupferzeitlichen Erzgewinnung» im Komitat Borsod. Die während der letzten Jahre durchgeführten Ausgrabungen haben zwar die Irrtümlichkeit dieser Begriffsbestimmung erwiesen, was aber der Zeitbeständigkeit seiner verdienstvollen Geländeerforschungen keinen Abbruch tut. Auf seinen Spuren begann G. Vastagh mehr als sieben Jahrzehnte später seine mühevollen Forschungstätigkeit, die wir zum Ausgangspunkt der in den folgenden Kapiteln geschilderten Ausgrabungen machen konnten. Szendrei verzeichnet Schmelzspuren aus der Gemarkung der Ortschaften Felsőkelecsény, Dövény, Trizs und Imola, doch hielt er die Düsen für Gießrohre. In der einstigen Schmelzanlage von Imola stieß er auf einen kupfernen Ösenmeißel, ein Umstand, der seine Annahme zu erhärten schien, es handle sich hier um eine einstige Kupfer- bzw. Bronzeschmelze. Immerhin erwähnt er: im Umkreis der Hüttenanlagen hätten sich (im ganzen Komitat Borsod) u. a. auch «Eisenschlackenschichten und Eisengeräte» gefunden, folglich kam Szendrei der Wahrheit schon nahe.

Aus Új-Tátrafüred (Neuschmeks = Nový Smokovec) in der Hohen Tatra (Vysoké Tatry) berichtet I. Spöttl 1884 von einem Fundort, den er mit Entschiedenheit als Eisenhütte bezeichnet. Die Nachricht gelangte in den Mitteilungen der Wiener Anthropologischen Gesellschaft zur Veröffentlichung, deren Bericht drei Jahre später in verkürzter Form auch vom «Archaeológiai Értesítő» übernommen wurde.¹⁰ Aus größeren Schlackenhalde erwähnt Spöttl auch derbe Tonscherben, Holzkohle, Eisenteile, ferner stieß man auf der Fundstätte auch auf einen aus Natursteinen gesetzten Schmelzofen und auf eine «Schmelzkelle». Auf einem Granitblock fanden sich Schmiedehammerspuren, woraus der Autor den Schluß zog, der Block hätte als Amboß gedient. Des weiteren erwähnt er, in der Hohen Tatra fänden sich noch manchenorts ähnliche Schmelzanlagen.

Aus der gleichen Gegend berichtet S. Münnich 1889 von Eisenschlacke mit einem Eisengehalt von 40–60%, die auf dem Boden der Urzeitsiedlung Hradiskó bei Mahalfalva (Machalovec) im Kom. Szepes zum Vorschein kam.¹¹ In einer Studie über die Urgeschichte desselben Komitats nennt Münnich als weitere Eisenschlacken-Fundorte Gerlachfalva (Gerlachov), Weszterlak (Tatranská Polianka), Menguszfalva (Mengusovce), Poprád (Poprad), Káposztafalva (Hrabušice) sowie die Gegend des Nagyszalóker Berges (Slavkovský štýt). Mit den Schlacken befaßte sich auch der Direktor der Kropbacher Eisenwerke in Felka (Velká), Greiner, der in ihnen prähistorische Überreste erblickte. Der ortsansässige Apotheker Scherfel unterzog diese Schlacken einer chemischen Analyse, deren Ergebnis wir jedoch nicht kennen. In der Kropbacher Eisenschmelzfabrik nahm man übrigens mit den «urzeitlichen», 920–980 g schweren Luppen Versuche vor, indem man aus einer von ihnen Stahlmeißel herstellte, wobei man zu der Feststellung gelangte, daß der gewölbte Teil der Luppe aus Weicheisen besteht. Ferner erwähnt Münnich, daß die Dorfschmiede der Gegend vielenorts diese Schlacke wegen ihres hohen Eisengehalts zur Erzeugung von Eisenwaren verwenden. Unter den Schlacken unterschied Münnich eine leichtere und eine schwerere; die letztere hielt er für die ältere. Ferner beschäftigte er sich auch mit den Eisenerzvorkommen und dachte in diesem Zusammenhang vor allem an die Verwendung des an Ort und Stelle vorgefundenen Wiesenerzes.¹²

Im Jahre 1901 beschrieb M. Greisinger aus der gleichen Gegend teils die bereits erwähnten Schlacken-Fundorte, teils weitere, wie etwa «Burch» bei Ujleszna (Nova Lesna), Vásecz (Važec), Hunfalva (Huncovce), Rókusz (Rakusy), Szepesbela (Spišská Bela), Késmárk (Kežmarok) und Busócz (Bušovce). Ferner erwähnt er an mehreren Orten «Schmelzherde», von denen wir aber nichts näheres erfahren, es sei denn, daß sich neben den entlang dem Poprad-Ufer gelegenen weniger Eisenschlacke fand als eiserne Fertigwaren.¹³

1889 stellte N. Sándorfi in der urzeitlichen Siedlung von Szomolány (Smolenice im Pressburger Komitat) den einstigen Betrieb «wenn auch nicht einer Eisenhütte, so doch zumindest einer Eisenschmiede» fest. Überaus bemerkenswert ist seine Angabe über ein 3 kg schweres reines Eisen von der Form einer dreiseitigen Pyramide,¹⁴ das vermutlich ein aus der neueren Literatur hinlänglich bekannter Roheisenbarren gewesen sein dürfte.

1892 entdeckte M. Kubinyi innerhalb der Bronze-Fundstätte Krasznahorka (Kom. Árva) drei Luppen, die aufgrund ihrer Abmessungen Produkte eines sehr anfänglichen Eisenschmelzverfahrens sein dürften.¹⁵

Im gleichen Jahr 1892 erwähnte T. Lehoczky aus Karpatorußland (Kom. Bereg) mehrere ziegelrot gebrannte kesselförmige Schachtkammern aus der Gegend von Bród und Medence, in denen das aus der Umgebung stammende Eisenerz mit geringem Eisengehalt aufbereitet wurde. Lehoczky fand aber auch Eisenschlacke auf dem Gallis-Berg bei Munkács (von wo bereits ähnliche Funde 1854 gemeldet worden waren).¹⁶ Drei Jahre später

⁵ Gy. LISZKAY: BKL 2 (1869) S. 62.

⁶ Arch. Ért. 5 (1871) S. 139.

⁷ J. NYÁRY: Arch. Ért. 6 (1872) S. 168.

⁸ J. SZENDREI (WAGNER): Arch. Ért. 13 (1879) S. 281.

⁹ J. SZENDREI: Arch. Ért. n. F. 3 (1883) S. 112.

¹⁰ I. SPÖTTL: MAG 14 (1884) 4: (85). — Arch. Ért. n. F. 7 (1887) S. 92–93. — Lichtbildwiedergaben der von diesem Fundort stammenden und in das Museum von Poprad eingelieferten Luppen s. bei: R. PLEINER: Staré evropské kovářství. Praha 1962. T. I.

¹¹ S. MÜNNICH: Arch. Ért. n. F. 9 (1889) S. 59.

¹² S. MÜNNICH: A Szepesmegyei Történeti Társulat Milleniumi Kiadványai (Milleniumsausgaben der Historischen Gesellschaft des Komitats Szepes) I. Lőcse 1895. S. 201–226.

¹³ M. GREISINGER: A Magyarországi Kárpátgyesület Évkönyve (Jahrbuch des Ungarischen Karpatenvereins) 28 (1901) S. 81–83.

¹⁴ M. SÁNDORFI: Arch. Ért. n. F. 9 (1889) S. 422.

¹⁵ M. KUBINYI: Arch. Ért. n. F. 12 (1892) S. 151–161. — Die Lichtbildwiedergabe der in das Museum von Martin gelangten Luppen s. bei: R. PLEINER: Kovářství T. I.

¹⁶ T. LEHOCZKY: Adatok hazánk archaeológiájához különös tekintettel Beregmegyére és környékére (Beiträge zur Archäologie unserer Heimat, unter besonderer Berücksichtigung des Komitats Bereg und seiner Umgebung) I. Munkács 1892. S. 48, 68; op. cit. II (1912) S. 56.

berichtete *J. Mihalik* aus der Gegend von Csarnatő (Kom. Ugocsa) von Eisenschmelzspuren und erwähnte in diesem Zusammenhang außer Eisenschlackenvorkommen auch einige rotgebrannte schlackige Gefäße, in denen seines Erachtens das Eisen geschmolzen wurde.¹⁷ Derselbe Verfasser erwähnt 1897 aus der Gegend von Boldogkőváralja ebenfalls Eisenschlacke, mit der zugleich Scherben mit Wellenlinienverzierung zum Vorschein kamen.¹⁸ In seiner Studie über das Komitat Gömör-Kishont bezeichnete *L. Márton* außer dem bereits genannten Imola das Garam-Tal und die Gegend von Jolsva in Anlehnung an *A. Horváth* als Fundstätten, in denen sich «Gießrohre und Eisenschlacken» vorfanden.¹⁹ Um die gleiche Zeit erschloß *Gy. Bartalos* in der Nähe der Burg Borsod bei Edelény, Kom. Borsod-Abauj-Zemplén die Überreste eines «keltenzeitlichen Eisenschmelzofens», wovon Fachkreise und Öffentlichkeit allerdings erst 25 Jahre später aus einem beiläufigen Vermerk erfuhren.²⁰

Aus der Slowakei berichtete nach den einschlägigen Arbeiten der ungarischen Forscher *J. Eisner* über eine Luppe aus der Hallstattzeit in Jászó (Jasov) im ehemaligen Komitat Abauj-Torna,²¹ ferner beschäftigte sich kurz mit diesem Gebiet *R. Pleiner* in Verbindung mit verschiedenen Schlackenuntersuchungen. Auf der von ihm wiedergegebenen Landkarte verzeichnete er 23 Schlackenfundorte, die in der Mehrzahl auf die östliche Slowakei entfallen. Bei drei dieser Fundstätten sind von ihm auch Schmelzöfen vermerkt. Anhand der metallographischen Untersuchung dieser aus verschiedenen Fundorten zusammengetragenen Schlacken besteht seiner Meinung nach hohe Wahrscheinlichkeit dafür, daß die Schlacke aus der Verhüttung von Wiesenerz stammt; aber die Datierung der Eisenhütten blieb nach wie vor ungewiß.²² Systematische Ausgrabungen zur Klärung hüttengeschichtlicher Fragen stehen auf slowakischem Gebiet noch aus. 1962–1963 entdeckte *B. Chropovský* unterhalb Hradište auf dem Martinsky-Berg von Nyitra (Nitra) Werkstätten aus dem 9. Jahrhundert, die sich mit Eisenverarbeitung, vielleicht auch mit dem Schmelzen des Eisens in Verbindung bringen lassen, ohne daß es gelingen wäre, die Bauart der Schmelzöfen zu klären. In der Umgebung von Poľedim (Bezirk Trenčín) stießen *D. Bialeková* und *V. Vendtová* 1963 (und auch früher schon) auf mehrere Gruben aus dem 9. Jahrhundert, die sich mit der Eisenverhüttung in Zusammenhang bringen lassen; aber von Schmelzöfen fehlte auch hier jede Spur.²³

In Siebenbürgen (Rumänien) verdienen vor allem die Fundstätten im Komitat Hunyad genannt zu werden. 1850 wurde in Telek (Teliuc) ein neues Eisenbergwerk erschlossen, zu dem eine Straße gebaut wurde. Während dieser Bauarbeiten stieß man an einer Stelle auf eine große Menge Eisenschlacke. Nachdem man festgestellt hatte, daß sich deren Eisengehalt auf 30–35% belief, wurden rund 500 q der Schlacke nach Govasdia und Kalán (Calan) zum neuerlichen Einschmelzen versendet. Es gelang zugleich, zwischen der Schlacke «einen in gewöhnlichen Lehm Boden gegrabenen, äußerst primitiven, kleinen Rennofen auszugraben, auf dessen Grund noch eine fein geschmolzene, 5 kg schwere Luppe verblieben war, die seinerzeit vom Fabriksdirektor *K. Bauholz* der Eisenhütte von Govasdia übergeben wurde».²⁴ Den gleichen Umstand erwähnte aufgrund Bauholzers mündlicher Mitteilung 1895 auch *G. Téglás*, der aber schon von mehreren Schmelzöfen sprach und aus den Alpenländern Analogien anführte, die seiner Ansicht nach mit jenen von Telek identisch wären. Zugleich versuchte er nachzuweisen, daß es sich bei den Schmelzöfen um eine Hinterlassenschaft aus der Römerzeit handelt.²⁵

1895 entdeckte man in Gyalár (Ghelar) bei Telek einen Eisenschmelzofen nebst angesengtem Eisenstein, Luppen und Schlacke. Der Schmelzofen wurde während der Budapester Milleniumsausstellung 1896 im Gebäude der Bergwerks- und Hüttengruppe unter verschiedenen anderen Gegenständen der ärarischen Eisenwerke zur Schau gestellt.²⁶ Leider besitzen wir nur spärliche Angaben über diesen Ofen, eine Beschreibung blieb nicht erhalten, nur eine Rekonstruktionszeichnung, die aber, angesichts der damals noch in den Kinderschuhen stekenden Hüttengeschichtsforschung, nur mit Vorbehalt als glaubwürdig gelten darf. In welchem Zustand der Schmelzofen in Wirklichkeit angetroffen wurde, läßt sich mithin nicht mehr feststellen. Die Zeichnung wurde 1896 vermutlich schon während der Milleniumsausstellung und nicht am Fundort selbst angefertigt (Abb. 1). Unter den ausgestellten Gegenständen gab es auch eine Reihe von Gipsmodellen, so daß es fraglich bleibt, ob überhaupt eine den heutigen Gesichtspunkten entsprechende Bergung in situ erfolgte oder ob das ausgestellte Gipsmodell nur anhand der an Ort und Stelle vorgenommenen Abmessungen angefertigt wurde. Laut Zeichnung handelt es sich um einen trichterförmig nach oben erweiterten Schachtofen von 60 cm Höhe, einem unteren Durchmesser von ca. 15 und einem oberen von 60 cm, an dessen Oberteil ein schräg gestellter Schornstein von 12,5 cm Durchmesser anschließt. Über die Fundumstände wissen wir lediglich, daß der Ofen im Cassilor-Tal 650 m ü. d. M. zum Vorschein kam. Sein Alter ist ungewiß, da nach allgemein verbreiteter Ansicht Eisenerz in Gyalár während der Römerzeit gefördert wurde, wogegen der genannte Schmelzofen auf das 9. Jahrhundert datiert wird, ohne Angabe diesbezüglicher Anhaltspunkte.²⁷ Öfen von diesem Typus sind uns außerhalb der historischen ungarischen Landesgrenzen unbekannt, vor allem kennen wir keine Analogie für den schräg liegenden Schornstein. Aus Indien berichtet *L. Beck* über einen in der Gegenwart dort verwendeten Eisenschmelzofen, der auf den ersten Blick dem zuvor genannten Typus zu ähneln scheint, doch ist der schräge Oberteil dort kein Schornstein, vielmehr eine Rampe zum Lagern des aufzubereitenden Eisenerzes und der hierzu benötigten Holzkohle.²⁸

¹⁷ *J. MIHALIK*: Arch. Ért. n. F. 15 (1895) S. 124–125.

¹⁸ *J. MIHALIK*: AK 20 (1897) S. 28, 38–39.

¹⁹ *L. MÁRTON*: Gömör-Kishont vármegye (Komitat Gömör-Kishont) MVV. Budapest o. J. S. 448.

²⁰ *D. NYIRY*—*A. LESZLI*: TRK 2 (1927) S. 71, 88.

²¹ *J. EISNER*: Slovensko v pravéku. Bratislava 1933. S. 152. T. XL, 6.

²² *R. PLEINER*: AR 5 (1953) S. 789.

²³ Mündliche Mitteilungen von *B. CHROPOVSKÝ*, *D. BIALEKOVÁ* und *V. VENDTOVÁ* am 25. Nov. 1963 im Archäologischen Institut von Nitra.

²⁴ *I. HOLLÓSVÁRI*: HÉ 16 (1906) S. 223.

²⁵ *G. TÉGLÁS*: Földtani Közlöny 25 (1895) S. 354.

²⁶ *A. EDVI-ILLÉS*: A vasgyártás (A magyar korona országainak gyáripára az 1898. évben) (Die Eisenproduktion. Die Fabrikindustrie der Länder der ungarischen Krone im Jahr 1898). Budapest 1901. S. 7–8.

²⁷ *GY. LATINÁK*: BKL 39 (1906) II. S. 3, 7. — *K. PAPP*: A magyar birodalom vasérc- és kőszénkészlete (Die Eisenerz- und Kohlenvorräte des Ungarischen Reiches) Budapest 1915. S. 392–393.

²⁸ *L. BECK*: Die Geschichte des Eisens in technischer und kulturhistorischer Beziehung I. Braunschweig 1886. S. 236. Fig. 39–43.

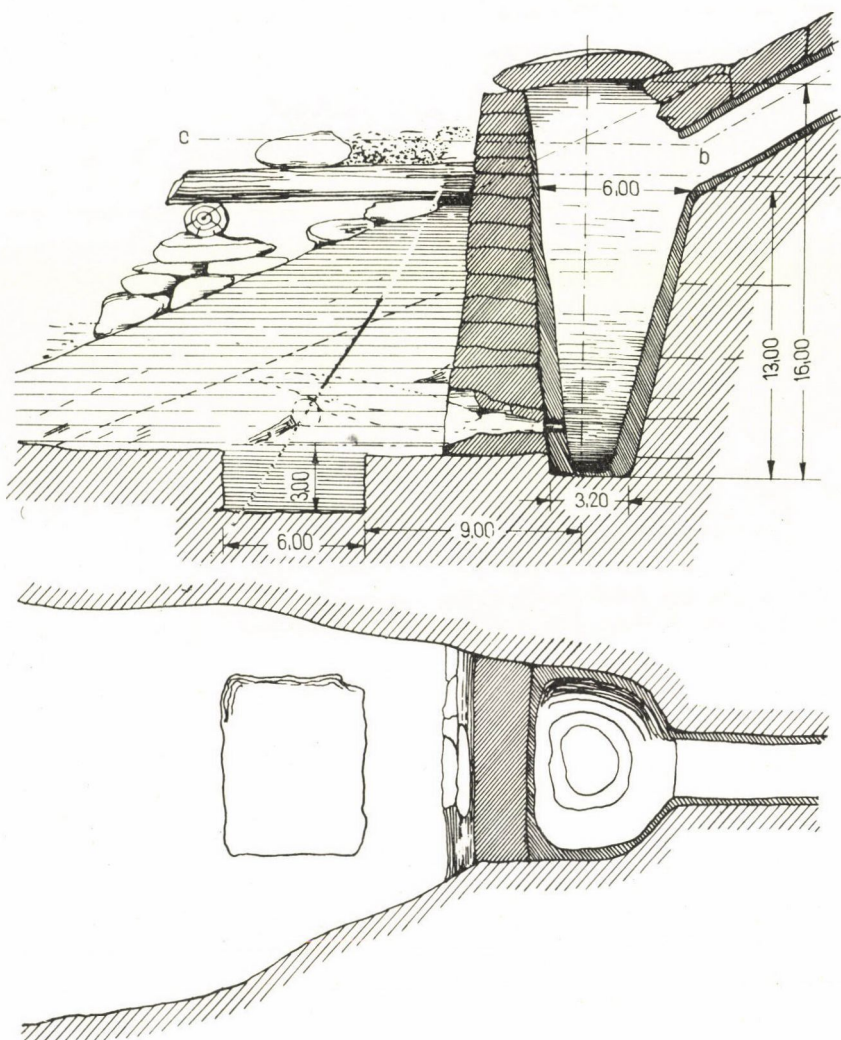


Abb. 1. Gyalár 1895

Aus der Umgebung von Telek und Gyalár kennen wir mehrere Schlackenfundstätten sowohl auf Berggipfeln als auch in Talschluchten,²⁹ aber auch entlang der Berghänge von Govasdia und Vajdahunyad.³⁰ I. Hollósvári bezeichnet das ergiebige Eisenerzflöz des dortigen Ruszka-Pojána Gebirges als «Eisenerzlager von Hunyad», innerhalb dessen er acht alte Bergwerke und vier Schlackenhalde unterscheidet, als größte unter ihnen die weiter oben erwähnte von Telek. In einer der Schlackenhalde fand sich eine 3 kg schwere Luppe, die jedoch mittlerweile verlorenging. 1907 stieß man in Telek von neuem auf Schlacke und inmitten dieser auf drei kegelförmige Gruben von je 2 m Durchmesser und Tiefe. Unter der Schlacke kamen vier offene, viereckige Herde von 80 × 80 cm Seitenlänge zum Vorschein. Auf drei Seiten waren sie mit 15 cm hohen, hervorstehenden Glimmerschieferplatten umgeben, während ihre dem Norden zugekehrte Seite vollkommen offen war. Unten waren sie bis zu einer Tiefe von 15 cm ausgebrannt. Hollósvári hielt sie für Schmiedeessen. Am gleichen Ort stieß man ferner auf Grundmauern und auf einen römischen Stein, dessen Inschrift auf Eisenbergwerke deutet, worin der Autor einen Beweis für den römischen Ursprung der Eisengruben von Telek erblickt.³¹

Aus der Gegend von Besenyő im Komitat Háromszék erwähnt G. Téglás an mehreren Stellen auf Eisenschmelzen deutende Spuren. Er fand zwar keinen Schmelzofen, doch kannte er aus sekundärer Stelle ein aus diesem Gebiet stammendes Ofenfragment und einen größeren schlackigen Eisenblock. Aufgrund dieser Vergleichsobjekte glaubte Téglás eine Analogie zwischen dem Ofen von Besenyő und den aus dem Berner Jura und aus Saalburg im Taunus bekannten Schmelzöfen (die er auch im Bild wiedergab) zu erkennen, die er gleicherweise auf

²⁹ F. MÁRKUP: HÉ 8 (1893–1896) S. 20–26.

³⁰ GY. LATINÁK: op. cit. S. 3.

³¹ I. HOLLÓSVÁRI: op. cit. S. 211–227.

die Urzeit datierte. Ferner berichtete er von Schlackenfundstätten auf dem Búdös-Berg von Torja (Toria)³² sowie von «Schmelzofen-Überresten und sogar von Roheisenblöcken» aus dem Anyinosa-Tal bei Új-Gredistye südlich von Szászváros (Kom. Hunyad).³³

In diesem Zusammenhang möchten wir darauf hinweisen, daß sich *G. Téglás* auch mit der Hüttengeschichte eingehend befaßt hatte, daß er die einschlägige zeitgenössische Fachliteratur gut kannte und gelegentlich einer 1886 unternommenen Studienreise durch Österreich die in der Nähe von Hüttenberg ausgegrabenen Schmelzöfen besichtigte.³⁴

Eine weitere Angabe über eine einstige Eisenhütte besitzen wir aus der Gemeinde Királykegye im Komitat Krassószörény, von wo *F. Stelczel* dem Szegeder Museum 1903 eine 13 cm lange tönerner Düse stiftete



Abb. 2. Veszprém 1936



Abb. 3. Veszprém 1936

die laut Fundbericht «in Gesellschaft bronzzeitlicher Gegenstände aufgefunden wurde». Über die Fundumstände besitzen wir keine näheren Angaben.³⁵

Abschließend sei hier aus Siebenbürgen noch die urzeitliche Siedlung von Petris bei Szamosújvár erwähnt, von wo *E. Orosz* über Schlacken und verschlackte Tiegel als Spuren früherer Eisenschmelztätigkeit berichtet.³⁶

Aus der Zeit nach dem ersten Weltkrieg haben wir keine Kenntnis über einschlägige Forschungen auf siebenbürgischem Gebiet. In diesem Zusammenhang können wir lediglich auf eine 1952 vorgenommene Ausgrabung verweisen, in deren Verlauf in der Siedlung Várhely (Grădiştea Muncelului) eine Luppe aus der der Römerzeit vorangehenden dakischen Epoche zutage gefördert wurde.³⁷

Im westungarischen Transdanubien sind aufgrund der bisherigen Erfahrungen vor allem im westlichen Grenzgebiet, in der Umgebung von Kőszeg, Velem und Sopron ergiebige Fundstätten einstiger Eisenhütten zu erwarten, denen sich das an Schlackenfunden überaus reiche Burgenland unmittelbar anschließt. Da wir von diesen

³² G. TÉGLÁS: Arch. Ért. n. F. (1887) S. 153—157.

³³ G. TÉGLÁS: G. Kuun—Zs. Torma—G. Téglás: Hunyadvármegye földjének története az őskortól a honfoglalásig (Geschichte des Komitatsgebiets Hunyad von der Vorzeit bis zur Landnahmezeit). Budapest 1902. S. 190.

³⁴ G. TÉGLÁS: BSz 50 (1887) S. 463—470. Bezügl. der Beschlagenheit des Autors in der einschlägigen Literatur s. ferner: BKL 40 (1907) S. 86—88.

³⁵ Im Inventarbuch des Szegeder Ferenc Móra Museums von J. Reizner am 29. Mai 1903 unter Nr. 16 eingetragen. O. TROGMAYER hatte die Freundlichkeit, mich hierauf aufmerksam zu machen.

³⁶ E. OROSZ: Arch. Ért. n. F. 21 (1901) S. 230—232.

³⁷ C. DAICOVICIU: Studii şi cercetări de istorie veche 4 (1953) S. 169.

schon andernorts ausführlich berichtet hatten,³⁸ wollen wir hier auf sie nicht näher eingehen. Aus der mittleren Region Westungarns meldet 1874 R. Sztachovich von Tarjánpuszta bei Pannonthalma Vorkommen von «Eisenabfällen und geschroteter Eisenschlacke» und bemerkt anschließend, dieses Gebiet werde «Vasasföld» (Eisenerde) genannt. Über den Schmelzvorgang und die Eisenverarbeitung selbst schweigt er indessen.³⁹ Dennoch verdanken wir dieser Angabe die Entdeckung einer bedeutenden Eisenhütte am genannten Ort.⁴⁰

K. Darnay berichtete über Eisenschlacken aus Csabrendek (Kom. Veszprém). Den zugehörigen Schmelzofen fand er zwar nicht, doch erwähnt er dickwandige Graphitgefäßscherben, die seines Erachtens von Schmelztiegeln stammen.⁴¹

Von dem Stadtgebiet von Veszprém sind uns zwei Fundorte bekannt. Die erste wortkarge Nachricht stammt aus dem Jahr 1908. Sie besagt, «in der Csermák-Gasse seien gemeinsam mit Scherben aus der Völkerwanderungszeit Schmelzöfen zum Vorschein gelangt».⁴² Die zweite Fundstätte befindet sich auf dem an die

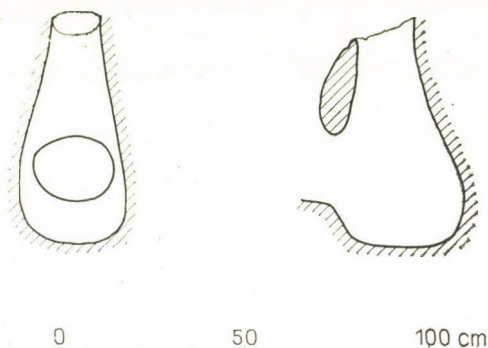


Abb. 4. Querschnitt des Ofens. Veszprém 1936

südwestliche Stadtgrenze anschließenden Acker, neben der einstigen arpadenzeitlichen Ortschaft Szentmihály wo i. J. 1911 Schmelzöfen zum Vorschein kamen.⁴³ Von den letztgenannten wissen wir nichts näheres, während am ersten Fundort später weitere Funde zu Tage kamen. 1936 stieß man beim Bau einer Villa in der der Csermák-Gasse benachbarten Vámosi-Straße auf einen Schmelzofen, der von den Bauarbeitern entzweiggeschnitten wurde. Im Zuge einer kleineren Versuchsgrabung fand L. Nagy unmittelbar neben diesem einen ähnlichen Ofen, der in Gips gebettet ins Veszprémer Museum eingeliefert wurde.⁴⁴ Die erhalten gebliebene Höhe des Ofens betrug 61, sein unterer Innendurchmesser 29 bzw. 35 cm, der Durchmesser der Vorderöffnung 22,3 und deren Höhe 17 cm. Ursprünglich war der Ofen in die Seitenwand einer Grube eingelassen. Aus dem in seinem Umkreis geborgenen Fundmaterial blieb uns ein Düsenfragment von 1,75 cm Innendurchmesser erhalten (Abb. 2–4, Abb. 29. 4).

Der Vollständigkeit halber will ich in diesem Zusammenhang noch Pomáz erwähnen, wo S. Sashegyi im Laufe seiner 1944–1948 vorgenommenen Ausgrabungen angeblich an zwei Stellen Spuren früherer Eisenverhüttung entdeckte. Mangels näherer Angaben können wir diesen Bericht vorläufig nur mit Vorbehalt behandeln.⁴⁵

Nach längerer Pause kam es auf diesem Gebiet der Archäologie erst während des letzten Jahrzehnts wieder zu bemerkenswerterer Forschungstätigkeit. Den Antrieb hierzu gaben zwei Ereignisse: die 1955 erfolgte Eröffnung des *Zentralmuseums für Hüttenkunde* in Miskolc und der auf Anregung des Sekretärs Gy. Kiszely 1956 in Budapest gegründete *Ausschuß für Hüttengeschichte*, der sich außer der Beschäftigung mit der Neuzeit auch die Erforschung der hüttengeschichtlichen Hinterlassenschaft archäologischer Zeitabschnitte zum Ziel gesetzt hat. So folgten dann auf das anfängliche Begehen des Geländes, auf Oberflächenbesichtigungen systematische Ausgrabungen in Nordost- und in Westungarn. Da wir, wie gesagt, von letzteren bereits anderswo berichtet hatten,⁴⁶ will ich mich in dem Folgenden mit dreien jener vier Ausgrabungen eingehender beschäftigen, die ich im Auftrag des oben genannten Ausschusses gemeinsam mit G. Vastagh in Nordostungarn durchgeführt hatte, u. zw. 1959 in Felsőkelecsény, 1960–61 in Imola, 1962 in Trizs und 1964 in Jósvald. Auf die Ergebnisse der letztgenann-

³⁸ Gy. NOVÁKI: op. cit. in Anm. 1.

³⁹ R. SZTACHOVICH: Győr megye és város egyetemes leírása (Allgemeine Beschreibung des Komitats und der Stadt Győr). Red. I. Fehér. Budapest 1874. S. 385. — Hierüber außerdem noch: E. LOVAS: Pannonthalmi Szemle 12 (1937) S. 25, 294.

⁴⁰ Gy. NOVÁKI: Geländebegehung 1963.

⁴¹ K. DARNAY: Arch. Ért. n. F. 13 (1893) S. 74–75.

⁴² D. LACZKÓ: A veszprémi Szentbenedekhegy története (Geschichte des Veszprémer St. Benediktberges). Veszprém 1908. S. 12.

⁴³ Bakonyer Museum, Veszprém. Museumbericht 1911. 25–27. Laut mündlicher Mitteilung I. Éris.

⁴⁴ Veszprémi Hírlap vom 5. April 1936. Lt. mündlicher Mitteilung I. Éris.

⁴⁵ S. SASHEGYI: Egy régészeti kutatásom vázlata. Holdvilágárok (Skizze einer meiner archäologischen Forschungen. Holdvilágárok. Manuskript, 1949). Ung. Nationalmuseum, Archiv 19. P. I.

⁴⁶ Gy. NOVÁKI: op. cit. in Anm. 1.

ten will ich hier nicht näher eingehen, da diese Arbeiten noch nicht abgeschlossen sind, ihre Art und Weise von denjenigen der anderen Erschließungen abweicht und weil es so aussieht, als handelte es sich bei Jósvalfö um einen Eisenschmelzfundort aus jüngerer Zeit. Schließlich möchte ich noch von einer Bergungsausgrabung berichten, in deren Verlauf J. Korek 1961 in Uppony einen Eisenschmelzofen zutage förderte.⁴⁷

II. AUSGRABUNGSERGEBNISSE IN NORDOSTUNGARN

1. Imola

Den Fundort Imola beschrieb unter anderen Fundstätten erstmals J. Szendrei 1884 als eine kupferzeitliche Erzbearbeitungswerkstatt.⁴⁸ Er selbst nahm dort keine Ausgrabungen vor und seine auf Oberflächen-Beobachtungen gegründeten Wahrnehmungen wurden durch die nachfolgend geschilderten Ausgrabungsergebnisse widerlegt, doch muß ihm das Verdienst zuerkannt werden, als erster auf diesen Fundort aufmerksam gemacht zu haben. Leider hinterließ er außer der Erwähnung des Ortes keinerlei Aufzeichnungen oder Skizzen, weshalb die neuerliche Eruiierung der Fundstätte mit etlichen Schwierigkeiten verbunden war. Dieser Aufgabe unterzog sich G. Vastagh, bis endlich 1960–1961 die Ausgrabungen in Angriff genommen werden konnten.

Der obere Teil jenes in west-östlicher Richtung erstreckten Tales, in dessen Senke die Gemeinde Imola liegt, heißt Tóberke. Von einem See (Tó) ist keine Spur mehr vorhanden, doch sein einstiger Sperrdamm, dessen Alter ungewiß ist, läßt sich in rund 35 m Länge noch deutlich erkennen. Die Stelle der früheren Schleuse ist durchschnitten. Der Bach verschwindet etwas weiter unten im «Ördöglyuk» (Teufelsloch) genannten Ponor. Noch weiter unten befindet sich bei einem aus dem Norden einmündenden Tal am Ende eines schmalen Bergausläufers ein kleiner, runder, vermutlich mittelalterlicher Erdwall von 20–30 m Durchmesser, namens Bánk Bán vára (Burg des Banus Bánk).

Talaufwärts von der Schleuse verengt sich die Talsohle zusehends, bis sie in 450 m Entfernung von einem steilen Berghang gegabelt wird, so daß sich von dort aus auch der Bach in zwei schmalen Rinnsalen weiter aufwärts verfolgen läßt (Abb. 5).

Während der in zwei Etappen durchgeführten Ausgrabung gelang es in dem oberhalb des Dammes gelegenen Abschnitt insgesamt vier Schlacken-Fundstätten festzustellen und alle vier entweder teilweise oder gänzlich zu erschließen. Die 1. und 2. Werkstattgrube entdeckten wir im oberen Talende beim Zusammenfluß der beiden Wasseradern am linken Bachufer. Auf dem gleichen Ufer fand sich in 180 m Entfernung weiter abwärts der mutmaßliche Ausheizherd und abermals 190 m weiter abwärts, aber schon am rechten Ufer des Baches, erschlossen wir in der Nähe des Dammes die 3. Werkstattgrube. Alle drei vertraten den gleichen Typus und zeigten nur geringfügige Abweichungen.

a) 1. Werkstatt (Abb. 6–7)

Die Grube hat einen hufeisenförmigen Grundriß, ringsum geschlossen, mit einer offenen Seite. Sie war 3,51 m breit und ihre Länge, die sich nicht mehr genau feststellen ließ, dürfte 4–4,50 betragen haben, die ursprüngliche Tiefe belief sich auf 80 cm. Um die Mitte des halbkreisförmigen Bogens war der Ofen in die vertikale Grubenwand eingelassen, u. zw. in einer mit Lehmausgefüllten, in die Seitenwand der Grube vertieften kleineren Grube. Der Ofen konnte vollkommen unversehrt geborgen werden (Abb. 8–9), nur der Oberteil der Gicht war unvollständig. Die erhalten gebliebene Höhe betrug 91 der untere Durchmesser 29, der Gichtdurchmesser 12–14, der untere Durchmesser der Vorderöffnung 28 und deren Höhe 22,5 cm. Die Stärke der lichtgrauen, ziemlich krümeligen, mit kleinen Kieselsteinen durchsetzten Ofenverkleibung maß 2,5 cm. Die innere Ofenwand war vollkommen glatt, nur an der Oberfläche oberhalb der Öffnung haftete ein wenig aufgeschmolzene Schlacke. Ringsherum war der Lehm in 20–30 cm Dicke rotgebrannt.

An den Ofen schlossen sich in der Werkstattgrube vier kleine Vertiefungen an. Die südöstlich gelegene größere war mit vermengter roter Erde gefüllt, die kleinere daneben in 16 cm Dicke rot ausgebrannt, in ihrer Mitte lagen Bruchstücke der hellgrauen Verkleibung an ihrem ursprünglichen Platz. Die kleinen Mulden auf der anderen Seite waren vollkommen leer. In der Mitte der Werkstattgrube stießen wir auf einen 1–2 cm dicken rot ausgebrannten Teil von 1×1,60 m Durchmesser, mit einem grauen Verkleibungsbrocken von 25–30 cm Durchmesser in seiner Mitte, der an Ort und Stelle verblieben war. Eine kleinere Fläche am Nordostrand der Werkstatt war mit einer 1–2 cm starken grünen Sandschicht bedeckt.

Die ganze Werkstattgrube war mit reiner Schlacke gefüllt, in der sich drei Farbtöne deutlich voneinander unterscheiden ließen. In der Mitte zwischen der oberen und unteren, gleichermaßen schwarzen Schlackenschicht lag eine rote, doch handelte es sich einheitlich um Sinterschlacke.

Am Südwestrand der Werkstattgrube lag ein kleiner Haufen in gleiche, walnußgroße Stücke zerkleinerten Eisenerzes, das offenbar zum Einschmelzen vorbereitet worden war.

⁴⁷ In diesem Zusammenhang will ich noch erwähnen, daß wir auf Anregung des Ausschusses für Hüttengeschichte, und teils mit dessen finanzieller Unterstützung, mehrere Öfen «in situ» aus hoben, so daß heute folgende Eisenschmelzöfen in den betreffenden ungarischen Museen zu sehen sind: die Öfen Nr. 1 von Imola, Nr. 3, 4 und 5 von Kőszegfalva, Nr. 2 von Vasvár im Zentralmuseum für Hüttengeschichte in Miskolc; der Ofen Nr. 2 von Imola im »Gießerei-Museum« in Budapest; der Ofen Nr. 3 aus

Trizs im Ungarischen Nationalmuseum; der Ofen Nr. 1 von Kőszegfalva im Museum von Kőszeg; der Ofen Nr. 1 aus Vasvár (im Vasvárer) und der am Platz des 1. Mai von Sopron geborgene Ofen (im Soproner Museum). Schließlich sei hier noch der Veszprémer Schmelzofen genannt, der bereits 1936 ins Veszprémer Museum eingeliefert wurde.

⁴⁸ J. SZENDREI (WAGNER): Arch. Ért. 13 (1879) S. 281 und Arch. Ért. n. F. 3 (1883) S. 112. — G. VASTAGH: KL 94 (1961) S. 476–477.



Abb. 5. Lagezeichnung der Ausgrabung. Imola

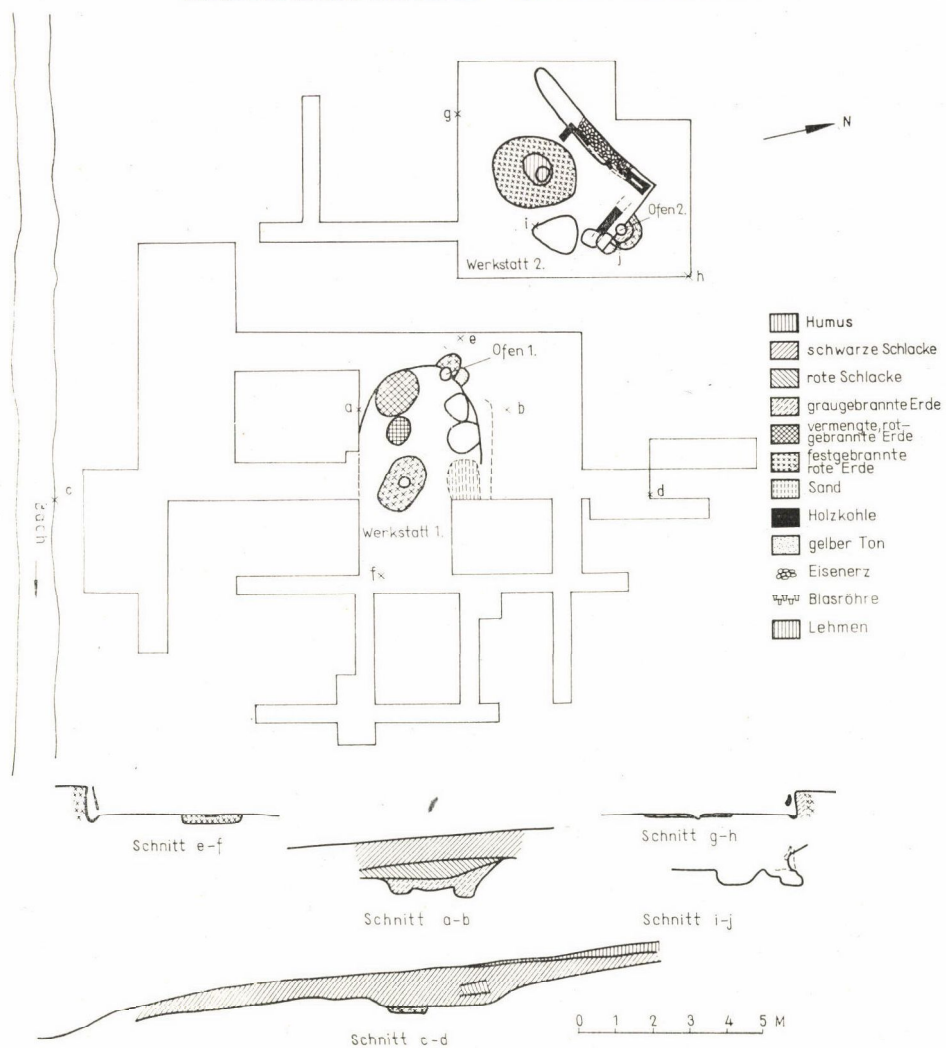


Abb. 6. Grundriß der Werkstätten 1 und 2 Imola



Abb. 7. Die 1. Werkstatt, Imola



Abb. 8. Der 1. Schmelzofen. Imola

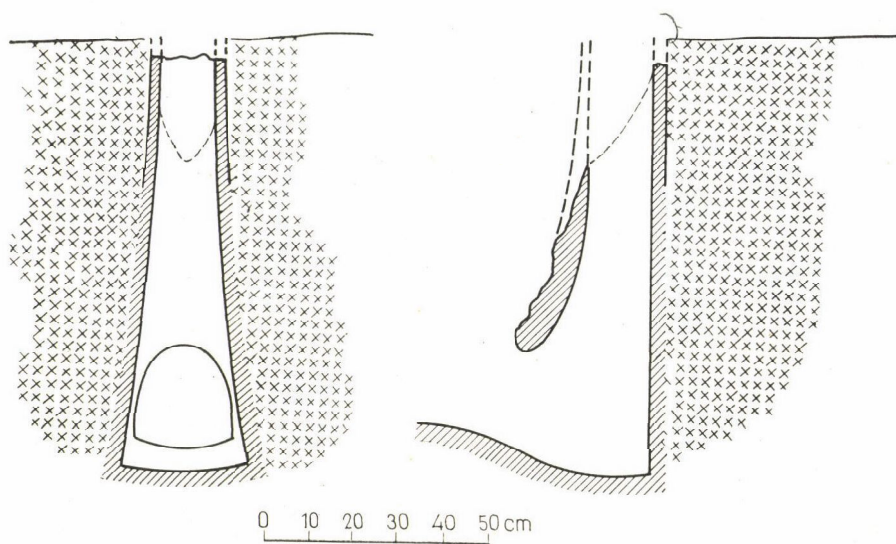


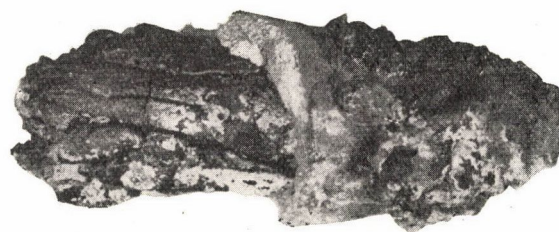
Abb. 9. Querschnitt des 1. Schmelzofens. Imola



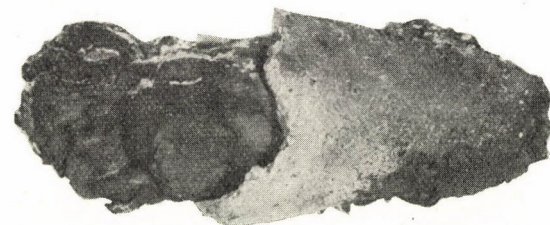
1



2



3a



3b

Abb. 10. Düsen aus den Werkstätten 1 und 2. Imola



Abb. 11. Der 2. Schmelzofen. Imola

Inmitten der Schlacke fanden wir Gefäßscherben, am oberen Teil das Fragment einer eisernen Sichel, unten, auf dem ursprünglichen Niveau, kamen am östlichen Ende der Werkstatt 2 verschieden große stachel-förmige Eisengeräte des gleichen Typus zum Vorschein (T. LXXXIV. 1—13). Außerdem zählten wir insgesamt 1376 ins Feuer reichende Düsenenden. Verhältnismäßig unversehrte Düsen gab es nur wenige. Von zweien unter ihnen geben wir nachfolgend die Abmessungen. Eine, die den Durchschnitt verkörperte, war 13,5 cm lang, ihr Innendurchmesser betrug 1,8 bzw. 6 cm, ihre Wandstärke 0,6 cm. Ihr Werkstoff war mit kleinen Kieselsteinchen versetzt und rotgebrannt. Das ins Feuer reichende Ende der anderen Düse war deformiert, weshalb sich ihre Länge nicht genau feststellen ließ, sie dürfte etwa 13,4 cm erreicht haben. Die Lichte der Düse betrug am breiteren Ende 6,5, ihre Wandstärke 1—1,3 cm, sie war rötlich-grau ausgebrannt (Abb. 10; Abb. 29, 1—2).

b) 2. Werkstatt (Abb. 6; T. LXXXIII. 1)

Diese befand sich nordwestlich in 4,5 m Entfernung von der eben geschilderten ersten, lag aber im Gegensatz zu deren NW—SO Orientierung in NO—SW Richtung, mithin der ersten Werkstattgrube gegenüber um 90° verschoben. Die NW und NO Seite der Grube ließ sich genau abgrenzen, die SO- und vor allem die SW-Seite aber nicht, da jedoch diese in Richtung des Abhangs lagen, hatte die Werkstatt nach diesen Seiten zu offenbar schon ihren Grubencharakter eingebüßt. Im großen und ganzen war die Grube von der Form eines Rechtecks mit meßbaren Seitenlängen von 4,5 bzw. 2,4 m und einer ursprünglichen Tiefe von 0,60 m.

In die NO-Wand der Grube war der *Ofen* eingebaut (Abb. 11—12). Seine erhalten gebliebene Höhe betrug 67, der untere Durchmesser 30 bzw. 28, der untere Durchmesser der Vorderöffnung 24, deren Höhe 22 und der Gichtdurchmesser 13—14,5 cm. Innen war er glatt verputzt, die Stärke der Verkleibung belief sich bei der Gicht im Durchschnitt auf 3 cm. Aber das Innere der Gicht war an einigen Stellen, die weiter unten liegenden Teile überall ringsherum von einer festgebrannten dünnen Schlackenschicht bedeckt. Die Farbe der mit kleinen Kieselsteinchen versetzten Verkleibung war gelblich grün, ebenso wie die des rundherum aufgetragenen Materials, das aber schon mit größeren Kieselsteinen vermischt war. Die letztgenannte Schicht war bis zu 20 cm Dicke grau gebrannt, die anschließende Naturerde in der gleichen Schichtstärke rot ausgebrannt.

Die Vorderöffnung des Ofens ist glatt verputzt und die gleiche glatte Oberfläche erstreckt sich außerhalb des Ofens in beiden Richtungen auch auf die Seitenwände der Werkstattgrube. Im nordwestlichen Teil ließ sich eine nachträgliche Ausbesserung der Verkleibung durch Auftragen einer zusätzlichen Schicht erkennen.

An der SO-Seite des Ofens war ein Sitzplatz in den Boden eingelassen, dessen darunter befindliche Fußstütze zur Hälfte unter die Grubenwand der Werkstatt, mit ihrem Ende sogar unter den Ofen reichte. Dieser

schloß sich auf der gleichen Seite noch eine seichte dreieckige Grube an, bis zu 5–10 cm mit violett-braunem Eisenerzmehl angefüllt.

In der Mitte der Werkstattgrube war die Erde auf einer Fläche von $2,35 \times 2$ m bis zu einer Dicke von 8 cm rotgebrannt und um die im Zentrum gelegene kleine, 18 cm tiefe Grube von 37 cm Durchmesser in einem Umkreis von 90 cm Durchmesser fanden wir eine harte, horizontal verlaufende Verkleibung von unregelmäßiger Form. Auf dem Grund der kleinen Grube fehlte die Verkleibung.

An der NW-Seite lagen parallel zu dieser verkohlte Holzklötze, die keine Spuren einer Bearbeitung aufwiesen. Ein kleineres Stück war seitlich auf die Holzstämmе gekollert, ein weiteres lag vor dem Ofen, auf dem

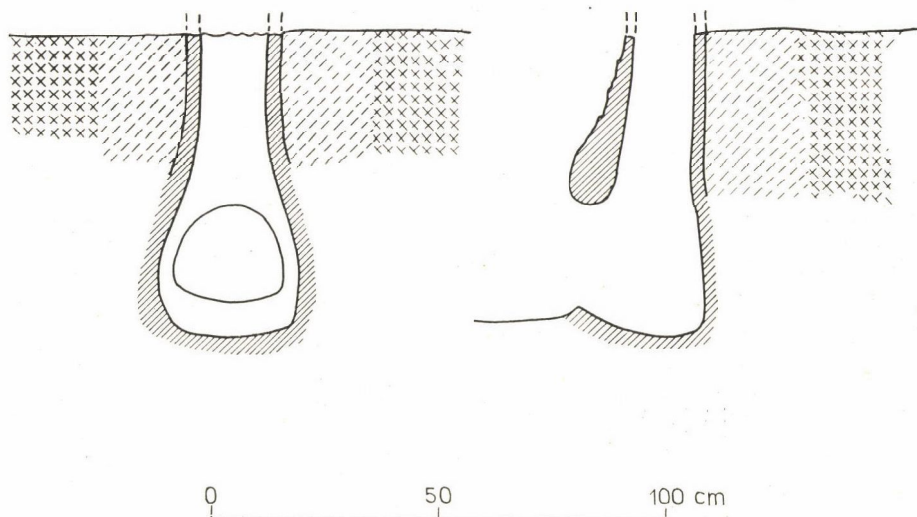


Abb. 12. Querschnitt des 2. Ofens. Imola

einstigen Niveau. Unter dem verkohlten Holz stießen wir an der Seitenwand der Werkstattgrube auf eine Anzahl dicht nebeneinandergereiht, durchwegs schon benützter Düsen und neben diesen auf einen gesonderten, stattdessen Haufen Eisenerz.

Im Gegensatz zur eingangs beschriebenen war diese Werkstattgrube mit rußiger, schwarzer Erde gefüllt, die nur sehr wenig Schlacke und Scherben enthielt (T. LXXXV. 1–4). Auch die Zahl der angetroffenen Düsen war verhältnismäßig gering, sie erreichte mit denjenigen zusammen, die wir in den ringsherum ausgehobenen Versuchsgräben fanden, nicht einmal hundert. Im übrigen waren die Düsen mit denjenigen der 1. Werkstatt vollkommen identisch.

c) 3. Werkstatt (Abb. 13; T. LXXXIII. 2)

Ihr Grundriß glich einem etwas unregelmäßigen Rechteck, dessen drei Seiten sich ziemlich deutlich abzeichneten, im Gegensatz zur nördlichen, wo aber in Richtung des Abhangs der Grubencharakter offenbar verloren gegangen war. Die Breite betrug 3,5 m, sie verengte sich dem unteren Ende zu auf 2,2 m. Wir erschlossen sie in 6 m Länge, was ungefähr der tatsächlichen Länge der Werkstattgrube entspricht. Am oberen, südlichen Ende der Grube, wo deren Tiefe ursprünglich 95 cm erreichte, war der Ofen in die Seitenwand eingesetzt (Abb. 14). Von seiner Höhe blieben 64,5 cm erhalten, in der über ihm befindlichen Erde konnten wir jedoch die Stelle der Gicht noch 20 cm weiterverfolgen. Der untere Durchmesser des Ofens betrug 40 bzw. 44, der oberste der Gicht 14–16 und jener der Vorderöffnung 30 cm. Letztere war oben beschädigt, ihre ursprüngliche Höhe belief sich auf ca. 23 cm. An die 3 cm dicke, graue Verkleibung schloß sich auch hier eine graue Schicht in 9 cm und an diese wiederum die rotgebrannte Schicht in 20 cm Dicke an.

Rechts und links vom Ofen waren eine bzw. zwei kleine Vertiefungen in das ursprüngliche Niveau eingelassen, die völlig leer waren. In der Mitte der Werkstattgrube stießen wir auf die Überreste des Ofens Nr. 4, der seinem Typus nach vollkommen mit den übrigen übereinstimmt, von dem aber nur der untere Teil übriggeblieben war (Abb. 15). Die erhalten gebliebene Höhe betrug 24, der Durchmesser 33,5 cm. Die Öffnung des Ofens lag in derselben Richtung wie diejenige des zuvor genannten, ihre Abmessungen ließen sich indessen nicht mehr ermitteln. Die ausgebrannte Erde rings um die 3 cm dicke Verkleibung zeigte eine ähnliche Verfärbung wie in den oben geschilderten Fällen. Wir untersuchten auch den Querschnitt des Ofenrestes, unter dem nur noch rote Erde folgte. Auf dem Ofengrund beobachteten wir aufgeschmolzene Sinterschlacke.

Seitlich schloß sich an den Ofen Nr. 4 eine kleine Vertiefung an, westlich von dieser erblickten wir einen kleinen, 33 cm hohen eckigen Vorsprung aus einer 4 cm dicken, rotgebrannten Verkleibung. Auf der gleichen Seite der Werkstattgrube erstreckte sich weiter unten eine längere, unten in 7, oben in 12 cm Stärke rotgebrannte Fläche.

Mithin lassen sich in Verbindung mit der 3. Werkstattgrube zwei Perioden unterscheiden, in deren erster die Werkstatt nur bis zum Ofen Nr. 4 reichte. Später wurde dieser Ofen abgetragen, der verbliebene Unterteil

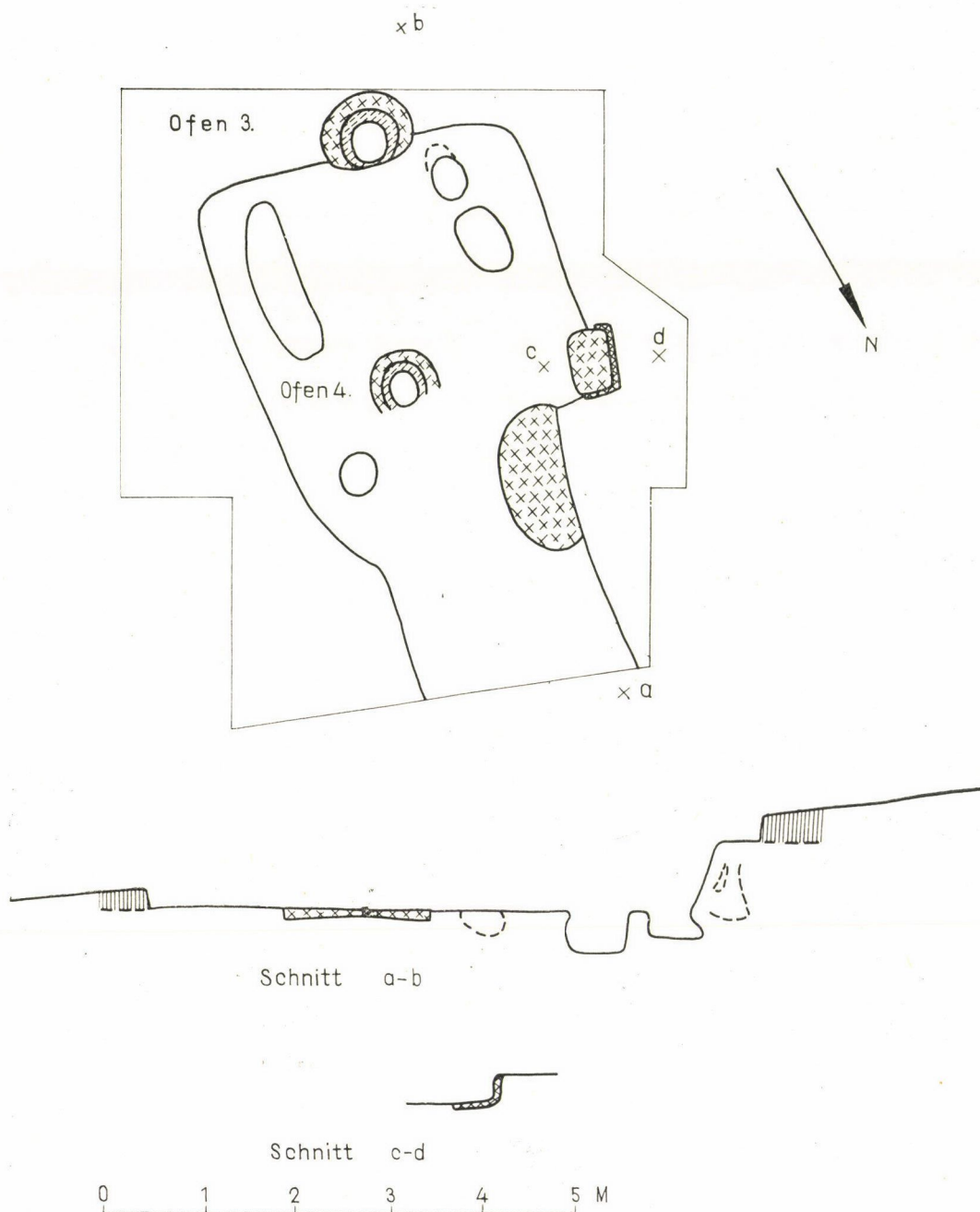


Abb. 13. Grundriß und Querschnitt der 3. Werkstatt. Imola

zugeschüttet und die rückwärtige Wand der Werkstattgrube weiter nach hinten verlegt, um Platz für den neugebauten Ofen zu bieten, dessen Innendurchmesser um 10 cm größer war als jener des aufgelassenen Ofens.

In der Schlacke, die die Werkstatt füllte, fanden wir Scherben (T. LXXXV. 10–14) und 275 St. Düsenfragmente. Auch hier konnten wir nur zwei ganze Düsen bergen, deren eine 15 cm lang war, bei einem Innendurchmesser von 2,05 bzw. 5,3 und einer Wandstärke von 0,6–0,9 cm. Die andere war durch das Feuer stark verformt und ihr Material verschlackt. Ihre Länge betrug, 13,9, ihr Innendurchmesser am breiteren Ende 5,7 und ihre Wandstärke 0,9–1,0 cm. Auch die übrigen Bruchstücke hatten eine durchschnittliche Länge von 14–15 cm und einen Innendurchmesser von 2–3 bzw. 6 cm, die Dicke ihrer Wand schwankte zwischen 0,7–0,9 cm, doch es gab von diesem Durchschnitt auch Abweichungen bis zu 0,3 bzw. 1,4 cm. Alle waren rotgebrannt, ihr Material mit Kieselsteinchen versetzt (Abb. 29, 3; T. LXXXV. 5–9).

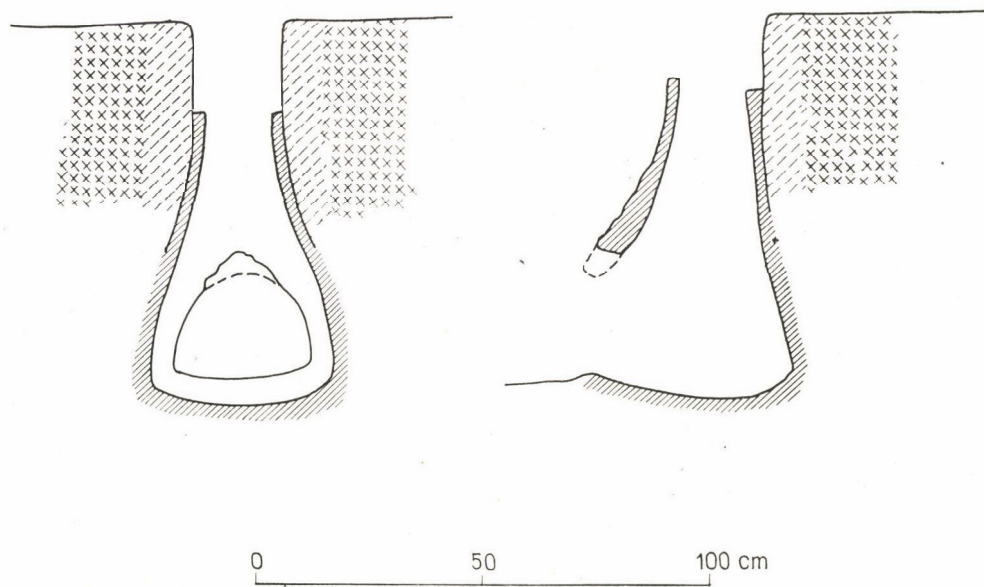


Abb. 14. Querschnitt des 3. Ofens. Imola

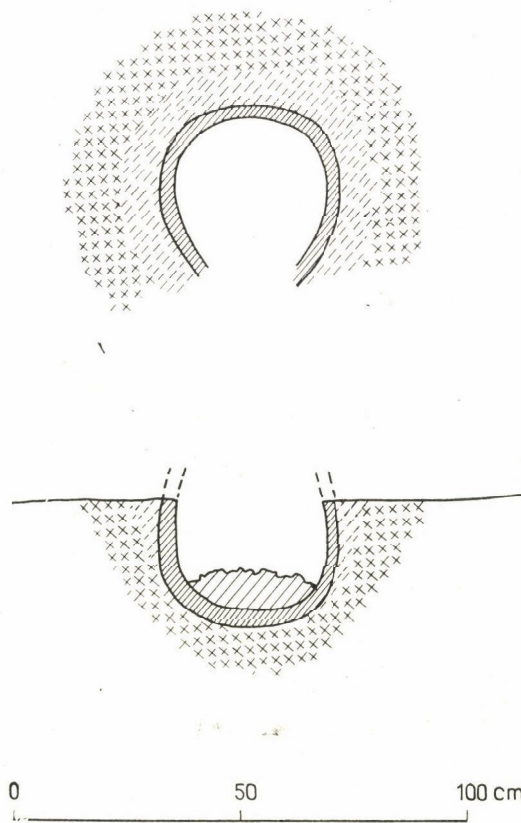


Abb. 15. Querschnitt des 4. Ofens. Imola

d) *Mutmaßlicher Ausheizherd* (Abb. 16)

In 3 m Abstand voneinander fanden wir zwei im großen und ganzen identische Gruben von der Form einer cassinischen Kurve, deren eine 20, die andere 8 cm tief war. Der Durchmesser der einen Grube mit rundem Boden belief sich auf 135×110 cm, die Maße der anderen ließen sich nicht feststellen. Der Boden von beiden war in einer Tiefe von 2–3 cm rotgebrannt. Die hier vorgefundene Laufschracke war verhältnismäßig schwerer als die an den vorgenannten drei Fundorten angetroffene. In beiden Gruben stießen wir auf einige wenige Ofenwandfragmente, auf Holzkohle und verhältnismäßig viel Eisenerz, von Düsen fehlte indessen jede Spur.

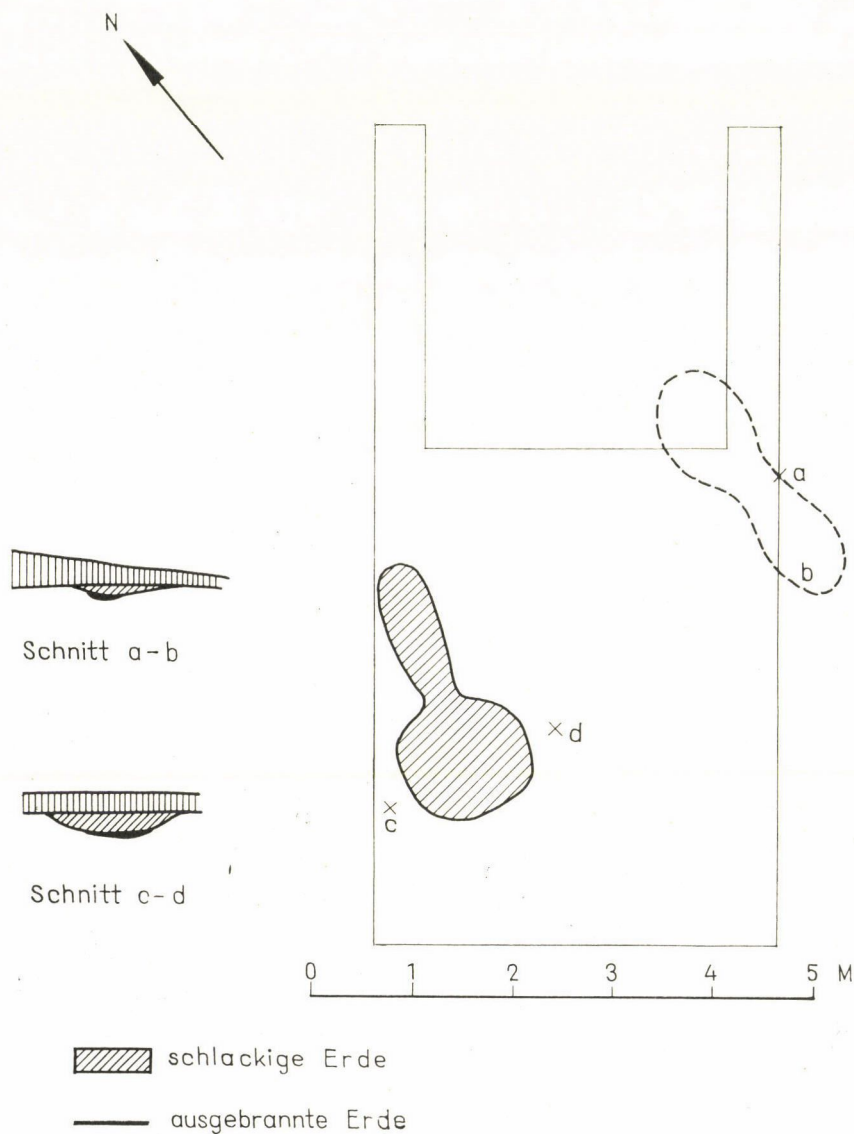


Abb. 16. Grundriß und Querschnitt des mutmaßlichen Ausheizherdes. Imola

65 m weiter abwärts von der 1. Werkstattgrube nahmen wir an einer Schlackenfundstätte am linken Bachufer noch eine kürzere Untersuchung vor. Hier entdeckten wir außer etwas Schlacke (vornehmlich Sinterschlacke) und kleinen Düsenfragmenten auffallend viel in walnußgroße oder noch kleinere Stücke zerkleinertes Eisenerz in einem Haufen.

2. *Trizs*

Auf diesen Fundort lenkte erstmals der lokale Schuldirektor Ö. Karády sen. 1961 die Aufmerksamkeit, worauf wir ein Jahr später mit den Ausgrabungen begannen.

Die Fundstelle befindet sich 2 km westlich der Gemeinde Trizs, am Nordrand der *Vizesberek* genannten Lichtung, am rechten Ufer des Baches. 140 m in NNO-Richtung von der Quelle entdeckten wir die erste Werk-

stattgrube und am Rand des zum Bach abfallenden Steilhanges nebeneinander acht weitere, mithin insgesamt 9. Ihre Reihe wird nur zweimal von einem je 4—5 m langen leeren Abschnitt unterbrochen. Drei dieser Werkstätten erschlossen wir völlig, während wir uns bei den anderen damit begnügten, durch Anlegen eines Versuchsgrabens ihren Platz zu orten. Unter diesen letzteren stießen wir in zwei Fällen auf einen Ofen (Abb. 17).

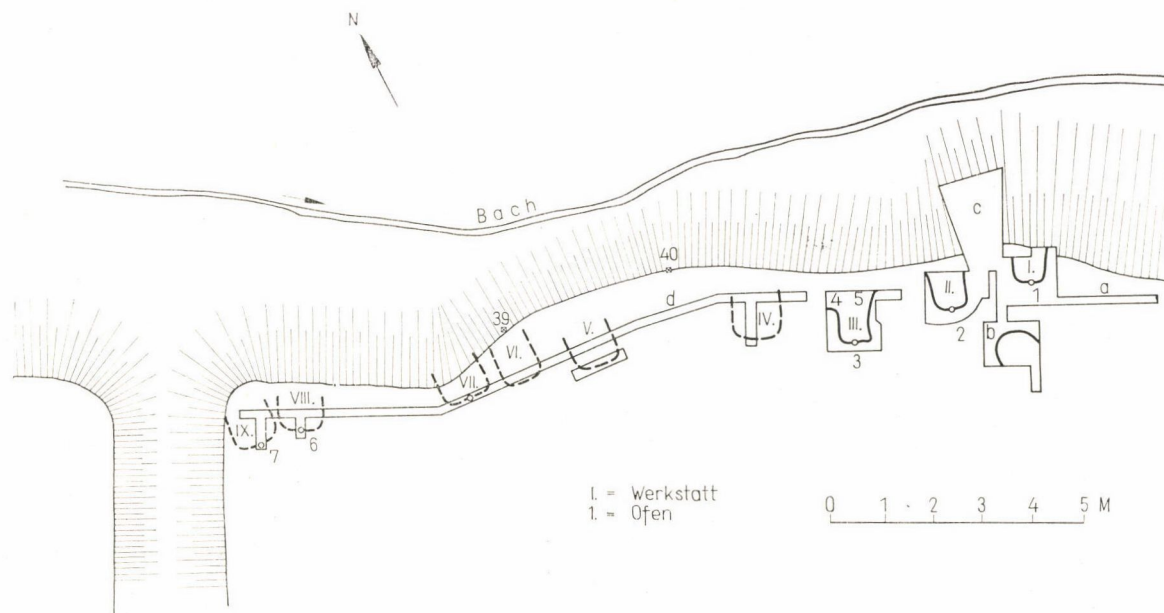


Abb. 17. Lagezeichnung der Ausgrabung. Trizs

a) 1. Werkstatt (Abb. 18; T. LXXXIII. 3)

Der Grundriß zeigt die Form eines einigermaßen eckigen, weit geöffneten Hufeisens. Das NO-Ende der Werkstattgrube gruben wir nicht aus, da dort ein großer Baum stand, doch gelang es uns dessenungeachtet, die wesentlichen Teile zu erschließen. Die Breite betrug beim Ofen 2,20 m und die Länge legten wir bis zu 3,60 m frei. Drei der Seitenwände fielen senkrecht ab, die ursprüngliche Tiefe der Grube maß 0,80 m. An ihrem südwestlichen Rand stand ein mit den weiter unten genannten identischer Ofen, dessen Vorder- teil schwer beschädigt war, sich aber dennoch mit Erfolg rekonstruieren ließ. Die erhalten gebliebene Höhe des Ofens betrug 63 cm, der untere Durchmesser 32 bzw. 37, der Gichtdurchmesser 16 cm, während der untere Durchmesser der Vorderöffnung 23, deren Höhe rund 26 cm erreicht haben dürfte. Die Verklebung hatte eine Stärke von 3 cm, die graue Schicht des anschließenden ausgebrannten Erdreichs die Stärke von 16 cm, die rote Schicht war 19 cm dick. Auf letztere folgte der mit Kieselsteinen durchsetzte Naturboden.

An den beiden Enden der SO-Seite der Werkstattgrube befand sich je eine kleine runde Vertiefung und in der Mitte der Werkstattgrube eine dritte. Alle waren vollkommen leer. Die Werkstattgrube war mit fast reiner Schlacke ausgefüllt, die zahlreiche Düsenfragmente enthielt.

b) 2. Werkstatt (Abb. 18)

Die Grube hat einen ähnlichen Grundriß wie die vorgenannte. Ihre Breite nimmt von 3 m gleichmäßig bis 3,80 m zu; ihre Länge erschlossen wir bis zu 3,50—4,00 m, ihre ursprüngliche Tiefe belief sich auf 60 cm. Die Seitenwände der Grube hatten ein steiles Gefälle, das beim Ofen in die Senkrechte überging.

In der Mitte des SO-Randes war der Ofen in die Seitenwand eingebaut (Abb. 19, 20). Seine erhalten gebliebene Höhe maß 49, der untere Durchmesser 27 und der Gichtdurchmesser 14—14,9 cm. Im Gegensatz zu den bisher beschriebenen hatte die Vorderöffnung bei einem unteren Durchmesser von 19,5 und einer Höhe von 24,5 cm eine etwas unregelmäßige Form. Die Verklebung war 3 cm dick, die anschließende grau gebrannte Schicht 16, die rotgebrannte 20 cm stark.

Beiderseits der Werkstattgrube kamen je zwei vollständig leere ovale Vertiefungen zum Vorschein. Die Schicht, die die ganze Werkstattgrube ausfüllte, enthielt wesentlich weniger Schlacke als diejenige der ersten Grube.

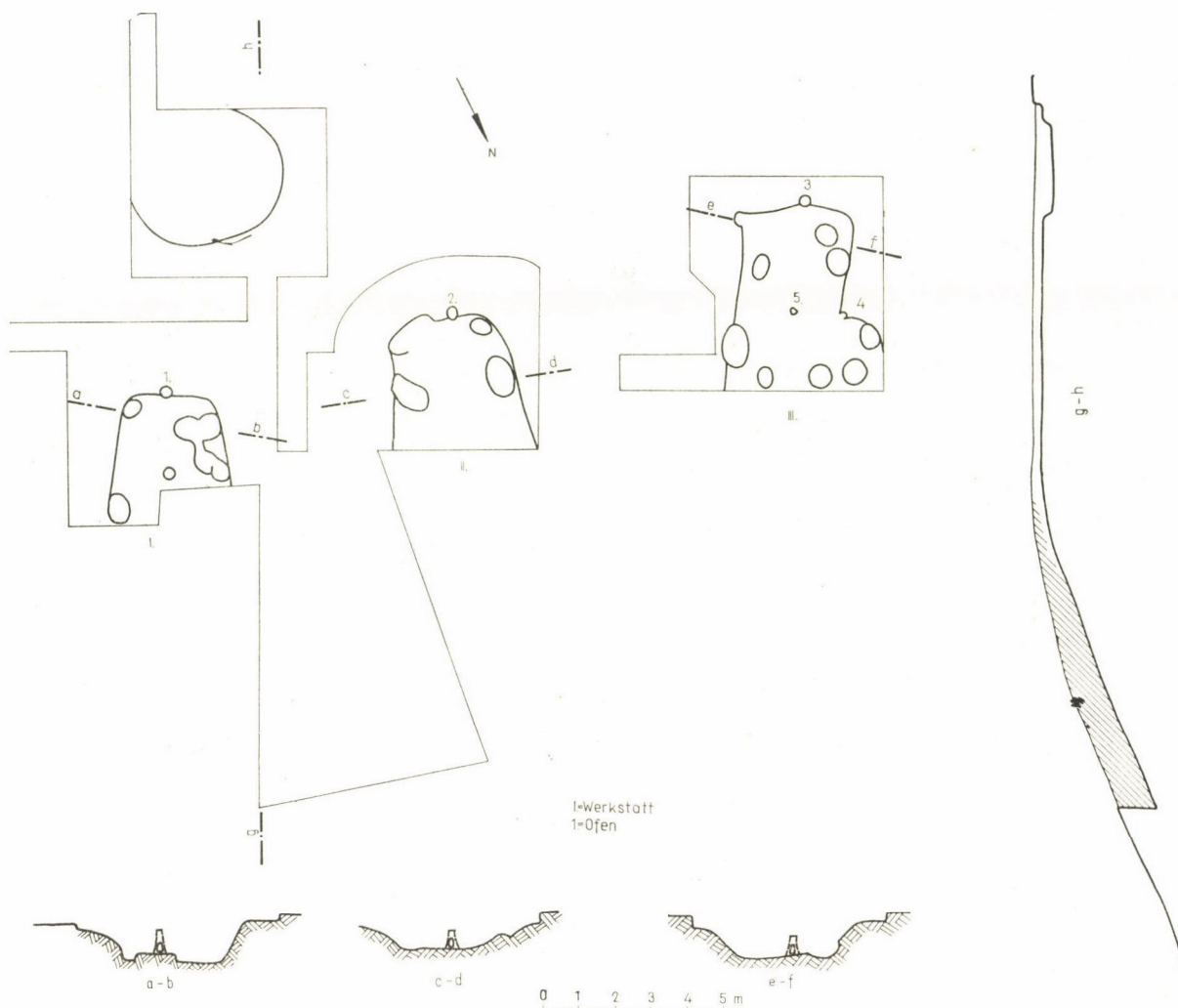


Abb. 18. Grundriß und Querschnitt der Werkstätten 1 und 3. Trizs

c) 3. Werkstatt (Abb. 18)

Rechteckförmiger Grundriß mit verbreitertem nördlichen Ende. An ihrem Nordrand war die Grube 4,30, sonst 3—3,20 m breit, von ihrer Länge erschlossen wir 5,10 m, ihre ursprüngliche Tiefe maß 90 cm. Die SO-Wand und der vorspringende Teil im NW fielen senkrecht ab, die anderen Seitenwände zeigten die übliche Neigung.

Der Ofen Nr. 3 am SO-Ende der Werkstattgrube (Abb. 21, 22) kam völlig unversehrt zum Vorschein, nur das obere Ende der Gicht war auch hier lückenhaft. Die erhalten gebliebene Höhe des Ofens betrug 51, sein unterer Durchmesser 30 bzw. 28,5 cm, der Gichtdurchmesser 16,4—18 cm, der untere Durchmesser der Vorderöffnung 20 und deren Höhe 25,8 cm. Die Verkleibung war 2 cm stark, die graue Schicht der anschließenden ausgebrannten Erde 8, die rote Schicht 16 cm dick. Es folgte das unbeschädigte kiesige Erdreich.

Außer diesem Ofen fanden wir in derselben Werkstattgrube noch die Überreste zweier weiterer Öfen. Von jenem in der Ecke des NW-Vorsprungs (Nr. 4) blieben nur der Unterteil und ein 18 cm hohes Bruchstück der Seitenwand erhalten. Der untere Durchmesser belief sich auf ca. 27—29 cm, seinem Typus und seiner Orientierung nach stimmte der Ofen mit den übrigen überein. Er hatte eine 3 cm dicke Verkleibung. Die an den Ofen anschließende kurze nordwestliche Seitenwand blieb in ihrem ursprünglichen Zustand erhalten, wie in manchen anderen Fällen war sie auch hier auf einem kurzen Abschnitt glatt verputzt. Nachdem wir diesen Ofenüberrest auseinandergenommen hatten, fanden wir auf dem Grund vier Schichten Verkleibung.

Der andere Ofenrest (Nr. 5) befand sich in der Mitte der Werkstattgrube. Auch von diesem war nur ein Bruchstück des Bodens von 15 cm Durchmesser übriggeblieben. Rings um ihn war der kiesige Naturboden im Umkreis von 50 cm rotgebrannt. Diese Spuren deuten auf einen Ofen, von dem aber zu wenig erhalten blieb, um dies mit voller Sicherheit behaupten zu können.

An den Rändern der Werkstattgrube fanden sich auch hier insgesamt sechs verschiedene kleine Vertiefungen, ferner neben der Nordecke zwei gleiche rotgebrannte Kreisflächen von 60—65 cm Durchmesser.

Die Ofenreste Nr. 4 und 5 sowie der kleine vorspringende Teil im NW deuten darauf hin, daß sich hier zumindest zwei, vielleicht aber auch drei Perioden unterscheiden lassen, deren Etappen und Ausdehnungsgrenzen der Reihenfolge nach von den Öfen Nr. 4, 5 und 3 bestimmt werden. Mithin gehören die kleinen Gruben im verbreiterten nördlichen Teil der Werkstattgrube bzw. die Brandflecken zu den beiden früheren Perioden.

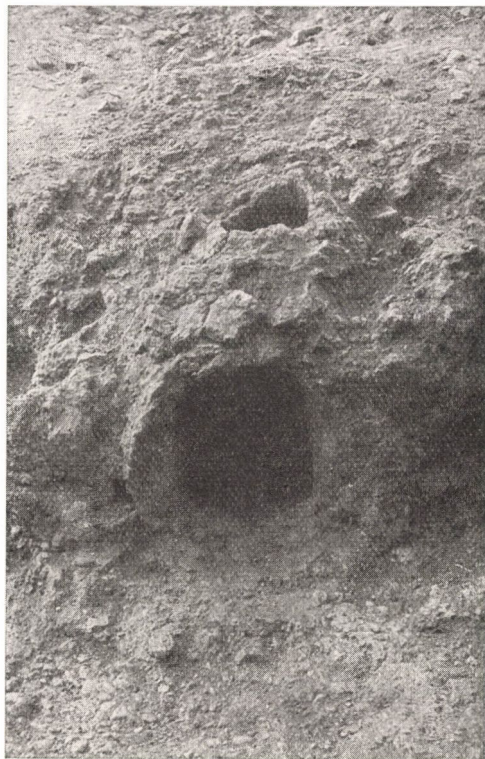


Abb. 19. Der 2. Schmelzofen. Trizs

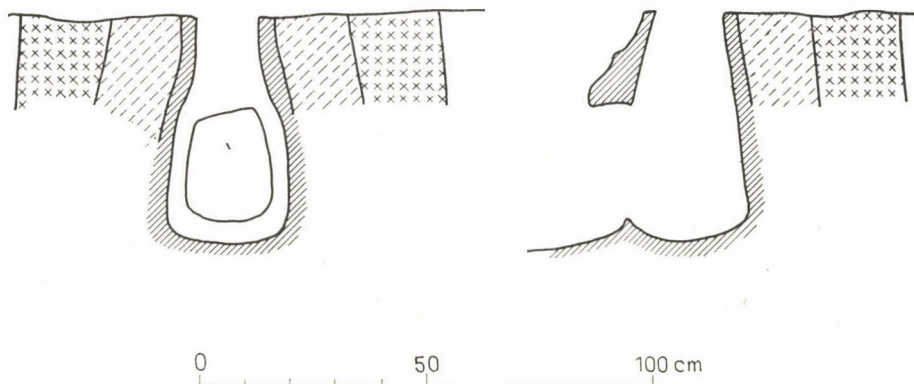


Abb. 20. Querschnitt des 2. Ofens. Trizs

d) Die übrigen Werkstätten

Mit Hilfe eines langen Versuchsgrabens ermittelten wir den Platz und die Ausdehnung der übrigen Werkstattgruben 4—9. Ihre Breite reichte von 3,80 bis 5 m, ihre Länge war mit derjenigen der oben beschriebenen identisch, ihre Tiefe schwankte zwischen 85 und 100 cm. In drei Fällen stießen wir mit dem Versuchsgraben auf Öfen, von denen wir den der Werkstattgrube 7 in seinem angetroffenen Zustand beließen, während wir die letzten beiden abtrugen.



Abb. 21. Der 3. Schmelzofen. Trizs

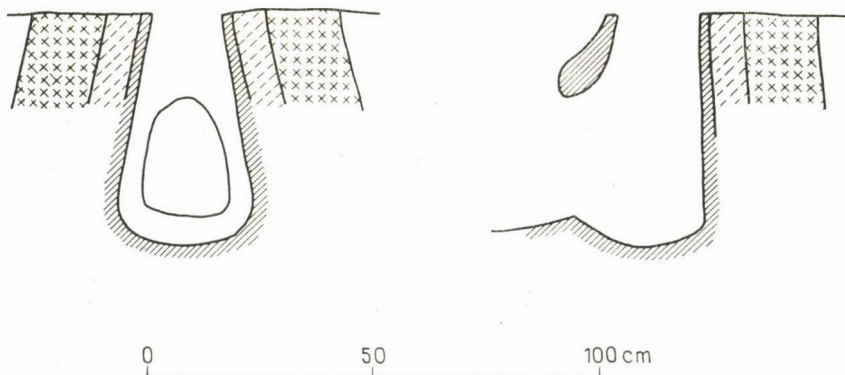


Abb. 22. Querschnitt des 3. Ofens. Trizs

In der 8. Werkstattgrube kam der *Ofen* Nr. 6 (Abb. 23) mit stark beschädigtem Vorderteil zum Vorschein, von der Vorderöffnung war nur noch der Unterteil erhalten und auch der Großteil der Gicht fehlte. Die erhalten gebliebene Höhe betrug 44, der untere Durchmesser 39,5 bzw. 38, der Gichtdurchmesser 20,1 cm. Innen war der Ofen vollkommen glatt, an der Seite aber bis zu einer Höhe von 9–16 cm vom Boden mit einer neueren, 1,5 cm dicken Verklebungsschicht versehen. Die ursprüngliche Wandstärke maß 2 cm, die graue Schicht des anschließenden ausgebrannten Erdreichs war 17, die rote Schicht 15 cm dick. Wir durchschnitten den Ofen in senkrechter Richtung. Aus dem Querschnitt konnten wir feststellen, daß die Verklebung den Innenraum in gleichmäßiger Stärke umgibt, daß aber die rings um diese verlaufende graue Schicht nach unten zu ganz aufhört und daß sich an diese unten nur die rote Schicht anschmiegt.

Der letzte *Ofen* (Nr. 7) befand sich in der 9. Werkstattgrube, gleichfalls in stark beschädigtem Zustand. Seine verbliebene Höhe betrug 32, sein unterer Durchmesser 34,5 bzw. 33,5, der Gichtdurchmesser 26,7, der untere Durchmesser der Vorderöffnung 22,5 cm. Die Höhe der Vorderöffnung ließ sich nicht mehr ermitteln.

Noch eine große, von uns hinter der 1. und 2. Werkstatt erschlossene *Grube* mußte ausgehoben werden (Abb. 18). Sie hatte einen kreisförmigen Grundriß, 4,10 m Durchmesser und eine ursprüngliche Tiefe von 30 cm. In dem mit kleinen Schlackenbrocken vermischten rußigen Erdreich, das die Grube füllte, fanden wir 60 St. Düsenfragmente, ein wenig Scherben und Eisenerz. Brandspuren ließen sich nicht feststellen, die Bestimmung der Grube blieb ungeklärt.

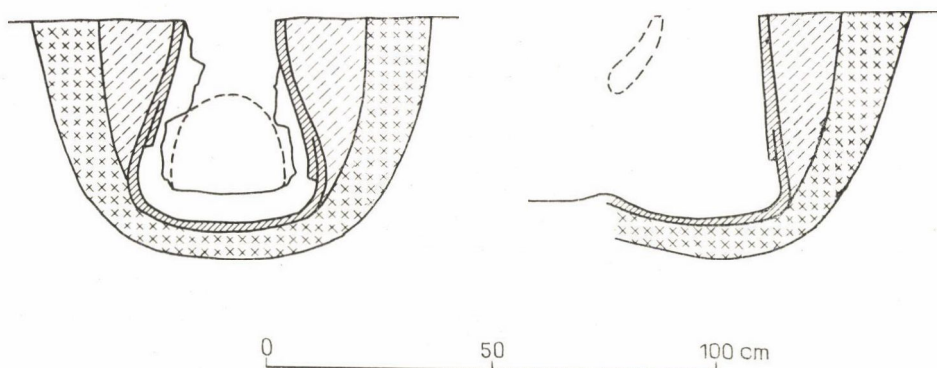


Abb. 23. Querschnitt des 6. Ofens. Trizs

Aus der Schlacke kamen zahlreiche Scherben (T. LXXXVII. 1–19), ein Nagel, ein Meißel, ein stachel-förmiges Gerät, ein gebogenes Stück Eisen und ein Sporn zum Vorschein (T. LXXXVI. 7–11). In den Werkstätten 1–3 zählten wir insgesamt 2500 St. Düsen, unter denen wir allerdings nur eine einzige völlig unver-schorte fanden. Sie war 13,4 cm lang, hatte einen inneren Durchmesser von 1,8 bzw. 6,2 und eine Wandstärke von 0,7–0,9 cm. Ein zweites, um 3 mm längeres, fast unver-schort Stück hatte die gleichen Abmessungen. Das äußere Ende einiger Bruchstücke erreichte einen Durchmesser von 6,7 cm. Die Düsen waren durchwegs rotge-brannt, das mit kleinen Steinchen versetzte Material der Außenfläche war dagegen häufig grau (Abb. 29. 5–7); T. LXXXVI. 1–6).

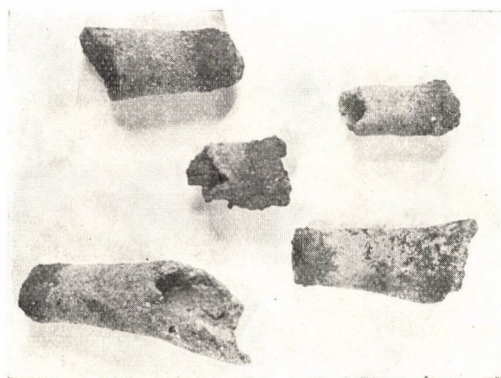


Abb. 24. Düsen. Felsőkelecsény

3. Felsőkelecsény

Dieser Fundort wurde im vorigen Jahrhundert von *J. Szendrei* zweimal als solcher erwähnt, auf dem sich Spuren der «Erzförderung» fänden und aus dem «tönerne Gießrohre» und Scherben zum Vorschein gelangt waren.⁴⁹

Nachdem *G. Vastagh* die Fundstätte von neuem ermittelt hatte, konnten wir 1959 die Ausgrabungen beginnen (T. LXXXIII. 4). In das obere, westliche Ende der Gemeinde Felsőkelecsény mündet ein ausgewasche-nes Tal zwischen stark zerklüfteten Hängen. Auf der Südseite dieses Tals, an dessen rechtem, 1,5 m hohen Steilufer stießen wir auf eine Schlackenschicht, die aber nur den Überrest der einstigen großen Schlackenhalde bildete. Die Dorfbewohner hatten selbst in den letzten Jahren noch große Mengen Schlacke von da zu ihren Bauten

⁴⁹ S. Anm. 48.

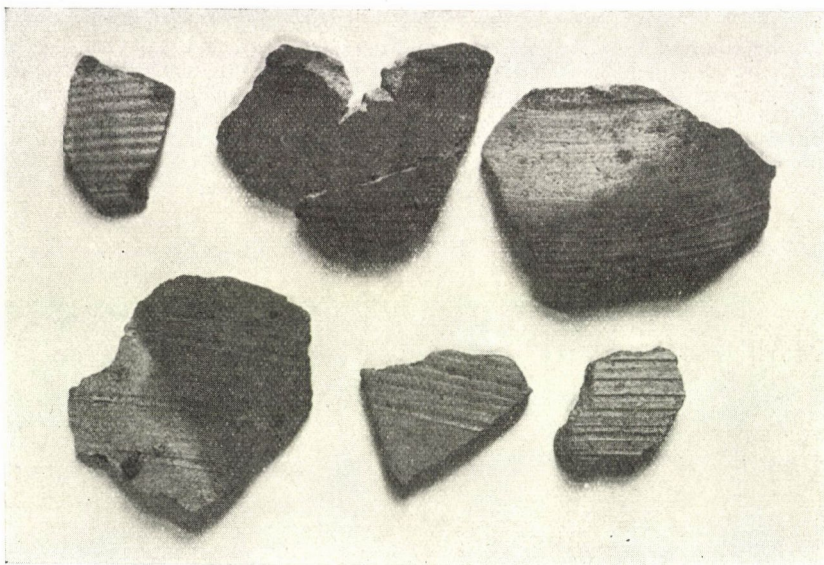


Abb. 25. Gefäßscherben. Felsőkelecsény



Abb. 26. Gefäßscherben. Felsőkelecsény

verfrachtet. Die Schlackenhalde hatte ursprünglich einen Durchmesser von 12 m, der sich aber durch das fortgesetzte Abtragen bis zum Ausgrabungsbeginn auf 2–3 m verringert hatte. Die im Durchschnitt 40 cm dicke, noch verbliebene Halde, die ca. 20 m² bedeckte, haben wir dann dem Wesen nach völlig erschlossen.

Inmitten der Schlacke stießen wir auf einige Scherben (Abb. 25, 26), zahlreiche Stücke gebrannten Tons und *Ofenwandfragmente*, die allerdings erst aufgrund jener unversehrten Öfen eine Klärung fanden, die wir in den folgenden Jahren während der oben geschilderten Ausgrabungen in Imola und Trizs zutage förderten.

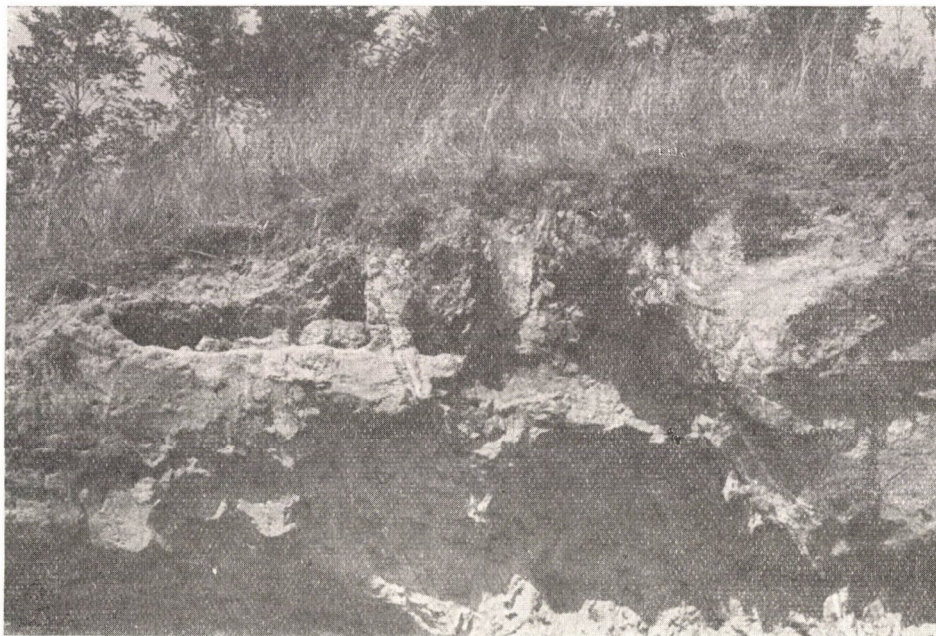


Abb. 27. Querschnitt der Werkstatt mit dem Schmelzofen. Uppony



Abb. 28. Querschnitt des Ofens. Uppony

Demnach müssen auch in Felsőkelecsény Öfen von einem ähnlichen Typus in Verwendung gewesen sein. Mit Hilfe der Rundung der angetroffenen Bruchstücke ließ sich ein annähernder Ofendurchmesser von 23–25 cm rekonstruieren. An einem kleineren Fragment konnten wir einen Durchmesser von 13 cm ermitteln, folglich dürfte es sich bei diesem um ein Stück der Gicht gehandelt haben, was auch das Fehlen angebrannter Schlacke zu bestätigen scheint.

Auch hier kamen ziemlich viel — etwa 300 St. — Düsen zum Vorschein, aber nur eine unversehrte, die 14,5 cm lang war, deren Lichte 2 bzw. 5,5 cm und deren Wandstärke 1–1,5 cm betrug. Ähnliche Größenmaße wiesen auch die verschiedenen Bruchstücke auf. Ihr Werkstoff war mit kleinen Steinchen versetzt und hatte wenig Widerstandskraft. Für gewöhnlich waren sie ziegelrot gebrannt, ihre Außenfläche aber häufig auch grau-gebrannt (A. 24; Abb. 29, 8).

4. *Uppony*

Beim Sandabbau stieß man 1961 auf dem Pipisdomb genannten Hügel auf einen Eisenschmelzofen, worauf *J. Korek* eine Rettungsausgrabung vornahm. Seinem Bericht entnehmen wir die nachfolgenden Angaben.⁵⁰

Vom *Ofen* war nur noch die Gicht an ihrem ursprünglichen Ort, der untere Teil war in die Bergwerksgrube gefallen, so daß ungefähr ein Drittel im Profilschnitt zu sehen war. Die Gicht war nach oben zu trichterförmig erweitert, hier betrug ihr Durchmesser 26, weiter unten an der engsten Stelle 16–18 cm. Der Unterteil

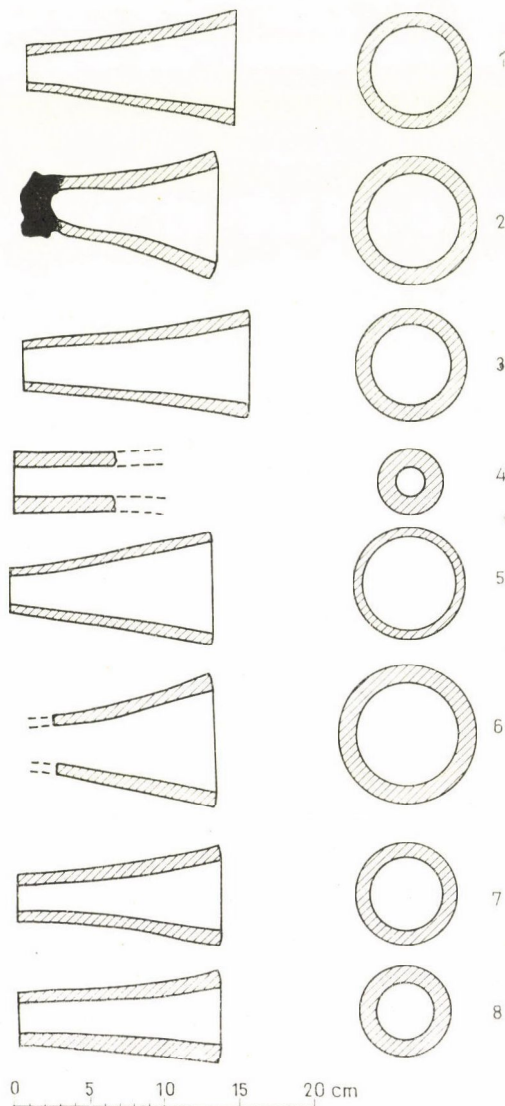


Abb. 29. Düsenquerschnitte. 1—2: 1. Werkstatt. Imola. 3 : 3. Werkstatt. Imola. 4: Veszprém. 5—7: Trizs. 8: Felsőkelecsény

konnte nicht mehr vermessen werden, die Tiefe erreichte ca. 70 cm. Das Ofeninnere war ganz hell gebrannt, mit kleineren und größeren geschmolzenen Schlackenbrocken. Es folgte eine stark ausgebrannte Tonschicht und auf diese gleichfalls gebrannter Sand (Abb. 27, 28). Hart an die beiden Seiten des Ofens schloß sich im Bergwerksprofil je eine Grube an, von denen die eine bei einem Durchmesser von 101 und einer Tiefe von 41 cm mit Asche vermeng-

⁵⁰ J. KOREKS Ausgrabungsbericht vom 23. September 1961 im Archiv des Ausschusses für Hütten-geschichte. Für die frdl. Überlassung der Angaben

zur Veröffentlichung möchte ich dem Ausgräber hier meinen Dank abstatten.

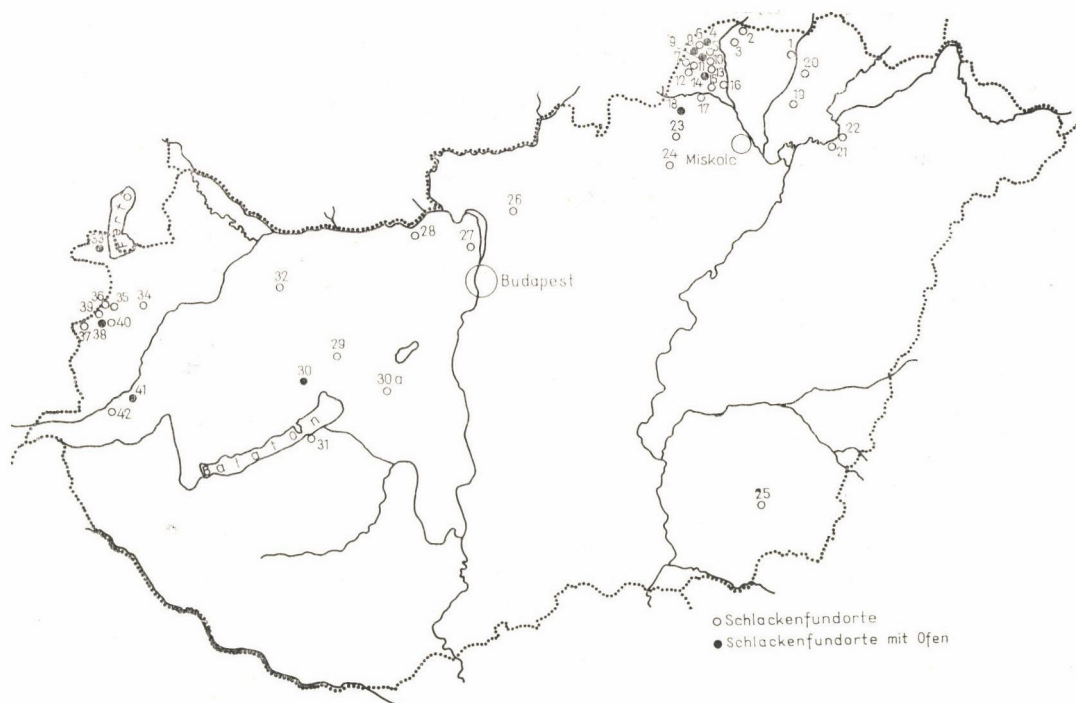


Abb. 30. Fundortkarte. Überreste der Eisenverhüttung in Ungarn: *Komitat Borsod-Abauj-Zemplén*: 1. Garadna. 2. Tornaszentjakab. 3. Tornabarakony. 4. Jósvalő. 5. Égerszög. 6. Aggtelek. 7. Szuhafő. 8. Trizs. 9. Imola. 10. Kánó. 11. Ragály. 12. Alsószuha. 13. Rudabánya. 14. Felsőkelecsény. 15. Kurityán. 16. Edelény. 17. Vadna. 18. Uppony. 19. Monok. 20. Boldogkőváralja. — *Komitat Szabolcs-Szatmár*: 21. Tiszalök. 22. Bashalom. — *Komitat Heves*: 23. Szilvásvár. 24. Szarvaskő. — *Komitat Békés*: 25. Orosháza-Kardoskút. — *Komitat Pest*: 26. Csővár. 27. Pomáz. — *Komitat Komárom*: 28. Tokod. — *Komitat Veszprém*: 29. Várpalota. 30. Veszprém. — *Komitat Fejér*: 30/a. Tác. — *Komitat Somogy*: 31. Zamárdi. — *Komitat Győr-Sopron*: 32. Ravasz. 33. Sopron. 34. Iván. 35. Szakony. 36. Répcevis. — *Komitat Vas*: 37. Velem. 38. Kőszegfalva. 39. Olmód. 40. Tömörd. 41. Vasvár. 42. Szarvaskend

ten Humus und am Boden viel Eisenerz und Schlacke enthielt. In der Schlacke befanden sich einige kleine Kalksteinstücke und etwas Holzkohle. Die andere Grube, deren Durchmesser 120 und deren Tiefe 70 cm betrug, war 3 cm tief völlig ausgebrannt, ihren Boden bedeckte ein weißer kalkartiger Stoff, in dem ein größerer Brocken gebrannten Lehmverputzes steckte. Sonst enthielt diese Grube fast nur Asche mit ein wenig Schlacke. In der unmittelbaren Umgebung des Ofens befanden sich keine zur Altersbestimmung geeigneten Scherben. Auf einer kleinen Hügelkuppe in der Nähe lagen Scherben aus dem 2.—3. Jahrhundert an der Oberfläche.

Aus den in *Koreks* Bericht enthaltenen Angaben zu schließen, stehen wir auch in Uppony einer ähnlichen Werkstattgrube wie in Imola und Trizs gegenüber. Der Ofen dürfte vom gleichen Typus gewesen sein wie die in Imola angetroffenen Öfen, mit dem einzigen Unterschied, daß sich hier die Gicht nach oben trichterförmig etwas erweiterte. Die für den Ofen gegrabene Grube wurde wegen des ungeeigneten sandigen Bodens mit von anderswo herbeigeschafftem Lehm aufgefüllt, in dem der Ofen ausgestaltet wurde, wofür uns der Ofen Nr. 1 von Imola das nächstliegende Beispiel bietet. Auch die Verfärbung der verbrannten Schichten war mit derjenigen der anderen Öfen identisch (innen hellgrau, außen rot). Die neben dem Ofenrest angetroffenen beiden Gruben bildeten einen Bestandteil der zum Ofen gehörigen Werkstattgrube, deren Grundriß nicht festgestellt werden konnte. Dies bestätigt auch die mit dem Unterteil des Ofens im großen und ganzen übereinstimmende Tiefe dieser Gruben.

III. CHRONOLOGIE

I. Imola

Die aus den Schlackenhalde geborgenen Scherben setzen sich aus Rand-, Wand- und Bodenfragmenten verschiedener Gefäße zusammen, die ohne Ausnahme auf handgetriebenen Drehscheiben geformt wurden. Für die 1. Werkstatt sind die mit Wellenlinien verzierten Stücke be-

zeichnend (T. LXXXIV. 1–3, 12), die vor allem für das 9. Jahrhundert charakteristisch sind,⁵¹ denen man aber auch im 10.–11. Jahrhundert begegnet.⁵² In allen drei Werkstätten war das für das 11.–12. Jahrhundert bezeichnende Zahnradmuster gleichermaßen vertreten (1. Werkstatt: T. LXXXIV. 5, 6; 2. Werkstatt: T. LXXXV. 3; 3. Werkstatt: T. LXXXV. 13).⁵³ Auf die gleiche Zeit läßt sich ein kleines Bruchstück aus der 2. Werkstatt mit kleinen Kerblinien unter dem Rand datieren (T. LXXXV. Abb. 32. 2). Mehrere Scherben waren nur mit den auf der Drehscheibe gezogenen Horizontallinien verziert (1. Werkstatt: T. LXXXIV. 7, 8; 2. Werkstatt: T. LXXXV. 1, 4; 3. Werkstatt: T. LXXXV. 10–12). Diese einfache Verzierungsart läßt sich vom 10.–11. Jahrhundert an auf der Keramik des ganzen Mittelalters weiter verfolgen. Bei den Bodenzeichen (1. Werkstatt: T. LXXXIV. 4, 11; 3. Werkstatt: T. LXXXV. 14), die schon im 9. Jahrhundert und auch später häufig auftreten, begegnet man wiederholt denselben Formen, weshalb ihre nähere Altersbestimmung auf Schwierigkeiten stößt. Aufgrund zuverlässig datierbarer Analogien kann man sie dennoch in das 10.–11. Jahrhundert verlegen.⁵⁴ Bei dem in der 1. Werkstatt zum Vorschein gelangten Sichelfragment sowie bei den beiden stachelförmigen Eisengeräten (T. LXXXIV. 9, 10, 13) handelt es sich um langlebige Formen, weshalb sich diese in sich zu einer Altersbestimmung nicht eignen.

Deutet somit die Mehrzahl der Funde auf das 9.–10. Jahrhundert, so lassen doch einzelne Stücke auch auf das 11.–12. Jahrhundert schließen. Da sich aber die Betriebszeit einer Eisenschmelzwerkstatt bestenfalls auf Jahrzehnte erstreckt, müssen diese weiten zeitlichen Grenzen enger gezogen bzw. aufgrund der jüngeren Scherben bei vorsichtiger Schätzung auf das 10.–11. Jahrhundert beschränkt werden. Die 1. und 2. Werkstatt dürften zufolge ihrer unmittelbaren Nachbarschaft und des identischen Charakters ihres Fundmaterials gleichaltrig sein, während das völlige Fehlen von Scherben mit dem (zweifelloso in eine frühere Zeit verweisenden) Wellenlinienmuster in der 3. Werkstatt diese mit hoher Wahrscheinlichkeit auf eine spätere Zeit, d. h. auf das 11.–12. Jahrhundert datiert. Dafür spricht überdies auch die verhältnismäßig große Entfernung und demgemäß die völlige Unabhängigkeit von den beiden vorgenannten Werkstätten, ferner die größeren Maße des hier zum Vorschein gekommenen Ofens und schließlich die etwas massiveren und größeren Düsen, in denen sich eine gewisse fortschreitende Entwicklung spiegelt.

2. *Trizs*

Das keramische Material dieses Fundortes stimmt dem Wesen nach mit demjenigen von Imola überein. Auch unter den hier geborgenen Scherben sind sowohl die Wellenlinienverzierung (T. LXXXVII. 1, 3–5, 7, 8, 12) als auch das Zahnradmuster (T. LXXXVII. 13–16), die unter den Rand schräg eingekerbten Linien (T. LXXXVII. 10, 11) und die beim Formen auf der Drehscheibe entstandenen Horizontallinien (T. LXXXVII. 1, 2, 6, 13, 17) ebenso wie auch die Bodenzeichen (T. LXXXVII. 18–19) vertreten. Aus den im Zusammenhang mit den Scherbenfunden von Imola angeführten Gründen läßt sich auch der Großteil des keramischen Materials von Trizs in das 9.–10. Jahrhundert verlegen, wenn auch hier wiederum einige Stücke eine Datierung auf das 11.–12. Jahrhundert gestatten. Die mehreren, hier zum Vorschein gekommenen Eisenerzeugnisse, Nagel, Meißel, stachelförmige Geräte und ein großes gebogenes Eisen von eckigem Querschnitt (T. LXXXVI. 8–11) ließen sich als langlebige Formen selbst im Falle entsprechender Analogien

⁵¹ Aus der reichhaltigen einschlägigen Literatur greife ich hier nur zwei Abhandlungen heraus: Á. Cs. Sós: *Acta Arch. Hung.* 13 (1961) T. LXVIII–LXXI (Zalavár). — V. VENDTOVÁ–E. REJHOLEC: *SA* 11 (1963) S. 241. Abb. 4, 6 (Ipeľský Sokolec).

⁵² G. FEHÉR: *Acta Arch. Hung.* 4 (1954) S. 258 (Zalavár). — Gy. TÖRÖK: *Die Bewohner von Halimba im 10. und 11. Jahrhundert.* Budapest 1962 (Arch.

Hung. 39.) S. 66–79. T. XLVI. 80, T. LIV. 360, T. LXVII. 708.

⁵³ Á. Cs. Sós: *Acta Arch. Hung.* 4 (1954) S. 271 (Zalavár). — Gy. TÖRÖK: *Halimba* 69; Abb. 11. 200, 211; S. 76. Abb. 18. 599. — N. PARÁDI: *Arch. Ért.* 90 (1963) S. 228.

⁵⁴ Gy. TÖRÖK: *Halimba* S. 80–89.

schwerlich mit einem bestimmten Zeitabschnitt verbinden. Allerdings muß noch der eiserne Sporn erwähnt werden, der zur Altersbestimmung der Eisenschmelzwerkstatt wesentlich beiträgt (T. LXXXVI. 7). Der Stachel der für das 9. Jahrhundert bezeichnenden Sporen war noch gerade und von rundem Querschnitt, ihre beiden Seiten verliefen in starren Geraden parallel zueinander.⁵⁵ Im 10.—11. Jahrhundert waren die Stacheln schon von quadratischem Querschnitt und die beiden Seiten häufig gebogen.⁵⁶ Im 11.—12. Jahrhundert begegnet man neben Stacheln von eckigem Querschnitt auch runden, zwiebförmigen,⁵⁷ während das Einbiegen der Seiten schon allgemeiner Brauch geworden war.⁵⁸ Ein silberner Sporn des letztgenannten Typus fand sich in einem der Königsgräber von Székesfehérvár (wahrscheinlich in jenem von Béla III.) aus dem 12. Jahrhundert.⁵⁹ Einen Sporn ähnlichen Alters kennen wir überdies aus Kisvárd.⁶⁰ Mithin läßt sich der Sporn von Trizs auf das 11.—12. Jahrhundert datieren, was zugleich als zeitliche Bestimmung der Schmelzbetriebe gelten kann.

3. Felsőkelecsény

Die hier zum Vorschein gelangten Scherben gleichen in allem denjenigen der beiden vorgenannten Fundorte. Für die Verzierung der Tongefäße sind auch hier Wellenlinienmuster, unter dem Rand eingekerbte kleine schräge Linien und die beim Drehen entstandenen Horizontallinien bezeichnend (Abb. 25, 26). Aufgrund der in Verbindung mit Imola und Trizs angeführten Argumente verlegen wir auch diese ins 10.—12. Jahrhundert.

4. Uppony

Wenn auch in der Nähe des Ofens alterbestimmende Funde fehlten, und die auf der benachbarten Hügelkuppe angetroffenen Scherben (aus dem 2.—3. Jahrh.) sich zur Datierung nicht heranziehen lassen, kann wegen der Typenübereinstimmung des Ofens und der zugehörigen Werkstattgrube mit den anderen im Komitat Borsod —A. —Z. erschlossenen, mit hoher Wahrscheinlichkeit auch die Upponyer Eisenhütte auf das 10.—12. Jahrhundert datiert werden.

IV. ZUSAMMENFASSUNG

Die hier wiedergegebenen Ausgrabungsergebnisse reichen nicht hin, um ein umfassendes Bild von der nordostungarischen Eisenverhüttung im 10.—12. Jahrhundert zu zeichnen. Deshalb wollen wir, statt einen solchen Versuch zu unternehmen, lieber in Verbindung mit den bisher bekannten Gegebenheiten einige Fragen aufwerfen, deren Beantwortung die Aufgabe künftiger Forschungen bilden soll. Zugleich möchten wir einige Vergleiche mit den westungarischen Ausgrabungsergebnissen anstellen. In meiner, dem letztgenannten Gebiet gewidmeten Studie beschäftigte ich mich mit mehreren auf die geographische Lage der Fundorte bezüglichen Problemen, die sich auch hinsichtlich des hier behandelten Gebietes stellen, weshalb ich diese mit Übergehung ausführlicher literarischer Hinweise kurz berühren will.

Die Lage der Eisenhütten-Fundorte ist nahezu vollkommen identisch, gleichviel ob es sich um erschlossene oder nur gelegentlich von Geländebegehungen festgestellte handelt. Alle lagen am Ufer eines kleinen Baches, der durchwegs seicht war und so wenig Wasser mitführte, daß er in der niederschlagsarmen Jahreszeit stellenweise ganz austrocknete. Nur ein einziger Fundort

⁵⁵ G. FEHÉR: Arch. Ért. 80 (1953) T. VIII. 2 (Zalavár). — J. SZENDREI: Magyar hadtörténelmi emlékek (Ungarisches militärgeschichtliches Andenkenmaterial). Budapest 1896. 62.

⁵⁶ J. SZENDREI: op. cit. in Anm. 55. S. 58, 67.

⁵⁷ J. SZENDREI: op. cit. in Anm. 55. S. 69. — M. SZÉLL: Dolg. 19 (1943) S. 179. T. LIX. 1 (Sövényháza-

Kötörös). — E. Olasz: Arch. Ért. 81 (1954) S. 196, 198. Abb. 2. 6 (Kardoskút).

⁵⁸ J. SZENDREI: op. cit. in Anm. 55. S. 68—70. — A. KRÁLOVÁNSZKY: Alba Regia 4—5 (1963—64).

⁵⁹ I. HENSZLMANN: A székesfehérvári ásatások eredményei (Ergebnisse der Székesfehérvári Ausgrabungen). Pest 1864. S. 208.

⁶⁰ A. JÓSA: Arch. Ért. n. F. 34 (1914) S. 180.

(Jósvafő-Almási völgy) befand sich an einem wasserreichen Bach, doch bedarf es dort, wie ich bereits erwähnte, noch weiterer Forschungen. In einigen Fällen waren die Eisenhütten in der Nähe einer Quelle oder eines Brunnens errichtet. Ein gemeinsames Merkmal bildet der Umstand, daß man ihnen fast immer entweder bei einer Talgabelung begegnet oder dort, wo ein kleines Seitental oder auch nur eine Runse in das Tal mündet.

Ein konsequentes Festhalten an Wassernähe läßt sich nicht nur in Westungarn, sondern in ganz Europa wahrnehmen. Den wahren Grund hierfür kennen wir bis heute noch nicht, doch wir denken vor allem an praktische Erwägungen, die nach Wasser verlangten, wie etwa der Bau und die Reparatur der Schmelzöfen, die Anfertigung der Düsen, die vermutlich beim Schmelzen des Eisens angewendeten technologischen Verfahren (Kühlung, Härten usw.), aber natürlich auch die Unentbehrlichkeit des Wassers im Alltagsleben. Auffallend ist allerdings das Vermeiden wasserreicher Bäche, ferner daß die Werkstätten vornehmlich an den am wenigsten ergiebigen Oberläufen der an sich schon wasserarmen Bäche errichtet wurden. Deshalb können wir bei der Suche nach einer Erklärung auch andere, uns unbekannte subjektive Gründe (Aberglaube?) nicht von vornherein ausschließen, die bei der Ortswahl vielleicht mitbestimmend waren.

Auf der Oberfläche ist keine Spur der einstigen Werkstattgruben zu erkennen, da diese vollkommen aufgefüllt sind. Eine Ausnahme bildet nur der Fundort Kőszegfalva, wo sich die Werkstätten auch heute noch deutlich auf der Oberfläche abzeichnen. An den anderen Orten besteht die Füllung in der Mehrzahl der Fälle aus reiner Schlacke, als wären die Gruben vorsätzlich mit der ringsherum ausgeworfenen Schlacke aufgeschüttet worden. Die Möglichkeit einer natürlichen Verschüttung und Planierung besteht vielleicht nur in Vasvár und bei der 3. Werkstattgrube von Imola, die beide am Fuß eines Hügelhanges gelegen waren, während die anderen Werkstätten auf nahezu ebenem Gelände errichtet wurden. Es stellt sich nunmehr die Frage, weshalb die Werkstattgruben von Kőszegfalva nicht zugeschüttet waren. Bemerkenswert ist in dieser Hinsicht der Fall der 1. und 2. Werkstatt von Imola. Die erstgenannte war mit reiner Schlacke angefüllt, die überhaupt keine Erde, hingegen eine stattliche Anzahl von Düsenfragmenten enthielt. Hingegen bestand die Füllung der ihr unmittelbar benachbarten 2. Werkstattgrube aus schwarzer Erde mit verhältnismäßig wenig Schlacke und spärlichen Düsenbruchstücken. Hier liegt die Vermutung nahe, daß die aus dem 2. Ofen stammende Schlacke in die nebenan liegende und bereits aufgelassene 1. Werkstattgrube geworfen wurde. Warum allerdings der noch voll betriebsfähige Ofen Nr. 1 und die zugehörige Werkstatt aufgelassen und dicht daneben ein ganz ähnlicher Ofen gebaut wurde, können wir uns nicht erklären.

Die bisher in Ungarn erschlossenen Eisenhütten stimmen dem Wesen nach miteinander überein. Alle haben sie die von Menschenhand ausgehobene Grube gemeinsam, die als Werkstatt diente und in deren Seitenwand der Ofen in die Erde eingebaut war. Das gleiche Verfahren wurde bei den bisher allerdings erst in geringer Anzahl erschlossenen zeitgenössischen Wohnhäusern angewandt, wo als Wohnraum gleichfalls eine aus dem Erdreich ausgehobene Grube verwendet wurde, in deren Seitenwand der Ofen, der hier natürlich ein Backofen war, auf die gleiche Weise eingebaut war. Auf ungarischem Gebiet sind uns mehrere solche einstige Wohnstätten bekannt.⁶¹ Die Eisenhütten befinden sich stets am Ufer eines Baches, dem Wasser zugewandt, wie das in Trizs besonders anschaulich zum Ausdruck kommt. Die Werkstätten 1 und 2 von Imola weisen von dieser allgemein üblichen Richtung eine Abweichung um 90° auf, was sich vielleicht durch die Windungen des Wasserlaufs erklärt. Die gleiche Anlage können wir auch bei den westungarischen

⁶¹ I. MÉRI: Arch. Ért. 79 (1952) S. 49. — A. a. O. 81 (1954) S. 138. — Gy. NOVÁKI: Arch. Ért. 83 (1956) S. 51–52. — J. MÉRI: Árpádkori népi építkezésünk feltárt emlékei Orosháza határában (Die im Umkreis

von Orosháza erschlossenen Baudenkmäler unserer arpadenzeitlichen Volksbaukunst). RF Ser. II. 12. Budapest 1964.

Eisenhütten wahrnehmen, allein die 2. Werkstattgrube von Kőszegfalva steht in rechtem Winkel zum Bachbett.

Trotz dieser wesentlichen Übereinstimmung gibt es einen formalen Unterschied zwischen den nordost- und den westungarischen Werkstattgruben. Der Grundriß der ersteren hat die Gestalt eines Rechtecks mit meist abgerundeten Ecken. Diese Abrundung geht zuweilen so weit, daß man beispielsweise bei der 1. Werkstattgrube von Imola schon schlechthin von einem Oval sprechen kann. Der Ofen ist in die dem Bach gegenüberliegende Querseite dieses Rechtecks derart eingebaut, daß er mit der Grubenwand eine Ebene bildet, während sich die Werkstattgrube selbst in Längsrichtung zum Bach erstreckt. Die dem Bach nächstliegende Seitenwand gelang es in keinem einzigen Fall zu bestimmen, da die Werkstatt hier zufolge des natürlichen sanften Gefälles offenbar schon ihren Grubencharakter eingebüßt hatte.

Demgegenüber befindet sich der Schmelzofen in den westungarischen Werkstattgruben, deren Grundriß gleichfalls verschiedene Abstufungen vom Rechteck bis zum annähernden Oval aufweist, an deren Längswand, in die er aber nicht in gleicher Ebene eingefügt ist, sondern aus der er vorspringt. Dadurch hatte man zum Ofen nicht nur von vorn, sondern auch von beiden Seiten her Zugang, was die seitliche Anordnung der Düse beim Ofen der 3. Werkstatt von Kőszegfalva und bei beiden Öfen der Vasvárer Werkstatt deutlich erkennen läßt. Die Ränder der Werkstattgruben konnten an allen Seiten gleich gut festgestellt werden, und wo dies nicht gelang, war dies nur einer mangelhaften Erschließung zuzuschreiben.

Die Innenanordnung der Werkstattgruben ist wiederum in beiden, weit genug voneinander entfernten Gegenden des Landes annähernd die gleiche. Überall begegnet man den in den ursprünglichen Boden eingetieften kleinen Gruben, deren Verteilung aber selbst innerhalb derselben Siedlung keinerlei erkennbarem System folgt. Die Werkstattgruben des Komitats Borsod weichen insofern von den anderen ab, als wir in drei Fällen (1. und 2. Werkstatt von Imola, 3. Werkstatt von Trizs) an der früheren Grubenoberfläche auf größere Brandflecken stießen und aufgrund der Verkleibungsfragmente auf Arbeiten schließen mußten, die mit dem Schmelzvorgang in Verbindung stehen. Eine der kleinen Gruben in der 1. Werkstatt von Imola war verputzt und rotgebrannt. Der Bestimmungszweck dieser kleinen Mulden und der Brandflecken blieb einstweilen noch ungeklärt.

Einer chronologisch verwertbaren Schichtung begegneten wir nirgends. Alles deutet darauf hin, daß die einzelnen Werkstätten eine Zeitlang, wahrscheinlich jahrelang benützt wurden, doch finden sich keine Spuren einer Umgestaltung. Nur bei den Werkstätten Nr. 3 von Imola und von Trizs vermochten wir festzustellen, daß diese später nach hinten zu verlängert wurden und daß der bis zu diesem Zeitpunkt verwendete Schmelzofen abgetragen wurde. Von keiner der im ganzen Land erschlossenen Werkstätten läßt sich behaupten, sie sei verfallen und wegen ihrer Unbrauchbarkeit aufgelassen worden. Alle waren, wie die Ausgrabungen ergaben, in vollkommen betriebsfähigem Zustand, und ihre zum Vorschein gelangten Öfen verhältnismäßig intakt, nur oben beschädigt. Auf ein plötzliches Auflassen deutet in Imola und Trizs die relativ stattliche Menge von Eisenerz, das in zwei Fällen in der Werkstatt selbst aufgehäuft zum Einschmelzen vorbereitet lag. Offenbar hatte man das Erz zuvor mit vieler Mühe — vermutlich aus dem 15–20 km entfernten Bergwerk Rudabánya — hergebracht. Es war mithin keineswegs wertlos, gelangte aber dennoch nicht zur Verwendung.

Da sich mit einer ausführlichen technischen Untersuchung der nordostungarischen Schmelzöfen *G. Vastagh* und mit den in ihnen vorgenommenen Schmelzversuchen *E. Zoltay* andernorts befaßt,⁶² brauche ich auf diese hier nicht näher einzugehen. Dagegen bedarf es eines Vergleiches mit

⁶² G. HECKENAST—GY. NOVÁKI—G. VASTAGH—
E. ZOLTAY: A magyarországi vaskohászat története a

korai középkorban (Geschichte der Eisenverhüttung
in Ungarn im frühen Mittelalter). Budapest 1968.

den westungarischen Öfen,⁶³ die trotz ihrer annähernden Gleichaltrigkeit in mancherlei Hinsicht von den nordostungarischen abweichen. Bei diesem Vergleich beschränken wir uns auf die äußere Erscheinungsform, da wir uns mit technischen Problemen, wegen der noch ausstehenden einschlägigen Untersuchungen der westungarischen Öfen, hier nicht beschäftigen können.

Die nordostungarischen Schmelzöfen repräsentieren einen einheitlichen Typus. Ihr Grundriß ist kreisförmig oder oval, nach oben verengen sie sich in eine schmale, zylindrische Gicht und auf der Stirnseite haben sie eine verhältnismäßig große Vorderöffnung. Hinzu kommt die große Zahl von Düsenfragmenten, die rings um sie verstreut waren. Einer ähnlichen Erscheinung begegneten wir im westungarischen Sopron-Magashíd, wo zwar kein Ofen zum Vorschein kam, wo man aber aufgrund eines größeren Bruchstückes das einstige Vorhandensein eines den nordostungarischen ähnlichen Ofens voraussetzen muß, in dessen Umkreis gleichfalls eine verhältnismäßig große Anzahl von Düsenfragmenten zutage trat. Ganz ähnliche Öfen fanden sich auch auf dem Platz des 1. Mai von Sopron und bei Erschließung des im ersten Kapitel erwähnten Fundortes von Veszprém, da aber in diesen beiden Fällen keine genauere Bestandsaufnahme erfolgte, blieb die Frage der Düsenfragmente ungeklärt, nur aus Veszprém kennen wir eine einzige geborgene Düse. Die anderen in Westungarn (Kőszegfalva, Vasvár) erschlossenen Öfen unterscheiden sich indessen wesentlich von den vorgenannten. Abgesehen von der viel derberen Ausführung haben sie meist einen rechteckigen Grundriß. Nach oben verjüngen sie sich zwar ein wenig, doch fehlt bei ihnen die stark verengte zylindrische Gichtöffnung. Ebenso fehlt auch die Vorderöffnung, bzw. weicht diese von den nordostungarischen Öfen ab, die Anzahl der Düsen ist auffallend gering, auch waren diese laut Zeugnis der drei in situ verbliebenen Öfen nicht vorn, sondern seitlich in die Ofenwand eingeführt. Ferner konnte man an den nordostungarischen Fundorten nirgends vor den Ofen ausgeronnene Schlacke wahrnehmen, wie dies in Kőszegfalva und Vasvár immer der Fall war. Nach den in weiterer Folge anzustellenden technischen Untersuchungen werden höchstwahrscheinlich auch noch andere wesentliche Unterschiede zwischen den Öfen der beiden voneinander entfernten Gebiete zutage treten, aber auch die bisher angeführten Abweichungen lassen deutlich genug auf verschiedene Bräuche und technologische Verfahren schließen.

Die nordostungarischen Öfen mit denjenigen des benachbarten slowakischen Gebiets, wo gleichfalls zahlreiche Schlackenfundstätten bekannt sind,⁶⁴ zu vergleichen, fehlen uns, infolge der lückenhaften Forschung, die nötigen Unterlagen, doch finden sich weitere Vergleichsobjekte in entfernteren Gegenden, wie dies aus der schon erwähnten Studie von *G. Vastagh* hervorgeht. Die in den westungarischen Ortschaften Kőszegfalva und Vasvár angetroffenen Öfen lassen sich indessen mit denjenigen der auf einem kleinen Gebiet im verhältnismäßig nahen österreichischen Rax-Gebirge erschlossenen Fundorte verbinden, in denen gleichfalls aus dem 10.—12. Jahrhundert stammende, dem Wesen nach mit den westungarischen identische Eisenhütten zum Vorschein gelangten.⁶⁵ Mit dem unmittelbar benachbarten österreichischen Burgenland, wo es gleichfalls eine Reihe Schlackenfundorte gibt,⁶⁶ fehlt mangels einschlägiger Ausgrabungen ebenfalls vorläufig jede Vergleichsmöglichkeit.

Zusammenfassend kann man auf ungarischem Gebiet aus der Zeit vor dem 13. Jahrhundert, d. h. vor der Verbreitung des wasserradgetriebenen Blasebalges zwei gesonderte Zentren der Eisenverhüttung unterscheiden:

1. *Nordostungarn*. Hier konzentrierten sich die Eisenhütten um die Erzlager im Umkreis von Rudabánya. In dreien der zahlreichen Schlackenfundorte (Imola, Trizs und Felsőkelecsény) wurden bisher systematische Ausgrabungen vorgenommen, die zur Feststellung einer in allen

⁶³ GY. NOVÁKI: op. cit. in Anm. 1.

⁶⁴ R. PLEINER: op. cit. in Anm. 22.

⁶⁵ R. J. MAYRHÖFER—F. HAMPL: Frühgeschichtliche Bauernrennfeuer im südöstlichen Niederöster-

reich (Archaeologia Austriaca. Beiheft 2. — Archiv für ur- und frühgeschichtliche Bergbauforschung 11). Wien 1958. S. 51—53.

⁶⁶ A. BARB: WPZ 24 (1937) S. 113—167.

Belangen weitgehenden Identität führten. Ihrem Alter nach lassen sie sich in das 10.—11. Jahrhundert verlegen, wenn auch einige Beobachtungen auf das 12. Jahrhundert verweisen.

2. *Westungarn*. Zu beiden Seiten der Landesgrenze sind zahlreiche Schlackenvorkommen bekannt; zu systematischen Ausgrabungen kam es bisher auf ungarischem Gebiet in vier solchen Fundorten, die aber kein einheitliches Bild ergaben. Die Eisenhütten von Sopron-Magashíd und Sopron-Platz des 1. Mai lassen mancherlei Ähnlichkeit mit den nordostungarischen erkennen, doch ist das Alter der ersteren unbekannt, während letztere möglicherweise aus der Römerzeit erhalten blieb und auf das 3. Jahrhundert datiert. Kőszegfalva und Vasvár, die einander dem Wesen nach identisch sind, unterscheiden sich weitgehend von den beiden vorgenannten. Sie dürften im 11.—12. Jahrhundert in Betrieb gestanden haben.

Als unsere nächstfolgende Aufgabe betrachten wir das Bestimmen des historischen Hintergrundes der erschlossenen Eisenhütten und des Volkes, das sie einrichtete und in Betrieb hielt. Diesbezügliche Forschungen unternahm G. Heckenast, denen er einen Vergleich der Ortsnamen mit den urkundlichen Angaben zugrundelegte. Zur Vermeidung von Wiederholungen wollen wir seine Forschungsergebnisse im folgenden nur kurz zusammenfassen. Aus der Zeit vor dem 13. Jahrhundert besitzen wir keinerlei schriftliche Angabe, die auf eine Eisenverhüttung in Ungarn Bezug hat. Solche tauchen erst vom 14.—15. Jahrhundert an mit wachsender Häufigkeit auf. In Westungarn ließen sich ungarische Eisenschmelzer wahrscheinlich unter den schon früher dort ansässigen slawischen Berufsgenossen nieder. Die im 13. Jahrhundert erstarkende, höher entwickelte steirische Eisenverhüttung verdrängte völlig die bis dahin tätigen primitiven westungarischen Werkstätten, die der Reihe nach ihren Betrieb einstellten. Als Betreuer der nordostungarischen Eisenhütten dürften gleichfalls slawische Volksstämme in Frage kommen, zumal dieses Gebiet auch nach der ungarischen Landnahme noch lange Zeit von Slawen besiedelt blieb. Aber die Ortsnamen in Verbindung mit der Eisenhütte (Vasas, Kovácsi) scheinen auch auf ungarische Volkselemente hinzuweisen. Da wir über die Dörfer im Norden des Komitats Borsoderst von der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts an schriftliche Angaben besitzen, äußert Heckenast die Vermutung, die dortigen Eisenhütten bildeten die Hinterlassenschaft früherer Zeiten, als es dort noch keine Dörfer gab. Was ihre Auffassung anbelangt, ist er der Meinung, daß die Eisenschmelzer im 13. Jahrhundert in die Gegend des Erzgebirges von Gömör-Szepes abwanderten, wo das Hüttengewerbe um diese Zeit einen Aufschwung erfuhr.⁶⁷

ANHANG

Spuren der Eisenverhüttung in Ungarn bis zum 14. Jahrhundert

Im folgenden gebe ich eine Aufzählung der auf ungarischem Gebiet bisher bekannten Schlackenfundorte. Die in der vorliegenden Studie ausführlich beschrieben werden in Kursivschrift hervorgehoben.

Komitat Borsod-Abauj-Zemplén

1. Garadna. Eisenschlacke in kaiserzeitlicher (?) Schicht.⁶⁸

2. Tornaszentjakab

a) 1 km nordöstlich von der Gemeinde auf dem Acker im Kanyiszló-Rain Schlacken.

b) Im Királyvölgy-Rain Schlacken.

c) 2 km nordwestlich von der Gemeinde im Fenyves-Rain Schlacken.⁶⁹

3. Tornabarakony. In der Gemarkung an mehreren Stellen Schlacken.⁷⁰

4. Jósvalfő

a) Einmündung des Almás-Tales. Neben dem Jósvalfő-Bach Versuchsausgrabung im Jahr 1964. Eisenhütte aus dem 14.—15. Jahrhundert.

b) Auf der Hutarét (Hüttenwiese) am Jósvalfő-Bach 1964 Versuchsausgrabung. Eisenhütte aus dem 14.—15. Jahrhundert.

c) Im Wald von Egyházassoldal Schlacken.

⁶⁷ G. HECKENAST: TSz 1966. S. 135—159; — idem, Burgenländische Heimatblätter 1967. — S. ferner das in Anm. 62. zitierte Werk.

⁶⁸ Gy. TÖRÖK: FA 12 (1960) S. 166, 168, T. XXXV. 8.

⁶⁹ Bericht des Gemeinderats von Tornaszentjakab vom Jahr 1961. Manuskript im Archiv des Ausschusses für Hüttengeschichte.

⁷⁰ Geländebegehung Gy. NOVÁKIS und G. VASTAGHS im Jahr 1960.

- d) In der Nachbarschaft von Szelce-Pusztá Schlacken.⁷¹
 5. Égerszög. 1 km von der Gemeinde auf dem Feld im Lejáró-Rain Schlacken.⁶⁹
 6. Aggtelek. Im Kardostó-Tal Schlacken.⁷²
 7. Szuhafő
 a) Im Berekkút-Tal, einem Seitental des Szuha-Tals auf der rechten Seite Schlacken.
 b) Im oberen Teil des Szuha-Tals am rechten Bachufer vor dem Szatyogás-Brunnen Schlacken.
 c) Linksseitig am oberen Ende des Pince-Tals, eines Seitentals des Szuha-Tals, Eisenschlacken.⁷³
 8. Trizs
 a) *Vizesberek*. 1962 erschlossene Eisenhütte aus dem 10.—12. Jahrhundert.
 b) Auf einer Lichtung annähernd in der Mitte des Veressár-Tals am linken Bachufer Schlacken.
 c) Am Anfang des Iváni-Tals in der Nähe der Rindertränke auf der linken Talseite Schlacken.⁷³
 d) Im Ortás-Tal Schlacken.⁷⁴
 9. Imola
 a) *Tóberke*. Bei den Ausgrabungen 1960—1961 erschlossene Eisenhütte aus dem 10.—12. Jahrhundert.
 b) Auf der rechten Seite des Diós-Tals Schlacken.⁷⁰
 10. Kánó. Vom Dobrosó-Gehöft hangabwärts auf der rechten Talseite Schlacken.⁷⁵
 11. Ragály. Auf der Ravasz-Wiese Schlacken.⁷⁶
 12. Alsószuha. Dem oberen Ende des Nyirjes- oder Hidegkút-Tales zu am rechten Bachufer Schlacken, Düsenfragmente und Scherben aus dem 9.—11. Jahrhundert.⁷⁷
 13. Rudabánya
 a) Unter den Häusern der Gemeinde und auf der Gát-Wiese große Mengen Schlacke.
 b) Unterhalb der Gemeinde auf der Huta-Wiese Schlacken.
 c) Auf der rechten Seite des Diós-Tals drei Schlackenhalben.
 d) Gegen Ormosbánya neben dem Huta-Bach Schlacken.⁷¹
 14. *Felsőkelecsény*. Bei den 1959 in der Gemarkung der Gemeinde durchgeführten Ausgrabungen erschlossene Überreste einer Eisenhütte aus dem 10.—12. Jahrhundert.
 15. Kurityán. Beim Bau des zum Bergwerk von Ormos führenden Weges stieß man auf Schlacken.⁷⁸
 16. Edelény. Unter dem Borsoder Burgwall wurde um die Jahrhundertwende ein Eisenschmelzofen erschlossen.⁷⁹
 17. Vadna. Am Fuß eines Hügels beim Vasvár- (heute Urasági-) Rain auf der Valincs-Wiese neben der Brücke Schlacken.⁶⁹
 18. *Uppony*. Unter dem Pipis-Hügel kam 1961 ein Eisenschmelzofen zum Vorschein.
 19. Monok. Im Csörgő-Rain Schlacken.⁸⁰
 20. Boldogkőváralja. Im oberen Teil des Arki-Tales unterhalb von Peresoldal Schlacken.⁸¹
 Komitat Szabolcs-Szatmár
 21. Tiszalök. In einer sarmaten- und landnahmezeitlichen Siedlung Schlacken.⁸²
 22. Bashalom. In einer arpádenzeitlichen Siedlung Schlacken und ein Schmelzofen.⁸³
 Komitat Heves
 23. Szilvásvár. In einer Schicht unbestimmten Alters Schlacken.⁸⁴ Aus der Umgebung wurde noch eine Düse geborgen.⁸⁵
 24. Szarvaskő. In einer gestörten Schicht zwei Düsen.⁸⁶
 Komitat Békés
 25. Orosháza-Kardoskút. Landnahmezeitliche Schlacken.⁸⁷
 Komitat Pest
 26. Csóvár. Unter dem Vas-Berg Schlacken.⁸⁸
 27. Pomáz. An zwei Stellen angeblich Eisenschmelzöfen und Schlacken.⁸⁹
 Komitat Komárom
 28. Tokod. Römerzeitliche Schlacken.⁹⁰
 Komitat Veszprém
 29. Várpalota. In einer Wohnsiedlung aus dem 9.—10. Jahrhundert kamen 1963 Schlacken zum Vorschein.⁹¹
 30. *Veszprém*. Auf dem Stadtgebiet kamen 1908, 1911 und 1936 Eisenschmelzöfen zum Vorschein.
 Komitat Fejér

⁷¹ T. PODÁNYI: Rudabánya ércbányászata (Der Erzbergbau von Rudabánya). Budapest 1957. S. 66. — Geländebegehung GY. NOVÁKIS und G. VASTAGS im Jahr 1964.

⁷² Laut Aussage der Bewohner der Umgebung, 1962.

⁷³ GY. NOVÁKIS und G. VASTAGS Geländebegehung 1962.

⁷⁴ G. VASTAGS Geländebegehung 1962.

⁷⁵ GY. NOVÁKIS und G. VASTAGS Geländebegehung 1961.

⁷⁶ G. VASTAGS frdl. mündliche Mitteilung 1963.

⁷⁷ GY. NOVÁKIS und G. VASTAGS Geländebegehung 1959. — GY. SZABÓ: FA 6 (1954) T. XXXII. 7.

⁷⁸ Laut frdl. Mitteilung des Miskolczer Otto Herman Museums an G. VASTAGH, 1961.

⁷⁹ D. NYIRY—A. LESZIH: op. cit. in Anm. 20.

⁸⁰ T. ZSUFFAS Bericht aus dem Jahr 1960. Manuskript im Archiv des Ausschusses für Hüttengeschichte.

⁸¹ J. MIHALIK: s. Anm. 18.

⁸² I. MÉRI: Arch. Ért. 79 (1952) S. 59, 64. — Z. HEGEDŰS: TSz 3 (1960) S. 119.

⁸³ J. KOVALOVSKI: FA 16 (1964) S. 125—141.

⁸⁴ A. SALAMON: FA 12 (1960) S. 150.

⁸⁵ GY. SZABÓ: FA 6 (1954) T. XXXII. 8.

⁸⁶ J. SZABÓ'S Ausgrabung 1958. Lt. frdl. Mitteilung des Ausgrabungsleiters. — S. noch. RF 11 (1959) S. 27.

⁸⁷ Z. HEGEDŰS: op. cit. in Anm. 82.

⁸⁸ Aufgrund der Mitteilung T. GEDEONS begab sich G. VASTAGH an Ort und Stelle, wo er nach Untersuchung der Schlacken einen mißlungenen Schmelzvorgang feststellte.

⁸⁹ S. SASHEGYI: op. cit. in Anm. 45.

⁹⁰ A. SCHLEICHER: KL 93 (1960) S. 341—351.

⁹¹ I. BÓNA: RD 5 (1963) S. 123.

- 30/a. TÁC (Gorsium). Römerzeitliche Schlacken.⁹²
 Komitat Somogy
 31. Zámárdi. In der Nachbarschaft der Gemeinde Schlacken.⁹³
 Komitat Győr-Sopron⁹⁴
 32. Ravazd. Bei Tarjánpuszta am rechten Bachufer auf dem Vasas-Boden Schlacken.⁹⁵
 33. Sopron
 a) Magashíd. Ausgrabungen in den Jahren 1952 und 1956. Schlackenhalde und Ofenfragmente unbestimmten Alters.
 b) Platz des 1. Mai. 1955 kam ein wahrscheinlich römerzeitlicher Eisenschmelzofen zum Vorschein.
 c) Kányaszurdok. Am rechten Bachufer Schlacken und Düsenfragmente.
 d) St. Georgsgasse 18. Schlacken in einer Schicht aus dem 10.—12. Jahrhundert.
 34. Iván
 a) Im Dudás-Rain Schlacken.
 b) Nahe dem Dudás-Rain kamen 1961 in einem Haus aus der späten Keltenzeit Schlacken zum Vorschein.
 35. Szakony. Nahe bei dem Ufer des Békás-Sees Schlacken und Düsen. Am gleichen Ort Spuren einer römerzeitlichen Siedlung aus dem 1.—2. Jahrhundert und früharpadenzeitliche Scherben.
 36. Répcevis
 a) Im SW der einstigen Ziegelfabrik am linken Ufer des Görbe-Grabens Schlacken und Düsenfragmente.
 b) Unterhalb der Gärten von Zsira (Salamonfa) am linken Ufer des Répce-Flusses Schlacken und Düsen.
 Komitat Vas
 37. Velem.
 a) Auf dem St. Veitsberg angeblich keltenezeitliche Eisenschmelzöfen.
 b) Im Kalchgraben Eisenschmelzöfen angeblich aus dem 9. Jahrhundert.
 38. Kőszegfalva.
 a) Die im Wald von Ablánc neben der Goldenen Ecke 1961 durchgeführte Ausgrabung erschloß eine Eisenhütte aus dem 10.—12. Jahrhundert.
 b) Am rechten Ufer des Ablánc-Baches 1,5 km aufwärts von der 1961 erschlossenen Ausgrabungsstätte im Wald Schlacken.
 c) Am rechten Ufer des Ablánc-Baches 2 km abwärts von der Stelle der i. J. 1961 erfolgten Ausgrabung auf der Farkas-Wiese Schlacken.
 d) Neben der Baumschule der «Förster-Schlucht» 1 km bachabwärts am linken Bachufer Schlacken.
 39. Olmód. 150 Schritte nach SSW von der Gemeindegrenze Schlacken.
 40. Tömörd. Vor dem Kugelfang des Militärschießplatzes am rechten Bachufer Schlacken und Düsen.
 41. Vasvár
 a) Karl Marx Gasse 11. Versuchsausgrabung 1960. Spuren einer Eisenhütte aus dem 10.—12. Jahrhundert.
 b) Kőkenyes-Rain. Ausgrabungen in den Jahren 1962 und 1964. Eisenhütte aus dem 10.—12. Jahrhundert.
 42. Szarvaskend. Am unteren Ende des Mál-Waldes Schlacken.

VERZEICHNIS DER ABKÜRZUNGEN

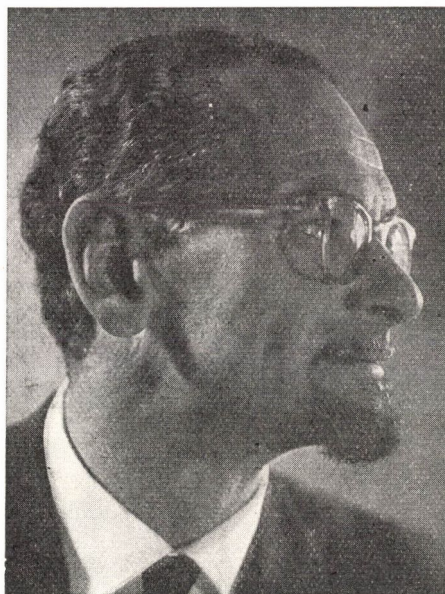
Acta Arch. Hung.	= Acta Archaeologica Hungarica	KTB	= Kohászati Történeti Bizottság (Ausschuß für Hüttengeschichte)
AK	= Archaeologiai Közlemények (Archäologische Mitteilungen)		
AR	= Archeologické rozhledy	MAG	= Mitteilungen der Anthropol. Ges. in Wien
Arch. Ért.	= Archaeológiai Értesítő (Archäologische Berichte)	MVV	= Magyarország Vármegyéi és Városai (Komitate und Städte Ungarns)
BKL	= Bányászati és Kohászati Lapok (Zeitschrift für Bergbau und Hüttenwesen)	RD	= Régészeti Dolgozatok (Archäol. Arbeiten)
BSz	= Budapesti Szemle (Budapester Rundschau)	RF	= Régészeti Füzetek (Archäol. Hefte)
Dolg.	= Dolgozatok a Szegedi Tud. Egy. Rég. Tud. Intézetéből (Arbeiten aus dem Institut für Archäologie der Szegeder Universität)	SA	= Slovenská Archeologia
FA	Folia Archaeologica	TRK	= Történeti és Régészeti Közlemények Miskolc város és Borsodmegye múltjából (Historische und archäologische Mitteilungen aus der Vergangenheit der Stadt Miskolc und des Komitats Borsod)
HE	= A Hunyadmegyei Tört. és Rég. Társ. Évk. (Jahrbuch der Historischen und Archäologischen Gesellschaft des Komitats Hunyad)	TSz	= Történelmi Szemle (Historische Rundschau)
KL	= Kohászati Lapok (Blätter f. Hüttenwesen)	WPZ	= Wiener Prähistorische Zeitschrift

⁹² Zs. BÁNKI: Alba Regia 4—5 (1963—64) S. 215.⁹³ Laut K. SÁGIS frdl. Mitteilung 1962.⁹⁴ Die auf dieses Gebiet bezügliche ausführliche Literatur s. bei Gy. NOVÁKI: op. cit. in Anm. 1.,

ferner A. SCHLEICHER: Acta Technica Hung. 49 (1964) S. 245—250.

⁹⁵ R. SZTACHOVICH: op. cit. in Anm. 39.

CHRONICA



LÁSZLÓ VÉRTES

(1914—1968)

Am 20. August 1968 verschied vierundfünfzigjährig, im Vollbesitz seiner Schaffenskraft mit tragischer Plötzlichkeit László Vértés, der hervorragende Fachmann der ungarischen und internationalen prähistorischen Forschung. Kollegen, Freunde und Mitarbeiter, alle, die seine außergewöhnliche Persönlichkeit gekannt und seine kurze, doch außerordentlich reiche Lebensbahn mit Aufmerksamkeit verfolgt hatten, waren von der Todesnachricht tief erschüttert.

László Vértés konnte seine wissenschaftliche Laufbahn erst in den Nachkriegsjahren beginnen. Er war schon ein reifer Mann, als er die ersten Schritte in der Wissenschaft tat, doch als Autodidakt gelangte er, dank seiner vielseitigen Begabung und der unglaublichen Energie zu jener Stufe seiner Laufbahn, die ihn zu einem überall bekannten Gelehrten machte. Sein erster Lehrmeister war womöglich der Touristenverband der Naturfreunde, später das Naturwissenschaftliche Museum, das sein Interesse der Tierwelt, der Höhlenforschung, der Paläontologie und Geologie und am Ende dem Paläolithikum zuwandte und ihn nach einigen Jahren zu einem leidenschaftlichen Forscher reifte. Er war nie nur Archäologe, sondern ein Forscher, der alle Zweige der Quartärzeitwissenschaft ununterbrochen mit Aufmerksamkeit verfolgte und der sein grundlegend naturwissenschaftliches Interesse jederzeit, selbst bei der Untersuchung der archäologisch-historischen Fragen bewahrte. Auch was die Geräte anbelangt, deren sich der Urmensch bediente, interessierte ihn am meisten das «wie?», das unmittelbare Praktikum oder die mathematische Genauigkeit der Untersuchung; und so gelangte er schließlich zu jenen Problemen, die sich mehr auf philosophischer Ebene bewegen und die er nicht mehr zu lösen vermochte, weil ihre Lösung — mindestens teilweise — vielleicht auch gar nicht möglich ist.

Diese Vielseitigkeit charakterisierte sein ganzes Schaffen, sie machte ihn so produktiv, daß, beachtet man nur seine fachwissenschaftliche Tätigkeit, die kurzen zwanzig Jahre seiner Schaffenszeit, im Falle von anderen Forschern, nahezu dem Ertrag und den Ergebnissen eines abgeschlossenen Menschenalters gleichkämen. Seine wissenschaftlichen Beziehungen, sein Organisationstalent waren weitgehend daran beteiligt, daß das ungarische Paläolithikum international bekannt wurde, daß sich das Interesse den Spezialfragen unseres Gebietes zuwandte und in unserer Heimat die Welt der Urzeitmenschen und der Steinwerkzeuge in weiten Kreisen zu Volkstümlichkeit gelangte.

Die einzelnen Etappen seiner Forscherlaufbahn lassen sich vor allem durch seine Ausgrabungen, — auf moderne Art erschlossene Fundorte, glückliche Funde und ihre monographischen Bearbeitungen — charakterisieren. Auf seine ersten, ursprünglich noch unter paläontologischem Gesichtspunkt begonnenen Arbeiten in der

Höhle von Solymár und in der Felsnische von Uppony, sowie anderswo, folgte die Erschließung der Remete-Höhle mit ihrer einzigartigen Schichtenreihe und die wiederholten Beglaubigungsausgrabungen in zahlreichen Höhlen des Bükk Gebirges. Am bedeutendsten unter ihnen waren die mehrere Jahre hindurch fortgesetzten Arbeiten in der Istállóskő-Höhle, in deren Verlauf er ein bei uns ganz neuartiges, reiches Fundmaterial zutage förderte, das später zur Klärung des Aurignacien und der Aurignacien-Szeletien-Parallele beitrug. Zu jener Zeit trat im Schaffen von László Vértés zum ersten Male jene neuartige, komplexe Forschungsmethode in Erscheinung, die er bis zuletzt beibehielt, die allenthalben anerkannt und sogar zum Vorbild wurde. Trotz der eigenen Vielseitigkeit schaltete er in seine Forschungsarbeiten immer die zuständigen Fachleute der verwandten Disziplinen ein. Geologen, Paläontologen, Mineralogen, Botaniker und zahlreiche Vertreter der Quartärforschung arbeiteten mit ihm zusammen, und eine ähnliche Arbeitsgemeinschaft stand ihm bei der Erschließung und Bearbeitung sämtlicher Fundstätten zur Seite. Dieser Arbeitsweise waren seine neuen Wahrnehmungen und Erfolge zu verdanken, aber wenn die Mitarbeiter zu diesen beitrugen, so erhielten diese von ihm während der gemeinsamen Arbeit ebenso viel für die eigenen Wissenszweige.

Der Feststellung des Aurignacien I und II folgte die Erschließung der Peskő-Höhle, und, als die stratigraphisch-chronologischen Fragen in zunehmendem Maße in den Vordergrund traten, die mikrostratigraphische Untersuchung der Schichtreihen zahlreicher Höhlen. Die größtenteils eigenhändig vorgenommenen chemisch-physikalischen Untersuchungen nahmen etliche Jahre in Anspruch, während welcher die Laborarbeit, die neuen oder durch Experimentieren neu entwickelten Methoden seine Aufmerksamkeit nahezu völlig fesselten. Dieses Experimentieren eröffnete eine neue Periode in seinem Leben, und das Ergebnis wurde abermals eine zusammenfassende Materialpublikation. Das Fundobjekt an sich interessierte ihn weniger, denn er war kein Typologe. Statt dessen beschäftigten ihn immer mehr die Anfertigung der Geräte, ihre praktische Funktion, ihre meßbaren Kennzeichen und ihre Zusammenhänge, oder jene Fragen, die mit der Ethnographie, einem anderen Interessenkreis von Vértés verbunden waren.

Von den Arbeiten, die mit dem Namen von László Vértés verknüpft sind, erwähnen wir das Erschließen der altpaläolithischen Funde der Lambrecht-Höhle, die Bearbeitung des einzigartigen altsteinzeitlichen Grubenfundes von Lovas, das umfangreiche mesolithische Material von Eger-Kőporos, das nach den Gesichtspunkten der Schichtenlehre beglaubigte Szekszárdi Mesolithikum, die Erforschung der jungpaläolithischen Siedlungen von Arka und Bodrogkeresztúr, doch es ließe sich die Aufzählung der größeren und kleineren Fundorte noch fortsetzen, wenn sich die Verdienste eines Forschers nur auf die Ausgrabung beschränken würden. Alle seine Geländearbeiten zeitigten neue Erkenntnisse. Aber Vértés fühlte sich in der Tiefe seiner Gedanken nicht von den verwickelten Problemen des oberen Paläolithikums und von dessen farbig schillernden historischen Gruppen angezogen, vielmehr von einer Zeit, die irgendwo noch tiefer und zu den Naturwissenschaften noch näher liegt, vom Zeitalter des Neandertalers oder des noch älteren Vorzeitmenschen. Deshalb kehrte er wieder zur Erforschung des ersten Abschnittes der Würm-Eiszeit zurück und es gelang ihm, die genetischen Zusammenhänge zwischen Moustérien und Szeletien und die Frage ihrer wechselseitigen Entwicklung beruhigend zu klären. Dann unternahm er neuere Kontroll-Ausgrabungen in der Szeleta-Höhle, der Szelim- und Jankovich-Höhle sowie in der Travertinsiedlung von Tata. Schon bei der Untersuchung der Moustérien-Szeletien Frage trat seine neue methodologische Richtung — die mathematisch-statistische, quantitative Wertung der Gerätefunde — in Erscheinung, die nach mehreren Studien in der Monographie der Siedlung von Tata zu voller Entfaltung gelangte. An jede neuentwickelte Methode trat Vértés mit Begeisterung und Überzeugung heran, um wahrhaft Neues zu bieten, und er suchte nunmehr solche Fragen zu beantworten, zu denen es nicht bloß neuer Verfahren, sondern auch neuer Erkenntnisse bedurfte: die Standardisierung der Geräte, ihre Vorplanung im menschlichen Gehirn, die Stabilisierung der Formen, ihre meßbaren Merkmale und ihre Größenmaße.

Aber man bekäme ein einseitiges Bild, wenn man die Tätigkeit unseres mit weitem Gesichtskreis und außerordentlicher Leistungsfähigkeit ausgestatteten Forschers nur an seinen Geländearbeiten und den ihnen folgenden einfacheren oder komplizierteren Bearbeitungen erkennen wollte. Außer den systematischen Ausgrabungen beschäftigte sich Vértés mit zahlreichen anderen Problemen: mit stratigraphischen Fragen, mit dem Problem der Adaptation der Geräte, den neuen Ergebnissen der Paläoanthropologie, der gesellschaftswissenschaftlichen Periodisierung, mit manchen technologischen Problemen des Paläolithikums, den ethnographischen Belangen archäologischer Funde, dem altsteinzeitlichen Höhlenbärenkult und dem Ursprung einzelner Kulturen. Neben zahllosen Studien von bleibendem Wert müssen wir seine größeren zusammenfassenden Werke besonders hervorheben: die «Untersuchungen über Höhlensedimente», die Monographie über die Istállóskő-Höhle und die Travertinsiedlung von Tata, die «Paläolithischen Kulturen des Würm I/II Interstadials in Ungarn», «Das Moustérien in Ungarn», «Die Altsteinzeit der südlichen Donaugebiete» und das nur in ungarischer Sprache veröffentlichte Handbuch «Die Hinterlassenschaft der Alt- und Mittelsteinzeit in Ungarn», eine Sammlung von Essays über Probleme des Paläolithikums, einschlägige methodologische Fragen, ältere und neuere Forschungsergebnisse.

Um sein ganzes Werk zu ermessen, müßten wir rund neunzig wissenschaftliche Arbeiten aufzählen, aber auch dann würden wir fehlgehen, weil die bloße Bibliographie die Ergebnisse einer zwanzigjährigen ununterbrochenen Arbeit und des Lebens eines sich fieberhaft zu rastloser Tätigkeit anhaltenden Menschen nicht auszudrücken vermag. Und noch haben wir nicht von seinem großen Fund gesprochen, der den wirklichen, immer erwarteten Zufall seines Lebens bildete und dessen Kunde über die ganze Welt sich verbreitete, von Vértesszöllös.

Dieser Fundort aus der Mindel-Zeit ist, wie Vértés schon in seinen aufsehenerregenden Vorberichten ankündigte, der älteste in Europa. Besondere Bedeutung verleiht ihm der Umstand, daß hier die Funde aus verschiedenen Siedlungsschichten zum Vorschein kamen, daß sie eine archäologische Entwicklungsfolge erkennen lassen, und daß man auf Brandspuren und auf die Überreste des «Homo sapiens palaeohungaricus» in Begleitung vieler tausend ganz kleiner Kieselwerkzeuge stieß, kurz, daß sich hier alles beisamen fand, was an anderen Fundorten ähnlichen Alters nur vereinzelt vorhanden war. Das Alter der Funde ließ sich anhand des reichhaltigen faunistischen Materials bestimmen.

Die letzte Ausgrabung an diesem berühmten Fundort war bereits abgeschlossen, als der plötzliche Tod des Forschers die wissenschaftliche Auswertung des Fundmaterials unterbrach und das geplante große Werk unvollendet ließ. Aber die Gedanken und Pläne standen schon fertig. In Verbindung mit Vértesszöllös sah sich L. Vértés wieder neuen Fragen gegenübergestellt, mit deren Lösung er sich beschäftigte. Es waren die Kriterien bewußter Werkzeuganfertigung, das Modell im Gehirn des Vorzeitmenschen, die Möglichkeit der Anwendung neuer Methoden und der höheren Mathematik, die Zusammenhänge der großen Entwicklungslinien im Weltmaßstab gesehen, die Wandlung zum Menschen, das Formen der Steine zu Werkzeugen, die großen grundlegenden Fragen des «tool making animal». Inzwischen schuf Vértés das Freilichtmuseum von Vértesszöllös, heute vielleicht die modernste Schaustellung an Ort und Stelle.

Mit gewaltiger Arbeit errang sich László Vértés die Anerkennung heimischer und internationaler wissenschaftlicher Kreise. Er war Doktor Sc. der Ungarischen Akademie der Wissenschaften, leitender Mitarbeiter des Ungarischen Nationalmuseums, Vorstandsmitglied der Ungarischen Speläologischen sowie der Ungarischen Geologischen Gesellschaft und Mitglied mehrerer ausländischer Vereine und Institutionen. Er beteiligte sich an Kongressen und Konferenzen, und seine Kollegen erinnern sich an sein Auftreten gelegentlich des Vértesszöllöser und des Szeleta-Symposiums. Seine Studienreisen, die sich auf vier Kontinente erstreckten, trugen wesentlich zur Bereicherung seiner Kenntnisse und zur Erweiterung seines Gesichtskreises bei. Von jeder seiner Reisen brachte er neue, interessante Eindrücke mit.

Die konzentrierte Aufmerksamkeit des Fachgelehrten verband sich in ihm mit einer vielseitigen Begabung. Wir kannten ihn als guten Schriftsteller, seine vielen volkstümlichen Bücher und Zeitungsartikel, zahllosen Rundfunk- und Fernsehvortrüge, und auch als Karikaturisten. Ernsthaft interessierte er sich für Völkerkunde, er war Kunstsammler und energischer Organisator, er schrieb philosophische Studien, verfaßte Drehbücher und führte Filmregie, auch erinnern wir uns an seine Museumsausstellungen. Sein farbenvolles Leben war unerschöpflich an Einfällen, an Willenskraft — und schien auch in der Leistungsfähigkeit unerschöpflich zu sein.

Sein letztes Werk ließ er unvollendet zurück, aber sein gesamtes Schaffen wird für die Wissenschaft der Quartärzeit, des Paläolithikum und des Urzeitmenschen einen bleibenden Wert bilden. Sein Andenken werden Kollegen, Freunde und Mitarbeiter, alle, die ihn gekannt hatten, bewahren, — und das Freilichtmuseum von Vértesszöllös, das auf tragische Weise sein allzu frühes Denkmal wurde. Aber vielleicht gibt es gar kein würdigeres und wertvolleres Andenken an seinen forschenden Geist als seinen am meisten geliebten, größten Fundort.

M. Gábori

DIE VON LÁSZLÓ VÉRTÉS VERÖFFENTLICHTEN WICHTIGEREN WISSENSCHAFTLICHEN WERKE

1. Megjegyzések Sz. P. Tolszov korbeosztásának az őshordára és az ősközösségek kezdeti szakaszára vonatkozó megállapításaihoz (Bemerkungen zu den auf die Urhorde und den Anfangsabschnitt der Urgemeinschaften bezüglichen Feststellungen der Zeiteinteilung S. P. Tolstows). Ant. Hung. 1949. 6—7.
2. A solymári barlang rétegvizonyairól (Über die Schichtenverhältnisse der Solymärer Höhle). Földt. Közlöny 1950. S. 199—203.
3. Upponyi ásatások (Ausgrabungen in Uppony). Földt. Közlöny 1950. S. 409—416.
4. L'abri II de Pilisszántó. Orsz. Termtud. Muz. Évk. 1951. S. 223—231.
5. Újabb ásatások az Istállósői barlangban (Neuere Ausgrabungen in der Höhle von Istállóső). MTAK 1951. S. 11—40.
6. Die mesolithische Fundstätte von Eger (in russischer Sprache). Acta Arch. Hung. 1951. S. 153—190.
7. Новые раскопки в пещере на Istállóső. Acta Arch. Hung. 1951.
8. A munka szerepe az emberreválásban (Die Rolle der Arbeit im Werden zum Menschen). Budapest 1952.
9. Hogyan tárják fel az őstársadalmak életét? (Wie wird das Leben der prähistorischen Gemeinschaften erschlossen?) Élet és Tudomány 1952. S. 451—454.

10. Az aggteleki barlang, mint az ősember lakóhelye (Die Höhle von Aggtelek als Wohnstätte des Urzeitmenschen). In Jakucs, L.: Az aggteleki cseppkőbarlang (Die Aggteleker Tropfsteinhöhle). Budapest 1952. S. 30—32.
11. Az őskőkor társadalmának néhány kérdéséről (Über einige Fragen der altsteinzeitlichen Gesellschaft). Arch. Ért. 1953. S. 89—105.
12. Az alsópaleolitikum emberének első biztos eszközelete Magyarországon (Der erste authentische Gerätefund des altpaläolithischen Menschen auf ungarischem Boden). Arch. Ért. 1953. S. 17—23.
13. A Baradla-barlang ősrégészeti kérdéseiről (Über die prähistorischen Probleme der Baradla-Höhle). Hydrologiai Közl. 1953. S. 71—72.
14. Néhány új őskőkori lelőhelyünkről (Über einige unserer neuen altsteinzeitlichen Fundorte). Folia Arch. 1954. S. 9—21.
15. A paint mine from the early palaeolithic age near Lovas, Hungary. Acta Arch. Hung. 1954. S. 1—34. (Unter Mitwirkung von Gy. Mészáros).
16. Die ersten paläolithischen Geräte der Karpatengegend (in tschechischer Sprache). Anthropozoikum 1954. S. 7—17.
17. Les conditions de l'interstadial Würmien I/II hongrois, élucidées par l'examen des remplissages de grottes. Acta Geol. Hung. 1955. S. 393—407.
18. Paläolithische Kulturen des Würm I/II Interstadials in Ungarn. Acta Arch. Hung. 1955. S. 261—278.
19. Über einige Fragen des mitteleuropäischen Aurignacien. Acta Arch. Hung. 1955. S. 279—291.
20. Sur les résultats récents de la recherche du paléolithique hongrois. Programme et discours. Budapest 1955. S. 39—53.
21. Őskőkori festékbánya Lovason (Eine altsteinzeitliche Farbengrube in Lovas). Arch. Ért. 1955. S. 3—18. (Unter Mitarbeit von Gy. Mészáros).
22. Neuere Ausgrabungen und paläolithische Funde in der Höhle von Istállóskő. Acta Arch. Hung. 1955. S. 111—131.
23. Die Höhle von Istállóskő. Acta Arch. Hung. 1955 (mit mehreren Einzelstudien).
24. Gruppen des Aurignacien in Ungarn. AAU. 19/20, 1956. S. 15—27.
25. Problematika szeletien (Problemkreis des Szeletien). SA 1956. S. 318—340.
26. Ausgrabungen in der Petényi- und Peskő-Höhle. Folia Arch. 1956. S. 3—22.
27. Őskőkor (Altsteinzeit), in: Magyarország régészeti leletei (Archäologische Funde in Ungarn). Budapest 1957. S. 15—41.
28. Medveemberek krónikája (Chronik der Bärenmenschen). Budapest 1957. 211 Seiten.
29. Neuere Forschungen in der Jankovich-Höhle. Folia Arch. 1957. S. 3—16.
30. Az első hazai anyagon végzett rádiokarbon vizsgálat (Die erste Radiokarbon-Untersuchung an heimischem Material). Arch. Ért. 1957. S. 222.
31. Beiträge zur Abstammung des ungarischen Szeletien. Folia Arch. 1958. S. 3—15.
32. Moustéri vagy szeletai a Kiskevélyi-barlang alsó rétegének lelete? (Gehört der aus der unteren Schicht der Kiskevélyi-Höhle stammende Fund zum Moustérien oder zum Szeletien?). Arch. Ért. 1958. S. 127—131.
33. Die archäologischen Funde der Szelim-Höhle. Acta Arch. Hung. 1958. S. 5—17.
34. Das Würm I/II Interstadial — Wendepunkt des Paläolithikums. Bericht Hamburg, 1958/1961. S. 834—838.
35. Die Rolle des Höhlenbären im ungarischen Paläolithikum. Quartär, 1958—59. S. 151—169.
36. Das Moustérien in Ungarn. EuG. 1959. S. 21—40.
37. Beiträge zur Technologie des Paläolithikums. Acta Arch. Hung. 1959. S. 3—6.
38. Untersuchungen an Höhlensedimenten. Methode und Ergebnisse. Budapest 1959, Régészeti Füzetek (Archäologische Hefte) II. 176 Seiten.
39. Aus Polen stammendes Silexmaterial im ungarischen Paläolithikum und Mesolithikum. AAC. 1959. S. 167—172.
40. Chouringa de Tata (Hongrie). BSPF. 1959. 604—611.
41. Observations on the technique of production of Szeletian flint implements. PPS 1960. S. 37—43.
42. Die Altsteinzeit der südlichen Donaugebiete. Quartär 1960. S. 53—105.
43. Die Wandgravierungen in der Hillebrand-Höhle. Folia Arch. 1960. S. 3—11.
44. Das Verhältnis des Aurignacien zum Szeletien in der Istállóskőer Höhle. Germania 1961. S. 295—298.
45. Altsteinzeitfunde aus der Csákvárer Höhle. MAG 1962. S. 278—284.
46. Die Ausgrabungen in Szekszárd-Palánk und die archäologischen Funde. Swiatowit 1962. S. 159—202.
47. Ausgrabungen der altsteinzeitlichen Siedlung von Arka 1960—61. Acta Arch. Hung. 1962. S. 143—157.
48. Zwei paläolithische Gefäße aus der Theiß. Folia Arch. 1962. S. 7—11.
49. Retoucheure im ungarischen Jungpaläolithikum. Folia Arch. 1963. S. 7—12.
50. Einige Angaben des ungarischen Szeletien. AV. 1962—63. S. 167—196.
51. Statistiques et graphiques dans l'étude des industries préhistoriques. Palaeohistoria (Groningen) 1964. S. 15—62.
52. Tata, eine mittelpaläolithische Travertin-Siedlung in Ungarn. Budapest 1964. 284 Seiten.
53. A vértesszőllősi alsópaleolit őstelep (Die altpaläolithische Ursiedlung von Vértesszőllős). MTAK/II/1964. S. 421—428. (Unter Mitwirkung von M. Kretzoi.)
54. Die Ausgrabungen der mindelzeitlichen (Biharien) Urmenschen-siedlung in Vértesszőllős. Acta Geol. Hung. 1964. S. 313—317. (Unter Mitwirkung von M. Kretzoi.)
55. Vértesszőllős. Arch. Ért. 1964: 251. — 1965: 234 — 1966: 293—294.
56. Eine prähistorische Silexgrube am Mogorósdomb bei Sümeg. Acta Arch. Hung. 1964. S. 187—215.
57. The role of vertebrate fauna and palaeolithic industries of Hungary in quaternary stratigraphy and chronology. Acta Geol. Hung. 1965. (Unter Mitarbeit von M. Kretzoi.)
58. Az őskőkor és az átmeneti kőkor emlékei Magyarországon (Die Denkmäler des Paläo- und Mesolithikums in Ungarn). Budapest 1965. 385 Seiten.
59. A comment on the C—14 data of Eastern Middle European palaeolithic. International Radiocarbon and Tritium Dating Conference, 1965. S. 221—223.

60. Upper Biharian (Intermindel) pebble industry occupation site in Western Hungary. CA. 1965. S. 74—87. (Unter Mitarbeit von M. Kretzoi.)
61. Lower palaeolithic hominid and pebble industry in Hungary. Nature 1965. 9. X.
62. Typology of the Buda industry, a pebble-tool industry from the Hungarian lower palaeolithic. Quaternaria 1965. S. 185—195.
63. Discovery of Homo Erectus in Hungary. Antiquity 1965. 303.
64. Das Jungpaläolithikum von Arka in Nordungarn. Quartär 1964/65. S. 79—132.
65. Über die Evolution einer altsteinzeitlichen Kultur in Ungarn. Atti del VI. Congresso, Roma II. 1965. S. 164—167.
66. The depot of silex blades from Boldogkőváralja. A technological model of the manufacture of stone implements. Acta Arch. Hung. 1965. S. 129—136.
67. Zur Technologie grobgerätiger Silexfunde in Nordungarn. Folia Arch. 1965. S. 9—34.
68. Des vestiges humains et des outils du paléolithique inférieur (450 000 av. J. C.), découverts en Hongrie. Archéologie 1966. XII. S. 66—71.
69. Jelentés a vértesszöllősi őstelep újabb ásatásairól (Bericht über die neueren Ausgrabungen in der urzeitlichen Siedlung von Vértesszöllös) MTAK (II) 1966. S. 111—114.
70. The upper palaeolithic site on Mt. Henye at Bodrogkeresztúr. Acta Arch. Hung. 1966. S. 3—14.

GYULA GAZDAPUSZTAI

(1931—1968)

A highly promising scientific career was broken by the untimely death of our young colleague. In Gyula Gazdapusztai a senior lecturer of the Department of Ancient History and Archaeology of the József Attila University; the chairman of the Scientific Committee of the Faculty; a member of the Archeological Committee of the Hungarian Academy of Sciences and of the Sub-Committee of Archaeology, Art History and the History of Architecture of the Committee of Scientific Qualifications; the editor of the annal *Acta Antiqua et Archaeologica* of Szeged University left us. With his death we lost a distinguished personality of prehistoric research, a scholar and teacher whose endeavour was to establish Marxist ideas in archaeology.

The fact that he was born in the Great Hungarian Plain and also served there had a decisive influence on his scientific career. As an undergraduate student of prehistoric archaeology he chose the topography of a little-known part of Nagysárrét for the subject of his thesis. His special interest in Bronze Age settlements, characteristic of all his later activities can be traced to that period. After a year as assistant at the Hungarian National Museum, he went to the Tornyai János Museum of Hódmezővásárhely with the aim of continuing the work of Neolithic research — the tradition of which had been founded by János Banner — especially in the not fully explored Gorzsa locality. His interests were finally determined during the time spent at Zhdanov University, Leningrad, where he pursued his postgraduate studies under the direction of Professor Artamonov. In 1962 he successfully defended his thesis: «Connections of the North Caucasus with Asia Minor and Central Europe during the transition from the Bronze Age to the Iron Age» and was granted the degree of *Candidatus Scientiarum*. He learned much from his opponents Piotrovski and Jessen, the most outstanding researchers of the Koban culture. Upon his return to Hungary he joined the staff of the Déry Museum of Debrecen and set out in his research work by focussing his efforts on a very important and neglected area of Hungarian archeology, that of big tumuli for which he was able to rely on his studies pursued in the Soviet Union. The said subject was to remain his main field of research also after his appointment to the post of senior lecturer at the University of Szeged, but by then his work centered upon Békés county. He had no time to accomplish his last work of archaeology, the excavation of the endangered tumulus of Makó.

As the only archaeologist on the staff of country museums he had to work on his own; and later as a university lecturer he also carried out rescue excavations in each phase of his career, and by publishing the results of these, he greatly contributed to the development of archaeology. His scientific activity was, however, focussed on three major periods.

Local conditions had a part in his choosing neolithic research for his main work at the beginning of his career. With very small financial means at his disposal he carried out excavations at Hódmezővásárhely-Gorzsa, at the site of the Kőrös group, and with luck on his side, he found the «Gorzsa Venus», one of the most beautiful antropomorphic vessels of the period. The conditions of the site and the cremated bone remains found there suggested several interesting theories in the analysis of the cultic vessel. His explanations are founded on wider historical implications than previously anticipated. His greatest neolithic excavation was that of the Czukor-manor at Gorzsa where, in 1956—57, he unearthed the major part of a two-layer late neolithic settlement and a part of the cemetery. His preliminary report on the excavation suggested the new idea of separating the wart-

ornamented pottery found in the late neolithic material of the Tisza, which he regarded as a southern influence coming from the Vinča and Butmir cultures. He again raised the issue of Tisza I and II, but not in the old sense, as it had been understood by Tompa, for he identified Tisza II with the wart-ornamented pottery, the Lebő sphere.

He devoted most of his energies to the excavation of large barrows, to the research of the Early Bronze Age. He clearly saw the necessity of obtaining new material, for the inadequate excavation of the Hortobágy barrows, with the methods of the time, denied even the possibility of stating the problems more thoroughly. He was very much aware of the fact that with the old excavation methods he had no chance of keeping pace with the gradual disappearance of the barrows and could not advance towards completing the material. Therefore he made conscious efforts for the utilization of the new technical inventions and worked out the mechanized method of excavating barrows, which he presented to the methodological and theoretical team of the Archaeological Institute of the Hungarian Academy of Sciences on two occasions. The experiments began with the Faluvég and Bajnok barrows in the Hortobágy and when he set out on the excavation of the Kétegyháza group of barrows his method was already fully developed. The accurate survey of the area, carried out with the help of the Geographical Department of Szeged University, enabled a systematic excavation of the large and medium-size barrows and the areas between them. He established good relations with the council of Békés county, and similarly to the 30s and 40s when the Szeged Archaeological Institute had worked with the support of the towns of Makó and Hódmezővásárhely, Gyula Gazdapusztai also carried out his research, — to which lacking funds the University and the Academy could provide only moral support, — with the help of Békés county. He worked heroically, under extremely hard circumstances fighting the stone-hard sodic soil he proceeded with utmost determination to complete his self-chosen task. The Török barrow, cut in two with great art, and seven more from the group consisting of forty-two barrows enabled him to pose the historic aspect of the problem. No agreement has been reached in Hungarian archaeology on the chronology of the Late Copper Age concerning the southern part of the Great Hungarian Plain. As for the Pécel (Baden) culture, Gyula Gazdapusztai sided with those who held that the stratigraphy of North-Eastern Hungary was not valid for the Southern Great Plain. On the evidence of settlement- and economic geography he established that the people of the Bodrogkeresztúr culture had definitely been an animal-keeping community which, having been driven away by the people of the Yamnaya culture coming from south-east, brought the Baden people into motion and settled on the Southern Great Plain, an area suitable for large-scale animal husbandry. The steppe copper axes and beads found in the Bodrogkeresztúr culture are, without doubt, related to the wave of the Yamnaya culture reaching the area, and are of the same age. The invasion came from south-east, turned north-east from there, and took possession of large areas of the Nagykunság and Hortobágy suitable for stock-breeding. By the death of Gyula Gazdapusztai Hungarian prehistoric research suffered a great loss, since the advance of successful research started with admirable vigour was brought to an abrupt end.

He was interested also in the research of other components of the Early Bronze Age, for example in the genetic problems of the Perjámos group, which he wished to solve by the excavation of the Battonya cemetery. After 1964 he carried out four excavations there, which resulted in sixty graves. In his preliminary report on the excavations under way he raised the main questions of the earliest Bronze Age of the Maros area. He made also educational use of the excavation of the cemetery by drawing students of archaeology and history into the work, so that they were able to study the technique of excavations and field work on the spot. This offered an opportunity to explore also the sites around Battonya. From several new sites found there, the settlement traces bearing Vinča characteristics are the most interesting, since the Bánát-culture sites are hardly known in the Southern Great Plain.

As a research student he conducted excavations at Soltvadkert in 1954 and, with luck, he hit upon the only authentic casting-mould find. In analysing the find, he defined the functions of casting moulds with exemplary conciseness, stressing, as in all of his analyses, the economic points.

The third large area of his studies was the period of the Early Iron Age, especially the Scythian and Cimmerian questions. This period was the subject of his thesis for his degree of C. Sc. With a thorough knowledge of the Hungarian material and drawing upon the material of Soviet collections, relying on wideranging bibliographic data, he criticized the overgeneralization of Caucasian connections sharply. He could publish very little of the abundant material of the Caucasus, which he had opportunity to see, most of his work on this subject has remained in notes. The Scythian period was another of his favoured fields of research. He saved further graves of the Hódmezővásárhely-Kishomok cemetery, well-known in literature, from the construction work carried out there; his analysis dealt mainly with the chronological place of the cemetery in the material of the neighbouring areas. He thoroughly analyzed the relationship between the Scythian period material of the North Caucasus and that of the Great Hungarian Plain marking their common and different features with great precision in his comprehensive historical work. Judging by these facts he was able to establish that in the peripheral cultures of the Scythian period the aboriginal population consisted of H C elements, they came into

being under Scythian influence and through mutual trade relation upon the local cultures, but retained their own characteristics.

As it appears even from these rough outlines of his scientific career, Gyula Gazdapusztai was, throughout his archaeological activities, mainly concerned with the consistent enforcement of historical aspects in the science of archaeology. His work in this field is of lasting value.

J. Korek

THE MOST IMPORTANT WORKS OF GYULA GAZDAPUSZTAI

1. A Kőrös-kultúra lakótelepe Hódmezővásárhely-Gorzsán (The settlement of the Kőrös culture at Hódmezővásárhely-Gorzsán). *AE* (1957) 3–13.
2. Néhány tiszamenti bronzkori lelet (Einige frühbronzezeitliche Funde aus dem Theißgebiet). *MFME* (1957) 79–92.
3. Kőkorszaki mécses Hódmezővásárhelyen (Ein Leuchter vom Ende des Neolithikums aus Hódmezővásárhely). *AE* (1957) 211–213.
4. Der Gußformfund von Soltvadkert. *AAH IX.* (1958) 265–288.
5. A gyopárosi kora vaskori kardlelet vallástörténeti vonatkozásai (Religionsgeschichtliche Beziehungen des Schwertfundes von Gyopáros aus der früheren Eisenzeit). *Az orosházi Szántó Kovács János Múzeum Évkönyve* (1959) 13–29, 209–210.
6. Dák-szarmatakori temető és telep Hódmezővásárhely-Kakasszéken (Dacian-Sarmatian cemetery and settlement at Hódmezővásárhely-Kakasszék). *AE* (1960) pp. 47–50.
7. Kora vaskori leletek a kaukázusi gyűjteményekben (Early Iron Age finds in Caucasian collections). *AE* 88. (1961) pp. 276–278.
8. Svjazi Severnovo Kavkaza s Perednej Aziej e Centralnoj Evropoj v epohu perehoda ot bronzi k gelezu. Avtoreferat diss. na soiskanie uchenoj stepeni kandidata istoricheskikh nauk. Leningrad: Univ. (1962) 12 pages.
9. A magyar őskutatás néhány kérdéséről (On some problems of prehistoric research in Hungary). *AE* 89. (1962) pp. 1–14.
10. Későneolitikumi telep és temető Hódmezővásárhely-Gorzsán (Late neolithic settlement and cemetery at Hódmezővásárhely-Gorzsán). *Móra Ferenc Múzeum Évkönyve* (1963) pp. 21–48.
11. Beziehungen zwischen den präsarthischen Kulturen des Karpatenbeckens und Nordkaukasus. — *Acta Ant. et Arch. Szeged* (1963) 5. 40 pages.
12. A nagy halomsírok (kurgánok) feltárásának néhány módszertani kérdéséhez (Tézisek). (To a few methodological questions of the excavation of large tumuli. — Theses). Pp. MTA Rég. Kut. Cso. (1964) 7 pages.
13. Réz- és középkori telep és temető Tégláson (Beszámoló az 1962. évi leletmentő ásatásról). — (Copper-Age and mediaeval settlement and cemetery at Téglás. — A report on the rescue excavation of 1962). *Déri Múzeum Évkönyve* (Debrecen, 1965) pp. 115–125.
14. Zur Frage der Verbreitung der sogenannten «Ockergräberkultur» in Ungarn. *Móra Ferenc Múzeum Évkönyve* (Szeged, 1966) pp. 31–38.
15. Zusammenhänge der Kulturen der ungarischen Tiefebene und des Nordkaukasus in der Skythenzeit. *Acta Ant. et Arch. Szeged*, (1965) 107–118.
16. Das präsarthische Grab von Doboz. — *Móra Ferenc Múzeum Évkönyve* (1964–1965) pp. 59–64.
17. Das bronzezeitliche Gräberfeld von Battonya. (Vorläufige Mitteilungen über die Grabungen der Jahre 1964–1965). *Acta Ant. et Arch. Szeged* 10. pp. 57–64.
18. Korabronzkori lakótelep Csongrádon (Eine frühbronzezeitliche Siedlung in Csongrád). — *Arch. Ért.* (1966) 241–248.
19. Chronologische Fragen in der Alföld-Gruppe der Kurgan-Kultur. — *Móra Ferenc Múzeum Évkönyve* (1966–67). pp. 91–100.
20. Neuere Ausgrabungen in dem Friedhof aus der Skythenzeit von Hódmezővásárhely-Kishomok. — *Móra Ferenc Múzeum Évkönyve* (1966–1967) pp. 43–59.
21. Caucasian relations of the Danubian basin in the Early Iron Age. *Acta Arch. Hung.* XIX. (1967) pp. 307–334.
22. Halomsírok gépesített feltárásának eredményei és tapasztalatai (Results and experiences of the mechanized excavation of tumuli). Bp. MTA KESZ. soksz. (1968) 7 pages.
23. A régészet szerepe a valláskutatásban. (The role of archaeology in the research of religion). *Valóság* (1965) II. 89–97.
24. Adatok Csongrád megye késői bronzkorának ismeretéhez (Data to the late Bronze Age of Csongrád county). *Csongrád Megyei Tanulmányok* 1. (Hódmezővásárhely, 1959) 17–24.
25. Kandidátusi értekezés tézisei (Theses of the dissertation for C. Sc.). *Izd. Len. Gosz. Universzitet* (Leningrad, 1962) 12 pages.
26. G. Varga A., A battonyai bronzkori temető (The Bronze Age Cemetery of Battonya by A. G. Varga). *Békési Élet* 2. (Békéscsaba, 1967) 28–40.
27. Az Alföld rézkorának időrendi kérdései. Tézisek (Chronological questions of the Copper Age of the Hungarian Plain. Theses). Szeged Régészeti Konferencia (1968).
28. A kunhalmok titkai — Az őskor érdekes vallástörténeti emlékei (The secrets of the tumuli—Interesting remains of prehistoric religion). *Világosság* 7. (1968) 399–402.
29. A hencidai rézkori aranylelet. (The Copper Age gold find from Hencida). *Déri Múzeum Évkönyve* Debrecen (1968) 33–52.
30. Mogila epohi bronzi v raione Zmejskoj Severnoj Osetii. *Sovietskaja Archeologia* 3. (1969) in press.

31. Megjegyzések a szerbkeresztúri halomsír értékeléséhez (Remarks on the analysis of the tumulus of Szerbkeresztúr). Rad Vojvodanszkih Muzeja (Novi Sad, in press). — in German.
32. A battonyai temető helye a Dél-Alföld korai bronzkorában (The place of the Battonya cemetery in the Early Bronze Age of the Dél-Alföld). Acta Ant. et Arch. XII. (Szeged, in press). — in German.
33. K voprosu o vtorgenii kimmeriicev na territorii Karpato-Dunajszkovo basseina (in press, in the edition of the Archaeological Museum of Odessa).
34. The Influence of the Northern Caucasian Early Iron Age Cultures on the so-called Thrako-Kimmerian Culture of the Carpathian Basin (in press, in the material of the VIIth International Archaeological Congress-Prague).
35. Probleme der Südalföld Gruppe der spätneolithischen Buckelkeramik (in press, in the material of the 1967 Neolithic Symposium-Nitra).
36. Several critical works and reviews.

MIHÁLY MALÁN

(1900—1968)

Durch den am 13. Oktober 1968 eingetretenen Tod des Professors M. Malán in Budapest erlitt die ungarische Anthropologie einen großen Verlust. Während der unlängst verstorbene große Alte dieses Wissenschaftszweiges, L. Bartucz die Ergebnisse seiner Wissenschaft vor der breiten Öffentlichkeit populär gemacht hatte, erhielt die Mehrheit der heute tätigen ungarischen Anthropologen von dem einstigen Universitätsassistenten und späteren Professor M. Malán die wissenschaftliche Ausbildung, und es befindet sich fast keiner unter den Pflegern dieser Sparte, der auf irgend einem Wege etwas von ihm nicht zugelernt hätte. Er selbst verfügte über eine ungewöhnlich vielseitige Bildung und Tätigkeit: er war Doktor der Philosophie, sowie der medizinischen Biologie und seine etwa 150 Publikationen umfaßten beinahe das ganze Gebiet der modernen Anthropologie. Die bei M. Lenhossék, dem großen Anatomen der Budapester Universität erworbenen Grundlagen seines festen komparativ-morphologischen Wissens ergänzte er in den Jahren 1934—35 mit der genetischen Anschauungsweise in Eugen Fischers Institut zu Berlin-Dahlem. Sein offizielles Betätigungsfeld waren die Universitäten von Budapest, Kolozsvár und Debrecen, sowie das Naturwissenschaftliche Museum zu Budapest.

Obwohl der international erfolgreichste Teil seiner Forschungsarbeit auf das Gebiet der Zwillingsforschung fiel, wirkte er auf dem Gebiete der anthropologischen Analyse des im Zuge der Ausgrabungen freigelegten Skelettmaterials mit den Archäologen bereitwillig zusammen. Er beschrieb den Aurignacien-Zahn aus der Höhle von Istállókő. Seine Doktorarbeit behandelte die Schädel der neolithischen Siedlung von Lengyel. Er befaßte sich mit den sarmatischen Funden der Umgebung von Kecskemét, beschrieb ausführlich die Knochenreste des langobardischen Gräberfeldes von Várpalota und diejenigen des awarischen von Ondód. Im Zusammenhang mit den aus dem 10. Jahrhundert stammenden Gräberfeldern der Umgebung von Szentes, Nógrádkövesd und Bodrogszerdahely befaßte er sich in drei Studien mit der Anthropologie der landnehmenden Ungarn. In seinen paläoanthropologischen Arbeiten hielt er sich von den weitgehenden Interpretationen zurück, doch zeichnete er sich desto mehr mit seiner Zuverlässigkeit und Gründlichkeit aus.

A. Thoma

PANNONIA-FORSCHUNG 1964—1968

(Vorbemerkung: Dieser Forschungsbericht schließt sich unserem ersten Bericht¹ über die Jahre 1961—1963 an. Das Material ist nach den im ersten Bericht aufgestellten Gesichtspunkten geordnet; eine bibliographische Vollständigkeit wird auch diesmal nicht erstrebt.² Für die Mitforscher im In- und Ausland, die mir durch Zusendung von Arbeiten und auf andere Weise geholfen haben, sei aufrichtig gedankt.)

Zusammenfassende Darstellungen, Quellen und Hilfswerke

An verschiedenen Monographien und synthetischen Darstellungen war die literarische Produktion der Berichtsperiode besonders reich. Auf diese kommen wir im folgenden noch zurück. Hier seien nur die beiden wichtigsten Werke genannt. Josef Dobiáš faßte seine Forschungen zur Geschichte der Tschechoslowakei im Altertum in einem tschechisch geschriebenen Buch zusammen.³ Durch eine sonst kaum anzutreffende biblio-

¹ Mócsy Forsch. (1965).

² S. dafür das zweite Supplement der Archäologischen Bibliographie des Mittel-Donaubeckens: J. BANNER—I. JAKABFFY: A Közép-Dunamedence régé-

szeti Bibliográfiája 1960—1966. Budapest 1968.

³ J. DOBIÁŠ: Dějiny Československého území před vystoupením Slovanů. Prag 1964.

graphische Vollständigkeit und durch ein alles Wesentliche enthaltendes englisches Résumé werden zwar die Hauptthesen auch für den des Tschechischen unkundigen Leser zugänglich gemacht, dennoch hoffen wir, daß diese würdige Synthese eines besonders erfolgreichen Forscherlebens bald auch in einer Weltsprache erscheinen wird. — Im Zeichen der Trauer soll hier die vierte Auflage des Carnuntum-Buches von Erich Swoboda⁴ erwähnt werden. Auch diese völlig neu gestaltete Auflage bringt Neues und fordert in mancher Hinsicht zur Diskussion und zum Weiterdenken auf. Wir glauben im Geiste des allzu früh dahingeschiedenen Forschers zu verfahren, wenn wir im folgenden zu einigen seiner Äußerungen kritisch Stellung nehmen.

Fundkataster, archäologische Karten und Fundortsregister sind in erfreulich hoher Zahl erschienen. Die großangelegte Archäologische Topographie Ungarns wurde in den letzten Jahren energisch in Gang gesetzt. Als erster Band kam die Fundtopographie von zwei Verwaltungskreisen des Komitats Veszprém heraus.⁵ Weniger anspruchsvoll, dafür aber bereits fertiggestellt ist ein Fundortsregister von Österreich, das in alphabetischer Reihenfolge eine knappe Charakterisierung und erschöpfende Bibliographie aller Fundorte bringt. Die römischen Fundorte wurden von A. Neumann zusammengestellt.⁶ Blatt L 34 (Budapest) der *Tabula Imperii Romani* ist soeben herausgekommen,⁷ es enthält die ganze Provinz Pannonia Inferior⁸ und verzeichnet alle wichtigeren Fundplätze. Als Diplomarbeit wurde das archäologische Fundkataster des Komitats Somogy erarbeitet.⁹

Die in der Slowakei aufbewahrten (zum Teil auch in sekundärer Lage dort zutage getretenen) Inschriften wurden von J. Češka und R. Hošek kritisch und mit Kommentar herausgegeben.¹⁰ Das Material des *Lapidariums* von Szombathely (Denkmäler von Savaria) gab in einer Reihe von Veröffentlichungen T. P. Buocz heraus.¹¹ Neue Inschriften wurden aus Vindobona,¹² Aquincum¹³ und Mursa¹⁴ in kleinen Sammlungen zugänglich gemacht.

Geographie

Eine alte Streitfrage der antiken Toponymie Pannoniens kam durch die neue Lesung der salonitanischen Straßenbauinschrift zum Abschluß. Nachdem bereits B. Saria das Wort BATINVM in der 7. Zeile erkannt hatte, ergänzte neulich G. Alföldy in der darauffolgenden Zeile QVOD DIVIDIT BREVCOS OSERIATIBVS,¹⁵ woraus die Gleichsetzung mit dem Fluß Bosna zwingend folgt. Von den antiken Ortsnamen der Provinz bildete Scarbantia den Gegenstand einer etymologischen Untersuchung;¹⁶ über die Betonung einiger antiker Ortsamen schrieb J. Šašel¹⁷ und Unterzeichneter lenkte die Aufmerksamkeit auf einige Orte, die in der Spätantike umbenannt wurden: Malata = Bononia, Ulcisia = Constantia, Lugio = Florentia, lauter unheilverheißende Namen, die in das Gegenteil geändert wurden.¹⁸

Das Problem der Wasserhöhe des *lacus Pelso* (Balaton)¹⁹ zur Römerzeit wurde von K. Sági gründlich untersucht. Datierbare Funde, die in Torfschichten gemacht wurden, ließen Schlüsse auf das Tempo der Torf-

⁴ SWOBODA (1964).

⁵ K. BAKAY—N. KALICZ—K. SÁGI: Veszprém megye régészeti topográfiája. A Keszthelyi és Tapolcai járás. Budapest 1966. (Magyarország Régészeti Topográfiája, Bd. 1.)

⁶ L. FRANZ—A. NEUMANN: Lexikon Ur- und Frühgeschichtlicher Fundstätten Österreichs. Wien 1965.

⁷ *Tabula Imperii Romani*. Aquincum — Sarmizegethusa — Sirmium. Auf Grund der Weltkarte 1:1.000.000, L 34. Budapest. Budapest 1968 und Amsterdam 1968.

⁸ Die Grenze dieser Provinz wurde auf der Karte nicht genau gezogen. Vom Balaton = *lacus Pelso* verlief die Grenze wohl geradlinig zum Fluß Batinus = Bosna, vgl. ALFÖLDY (1964) 255.

⁹ É. KOCZTUR: Somogy megye régészeti leletkatasztere. Budapest 1964. (Régészeti Füzetek Ser. II, Nr. 13.)

¹⁰ ČEŠKA—HOŠEK (1967).

¹¹ T. P. BUOZ: A szombathelyi Savaria Múzeum kőtára I—IX. Vasi Szemle 15 (1961) Heft 2 bis 18 (1964) Heft 2.

¹² NEUMANN (1964).

¹³ SZILÁGYI (1965) 182—; (1967) 70—. J. Szilágyi hat sich die undankbare Aufgabe gestellt, eine stattliche Zahl von überaus schwer les- und lösba-

ren Texten zugänglich zu machen, die zumeist seit Jahrzehnten im Museum von Aquincum aufbewahrt wurden, aber wohl gerade wegen ihrer problematischen Teile nicht publiziert worden sind. Manche seiner Lösungsvorschläge fanden Widerspruch, vgl. NAGY (1967) und ALFÖLDY (1967) mit oft kühnen Ergänzungen, besonders Nr. 7 auf S. 58: die komplette Kaisertitulatur bis auf *S[e]v[er]i/n[e]p[ot]i* wäre auf dem bescheidenen Altären eines Soldaten ungewohnt.

¹⁴ BULAT—PINTEROVIĆ (1967).

¹⁵ ALFÖLDY (1964). Ich habe Mai 1965 folgendes dem sehr abgewitterten Stein entnehmen können: QVOD DIVIDIT BREV — — — TIBVS. Die Lücke ist heute völlig glatt. Für eine andere Ergänzung aber als *Breu[cos Oseria]tibus* reicht der Platz nicht aus (z. B. *Breu[cos Cornaca]tibus*).

¹⁶ Z. MÁDY: Scarbantia (sic). *Acta Ant.* 14 (1966) 202—, ebendort die deutsche Fassung seines Aufsatzes über Sopiana vgl. Mócsy Forsch. (1965) 134.

¹⁷ J. ŠAŠEL: O naglašanju naših krajevnih imena. *Situla* 8 (1965) 7—.

¹⁸ A. Mócsy: Későrómai helynévváltoztatások a Dunavidéken. *Ant. Tan.* 12 (1965) 103—.

¹⁹ Vgl. Mócsy (1962) 525.

bildung zu, wodurch die einstige Größe des Sees und seine allmähliche Zusammenschrumpfung festgestellt werden konnte. Die Wasserhöhe ist im wesentlichen unverändert geblieben. Die Mauerreste bei Siófok, die die ungarische Forschung gerne auf eine römische Schleuse und auf die Bonifikationen des Galerius (Aur. Victor Caess. 40, 9–10) bezogen hätte, erwiesen sich als spätere, wohl türkische Bauten.²⁰

Geschichte

Mit der Vorgeschichte der Provinz sind äußerst komplexe Probleme des illyrisch-keltischen Zusammenlebens verknüpft. In der letzten Zeit wurde das sog. Illyrierproblem besonders viel behandelt.²¹ Vom Standpunkt der frühgeschichtlichen Archäologie nahm zur Frage der ethnischen und sprachlichen Zugehörigkeit der Pannonier Z. Marić in mehreren Arbeiten Stellung.²² Er setzt die Träger der Urnenfelderkultur den Pannoniern bzw. den Urpannoniern gleich und schreibt ihnen eine eigene, von dem Illyrischen verschiedene Sprache zu, zumal die Pannonier in den Quellen nie zu den Illyriern im engen Sinn gezählt werden. Aber die Forschung scheint heute darüber schon einig zu sein, daß unter Illyriern eine ziemlich gut definierbare ethnische Gruppe in der Provinz Dalmatien zu verstehen ist; so scheinen jetzt die Rolle, die die Illyrier besonders in den 30er Jahren gespielt hatten, die Pannonier zu übernehmen. Marić sucht die Nordgrenze der Pannonier nördlich der Donau,²³ wozu er sich auf die Osi bei Tacitus (Germ. 43) beruft. Dagegen nahm Unterzeichneter Stellung,²⁴ indem er nachzuweisen bestrebt war, daß Tacitus in seiner Quelle weder von einer Wanderung der Osi und Aravisci, noch von einer pannonischen Sprache irgend etwas vorfand. — In der Frage, ob die Pannonier zu den Illyriern zu zählen sind, wird man wohl der Aussage der epichorischen Namengebung einen besonderen Wert beimessen dürfen. Das Namenmaterial Dalmatiens hat G. Alföldy in Gruppen geteilt,²⁵ wozu R. Katičić kritisch Stellung nahm.²⁶ Die Arbeiten von Katičić haben auch in methodischer Hinsicht manches neue erbracht.²⁷ Anlässlich des Symposiums über das Illyrierproblem schlug er in Sarajevo 1964 die folgende Gruppierung des epichorischen Namenmaterials von Pannonien vor:²⁸ 1) das keltische Namegebiet von West-, Nordwest- und Nordostpannonien, das eigentlich ein Teil des norischen ist, 2) das pannonische Namegebiet in Südpannonien von Andautonia/Siscia Saveabwärts und am Donauufer zwischen Arrabona und dem Donauknie (Azali), 3) das Namegebiet von Ig, das ein Teil des nordadriatischen ist, aber stark mit Kelten durchdrungen war. Auffallend ist, daß die keltischen Namen des Iger Namegebiets nicht so eindeutig der norischen Namengebung zugewiesen werden können, wie die übrigen keltischen Namensgruppen Pannoniens (Abb. 1). Das pannonische Namegebiet ist eng mit dem sog. mitteldalmatischen verwandt. Sie bilden ein einziges ziemlich gut definierbares Namegebiet, das aus zwei Teilgebieten besteht. Die beiden Teilgebiete verhalten sich zu einander etwa so, wie das Venetische zum Liburnischen.²⁹ Die Frage, ob die Pannonier Illyrier in weiterem Sinn waren, bleibt freilich

²⁰ K. SÁGI: A Balaton szerepe Fenékpusztá, Keszthely és Zalavár IV–IX. sz.-i történetének alakulásában. Ant. Tan. 15 (1968) 15—. Nicht beipflichten kann ich Sági, wenn er demnach *emissu in Danubium lacu Pelsonae* bei Victor auf Entwässerungen zwecks Straßenbau bezieht. Denn die Bonifikationen wurden ausgeführt, um Ackerland zu gewinnen: *agrum satis rei publicae commodantem . . . fecisset*.

²¹ Knapp und klar orientiert darüber SWOBODA (1964) 221—.

²² Besonders Problème des limites septentrionales du territoire illyrien, in Symposium sur la délimitation territoriale des illyriens à l'époque préhistorique 1964, Sarajevo 1964, 177—; Donja Dolina i problem etničke pripadnosti predrimskog stanovništva sjeverne Bosne. Glasnik Zemaljskog Muzeja, Arheologija 19 (1964) 58—.

²³ Die Nordgrenze der Illyrier sucht Z. MÁDY: Zwei pannonische Ortsnamen. Acta Ant. 14 (1966) 210 bei Scarbantia, wozu als Beweis einzig die von ihm vorgeschlagene Etymologie dieses Ortsnamens dient. Nicht ernst zu nehmen sind die Konstruktionen über Herkunft, Wanderung und Grenzen der Illyrier und Pannonier bei I. DEGMEDŽIĆ: Amantini. Prilog proučavanju ilirskih migracija. Vjesnik arh. muz. Zagreb 2 (1961) 176—; Das Nord- und Ostgebiet der Illyrier, in Symposium sur les illyriens à l'époque antique, Sarajevo 1967, 55—.

²⁴ A. MÓCSY: Die Lingua Pannonica, in Symposium sur les illyriens à l'époque antique, Sarajevo 1967, 195—.

²⁵ G. ALFÖLDY: Die Namengebung der Urbevölkerung in der röm. Provinz Dalmatien. Beiträge zur Namenforschung 15 (1964) 55—.

²⁶ R. KATIČIĆ: Zur Frage der keltischen und pannonischen Namegebiete im röm. Dalmatien. Godišnjak III, Centar za Balkanološka Ispitivanja knjiga 1., Sarajevo 1965, 53—.

²⁷ Seine sehr anspruchsvolle Methode, die in mancher Hinsicht auf die Erkenntnisse J. Untermanns zurückgreift, scheitert in einigen Fällen an der überaus kleinen Zahl der heute zur Verfügung stehenden Personennamen. Man denke daran, daß vom Gebiet einiger pannonischer Stämme kaum mehr als ein halbes Dutzend einheimische Namen bekannt sind. Namensgruppen und Namegebiete lassen sich in diesen Fällen leider nicht aufstellen (vgl. die weißen Flecken auf Abb. 1).

²⁸ R. KATIČIĆ: Die neuesten Forschungen über die einheimische Sprachschicht in den illyrischen Provinzen. Symposium sur la délimitation territoriale etc. des illyriens, Sarajevo 1964, 31—.

²⁹ Namen, die nur für das pannonische Gebiet bezeichnend sind: Bulus, Cralus, Lirus, Plassarus, Lorigus, Blaedarus, Turuna (zumeist aus Syrmien).

unbeantwortet, es wird aber wohl ratsam sein, mit dem Begriff «Pannonisch» vorsichtig umzugehen. — Katičić kam auf die keltischen Personennamen von Slowenien in einem anderen Aufsatz zurück,³⁰ worin er den außerpannonischen Verbindungen des Namenmaterials statistisch nachging und in der Umgebung von Emona eine wohl ältere, nicht zur norisch-pannonischen gehörige keltische Schicht nachwies. Eine ähnliche Sichtung des keltischen Namenmaterials vom ganzen Pannonien unternahm M. Szabó,³¹ der eine ziemlich gleichmäßige Verteilung der mit westkeltischen Gebieten verwandten Namen festgestellt hat. Aus der Bildungsweise der Namen (zusammengesetzte, gekürzte und Stammnamen) schloß er auf die Rolle des Geburtsadels bei den

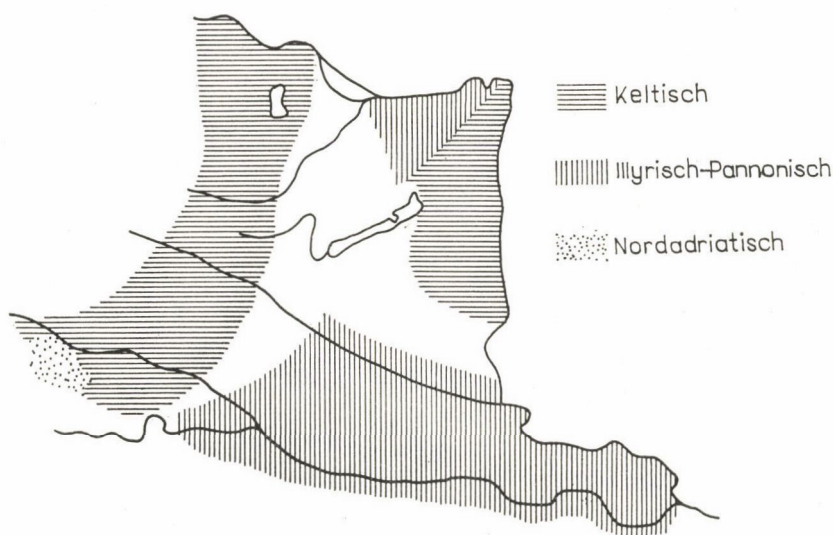


Abb. 1. Namensgebiete in Pannonien (nach R. Katičić)

Boiern, Eraviskern und in SW-Pannonien. Soviel ließ sich wahrscheinlich machen, daß die für die Stammesaristokratie bezeichnenden «proklamativen» Namen bei den Boiern am meisten verbreitet waren. Die Grundbesitzeraristokratie im Leithagebiet trug besonders häufig Namen dieser Prägung. In einem anderen Aufsatz³² hat Szabó u. a. darauf hingewiesen, daß die Bildungsform der Personennamen der Eravisker das Keltische als Muttersprache des Stammes voraussetzt. Damit ist aber auch die *lingua Pannonica* der Eravisker als eine Erfindung von Tacitus enthüllt.³³ Namen, die den Regeln der keltischen Namengebung nicht entsprechen, kommen nur in der Berührungszone mit nichtkeltischen Sprachgebieten vor (vor allem an der eraviskisch-azalischen Grenze).

Die keltische Einwanderung in Pannonien erfolgte nach den dürftigen Angaben der Quellen in mehreren Vorstößen, die sich aber nicht leicht sondern lassen. In Slowenien hält S. Gabrovec³⁴ eine Einwanderung von Osten oder Nordosten für wahrscheinlicher als eine aus Norditalien. Die früheste keltische Besiedlung scheint immer noch in Nordwestpannonien stattgefunden zu haben, die aber eine frühe Infiltration in die Slowakei ermöglichte. Eine keltische Besiedlung der Slowakei fing jedoch erst im 3. Jh. an, und setzte sich ohne Bruch im 2. Jh. fort.³⁵ In Ermangelung neuer Arbeiten sind wir leider immer noch nicht in der Lage, über die keltische

³⁰ R. KATIČIĆ: *Keltska osobna imena u antičko Sloveniji*. Arh. Vestnik 17 (1966) 145—.

³¹ M. SZABÓ: *A pannóniai kelta személynévanyag vizsgálata*. Arch. Ért. 91 (1964) 165—.

³² M. SZABÓ: *Néhány nyelvészeti szempont a pannóniai kelta személynévanyag vizsgálatában*. Ant. Tan. 10 (1963) 220—.

³³ Darüber s. Anm. 24.

³⁴ S. GABROVEC: *Srednjelatsensko obdobje v Sloveniji*. Arh. Vestnik 17 (1966) 210.

³⁵ B. BENADIK: *Zur Frage von chronologischen Beziehungen der keltischen Gräberfelder*. Slov. Arch. 11 (1963) 372—.

Besiedlung des Großteils von Pannonien etwas genaueres aussagen zu können.³⁶ Marić hält eine keltische Besiedlung des Savetals durchaus für möglich,³⁷ während im Falle der Skordisker,³⁸ die als einziger Keltenstamm sich in Südpannonien behaupten konnten, eine intensive Illyrisierung angenommen wird. Gerade das Beispiel dieses Volkes warnt davor, sprachliche Zugehörigkeit und materielle Kultur auf einen Nenner zu bringen. Die Personennamen der Skordisker gehören zur pannonisch-dalmatischen Namengebung, während das Fundmaterial Syrmien bereits beim heutigen Stand der Forschung einen auffallend starken La-Tène-Charakter aufweist. Syrmien wird übrigens immer noch auch für Boier und Taurisker und für das Schlachtfeld des boisch-dakischen Zusammenstoßes in Anspruch genommen,³⁹ wobei wohl auch der spätantike Ortsname Bononia eine wichtige Rolle spielt.⁴⁰ Die Plinius-Stelle *Mons Claudius cuius in fronte Scordisci in tergo Taurisci*, worauf sich neulich H. Vettters berief,⁴¹ kann aber nicht einmal dann als Quellenunterlage dienen, wenn dieser Berg der Fruška Gora gleichgesetzt wird, denn dann müßten die Taurisker doch nördlich von Syrmien gehaust haben. Dagegen kommt als eine dakisch-keltische (boische) Berührungszone immer mehr die Ostslowakei und Nordostungarn in Betracht. B. Benadik hat unlängst auf die mit dakischen Elementen stark durchsetzte Spätlatènekultur der Ostslowakei aufmerksam gemacht.⁴²

Einen sehr beachtenswerten Beitrag zur keltischen Einwanderung steuerte P. Petru bei.⁴³ Die Hausurnen um Neviodunum, die in der Grabkeramik Pannoniens ohne Analogie stehen, lassen sich von der Saalegegend ableiten und demnach kann man die Latobiker in Pannonien (Bewohner der Umgebung von Neviodunum) mit der Südwanderung der linksrheinischen Kelten (Helveten, Boier, Rauriker, Tulinger und Latobiker) bei Caesar in Zusammenhang bringen. Eine Schar von diesen Latobikern gelangte nach Unterkrain. Ist diese Vermutung stichhaltig, dann wird man auch den Stammesnamen *Hercuniates* in Ostpannonien für ein Zeichen dieser Wanderung halten können. Eine Schar gelangte demnach auch in die südliche Nachbarschaft der Eravisker. Da aber z. Zt. alle weitere Beweise für eine Herkunft aus Norden fehlen, wird man die zahlenmäßige Stärke dieser Schar nicht unbedingt hoch einschätzen müssen.

Von neuen Erkenntnissen und Meinungen über die Geschehnisse in Pannonien zur Kaiserzeit werden hier nur einige aufgezählt, die entweder unmittelbar auf die Verhältnisse in der Provinz Bezug nehmen oder der Lokalforschung entstammen.

Der Aufstand der Legionen nach dem Tode des Augustus war Gegenstand eines kurzen Beitrags von J. J. Wilkes. Er bringt die Beschwerden der Legionäre mit der begonnenen Deduktion von Emona in Zusammenhang, da die *inculta montium* und die *uligines paludum* auf die Umgebung von Ljubljana genau passen.⁴⁴ Eine Zerstörungsschicht auf dem Magdalensberg bezog Vettters⁴⁵ auf diese Revolte. — Unterzeichneter schlug

³⁶ Einen skizzenhaften Versuch unternahm E. F. PETRES: Beziehungen der keltischen und der römisch-zeitlichen Bevölkerung im 1. und 2. Jh. u. Z. Alba Regia 6—7 (1967) 197—. Sie nimmt eine ziemlich große Völkerbewegung in Zusammenhang mit der La-Tène-Periode D an. Die Keltisierung der Bevölkerung war aber auch dort recht tief, wo LT-D-Funde (heute noch?) kaum bekannt sind. Es ist die Folge einer optischen Täuschung, wenn auf die große oder kleine Zahl der illyrischen Personennamen hingewiesen wird, ohne auf die ebendort bezeugten keltischen Namen Rücksicht zu nehmen. Daß illyrische Namen hie und da gerade bei den keltischen Eraviskern anzutreffen sind, ist eine Folge der überaus großen Zahl der epigraphisch überlieferten einheimischen Namen. Die sehr wenigen illyrischen Namen bei den Skordiskern, Colapiani, Iasi, Andizetes usw. bilden dort dagegen beinahe das gesamte Material an einheimischen Namen. (Ob die Carni überhaupt im Boiergebiet je gelebt hatten, entzieht sich unserer Kenntnis.) Die LT-D-Periode hat m. E. in der Keltisierung des Landes schon kaum eine Rolle gespielt.

³⁷ Z. MARIĆ: Kelti elementi u mlađem željeznom dobu. Glasnik Zem. Muz. Arheologija 18 (1963) 83.

³⁸ Zwei wichtige Beiträge zur Kenntnis der Skordisker von F. PAPAZOGLU: Steph. Byz. Skordiskoi kai Skirtioi. Zbornik Fil. Fak. Beograd 9 (1967) 61—; Ljudske žrtve i tragovi kanibalizma ebda. 10 (1968) 47—. Über die Skordisker noch M. GARAŠANIN: Ka konfrontacija pisanih i arheoloških izvora o keltima u našoj zemlji, in Materijali III, Simpozijum praistorijske i srednjevekovne sekcije Arh. Dr. Jugosl. Novi Sad 1965, Beograd 1966, 17—. Hier werden auch die

Quellen zur keltischen Einwanderung erörtert, vgl. auch A. MÓCSY: Die Vorgeschichte Obermösens im hellenistisch-römischen Zeitalter, Acta Ant. 14 (1966) 87—, wo ich u. a. die politische Rolle der Skordisker im Mittelbalkan zu rekonstruieren versuchte. Demnach halte ich die Skordiskerherrschaft im Savetal bis etwa Siscia aufgrund von Strabon VII 5, 12 (Noaros als Westgrenze der Skordisker) durchaus für möglich.

³⁹ SWOBODA (1964) 226—. VETTERS (1963) 213—, über Taurisker s. jetzt G. ALFÖLDY: Taurisci und Norici. Historia 15 (1966) 224—.

⁴⁰ S. Anm. 18. Im dort zitierten Aufsatz habe ich die Vermutung ausgesprochen, daß der neue Name des Hafenplatzes von Sirmium, *Bononia* mit der konstantinischen Umnennung von Gesoriacum-Bononia zusammenhängt. Eine Bezugnahme auf die Boier ist daher gegenstandslos. Warum der Name Taurinum auf die Taurisker zu beziehen wäre, ist angesichts des sehr verbreiteten keltischen Wortstammes Taur- (vgl. A. HOLDER: Alt-Celtischer Sprachschatz II 1757—) nicht klar.

⁴¹ S. Anm. 39.

⁴² BENADIK (1965) 63—. Zur Fortdauer der keltisch-dakischen Beziehungen in der Ostslowakei s. M. LAMIOVÁ-SCHMIDLOVÁ: Dve sídliská z doby rimskej na východnom Slovensku. Slov. Arch. 11 (1963) 73—.

⁴³ P. PETRU: Hišaste žare, dokaz migracije dela plemena Latobici. Arh. Vestnik 17 (1966) 361—.

⁴⁴ J. J. WILKES: A Note on the Mutiny of the Pannonian Legions in A. D. 14. Classical Quarterly 13 (1963) 368—, vgl. schon J. ŠAŠEL Kronika 7 (1959) 117.

⁴⁵ VETTERS (1963) 225.

eine neue Ergänzung des Cursusfragments des Tampus Flavianus vor.⁴⁶ Die Inschrift zählte die bei Tacitus (hist. III 5) geschilderten außenpolitischen Maßnahmen auf, wofür Tampus die Triumphalinsignien erhielt. Eine Transplantation von linksdanubianischen Barbaren unter Tampus, die bisher aufgrund dieser Inschrift angenommen wurde, fällt weg.

Die Vorgeschichte der Makromannenkriege war vor einigen Jahren Gegenstand einer heftigen Diskussion,⁴⁷ wobei oft auf die mit den 50er oder 60er Jahren des 2. Jh. schließenden Münzschatzfunde verwiesen wurde. R. Göbl hat neulich zwei Münzschatze aus dieser Zeit veröffentlicht,⁴⁸ die im Hinterland von Carnuntum gefunden wurden: Illmitz mit Schlußmünze 162/163 und Apetlon II mit Schlußmünze 166/167. Demnach wies Göbl mit vollem Recht darauf hin, daß das Abschlußjahr nur als ein *Terminus post quem* zu behandeln ist, weil die Zufälle des Geldumlaufs und der Thesaurierung die Zusammensetzung der Schätze stark beeinflussen können. Beide Münzschatze wurden wohl erst während des Krieges vergraben. — Dem großen Einfall der Markomannen und Quaden in Italien widmete J. Fitz eine gründliche Untersuchung. Nach der Analyse aller einschlägigen Quellen und Gesichtspunkte gelangte er zum Schluß, daß der Einfall Mai—Juli 169 erfolgte.⁴⁹ Seine Hauptargumente, worauf sich die übrigen Argumente stützen, sind: Antistius Adventus wurde erst 169 oder 170 mit dem Kommando der Praetentura Italiae et Alpium betraut, dieser *Terminus ante quem* bringt uns in das Jahr 168 oder 169; 168 waren aber die Kaiser in Aquileia; ein Münzschatz aus Carnuntum schließt erst noch dem Tode des Verus. Dagegen läßt sich jedoch einwenden, daß mit den Maßnahmen *ad munimen Italiae*, die nach den SHA 168 getroffen wurden, wohl die Aufstellung der Praetentura gemeint wird. Der Aufenthalt der Kaiser in Aquileia ist wegen des Einfalls nötig geworden, und es ist auch nicht einwandfrei bewiesen, daß Antistius Adventus der erste an der Spitze der Praetentura war. Was den Münzschatz betrifft, so darf sein Abschlußgeld nur als ein *Terminus post quem* gelten. Wir haben ja Münzschatze auch aus den Jahren nach dem großen Einbruch. — Ebenfalls von Fitz stammt eine Untersuchung zur Tätigkeit des Pertinax in Raetien;⁵⁰ hier kommt er auf die Frage nach den Wohnsitzen der Naristen zurück («am Nordufer der Donau, westwärts von Vindobona».)⁵¹ — Ob Marcus Marcomannia und Sarmatia als neue Provinzen einrichten wollte, steht freilich immer noch zur Diskussion. Neulich haben C. und H. Daicoviciu bejahend dazu Stellung genommen.⁵² Die Formulierung von E. Swoboda verdient wörtlich angeführt zu werden: er betont, daß «die Nachricht von der Einrichtung der Provinzen M. und S. nicht allein der Phantasie des Autors anzulasten ist, vielmehr (wird man) unterstellen müssen, daß in der Umgebung Marc Aurels von Eroberung und neuen Provinzen gesprochen worden ist. Die Erfahrung aus zwei Weltkriegen hat gelehrt, daß auch in militärischen Stäben mitunter Wunschdenken und Illusionen zu Wort kommen . . . sie haben des weiteren gelehrt, daß solche Illusionen nur allzu rasch von Truppe und Öffentlichkeit akzeptiert werden.»⁵³

Die Jahre 213—214 traten nochmals in Vordergrund, als J. Fitz in einer Polemik gegen C. Daicoviciu nachwies, daß Caracalla Pannonien und Dakien im Jahre 213 nicht besuchen konnte.⁵⁴ Der Besuch fiel auf 214. J. Dobias führte gegen die Annahme eines dakischen Einbruchs in Pannonien 213 Argumente an.⁵⁵ Ob seine auf allgemein-quellenkritischen Bedenken beruhenden Argumente stichhaltig sind, muß bis auf weiteres dahingestellt bleiben.⁵⁶ — Ein neuer Münzschatzfund aus Ercsi schließt mit einer Münze des Jahres 228. S. Soproni⁵⁷ bezog den Fund auf einen Einbruch etwa im Jahr 231 oder kurz nachher und berief sich auf den in der Nähe von Ercsi in Börgönd gemachten Schatzfund mit Schlußmünze 231. Es ist wohl richtig, diese beiden Schatzfunde auf den selben Einfall zu beziehen; für die kriegsgeschichtliche Wertung der Münzschatze ist auch die Analyse der Zu-

⁴⁶ A. Mócsy: Tampus Flavianus Pannoniában. Arch. Ért. 93 (1966) 203—.

⁴⁷ Mócsy (1962) 555 mit Lit., über die gespannte Lage zur Mitte des 2. Jh. neulich L. Balla: To the Question of the Military History of Dacia in the second Century. Acta Classica Debrecen I (1965) 47—.

⁴⁸ R. Göbl: Zwei römische Münzschatze aus dem Burgenland: Illmitz (1960) und Apetlon II (1961). Eisenstadt 1967. (Wiss. Arbeiten aus dem Burgenland, Nr. 37/13.)

⁴⁹ Fitz (1966) 336—.

⁵⁰ J. Fitz: Pertinax und Raetien. Bayerische Vorgeschichtsblätter 32 (1967) 40—. Über das Regenwunder, das sich bei den Truppen des Pertinax abgespielt hat, s. neulich G. Barta: Legende und Wirklichkeit. Acta Classica Debrecen 4 (1968) 85—.

⁵¹ Kurz vorher hat sich H. J. Kellner: Raetien und die Markomannenkriege, Bayer. Vorgesch.-Bl. 30 (1965) 173— über die Frage geäußert. Er sucht sie — m. E. richtig — gegenüber Oberpannonien.

⁵² C. und H. Daicoviciu: Dacia Malvensis. Acta

Musei Napocensis 4 (1967) 83, vgl. auch Dobias (1966) 122—.

⁵³ Swoboda (1964) 252.

⁵⁴ J. Fitz: When was Caracalla in Pannonia? Alba Regia 6—7 (1967) 202—. s. auch Anm. 132.

⁵⁵ J. Dobias: The Sense of Victoria Formulae on Roman Inscriptions and some new epigraphic monuments from Lower Pannonia. Mnema V. Groh. Prag 1964, 37—, vgl. auch Swoboda (1964) 258.

⁵⁶ Die Grabsteine der Soldaten, die in diesen Kämpfen den Tod fanden, wären nach Dobias Kenotaphien, und seien daher keine Beweise für Kämpfe in NO-Pannonien. Dabei wird auch darauf hingewiesen, daß auf diesen Steinen nicht angegeben wird, daß die Verstorbenen auch daselbst begraben gewesen wären, z. B. fehlen die Formeln HSE. Da aber diese Formel in Pannonia etwa Mitte des 2. Jh. verschwand, kann von ihrem Fehlen nicht ausgegangen werden. Bedenklich ist dagegen, daß die einschlägigen Altäre, Grabsteine und Münzfunde in einem gut umgrenzbaren Gebiet gefunden wurden.

⁵⁷ Soproni (1965) 275—.

sammensetzung des Schatzes bei Soproni lehrreich, und bestätigt die Richtigkeit der von Göbl betonten Grundsätze. — Zwei neue Münzschatzfunde⁵⁸ lassen sich mit Kriegen unter Philippus bzw. unter Decius verbinden. Wichtige neue Gesichtspunkte und auch Erkenntnisse wurden für die Regierungszeit von Gallienus durch Arbeiten von J. Fitz gewonnen. In einer Studie⁵⁹ stellte er die These auf, daß die Provinzen Illyricums etwa von 247 an bis zur Niederwerfung des Usurpators Regalianus «vereinigt» (wohl richtiger unter ein gemeinsames Kommando gestellt) wurden. Zwischen 247–259 sind eigentlich kaum Statthalter der einzelnen Donauprovinzen bezeugt. Unentschieden bleibt, ob der Oberkommandant auch über die Machtbefugnisse aller Statthalter verfügte oder ein Statthalter über viele Statthalter war (etwa nach der Art der Praefecti Praetorio der Spätantike). Der Sitz des Oberkommandanten scheint Sirmium gewesen zu sein, wobei aber die Berufung auf einen *clavicularius officii praesidis* in Sirmium m. E. nicht stichhaltig ist. Die Oberkommandanten waren ja keine *praesides*, weshalb wohl ratsamer wäre, nicht von einer Vereinigung der Provinzen, sondern von einem Oberkommando der Provinzheere zu sprechen. Dadurch wären die staatsrechtlichen Probleme der These von Fitz zum Teil gelöst. Nicht auszuschließen ist jedoch, daß diese Kommandanten über ein eigenes Heer verfügten, das aus Vexillationen verschiedener Provinzheere bestand.⁶⁰ Die donauländischen Usurpatoren wären nach Fitz alle Oberkommandanten des Illyrischen Heeres gewesen. In den Jahren 256–258 hatte das Kommando Valerianus Caesar inne, woraus dann J. Fitz in seinem Werk «Ingenuus et Regalien» weitere beachtenswerte Schlüsse zog.⁶¹ Fitz stellte in dieser Untersuchung eine neue Chronologie der Geschehnisse in den Jahren 257–260 auf. Vielleicht am wichtigsten ist die Erkenntnis, daß mit *comperta Valeriani clade* bei Aur. Victor nicht der 259 gefangengenommene Valerianus Pater, sondern der 258 gestorbene Valerianus Iunior gemeint ist. Dadurch ist auch der Widerspruch behoben, daß Ingenuus nach den SHA 258 ausgerufen wurde. Die von Fitz vorgeschlagene Chronologie ist etwa:

257 Valerianus Iunior Oberbefehlshaber der Donauheere (wie Saloninus im Westen)

258 Tod des Valerianus Iunior, Schluß der Prägungen in Viminacium

Mitte 258 Aufstand des Ingenuus, Besuch des Gallienus in den Donauprovinzen, Aufstellung der britanisch-germanischen Vexillation in Sirmium, Ansiedlung der Germanen in Pannonien (Pipa-Episode)

Anfang 259 Abreise des Gallienus

nach Mitte 259 Aufstand des Regalianus, der Ende 259 oder

Anfang 260 auch Münzen prägen ließ,

259/260 Barbareneinfall,⁶² Tod des Regalianus, der entweder im Kampf gegen die Barbaren fiel oder auf die Nachricht der Schlacht bei Mailand getötet wurde.

Manches bleibt freilich noch unerklärt. So finde ich einstweilen keine befriedigenden Anhaltspunkte für die Datierung der Pipa-Episode. Ein Zeitansatz ins 260/261 wäre auch vorstellbar. Nicht geklärt ist m. E. das Fehlen einiger Legionen auf den Legionsmünzen mit VII P VII F,⁶³ besonders, wenn auf den Reverslegenden nicht die ganze Legion, sondern nur ihre Vexillation gemeint ist. Schließlich ist Fitz anscheinend unschlüssig in der Auslegung der Victor-Stelle. Eingangs bezieht er *Valeriani clades* auf den Sohn des Gallienus, dann schließt er jedoch nicht aus, daß *Ingebun* bei Victor irrtümlich statt Regalianum steht.

Nach der Kaiserkonferenz in Carnuntum kam Pannonien zu Licinius. I. Weiler, der diese Konferenz auf 308 datiert, hat in einem Beitrag⁶⁴ nachgewiesen, daß die Aussage der Exc. Val. IV 9, wo Pannonien dem Severus zugewiesen wird, auf einem offenbaren Irrtum beruht. Es ist leicht möglich, daß der vielleicht schönste Fund der letzten Jahre, die Helme von Berkasovo⁶⁵ mit den Kämpfen zwischen Konstantin und Licinius zusammenhängen. Auf einem der beiden Helme ist [*Licjiniana* und *vicit* zu lesen.⁶⁶

⁵⁸ J. FITZ: Philippus-éremlelet Tácról. Numizmatikai Közlöny 64–65 (1965–66) 13–, K. B. SEY: A pilisszántói éremlelet ebd. 5–.

⁵⁹ J. FITZ: Die Vereinigung der Donauprovinzen, in Studien zu den Militärgrenzen Roms. Köln–Graz 1967, 113–.

⁶⁰ Eine Zusammenstellung der Angaben über diese Vexillationen gibt R. SAXER: Untersuchungen zu den Vexillationen des röm. Kaiserheeres von Augustus bis Diocletianus. Köln–Graz 1967. (Epigraphische Studien 1.)

⁶¹ J. FITZ: Ingenuus et Régalien. Bruxelles 1966 (Coll. Latomus, 81).

⁶² Die zahlreichen Münzschatze bezieht Fitz richtig auf einen einzigen Einfall. — Ein neuer Münzschatz aus der Umgebung von Aquinum wird von M. KABA: Arch. Ért. 91 (1964) 254 angekündigt.

⁶³ Diese Münzen werden auch von FITZ (Les Antoniniani des légions de Gallien, Mélanges Carcopino, Paris 1966, 353–) für commemorative Münzen aus dem Jahr 260/261 gehalten.

⁶⁴ I. WEILER: Huic Severo Pannoniae et Italiae urbes et Africae contigerunt. Historia 13 (1964) 373–.

⁶⁵ M. MANOJLOVIĆ-MARIJANSKI: Kasnorimski šlemovi iz Berkasovo. Novi Sad 1964 (Vojvođanski Muzej, Posebna Izdanja III).

⁶⁶ Demnach ist auf dem Helm von Deurn *stablesia vi[cit]* zu ergänzen, vgl. A. ALFÖLDI: Eine spätrömische Helmform Acta Archaeol. København 5 (1934) 106–. Zur Lesung der Inschrift auf dem Helm Nr. 1 aus Berkasovo werden zwei Varianten vorgeschlagen. Es ist offenbar der Lesung von F. PAPAZOĞLU Vorzug zu geben, die den Namen *Dizzon* erkannte. Ein *Dizo prepositus* ist auf einer christlichen Grabinschrift in Aquileia genannt: ILCV 446.

Ein Münzschatzfund aus Perbál (NO-Pannonien)⁶⁷ wird wohl auf den Einbruch der Quaden 356 zu beziehen sein. Zwei weitere Münzschatze wurden während des Sarmatenangriffes 374 bzw. in den Wirren nach Hadrianopol vergraben.⁶⁸

Die vielumstrittene Stelle bei Marcellinus comes ad ann. 427 über eine Wiedereroberung von Pannonien und über eine fünfzigjährige Hunnenherrschaft wurde von T. Nagy einer quellenkritischen Prüfung unterzogen.⁶⁹ Nagy wies nach, daß Jordanes Get. 166 nicht unmittelbar auf Marcellinus zurückgehen kann.

Verwaltung

Die Grenze zwischen Pannonia Inferior und Superior muß, nachdem die Gleichsetzung Batinus—Bosna außer Zweifel gestellt ist, ein wenig östlicher gezogen werden, als bisher angenommen wurde.⁷⁰ Alle Probleme sind aber dadurch noch nicht gelöst. Wenn nämlich die Grenze schnurgerade vom Balaton (Plattensee) zur Bosna geführt wird, dann fällt Servitium, eine Ortschaft Unterpannoniens bei Ptolemaios Oberpannonien zu.

Die provinzielle Verwaltung (Statthalter, Prokuratoren und ihre Offizien) wurde von Á. Dobó in einem kürzlich erschienenen Werk dargestellt.⁷¹ Nicht berücksichtigt wurden von ihm einige wichtige Beiträge aus den letzten Jahren, die wir hier deshalb kurz notieren müssen: R. Syme nahm zur unterpannonischen Statthalterliste von J. Fitz in einem Aufsatz Stellung,⁷² wo er die Gesetzmäßigkeiten im sog. Karrierschema nochmals schilderte. (Das sofort auf die Legation folgende Konsulat war immer ein Suffektkonsulat; die Statthalter waren Mitglieder von «rising families» — «not a distinguished collection»; das von Fitz aufgestellte Karrierschema⁷³ sei wohl zu steif — «a certain regularity may be assumed but not rigour».) — Neue Statthalter sind in der letzten Zeit nicht zu verzeichnen.⁷⁴ Fitz erhob Protest gegen die von L. Balla⁷⁵ vorgeschlagene Lesung der Inschrift auf der hexagonalen Basis von Savaria ([L. Nerat]us Priscus cos. = consularis): konsulare Statthalter wären erst seit der Mitte des 2. Jh. mit COS bezeichnet, auf der Basis sei daher entweder nicht Neratius Priscus zu lesen oder müsse COS irgendwie anders aufgelöst werden.⁷⁶ In der Tat kommt COS hinter dem Namen eines Statthalters zum erstenmal 150 und 152 vor, der jüngere Neratius war aber nur um zwei Jahrzehnte früher Statthalter — ein nicht allzu großer zeitlicher Abstand von den frühesten bisher bezeugten Fällen von co(n)s(ularis).

Durch eine geistreiche Rekonstruktion, anhand von älteren Grabungsberichten, gelang es R. Egger, das Prätorium der oberpannonischen Legaten in Carnuntum zu identifizieren.⁷⁷ Dabei kam er zu wichtigen Beobachtungen auch über den Statthalterpalast in Aquincum, der nur Quartier, aber kein Amtssitz war.⁷⁸ — Ein neues Amt im Statthalterofficium von Pannonia Inferior ist auf der Inschrift eines Sarkophags in Aquincum bekannt geworden. Die zweite Zeile der Inschrift heißt nach der Lesung von J. Szilágyi⁷⁹ *mil. leg. I. adi. a re su-(periore?) of(ficii) co(n)s(ularis)*, wobei Szilágyi die Schwierigkeiten dieser Auflösung selbst zugibt. Eine gründliche Kontrolle des Steines hat ergeben, daß das V in SVP kein Buchstabe, sondern ein Bruch im Stein ist. Der Steinmetz hat diesen Bruch schon vorgefunden, ebenso, wie in der letzten Zeile ARCA wegen eines ähnlichen Bruches AR CA geschrieben werden mußte. Die Lesung ist daher *a resp(onsis)*, woraus gefolgert werden könnte,

⁶⁷ K. B. SEY: A perbáli éremlelet. *Folia Arch.* 16 (1964) 63—.

⁶⁸ A. SZ. BURGER: Későrómai éremlelet Kazsokról. *Numizm. Közlöny* 66—67 (1967—68) 3—. Fundort: Kazsok bei Kaposvár, vgl. dazu die Verbreitungskarte der Münzschatze des Jahres 374 bei M. R. ALFÖLDI: A szőkedencesi éremlelet. *Antiquitas Hung.* 3 (1949) 86—. — K. MESTERHÁZY—S. SOPRONI: *Arch. Ért.* 93 (1966) 296 (Barbarikum).

⁶⁹ T. NAGY: Reoccupation of Pannonia from the Huns in 427. *Acta Ant.* 15 (1967) 159—.

⁷⁰ ALFÖLDY (1964) 255.

⁷¹ Á. DOBÓ: Die Verwaltung der röm. Provinz Pannonien von Augustus bis Diocletianus. Budapest 1968.

⁷² R. SYME: Governors of Pannonia Inferior. *Historia* 14 (1965) 342—.

⁷³ Nochmals zusammengestellt von J. FITZ: Über die Laufbahn der pannonischen Legaten Helikon 3 (1963) 373—, vgl. auch seinen Diskussionsbeitrag in *Alba Regia* 4—5 (1965) 255—.

⁷⁴ R. HOŠEK hat in der Rezension von MÓCSY (1962) L. Aurelius Gallus als Statthalter von Oberpannonien vorgeschlagen, s. *Sbornik Práce Brněnské*

Univ. E 12 (1967) 253. Daß dieser Mann kein Statthalter, sondern Legionslegat war, s. J. FITZ: Legati Legionum Pann. Sup. *Acta Ant.* 9 (1961) 168—. — J. SZILÁGYI hat auf einem Altar aus dem Statthalterpalast in Aquincum einen Statthalter namens L. Cu[sp(]ius) Gallus Salinianus zu entdecken geglaubt, s. SZILÁGYI (1967) 75. Der Altar ist aber in Steinmaterial, Ausführung und Buchstabenformen mit dem Altar des L. Cornelius Latinianus aufs engste verwandt (s. Budapest Régiségei 16, 1955, 406). Juni 1968 habe ich den Namen auf dem Stein folgendermaßen gelesen: *L. Co[rne]lius Latinianus*.

⁷⁵ Jetzt auch in deutscher Sprache: L. BALLA: Die Inschrift eines Senators aus Savaria in *Epigr. Stud.* 4, Köln—Graz 1967, 61—.

⁷⁶ J. FITZ: Ummidio Quadrato governatore della Mesia Inferiore. *Epigraphica* 26 (1964) 56, Anm. 3. = *Alba Regia* 6—7 (1966) 207—.

⁷⁷ EGGER (1966). Zu den Stellen über *praetorium* ist Itin. Ant. 259 nachzutragen: *sed mansio Augusti in praetorio est*.

⁷⁸ Zum Problem des Statthalterpalastes von Carnuntum s. auch SWOBODA (1964) 149. 151.

⁷⁹ SZILÁGYI (1967) 73.

daß der damalige Statthalter ein Respondierjurist war, der für seine diesbezüglichen Aufgaben einen Soldaten (Stratonicus = Orientale aus der leg. I. adi.) eigens angestellt hat. Leider ist es zur Zeit nicht möglich, diesen Juristen einem der Statthalter nach 214 gleichzusetzen (die Datierung ergibt sich daraus, daß im unterpannonischen Statthalterbüro ein Soldat der bis 214 zu Oberpannonien gehörenden leg. I. adi. angestellt war).

Ein überaus wichtiger neuer Fund wurde in Savaria in einem Haus am Westrand der Colonia gemacht:⁸⁰ ein Bronzestempel mit Inschrift in Spiegelschrift: *C. Tit. Ant. Peculiaris cond. vect. oct. Pann. II ann. XII*. Der Conductor ist als Dekurio von Aquincum und Singidunum bereits wohl bekannt; neu ist, daß er auch Zollpächter war. Er gehörte zur Pächterfamilie der Cai Antonii, und seine weitverzweigten Interessen kommen in seinen municipalen Ämtern zum Ausdruck. Der Stempel ist frühestens in die Zeit von Commodus datiert, weil Peculiaris Dekurio der 194 gegründeten Colonia Aquincum war. VECT OCT, dessen Auflösung noch nicht befriedigend gegeben wurde, ist ein neuer Beweis, daß der Zoll 12,5% hoch war⁸¹ (vectigalis octavi?). — Ein neuer Altar aus Wien⁸² macht mit einem unfreien Angestellten der Annona Norici in Vindobona bekannt. Wohl hat Vindobona als Hafenplatz in der Versorgung Noricums eine gewisse Rolle gespielt.

Unsere Kenntnisse über die Gemeinden der Urbevölkerung in peregriner Rechtstellung sind nicht wesentlich bereichert worden. Die Präfektur des Volcacius Primus in den *civitates duae Boiorum et Azaliorum* wird nach einer Bemerkung von K. Wachtel⁸³ wohl eher in die frühflavische Zeit zu datieren sein. Der Terminus ante quem bleibt die vorderhand nicht genau datierbare große flavische Bürgerrechtsverleihung unter den Boiern, die wohl mit der Aufhebung der militärischen Präfekturen zusammenhing. — Daß die Oseriates im Savetal, als westliche Nachbarn der Breuci gehaust haben, wie auch bisher oft angenommen wurde, ist jetzt durch die salonitanische Straßenbauinschrift außer Zweifel gestellt.⁸⁴ Einer der beiden noch nicht lokalisierten Stämme waren die Arvates oder Arabiates, die laut einer kurzen Notiz des Verfassers dieses Berichts⁸⁵ wohl im Tal des Flusses Raab (ung. Rába, antike Arrabo) zu suchen sind. Die Leydener Handschrift des Plinius hat *Arabiates*, das «Bewohner der Raabtales» bedeuten könnte, vgl. zur Bildungsform Cornacates, Oseriates und Hercuniates, bzw. die Benennung nach einem Flußnamen: Colapiani. Da aber die civitas Boiorum mit der civitas Azaliorum am Unterlauf der Raab benachbart war, müssen die Wohnsitze der Arabiates am Mittel- und Oberlauf der Raab gesucht werden. Sie waren wohl in das Territorium der claudischen Colonia Savaria einverleibt worden und deshalb werden sie in späteren Quellen nicht mehr genannt. — Die Schicksale der civitates peregrinae in der Zeit der allmählichen Munizipalisierung der Provinz waren wohl sehr verschieden. U. Laffi hat die von mir angenommene Attribution der civitas Eraviscorum zum Munizipium von Aquincum geleugnet:⁸⁶ für die Annahme einer Attribution seien keine direkten Beweise vorhanden, das Verhältnis von civitas und municiplum wäre vielleicht mit einem von Hadrian den Eraviskern gewährten lateinischen Recht zu erklären, wofür aber keine Beweise vorliegen. Nun sei aber darauf hingewiesen, daß durch diese radikalen Zweifel, die in einer kritischen Untersuchung über den Begriff *Attributio* wohl am Platze sind, das Problem keinesfalls gelöst wird. Das gleichzeitige Nebeneinander von einer civitas peregrina ohne höhere Ämter und von einem Munizipium, dessen Dekurionen aus dem Kreise der peregrinen Eravisker hervorkamen, weist auf irgendeine Abhängigkeit der civitas vom Munizipium hin, wobei es einerlei ist, ob diese Abhängigkeit *attributio* genannt wurde. Durch die Annahme eines *ius Latii* läßt sich das Problem deshalb nicht lösen, weil die Eravisker auch nach Hadrian eine civitas besaßen, waren daher nicht einfach peregrine *incolae* des municipalen Territoriums. Daß *attributio* nach Augustus wörtlich nicht mehr vorkommt, schließt ihre spätere Anwendung noch nicht aus.⁸⁷

Dec. Scarb. (und nicht *dec. mun. Scarb.*) auf der Grabinschrift des Sextilius Senecio wurde von uns auf die vormunicipale Form des *oppidum Scarbantia Iulia* (Plin.) bezogen. E. Swoboda führt dagegen manche Inschriften von Dekurionen an, wo *col.* oder *mun.* ebenfalls nicht ausgeschrieben wurde. *Dec. Scarb.* sollte daher *dec. (mun.) Scarb.* gelesen werden.⁸⁸ Die von Swoboda angeführten Fälle stammen aber aus einer späteren Zeit, in der *col.* oder *mun.* oft weggelassen wurde. Auf einem Grabstein aus dem 1. Jh. wird man dem Weglassen von MVN eine gewisse Wichtigkeit beimessen müssen. — Die Liste der einwandfrei bezeugten Munizipien der Provinz hat in den letzten Jahren eine erfreuliche Bereicherung erfahren. Zunächst scheidet aus der Liste die

⁸⁰ BUOČZ (1968) 36.

⁸¹ Vgl. MÓCSY (1962) 595, 21. — Eine eingehende Besprechung des Fundes wird von T. P. Buocz vorbereitet.

⁸² NEUMANN (1964) 8, Nr. 26a. Ich möchte statt *s[er(vus)] disp[ensator] / [a]nnonae Noric(i) Aug(usti)* lieber *s[er(vus)] disp[ensatoris] / [a]nnonae Noric(i) vic(arius)* lesen. VIC ist auch nach dem Photo (Abb. 6–7) wahrscheinlicher.

⁸³ K. WACHTEL: Kritisches und Ergänzendes zu neuen Inschriften aus Mainz. *Historia* 15 (1966) 247.

⁸⁴ ALFÖLDY (1964) 254–.

⁸⁵ MÓCSY (1965) 26–.

⁸⁶ U. LAFFI: *Adtributio* — *Contributio*. Pisa 1966, 67–. Vgl. auch H. BRAUNERT: *Ius Latii* in den Stadtrechten von Salpensa und Malaca. in *Corolla E. Swoboda*, Graz 1966, 81.

⁸⁷ *Contributio* wird auf jeden Fall noch gegen Ende des 2. Jh. gebraucht: CIL III 14370¹⁰ (bei Laffi nicht angeführt).

⁸⁸ SWOBODA (1964) 242–.

Colonia Prap (...) endgültig aus, nachdem CIL III 3255 von S. Dušanić neu gelesen und gedeutet wurde.⁸⁹ Auf dieser Ehreninschrift für Valerianus ist nämlich *ordo /col(oniae) pr(o) appar(atu)* zu lesen; die Colonia dürfte Bassiana oder Sirmium gewesen sein. — Zwei bisher unbekannte hadrianische Munizipien werden auf je einer Inschrift genannt: das Municipium Iasorum⁹⁰ und Bassiana.⁹¹ Das Municipium Iasorum in Daruvár war bisher als *res publica Iasorum* auf Ehreninschriften des 3. Jh. bereits bekannt. Den offiziellen Namen der Stadt hat aber im 3. Jh. die ursprüngliche Benennung *Aquae Balizae* verdrängt (vgl. *Municipium Latobicorum* — *Neviodunum*), die auch als *Origo* in der Stadt Rom gebraucht wurde. Die hadrianische Gründung folgt mit großer Wahrscheinlichkeit daraus, daß auf der neuen Inschrift ein Dekurio *P. Aelius P. fil. Aelianus* genannt wird. Unsere älteren Kombinationen über die pseudomunizipale Form der *res publica Iasorum* sind freilich gegenstandslos geworden. — Bassiana war schon als Colonia der Severer seit langem bekannt. Die neue Inschrift nennt einen *P. Aelius Dasius dec. mun. B. pont. munic. eiusd. aedil. functus mun. Spodent.*, der sein Bürgerrecht Hadrian zu verdanken hatte. Wo das Munizipium *Spodent* (...) lag, wissen wir nicht, vielleicht ließe es sich dem Munizipium *S* (...) in Dalmatien gleichsetzen. Die Städte Syrmiens hatten enge Beziehungen zu den innerdalmatinischen Gemeinden. Mit dem Municipium Iasorum und Bassiana ist die Zahl der hadrianischen Munizipien in Pannonien auf sieben gestiegen. — Auf eine bisher außer acht gelassene munizipale Gemeinde hat Unterzeichneter aufmerksam gemacht.⁹² Das *Itinerarium Burdigalense*, das die Zentren der munizipalen Autonomien mit *civitas* bezeichnet, nennt eine *civitas* 37 Meilen östlich von Poetovio am Draveufer. Diese *civitas Iovia* war im 4. Jh. Bischofssitz. Durch die Annahme des Munizipalstatuts dieser Ortschaft wird die territoriale Zugehörigkeit einer Gegend, deren Zuweisung bisher nicht feststand, gelöst.⁹³ Nun stellt sich die Frage, ob wir schon alle munizipalen Gemeinden der Provinz kennen. Die Frage scheint auf den ersten Blick müßig, werden jedoch die Territorien, deren Größe einigermaßen feststeht, in Betracht gezogen, dann wird man in einigen Teilen der Provinz bereits heute vermuten können, daß für weitere, heute unbekannte munizipale Territorien kein Platz mehr zur Verfügung steht. So kam J. Fitz⁹⁴ anhand einer als Amtsabzeichen deutbaren *Hasta* und eines neuen Grabsteins mit einem *P. Aelius Respectus dec. mun.*⁹⁵ (beide aus Gorsium-Tác) zum Gedanken, Gorsium für das Zentrum eines eigenen Munizipiums zu halten. Unlängst kamen jedoch westlich von Gorsium, nahe zum Ostufer des Balatons *Votivinschriften* aus einem Heiligtum zutage, die von Dekurionen der Colonia *Aquincum* gesetzt wurden.⁹⁶ Dadurch ist die territoriale Zugehörigkeit einer westlich von Gorsium liegenden Gegend zu *Aquincum* bewiesen. Gorsium lag daher wohl im Territorium von *Aquincum*. Auf diese Weise steht in einigen Teilen der Provinz bereits heute fest, daß wir mit weiteren Munizipien nicht zu rechnen haben.⁹⁷

Der Name *Municipium Iasorum* lenkt die Aufmerksamkeit auf die bereits öfter geäußerte Vermutung, die Städtegründungen besonders seit Hadrian wären eigentlich als Munizipalisationen der peregrinen Gemeinden aufzufassen. Aus der *civitas Iasorum* wurde das *Municipium Iasorum*, aus der *civitas Scordiscorum* das *Municipium Bassiana*, aus der *civitas Latobicorum* das *Municipium Latobicorum* usw. gebildet. Die Bewohner des Drautales waren nach Plinius stromabwärts fahrend die *Serretes*, *Serapilli*, *Iasi* und *Andizetes* — die Städte daselbst waren Poetovio (*Serretes*), Iovia (*Serapilli*), *Municipium Iasorum* (*Iasi*) und *Mursella*, *Mursa* (*Andizetes*). Es ist daher verlockend, die Liste der in der Provinz bezeugten einheimischen Stämme (richtiger Gemeinden der Urbevölkerung) dem heute erstellbaren Verzeichnis der Städte gegenüberzustellen.⁹⁸

Superior	Catari	—	Emona
	Latobici	—	Neviodunum-Municipium Latobicorum
	Varciani	—	Andautonia
	Colapiani	—	Siscia
	Oseriates	—	?
	Serretes	—	Poetovio
	Serapilli	—	Iovia
	Iasi	—	Aquae Balizae-Municipium Iasorum

⁸⁹ DUŠANIĆ (1965) 91—.

⁹⁰ G. ALFÖLDY: *Municipium Iasorum*. *Epigraphica* 26 (1965) 95—.

⁹¹ DUŠANIĆ (1965) 85—.

⁹² MÓCSY (1965) 27—.

⁹³ Unweit von Iovia im Badeort Varaždinske Toplice (*Aquae Iasae*) kam der Nymphenaltar eines *dec. mun.* [...] zum Vorschein: CIL III 10891 = AIJ 464. Vielleicht war er Dekurio von Iovia (*Botivo*).

⁹⁴ J. FITZ: A *Hasta* in Gorsium. *Alba Regia* 4—5 (1965) 222—.

⁹⁵ Abgebildet bei J. FITZ: Gorsium. Székesfehérvár 1964, Abb. 60—61.

⁹⁶ Kurz erwähnt von M. H. KELEMEN: *Arch. Ért.* 93 (1966) 294.

⁹⁷ DUŠANIĆ (1965) 91 hat darauf hingewiesen, daß die Territorien von Sirmium und Bassiana sich bei Krušedol angrenzten. Über die Dichte der Städte in Syrmien auch A. H. M. JONES: *The Later Roman Empire II*. Oxford 1964, 716.

⁹⁸ Vgl. MÓCSY (1965) 28.

	Boi	—	Savaria, Vindobona, Carnuntum, Scarbantia, Mursella, Mogentiana
	Arabiates	—	Savaria, Mursella, Mogentiana
	Azali	—	Brigetio
	?	—	Municipium Faustinianum
Inferior	Eravisci	—	Aquincum
	Hercuniates	—	?
	Andizetes	—	Mursa, Mursella
	Cornacates	—	Cibalae ⁹⁹
	Amantini	—	Sirmium
	Scordisci	—	Bassiana
	Breuci	—	?
	?	—	Municipium Volg(...)
unbestimmbare Provinz:	Belgites	—	?

In Superior läßt sich die civitas der Oseriates mit keiner in ihrem Gebiet bekannten Ortschaft verbinden. Aus Siscia ist aber die Inschrift eines Scriba des Municipium Faustinianum bekannt. Dieses Municipium muß irgendwo im Savetal unweit von Siscia gesucht werden. So ist es nicht ausgeschlossen, daß diese Stadt die munizipale Nachfolgerin der civitas Oseriatium war. Ähnlich ist der Fall mit den Hercuniates und mit dem Municipium Volg. Diese civitas hat keine munizipale Gemeinde, unweit ihres Gebiets, in Intercisa ist aber ein

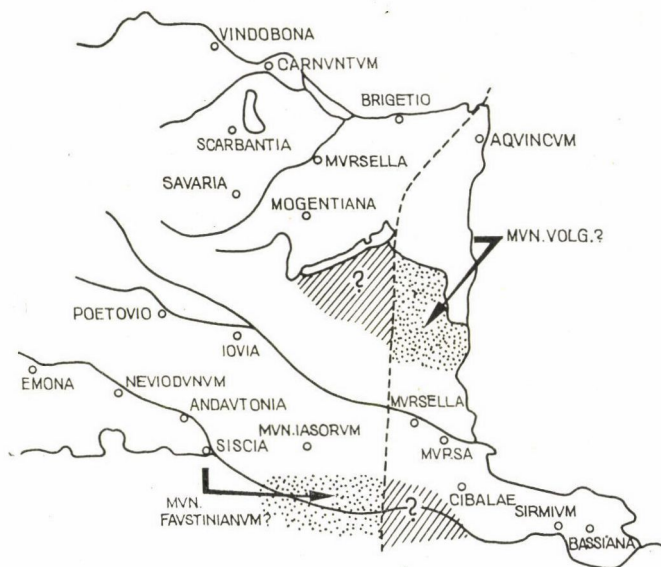


Abb. 2. Munizipale Gemeinden in Pannonien

Dekurio des sonst nicht bezeugten Mun. Volg. bekannt. Die beiden Gemeinden können daher hypothetisch miteinander in Verbindung gebracht werden. Unbekannt ist die territoriale Zugehörigkeit des südlich vom Balaton liegenden Gebiets und die Frage des munizipalen Rechts von Sopianae muß vorderhand offen bleiben (Abb. 2). Es ist freilich eine weitere Frage, ob diese «Städte» auch als urbane Zentren ihrer Territorien anzusehen sind. Daß in einigen Kleinstädten nur Scribae, aber keine Dekurionen inschriftlich bezeugt sind, läßt auf das niedrige Bildungsniveau ihrer Dekurionen schließen.¹⁰⁰

⁹⁹ Cibalae nimmt ALFÖLDY (1964) 254 für die Breuci in Anspruch.

¹⁰⁰ Vgl. A. MÓCSY: Scribák a pannóniai kisvárosokban. Arch. Ért. 91 (1964) 16—. — Über den Urbanisierungsprozeß an der Donau s. neulich F. VITTING-

HOFF: Die Bedeutung der Legionslager für die Entstehung der röm. Städte an der Donau und in Dakien, in Stud. zur europ. Vor- und Frühgesch. hg. M. Claus, W. Haarnagel, K. Raddatz. Neumünster 1968, 132—.

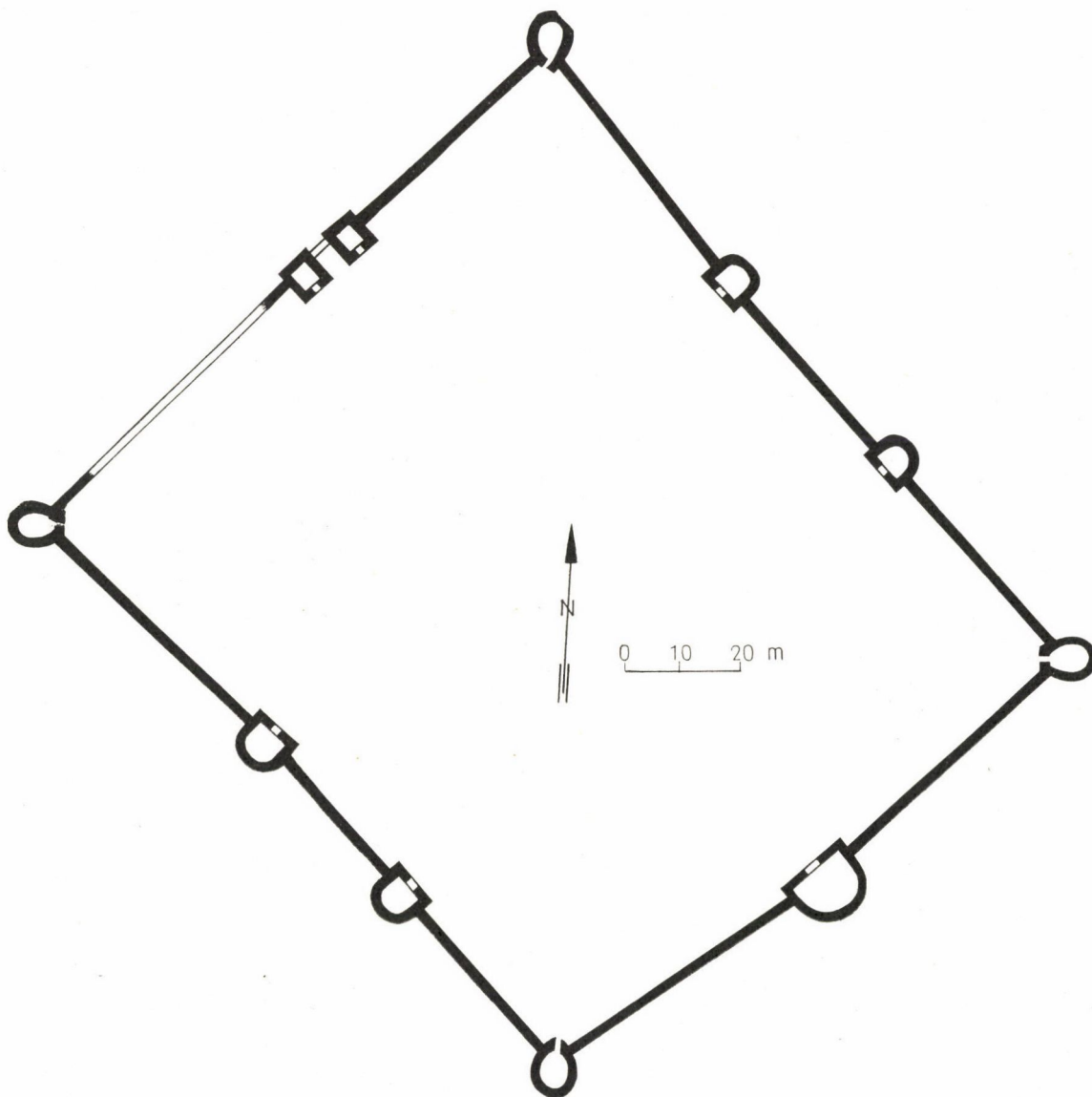


Abb. 3. Das spätrömische Lager von Tokod

Zu den in Pannonien bezeugten Collegien ist ein *coll(egium) vet(eranorum)* in Aquincum hinzugekommen,¹⁰¹ die Ergänzung der gerade an einer wichtigen Stelle gebrochenen Inschrift stellt aber der Forschung schwere Aufgaben.¹⁰² T. Nagy ist in Zusammenhang mit der Ergänzung der Inschrift auf einige Fragen der Collegien von Aquincum eingegangen,¹⁰³ und stellte Hypothesen über die Tätigkeit und gegenseitiges Verhältnis dieser Collegien auf.¹⁰⁴

¹⁰¹ SZILÁGYI (1965) 182, Nr. 1.

¹⁰² SZILÁGYI (1965) 182 schlug *coll. vet.o[mnifor]mi vet. leg. eiusdem* vor, dagegen ALFÖLDY (1967) 53 und NAGY (1967) 62—: *coll. vet. e[oll(ega) opti]mi(?) vet(erani) [l]eg. eiusd[em] bzw. coll. vet. e[enton.] m(agister) l. vet. leg. etc.* Alle Ergänzungen haben ihre Schwierigkeiten.

¹⁰³ NAGY (1967) 67—.

¹⁰⁴ Über Collegien in Pannonien s. ferner ALFÖLDY Epigr. (1965) 267 zu CIL III 4496, ČEŠKA—HOŠEK Nr. 19 zu CIL III 4354: *Col(legium) monte(nsium?)* und ALFÖLDY (1965) 91— zu CIL III 4388 = 11082 (die Datierung auf die Tetrarchie aufgrund von *Herculi Augg.* ist zu kühn).

Die Arbeit von Á. Dobó geht nicht über das Ende des Prinzipats hinaus. Die durch die Forschung seit langem vernachlässigte spätantike Verwaltung wurde unlängst von I. Weiler behandelt. Die bei ihm sorgfältig zusammengestellten Angaben werden jedoch an einigen Punkten wohl anders auszulegen sein.¹⁰⁵ Die Errichtung der Provinz Valeria setzt er auf das Jahr 294.¹⁰⁶ Die Weiterführung dieser Studien bis zum 5. Jh wäre erwünscht.

Das Heer

Viel neues zur Truppengeschichte läßt sich nicht verzeichnen.¹⁰⁷ Das Material an gestempelten Ziegeln im Museum von Osijek gab M. Bulat heraus.¹⁰⁸ S. Dušanić hat wahrscheinlich gemacht, daß die leg. II. adi. im 3. Jh. in Bassiana eine ständige Vexillation hatte. Caput Basensis in der Notitia mit der coh. I. Thr. sei aus dieser Militärstation hervorgegangen und demnach soll dieser Ortsname als «Vorstadt von Bassiana» gedeutet werden.¹⁰⁹ J. Fitz nimmt eine vorübergehende Stationierung der leg. II. Italica in Pannonia Inferior unter Marcus an.¹¹⁰ Die Teilnahme der leg. X. Gemina am Partherkrieg im Jahre 195 hat A. Betz nachgewiesen.¹¹¹ Ein interessanter Fund aus Brigetio bezieht sich auf die leg. XIII Gemina: ein Capricornus aus Bronze, der sekundär als Stempel mit dem Namen dieser Legion, deren Wappentier der Capricornus war, verwendet wurde.¹¹² Das Giebelrelief des Fahnenheiligtums der Legion hat E. Diez in einer geistreichen Studie erkannt und rekonstruiert.¹¹³ Unterzeichneter hat die Heeresverpflegungsreformen des Septimius Severus behandelt und die These aufgestellt, die *annona militaris* wurde vom Heer selbst eingetrieben, wobei dem Primus Pilus als Leiter des Eintreibungsapparates eine große Rolle zukam.¹¹⁴

Die Geschichte der Ala Scubulorum, die in vorflavischer Zeit zum Besatzungsheer der Provinz gehörte, wurde durch B. Gerov eingehend behandelt und an mehreren Punkten in ein neues Licht gestellt.¹¹⁵ Diese Ala stand in spättiberisch-frühclaudischer Zeit in Mösien um Nikopol, kam etwa 46/49 nach Pannonien, und wurde spätestens 74 nach Germanien versetzt. Der Veteran Tib. Iulius Rufus in Walbersdorf bei Scarbantia wurde nach der Mitte des 1. Jh. entlassen, nachdem er bereits unter Tiberius das Bürgerrecht erhielt. Die thrakische Freigelassene Daeipora in Walbersdorf wurde aus Mösien mitgebracht.¹¹⁶ Gerov schlug als Lager derselben

¹⁰⁵ WEILER (1965). Er nimmt aufgrund von CIL III 10981: *Aur. Ianuarius tr. Bat. v. p. dux PSS* (Brigetio) an, Pannonia Secunda und Savia seien unter Diokletian einem Dux unterstellt gewesen. Es ist aber äußerst unwahrscheinlich, daß ein Dux dieser Provinzen in Valeria (Brigetio) einen Altar setzte. Die Auflösung von PSS ist nach A. ALFÖLDI Budapest Történeti I, Budapest 1942, 739, Anm. 207 *p(ro) s(alute) s(ua)* oder *p(ro) s(e) s(uisque)*. Ianuarius war also Dux Valeriae (MÓCSY 1962, 629, 34 schrieb ich aus Versehen P. Prima). — Zu WEILER 150, wo er mir die Meinung unterschiebt, Valeria sei «nicht nach dem Prinzip der geteilten Gewalt regiert worden» s. MÓCSY (1962) 611, 54—63.

¹⁰⁶ WEILER (1965) 143—.

¹⁰⁷ S. noch Anm. 60.

¹⁰⁸ M. BULAT: Rimske opeke i crijepovi s pečatima u Muzeju Slavonije. Osječki Zbornik 9—10 (1965) 7—.

¹⁰⁹ DUŠANIĆ (1968) 88—, s. auch DUŠANIĆ (1967) 212—.

¹¹⁰ FITZ (1966) 341 gegen E. RITTERLING PW-RE XII 1301 mit Hinweis auf einige Ziegelstempel.

¹¹¹ A. BETZ: Zur Geschichte der Legio X. Gemina. Corolla E. Swoboda, Graz 1966, 39—. Einen neuen Grabstein eines Veterans dieser Legion hat K. M. KABA veröffentlicht: Újabb feliratos kő Aquineumból. Budapest Régiségei 21 (1964) 247—: *L. Var. Pudes vet. leg. X. G. domo Parm(a)*. Die Stationierung der X. Gem. in Aquineum bezweifelt H. NESSELHAUF: Ein Weihaltar für Apollo aus Aachen-Burtscheid. Bonner Jb. 167 (1967) 272, Anm. 11. Vgl. dagegen MÓCSY (1962) 614, 53—64 und auch J. KLEMENC: Der pannonische Limes in Jugoslawien. V. Congressus Limitis Romani Studiosorum Zagreb 1963, 61—.

¹¹² S. SOPRONTI: Der Stempel der Legio XIV. Gemina in Brigetio. Folia Arch. 17 (1965) 119—, dort auch die Zusammenstellung der auf diese Legion bezüglichen Denkmäler aus Brigetio.

¹¹³ E. DIEZ: Der Giebel des carnuntinischen Fahnen-

heiligtums. Corolla E. Swoboda, Graz 1966, 105—: Mars und Victoria werden beiderseits von Capricorni flankiert, Inschrift: [*leg.*] *M. V. XIII*.

¹¹⁴ A. MÓCSY: Das Lustrum Primi Pili und die Annona Militaris. Germania 44 (1966) 312—. Eine diesbezügliche Inschrift aus Brigetio hat R. HOŠEK: Ein seltenes Munus Militare. Klio 46 (1965) 355 neu gelesen. Statt der Lesung von W. KUBITSCHKE: *Queti Petri [qui e]git actum Ant. Agrippini p(rimi) p(ili)* schlägt er *Queti Patri[li]s? ... [cit(ani?) actu(arii) M. Ant. Agrippini p. p. vor (s. auch ČEŠKA—HOŠEK Nr. 40). April 1966 habe ich den Stein im Museum von Komárno nochmals gelesen und ich stellte fest, daß Petri gut zu lesen ist. Sicher ist ferner ACTVM.ANT (also nicht ACTVM.ANT). Das Pränomen ist auch bei den übrigen Personen der Inschrift weggelassen. Was egit actum betrifft, das nach Hošek aus philologischen Gründen nicht ganz einwandfrei wäre, vgl. Vel. Long. Grammatici Latini VII p. 74, 10—13 (ed. H. KEIL): hinc nascuntur etiam diversarum significationum quaestiones, actarios an actuarios et dicere et scribere debemus, cum actuarios generaliter quidem ab actu appellamus, actarios vero scriptores actorum. nec non eum qui actum agit actuarios vocari voluerunt ... Daraus ist klar, daß der actuarius im korrekten Latein zwar nur auf die Viehtrift bezogen werden darf, aber in der Alltagssprache doch auch eum qui actum agit bedeutete. (irrig ausgelegt in ThLL I 450, 5—6). Vgl. auch Gramm. Lat. VII p. 155, 10—11: actuarii et actarii utrumque dicitur. Qui agit actum ist daher der scriptor actorum.*

¹¹⁵ GEROV (1967) 95—.

¹¹⁶ Da sie aber nicht die Liberta des Tib. Iul. Rufus, sondern eines anderen Spaniers (Calaetus) war, wird man in Walbersdorf eine kleine Niederlassung von mehreren spanischen Auxiliarveteranen annehmen müssen. Aus den Feststellungen von Gerov folgt auch ein Schluß auf die Zeitstellung der zumeist sehr früh datierten Grabsteine von Walbersdorf. Nach den gesagten wird man sie in frühflavische Zeit setzen müssen.

Ala Gorsium^{116a} oder Matrica vor, wo die Ziegelstempel ALISCV gefunden wurden. — Ein ebenfalls frühes Auxiliarlager wird nördlich von Savaria und südlich von Scarbantia bei Szakony (Gyalóka) vermutet. Von hier kam der Grabstein des Freigelassenen eines eques — wohl der ala I. Pannoniorum — neulich zum Vorschein.¹¹⁷ — Ziegelstempel der coh. II. Alpinorum kamen bei der Grabung im Lager von Quadrata (Barátföldpuszta) zum Vorschein, wo das Standlager dieser Truppe auch früher vermutet wurde.¹¹⁸ Ziegel der coh. III. Alpinorum wurden aus Dobanovci in Syrmien,¹¹⁹ der coh. VII. Breucorum aus Nova Pazova¹²⁰ und Lugio (Dunaszekcső),¹²¹ der coh. I. Campanorum aus Taurunum (Zemun)¹²² verzeichnet. Das neue mösische Militärdiplom (27. April 75) zählt eine coh. I. Lusitanorum auf, die aber wohl nicht mit der dauernd in Pannonien bezeugten coh. I. Lusitanorum identisch ist.¹²³ Die Ankunft der coh. I. Noricorum in Pannonien hat K. Wachtel¹²⁴ mit der Versetzung der germanischen Truppen des Vitellius nach Illyricum in Zusammenhang gebracht. Von den in Pannonien stationierten Cohortes I. Thracum war die von Oberpannonien (ohne Zusatznamen) Gegenstand einer Untersuchung von D. Gabler,¹²⁵ der diese Truppe im 3. Jh. im Lager von Ács-Vaspuszta westlich von Brigetio nachwies. Die coh. I. Thracum e. R. (Augusta?) hat Ziegelstempel in Novi Banovci.¹²⁶ Ein neuer Kohortenpräfekt dürfte wohl am ehesten auf die coh. I. Ulpia Thracum bezogen werden, aber die Deutung seiner Inschrift ist nicht befriedigend gelöst.¹²⁷ Die coh. IIII Voluntariorum ist durch Ziegelstempel für eine wohl kürzere Periode (138—154?) im Lager von Quadrata bezeugt.¹²⁸ Die coh. XIIIX Voluntariorum wurde von S. Soproni anhand von zwei unveröffentlichten Grabsteinen aus dem Lager Cirpi (Dunabogdány) eingehend behandelt.¹²⁹ — Über einen neuentdeckten Hafenplatz der Classis Flavia Pannonica am Saveufer in Syrmien (Progar) wird kurz berichtet.¹³⁰ — Zwei neue Tribuni der coh. Hemesenorum sind durch epigraphische Neufunde bekannt geworden.¹³¹

Zur Rekrutierung in Pannonien sind einige neue Angaben zu verzeichnen.¹³² Daß die auxiliare Rekrutierung auch in Nordpannonien bereits sehr früh begann, scheint der von B. Gerov publizierte Grabstein des *Primus [Iuli l(ibertus)] Asalus d[upl. ala] Cap(itioniana)* aus Leskovec unweit von Oescus zu bezeugen.¹³³ Die Ergänzung auf Iuli libertus begründet Gerov mit einem Verweis auf einen bereits bezeugten Freigelassenen in derselben Ala. Trifft diese Ergänzung zu, dann muß man notwendig auch den bisher nicht gezogenen Schluß ziehen, daß an den Widerstandskämpfen gegen die Eroberungszüge des Tiberius nicht nur die Südpannonier teilgenommen haben. Für eine Versklavung der Urbewohner Pannoniens kommt nämlich nur die Besitznahme der Provinz in Betracht.¹³⁴ War aber Primus ein versklavter Urbewohner, dann ist der Schluß auf einen frühen Beginn der Auxiliarrekrutierung in Nordpannonien nicht zwingend. — Die Heimatsangabe auf dem Diplom von Gherla—Szamosújvár war Gegenstand einer Auseinandersetzung zwischen C. Daicoviciu — D. Protase und dem Unterzeichneten.¹³⁵

^{116a} In Gorsium wurde unlängst das vermutete frühe Auxiliarlager gefunden, S. Anm. 251.

¹¹⁷ ALFÖLDY (1965) 86—. Über die Alen und Kohorten am Limes von Syrmien s. Anm. 109.

¹¹⁸ GABLER (1966) 90—.

¹¹⁹ D. DIMITRIJEVIĆ: Nekoliko podataka o rimskom limesu u istočnom Sremu. Limes u Jugoslaviji I (1961) 98.

¹²⁰ Arh. Pregled 7 (1965) Taf. LXI.

¹²¹ M. KÖHEGYI: Adatok Dunaszekcső (Lugio) topográfiájához. Janus Pannonius Múzeum Évkönyve 1964 (1965) 143—.

¹²² DUŠANIĆ (1967) 208—, ebendort auch ein Altar eines pri(nceps) dieser Kohorte.

¹²³ D. VUČKOVIĆ-TODOROVIĆ: Vojnička diploma iz kastruma Taliatae. Starinar IV/18 (1967) 21—, vgl. CIL XVI 4, 30, 31, 42, 61, 112—113, 123 für Pannonien und 46, 111 für Mösien.

¹²⁴ S. Anm. 83.

¹²⁵ D. GABLER: Újabb feliratos emlék az ácsi táborból. Arch. Ért. 94 (1967) 196.

¹²⁶ D. VUČKOVIĆ-TODOROVIĆ: Recherches récentes sur le limes danubien en Serbie. V. Congr. Limitis Romani etc. Zagreb 1963, 185, vgl. auch DUŠANIĆ (1967) 205—.

¹²⁷ BULAT-PINTEROVIĆ (1967) 89, Nr. 7: PRAEF. COH. I/VLP. TRA. CV = coh. I. Ulpia Traiana Campestris Voluntariorum. — Nach CV ist aber ein Buchstabe abgebrochen (s. Abb. 7), die Silbentrennung durch Punkte kommt auf Inschriften nicht gerade selten vor. Ich möchte daher die Lesung *Tracu[m]* vorschlagen.

¹²⁸ GABLER (1966) 95.

¹²⁹ S. SOPRONI: Two inscribed Relics of the Cohors XIIIX Vol. e. R. Folia Arch. 16 (1964) 33—.

¹³⁰ DUŠANIĆ (1967) 107.

¹³¹ M. Porcius Verus (später proc. Norici) G. ALFÖLDY: Ein Denkmal des Sarapis-Isis-Kultes in Pannonien. Alba Regia 4—5 (1965) 88, und L. Valerius Valerianus AnnÉp 1966, 495 (eine neue Ergänzung wird von J. Fitz vorgeschlagen).

¹³² Vgl. auch M. PAVAN: Iscrizioni latine ad Albano Laziale. Athenaeum N. S. 40 (1962) 85— über Pannonier in der Legio II. Parthica; H. FREIS: Die Cohortes Urbanae. Köln—Graz 1967 (Epigr. Stud. 2) 60, über den einzigen Pannonier in den coh. urb., und ALFÖLDY (1967) 26— über Thraker und Illyrier in den Legionen am Rhein, die wohl 214 beim Durchmarsch dieser Legionen nach dem Orient eingezogen wurden.

¹³³ GEROV (1967) 91.

¹³⁴ Die Versklavung beweist Dio LIV 31, 3, vgl. Mócsy (1962) 541. Auf eine weitere Kombination aufgrund dieses versklavten Azalers komme ich bald zurück.

¹³⁵ Vgl. C. DAICOVICIU—D. PROTASE: A propos du nom et de l'origine du titulaire d'un diplôme militaire de Dacia Porolissensis. Latomus 24 (1964) 322—, vgl. A. Mócsy: Zum neuen dakischen Militärdiplom. Argo 3 (1964) 73—. Die von Daicoviciu und Protase vorgebrachten Argumente habe ich Ant. Tan. 12 (1965) 130— zu entkräften versucht.

Die Erforschung des pannonischen Limes wurde erfreulicherweise an Strecken vorwärtsgebracht, die vorher völlig vernachlässigt wurden. Zunächst muß das Aufblühen der jugoslawischen Limesforschung erwähnt werden, deren Schwerpunkt zwar begreiflicherweise auf die Limesstrecke oberhalb des Eisernen Tores fällt, aber manches wurde auch für die pannonische Limesforschung getan. Wir hoffen nur, daß den planmäßigen Rekognoszierungen und Terrainbegehungen bald auch Grabungen in den Lagern von Pannonia Secunda folgen werden.¹³⁶ — Die Grabungen der letzten zwei Jahrzehnte im Legionslager Vindobona hat A. Neumann in einem Band mustergültig veröffentlicht.¹³⁷ Es ist erstaunlich, wie viel aus Notgrabungen selbst in einem völlig bebauten modernen Stadtzentrum erschlossen werden kann. Von Vindobona donauabwärts fahrend wurden in folgenden Lagerorten Grabungen durchgeführt: Quadrata (Barátföldpuszta). Die mehrjährigen Grabungen von D. Gabler haben ein 99 × 99 m großes Steinlager (Mauerstärke 1,45) mit dem gewöhnlichen Grundriß (trapezförmige innere Ecktürme, viereckige Tortürme, später bogenförmige äußere Ecktürme und noch später fächerförmige Ecktürme) festgestellt. Das Steinlager wurde nach dem Ausgräber wohl erst im 3. Jh. erbaut, die früheren Lagerperioden, die u. a. durch Ziegel der leg. XV. Apollinaris bewiesen werden, sind noch nicht genauer bekannt.¹³⁸ Das Auxiliarlager von Arrabona (Győr, Raab) wurde noch nicht gefunden, aber die Zusammenstellung der datierbaren Funde durch D. Gabler¹³⁹ hat einiges zur Geschichte dieses wichtigen Lagerortes bereits erbracht. Im Lager von Ács-Vaspuszta hat ebenfalls D. Gabler gegraben. Das Lager ist zum Teil von der Donau weggerissen, seine Breite mißt 101 m (Mauerstärke 1,10), und hatte innere viereckige Ecktürme und fächerförmige hervorspringende Ecktürme. Spuren eines früheren Lagers wurden auch festgestellt.¹⁴⁰ Das spätrömische Lager von Tokod wurde vom Berichterstatter in den letzten Jahren völlig ausgegraben (Abb. 3). Es hatte einen gepflasterten Graben in einem Abstand von 21 m von den Lagermauern. Für eine genauere Datierung reichen die bisherigen Funde nicht aus, mehrfache Erneuerungen der Fußböden in den Tortürmen schließen jedoch eine allzu späte Datierung (etwa Valentinian) aus. — Die neueren Grabungen im mittelalterlichen Königspalast von Esztergom (Gran) haben zwar römische Spuren erschlossen, aber die Existenz des oft vermuteten Lagers von Solva ist noch nicht erwiesen.¹⁴¹ In einem Kurzbericht¹⁴² ist vom Doppelgraben des domitianischen Lagers von Aquincum die Rede. — Über das erste Auxiliarlager südlich von Aquincum (Albertfalva) liegen ebenfalls nur Kurzberichte vor.¹⁴³ In Matrica (Százhalombatta)¹⁴⁴ und Intercisa (Dunaújváros)¹⁴⁵ haben Notgrabungen Spuren von Gräben früherer Erdlager gefunden. — In Syrmien wird von einer Festung in Čerević (östlich von Bononia)¹⁴⁶ und von einem Lager in Čortanovci berichtet. Letzteres war etwa 70 × 100 m groß und hatte einen großen hervorspringenden runden Eckturm (Dm: 13 m),¹⁴⁷ eine in Pannonien noch nicht bezeugte Turmform der Spätzeit.

In der Erforschung der kleineren Festungen und Wachttürme ist das meiste wiederum S. Soproni zu verdanken.¹⁴⁸ In der Limesstrecke am Donauknie legte er valentinianische Burgi in Esztergom,¹⁴⁹ Pilismarót¹⁵⁰ und Visegrád¹⁵¹ frei. Im Burgus von Visegrád fand er auch die Bauinschrift aus dem Jahr 372. Mit den neulich von Soproni festgestellten Burgi ist die Zahl der valentinianischen Wachttürme zwischen Esztergom und Budapest (45 km) auf 37 gestiegen, Soproni rechnet aber noch mit etwa 6–7 Burgi. Einer anderen Kategorie gehörten die größeren Türme, von denen je einer in Dömös¹⁵² und Leányfalu¹⁵³ nördlich von Aquincum freigelegt wurde.

¹³⁶ Zusammenfassend orientiert darüber der erste Band der Reihe *Limes u. Jugoslaviji* (1961), die neuen Grabungen werden im *Arheološki Pregled* kurz beschrieben.

¹³⁷ NEUMANN: *Forsch* (1967).

¹³⁸ GABLER (1966) 67—, neulich *Arch. Ért.* 95 (1968) 131. Die Datierung ins 3. Jh. stützt sich auf das keramische Material aus der Vallumaufschüttung an der inneren Seite der Lagermauer. *Arch. Ért.* 93 (1966) 295 wurde das Steinlager noch für hadrianisch gehalten. Bis auf weiteres würde ich nichtausschließen, daß die Aufschüttungen des Vallums an einigen Stellen im 3. Jh. erneuert wurden.

¹³⁹ D. GABLER: *Arrabona legrégibb sigillatái*. *Arrabona* 9 (1967) 21—. Er schließt aus dem Beginn des Münzumschlages unter Vespasian auf die Erbauung des Lagers. Die vorflavischen Sigillaten gelten aber m. E. als bessere Stützpunkte, zumal der Münzumschlag im ganzen Pannonien erst unter Vespasian beginnt.

¹⁴⁰ *Arch. Ért.* 94 (1967) 221; 95 (1968) 130.

¹⁴¹ Vgl. E. NAGY: *Arch. Ért.* 92 (1965) 243.

¹⁴² J. SZILÁGYI: *Arch. Ért.* 91 (1964) 254.

¹⁴³ Zuletzt T. NAGY: *Arch. Ért.* 95 (1968) 130.

¹⁴⁴ E. B. THOMAS: *Arch. Ért.* 91 (1964) 257. Zur Geschichte des Lagers s. auch die Bemerkung von SOPRONI (1965) 285, Anm. 29.

¹⁴⁵ E. B. VÁGÓ: *Arch. Ért.* 91 (1964) 255. Dadurch dürften ältere Vermutungen über die gleichzeitige Garnisonierung mehrerer Truppen unter Domitian-Traian in Intercisa eine willkommene Bestätigung finden.

¹⁴⁶ O. BRUKNER: *Arh. Pregled* 5 (1963) 109—.

¹⁴⁷ M. MANOJLOVIĆ: *Rad vojvodanskih muzeja* 11 (1962) 123—.

¹⁴⁸ Zuletzt zusammenfassend S. SOPRONI: *Burgus-Bauinschrift vom Jahre 372 am pann. Limes. in Studien zu den Militärgrenzen Roms. Köln—Graz* 1967, 138—.

¹⁴⁹ *Arch. Ért.* 94 (1967) 222. Größe 8,65 × 8,72 m.

¹⁵⁰ *Arch. Ért.* 94 (1967) 223. Größe ca. 9,5 × 9,5 m.

¹⁵¹ Größe 8,70 × 8,80 m, s. Anm. 148.

¹⁵² I. SELLYE: *Arch. Ért.* 92 (1965) 235.

¹⁵³ S. SOPRONI: *Arch. Ért.* 91 (1964) 255—. 16,2 × 16,2 m groß in einem 32,5 × 32,5 m großen Hof. Eine genaue Analogie aus Mösien: *Arh. Pregled* 6 (1964) Plan II.

Zu einer umfassenden Limesgeschichte der Provinz muß noch vieles erschlossen werden.¹⁵⁴ In einigen Strecken, besonders aber am Donauknie, sind wir schon nahe daran, etwas Sicheres über den Wandel der Taktik und der Wehrkonzeptionen aussagen zu können. Im Bereich von Aquincum hat K. Sz. Póczy¹⁵⁵ die Festungsbauten der Spätzeit kartiert und darauf hingewiesen, daß die valentinianischen Burgi in eigens zu diesem Zweck planierten Stadtteilen erbaut wurden.

Der Problemkreis des Limes¹⁵⁶ — Zweck und Wert der «Linie», Defensive und Offensive usw. — stand in den letzten Jahren im Mittelpunkt einer lebhaften Diskussion, die wohl wesentlich dazu beitragen wird, manchen Vorurteilen den Boden zu entziehen.¹⁵⁷ E. Swoboda hat in einer scharfsinnigen Polemik gegen vermeintliche Behauptungen von Forschern («in der ČSSR und in Ungarn») die Idee entwickelt,¹⁵⁸ der Limes habe kaum einen fortifikatorischen Wert besessen; es sei ein Irrtum unserer Forschung, «in jedem zweitrangigen Gefecht an der Donau sogleich eine Offensive mit expansiven Zielen» zu sehen; die Römer hegten ja kaum Eroberungspläne und der Limes sei als eine bloße «administrative Linie», als «ein auf moralische Wirkung berechnetes Auskunftsmittel» aufzufassen. Ich glaube nun, daß wir gewisse Denkfehler mit den Römern teilen, die vom fortifikatorischen Wert des Limes wenigstens zur Mitte des 2. Jh. überzeugt waren (vgl. z. B. Appian. proöm. 7.). Der Schwächen des Limes sind wir wohl ebenso wie die Römer bewußt, die vom Ende des 2. Jh. an die früh erkannten Schwächen durch eine ununterbrochene Reihe von Reformen beseitigen wollten. — Auf die Gründe der Barbareneinfälle hat J. Fitz hingewiesen. Er betonte mit Recht, daß die römische Außenpolitik auch auf andere Methoden als die einer bloßen Verteidigungslinie bedacht war. Das System von Verträgen und Klientelstaaten hat sich ja lange Zeit hindurch bewährt (das «Cordonsystem» des Limes war eigentlich nur solange gültig, bis das System der Klientelstaaten einigermaßen funktionierte). Daß es ein Irrtum wäre, die Geschichte der römisch-barbarischen Beziehungen als eine ununterbrochene Reihe von Eroberungsversuchen zu betrachten, hat auch J. Dobiasz neulich betont.

Die römischen Bauten in der Slowakei, NO-Österreich und Südmähren werden im Zusammenhang dieser Problematik von den zitierten Forschern immer wieder in Erwägung gezogen. Nachdem Swoboda früher die aufsehenerregende, aber m. E. wohl zutreffende Meinung geäußert hatte, diese Bauten waren Residenzhäuser barbarischer Klientelfürsten, kam er auf die Frage nochmals zurück und indem er mit Recht darauf hinwies, daß diese Häuser keine Befestigungen waren, deutet er sie als «Stabsgebäude oder Kommandantenhäuser», ja sogar als «Stützpunkte» für eventuelle Feldzüge. Swoboda datiert die Bauten in die Zeit der Marcuskriege. Nun wies Dobiasz mit Recht darauf hin, daß bei der Datierung die Ziegel, besonders aber die Ziegel der früh abgezogenen leg. XV. Apollinaris nicht beiseitegeschoben werden dürfen. Die Bauten sind nicht später als der Abzug der leg. XV. Apoll. vom Donauraum entstanden, sind daher wohl traianisch. Nach Dobiasz wären aber keine Quellenbelege dafür vorhanden, daß Traian die Barbarenhäuptlinge irgendwie begünstigt hätte. Hierzu ist aber die von Swoboda zitierte Tacitus-Stelle Germ. 42. verwendbar: *vis et potentia regibus ex auctoritate Romana, raro armis nostris, saepius pecunia iuvantur nec minus valent*. Nach Fitz wäre es «unvernünftig . . . in diesen Bauwerken Villen für Wohnzwecke vermuten zu wollen . . . die Annahme, daß es sich um Stationen längs der Straße gehandelt hatte, (scheint) viel wahrscheinlicher». Křížek kommt dagegen zum Schluß, daß diese Bauten für «römische Würdenträger» errichtet worden wären; die militärischen Posten, die unter Marcus aufgestellt wurden, wären dagegen richtige Kastelle gewesen, die aber noch nicht gefunden wurden. — An diesem Punkt müssen auch einige Funde und Forschungen im Sarmatenland zum Vergleich herangezogen werden. In Szeged ist eine römische Poststation inschriftlich bezeugt (*Mercator vilicus cond. publici portorii et praefecti vehiculorum*). Über diese Station wissen wir leider kaum etwas mehr. P. Lakatos hat die Funde, die im vorigen Jahrhundert an der Fundstelle der Inschrift gemacht wurden, und die zeitgenössischen Aufzeichnungen zusammengestellt. Er nahm an, daß ein Teil der (abgerissenen) mittelalterlichen Burg auf römischen Mauern erbaut wurde.¹⁵⁹ Auf jeden Fall lag diese Station an der Straße, die Pannonien mit Dakien durch das Barbarikum verband, ist daher nicht als eine Station an einer in das Barbarikum führenden Straße anzusehen. — Dagegen ist es neulich

¹⁵⁴ Z. B. läßt sich die von W. SESTON aufgestellte und neulich von WEILER (1965) 142 zitierte Liste der Limeskastelle, «an den zur Zeit der Tetrarchie in Bezug auf Bautechnik oder Besatzung Änderungen vermerkt werden können» größtenteils nicht beweisen.

¹⁵⁵ Póczy (1964) 67—.

¹⁵⁶ S. auch A. PIGANIOL: La notion du limes. V. Congr. Limitis Rom. Studiosorum Zagreb 1963, 119—, I. WEILER: Orbis Romanus und Barbaricum. Carnuntum-Jb. 1963—64 (1965) 94—, besonders über den Begriff «Barbaricum».

¹⁵⁷ S. besonders SWOBODA (1965), FITZ (1965) und DOBIASZ (1966). vgl. neulich J. WIELOWIEJSKI:

Rzymanie nad środkowym Dunajem. Archeologia 18 (1967) 71—.

¹⁵⁸ Vielleicht ist nur FR. KŘÍŽEK der Meinung, der Limes und das System der Klientelstaaten hätten die Vorbereitung der Annexion zum Ziel gehabt, vgl. Die röm. Stationen im Vorland des norisch-pannonischen Limes. Studien zu den Militärgrenzen Roms, Köln—Graz 1967, 132.

¹⁵⁹ P. LAKATOS: Funde der Römerzeit vom Gebiet der Szegediner Festung. A Móra Ferenc Múzeum Évkönyve 1964—65 (1966) 65—; A szegedi vár római leletei. Ant. Tan. 12 (1965) 91—.

S. Soproni gelungen,¹⁶⁰ den durch Ziegelfunde bereits seit langem in Evidenz gehaltenen militärischen Posten im Sarmatenland (Hatvan-Gombospusztá) aufzufinden und auszugraben. Er fand einen valentinianischen Burgturm, der in seinen Ausmaßen und allen Einzelheiten der üblichen valentinianischen Form entspricht. Im Barbarikum sind daher römische Wachtposten zwar zu erwarten, aber diese waren wohl nicht von den am Limes verbreiteten Typen verschieden. Es ist ja auch bekannt, daß die militärischen Nachschubstationen nördlich vom britannischen Limes echte Lager oder lagerähnliche Festungen waren. Im Falle der Bauten im Quadenland ist aber von einer Bestrebung nach Fortifikation (Graben, Wall, Türme usw.) keine Spur vorhanden.

Für die Probleme der römischen Außenpolitik und Grenzverteidigung wird die neulich begonnene und planmäßig betriebene Erforschung der langen Erdwälle in der ungarischen Tiefebene wohl neue Gesichtspunkte und wichtige Aufschlüsse liefern. Nachdem die älteren Angaben über diesen Graben (Teufelsgraben) durch V. Balás sorgfältig gesammelt und kartiert wurden,¹⁶¹ haben die Terrainbegehungen von P. Patay und S. Soproni an manchen Orten auch die Zeitstellung des Grabens, ja sogar mehrere Perioden feststellen können.¹⁶² Der Graben wurde demnach im 4. Jh. errichtet. Eine eingehende Bearbeitung durch Soproni steht bevor.

Die spätantike Heeresgeschichte ist noch mit verschiedenen Deutungsproblemen der Notitia Dignitatum belastet. Zu den Anfängen der Heeresreformen steuerte T. Nagy eine Untersuchung über die Legionspräfekten unter Gallienus bei.¹⁶³ In einem anderen Aufsatz¹⁶⁴ setzte er das erste Lager der von Diokletian neu aufgestellten leg. VI. Herculia nach Batina nördlich von Mursa. Die Zerstückelung der Legionen sei erst unter Konstantin d. Gr. erfolgt. Zu den seltenen Militärgrabsteinen der Spätzeit ist die Inschrift des *Valerius Caianus miles ducenarius*¹⁶⁵ hinzugekommen. Zum Problem der Notitia hat S. Dušanić beachtenswerte Gesichtspunkte geliefert:¹⁶⁶ gleichnamige *cunei* und *equites* kommen nie im gleichen Lager vor. Ebenso fehlen auch einige *partes* von Legionen, weil der Kompilator diese (scheinbaren) Dubletten vermeiden wollte. Die spätere Schicht wird von den *equites* vertreten, ihr Terminus post quem ist 359.

Straßen

Eine mustergültige Straßenforschung mit Terrainbegehungen und darauffolgenden Kontrollschnitten führte S. Pahić an den Straßen von Poetovio aus durch.¹⁶⁷ Die Straße nach Savaria verließ Poetovio in Richtung Ost, und bog erst östlich von Ormož nach Norden ab. Die Straße nach Mursa zweigte von dieser Straße ab, und überquerte die Drau südlich von Formin (Ramista). Die Straße war ein einfacher, 7 m breiter Schotterdamm. — Südlich vom Auxiliarlager Matrica wurden an ein und derselben Stelle fünf Meilensteine (mit Meilenzahl XXII und XXIII ab Aquinco) gefunden, darunter einer von Maximinus Thrax, der später für Florianus überarbeitet wurde, je einer für Valerianus und Maximianus und zwei für Philippus.¹⁶⁸ Der bemerkenswerte Fund stellt manche Probleme.

Wirtschaft

Von der landwirtschaftlichen Produktion wissen wir in Ermangelung geeigneter Untersuchungsmethoden recht wenig.¹⁶⁹ In den letzten Jahren wurde der Bestand an verkohlten und sonstigen Körnern aus ungarischen Grabungen aufgenommen, es ist zu hoffen, daß das einschlägige Material bald auch größer wird.¹⁷⁰ Die Ausbeutung der Naturschätze ist ebenfalls wenig bekannt. Unlängst wurde über Spuren von frühromischem

¹⁶⁰ Arch. Ért. 95 (1968) 131.

¹⁶¹ V. BALÁS: Die Erdwälle der Ungarischen Tiefebene. Acta Arch. 15 (1963) 309—.

¹⁶² S. die Kurzberichte Arch. Ért. 91 (1964) 258; 92 (1965) 237—; 95 (1968) 133. Über die Erdwälle in der Batschka s. auch P. VELENRAJTER: Dosadašnji rezultati ispitivanja limesa u Bačkoj. Limes u Jugosl. (1961) 51—.

¹⁶³ T. NAGY: Commanders of the Legions in the Age of Gallienus. Acta Arch. 17 (1965) 295—.

¹⁶⁴ T. NAGY: Zu den Militär- und Verwaltungsreformen Diocletians im pannonischen Raum. Akte des IV. Internat. Kongr. für gr. u. lat. Epigr. Wien 1962, Wien 1964, 274—. Hierzu vgl. auch DUŠANIĆ (1968) 90.

¹⁶⁵ GABLER—PUSZTAI (1965) 113—.

¹⁶⁶ DUŠANIĆ (1968) 102—.

¹⁶⁷ S. PAHIĆ: K potehu rimskih cest med Ptujem in Središčem. Arh. Vestnik 15—16 (1965) 283—.

¹⁶⁸ S. SOPRONI—É. B. BÓNIS: Arch. Ért. 95 (1968) 132.

¹⁶⁹ Die Grabungen von dörflichen Siedlungen beschränken sich auch heute noch auf die Wohnhäuser. Wirtschaftsgebäude, geschweige denn einen ganzen Wirtschaftskomplex freizulegen, reichen die Mittel zumeist nicht aus. Aus der kleinen Zahl der agrargeschichtlich verwertbaren Funde wird man daher wohl keine Schlüsse auf das Fehlen gewisser Produktionszweige ziehen dürfen, s. z. B. SWOBODA (1964) 114 über Weinpressen.

¹⁷⁰ PÓCZY Mumiasír (1964) 184 fand im neuen Mumiengrab zwei Arten von Kirsche, Aprikose und Rosen. In einem Grab aus dem 4. Jh. Birne, Pflaume und Rosen: K. SÁGI: Arch. Ért. 92 (1965) 234.

Kupferbergbau in Bernstein im Burgenland berichtet.¹⁷¹ Ob diese wohl nicht sehr bedeutende Ausbeutung für die Erklärung der pannonischen Bergbauprokuratelen ausreicht, ist fraglich. Die zahlreichen Spuren von Eisenverhüttung am Westrand der Provinz, die oft für römisch gehalten wurden, hat Gy. Nováki in einer umfassenden Untersuchung ins 10.—12. Jh. datieren können.¹⁷²

Von den Spuren gewerblicher Tätigkeit sind üblicherweise die Öfen (Kalk-,¹⁷³ Töpfer- und Backöfen¹⁷⁴) am besten greifbar.¹⁷⁵ Eine Ziegelei wurde in der Nähe von Neviodunum freigelegt.¹⁷⁶ Überraschenderweise wurden hier Ziegel und Tonröhren mit dem Stempel SIS erzeugt, die ganz bis Dakien exportiert wurden.¹⁷⁷ Wohl hat die Stadt Siscia auch in Neviodunum eine Ziegelei besessen. Die Ausgräber haben auch eine alte Lehmgrube beobachtet.¹⁷⁸ — Töpferöfen wurden in Neviodunum,¹⁷⁹ Štrbinci bei Cibala¹⁸⁰ und in Balatonfüzfő¹⁸¹ ausgegraben, alle gehörten zum einheimischen¹⁸² Typus der runden, in die Erde vertieften Öfen. Für eine Bearbeitung der keramischen Produktion steht in allen Grabungsberichten mehr oder weniger Material zur Verfügung, das wir hier nicht anführen können. Zusammenfassend wurde nur die Keramik von Südpannonien dargestellt.¹⁸³ Leider konnte sich die Verfasserin des Aufsatzes nicht auf ein genügend großes relativchronologisch gesondertes Material stützen. Umso erfreulicher ist es, daß sie die südpannonische gestempelte Ware kurz charakterisiert. Eine Bearbeitung dieser keramischen Gattung wäre sehr erwünscht, zumal sie wohl ein den Sigillaten in mancher Hinsicht ebenbürtiges Datierungsmittel sein könnte. Über die frühesten Typen der nordpannonischen Stempelkeramik hat E. F. Petres¹⁸⁴ einiges bemerkt (Formen Drag. 18 und 31, Stempel in der Schalenmitte: frühester Typus, wohl früher als der zumeist überschätzte Meister Resatus). — Formschlüssel für Sigillataimitationen wurde in Gorsium gefunden.¹⁸⁵ Mit einer Gemme gestempelte Scherben (vgl. die bemalte Spät-La-Tène-Ware mit der Victoriagemme aus Budapest-Tabán) hat I. Wellner veröffentlicht.¹⁸⁶ Die Lampen aus Vindobona hat in einem Katalog A. Neumaun herausgegeben,¹⁸⁷ wobei einiges zur Datierung, Herstellungsort und auch zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte bemerkt wurde, insofern die Konkurrenzunfähigkeit der weiter entfernten Werkstätten betont wird.¹⁸⁸

Anscheinend hat das Glas vor den Tonwaren allmählich Platz gewonnen. Im Gräberfeld von Ságvár aus der Mitte des 4. Jh. konnte wieder einmal festgestellt werden, daß die Glasgefäße ebenso häufig sind wie die Tongefäße, ja sogar oft zahlenmäßig auch überwiegen. In Ságvár gibt es 72 Glasgefäße und nur 55 Tongefäße.¹⁸⁹ Die Bearbeitung der Glasfunde der Provinz hat L. Barkóczy mit einer Zusammenstellung der ins 2. Jh. datierten Gläser aus Brigetio begonnen.¹⁹⁰ Der Großteil scheint rheinisches Erzeugnis zu sein, die lokalen Erzeugnisse, die wohl das Importgut nachahmen, lassen sich nicht befriedigend sondern.

Von den importierten Waren wurden in der letzten Zeit die Sigillaten und Gläser eingehend behandelt. Über die Gläser von Brigetio schrieb, wie gesagt, L. Barkóczy,¹⁹¹ der auch einen auf das Ende des 4. Jh. und Anfang des 5. Jh. datierbaren Typus von Glasbechern (Stumpfkegel- oder Halbkugelform, Fadenaufgabe oder blaue Punkte) beschrieb.¹⁹² Im Gräberfeld von Ságvár ließen sich ebenfalls zumeist rheinische Gläser nachweisen.¹⁹³ Zwei fondi d'oro mit christlichen Darstellungen sind neulich bekannt geworden.¹⁹⁴ — Den Sigillataimport

¹⁷¹ Fundberichte aus Österreich 6 (1967) 82.

¹⁷² Gy. NOVÁKI: Überreste des Eisenhüttenwesens in Westungarn. Festschr. für A. A. Barb, Eisenstadt 1966, 163—. Über Kalköfen ebda 179— und F. FÜLEP: Arch. Ért. 92 (1965) 236.

¹⁷³ S. Anm. 172.

¹⁷⁴ Über einen neuen Backofen in den Canabae von Aquincum J. SZILÁGYI: Arch. Ért. 92 (1965) 235.

¹⁷⁵ Eine Gerberei wurde im Lagerdorf von Albertfalva entdeckt: T. NAGY: Arch. Ért. 91 (1964) 254.

¹⁷⁶ P. PETRU—T. KNEZ—A. URŠIĆ: Poročilo o raziskovanju suburbanih predelov Neviodunuma v letih 1960—1963. Arh. Vestnik 17 (1966) 491—.

¹⁷⁷ Neue Stücke aus Sirmium Dj. JOVIĆ: Arh. Pregled 4 (1962) 148.

¹⁷⁸ Über eine Ziegelei bei Scarbantia D. GABLER: Arch. Ért. 93 (1966) 294.

¹⁷⁹ S. Anm. 176, S. 493. Von hier auch eine Tonscheibe zur Herstellung der Rädchenverzierung.

¹⁸⁰ B. RAUNIG-GALIĆ: Arh. Pregled 7 (1965) 148.

¹⁸¹ M. H. KELEMEN: Arch. Ért. 94 (1967) 221.

¹⁸² B. Benadik fand diesen Typus auch im spät-keltischen Oppidum von Zemplin, s. BENADIK (1965) 72, Abb. 5.

¹⁸³ B. VIKIĆ-BELANČIĆ: Neka obilježja ranocarske keramike u jugozapadnoj Pannoniji. Starinar IV/13—14 (1965) 89—.

¹⁸⁴ PETRES (1965) 96—.

¹⁸⁵ J. FITZ: Arch. Ért. 92 (1965) 237.

¹⁸⁶ I. WELLNER: Aeskulapius és Hygieia ábrázoló gemma lenyomatával díszített edény Aquincumból. Arch. Ért. 92 (1965) 42—.

¹⁸⁷ A. NEUMANN: Lampen und andere Beleuchtungsgeräte aus Vindobona. Wien 1967. (Der Röm. Limes in Österreich Bd. 22.)

¹⁸⁸ Wichtig ist auch die Bemerkung, daß aus der großen Menge von billigen einfachen Lampen ebenso wenig auf eine arme Bevölkerungsschicht zu schließen ist, wie aus der «Ramschware der großen Kaufhäuser Europas auf eine große arme Bevölkerungsschicht im 20. Jh.».

¹⁸⁹ Vgl. BURGER (1966) 135, 140, 141.

¹⁹⁰ L. BARKÓCZY: Die datierten Glasfunde aus dem 2. Jh. in Brigetio. Folia Arch. 18 (1966) 67—.

¹⁹¹ S. die vorige Anm. und L. BARKÓCZY (1965) 241—. 250 (Gläser aus Köln in Gräbern vom Anfang des 4. Jh.).

¹⁹² L. BARKÓCZY—Á. SALAMON: IV. sz. végi és V. sz. eleji üvegleletek Magyarországról. Arch. Ért. 95 (1968) 29—.

¹⁹³ BURGER (1966) 135—.

¹⁹⁴ F. FÜLEP: Ókeresztény üvegedények a Magyar Nemzeti Múzeumban. Ant. Tan. 14 (1967) 240— (Intercisa), und B. RAUNIG-GALIĆ: Arh. Pregled 7 (1965) 147 (Štrbinci bei Cibala).

nach Pannonien hat D. Gabler in einer Reihe von Studien¹⁹⁵ aufgrund eines großen Materials untersucht. Er stellte die italischen Schalen mit Barbotinverzierung (Drag. 35, 36) zusammen, datierte sie in die domitianisch-traianische Zeit und wies auf die Möglichkeit von lokalen Nachahmungen hin. Arretinische Gefäße sind z. Z. nur aus SW-Pannonien und aus Devin (Dévény, Theben bei Bratislava) bekannt, die norditalische («padanische») Ware verbreitete sich in der ganzen Provinz bereits ziemlich gleichmäßig. Weniger gut umgrenzbar ist die Verbreitung der südgalischen Erzeugnisse vorflavischer Zeit, die der norditalischen Ware am Markt wohl keine namhafte Konkurrenz bedeuteten. Die Einfuhr von Sigillaten hat sich unter Domitian und Traian wohl infolge der Limesbauten sprunghaft vermehrt (La Graufesenque, Banassac). Seit Traian herrschte am Markt Lezoux, von der Mitte des 2. Jh. an Rheinzabern und die ostgalischen Töpfereien, deren Erzeugnisse um die Jahrhundertwende allmählich von Westerndorf verdrängt wurden.¹⁹⁶ Aber die westerndorfer Ware hat vorwiegend in Nordpannonien die Donau entlang einen Absatz gefunden.¹⁹⁷ Es ist eine weitere, noch ungelöste Frage, wie sich das südpannonische Absatzgebiet vom nordpannonischen unterscheidet. Die Zusammenstellung von B. Vikić¹⁹⁸ hat zumindest von der kleinen Zahl der heute zur Verfügung stehenden Angaben überzeugt.¹⁹⁹ Daß Schlüsse aus diesem kleinen Material heute noch nicht zulässig sind, wird man in Anbetracht der hie und da auftauchenden neuen Funde²⁰⁰ und des riesigen unbearbeiteten Materials von Sirmium wohl annehmen müssen. Es bleibt weiteren Untersuchungen an neuem Material vorbehalten, die Rolle der Festlandswege im Binnenhandel (Bernsteinstraße, Straße Emona-Sigidunum, Diagonalstraßen) zu erforschen. Daß die Beförderung am Wasserwege für die Verbreitung der späteren Sigillaten ein sehr günstiger Umstand war, geht aus den bisherigen Arbeiten eindeutig hervor.²⁰¹

An östlichem Importgut soll hier der (chinesischen?) Seide aus dem frühen 4. Jh. in Brigetio,²⁰² eines ägyptischen Elfenbeinzylinders aus Zemun²⁰³ und eines weiteren Seidenfundes aus dem Mumiengrab in Aquincum²⁰⁴ Erwähnung getan werden. Die Frage des orientalischen Imports in der Spätzeit ist aber noch mangels Funde und Forschungen kaum der Lösung entgegengebracht.

Ebenso problematisch ist der Beginn des Imports.²⁰⁵ Das Legionslager Carnuntum, das Auxiliarlager Aquincum und wohl noch eine nicht zu unterschätzende Anzahl von Lagern auch im Inneren der Provinz sind spätestens unter Tiberius entstanden. Dennoch beginnt der Import norditalischer und südgalischer Produkte erst um die Mitte des 1. Jh. und wird noch später, etwa in spätneronisch-frühflavischer Zeit mit Sicherheit greifbar. Dies alles steht in auffallendem Gegensatz zu Germanien, wo sich bereits die frühesten, augusteisch-früh-tiberischen Garnisonen durch ein chronologisch gut gesondertes großes Importgut verfolgen lassen. An Grabungen in Carnuntum, Brigetio, Aquincum und andernorts hat es nicht gefehlt, weshalb der späte Beginn der Einfuhr wohl keine durch Forschungsmangel entstandene optische Täuschung sein mag.²⁰⁶

Pannonisches Ausfuhrgut kann nur selten nachgewiesen werden, und selbst die einwandfreien Exportstücke lassen auf eine wirtschaftlich unerhebliche Ausfuhr aus Pannonien schließen. So ist in der letzten Zeit ein Marmortäfelchen des donauländischen Reitergottes aus Britannien bekannt geworden, das wohl aus einer

¹⁹⁵ D. GABLER: Adatok az itáliai barbotinos sigillaták kérdéséhez. Arrabona 6 (1964) 5—; Az importált terra sigillaták forgalma Pannoniában. Arch. Ért. 91 (1964) 94—; Westerndorfer und spätrömische Sigillata in Nordpannonien. Bayer. Vorgesch.-Bl. 31 (1966) 123—; Arrabona legrégebbi sigillatái. Arrabona 9 (1967) 21—, s. noch Anm. 197.

¹⁹⁶ An der Frühdatierung von Westerndorf hält T. NAGY fest: NAGY (1964) 35—, besonders 36, Anm. 99.

¹⁹⁷ S. auch B. RUTKOWSKI: The Export of the Westerndorf Ware. Archeologia 18 (1967) 55—. Über die Graffiti auf Sigillaten D. GABLER: Pannoniai terra sigillata-feliratok. Ant. Tan. 14 (1967) 58—, und noch hier Anm. 276.

¹⁹⁸ S. Anm. 183.

¹⁹⁹ Die Bearbeitung der Sigillaten von Poetovio durch I. MIKL-CURK in der unlängst fortgesetzten slovenischen Zeitschrift Časopis za zgodovino in narodopisje (Maribor) war mir nicht zugänglich.

²⁰⁰ Z. B. Arch. Pregled. 7 (1965) Taf. LV.

²⁰¹ Vgl. neuerdings SWOBODA (1965) 14. Zur Schifffahrt vgl. den Kurzbericht über einen Fund, der angeblich aus der Küchenausstattung eines Schiffes besteht:

E. B. THOMAS: Arch. Ért. 92 (1965) 236. Über den Savehafen von Sirmium Arch. Pregled 4 (1962) 112.

²⁰² BARKÓCZI (1965) 251 und L. HAJNAL ebda 259—.

²⁰³ D. GLUMAC: Zbornik Filoz. Fak. Beograd 7 (1963) 21— (Ekhnaton?).

²⁰⁴ Póczy Múviasír (1964) 176—.

²⁰⁵ Über griechischen Import nach Ungarn in archaischer und frühhellenistischer Zeit J. Gy. SZILÁGYI: Trouvailles grecques sur le territoire de la Hongrie. VIII^e Congr. Internat. d'Archéol. Classique Paris 1963, Paris 1965, 386—.

²⁰⁶ Ob mit einer Ausfuhr von Industrieartikeln aus Pannonien in dieser frühen Zeit zu rechnen sei, wird man wohl ebenfalls leugnen müssen. R. EGGER hat zwar unlängst mit *saga Ulkisiana* auf dem Magdalensberg überrascht (Fünf Bleietiketten und eine Gußform. Die neuesten Magdalensbergfunde. Anz. Öst. Akad. Phil.-hist. Kl. 1967 (1968) 202—), die ich aber lieber nicht auf *Ulcisia castra* beziehen möchte. (Der keltische Wortstamm *Ulk-* läßt sich wohl auch für eine Variante von *Volk-* deuten, vgl. z. B. *Volcae paludes* — *Ulca palus*.)

Werkstatt in Syrmien stammt.²⁰⁷ Einige Scherben aus Hallstatt in Österreich hält P. Karnitsch²⁰⁸ für pannonisches Erzeugnis. Als Ausfuhrgrüter aus Pannonien müssen freilich die römischen Gegenstände im Quaden- und Sarmatenland aufgefaßt werden.²⁰⁹ Neulich hat D. Gabler²¹⁰ das Sigillatamaterial des Sarmatenlandes untersucht, wobei er zum überraschenden Ergebnis kam, daß bei den Sarmaten (nicht aber bei den Quaden) die Ausfuhr von Sigillaten erst unter Marcus begann. Die Fundorte verteilen sich in der Ungarischen Tiefebene ziemlich gleichmäßig, die bisher vermutete Rolle der römischen Verkehrswege durch das Sarmatenland²¹¹ in der Verteilung der Ausfuhrgrüter hat sich demnach nicht bewahrheitet. Gabler spricht von einer «Wirtschaftsblockade» im 2. Jh., die erst unter Marcus durch die Römer aufgegeben wurde. Es ist demnach nicht ausgeschlossen, daß die Festlegung der Markttage und Marktplätze im Friedensabschluß (Dio LXXI 15, 1) ein Zugeständnis für die barbarisch-römischen Handelsbeziehungen war. Auf jeden Fall ist die Frage noch keineswegs geklärt. Die «Blockade» im 2. Jh. hat die Kotiner nördlich der Sarmaten nicht betroffen. Der Pferdeexport dieses Stammes wird durch den Namen des Pferdes eines Wagenlenkers um 115–124 bezeugt (*Cotynus*: ILS 5285). Die Quaden hatten ebenfalls Handelsverbindungen mit Pannonien.²¹²

Zur Kenntnis der Formen des Handelslebens haben J. Šašel und P. Veyne wichtiges beigetragen. Šašel²¹³ hat nachgewiesen, daß die Einwohner der Ostalpen am Durchgangsverkehr interessiert waren und daraus auf verschiedene Weise einen Gewinn zogen. Die frühe Besitznahme von Nauportus (dessen Name ebenfalls mit einem «keltischen Portorium» zusammenhängt) durch die Römer findet darin ihre Erklärung, daß die Römer dadurch diese von den Einwohnern der Gegend gestellten Hindernisse beseitigen wollten. Veyne²¹⁴ hat durch die geistreiche Auslegung des Ausdrucks *ob commendatam et restitutam fidem* auf ILS 3955 (Brigetio) die Existenz von einer Art Gelddepot in den Heiligtümern wahrscheinlich gemacht. Daß der *nummularius* in Aquincum (CIL III 3500) ein Geldwechsler war, hat G. Ürögdi gezeigt.²¹⁵ Eine Garnitur von Gewichten von einem unbekannten unterpannonischen Fundort hat S. Soproni veröffentlicht.²¹⁶

Zum Geldumlauf in der Provinz sind Arbeiten im Gange. Die neulich veröffentlichten Münzschätze,²¹⁷ Münzbeigaben²¹⁸ und Streufunde²¹⁹ bieten bei einer groben statistischen Wertung das wohlbekannte Bild: Beginn des Umlaufs erst um das Vierkaiserjahr, ständige Zunahme bis zum 4. Jh., als von den nichtpannonischen Prägestätten, die östlich bzw. südlich von der Provinz liegenden mit einer weit größeren Stückzahl vertreten sind als die westlichen. Der Umlauf wird nach dem Tode Valentinians plötzlich klein,²²⁰ und bricht um 395 völlig ab. Daraus dürfen aber keine weitgehenden Schlüsse auf das Schicksal des Landes gezogen werden; zu beherzigen ist z. B., was E. Ettlinger darüber sagt: «das Abreißen der Münzreihe zu Ende des 4. Jh. ist eine so allgemeine Erscheinung, daß man daraus im Einzelfall keine besonderen Schlüsse ziehen möchte . . .»²²¹

Problematisch ist der Beginn des Geldgebrauchs in unserem Raum. V. Ondrouch, der die antiken Fundmünzen der Slowakei in einem Band vorgelegt hat,²²² will den Beginn der keltischen Münzprägung in das 3. Jh. setzen. Der überraschende Fund von aes grave in der Slowakei²²³ hat E. Kolníková zum gleichen Schluß veranlaßt. Die ungarische Forschung ist dagegen darüber einig, daß die keltische Münzprägung im Karpatenbecken trotz ihrer frühhellenistischen Vorbilder ins 1. Jh. fällt. Dies wird auch durch die Münzfunde im spätkeltischen Oppidum von Zemplin bestätigt.²²⁴

²⁰⁷ J. M. C. TOYNBEE: Art in Britain under the Romans. Oxford 1964, 167–, Taf. XLII/b. Über diese Tafel Mócsy (1962) 688, 20–24 und J. FROMOLS: Découverte d'une plaque danubienne à Port sur Saône. Jb. Röm.-Germ. Zentralmus. 5 (1958) 259–.

²⁰⁸ Bei F. MORTON: Die Grabungen in der röm. Niederlassung in der Lahn. Jb. Oberöstr. Musealvereins 110 (1965) 195.

²⁰⁹ Über die Einflußzonen römischer Kultur im Barbarikum J. WIELOWIEJSKI: Die Intensität der röm. Einflüsse nördlich der mittleren Donau. Archeologia 16 (1965) 27.

²¹⁰ D. GABLER: Terra Sigillata in dem Ostpannonien benachbarten Barbarikum. Acta Rei Cretariae Romanae Fautorum 7 (1966) 5–.

²¹¹ Zuletzt FITZ (1965) 81–. Über die Straßen zwischen Pannonien und Dakien L. BALLA–I. TÓTH: A propos des rapports entre la Pannonie et la Dacie. Acta Classica Debrecen 4 (1968) 69–.

²¹² Vgl. GARBSCH (1965) 129–.

²¹³ J. ŠAŠEL: Keltisches Portorium in den Ostalpen. Corolla E. Swoboda, Graz 1966, 198–.

²¹⁴ P. VEYNE: Epigraphica. Latomus 23 (1964) 30–.

²¹⁵ Gy. ÜRÖGDI: A banküzlet nyomai Aquincumban. Budapest Régiségei 21 (1964) 239–.

²¹⁶ S. SOPRONI: Római kori ólom súlyok a szekszárdi múzeumban. Numizmatikai Közlöny 64–65 (1966) 15.

²¹⁷ Eine flüchtige Aufzählung der wichtigsten neuen Schatzfunde: Acta Arch. 17 (1965) 275 (*Éresi*, 228), Arch. Ért. 91 (1964) 254 (*Budaörs*, 3. Jh.); 93 (1966) 296 (*Hajdunánás*, 378–380); ebdort (*Kőröszakál*, Republik); Folia Arch. 16 (1964) 63– (*Perbál*, 354); Num. Közl. 62–63 (1964) 3– (*Brigetio*, Gold, nach 196); ebdort 97 (*Erd*, Republik); 64–65 (1966) 9– (*Piliszentó*, Decius); ebdort 13– (*Tác*, Philippus); 66–67 (1968) 3– (*Kazsok*, 375) und GÖBL (Anm. 48): *Illmitz* und *Apellon*, Marcus.

²¹⁸ Besonders aus dem Gräberfeld von Ságvár: BURGER (1966) 148–.

²¹⁹ Z. B. aus der Villa Nr. 2. in Gorsium BÁNKI (1965) 108–.

²²⁰ Über Neviodunum neulich PETRU (1965) 105.

²²¹ E. ETLINGER: Die Kleinfunde aus dem spätröm. Kastell Schaan. Jb. Hist. Ver. für das Fürstentum Liechtenstein 59 (1959) 295.

²²² V. ONDROUCH: Nálezy keltskih, antických a byzantských minci na Slovensku. Bratislava 1964.

²²³ E. KOLNÍKOVÁ: Nález rimského aes grave s keltskim mincami v Nitre. Slov. Arh. 12 (1964) 402–.

²²⁴ BENADIK (1965) 87.

Siedlung und Wohnung

Daß wir über manche Städte der Provinz schon ein mehr oder weniger klares Bild haben, ist größtenteils den Freilegungen der letzten Jahre zu verdanken. Neue Grabungen oder topographische Zusammenstellungen älterer Funde haben unser Wissen in mancher Hinsicht gefördert.²²⁵

In *Emona* wurde die Freilegung der städtischen Wohnhäuser neu begonnen und mit ausgedehnten Grabungen weitergeführt. Ausführliche Berichte stehen noch aus, die bisherigen Grabungsberichte²²⁶ handeln über Freilegungen der XX., XXI., XXVIII., XXIX. und XXXV. Insulae, wo Bauperioden vor der Zerstörung unter Maximinus Thrax festgestellt wurden. Ein Haus außerhalb der Stadtmauern scheint unter Theodosius zerstört worden zu sein. Auch Spuren vorrömischer Besiedlung wurden gefunden.²²⁷ Eine interessante Arbeit von M. Detoni und T. Kurent²²⁸ hat die urbanistischen Grundsätze der Colonia zu rekonstruieren versucht. Die Bauinschrift der Stadtmauer haben J. Šašel und I. Weiler²²⁹ zwischen den 19. Aug. 14 und Anfang 15 datieren können.

Die Grabungen in *Neviodunum* haben in der Nähe des Hafens am Korkoras verschiedene Bauten (Magazin?, Porticus) entdeckt und ein rechteckiges Straßensystem wahrscheinlich gemacht.²³⁰

Großangelegte Grabungen haben in *Sirmium* nicht nur verschiedene Bauten erschlossen, sondern auch ermöglicht, vom Stadtbild, zumindest in spätantiker Zeit, eine Vorstellung zu gewinnen.²³¹ Freigelegt werden mehrere Privatwohnhäuser mit Bad, ein Teil des Geschäftsviertels mit Porticus und Tabernae, ein riesiges Horreum (in seiner Nähe wird auch das Forum erwartet), ein ebenfalls großes Bad (thermae Liciniana?), der Teil eines Palastes usw. und viele andere, heute noch nicht sicher deutbare Bauten. Der Verlauf der Stadtmauern, die wohl erst im 3. oder im 4. Jh. erbaut wurden, ließ sich im großen und ganzen ebenfalls feststellen. Sie umfaßten eine ungefähr runde, zumeist wohl bebaute Oberfläche (Abb. 4). Die Richtungen der bisher erschlossenen Straßen lassen darauf schließen, daß die ursprünglich wohl viel kleinere Colonia Flavia mit einem wohl schachbrettartigen Straßensystem in späteren Zeiten in allen Richtungen vergrößert wurde, wobei die Straßen in jedem Stadtviertel abweichend orientiert waren.²³² Vom Stadtbild der Colonia Flavia läßt sich jedoch kaum etwas sagen. Die bisherigen Ergebnisse haben fast nur zur Kenntnis der *regia civitas* beigetragen.

Die Angaben über die Topographie von *Mursa* hat D. Pinterović²³³ erörtert.

In *Poetovio* wurden Wohnhäuser und ein Mosaikfußboden vom Ende des 3. Jh. ausgegraben.²³⁴

Die topographisch gesicherten Funde und Fundstätten von *Savaria* hat in einem Band über die Topographie von Savaria²³⁵ T. P. Buocz zusammengestellt. Unterzeichneter hat zur Rekonstruktion des Straßensystems und zur Feststellung der Größe der Colonia Claudia einen Versuch vorgelegt²³⁶ und wahrscheinlich gemacht, daß der Stadtteil im NW der Colonia mit seinen abweichend orientierten Straßen der älteste (vorclaudische) Teil der Stadt war. T. Szentlélek hat an einigen Stellen aus Lehmziegeln gebaute Häuser gefunden, die sich in das 2. Jh. datieren lassen und hat in diesem Zusammenhang auf die allmähliche Vergrößerung der Stadt im 2.—3. Jh. hingewiesen.²³⁷ Die Stadtmauern von Savaria sind noch ein ungelöstes Problem. Unterzeichneter hat in seiner Studie die Möglichkeit erwogen, die viereckigen Stadtmauern (Emona in Pannonien) wären gleich anlässlich der Gründung, die unregelmäßigen, zumeist vieleckigen Stadtmauern erst später erbaut worden.

²²⁵ Über die Probleme des Städtebaues in den antiken Städten Jugoslawiens s. DJ. MANO-ZISI: Pogled na pitanja urbanizacije i urbanizma u Ilirikumu. Zbornik Radova Narodnog Muzeja (Beograd) 4 (1964) 93— (mit Plänen).

²²⁶ LJ. PLJESNIČAR-GEC: Arh. Pregled 5 (1963) 85—; 6 (1964) 68—; 7 (1965) 120—, vgl. auch Arh. Vestnik 17 (1966) 453—.

²²⁷ Arh. Pregled 5 (1963) 87 und J. Puš: Nouvelles trouvailles laténoïdes à Ljubljana. Arh. Vestnik 17 (1966) 416.

²²⁸ Modularna rekonstrukcija Emone. Situla Ser. in 4^o, Nr. 1, Ljubljana 1963.

²²⁹ Zur augusteisch-tiberischen Inschrift von Emona. Carnuntum-Jb. 1963—64 (1965) 40—.

²³⁰ P. PETRU: Arh. Pregled 6 (1964) 73—; 7 (1965) 123—, vgl. hier Anm. 176.

²³¹ S. die Kurzberichte von O. BRUKNER, DJ. JOVIĆ, A. MILOŠEVIĆ, M. PAROVIĆ-PEŠIKAN, J. PETROVIĆ, V. POPOVIĆ u. a. Arh. Pregled 1 (1959) 118—; 2 (1960) 100—; 3 (1961) 80—; 4 (1962) 111—; 5 (1963) 63—; 6 (1964) 77—; 7 (1965) 111— und auch Spo-

menici Sremske Mitrovice, hg. vom Muzej Srema in Sremska Mitrovica 1964.

²³² Der beste Plan ist die Beilage zu Arh. Pregled 7 (1965), den wir hier wiedergeben (Abb. 4).

²³³ D. PINTEROVIĆ: Prilog topografiji Murse. Limes u Jugoslaviji 1 (1961) 35—.

²³⁴ I. MIKL-CURK: K topografiji rimske mestne četrti na današnjem Zg. Bregu v Ptuj. Arh. Vestnik 15—16 (1965) 259—. Zum vorrömischen Poetovio S. PAHIĆ: Keltske najdbe v Podravju. Arh. Vestnik 17 (1966) 303.

²³⁵ BUO CZ (1968).

²³⁶ Savaria utcarendszerének rekonstrukciójához. Arch. Ért. 92 (1965) 27—, wo wir auch versucht haben, die auf der Karte verfolgbaren Spuren der Centuriatio des ager Savariensis festzustellen. Die Spuren der Centuriatio in Ungarn hat E. Tóth bearbeitet (in Vorbereitung).

²³⁷ T. SZENTLÉLEKY: Az Iseum jelentősége Savariában. Savaria 3 (1965) 152—, über Lehmziegelbauten in der Nähe des Forums Arch. Ért. 92 (1965) 237.

Daß die mittelalterlichen Stadtmauern von Sopron (Ödenburg) auf die spätrömische Stadtmauer von *Scarbantia* zurückgehen, haben die Grabungen endgültig bewiesen. K. Sz. Póczy hat die Ergebnisse der an vielen Stellen durchgeführten Untersuchungen unlängst zusammengefaßt.²³⁸ Die Stadtmauern (Abb. 5) umfaßten eine etwa ovale Oberfläche (8,7 ha), die wahrscheinlich völlig bebaut war. Die aufgehenden Mauern waren 260/280 cm dick, waren von außen mit Quadern verkleidet. Die 33 oder 34 kleinen halbkreisförmigen Türme und ein großer runder Turm an der Ostfront wurden auch im Mittelalter benutzt. Die Erbauung fiel wahrschein-

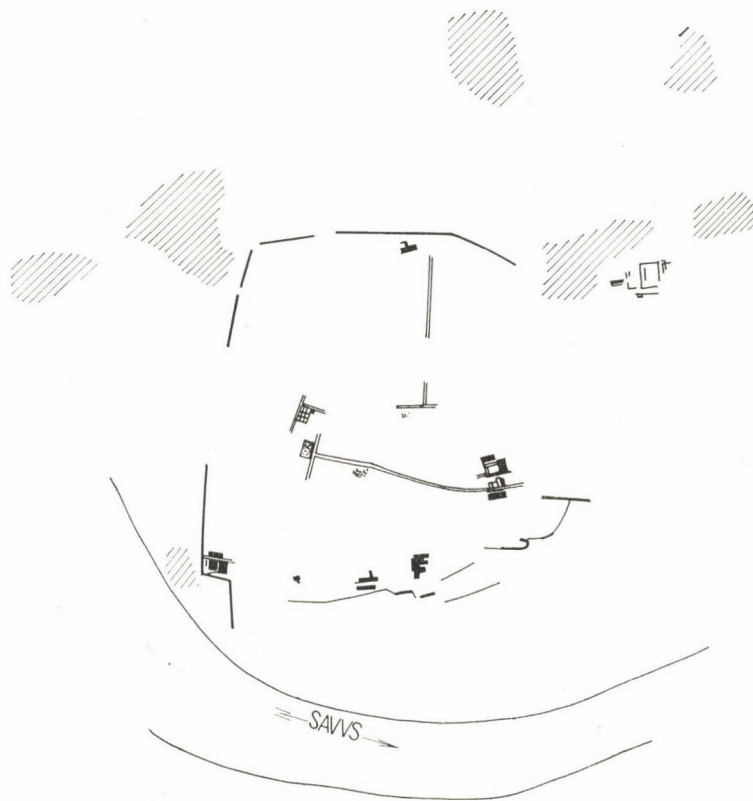


Abb. 4. Sirmium (nach B. Hlavaček)

lich in die Zeit der Tetrarchie. Stadttore gab es wohl nur zwei (Nord und Süd), aber neben dem Turm Nr. 11 an der Ostfront ließ sich eine Ausfallstür feststellen. 12,30 m von den Mauern entfernt wurde ein Wassergraben entdeckt. Ob die Stadtmauern die ganze bebaute Oberfläche von *Scarbantia* umgaben, wissen wir nicht, aber soviel steht fest, daß sie nach einer gründlichen Zerstörung (unter Gallienus?) erbaut wurden. — Die Erforschung der Bauten innerhalb der Stadtmauern stößt wegen der völligen Bebauung seit dem Mittelalter auf mannigfache Schwierigkeiten. Die in Richtung N—S verlaufende Hauptstraße der Stadt ließ sich aber neulich greifbar machen.²³⁹

Die Forschungen der Jahre 1948—1967 im Zivilbereich von *Vindobona* hat A. Neumann in einem Band vorgelegt.²⁴⁰ Das Municipium wird mit Recht östlich vom Legionslager zwischen Stadtpark und Aspangbahnhof vermutet.²⁴¹ Die freigelegten Baureste und Gräber in der Umgebung des Aspangbahnhofs gehörten wohl zum Ostrand des Municipiums. Mehr wurde für die Erforschung der Streusiedlungen um *Vindobona* getan. Neumann hat an vielen Stellen kleine Wohnhäuser und verschiedene Bauten, die wohl zu Gehöften gehörten, erschlossen. Die westlich vom Legionslager gemachten Funde sind spärliche Reste der *Canabae*,²⁴² deren Südrand etwa bei der Stallburggasse (Töpferofen) vermutet werden kann.

²³⁸ *Scarbantia városfala*. Arch. Ért. 94 (1967) 137—. Neuere Beobachtungen: K. Sz. Póczy—S. Tóth: Arch. Ért. 95 (1968) 131— (die Türme waren mit Dachziegeln bedeckt und ihr Fußboden war Terrazzo).

²³⁹ P. TOMKA: Arch. Ért. 93 (1966) 295.

²⁴⁰ A. NEUMANN: Forsch. (1968).

²⁴¹ Zwei Fragmente von lebens- bzw. überlebensgroßen Bronzestatuen aus dem III. Bezirk lassen vielleicht auf das Forum schließen, s. NEUMANN Skulpturen (1967) 14—, Nr. 6—7.

²⁴² NEUMANN Forsch. (1967).

Die Erforschung des Munizipiums von *Carnuntum* ist besonders mit der Freilegung der sog. Palastruine fortgesetzt worden.²⁴³ In Norden des freigelegten Teiles des Munizipiums vermutet Swoboda ein Bad.²⁴⁴

Im Munizipium von *Aquincum* hat T. Nagy Grabungen zur Feststellung der Bauperioden durchgeführt.²⁴⁵ Die Häuser waren im erforschten Gebiet im 2. Jh. aus Lehmziegeln erbaut, Steinbauten beginnen erst am Ende des 2. Jh. Die Freilegung der bisher nicht ausgegrabenen Westhälfte des Munizipiums wurde begonnen. Die erste Grabungskampagne hat vier Bauperioden festgestellt, die früheste aus der Zeit Hadrians, die

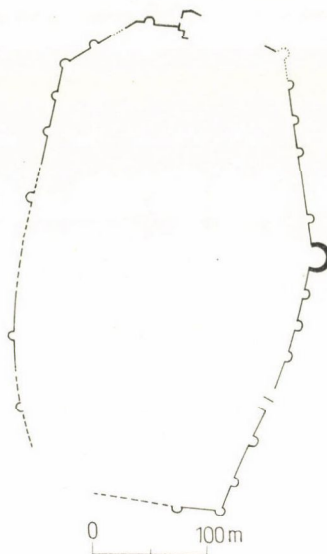


Abb. 5. Die Stadtmauer von Scarbantia (nach K. Sz. Póczy)

späteste vom Anfang des 4. Jh.²⁴⁶ Die auch heute in Betrieb stehenden Quellen, die den Aquädukt von Aquincum mit Wasser versorgt hatten, wurden beim sog. Römerbad nördlich vom Munizipium erforscht, und römische Brunnenfassungen aus Holz und verschiedene Votivaltäre (u. a. für Aesculapius, Hygieia, Silvanus und Mithras) gefunden.²⁴⁷ Die Spätzeit der Stadtgeschichte wurde von K. Sz. Póczy in einer Studie eingehend behandelt.²⁴⁸ Da die späteren Schichten im Munizipium durch die alten Grabungen abgetragen wurden, läßt sich von der Spätzeit des Munizipiums einstweilen kaum etwas sagen. Aber im Töpferviertel östlich vom Munizipium lassen einige Funde auf eine Besiedlung schließen. In den Canabae, die auch früher aus losen Haufen von Wohnhäusern bestanden, war das Leben im ersten Drittel des 4. Jh. noch ziemlich urban, obwohl einige öffentliche Bauten bereits für Wohnzwecke umgebaut worden sind. Das Leben begann erst nach dem Einbruch im Jahre 334 ärmlich zu werden; die Wohnhäuser wurden nicht nur nicht instande gehalten, sondern allmählich aufgegeben, bis nur mehr das Legionslager und manche Wachtürme bewohnt wurden. Am Ende des 4. Jh. wurde schon die ganze Oberfläche der Canabae als Friedhof benutzt.

²⁴³ M. SWOBODA-MILENOVIĆ und G. REINFUSS: Palastruine 1961–1962. *Carnuntum-Jb.* 1961–62 (1963) 25–. M. SWOBODA-MILENOVIĆ, I. WEILER, E. HUDACZEK, O. W. BLÜMEL und H. HORN: Palastruine 1963–64. *Carnuntum-Jb.* 1963–64 (1965) 55–.

²⁴⁴ SWOBODA (1964) 168–. Ebda 288 leugnet er meine (Mócsy 1962, 695) Behauptung, das Straßennetz von Carnuntum wäre unregelmäßig. Der bei ihm (Abb. 10 nach S. 152) gegebene Plan wird aber wohl überzeugen, daß die Straßen zwar mehr oder wenig rechteckig, aber nicht durch die ganze Stadt verlaufen. Keine der N-S Straßen setzt sich nach S fort, und die Insula im N des freigelegten Teils ist trapezförmig. Zum Vergleich s. auch die Straßen von Aquincum (hier Abb. 6).

²⁴⁵ NAGY (1964) 9–. Er geht auch in die Frage nach der Bestimmung mancher größeren (öffentlichen) Bauten ein, und betont, daß die Gleichsetzungen mit Palästra, Basilika usw. vorderhand unbegründet sind. Über weitere Forschungen im Municipium T. NAGY und J. SZILÁGYI: *Arch. Ért.* 94 (1967) 221, T. NAGY: *Arch. Ért.* 92 (1965) 234 (das sog. große Wohnhaus wurde um die Wende vom 2. zum 3. Jh. erbaut).

²⁴⁶ K. Sz. PÓCZY–GY. HAJNÓCZI: *Arch. Ért.* 95 (1968) 130.

²⁴⁷ K. Sz. PÓCZY: *Arch. Ért.* 91 (1964) 254; 92 (1965) 234.

²⁴⁸ PÓCZY (1964).

Von den größeren Siedlungen, die anscheinend kein munizipales Recht besaßen, wurden in Aquae Iasae (Varaždinske Toplice) weitere Teile des großen Bades, besonders ein Porticus aus dem 4. Jh. freigelegt.²⁴⁹ In Gorsium (Tác bei Székesfehérvár) wurde von den Ergebnissen der alljährlichen Grabungen die Villa Nr. 2 ausführlich veröffentlicht,²⁵⁰ sie wurde etwa nach 330 erbaut. Östlich und südlich der großen Villa Nr. 1 wurden eine altchristliche Basilika (?), Tabernen, ein Nymphäum mit Relief von Wassergöttern u. a. m. freigelegt, worüber nur noch Vorläufiges veröffentlicht wurde. Am wichtigsten ist vielleicht, daß Spuren eines Palisaden- oder Erdlagers — zum erstenmal im Inneren der Provinz — festgestellt werden konnten.²⁵¹ In der Umgebung

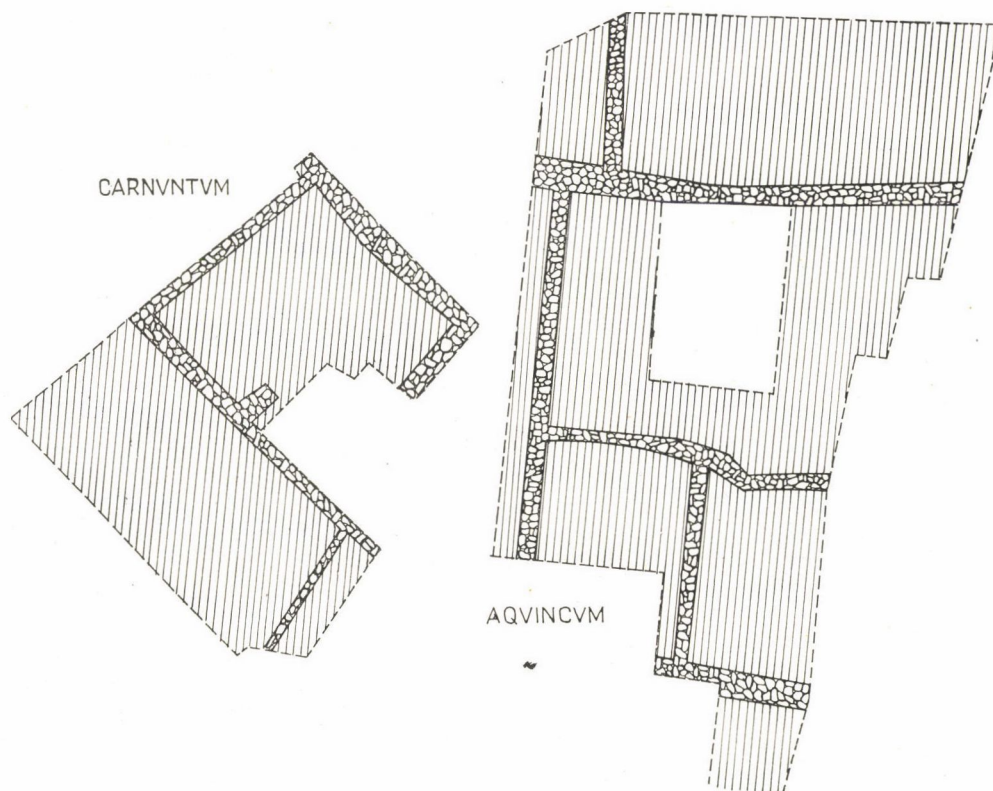


Abb. 6. Die Straßensysteme von Carnuntum und Aquincum

dieses eintweilen nur mit einigen Suchgräben angegrabenen Lagers kamen viereckige, seicht in die Erde vertiefte Wohnhäuser zum Vorschein, deren Mauern oft aus Lehmziegeln waren.²⁵²

Die Angaben über nichtstädtische Siedlungen wurden in einem stattlichen Band von E. B. Thomas gesammelt,²⁵³ wo auch manche bisher unbekannte Grundrisse zu finden sind. Ob alle angeführten Siedlungsreste (Oberflächenspuren, Inschriften und Schatzfunde) auf Villen zu beziehen sind, und was unter «Villa» diesmal zu verstehen sei, ist nicht zu ergründen.²⁵⁴ Auf jeden Fall ist das Buch eine sehr nützliche Materialsammlung, die bei jeder Beschäftigung mit den ländlichen Siedlungen heranzuziehen sein wird. An neuem Material und an neuen Erkenntnissen, die auch manche Behauptungen der Verfasserin (z. B. über die Periodisierung des sog. «Öden Klosters», über die Deutung und Datierung der Villen in Parndorf, Gorsium usw.) gegenstandslos machten, hat es nicht gefehlt. Zunächst ist dankbar zu begrüßen, daß B. Saria, der Ausgräber der großen Villa von

²⁴⁹ B. VIKIĆ: *Arh. Pregled* 5 (1963) 113; 6 (1964) 97—.

²⁵⁰ BÁNKI (1965) 91—.

²⁵¹ Vgl. J. FITZ: *Gorsium. A táci római ásatások. Székesfehérvár 1964. Kurzberichte Alba Regia* 4—5 (1965) 206—; 6—7 (1967) 153—; *Arch. Ért.* 95 (1968) 132.

²⁵² É. KOCZTUR: *Alba Regia* 6—7 (1967) 161.

²⁵³ THOMAS (1964).

²⁵⁴ Zu den Mängeln des Werkes s. die Rezensionen: S. SOPRONI: *Arch. Ért.* 92 (1965) 251—, OHRENBERGER (1966), A. A. BARB: *Gnomon* 40 (1968) 499—, ferner die Richtigstellungen von J. FITZ: *Alba Regia* 6—7 (1967) 209—, Á. KISS: *Ant. Tan.* 12 (1965) 292—, G.-CH. PICARD: *Revue des Études Latines* 42 (1965) 527— usw. und hier die Anm. 275, 334, 340, 373.

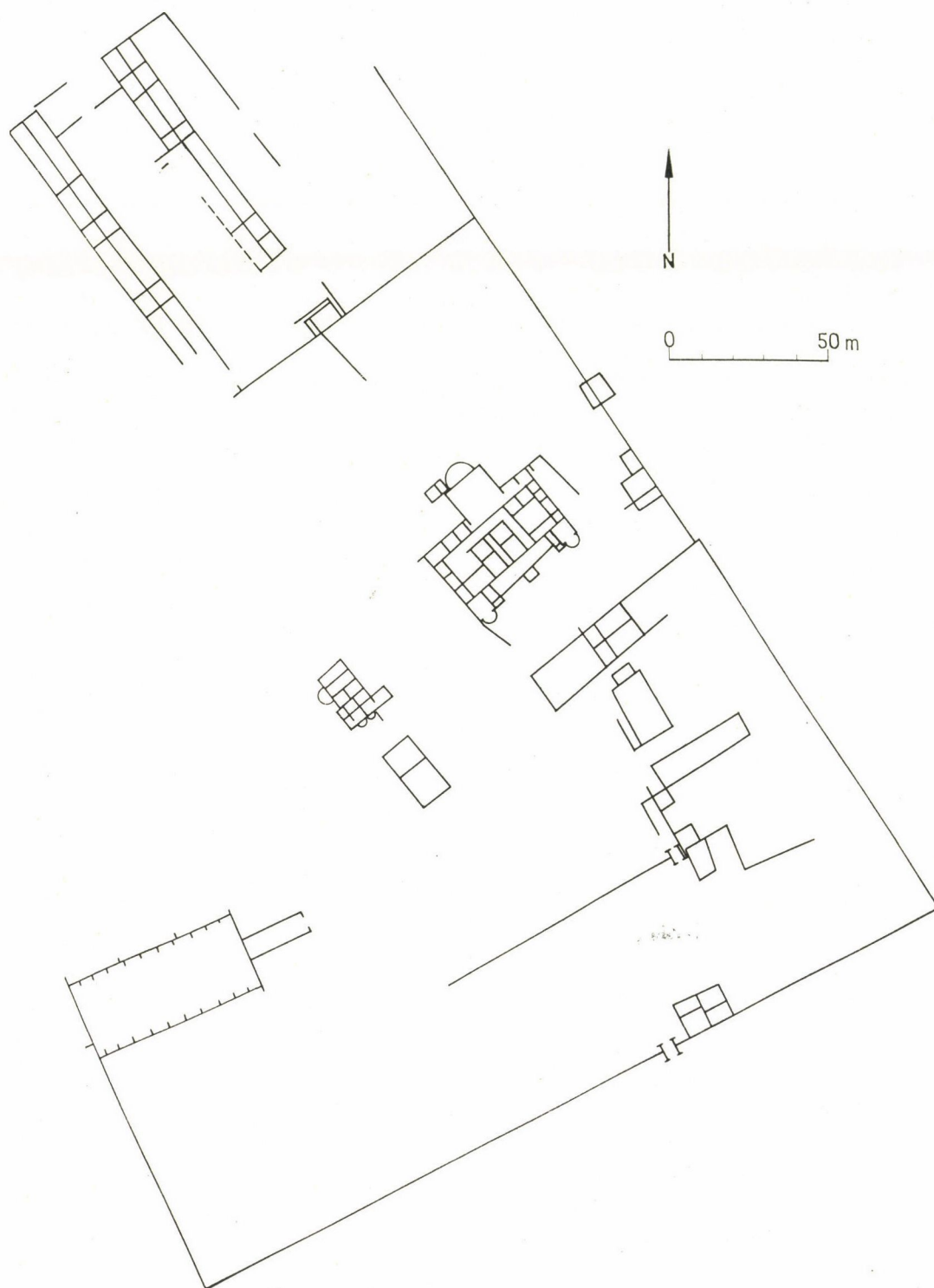


Abb. 7. Die Villa von Parndorf (nach B. Saria)

Parndorf seine Beobachtungen zur Bauweise, Perioden und Deutung mit einem Grundriß (Abb. 7) der ganzen riesigen Anlage veröffentlicht hat.²⁵⁵ Der Palast selbst erfuhr nach der Erbauung wohl am Ende des 1. Jh. oder Anfang des 2. Jh. nur dadurch eine größere Modifikation, daß er im 4. Jh. mit Mosaiken versehen wurde und die große Aula mit Apsis hinzugefügt wurde. Auch die Bauten für ein sehr großes Personal, das Horreum usw. sind wohl spätere Zutaten. Die etwa 12 ha umfassende Anlage war in der späteren Zeit Sitz einer Domänenverwaltung oder eines Latifundiumbesitzers. Saria vermutet, daß die Carnuntiner Kaiserkonferenz des Jahres 308 hier abgehalten wurde.²⁵⁶ — Die in der Literatur öfters genannte Villa von St. Georgen hat A. Ohrenberger²⁵⁷ zugänglich gemacht; der Grundriß der neu ausgegrabenen Villa von Örvényes am Balaton wurde einem Aufsatz von T. Szentléleký beigegeben.²⁵⁸ Ein weniger anspruchsvolles Gebäude in der Nähe von Vindobona grub A. Neumann aus.²⁵⁹ Es gehörte zur Streusiedlung um Wien, die wohl erst im 3.—4. Jh. entstand, ebenso wie in Aquincum, wo die Wohnhäuser der reichen Leute der Spätzeit samt ihren Gräbern in der nahen Umgebung der Stadt zu finden sind.²⁶⁰ — Wohngebäude im flachen Land wurden an vielen Orten der Provinz erforscht oder angegraben,²⁶¹ aber etwas näheres erfahren wir, mangels ausführlicher Veröffentlichung, nur selten. Zwei Wohnhäuser, wohl beide aus dem 3. oder 4. Jh. in Tüskevár (in der Nähe des vorderhand nicht genau lokalisierbaren Munizipiums Mogentiana) veröffentlichte Á. Kiss.²⁶² In der sog. größeren Villa von Kékkút führte K. Sági Nachgrabungen durch, die erwiesen, daß diese Villa im 4. Jh. erbaut wurde, und trotz der Ziegeln mit Christogramm nicht für Kultzwecke gedient hatte.²⁶³ Es muß hervorgehoben werden, daß die ländlichen Steinhäuser, die in den kurzen Grabungsberichten auch datiert wurden, zumeist erst im 3. oder 4. Jh. erbaut worden sind. Auch die Grabungen in den Canabae des Auxiliarlagers Intercisa haben in den älteren Schichten nur in die Erde vertiefte Wohnhäuser gefunden,²⁶⁴ Lehmziegelbauten wurden ferner in den Canabae von Ulcisia Castra²⁶⁵ und in der frühkaiserzeitlichen Siedlung von Nagyvenyim²⁶⁶ gefunden. S. Soproni fand in Visegrád sogar eine Wohngrube, die sich in das 3. Jh. datieren ließ.²⁶⁷ Das landesübliche Wohnhaus war und ist auch später das halb in die Erde vertiefte, aus Fachwerk²⁶⁸ oder aus Lehmziegeln gebaute kleine Wohnhaus geblieben.²⁶⁹ In der letzten Zeit wurde nur von einer Villa in der Leithagegend berichtet, die früher entstand,²⁷⁰ aber merkwürdigerweise wurde sie nach dem Anfang des 3. Jh. nicht mehr gebraucht. Wohl hängt die Aufgabe dieser Villa mit dem Entstehen von Großgrundbesitzen in der Leithagegend zusammen, worüber auch andere Angaben zur Verfügung stehen.

Bevölkerung und Gesellschaft

Die Frauentracht der Urbevölkerung war Gegenstand einer Münchner Dissertation.²⁷¹ Die sorgfältige und auch methodisch gut begründete Arbeit hat Trachtdarstellungen und Trachtzubehör gleichermaßen berücksichtigt. Auf einige Inkonsistenzen der Materialsammlung hat J. Fitz²⁷² aufmerksam gemacht. Die Grabbeigaben, die früher vom Standpunkt der Trachtgeschichte nicht berücksichtigt wurden, werden in Zukunft

²⁵⁵ B. SARIA: Der römische Herrensitz bei Parndorf und seine Deutung. Festschr. für A. A. Barb, Eisenstadt 1966, 252—.

²⁵⁶ In einem Aufsatz, der in der Festschrift für Grga Novak (Zagreb) erscheinen wird, haben wir nachzuweisen versucht, daß die Villa von Parndorf die Sommerresidenz des Kaisers Valentinian im Jahre 375 war, und der bei Ammian (XXX 10, 6) genannten *villa Murocincta* gleichgesetzt werden darf.

²⁵⁷ OHRENBERGER (1966) 615.

²⁵⁸ T. SZENTLÉLEKÝ: Az örvényesi bronzmészes. Veszprém Megyei Múzeumok Közleményei 4 (1965) 103—.

²⁵⁹ NEUMANN (1966) 115—.

²⁶⁰ Zuletz Póczy (1964) 64.

²⁶¹ Z. B. Budaórs M. K. KABA: Arch. Ért. 91 (1964) 254, Feked A. SZ. BURGER: ebd. 255, Nagy-harsány F. FÜLEP: ebd. 256, Szekszárd-Palánk E. B. THOMAS: ebd. 257, Tokod V. LÁNYI: Arch. Ért. 92 (1965) 237—, Bartolovac B. VIKIĆ: Arh. Pregled 4 (1962) 169—; 5 (1963) 111—, über Siedlungen in Syrmien D. DIMITRIJEVIĆ: Arh. Pregled 7 (1965) 149—.

²⁶² KISS (1967) 37—, s. auch Anm. 339.

²⁶³ K. SÁGI: Arch. Ért. 93 (1966) 295.

²⁶⁴ E. B. VÁGÓ: Arch. Ért. 91 (1964) 255.

²⁶⁵ S. SOPRONI: Arch. Ért. 93 (1966) 296.

²⁶⁶ E. B. VÁGÓ: Arch. Ért. 94 (1967) 222. Diese Siedlung ist deshalb von erstrangiger Wichtigkeit, weil ihr Gräberfeld bereits bekannt ist und einen ausgesprochenen einheimischen Charakter aufweist, s. E. B. VÁGÓ: Alba Regia 1 (1960) 46.

²⁶⁷ I. MÉRI—S. SOPRONI: Arch. Ért. 91 (1964) 258.

²⁶⁸ Vgl. neulich P. PETRU: Vprašanje izvirapredalčne stene. Slovenski Etnograf 16—17 (1964) 277—.

²⁶⁹ Ziegelmauern sind nie in der Provinz heimisch geworden. Aus Ziegeln erbaute Gebäude lassen sich erst im 4. Jh. und nur aus Sirmium nachweisen (außerdem in einigen wenigen öffentlichen Bauten der Spätzeit). Die kleine Zahl der privaten Ziegelstempel geht wohl darauf zurück. Für öffentliche Bauten wurden sehr oft die militärischen Ziegeleien in Anspruch genommen.

²⁷⁰ Fertőrákos (Kroissbach): D. GABLER: Arch. Ért. 92 (1965) 235; 93 (1966) 294.

²⁷¹ GARBSCH (1965). Einen neuen Grabstein mit Frauenfigur in heimischer Tracht s. G. LANGMANN: Ein Boierstein aus dem Gemeindegebiet Nickelsdorf. Festschr. für A. A. Barb. Eisenstadt 1966, 94—, vgl. auch G. LANGMANN: Zwei Boiersteine aus Neudorf. Burgenländ. Heimatbl. 27 (1965) 101—.

²⁷² J. FITZ: Gnomon 37 (1965) 619—.

erschöpfend, d. h. ohne Hinsicht auf ihren römischen oder lokalen Charakter²⁷³ heranzuziehen sein. Garbsch gelangte zum Schluß, daß die Trachtprovinzen nicht mit den Stammesgebieten zusammenfallen. Die «Stämme» Pannoniens waren ja keine ethnischen, sondern politische Einheiten.

Zur Einwanderung der Italiker ist jetzt die Untersuchung von J. Šašel²⁷⁴ über die Barbii heranzuziehen, die zum ökonomischen Betätigungsfeld dieser aquileiensischen Familie wichtige Aufschlüsse erbrachte. Über Einwanderer aus anderen Teilen des Reiches sind nur einige epigraphische Angaben zu verzeichnen.²⁷⁵ J. Harmatta unternahm einen beachtenswerten Versuch zur Deutung der Eigentumszeichen auf Gefäßscherben.²⁷⁶ Er löste die zumeist gekürzten Namen auf und deutete sie aus verschiedenen italischen Dialekten und Sprachen.²⁷⁷

Zu den Ansiedlungen aus dem Barbarikum sind zunächst einige Grabfunde — wiederum nur aus NW-Pannonien — zu nennen, die typologisch mit dem Fundmaterial des Barbarikums zusammenhängen: eine dakische Schale aus einem frühromischen Gräberfeld in Müllendorf²⁷⁸ und Gräber keltisch-germanischen Charakters aus Vinár bei Pápa.²⁷⁹ Ob sie alle auf die Gefolgschaft von Vannius bezogen werden können, steht noch aus. Die dakische Schale läßt sich auf jeden Fall aus dem dakischen Fundgut des Quadenlandes ableiten.²⁸⁰ — Auf Ansiedlungen von Barbaren in der Spätzeit ist ein Skelettgrab aus Wien zu beziehen.²⁸¹ Den bei Stephanos Byzantios bewahrten Volksnamen Dekentioi hat Unterzeichneter auf eine ethnische Gruppe bezogen, die entweder nach der Schlacht von Mursa aus den fränkischen Verbündeten des Magnentius oder noch später in Pannonien angesiedelt wurde.²⁸²

Die Personennamen auf Inschriften der Zeit von Marcus bis Diocletianus liegen nun in der Arbeit von L. Barkóczy vor,²⁸³ der die Bevölkerungsgeschichte der Provinz anhand dieses Quellenmaterials eingehend beschrieb. Auf alle Ergebnisse dieser Untersuchung kann hier nicht eingegangen werden; hervorzuheben sind das beinahe völlige Fehlen der einheimischen Namengebung, das gruppenweise Auftreten von orientalischen, rheinischen²⁸⁴ und anderen Elementen in den Städten am Limes, die wirtschaftliche Blüte im Grenzdistrikt unter den Severern und ein damit zusammenhängendes Zuströmen von innerpannonischen Auswanderern usw.

Einen wichtigen Beitrag zur Kenntnis der Bautätigkeit und Munifizenz der städtischen Oberschicht lieferte D. Gabler²⁸⁵ mit einer Zusammenstellung der epigraphischen Angaben über Bauten und verschiedene Schenkungen seitens Privatpersonen. Der Großteil der epigraphisch greifbaren Bautätigkeit ist sakralen Charakters (73%); die Dekurionen haben sich aber in Opferbereitschaft für Gemeindefürsorge nicht besonders hervorgetan. Das Militär war auch in dieser Hinsicht nicht weniger bedeutend. — Die Inschriften der Sitzbänke im Zivilamphitheater von Aquincum hat R. MacMullen²⁸⁶ behandelt und durch mitunter kühne Gleichsetzungen den Anteil des Militärs am Munizipalleben Aquincums betont. — G. Alföldy hat anhand neuer Lesungsvorschläge die Geschichte der kurialen Familie der Valerii in Poetovio zu rekonstruieren versucht.²⁸⁷ Aus dieser Familie

²⁷³ A. Cermanović-Kuzmanović: Ein röm. Sarkophag mit der Darstellung von Einheimischen. *Živa Antika* 15 (1965) 79 — hat die Tracht zweier Verstorbener auf einem spätrömischen Sarkophag aus Sirmium für einheimisch gehalten.

²⁷⁴ J. Šašel: Barbii. *Eirene* 5 (1966) 117 —.

²⁷⁵ Z. B. ein Syrier *Aur. Bassus Abbosatis f.* in Brigetio Barkóczy (1965) 215 —, ein Auxiliarveteran aus Ankyra A. Mócsy: Egy kisázsiai lovastiszt sírköve a soproni múzeumban. *Arch. Ért.* 91 (1964) 222 —, ein Dalmatiner in der leg. II. adi. Alföldy (1967) 52, s. ferner Anm. 111. Thomas (1964) 15 will den Sex. Acurius Dexter für einen Auswanderer aus Dalmatien halten, den «ein Einbruch im ersten Drittel des 3. Jh. veranlaßt» hätte, aus Dalmatien nach Pannonien (!) zu flüchten. Auch die aufgrund eines Diarnareliefs angenommene Einwanderung aus Thrakien «vielleicht gerade aus der Gegend des Flusses Strymon» (Thomas 1964, 23) muß noch bewiesen werden. Auf der Inschrift ČEŠKA—HOŠEK Nr. 12, Zeile 6. möchte ich *eq(ues) coh(ortis) d(omo) Can(atha) pro(vincia) A(rabia)*, die Ligatur im R) lesen. Zur Einwanderung von Orientalen s. jetzt V. Velkov: Kleinasiaten und Syrer in den Balkangebieten usw. *Études Historiques du XII^e Congr. Internat. des Sc. Hist. à Vienne* 1965, Sofia 1965, 25 —.

²⁷⁶ J. Harmatta: Inscriptions on Pottery from Pannonia. *Acta Arch.* 20 (1968) 247 —.

²⁷⁷ Es ist eine weitere Frage, die aus den Schlüssen

von J. Harmatta notwendig folgt, ob eine derart große italische Einwanderung angenommen werden darf. Aus seinen Lesungen haben sich ja nur Italiker als Eigentümer erwiesen.

²⁷⁸ S. Foltiny: Eine dakische Henkelschale aus Müllendorf Festschr. für A. A. Barb, Eisenstadt 1966, 79 —.

²⁷⁹ S. Mithay: *Arch. Ért.* 94 (1967) 224; 95 (1968) 132.

²⁸⁰ Über eine bisher vermutete *traductio ad vectigalia praestanda* durch Tampus Flavianus s. Anm. 46.

²⁸¹ Neumann (1966) 126 —, 147 —.

²⁸² A. Mócsy: Dekentioi. *Ant. Tan.* 13 (1966) 242 —, vgl. noch Oros. VII 40, 7 über *Honoriaci*, die in *fidem recepti* und in *militiam allecti* wurden.

²⁸³ Barkóczy (1964) 257 —.

²⁸⁴ Vgl. die Aufzählung der typisch gallisch-germanischen Gentilnamen bei Barkóczy (1964) 273.

²⁸⁵ D. Gabler: *Munera Pannonica*. *Arch. Ért.* 93 (1966) 20 —.

²⁸⁶ R. MacMullen: *Soldier and Civilian in the Later Roman Empire*. Cambridge/Mass. 1963, 99 —.

²⁸⁷ G. Alföldy: Die Valerii in Poetovio. *Arch. Vestnik* 15—16 (1964—65) 137 —, vgl. ferner G. Alföldy: *Epigraphica*. *Situla* 8 (1965) 99 —. Ob demnach auch L. Valerius Valerianus, dessen *Cursus* unlängst entdeckt wurde (*AnnÉp* 1966, 495) dieser Familie entstammt, wie L. Balta annimmt (Zu einer neuen ritterlichen *Cursus*inschrift. *Acta Classica Deb-*

ist wohl auch der berühmte M. Valerius Maximianus hervorgegangen. — Den Ritter [— — —] Faustianus, dessen Cursus unlängst in Carnuntum ans Tageslicht kam, hat H. G. Kolbe behandelt²⁸⁸ und die ungewöhnliche Reihenfolge der militia equestris geklärt. Neu ist in seiner Lesung auch der bisher nicht bezeugte Beiname *Augusta* von Savaria.²⁸⁹

Zur Kenntnis der Geschichte der unteren Gesellschaftsschichten ist kaum etwas neues zu buchen. L. Vidman hat sich gegen die von uns vorgeschlagene aber auch zurückgezogene²⁹⁰ Deutung der Abkürzung COL auf CIL III 4150 als Beweis des Kolonats gewendet²⁹¹ mit Berufung auf eine Aussage von E. Swoboda, wonach es «auf dem Territorium Carnuntums auch kaum zur Bildung von Großgrundbesitz . . . gekommen» wäre. Swoboda hat aber ebendort auch auf «das Vorhandensein einer privaten Domäne in Raum von Bruck a. d. Leitha» hingewiesen, und es fehlt auch an weiteren Belegen für Güterkonzentrationen im Inneren der Provinz nicht. Es ist eben das merkwürdigste, daß das Aufkommen der Großgrundbesitze zeitlich mit der Abnahme der Sklaveninschriften zusammenfällt.²⁹² Deshalb möchte ich — obwohl positive Zeugnisse, wie auch für manches andere — fehlen, auch weiterhin mit der Verpachtung des Bodens rechnen, zumal diese Form in verschiedenen Teilen des Reiches sehr früh aufgekommen ist.

Bestattung

Für eine zukünftige monographische Bearbeitung der Bestattungsgriten, die immer mehr nötig wird, sind die Voraussetzungen schon geschaffen. An Material und an modernen Grabungen fehlt es nicht, und manche Probleme lassen sich schon ziemlich genau formulieren. Solange aber keine erschöpfende Bearbeitung zur Verfügung steht, sind die aus Ritus und Beigaben gezogenen, oft sehr weitgehenden Schlüsse auf die Herkunft der Toten²⁹³ bestenfalls hypothetisch. — Die Brandgräber Jugoslawiens hat D. Srejić²⁹⁴ erschöpfend registriert und manche Charakterzüge hervorgehoben. Eingehende Beschreibungen von neu ausgegrabenen Gräberfeldern wären aber dringend nötig. Solche sind aus Slowenien bereits in einer genügend großen Zahl vorhanden,²⁹⁵ der Bestand an Brandgräbern ist auch im ungarischen Teil von West-²⁹⁶ und Ostpannonien²⁹⁷ größer geworden. Die neulich eingehend beschriebenen Gräberfelder (Kékesd, Mátyás, Savaria, Straža) und Gräber (z. B. Halbturm im Burgenland)²⁹⁸ haben ihre Bearbeiter bereits veranlaßt, auf einige Probleme hinzuweisen. So haben wir bereits manche frühkaiserzeitlichen Gräberfelder in Ostpannonien, die mit einem spätlatènezeitlichen Gräberfeld eng zusammenhängen²⁹⁹ und ohne Zweifel einen Typus der einheimischen Bestattungsformen darstellen. In anderen Gräberfeldern der Urbevölkerung (z. B. Kékesd) ist die spätlatènezeitliche Tradition nicht so markant. Zu lösen

recen 3, 1967, 87), mag dahingestellt bleiben, vgl. Ann. Ép. 1966, S. 157, über die Häufigkeit dieses Namens. — Die von G. ALFÖLDY vorgeschlagene Ergänzung von CIL III 4069 = 10870 = AIJ 389 (sog. Pranger in Ptuj) *V[al]er[i]o* ist wohl wahrscheinlich, aber *V[al]er[i]o*, *V[ic]er[i]o* u. a. wären ebenso möglich.
²⁸⁸ H. G. Kolbe: Die Laufbahn des Faustianus aus Carnuntum. Carnuntum-Jb. 1963–64 (1965) 48. — Das Gentiliz liest Kolbe ALF — — (so auch A. Betz). ALFÖLDY Epigr. (1965) 265–[L. O]ct(avius), und bezieht auf ihn das Fragment CIL III 4170.

²⁸⁹ Mit einem neuen Ritter aus Aquincum macht SZILÁGYI (1967) 74 bekannt.

²⁹⁰ A. Mócsy: Die Bevölkerung von Pann. bis zu den Markomannenkriegen. Budapest 1959, 39, Anm. 159.

²⁹¹ L. Vidman: Byli v Podunáji Kolonové? Zprávy Jednoty klas. Filologů 6 (1964) 181–.

²⁹² Swoboda (1964) 285 nahm Anstoß daran, daß ich aus der Abnahme der epigraphisch greifbaren Sklaven und Freigelassenen auf eine Abnahme der Sklaverei geschlossen habe. Nach ihm «mußte (man) aus dem Mangel an Inschriften nicht nur das fast völlige Verschwinden der Sklaven, sondern konsequent, auch das der Gesamtbevölkerung . . . erschließen». Dabei wird jedoch vergessen, daß das Verschwinden der epigraphisch greifbaren Unfreien in die Severerzeit, also in die Blütezeit der Provinz fällt, und daß zumindest die Hälfte des Inschriftenmaterials der Provinz gerade aus der Severerzeit stammt.

²⁹³ Neulich z. B. Burger (1966) 159 — über Juden im großen Gräberfeld von Ságvár. Die Beweisführung

ist aber schon deshalb nicht zwingend, weil die Beigabenarmut, die W–O-Orientierung der Gräber, die Beigaben beim Fuß des Toten, das Fehlen von Münzbeigaben usw. Erscheinungen sind, die für nachweisbar nichtjüdische Gräber im 4.–5. Jh. ebenso bezeichnend sind.

²⁹⁴ D. SREJIĆ: Rimske nekropole ranog carstva u Jugoslaviji. Starinar IV/13–14 (1965) 53–.

²⁹⁵ Neulich z. B. Poetovio: I. MIKL: Arh. Pregled 4 (1962) 163, Neviodunum: P. PETRU: ebda 7 (1965) 123–, Bršljín: T. KNEZ: ebda 4 (1962) 165. Eingehend beschrieben nur Straža: bei T. KNEZ: Arh. Vestnik 15–16 (1965) 145–.

²⁹⁶ Z. B. Müllendorf: Fundberichte aus Österreich 6 (1967) 85, Scarbantia: O. DOMOKOS: Arh. Ért. 93 (1966) 295, Simaság: T. P. BUOCZ–T. SZENTLÉLEKY: Arh. Ért. 91 (1964) 256, Savaria: T. P. BUOCZ: Savaria 1 (1963) 131–, Halbturm: RADNÓTI: (1966) 199–.

²⁹⁷ Z. B. Kékesd: A. SZ. BURGER: A kékesdi koracszárkori temető. Arh. Ért. 93 (1966) 254–, Mátyás: PETRES (1965), ferner Szomód: E. BIRÓ: Arh. Ért. 92 (1965) 237, Aquincum: M. KABA: Arh. Ért. 95 (1968) 130.

²⁹⁸ S. dazu und zum folgenden die Anm. 295–297.

²⁹⁹ PETRES (1965) 100, vgl. auch das Brandgräberfeld in Novi Banovci bei D. DIMITRIJEVIĆ: Nekoliko podataka u rimskom limesu. Limes u Jugosl. 1 (1961) 94, dessen Keramik (z. B. Taf. XXIII. 3) auf Spätlatène-Formen zurückgeht, vgl. S. ERCEGOVIĆ: Keltski konjanički grob s Gardošu u Zemunu. Vjesnik Arh. Muz. Zagreb 2 (1961) 134–.

sind noch die Fragen der Bestattungsriten und Gräberformen. Gut datierte Skelettgräber aus dem 1. und 2. Jh. gehen wohl auf La-Tène-Riten zurück; weniger klar ist die Herkunft der sehr verbreiteten und daher wohl nicht auf eine bestimmte Gruppe von Einwanderern zurückgehenden Etagengräber (Bršljín, Kékesd), die oft auch gemauert sind; ebenso die Herkunft der Steinossuarien,³⁰⁰ das Problem der Waffenbeigaben (z. B. neulich in Gräbern der Urbevölkerung in Szomód), das Verhältnis von Urnen- und Brandschüttungsgräbern und schließlich auch das Fortleben der Brandbestattung wohl tief ins 3. Jh. hinein (Halbturn, Müllendorf, Brigetio).

Ein Problem für sich stellt die Hügelbestattung dar. Neue Grabungen sind zwar kaum zu nennen,³⁰¹ aber den Fragenkomplex faßte die Wiener Dissertation von H. Kerchler zusammen,³⁰² und legte auch das Material von Niederösterreich vor. Die Verfasserin betont mit Recht den oft außer acht gelassenen Umstand, daß das Problem kein speziell pannonisches ist.³⁰³ Beachtenswert ist die feine Typisierung der Riten, die auch bei einer Bearbeitung aller Brandgräber durchgeführt werden sollte.

Von den neu ausgegrabenen oder in der letzten Zeit veröffentlichten Skelettgräbern, deren Zahl sehr groß ist,³⁰⁴ soll hier nur auf die beiden wichtigsten hingewiesen werden. Das vor drei Jahrzehnten ausgegrabene große Gräberfeld der spätantiken befestigten Siedlung von Tricciana (Ságvár) hat A. Sz. Burger veröffentlicht,³⁰⁵ dadurch ist eine alte Schuld unserer Forschung beglichen. L. Barkóczi hat eine kleine Gruppe von reichen Sarkophagen und Steinplattengräbern aus Brigetio beschrieben, die um die Wende vom 3. zum 4. Jh. datiert sind.³⁰⁶ Wohl aus nicht späterer Zeit stammt auch das neue (dritte) Mumiengrab von Aquincum,³⁰⁷ das auch eine Anzahl von Gegenständen aus organischem Stoff enthielt (Totenschuhe, Holzkästchen mit Bemalung usw.). — Einen beachtenswerten kritischen Beitrag zur Frage der beigegebenen Flüssigkeiten in spätantiken Gräbern lieferte Th. E. Haevernick.³⁰⁸ Die in abgeschlossenen Gläsern erhalten gebliebenen Flüssigkeiten, die bisher oft für Wein oder für mit Wein gemischte Getränke gehalten wurden, sind durchweg Wasser, die mit einer Schicht Öl geschützt waren. Es ist eine weitere Aufgabe, die religionsgeschichtlichen Aspekte dieser Feststellung zu erarbeiten (Refrigerium?).

Da die Münzbeigaben (ebenso wie der Geldumlauf überhaupt) nicht über Valentinian hinausgehen, fällt es schwer, die Bestattungen des späten 4. Jh. und des 5. Jh. von der Unmenge der Skelettgräber auszuheben. Wohl ist der wichtigste Charakterzug der Gräber der in der Provinz verbliebenen romanisierten Bevölkerung die Armut, aber diese negative Kategorisierung hilft kaum weiter. L. Barkóczi und Á. Salamon ist es gelungen, einen Typus von Glasbechern auf die Wende vom 4. zum 5. Jh. zu datieren. Er ist in Gräbern Nordpannoniens und des Barbarikums vertreten.³⁰⁹

³⁰⁰ Vgl. auch A. Mócsy: Poetovioi kőösszuarium a Balatonvidékről. Folia Arch. 16 (1964) 43—, und RADNÓTI (1966) 215.

³⁰¹ Nur die anscheinend sehr frühen Hügelgräber in Hütteldorf bei Wien: NEUMANN: Forsch. (1968) 30—.

³⁰² H. KERCHLER: Die römischen Brandbestattungen unter Hügeln in Niederösterreich (norisch-pannonische Hügelgräber). Beiträge zur Kenntnis der norisch-pann. Hügelgräberkultur II. Archaeologia Austriaca-Beiheft 8. Wien 1967.

³⁰³ Vgl. auch A. A. BARB: Gnomon 40 (1968) 501 und M. AMAND: Les Tumulus d'époque romaine dans le Norique et en Pannonie. Latomus 24 (1965) 618—. Daß die Hügelbestattung unter Marcus aufhört, wird oft betont (Barb führt als mögliche Faktoren die Wirtschaftskrise und die Entvölkerung durch Pest an), vielleicht wird man aber diese Zäsur nicht so ernst nehmen müssen. In Serbien gibt es Tumuli aus der Zeit nach Marcus, s. D. VUČKOVIĆ-TODOROVIĆ: Stari nar IV/9—10 (1959) 287— (Moravac) und D. und M. GARAŠANIN: Arheološka nalazišta u Srbiji. Beograd 1951, 168 (Nozrina).

³⁰⁴ Aquincum: Gy. PARRAGI: Újabb későrómai leletek a Bécsi úton. Budapest Régiségei 21 (1964) 215—; Újabb sírok az óbudai gázgyár területéről. Arch. Ért. 92 (1965) 46—. Balatonberény: K. SÁGI: Arch. Ért. 92 (1965) 234. Balatonfüred: M. H. KELEMEN: Arch. Ért. 91 (1964) 254. Feked: A. Sz. BURGER: Arch. Ért. 91 (1964) 255. Ebergassing: R. NOLL: Der röm. Kindersarkophag von Ebergassing. Festschrift für A. A. Barb, Eisenstadt 1966, 149— (der Sarkophag scheint ein sekundär verwendeter Sarkophag, und zwar einer, der vor der zweiten Verwendung schon gebrochen war, zu sein; seine Datierung in das 4. Jh. möchte ich

bezweifeln). Gödrekeresztúr: A. Sz. BURGER: Arch. Ért. 94 (1967) 222, und BURGER (1968). Intercisa: E. B. VÁGÓ: Arch. Ért. 91 (1964) 255; 92 (1965) 235; 95 (1968) 131. Majs: L. PAPP: Arch. Ért. 91 (1964) 256. A. Sz. BURGER: Arch. Ért. 92 (1965) 236. Mór: Zs. BÁNKI: Alba Regia 6—7 (1967) 171. Mosonszentmiklós: A. UZSOKI—D. GABLER: Arch. Ért. 91 (1964) 256; 92 (1965) 236; 93 (1966) 293; 94 (1967) 222; 95 (1968) 131. Nagycenk: P. TOMKA: Arch. Ért. 94 (1967) 222. Savaria: T. SZENTLÉLEKY: Arch. Ért. 93 (1966) 296. Scarbantia: D. GABLER—A. KÖRNYEI: Arch. Ért. 93 (1966) 295. Sladojeveci: E. SPAJIC: Kasnorimska nekropola u Sl. Osječki Zbornik 11 (1967) 101—. Somogy-szil: B. DRAVECZKY: Arch. Ért. 92 (1965) 236; 94 (1967) 223. Százhalombatta: E. B. THOMAS: Arch. Ért. 92 (1965) 236. Tác: V. LÁNYI: Alba Regia 4—5 (1965) 216—; 6—7 (1967) 160—. Tárnok: Zs. BÁNKI: Alba Regia 6—7 (1967) 133. Tahitótfalu: M. SZŐKE: Arch. Ért. 92 (1965) 237. Zemun-Polje: D. DIMITRIJEVIĆ: Arch. Pregled 5 (1963) 106—.

³⁰⁵ BURGER (1966). Es ist in höchstem Maße zu bedauern, daß der Plan des Gräberfeldes nicht zur Verfügung steht, und manche wichtige Angaben (z. B. die Orientierung der Gräber) entweder nicht festgehalten wurden oder verloren gingen.

³⁰⁶ BARKÓCZI (1965). Über den wichtigsten Fund aus diesen Gräbern s. weiter unten (Augurstab).

³⁰⁷ PÓCZY Múmiásír (1964) 176—, s. auch Anm. 367.

³⁰⁸ TH. E. HAEVERNICK: Römischer Wein? Acta Arch. 19 (1967) 15—, vgl. Beiträge zur Gesch. d. antiken Glases. Jb. Röm.-Germ. Zentralmus. 10 (1963) 121—.

³⁰⁹ Anm. 192.

Religion

L. Balla hat die Geschichte der Kulte und der Religion in Savaria zusammengefaßt:³¹⁰ der Kreis der Stifter von Weihinschriften und Weihgaben beschränkte sich anfänglich auf die Vertreter der munizipalen und Reichsverwaltung; in der Severerzeit wird der Kreis breiter und die Anzahl der Weihungen steigt auf das mehrfache. An Kulturen sind zumeist nur die Kulte des bürgerlichen Alltags und die durch Aquileia vermittelten hellenistisch-orientalischen Kulte greifbar. Erst mit der severischen Krise und Konjunktur treten gewisse Veränderungen ein. Offizielle Kulte verbreiten sich auch als Privatkulte und die Mysterienreligionen treten immer stärker hervor. In einem anderen Aufsatz³¹¹ versuchte L. Balla die *deorum prosperitas* auf einem Altar aus Vindobona zu deuten: sie drückt den Wunsch nach dem von den Göttern gewährten Wohlstand auf pantheistische Weise aus. Zu den Kulturen und Gottheiten ist nicht viel neues hinzugekommen. Iuppiter Depulsor war Gegenstand eines Aufsatzes von Lj. Zotović.³¹² Sie leugnet den lokalen Charakter dieser Gottheit und schlägt die Deutung von I O M D zumeist als Dolichenus vor. Wir möchten jedoch betonen, daß I O M D in Poetovio zumeist doch Depulsor ist,³¹³ wenn auch in anderen Städten der Lesung D(olichenus) Vorzug zu geben ist. Der aus Poetovio stammende M. Valerius Maximianus hat sogar in Afrika dem Depulsor gehuldigt (ILS 3024). — Daß das Collegium Fabrum in Carnuntum als Feuerwehrcollegium den Volcanus verehrte, hat G. Alföldy gezeigt.³¹⁴ An neuen Denkmälern verschiedener Götter zählen wir die Marmorstatue der Kybele³¹⁵ und einen Terra-Mater-Altar³¹⁶ aus Mursa, den I O M *Teutanus Conservator* aus Aquincum³¹⁷ und einen neuen Altar mit der seltenen Koppelung von I O M und Silvanus Domesticus³¹⁸ auf. — Von einem neuen Mithräum in Syrmien berichtete kurz P. Milošević.³¹⁹ I. Tóth hat die Reihenfolge der Altäre in den Mithräen von Pannonien untersucht, und festgestellt, daß beim Eingang links und rechts Cautus und Cautopates, in der Mitte Transitus³²⁰ mit Fons und hinten Petrogenitus oder Petra Genetrix Altäre haben.³²¹ — Auf einem neuen Altar werden Sarapis und Isis genannt.³²² Zur Darstellung einer Kuh (und nicht eines Apisstiers) auf dem Altar Isidi et Bubasti CIL III 4234 bemerkte V. Wessetzky,³²³ daß der Setzer des Altars unbedingt mit gewissen Einzelheiten des Isiskultes vertraut sein mußte. Zu den Zusammenhängen des Osiriskultes mit dem Totenkult in Pannonien zählte ebenfalls V. Wessetzky die Osirisstatuetten aus der Provinz auf.³²⁴

Eine interessante Gruppe von Terrakotten aus Savaria hat L. Castiglione³²⁵ auf volkstümliche apotropäische Kulte, die wohl von Einwanderern aus dem Orient geübt wurden, bezogen. Mit irgendeinem volkstüm-

³¹⁰ L. BALLA: Zur Gesch. d. religiösen Lebens in Savaria. Acta Classica Debrecen 3 (1967) 67—.

³¹¹ L. BALLA: Deorum Prosperitati. Acta Classica Debrecen 2 (1966) 96—.

³¹² Lj. ZOTOVIĆ: Kult Jupitera Depulsora. Starinar IV/17 (1966) 43—.

³¹³ G. ALFÖLDY: Epigraphica. Situla 8 (1965) 101—.

³¹⁴ ALFÖLDY: Epigr. (1965) 267.

³¹⁵ D. PINTEROVIĆ: Nove rimske skulpture u Muzeju Slavonije. Osječki Zbornik 11 (1967) 67, Nr. 1.

³¹⁶ BULAT-PINTEROVIĆ (1967) 87, Nr. 1.

³¹⁷ T. NAGY: Quelques aspects de la romanisation dans la Pannonie Orientale. Actes du VIII^e Congr. Internat. d'Archéol. Class. Paris 1963, Paris 1965, 375—.

³¹⁸ Zs. BÁNKI: A táci Iuppiter-Silvanus Domesticus oltár. Alba Regia 6—7 (1967) 165—, ebendort auch eine Verbreitungskarte des Gottes in Pannonien. Zum pannonischen Ursprung des Silvanuskultes in Dakien I. TÓTH: Zur Frage des Ursprungs und des soz. Hintergrunds des Silvanuskultes in Dakien. Acta Classica Debrecen 3 (1967) 78—, vgl. noch FLEISCHER (1966) 32, Nr. 44: Pan-Statuette aus Carnuntum als Silvanus-Vidasus gedeutet.

³¹⁹ Arh. Pregled 5 (1963) 116—. Das soll das erste Mithräum aus Syrmien sein.

³²⁰ ČEŠKA—HOŠEK Nr. 8 haben auf dem vielumstrittenen Altar CIL III 10968 *Iras/ilo* gelesen und diesen Namen für einen pannonischen Gott gehalten. Ich möchte doch die Lesung von VIDMAN: *Trasito* beibehalten, aber als *Tra(n)sito* deuten. Der kleine Altar würde gut in ein Mithräum passen. Zu den Vulgarismen vgl. H. MIHĂESCU: Limba latina. București 1960, § 110: Ausfall des -n- vor dem s, und § 146: accubito,

domo, introito, ex viso usw. *Trasito* ist daher eine durchaus gewöhnliche Vulgärform von *Transitui* (deo).

³²¹ I. TÓTH: Megjegyzések Mithra pannóniai kultuszának történetéhez. Ant. Tan. 12 (1965) 86—. Weitere neue Mithrasdenkmäler s. E. DIEZ: Ein bemerkenswertes mithrisches Denkmal aus Poetovio. Südostforschungen 22 (1963) 3—. I. WELLNER: A mithras-kultusz újabb emlékei Aquincumból. Budapest Régiségei 21 (1964) 253—.

³²² G. ALFÖLDY: Ein Denkmal des Sarapis-Isis-Kultes in Pannonien. Alba Regia 4—5 (1965) 87—, der im abgebrochenen Teil die kapitolinische Trias ergänzt.

³²³ V. WESSETZKY: Der Isis-Altar von Sopron. Das Altertum 10 (1964) 154—.

³²⁴ V. WESSETZKY: Zur Wertung des ägyptischen Totenkultes in Pannonien. Acta Ant. 15 (1967) 451—, vgl. M. PETŐ: A Pejacevics-gyűjtemény Osiris-szobrocskája. Veszprém Megyei Múzeumok Közleményei 4 (1965) 91— und WESSETZKY ebda 97—. Eine kritische Sondernung der Stücke gesicherter Provenienz wäre nötig. Es ist ja auffallend, daß die Osiris-Statuetten nicht aus den großen Fundstätten der Provinz stammen, und die Provenienz mancher Stücke schon an sich verdächtig ist (Schulsammlungen ohne Fundort, eine gräfliche Sammlung usw.). Ebenso wird man den ägyptischen Granitkopf im Museum Carnuntinum (KRÜGER Nr. 52) doch nicht ohne Bedenken zum Fundmaterial Carnuntums zählen können.

³²⁵ L. CASTIGLIONE: L'influence orientale dans la plastique de terre cuite de Pannonie. Actes VIII^e Congr. Internat. d'Archéol. Class. Paris 1963, Paris 1965, 361—.

lichen Fruchtbarkeitskult hängen zwei kleine Steinskulpturen mit der Darstellung einer sitzenden Frau zusammen (Carnuntum).³²⁶

Neue heidnische Heiligtümer wurden nicht ausgegraben.³²⁷ D. Gabler hat in seiner Studie über die Munera gezeigt, daß die Heiligtümer im 1. Jh. *aedes*, später *templum* genannt wurden.³²⁸ Das Giebelrelief des Fahnenheiligtums des Legionslagers, Carnuntum hat E. Diez erkannt.³²⁹ R. Egger hat über den kleinen Tempel im Statthalterpalast von Aquincum gehandelt und eine längst bekannte Bauinschrift auf ihn bezogen.³³⁰ T. Szentlélek kam in mehreren Aufsätzen auf die baugeschichtlichen Zusammenhänge des Iseums von Savaria zurück.³³¹

Durch die glückliche Ergänzung einer neuen Bauinschrift ist uns eine *proseucha*, d. h. ein jüdisches Gebetshaus in Mursa bekannt geworden.³³² Es wurde unter Septimius Severus erbaut und seine Bauinschrift schließt die *Salus* des regierenden Kaisers ebenso ein wie die Votivtafel für *Deus Aeternus* aus Intercisa.³³³

Aus der Zeit des Ausgangs des Heidentums³³⁴ stammt der aufsehenerregende³³⁵ Fund eines Augurstabs in Brigetio.³³⁶ L. Barkóczy hat ihn in die Zeit der Tetrarchie datiert. Daß ein *lituus* unter Diokletian neu und obendrein in sehr feiner Ausführung verfertigt wurde, hält Barkóczy für ein Zeichen der diokletianischen Religionspolitik.

In der Bestimmung der christlichen Kultbauten herrscht vorderhand eine gewisse Unstimmigkeit. Nicht nur freistehende Apsidalbauten (Gorsium,³³⁷ Aquincum³³⁸), sondern auch einzelne Räume von ländlichen Wohnhäusern (Tuskevár,³³⁹ Kékkút, Sümeg, Szentkirályszabadja und Gorsium³⁴⁰) werden für christliche Versammlungsräume gehalten. Inzwischen hat aber K. Sági anhand der Ergebnisse einer Nachgrabung den christlichen Kultcharakter der Villa von Kékkút entschieden bezweifelt.³⁴¹ H. Vettters hat neuerdings die Möglichkeit erwogen, daß ein zweiräumiges Gebäude in der Mitte des Hofes des *Valetudinarius* im Legionslager Carnuntum eine christliche Kirche gewesen wäre.³⁴² — Die bisher angenommene Cella Trichora in Savaria, die auch die einzige war, die nicht in einem Gräberfeld stand, ist nach einer neuen Grabung aus der Reihe dieses Bautypus zu streichen.³⁴³

In einer Bemerkung zum Kästchenbeschlag aus dem Gräberfeld von Ságvár hat Z. Kádár darauf hingewiesen, daß Christus in der Lazarus-Szene eine Schlange zurückhält;³⁴⁴ die Schlange ist hier als Symbol des Bösen zu deuten. Über zwei neue *fondi d'oro* war oben schon die Rede.³⁴⁵

³²⁶ KRÜGER Nr. 53–54. Ob das Tongefäß in der Form einer sitzenden Frau mit Wickelkind aus einem spätantiken Grab (BURGER [1968] 13) auf den Kult der *Lucina* zurückgeht, möchte ich lieber dahingestellt lassen. Aus der Zusammenstellung der einschlägigen Stücke bei H. v. PETRIKOVITS: Ein Mädchenkopf und andere Plastiken. Bonner Jb. 165 (1965) 207— ist die Möglichkeit von vielen anderen Deutungen ersichtlich.

³²⁷ Über Grabungen beim Eingang des Kapitolums von Scarbantia K. SZ. PÓCZY—I. SZ. CZEGLÉDY: Arch. Ért. 94 (1967) 223.

³²⁸ D. GABLER: *Munera Pannonica*. Arch. Ért. 93 (1966) 24.

³²⁹ S. Anm. 113.

³³⁰ EGGER (1966) 28— zu CIL III 10403, wo Egger nicht *v[ale]tudinarius*, sondern *(h)u[fi]us* ergänzt, weil der kleine Tempel auch ein *cubiculum* vor der Cella hatte.

³³¹ T. SZENTLÉLEKY: Architektonische Herausbildung und Entwicklung der Iseum in Ägypten, ihre Auswirkung in Pannonien. Acta Ant. 15 (1967) 457—; Das Iseum von Szombathely, in Neue Beiträge zur Gesch. d. Alten Welt II. Berlin 1965, 381—; Das Isis-Heiligtum von Szombathely. Szombathely 1965 (hier wird die Votivtafel *numinibus* CIL III 4150 mit einer langen Liste von Namen in fünf Curien als «Gründungsurkunde» gedeutet, das wohl ein Irrtum ist).

³³² D. PINTEROVIĆ: Da li je u rimsko koloniji Mursi postojala sinagoga? Osječki Zbornik 9–10 (1965) 72—.

³³³ Zuletzt F. FÜLEP: New Remarks on the Ques-

tion of the Jewish Synagogue at Intercisa. Acta Arch. 18 (1966) 93—.

³³⁴ Die Zerstörung der heidnischen Heiligtümer durch die Christen datiert THOMAS (1964) 15 (und ihr zustimmend OHRENBERGER (1966) 606) nach 319 mit Berufung auf Cod. Theod. IX 16, 1 und E. STEIN Gesch. d. spätröm. Reiches, Wien 1928, 148. In den zitierten Stellen ist darüber keine Rede, vgl. dagegen H. LIETZMANN: Gesch. d. alten Kirche III. Berlin 1961, 139. (Eine weitere Mißdeutung von Quellen ist, wenn bei THOMAS 389 ein Erlass aus dem Jahre 420 Konstantin d. Gr. zugeschrieben wird.)

³³⁵ Die ersten Zeitungsberichte haben von einem Bischofstab gesprochen.

³³⁶ BARKÓCZY (1965) 217—, 253—.

³³⁷ J. FITZ: Alba Regia 4–5 (1965) 214—.

³³⁸ I. WELLNER: Budapest Régiségei 21 (1964) 303.

³³⁹ KISS (1967) 45, vgl. Arch. Ért. 91 (1964) 258. Als Beweis dienen Fragmente eines Marmortisches, die leider nicht beschrieben wurden (zu diesen Tischplatten A. A. BARB: Tisch, Krippe und Grab. Mullus, Festschrift für Th. Klauser, München 1964, 17—).

³⁴⁰ Alle nach THOMAS (1964) 365, vgl. aber zu Szentkirályszabadja ebda 118, wo darüber keine Rede ist. Unter *Tác* (Gorsium) ist wohl noch nicht das neu entdeckte Gebäude (Anm. 337) gemeint.

³⁴¹ S. Anm. 263.

³⁴² VETTERS Carnuntum (1963) 162—.

³⁴³ BUOCH (1968) 37, vgl. T. SZENTLÉLEKY: Arch. Ért. 91 (1964) 257.

³⁴⁴ Z. KÁDÁR: A ságvári későrómai szinkretisztikus ábrázolású ládaveret. Arch. Ért. 95 (1968) 90—.

³⁴⁵ Anm. 194.

Kunst und Kultur

Die ersten österreichischen Hefte des Skulpturencorpus sind unlängst herausgekommen: sie enthalten das Material von Carnuntum³⁴⁶ (allerdings nur die Rundplastik) und Vindobona.³⁴⁷ Als eine Vorarbeit zum CSIR Ungarn hat D. Gabler die Steinskulpturen der Umgebung von Arrabona gesammelt.³⁴⁸ Neue Steindenkmäler wurden in größerer Anzahl aus Poetovio³⁴⁹ bekannt gemacht. Eine ausführliche Publikation der Reliefs aus Aquae Iasae wäre sehr erwünscht: zwei Stücke haben B. Vikić-Belančić und M. Gorenc unlängst in Photos abgebildet, die die hohe Qualität dieser Skulpturen zumindest ahnen lassen.³⁵⁰ Eine kleinere Gruppe von Stelen und Sarkophagen kam in sekundärer Verwendung aus Brigetio zum Vorschein.³⁵¹ Die Stelen sind neue Beweise für den starken Einfluß der Savarienser Steinmetze auf die Werkstätten von Brigetio. Zwei andere Stelen lassen sich mit weit vom Fundort arbeitenden Werkstätten in Zusammenhang bringen.³⁵² Die neuen Boiersteine aus der Leithagegend gaben G. Langmann³⁵³ Anlaß zur Erörterung des Problems der einheimischen Steinplastik. Er bekämpft die Annahme eines «völlig anderen künstlerischen Sehens» (Schober), und er betont die Rolle der Holzschnitzerei, die die Vorläuferin dieser Steinmetzkunst sein soll. — Ein neues Fragment einer mythologischen Szene aus Brigetio hat G. Erdélyi beschrieben.³⁵⁴ Sie hat erkannt, daß das Stück die linke Hälfte einer Hippolytus-Szene ist, deren rechte Hälfte seit langem bekannt ist. In der Verfolgung des Ursprungs der Komposition wies Erdélyi darauf hin, daß mythologische Szenen aus Norditalien nicht bekannt sind,³⁵⁵ aber die Musterbücher doch über Norditalien hierher gelangt sein konnten. Eine Herkules-Alkestis-Szene aus Carnuntum, die die einzige mythologische Szene aus dieser Stadt ist, hat E. Diez zusammen mit einem Ikarusrelief behandelt. Beide Typen sind aus Pannonien schon bekannt.³⁵⁶ Über zwei Szenen aus Savaria (Helenas Entführung) handelte Z. Kádár.³⁵⁷ Die Sarkophagplastik im jugoslawischen Teil von Pannonien hat A. Cermanović-Kuzmanović aufgrund eines Denkmalkatalogs erörtert.³⁵⁸ Der Haupttypus ist die dreigeteilte Längsseite (Nische—Inscriptionsfeld—Nische), der Tabula-Ansata-Typus ist dagegen weniger verbreitet. Das Material von Sirmium hebt sich in Qualität und Vielfalt deutlich ab. Abschließendes über die Herkunftsfrage der Typen wird wohl erst nach der Bearbeitung des Materials aus den übrigen Teilen Jugoslawiens zu sagen sein. — Zur architektonischen Plastik ist nur eine Verbreitungskarte von Á. Kiss³⁵⁹ zu verzeichnen, der gezeigt hat, daß die Fragmente aus rotem Sandstein außer dem Nordufer des Balatons noch in Tüskevár und Gorsium bezeugt sind.

Die Denkmäler der Bronzeplastik aus Österreich liegen jetzt im Katalog von R. Fleischer vor.³⁶⁰ Eine ähnliche Bearbeitung des ungarischen und jugoslawischen Materials wäre zu begrüßen. In der Einleitung bei Fleischer ist eine wohl erwogene Behandlung des Problems der lokalen Produkte zu lesen. Die Denkmäler der Bronzeplastik und Toreutik aus der Umgebung von Mursa hat D. Pinterović zusammengestellt.³⁶¹ Neue Bronzeplastiken sind nicht in großer Zahl zu verzeichnen.³⁶²

³⁴⁶ KRÜGER (1967).

³⁴⁷ NEUMANN Skulpturen (1967). — Nr. 41, eine kleine Herme mit Inschr.: Iuno / Florae Scaptin/ae wird wohl eine Fälschung sein.

³⁴⁸ D. GABLER: Arrabona környékének kőplasztikai emlékei. Arrabona 10 (1968) 51—. Bei einem Durchblättern des Materials fällt auf, wie wenig einheitlich in Stil, Können und Komposition dieses Material ist. Die Vielfalt bei einer so kleinen Zahl von Denkmälern geht wohl darauf zurück, daß diese Gegend nicht aus eigenen Werkstätten, sondern aus Scarbantia, Carnuntum und Brigetio mit Skulpturen versehen wurde.

³⁴⁹ I. MIKL: Novi rimski spomenici iz Ptuj. Starinar IV/13—14 (1965) 231—.

³⁵⁰ M. GORENC—B. VIKIĆ-BELANČIĆ: Aquae Iasae und ihr Verhältnis zum pannon. Limes. V. Congr. Limitis Romani Studiosorum Zagreb 1963, Abb. 2—3: Europa auf dem Stier und Eros auf einem Hippokampus.

³⁵¹ BARKÓCZI (1965).

³⁵² Die Stele von Mosonszentjános (GABLER—PUSZTAI 1965, 113—) und die Stele von Ócsény (A. SZ. BURGER: Bemerkungen und Nachträge zu CIL III 3299. Folia Arch. 17, 1965, 107—).

³⁵³ S. Anm. 271.

³⁵⁴ G. ERDÉLYI: A Hippolytus Relief from Szöny. Acta Ant. 14 (1966) 211—.

³⁵⁵ Ebenso E. DIEZ: Der provinzielle Charakter der röm. Skulptur in Norikum. Actes VIII^e Congr. Internat. d'Archéol. Class. Paris 1963, Paris 1965, 209.

³⁵⁶ E. DIEZ: Mythologisches aus Carnuntum. Carnuntum-Jb. 1963—64 (1965) 43—.

³⁵⁷ Z. KÁDÁR: Scènes de mythologie grecque sur les reliefs funéraires de Savaria. Actes VIII^e Congr. Internat. d'Archéol. Class. Paris 1963, Paris 1965, 381—.

³⁵⁸ A. CERMANOVIĆ-KUZMANOVIĆ: Die dekorierten Sarkophage in den röm. Provinzen von Jugoslawien. Archaeologia Jugoslavica 6 (1965) 89—.

³⁵⁹ KISS (1967) 51, Abb. 26.

³⁶⁰ R. FLEISCHER: Die Römischen Bronzen aus Österreich. Mainz 1967. Die Kleinbronzen von Carnuntum gab Fleischer auch in einem Sonderband aus: FLEISCHER (1966). S. auch Anm. 241.

³⁶¹ D. PINTEROVIĆ: O rimskoj bronci s terena Osijeka i okolica. Osječki Zbornik 8 (1962) 117—; O rimskoj bronci u arheološkog zbirci Osječkog Muzeja, ebda 9—10 (1965) 92—.

³⁶² Eine Bronzelampe T. SZENTLÉLEKY: Az örvényesi bronzécses. Veszprém Megyei Múzeumok Közleményei 4 (1965) 103—. Eine einfache Minervastatuetten KISS (1967) 48—. Zur Herkules-Statuette von Szalacska Z. KÁDÁR: Le petit bronze d'Hercule à Szalacska. Folia Arch. 17 (1965) 111—.

Im großen Band der Mosaikkonferenz von Paris 1963 stehen zusammenfassende Darstellungen der Mosaikkunst in Pannonien zur Verfügung.³⁶³ Die neuen und zumeist unpublizierten Denkmäler³⁶⁴ werden dort ebenfalls behandelt (Parndorf, Sirmium, Aquincum, Carnuntum usw.). Daß die Mosaiken von Parndorf aus lokalem Steinmaterial hergestellt wurden, hat eine Analyse gezeigt.³⁶⁵

Eine monographische Bearbeitung der pannonischen Wandmalerei wäre noch verfrüht, zumal viel neues Material nicht nur veröffentlicht, sondern auch rekonstruiert werden muß.³⁶⁶ — Ein in unserem Provinzkomplex alleinstehender Fund ist das gemalte Männerporträt in Aquincum, das auf dem Deckel eines Holzkästchens im neuen Mumiengrab gefunden wurde (kein Mumienporträt!).³⁶⁷ In Ermangelung von Vergleichsmaterial läßt es sich nicht entscheiden, ob es nicht ein Importstück ist. Eine noch nicht durchgeführte Analyse des Holzes könnte in dieser Hinsicht entscheidend sein.

Von den übrigen Gattungen der Kleinkunst ist eine Gruppe handgeformter Terrakotten aus Savaria zu nennen, deren orientalisches-hellenistische Zusammenhänge durch L. Castiglione geklärt wurden.³⁶⁸ Die geschnittenen Steine aus Mursa hat D. Pinterović zusammengestellt.³⁶⁹

Zum Problem «Kultur» und «Bildung» in Pannonien hat E. Swoboda³⁷⁰ manches bemerkt. Er ging in der Leugnung der schulmäßigen Bildung wohl zu weit, wenn er einige Spuren des Unterrichts wegzuinterpretieren bestrebt war.³⁷¹

Die Verbreitung der griechischen Sprache in Pannonien sollte einmal gründlich untersucht werden. Einen wichtigen Beitrag dazu lieferte A. Betz mit einem Katalog der griechischen Texte auf römischen Denkmälern aus Österreich.³⁷²

Fortdauer römischen Lebens und römischer Kultur

Es ist zu hoffen, daß dieser Fragenkomplex durch genauere Formulierungen bald von der aussichtslosen Alternative «Kontinuität oder nicht» befreit wird. Die Kontinuität par excellence von Menschen und Städten bis ins hohe Mittelalter hinein wird heute wohl von niemandem mehr ernsthaft in Erwägung gezogen. Eine «Kontinuität der Ruinen» (W. Schleiermacher) wird allerdings nicht geleugnet.³⁷³ Hierher gehört auch die funktionsgerechte Verwendung römischer Gegenstände in späteren Zeiten, die nicht als Beweise einer Kontinuität herangezogen werden können.³⁷⁴ Das Problem wird immer mehr auf die Fragen beschränkt, wie lange, wo, und in welchem Maße romanisierte Bevölkerungselemente in der Provinz weitergelebt haben³⁷⁵ und wie sich ihr

³⁶³ La Mosaïque gréco-romaine, Paris 1965. Österreich: H. KENNER, S. 89—, Ungarn: Á. KISS, S. 297—, Jugoslawien D.J. MANO-ZISI, S. 290—.

³⁶⁴ Neue Mosaikböden: Poetovio I. MIKL: K topografiji mestne četrti usw. Arh. Vestnik 15—16 (1965) Annexe 2, Savaria Buocz (1968) 59.

³⁶⁵ OHRENBERGER (1966) 621, zu den Mosaiken von Balácsa s. die in der Ann. 254 zitierte Arbeit von Á. KISS.

³⁶⁶ Von bemalten Wandbruchstücken liest man in den Kurzberichten über die laufenden Grabungen oft, vgl. z. B. das wohl sehr wichtige Material in Sirmium A. MILOSEVIĆ: Arh. Pregled 4 (1962) 119. Abgebildete Funde z. B. Alba Regia 4—5 (1965) Taf. XXVII. Vjesnik arheol. Muzeja Zagreb III/2 (1961) 198. 200—.

³⁶⁷ K. SZ. PÓCZY: Gemaltes Männerporträt aus einem Mumiengrab in Aquincum. Studien zur Geschichte und Philosophie des Altertums hg. J. Harmatta, Budapest 1968, 331—.

³⁶⁸ S. Ann. 325.

³⁶⁹ D. PINTEROVIĆ: Geme s terena Murse. Osječki Zbornik 9—10 (1965) 52—.

³⁷⁰ SWOBODA (1964), besonders 216—.

³⁷¹ So z. B. 298 über die ABC-Inschriften, die nach ihm nichts mit der Schule zu tun haben. Vgl. dagegen L. VIDMAN: Les fouilles de Ras-Shamra et les abécédaires antiques, in Charisteria F. Novotny, Brno 1961, 7—. Ein schönes Beispiel dafür ist die Ziegelinschrift aus Eisenstadt, s. darüber die wichtigen Bemerkungen von W. KUBITSCHKE: Römerfunde von Eisenstadt, Wien 1926, 66—, die auch von THOMAS (1964) 145 in der nochmaligen Veröffentlichung dieser Ziegel außer acht gelassen wurden. — Daß die beiden

13jährigen Angehörigen einer kurialen Familie aus Mursella sich wohl als Schüler in der Provinzhauptstadt aufhielten (CIL III 4490), möchte ich trotz der Einwände von Swoboda doch aufrechterhalten, vgl. dazu den *scholasticus* aus Mogentiana in Aquincum (CIL III 15166). Daß selbst dreizehnjährige Kinder in die Provinzhauptstadt geschickt werden mußten, beweist gerade den Mangel an Schulen in den Kleinstädten. — Über Schreibzeug in einem Grab aus Intercisa E. B. VÁGÓ: Arch. Ért. 92 (1965) 235.

³⁷² A. BETZ: Wiener Studien 79 (1966) 597—.

³⁷³ Es ließ sich z. B. feststellen, daß die mittelalterliche Kirche von Balatonfüred auf römische Mauern erbaut wurde: I. VALTER: Arch. Ért. 93 (1966) 299. Daß aber «die Ruinen der römischen Villen . . . in der Architektur zur Zeit Stephans d. Hl. [11. Jh.] als Vorbild» dienten, wie THOMAS (1964) 401 schreibt, wird man doch wohl bezweifeln können.

³⁷⁴ Vgl. neulich eine Zwiebelknopffibel aus einem Gräberfeld der Kottlachkultur in Trebnje T. KNEZ: Arh. Vestnik 17 (1966) 512. Zum Umlauf des römischen Geldes im 10—11. Jh. in Ungarn Gy. LÁSZLÓ: Die Anfänge der ungarischen Münzprägung. Annales Univ. Sc. Budapestinensis Sectio Historica 4 (1962) 32. Zur Neuverwendung «heidnischer» Gebrauchsgegenstände im 8. Jh. s. die wichtigen Stellen bei W. KRÄMER: Germania 43 (1965) 327—.

³⁷⁵ Eine sehr starke Abwanderung vom Anfang des 5. Jh. an läßt sich nicht leugnen. Zu den Flüchtlingen aus Pannonien in Salona (zumeist Sirmienser) s. jetzt auch CIL III 9515, wo nach J. J. WILKES statt *Dunnonia Pannonia* zu lesen ist, vgl. A. R. BIRLEY: Journal of Rom. Stud. 57 (1967) 259.

Verhältnis zu den neu angekommenen Völkern gestaltete. Der wichtigste Beitrag der letzten Zeit stammt von I. Bóna.³⁷⁶ Er lehnt die (von ihm A. Alföldi zugeschriebene) «Katastrophentheorie» ab, und hebt folgende Momente, die für ein Weiterleben bedeutender Menschengruppen sprechen können, hervor: Pannonien war im 4. Jh. stark besiedelt, wovon die vielen großen spätrömischen Gräberfelder, Städte und Festungen zeugen.³⁷⁷ Beigabenlose oder äußerst arme Gräberfelder (vgl. Lauriacum-Ziegelfeld) sind auch in Brigetio, Intercisa u. ö. bekannt und müssen den fortlebenden Romanen zugeschrieben werden. Die Kirche hat zumindest in der Form von ungebildeten Klerikern auch später vegetiert. Hierzu kommt ein beachtenswerter Unterschied im langobardischen Fundmaterial südlich und nördlich der Donau, und schließlich das Fehlen von barbarischem Fundmaterial in den größeren Siedlungen der Römerzeit bis zur Mitte des 5. Jh. Germanische Gräber kommen erst später in römischen Siedlungen vor,³⁷⁸ aber das schließt ein Leben in diesen Siedlungen keinesfalls aus. — Dies alles spricht in der Tat dafür, daß ein Teil der romanisierten Bevölkerung in ihren Siedlungen geblieben war. Flüchtlinge aus Pannonien, die eine kirchliche Karriere nach der Flucht gemacht haben, sind ja auch vom Anfang des 6. Jh. bekannt. Theoretisch steht daher das Weiterleben der Provinzbevölkerung fest. Die Berufung auf die beigabenlosen Gräber ist in sich wohl nur ein zweifelhafter Ausweg. Künftige Untersuchungen werden auch nachweisen müssen, wo und wie groß diese weiterlebenden Gruppen waren.

A. Kiss hat in einer theoretisch gehaltenen Abhandlung alle möglichen Stellungnahmen zur Kontinuitätsfrage erwogen und in forschungsgeschichtlicher Sicht kritisch geprüft, wobei er auf einige Beweismöglichkeiten hinwies.³⁷⁹

Beweise für die Besiedlung der Städte im Frühmittelalter haben zuletzt doch nicht die Gräberfelder geliefert. Von Funden völkerwanderungszeitlicher Keramik abgesehen,³⁸⁰ die ja in jeder römischen Siedlung mehr oder weniger vertreten sind, wurde auf nachrömische Bauten in Vindobona,³⁸¹ Carnuntum³⁸² und Scarbantia³⁸³ aufmerksam gemacht. — Ein anderer Versuch kam von der Seite der Agrargeschichte. In Gräbern aus dem 6. Jh. in Fenékpuzta wurden verkohlte Weinkerne gefunden.³⁸⁴ Aus einer Suda-Stelle über die Trinklust der Awaren ausgehend schloß A. Kiss³⁸⁵ auf eine Weinkultur unter den Awaren und postulierte das Weiterleben des römischen Weinbaues.

In Fenékpuzta, im Zentrum der sog. Keszthely-Kultur, die zumeist für die typische Hinterlassenschaft der fortlebenden Romanen gehalten wird,³⁸⁶ kamen äußerst reiche Gräber aus dem 6. Jh. ans Tageslicht (Scheibfibeln mit christlichen Darstellungen, Körbenohrringe, eine Goldnadel mit der Inschrift BONOSA usw.).³⁸⁷ Barkóczi schloß aus dem Fundgut dieser Gräber auf eine im 6. Jh. neu angekommene Menschengruppe; die Zurückführung der Keszthely-Kultur auf die dortige Bevölkerung des 4. Jh. stößt auf verschiedene Schwierigkeiten.

A. Mócsy

³⁷⁶ I. Bóna: Die pannonischen Grundlagen der langobardischen Kultur im Licht der neuesten Forschungen, in *Problemi della Civiltà e dell'economia langobarda*. Milano 1964, 71— (Biblioteca della Rivista Economia e Storia Nr. 12).

³⁷⁷ Wohl eine optische Täuschung: spätrömische Skelettgräber sind in der lokalen Literatur aller einigermaßen gut erforschten Provinzen aus Hunderten von Fundorten bekannt. Daß Pannonien zu den weniger urbanisierten Provinzen gehörte, davon überzeugt nicht nur die Karte (Abb. 2). Vgl. jetzt auch A. H. M. Jones: *The Later Roman Empire II*. Oxford 1964, 716.

³⁷⁸ Z. B. A. Neumann: Spital und Bad des Legionärs von Vindobona. *Jahrb. Röm.-Germ. Zentralmus.* 12 (1965) 113—.

³⁷⁹ A. Kiss: Pannónia római lakossága népvándorláskori helybenmaradásának kérdéséhez. *Janus Pannonius Múzeum Évkönyve 1964* (1965) 81—. Kiss gibt z. B. auf S. 104— Statistiken der Fundorte, um zu zeigen, daß im 6. Jh. nur 11—12% der Fundorte auf Westungarn fällt, während in anderen Perioden dieses Prozent 30—40 ist. Ein Fundort ist aber keine absolute Größe, er kann eine Siedlung mit 10 Bewohnern ebenso bedeuten wie eine mit 10.000.

³⁸⁰ Neulich in Parndorf: B. Saria bei Ohrenberger (1966) 614.

³⁸¹ H. Landenbauer-Orel: Archäol. Stadtkernforschung in Wien. *Jb. d. Vereins für Gesch. d. St.*

Wien 21—22 (1965—66) 18—, 42— über Fachwerkmauer vielleicht aus dem 5. Jh. im Bereich des Legionslagers.

³⁸² Veters: Carnuntum (1963) 157—. Veters schließt durch Interpretierung des v. Grollerschen Fundberichtes auf ein Haus, das zum Teil auf die schon nicht mehr bestehende Lagermauer erbaut wurde. Er datiert es etwa in die Zeit des Kommandos des Generidus. Wohl wäre eine spätere Datierung wahrscheinlicher, weil die Lagermauer wie auch das ganze Lager im 5. Jh. noch als Festung gedient haben.

³⁸³ K. Sz. Póczy: *Arch. Ért.* 93 (1966) 295, vgl. ebd. 94 (1967) 223: Holzbauten bei der Stadtmauer, die Gräber des 4. Jh. zerstört haben; Vermauerungen in der Stadtmauer.

³⁸⁴ K. Sági: *Arch. Ért.* 91 (1964) 255. L. Barkóczi—K. Sági: *Arch. Ért.* 94 (1967) 226.

³⁸⁵ A Kárpátmedence koraközépkori szőlőművelésének kérdéséhez. *Agrártörténeti Szemle* 6 (1964) 143— = *Janus Pannonius Múzeum Évkönyve 1964* (1965) 129—.

³⁸⁶ Vgl. A. Kiss: A Keszthely-kultúra helye a pannóniai római kontinuitás kérdésében. *Arch. Ért.* 95 (1968) 93— gibt Verbreitungskarten der typischen Gegenstände und gelangt zum Schluß, daß nur das gemeinsame Vorkommen aller (übrigens auch anderswo belegten) Typen das Kriterium dieser «Kultur» ist.

³⁸⁷ L. Barkóczi: A 6th Century Cemetery from Keszthely-Fenékpuzta. *Acta Arch.* 20 (1968) 275—

Abkürzungsverzeichnis

- ALFÖLDY (1964) = G. ALFÖLDY: Eine Straßenbauinschrift aus Salona. *Acta Arch.* 16 (1964) 247—.
- ALFÖLDY (1965) = G. ALFÖLDY: Revidierte und neue römische Inschriften aus Nordwestungarn. *Epigraphica* 26 (1965) 86—.
- ALFÖLDY Epigr. (1965) = G. ALFÖLDY: Epigraphisches aus Nordwestpannonien. *Listy Filologické* 88 (1965) 265—.
- ALFÖLDY (1967) = G. ALFÖLDY: Thrakische und illyrische Soldaten in den rheinischen Legionen. *Epigraphische Studien* IV. Köln—Graz 1967, 26—; zu neuen Inschriften aus Aquincum, ebda. 52—.
- BÁNKI (1965) = Zs. BÁNKI: Villa II. von TÁC. *Alba Regia* 4—5 (1965) 91—.
- BARKÓCZI (1964) = L. BARKÓCZI: The Population of Pannonia from Marcus Aurelius to Diocletianus. *Acta Arch.* 16 (1964) 257—.
- BARKÓCZI (1965) = L. BARKÓCZI: New Data on the Late Roman Brigetio. *Acta Antiqua* 13 (1965) 215—.
- BENADIK (1965) = B. BENADIK: Die späteisenzeitliche Siedlung von Zemplin in der Ostslowakei. *Germania* 43 (1965) 63—.
- BULAT—PINTEROVIĆ (1967) = M. BULAT—D. PINTEROVIĆ: Novi rimski natpisi iz Osijeka. *Osječki Zbornik* 11 (1967) 87—.
- BUOCZ (1968) = T. P. BUOCZ: Savaria topográfiája. Szombathely, o. J. (1968).
- BURGER (1966) = A. Sz. BURGER: The Late Roman Cemetery at Ságvár. *Acta Arch.* 18 (1966) 99—.
- BURGER (1968) = A. Sz. BURGER: Terrakotta ex-voto Gödrekeresztúrról. *Arch. Ért.* 95 (1968) 13—.
- ČEŠKA—HOŠEK (1967) = J. ČEŠKA—R. HOŠEK: Inscriptiones Pannoniae Superioris in Slovacia Transdanubiana asservatae. Brno 1967 (Opera Universitatis Purkynianae Brunensis, Facultas Philosophica, 125).
- DOBIÁŠ (1966) = J. DOBIÁŠ: Rom und die Völker jenseits der mittleren Donau. *Corolla memoriae E. Swoboda dicata*. Graz—Köln 1966, 115—.
- DUŠANIĆ (1965) = S. DUŠANIĆ: Tri epigrafska priloга. *Živa Antika* 15 (1965) 85—.
- DUŠANIĆ (1967) = S. DUŠANIĆ: Novi i revidirani natpisi iz istočnog Srema. *Živa Antika* 17 (1967) 20—.
- DUŠANIĆ (1968) = S. DUŠANIĆ: Rimska vojska u istočnom Sremu. *Zbornik Filozofskog Fakulteta*, Beograd 10 (1968) 107—.
- EGGER (1966) = R. EGGER: Das Praetorium als Amtssitz und Quartier römischer Spitzenfunktionäre. Sitz.-Ber. Öst. Akad. Phil.-hist. Klasse 250 (1966) Nr. 4.
- FITZ (1965) = J. FITZ: Pannonien und die Klientelstaaten an der Donau. *Alba Regia* 4—5 (1965) 73—.
- FITZ (1966) = J. FITZ: Der markomannisch—quadische Angriff gegen Aquileia und Opitergium. *Historia* 15 (1966) 336—.
- FLEISCHER (1966) = R. FLEISCHER: Antike Bronze-statuetten aus Carnuntum. Graz—Köln 1966 (Römische Forschungen in Niederösterreich IV.)
- GABLER (1966) = D. GABLER: Előzetes jelentés a barátföldpusztai tábor 1964—65. évi ásatásáról. *Arrabona* 8 (1966) 67—.
- GABLER—PUZTAI (1965) = D. GABLER—R. PUZTAI: Római sírkő Mosonszentjánosról. *Arrabona* 7 (1965) 113—.
- GARBSCH (1965) = J. GARBSCH: Die norisch-pannonische Frauentracht. München 1965 (Veröffentlichungen der Kommission für Erforschung des spät-römischen Raetien Bd. 5, Münchner Beiträge zur Vor- und Frühgeschichte hg. J. Werner Bd. 11).
- GEROV (1967) = B. GEROV: Epigraphische Beiträge zur Geschichte des mösischen Limes in vorclassischer Zeit. *Acta Antiqua* 15 (1967) 91—.
- KISS (1967) = A. KISS: A túskevári római telep 1961—63. évi feltárása. *Veszprém Megyei Múzeumok Közleményei* 6 (1967) 37—.
- KRÜGER (1967) = M. L. KRÜGER: Die Rundskulpturen des Stadtgebietes von Carnuntum. Wien 1967 (Corpus der Skulpturen der Römischen Welt, Österreich Bd. 1, Faszikel 2).
- MÓCSY (1962) = A. MÓCSY: Pannonia. PW—RE Suppl.-Bd. IX. Stuttgart 1962, 526—.
- MÓCSY (1965) = A. MÓCSY: Adalékok Pannónia történetéhez és topográfiájához. *Dissertationes Archaeologicae* 7 (1965) 26—.
- MÓCSY Forsch. (1965) = A. MÓCSY: Pannonia-Forschung 1961—1963. *Eirene* 4 (1965) 133.
- NAGY (1964) = T. NAGY: Periódiskutatás az aquincumi polgárváros területén. *Budapest Régiségei* 21 (1964) 9—.
- NAGY (1967) = T. NAGY: Anecdota Aquincensia. *Arch. Ért.* 94 (1967) 62—.
- NEUMANN (1964) = A. NEUMANN: Inschriften aus Vindobona. *Jahrbuch des Vereins für Geschichte der Stadt Wien* 19—20 (1963—64) 7—.
- NEUMANN (1966) = A. NEUMANN: Die römische Siedlung in Wien—Inzersdorf am Wienerberg. *Festschrift für A. A. Barb*, Eisenstadt 1966, 115—.
- NEUMANN Forsch. (1967) = A. NEUMANN: Forschungen in Vindobona 1948 bis 1967, I. Teil. Lager und Lagerterritorium. Wien 1967 (Der Römische Limes in Österreich Bd. 23).
- NEUMANN Skulpt. (1967) = A. NEUMANN: Die Skulpturen des Stadtgebietes von Vindobona. Wien 1967 (Corpus der Skulpturen der Römischen Welt, Österreich, Bd. 1, Faszikel 1).
- NEUMANN Forsch. (1968) = A. NEUMANN: Forschungen in Vindobona 1948—1967, II. Teil. Zivilstadt und Landbezirk. Wien 1968. (Der Römische Limes in Österreich, Bd. 24).
- OHRENBERGER (1966) = A. OHRENBERGER: Rezension von Thomas (1964), *Festschrift für A. A. Barb*, Eisenstadt 1966, 605—.
- PETRES (1965) = E. F. PETRES: A mányi eraviszkusz temető. *Folia Arch.* 17 (1965) 96—.
- PETRU (1965) = P. PETRU: Nekateri problemi provincialno rimske arheologije v Sloveniji. *Arh. Vestnik* 15—16 (1965) 65—.
- PÓCZY (1964) = K. Sz. PÓCZY: Aquincum a IV. sz.-ban. *Budapest Régiségei* 21 (1964) 55—.
- PÓCZY Múviasír (1964) = K. Sz. PÓCZY: Újabb aquincumi múviasír. *Arch. Ért.* 91 (1964) 176—.
- RADNÓTI (1966) = A. RADNÓTI: Ein römisches Urnengrab in Halbtorn. *Festschrift für A. A. Barb Eisenstadt* 1966, 199—.
- SOPRONI (1965) = S. SOPRONI: Der Münzfund von Eresi. *Acta Arch.* 17 (1965) 275—.
- SWOBODA (1964) = E. SWOBODA: Carnuntum. Seine Geschichte und seine Denkmäler. 4. Aufl. Graz—Köln 1964 (Römische Forschungen in Niederösterreich Bd. 1).
- SWOBODA (1965) = E. SWOBODA: Trajan und der pannonische Limes. *Carnuntum-Jahrbuch* 1963—64 (1965) 9—.
- SZILÁGYI (1965) = J. SZILÁGYI: Kőfeliratok az

aquincumi múzeum régi gyűjtéséből I. Arch. Ért. 92 (1965) 182—.

SZILÁGYI (1967) = J. SZILÁGYI: Kőfeliratok az aquincumi múzeum régi gyűjtéséből II. Arch. Ért. 95 (1967) 70—.

THOMAS (1964) = E. B. THOMAS: Römische Villen in Pannonien. Budapest 1964.

VETTERS (1963) = H. VETTERS: Zur ältesten Ge-

schichte der Ostalpenländer. Jahreshefte des Österreichischen Archäol. Inst. 46 (1961—63) 201—.

VETTERS Carnuntum (1963) = H. VETTERS: Zur Spätzeit des Lagers Carnuntum. Österreichische Zeitschrift für Kunst und Denkmalpflege 17 (1963) 157—.

WEILER (1965) = I. WEILER: Beiträge zur Verwaltung Pannoniens zur Zeit der Tetrarchie. Situla 8 (1965) 141—.

RECENSIONES

Banner—Jakabffy: A Közép-Dunamedence régészeti bibliográfiája 1960—1966 (Archäologische Bibliographie des Mittel-Donau-Beckens 1960—1966). Herausgegeben von I. Jakabffy. Akadémiai Kiadó, Budapest 1968. 242. 5.

Als Ergebnis einer bei Handbüchern, Lexika und Bibliographien durchaus ungewöhnlichen à jour gehaltenen Bearbeitung erschien der vielversprechende dritte Band der Bibliographie von Banner—Jakabffy, einer der bedeutendsten informativen Unternehmungen der archäologischen Forschung in Ungarn.

Den vorangehenden beiden Bänden ähnlich und dem Titel entsprechend summiert die vorliegende Bibliographie nicht nur das archäologische Schrifttum unseres Landes, sondern auch dasjenige des gesamten Mittel-Donau-Beckens. Es liegt nämlich auf der Hand, daß ohne die Tätigkeit der Forscher der benachbarten Länder nicht nur das Schrifttum der einzelnen Epochen mangelhaft geblieben wäre, sondern auch die Arbeit zahlreicher und bedeutender Forscher unvollständig sein würde. Man hat jedoch den Eindruck, daß zufolge verständlicher informativer und bibliographischer Hindernisse, die sich auf die drei benachbarten Länder (Tschechoslowakei, Rumänien, Jugoslawien) bezügliche Sammlung heute nicht mehr dieselbe «Vollständigkeit» erreicht, die für das Gebiet Ungarns gesichert werden konnte. Will man also auch im Falle der weiteren Bände die bisherige richtige Praxis fortsetzen, so läßt sich diese nur durch eine internationale Zusammenarbeit vollwertig verwirklichen. Dasselbe gilt bis zu einem gewissen Grade auch was die Vollständigkeit des heimischen, umfassenderen Fachschrifttums betrifft. In den letzteren Jahren nahm die Zahl der an archäologischem Material durchgeführten naturwissenschaftlichen Untersuchungen erfreulicherweise zu. Diese Ergebnisse erscheinen jedoch oft in den zuständigen Fachzeitschriften und entgehen darum der Aufmerksamkeit der Bearbeiter der Bibliographie. Deshalb entbehren wir das Registrieren der in den letzteren Jahren aufblühenden keramischen, sowie dasjenige der im Ausland veröffentlichten Ergebnisse der am anthropologischen Material durchgeführten biochemischen Untersuchungen. Davon abgesehen,

daß jede Bibliographie Vollständigkeit erstrebt, wäre dies auch wegen der internationalen Bedeutung dieser Forschungen sehr wichtig.

Das konsequente Beibehalten des Systems der Einteilung der Bibliographie erlaubt den Vergleich der wichtigsten Indizes des dritten Bandes mit denjenigen des zweiten. Demnach enthielt, in diesem Zusammenhang betrachtet, der zweite Band das fachliterarische Material der zwischen dem 1. Januar 1954 und dem 17. Februar 1960 vergangenen sechs Jahre und zwei Monate in 3912 Titeln. Der dritte Band repräsentiert in 5838 Titeln die Abhandlungen und Bücher der bis zu den letzten Angaben des Jahres 1966 verstrichenen, fast sieben Jahre. Der Überschuß an nahe 2000 Titelanangaben kann nicht ausschließlich dem etwas größeren Zeitraum zugeschrieben werden. Es spielt darin auch die Zahl der regelmäßig bearbeiteten Zeitschriften und anderen Serien gar keine Rolle. Anlässlich der Zusammenstellung des Materials des zweiten Bandes hat der Herausgeber die Hefte von 298, und anlässlich derjenigen des dritten Teiles die Hefte von nur 283 Zeitschriften (usw.) berücksichtigt. Es scheint demnach, daß die Materialsammlung im dritten Band, betreffs der nicht in Fachzeitschriften veröffentlichten bzw. nicht in Druck, sondern als vervielfältigtes Manuskript publizierten ungarischen Abhandlungen viel ausführlicher ist als diejenige des vorangehenden Bandes. Es ist also zu befürchten, daß sich das Profil der Bibliographie über das Mittel-Donau-Becken zu Gunsten der für die Zusammenstellung leicht zugänglichen ungarischen Publikationen entstellt.

Dem Bestand der bearbeiteten Zeitschriften kann man im allgemeinen zustimmen. Unserer Meinung nach bildet jedoch die Bearbeitung der Lexika (z. B. EdAA) und der Bibliographien (z. B. RepAA) je nach Stichwörtern nicht die Aufgabe einer Bibliographie. (Die das Mittel-Donau-Becken betreffenden Stichwörter der Lexika bilden natürlich eine Ausnahme.) Es ist jedoch nicht klar, warum die Anzahl der bearbeiteten Zeitschriften (usw.) im Vergleich zu dem zweiten Bande um 15 reduziert wurde. Dies fällt besonders dann auf, wenn man den zahlenmäßigen Anteil der aus den einzelnen Ländern bearbeiteten Zeitschriften vergleicht.

	2. Band	3. Band
Ungarn	70	66
Tschechoslowakei	19	24
Rumänien	12	18
Jugoslawien	24	17
Polen	16	15
Sowjetunion	20	14
Österreich	21	21
Deutschland (DDR + DBR)	42	48
Frankreich	12	13
England	16	14
Italien	9	10
Skandinavische Länder	10	7
Bulgarien	2	2

Wie man sieht, hat sich die Zahl der *regelmäßig* bearbeiteten deutschen, italienischen, tschechoslowakischen und rumänischen Zeitschriften (usw.) insgesamt um 17 erhöht. Das ist *mehr* als die *Verminderung* der regelmäßig bearbeiteten Zeitschriften des dritten Bandes dem zweiten Bande gegenüber (283 bzw. 298). Dies bedeutet zweifellos, daß es unter den bearbeiteten Zeitschriften zu einer bedeutenden Änderung gekommen ist, die wir nicht so sehr der inzwischen eventuell erfolgten Stilllegung eines Teiles der Zeitschriften, sondern der besseren «Selektion» beimessen. Hierauf verweist auch übrigens, daß die von bibliographischem Gesichtspunkt aus wesentlichsten tschechoslowakischen und rumänischen Zeitschriftennummern bedeutend zugenommen haben (19 und 24 bzw. 12 und 18). Aber es ist uns zu derselben Zeit nicht bekannt, was der nähere Grund für die Verminderung der jugoslawischen und sowjetischen Zeitschriftennummern gewesen sein mag (24 und 17 bzw. 20 und 14). Vermutlich wurden jene Zeitschriften, die nur zeitweise ein hier in Betracht kommendes Material veröffentlicht haben, in das Verzeichnis der regelmäßig bearbeiteten Quellen nicht aufgenommen. Es wäre erwünscht, daß die Bibliographie die auf das Mittel-Donaubecken bezügliche gesamte Fachliteratur ohne Selektion veröffentlicht, denn nur so könnte sie zu einer Basis werden, auf die die heimische und ausländische archäologische Forschung bauen kann. Ebenso wichtig ist auch, daß die bearbeiteten Fach- und populärwissenschaftlichen Zeitschriften, deren je nach Ländern zusammengestelltes Register in diesem Band leider nicht vorkommt, im Titelverzeichnis genannt werden. Es sei in diesem Zusammenhang bemerkt, daß im Zeitschriftenregister bedauerlicherweise nicht immer die allgemeinen, auch international gebrauchten Verkürzungen benutzt werden. Zuweilen werden sogar, unverständlicherweise, die allzu langen, den Umfang stark erhöhenden Zeitschriftentitel überhaupt nicht verkürzt: z. B. *Vijesti Muzealaca i Konzervatora Hrvatske* 276, 543, 3401, 3590, 3594; *Vjesnik Arheoloskog Muzeja u Zagrebu* 3326; *Jahrbuch des Oberösterreichischen Musealvereines*: 3357; *Bayerische Vorgeschichtsblätter* 3382,

3421; *Wiadomości Archeologiczne* 3390, 3391. Oder wie besonders im Falle von Meddelanden från Lunds Universitets Historiska Museums 3429, ferner *Bullettino di Paleontologia Italiana* 36. Dies ist im Falle der ungarischen und in erster Linie der neueren ungarischen Zeitschriften, deren internationale Einführung wir gerade mit geeigneten Verkürzungen fördern müßten, besonders bedauerlich. So z. B. im Falle der *Acta Univ. Debreceniensis* de L. Kossuth nom. 3576, oder *Az Egri Múzeum Évkönyve* (Jahrbuch des Museums zu Eger) 911. Es ist demnach notwendig, die Verkürzungen der ausländischen Zeitschriften zu übernehmen bzw. diejenigen der neuen ungarischen Zeitschriften, unter Berücksichtigung der internationalen Verkürzungen, sorgfältig auszuarbeiten.

Unserer Ansicht nach scheint das bereits früher ausgebildete innere System und die innere Gliederung im allgemeinen befriedigend zu sein. Die Weiterentwicklung ist jedoch unbedingt wünschenswert. Für die Bereicherung und genauere inhaltliche Formung der einzelnen Kategorien muß allerdings mehr Sorgfalt angewendet werden. Letzteres bezieht sich insbesondere auf die Gruppen: Praktische Archäologie und Hilfswissenschaften (die Benennung: Verwandte Wissenschaften wäre richtiger). Es gehören weder die Abhandlungen über antrakotomische, paläobotanische und Radiokarbonuntersuchungen, noch die Ergebnisse der Textiluntersuchungen unter das Stichwort: «Praktische Archäologie». Ähnlicherweise paßt auch eine Publikation über die Methodik der archäologischen Bearbeitung nicht hierher, besonders dann nicht, wenn sie sich speziell auf das Material einer archäologischen Epoche bezieht (z. B. 596). Ferner müßte man eventuell auch erwägen, ob es nicht richtig wäre, innerhalb der Titel der Prähistorie — nach dem Vorbild der Antike, Völkerwanderungs- oder Landnahmezeit — auch mehrere Sonderabschnitte zu bilden. Das erste Anzeichen hierfür stellt bereits die Aufnahme des Stichwortes «*Vértesszöllös*» dar. Natürlich wird die Ausbildung anderer Untertitel, von solchen außerordentlichen, gut umgrenzbaren Fragen abweichend, nicht bloß eine bibliographische Aufgabe, sondern sie erfordert, wegen der oft abweichenden Terminologien, Periodeneinteilungen, Datierungen und vor allem wegen der Abhandlungstitel von allgemeinem Charakter, ein ausführliches archäologisches Studium.

Die Frage scheint jedoch unter Mitwirkung der Fachleute lösbar zu sein. Andere internationale Bibliographien bringen beispielsweise das Schrifttum über das Tafelchen von Tartaria (Alsótárlak, Transsilvanien, Rumänien) unter einem selbständigen Stichwort. Auch die Linearkeramik des Karpatenbeckens, das Denkmalmaterial der Körös- oder der Vinča-Kultur könnte ein selbständiges Stichwort erhalten. Es ist richtig, daß der Herausgeber in der Einteilung des Abschnittes der Prähistorie bei den Stichwörtern «A) Zusammenfassungen», «B) Kunst» und C) Religion

nicht daran festhielt, daß die Werke sich nur auf das Mittel-Donau-Becken beziehen, oder aus der Feder ungarischer Verfasser stammen. Parallele Zusammenstellungen sind zur Information der sich insbesondere auf dem Gebiete der verwandten Wissenschaften tätigen Forscher außerordentlich nützlich. Es ist dabei für die Elastizität der Bibliographie bezeichnend, daß sie sich in dem Abschnitt «Antiquitas» auch in solchen Fällen nicht steif an das Schema des Abschnittes über Prähistorie hält, sondern zu dem bedeutend erweiterten Themenkreis eine weitere Einbeziehung des bekannten Fundmaterials anwendet. Aber es ist doch zu bemerken, daß das in den oben erwähnten Phasen «B» und «C» zusammengestellte Material der Prähistorie das einschlägige Schrifttum nur mangelhaft enthält und sehr wichtige Werke außer acht läßt. Als besonders schmerzvollen Mangel erwähnen wir die für die Archäologie, Kunstgeschichte und Religionsgeschichte gleichfalls unentbehrliche und auch in unseren Bibliotheken zur Verfügung stehende Arbeit von A. Leroi-Gourhan: *Préhistoire de l'art occidental*. Paris 1965. 482 S. mit mehreren Hundert Abbildungen und Zeichnungen.

Der erste, im Jahre 1955 veröffentlichte Band umfaßt den Themenkreis, zufolge des langen Zeitraumes — von der Anfangszeit der archäologischen Erforschung des Mittel-Donau-Beckens bis 1954 — natürlich nur selektiert bzw. mangelhaft. Dieser Mangel — oder diese Selektion — war in erster Linie in den Fällen jener Artikel spürbar, die nicht in Fachzeitschriften und in Tageszeitungen erschienen waren. Den Mangel solcher Schriften vermissen wir deshalb besonders, da viele Ergebnisse der Forschungen des vergangenen Jahrhunderts und die Ansichten darüber fast ausschließlich nur in solchen Artikeln der Tageszeitungen veröffentlicht wurden, die man heutzutage nur in populärwissenschaftlicher Absicht schreibt, doch über welche oft andere Quellen nicht zur Verfügung stehen. Als Beispiel wollen wir uns auf jene wichtigen Ausgrabungs- und andere Berichte berufen, die F. Römer zwischen 1882—1889 bereits als Kanonikus von Nagyvárad in den dortigen Zeitungen veröffentlicht hatte. Es ist bei dem neuen Band jedoch bereits wahrscheinlich, daß man in unserem einheimischen archäologischen und populärwissenschaftlichen Schrifttum nur ab und zu ein solches Werk finden kann, das in der vorliegenden Bibliographie nicht vorkommt, die darum von ungarischem Gesichtspunkt aus praktisch als vollständig gelten darf. Es ist hingegen schwer den Gedanken loszuwerden, daß diese «Vollständigkeit» in einigen Fällen bereits die Rahmen der in noch so breitem Sinne genommenen Archäologie, insbesondere diejenigen der Archäologie des Mittel-Donau-Beckens überschreitet. Solche sind vor allem die im 3. Abschnitt der «Antiquitas» auffindbaren einzelnen Titel, z. B. 4170—4177. Bereits einige Rezensionen des vorangehenden Bandes der

Bibliographie (z. B. *Germania* 41. 1963. 177—179) hatten darauf hingewiesen, daß der Abschnitt «Klassische und Altorientalische Archäologie» nur die allgemeine Dokumentierung der ungarischen Forschung vertritt und außerhalb der Arbeiten steht, die das Mittel-Donau-Becken betreffen. Wir sind der Ansicht, daß wenn dieser Abschnitt bereits hier gegeben ist (obwohl die verschiedenen internationalen Bibliographien seit einigen Jahren die diesbezüglichen Ergebnisse der ungarischen Forschung mit voller Ausführlichkeit kennen und enthalten: so z. B. das orientalische Material der Bände 34—37 aus den Jahren 1965—1968 der Zeitschrift *Orientalia*), so müßte man bei diesem eine innere Einteilung anwenden. So kann nämlich der ausländische Benützer über die in ungarischer Sprache verfaßten Abhandlungen seine Orientierungen völlig verlieren. Z. B. im Falle des Artikels 4213. Natürlich taucht auch die Frage auf, ob wir durch Angabe der sehr zahlreichen populärwissenschaftlichen Artikeltitle diejenigen internationalen Fachbibliographien, die auch diese berücksichtigen, nicht allzusehr belasten, nachdem bei deren Zusammenstellung sich keine Gelegenheit bieten wird, um die auch wissenschaftliche Ansprüche befriedigende, ja eventuell auch neues Material enthaltende Arbeiten von den bloß populärwissenschaftlichen Artikeln zu unterscheiden. Die spezielle Bezeichnung der populärwissenschaftlichen oder mitteilungsartigen Artikel und Zeitungsnachrichten wäre wohl empfehlenswert.

Die bedauernswerte Tatsache, daß die Bibliographie von den archäologischen Werken des 11—16. Jahrhunderts, also des ungarischen Mittelalters nur das wenige enthält, das mit dem 10. Jahrhundert oder mit der Landnahme in irgendeinem Zusammenhang steht, ist auf die Struktur der in den dreißiger Jahren zusammengestellten *Bibliographia Archaeologica Hungarica* (des unmittelbaren Vorgängers unserer Bibliographie) zurückzuführen. Unserer Meinung nach darf kein einziges Forum unserer einheimischen Forschung, also auch die vorliegende Bibliographie nicht gerade die archäologischen Daten des ungarischen Mittelalters ausschließen. Auch darum nicht, da — wie bekannt — die Zusammenstellungen, die in den Bibliographien der verwandten Wissenschaften (Bibliographie der Zeitschrift *Századok*, die sprachwissenschaftlichen, ethnographischen und agrarhistorischen Fachbibliographien) in der Behandlung der diesbezüglichen Daten des ungarischen Mittelalters nur einen Überblick geben und keine Vollständigkeit erstreben. Wahrscheinlich ist, wegen des reichen Materials, die regelmäßige Sammlung des archäologischen Schrifttums aus den 11—16. Jahrhunderten des Mittel-Donau-Beckens viel umständlicher, als diejenige der früheren Zeitabschnitte. Wir glauben jedoch, daß es einen Ausweg gibt, wenn man die Fachleute der verwandten Gebiete heranzieht.

Schließlich muß noch über eine bedeutende Mangelhaftigkeit des reichen Bandes berichtet werden. Die ausführlichen und genauen Register sind unentbehrliche Teile einer jeden Fachbibliographie. Alle Umstände erwägend kann eine Bibliographie kein geographisches Namenregister entbehren, ja auch bezüglich der früheren Bände halten wir die Zusammenstellung eines solchen Registers für berechtigt. Auch die registerartige Bearbeitung jener Angaben, die wir aus den Titeln der einzelnen Artikel gewinnen, wäre richtig. Im Namenregister müßte man auch diejenigen Personen aufzählen, die nicht als Verfasser von Abhandlungen, sondern als deren Themen: in Nekrologen und wissenschaftsgeschichtlichen Arbeiten vorkommen. Die Unterscheidung solcher Namen von denjenigen der Verfasser bedeutet kein typographisches Problem.

Als besonders großes Verdienst kann der Bibliographie angerechnet werden, daß sie sich die Sammlung der auf das Mittel-Donau-Becken beziehenden, gesamteuropäischen Literatur zum Ziele gesetzt hat. Diese Sammlung kann, mindestens bis zum Niveau der einfachen Erwähnung, als vollkommen bezeichnet werden, und diese Leistung sichert unserer Bibliographie unter den Arbeiten von ähnlichem Charakter einen vornehmen Platz. Es liegt außer Zweifel, daß dem Herausgeber jetzt eine viel größere Aufgabe zugefallen war, als anläßlich der Zusammenstellung des zweiten Bandes. Während der vergangenen Jahre ist ja die Forschung auf jedem Gebiete der Archäologie viel eingehender und differenzierter geworden, und die zu registrierenden Werke haben sowohl zahlenmäßig, wie auch dem Thema nach zugenommen. Mit dieser Bibliographie kommt ein solcher Behelf in die Hände der einheimischen und ausländischen Forscher, über welches wir trotz unserer Bemerkungen mit voller Verantwortung sagen können, daß es auf dem Niveau der heutigen Forschung steht und sowohl für die spezialisierten Fachleute als auch für diejenigen, die mit den Themen gegenwärtig oder später bekannt werden möchten, eine unentbehrliche Quellensammlung darstellt. Die Ausführung und Typographie des Buches entspricht ebenfalls den diesen gegenüber stellbaren sämtlichen Forderungen. J. Makkay

K. Bakay, N. Kalicz, K. Sági: Veszprém megye régészeti topográfiája. A keszthelyi és tapolcai járás. Magyarország Régészeti Topográfiája I. (Die archäologische Topographie des Komitates Veszprém. Kreis Keszthely und Tapolca. Archäologische Topographie Ungarns I.) Hrsg.: L. Gerevich. Red.: K. Sági. Akadémiai Kiadó. Budapest 1966. 221 Seiten, 49 Textabbildungen und 60 Gemeindekarten. 42 Tafeln, 8 Kartenbeilagen.

Mit dem Band, der den Gegenstand unserer Besprechung bildet, nimmt die Serienaussage: Magyar Régészeti Topográfia (Archäologische Topographie Ungarns, im weiteren: ATU) ihren Anfang.

Schon seit langem beschäftigt sich die ungarische Archäologie mit dem Problem, wie die auch in universeller Hinsicht hochbedeutenden einheimischen archäologischen Funde so veröffentlicht werden könnten, daß die Denkmäler aller archäologischer Epochen – nach einheitlichen Gesichtspunkten und Methoden bearbeitet – der weiteren Forschung zur Verfügung gestellt werden. Das Archäologische Institut der Ungarischen Akademie der Wissenschaften hat die Organisation, fachgemäße Leitung dieser Aufgabe, das Ausarbeiten der Methoden der Datensammlung und der Publikation, die Schaffung der Arbeitsbedingungen und die Veröffentlichung des Materials in einer Serienaussage auf sich genommen. Den außerordentlichen Reichtum und gegenwärtigen Bearbeitungsgrad des einheimischen Fundmaterials in Betracht gezogen, bezeichnete das Institut als Grundlage der Methode und des Systems für diese Arbeiten die Topographie.

Die ATU ist von manchem Gesichtspunkt aus eine neuartige Unternehmung der ungarischen Archäologie, denn obwohl die Topographie auch in der Vergangenheit edle Traditionen aufzuweisen vermag, ihre Zielsetzungen bisher in Landesmaßen nicht verwirklicht werden konnten. Die geplanten Bände unserer topographischen Serie wünschten auch dem in unserer Archäologie immer stärker zur Geltung kommenden Interesse für die Siedlungsgeschichte zu dienen und hierzu die nötigen Angaben der archäologischen Topographie zur Verfügung zu stellen.

Vom Gesichtspunkt der Forschung aus ist das topographische System darum günstig, weil es die an den Siedlungsstellen aufeinanderfolgenden, häufig zueinander in Wechselbeziehung stehenden Siedlungsperioden und ihre archäologischen Funde übersichtlich gestaltet. Das letzte Ziel der ATU ist, mit der Gesamtpublikation der Komitatstopographien die Fundamente zur Landestopographie zu schaffen, d. h. das archäologische Gesamtmaterial Ungarns zugänglich zu machen.

Die Veröffentlichung der archäologischen Angaben erfolgt je nach Verwaltungseinheiten. Dies scheint eine mechanische Lösung zu sein, doch liegt der praktische Vorteil dieses Verfahrens darin, daß die Verwaltungsgrenzen je einer bestimmten Zeitspanne (bei dem besprochenen Band der Sere das Jahr 1964) eindeutiger als irgendwelche andere (geographische oder archäologisch-historische) Grenzlinien sind.

Die archäologischen Funde der einzelnen Gebiete werden von der Serie derart vorgeführt, daß auch die geographische Umwelt, in der der geschichtsformende Mensch lebte, vielseitig charakterisiert wird. Andererseits veranschaulicht die Sammlung dadurch, daß sie auf ein und demselben engeren Gebiet das Material aller Siedlungsperioden nacheinander vorführt, in gesteigertem Maße die Angaben, die auf die gegenseitigen Beziehungen der chronologisch nacheinander folgenden Siedlungen, manchmal auf deren Wechsel-

wirkungen verweisen können. Der Leser findet Angaben in diesem Band u. a. bei den einzelnen Fundorten für die Kontinuität der Siedlungen, an anderen Stellen wiederum für die während der historischen Zeiten eingetretenen Veränderungen der geographischen Verhältnisse (z. B. der hydrologischen Lage).

Das wahrnehmbare Fehlen von Fundorten auf einzelnen Gebieten über mehrere Zeitperioden hindurch — im Gegensatz zu dem auffallenden Fundortreichtum gerade auf denselben Gebieten zu anderen Zeiten — mag beispielsweise eine bedeutende Angabe für den Forscher sein, der sich mit Siedlungsgeschichte befaßt. Dabei können die topographischen Bände auch von anderen Gesichtspunkten aus nützlich sein. Es bildet nämlich ein allgemeines Problem, daß das Registrieren des in großer Menge zunehmenden Fundmaterials seitens der Forscher immer größere Schwierigkeiten bereitet. Hier fällt noch ins Gewicht, daß das Material der neueren Grabungen (solange es nicht publiziert wird) kaum zugänglich ist. Ferner wird das Erforschen der sich auf das Fundmaterial beziehenden differenziert verzweigten Angaben immer schwerfälliger. Diesen, sich anlässlich der Bearbeitung der verschiedenen Themen ergebenden Schwierigkeiten hilft die archäologische Topographie teilweise ab, da die Spezialisten der verschiedenen Epochen in den topographischen Bänden die archäologischen Daten summieren und auch darüber Auskunft erteilen, in welchen Museen und unter welcher Inventarnummer die verschiedenen Stücke der einzelnen Fundkomplexe vorzufinden sind, ferner bekommt man darüber hinausgehend daselbst auch noch die einschlägigen Literatur- und Quellenangaben. All dies erfolgt natürlich in einer Art und Weise, die die Rechte des Archäologen in seiner Eigenschaft als Ausgräber und Veröffentlichender der Fundergebnisse nicht schmälert. Diesbezüglich stellt auch der vorliegende Band ein beruhigendes Beispiel dar.

Der besprochene erste Band der ATU veröffentlicht das Material der Kreise Keszthely und Tapolca. Die Fundberichte wurden durch die Verfasser mit allen Daten ergänzt, die sich auf die vorhandenen oder in den meisten Fällen bereits zugrunde gegangenen Funde, sowie auf ihre Fundplätze beziehen. Die Verfasser haben diese Angaben aufeinander abgestimmt, kontrolliert, es ist ihnen in mehreren Fällen auch gelungen, die im Laufe der Zeiten in Vergessenheit geratenen, oder von früheren Forschern manchmal auch nicht erkannten Zusammenhänge zu klären. Es ließ sich durch Geländebegehungen in mehreren Fällen feststellen, daß beispielweise mehrere verschiedene Fundortsnamen ein und dasselbe Gebiet decken, oder daß zuweilen Funde, die von benachbarten Gebieten stammen, Stücke ein und desselben Gräberfeldes darstellen. Der Band vergleicht die Informationen des Inventarbuches, der Datensammlungen, der Archive, des Fachschrifttums oder auch diejenigen der Tages-

presse mit den Feststellungen, die im Zuge des Geländebegehens vom Fundort eingeholt worden sind. Die Funde selbst werden im Werk nicht stückweise in ihren Teilen auseinandergehalten mitgeteilt, sondern als Fundeinheiten aufgezählt.

Es wurde bereits erwähnt, daß der Band das archäologische Material zweier Verwaltungsbezirke enthält. Chronologisch begrenzt werden die mitgeteilten Funde einerseits durch den Anfang der Urzeit, andererseits durch die Türkenzeit. Bei der Materialsammlung haben die Verfasser den angegebenen Rahmen natürlich überschritten. So wurden z. B. besonders wertvolle Angaben auf den alten Karten und Kartenskizzen des 18–19. Jahrhunderts ermittelt. Von diesen wurde der Großteil der auf die Kreise Keszthely und Tapolca bezüglichen Darstellungen im Band auch veröffentlicht.

Die Arbeit behandelt das Fundmaterial des zu Rede stehenden Gebietes, d. h. das Material von 60 Gemeinden nach alphabetischer Reihenfolge der Ortsnamen geordnet. Dieser alphabetischen Ordnung entsprechend erhielten die Gemeinden die laufenden Nummern von 1–60. Das Fundmaterial wird innerhalb der Gemeinden je nach Fundorten aufgezählt. Die verschiedenen Fundorte im Bereiche derselben Gemeinde wurden ebenfalls laufend numeriert u. zw. als Bruchzahl nach der Nummer des Dorfes. Die im Textteil der Arbeit vorkommenden Fundortnummern stimmen auch mit denjenigen auf den Karten vorkommenden Bezeichnungen überein. Es ist zu bemerken, daß die Numerierung der Fundorte nicht eine logische Ordnung folgt, sondern die Aufeinanderfolge der Entdeckungen angibt.

Dem liegt eine wichtige praktische Überlegung zu Grunde. Die Zahl der Fundorte kommt nämlich in den Manualen, Geländebegehungsprotokollen, sowie in den an Ort und Stelle angefertigten Originalskizzen vor, die gewissermaßen schon als Quelle gelten dürfen. Sie sind in den meisten Fällen auch ausführlicher als der mitgeteilte Text und stehen in der Dokumentationsabteilung des Archäologischen Institutes der Ungarischen Akademie der Wissenschaften einem jeden Forscher zur Verfügung. Diese Manuale nahmen im Laufe der Forschung ständig zu. Die topographische Arbeit hört, ebenso wie auch die archäologischen Forschungen anderen Charakters, mit dem Erscheinen des Bandes nicht auf, das Volumen des Materials nimmt ständig zu, das Sammeln geht weiter. Auf diese Weise können neue Fundorte auch später festgestellt werden und diese erhalten die der Reihe nach folgenden Fundortnummern.

Es sei hier sogleich auch bemerkt, daß sich in bezug auf den Kreis Keszthely und Tapolca das Material eines Ergänzungsbandes schon gesammelt wird. Dies ist darauf zurückzuführen, daß sich in diesem Gebiete — zum Teil gerade als Ergebnis der topographischen Arbeiten — das Interesse für die Archäologie auch

seitens der Bevölkerung lebhaft wurde, und darum immer wieder neuere Fundorte und Funde bekannt werden. Im Bande wird das Alter und der Charakter der Fundorte (Siedlung, Gräberfeld usw.) mit Zeichen angegeben, die den eigens zu diesem Zwecke ausgearbeiteten Kartenzeichen entsprechen. Dies bietet nicht nur zur Orientierung ein visuelles Mittel, sondern erleichtert auch den Vergleich der Kartenangaben mit dem Textteil des Bandes. Nach der Erörterung der Fundorte liest man in Klammern die Namen jener Forscher, die den Fundort durch Geländebegehung an Ort und Stelle identifiziert bzw. erforscht haben. Die Bekanntgabe der Fundorte schließt mit der Angabe der einschlägigen Literatur und der Aufbewahrungspunkte der Funde, nebst Ergänzung dieser Daten mit den Inventarnummern, mit Berufungen auf das Manuskriptenmaterial usw.

K. Sági, der Redakteur des Bandes hat mit den Mitverfassern N. Kalicz und K. Bakay alles getan, um eine je vollkommene Arbeit zu leisten und um den Leser mit der Lage der Fundorte, ihrer geographischen Umwelt je vollkommener und vielseitiger bekanntzumachen. Sie haben dieses Ziel erreicht. Dazu trug in hohem Maße ihre opfermütige, mit Geländebegehungen verbundene Forschungsmethode, die oft starke physische Belastung erfordert, und vor allem die auf mehrere jahrzehntelange Vergangenheit zurückblickende Ortskenntnis von K. Sági, sowie die umfassenden wissenschaftlichen Kenntnisse sämtlicher Verfasser bei.

Der Leser, der sich dafür interessiert, wird über die Geländebeziehungen teilweise in den einleitenden Zeilen des beschreibenden Teiles der Fundorte in Kenntnis gesetzt, ferner können die diesbezüglichen Angaben von den im Maßstab 1 : 50.000 beigelegten Kartenskizzen, die von jeder behandelten Gemeinde beigelegt wurden, sowie von den farbigen, zusammenfassenden Karten des Bandes abgelesen werden. Dem Zweck einer je gründlicheren Vorführung der geographischen Lage der archäologischen Objekte dienen die topographischen Aufnahmen, die im Band in Form von Textabbildungen erscheinen.

Da es sich im Grunde um eine topographische Arbeit handelt, kommen die sorgfältig ausgearbeiteten Karten mit ihren schematischen Fundobjektenzeichen an informativem Wert fast dem Textteil gleich.¹ Auf den Fototafeln Nr. 29–42 werden gleichfalls Fundorte vorgeführt, die zum Teil ihren heutigen Zustand, zum Teil auch die die Fundorte angegebenden alten Karten bzw. Situationspläne darstellen.

Die charakteristischen Formen des Fundmaterials der Kreise Keszthely und Tapolca kann der Leser an

28 Typentafeln studieren. Obwohl das Bildmaterial in großen Zügen das archäologische Material des Gebietes getreu enthält, konnte die Vorführung des Fundmaterials dennoch nicht in dem von den Forschern gewünschten Maße verwirklicht werden, und besonders bescheiden ist die Darstellung all dessen, was nicht in den Kreis der Kleinfunde gehört, wie z. B. die Information über die Steindenkmäler. Auch die Verfasser waren sich dessen bewußt, doch wurde die Publikation des Materials durch den beschränkten Bogenumfang stark erschwert. Mit besonderer Freude kann man jedoch feststellen, daß bei den weiteren Bänden der Serienaussage dieser Mangel sich bereits bedeutend eliminieren läßt. Die in Druck gegebenen beiden Bände der ATU publizieren beispielsweise neben dem Typenmaterial bereits in größerem Maße auch bedeutende Einzelstücke.

Vom Gesichtspunkt der Brauchbarkeit des Bandes aus bilden die Register einen wichtigen Bestandteil der Arbeit. Die sorgfältig zusammengestellten verschiedenen Register werden aller Wahrscheinlichkeit nach von all denjenigen benutzt, die im Band von verschiedenen speziellen Gesichtspunkten aus nach Angaben forschen.

Wie es bereits aus den bisher gesagten Teilen unserer Buchbesprechung hervorgeht, teilt der I. Band der ATU nicht nur den Archäologen und Heimatforschern, sondern auch den für die Vergangenheit der einzelnen Gebiete, Städte und Dörfer sich interessierenden Fachleuten, Studenten, Laien wertvolle und nützliche Angaben mit. Die enthaltenen Daten werden vielleicht am unmittelbarsten von den Heimatforschern verwertet. Hoffentlich wird die Reihe in den zusammenfassenden Bänden im späteren auch die Siedlungsgeschichte der betreffenden Gebiete behandeln. In Anbetracht dieses fernerer Zieles ist das Datenmaterial des vorliegenden Bandes ziemlich eingeeignet. Die Bearbeitung des einstigen Lebens der Siedlungen würde ja ein noch vielseitigeres Quellenmaterial beanspruchen, ein ebenso vielseitiges, wie das Leben selber ist. Über das Fundmaterial der Archäologie hinaus wäre vor allem die Rekonstruktion des historisch-anthropologischen Materials, ferner auch die der einstigen Flora und Fauna, der geologischen und hydrologischen usw. Verhältnisse notwendig. Die Bearbeitung all dieser Angaben von archäologischem und historischem Gesichtspunkt aus steckt jedoch noch in den Kinderschuhen. Hätte die topographische Serienaussage all dieses in ihren Aufgabenkreis einbeziehen gewollt, so würde sich das Veröffentlichen der Bände noch lange Jahre hindurch verzögern.

Dies ist der Grund dafür, daß die ersten Bände der

schen Institutes der Ungarischen Akademie der Wissenschaften, Kornél Seitzl ausgearbeitet, der auch für die Zusammenstellung des Kartenmaterials der ersten beiden Bände der Serienaussage Sorge trug.

¹ Die Kartierungsmethode der Geländebegehungen, das angewandte Zeichensystem, das System der Gemeinde- und zusammenfassenden Karten, sowie das einheitliche System der Vermessungen wurde von dem verstorbenen Oberingenieur des Archäologi-

Ungarischen Archäologischen Topographie, wie auch der vorliegende Band, diese oben aufgezählten naturwissenschaftlichen Angaben noch vermissen werden. Die Redaktion sucht jedoch die Bände der Serienausgabe laufend zu vervollkommen und den Rahmen der Bearbeitung auf stets mehrere Gesichtspunkte zu erstrecken. In bezug auf das Komitat Veszprém wurde bereits unter Leitung von I. Éry und K. Sági teilweise um die oben erwähnten Mangelhaftigkeiten zu ergänzen, mit der Zusammenstellung eines solchen zusammenfassenden Werkes begonnen, das nicht nur das Material sämtlicher topographischer Bände über das Komitat Veszprém auszuwerten bestrebt, sondern darüber hinaus aus dem Kreise der oben genannten Naturwissenschaften neue Angaben — selbstredend bloß in dem Maße, wie es die bisher erreichten Ergebnisse der speziellen Einzelforschungen ermöglichen — mitteilen wird.

Es kann zusammenfassend festgestellt werden, daß der Band, der den Gegenstand unserer Buchbesprechung bildet, und die begonnene Serienausgabe der Archäologischen Topographie Ungarns vom Gesichtspunkt unseres ganzen Wissenschaftszweiges aus ein wichtiges und nützliches Unternehmen ist. Die ausgearbeitete Publikationsmethode kann durch ständige Verfeinerung dazu geeignet sein, um einen bedeutenden Mangel unserer Forschungen zu beheben. Zur Fertigstellung der folgenden Bände und zur erfolgreichen Durchführung des ganzen Unternehmens wird die Zusammenarbeit sämtlicher Archäologen des Landes nötig, eine derartige enge Zusammenarbeit und gegenseitige Unterstützung der bei den verschiedenen Institutionen tätigen Fachmänner, ohne die auch der vorliegende Band nicht hätte erscheinen können.

E. Patek

N. Kalicz: Die Frühbronzezeit in Nordost-Ungarn. Abriß der Geschichte des 19.—16. Jahrhunderts v. u. Z. Archaeologia Hungarica, Bd. XLV. Verlag der Ungarischen Akademie der Wissenschaften, Budapest 1968. 220 S. 17 Abb. 130 Taf.

Das vorliegende Werk von Kalicz stellt die erste selbständige Monographie der seit kaum anderthalb Jahrzehnten neue Wege einschlagenden, mit neuer Methode arbeitenden ungarischen Bronzezeitforschung dar. Bei aller Anerkennung und gebührender Achtung vor der Sammel-, Ausgrabungs-, Sichtung- und Systematisierungstätigkeit der verdienstvollen Vorgänger verfolgt die moderne Forschung grundlegend neue Ziele. Sie erblickt ihre vornehmlichste Aufgabe darin, unter gleichzeitiger und möglichst gleichwertiger Benützung sämtlicher archäologischer Ergebnisse, die in bezug auf die Siedlungen, Gräber und in bezug auf die materielle und geistige Kultur eines jeweils umrissenen Gebietes Aufschluß erteilen, Geschichte, Ur-

sprung, Entwicklung und Leben einer bronzezeitlichen Gemeinschaft, eines Stammes oder Volkes zu ergründen und darzustellen. Schon im ersten Anlauf überwand dieses neue Verfahren jene Periodisierungssysteme, die ihr Augenmerk dauernd auf die Entwicklung und den Wandel der Keramik und der Bronzen gerichtet hatten. Man erkannte nämlich, daß die statistischen Methoden, die mit einem verschwindend kleinen Bruchteil der verfügbaren Angaben arbeiten, — trotz ihrer weitgespannten internationalen Rahmen und Bindungen — nicht berechtigt sind, solange wir unser heimisches Material nicht bearbeitet, bis wir im eigenen Haus nicht gründlich Ordnung gemacht hatten. Das vorliegende Buch ist ein Beweis für die Richtigkeit dieser Betrachtungsweise. Es publiziert erstmals ein bisher nahezu unbekanntes Material, es arbeitet mit Begriffen und Problemen, mit denen sich die früheren Periodisierungsmethoden überhaupt nicht oder nur dem Namen nach beschäftigten. Der Autor faßt hier die frühe und z. T. auch die mittlere Bronzezeit solcher Gebiete zusammen, die vor dem Erscheinen seines Buches als «weiße Flecken» galten. Und daran war keineswegs nur die mangelhafte archäologische Erforschung schuld, denn gerade die Hatvaner Kultur bildete ja die seit frühester Zeit bekannte und erforschte bronzezeitliche Gruppe Ungarns, obwohl sie sich in kein Periodensystem richtig einfügen ließ.

Es kann mithin kaum einem Zweifel unterliegen, daß es, solange Ursprung, Geschichte und die inneren Entwicklungsgesetze, sowie die tatsächlichen Zeitabschnitte unserer an Funden überaus reichen bronzezeitlichen Kulturen bei uns selbst noch nicht weitgehend geklärt sind, weder begründet, noch zweckmäßig erscheint, unsere einschlägigen Forschungen darauf zu beschränken, die «Stufen» der heimischen Bronzezeit einem der «großen» und «allgemein anerkannten» europäischen Periodisierungssysteme (Montelius und Reinecke) anzugleichen, so sehr dies auch von der in diesen Systemen zu denken gewöhnten in- und ausländischen Forschung früher erwartet wurde, ja oft auch heute noch erwartet wird. Aus diesen Gründen entschied sich unsere neuere Forschung — wenn auch aufgrund anderwertiger, neuer Gesichtspunkte — für das von V. G. Childe und F. Tompa vorgezeichnete selbständige, historisch bedingte Verfahren, worauf schon der Untertitel des vorliegenden Buches verweist.

Kalicz, der unsere als Geschichtsstudium aufgefaßte bronzezeitliche Forschung keineswegs allein vertritt, betont gleich am Anfang seines Buches, daß er sich nicht an Reineckes süddeutsche Chronologie hält. Er verweist darauf hin, daß die Anfänge und die Entfaltung der Bronzezeit auf ungarischem Boden der ersten Etappe der süddeutschen Bronzen zeitlich wesentlich vorangeht, sowohl in Nordostungarn, auf dem Gebiet des vorliegenden Werkes, als auch in noch höherem Maße im Süden des Landes, weshalb es unge-

rechtfertigt und methodologisch verfehlt wäre, diese Zeitspanne der «A/1»-Periode gleichzusetzen. Laut Ansicht des Verfassers läßt sich eine solche Parallelisierung noch lange Zeit hindurch nicht bewerkstelligen und bis zum Ende der mittleren Bronzezeit kann man zwischen der Entwicklung im Westen und in Ungarn bestenfalls eine lokal bedingte (z. B. in Nordwestungarn) oder eine gelegentliche Parallele ziehen. Da sich nun im überwiegenden Teil Ungarns die bronzezeitliche innere Periodisierung allein auf eine vergleichende Untersuchung unserer vielen und aufschlußreichen Tell-Siedlungsschichten, die äußere und absolute Chronologie hingegen auf die vermittelten oder unmittelbaren südlichen (balkanisch-ägäischen) und östlichen Verbindungen (Schwarzmeer-Gebiet und Kaukasus) gründen läßt, liegt es auf der Hand, daß es in den Perioden, die der mitteleuropäischen Hügelgräber- und der Urnenfelderkultur vorangehen, für die ungarische Bronzezeit-Forschung keinen Weg mehr zurück zu Reineckes Periodeneinteilung gibt. Aber ebensowenig auch zu dem auf die Reinecke-Chronologie ausgerichteten Tószeg-System, daß die vielseitige und abwechslungsreiche innere Entwicklung auf ungarischem Boden einer einzigen, nicht eben glücklich gewählten, hypothetischen Grundlage anpaßt. Der herkömmlichen «Bronzezeit I–III»-Gliederung begegnet man bei Kalicz nicht.

Vor der Entstehung der frühen Bronzezeit lebte auf dem gesamten Landesgebiet das Volk der spät-kupferzeitlichen Pécel (Badener) Kultur. Mit Recht ging Kalicz von einem der Pécel-Periode unmittelbar folgenden allgemeinen Bruch aus, zumal die Pécel-Kultur, wie bekannt, in keiner unserer frühbronzezeitlichen Kulturen eine irgendwie nennenswerte Fortsetzung findet. Aus dem Osten und Süden überfluteten neue Völkerschaften das mittlere Donaubecken und eröffneten in der Geschichte des Landes ein neues Kapitel. Ein Großteil der aus zahlreichen kleinen Gruppen allmählich entwachsenen größeren neuen Einheiten entwickelte sich ohne sichtbaren Bruch in die blühenden Kulturen der mittleren Bronzezeit hinüber, als deren Basis, Vorläufer und Komponente. Demnach nahm zu Beginn der ungarischen Frühbronzezeit im ganzen Land eine neue historische Entwicklung ihren Anfang; schärfer und deutlicher hätte man die Trennungslinie einer Geschichtsepoche innerhalb der von Kalicz angewandten historischen Zeitordnung schwerlich ziehen können. Den zu erwartenden Gegenargumenten, die unsere Frühbronzezeit wegen der fehlenden Bronzegegenstände oder aufgrund der weiterhin in Gebrauch stehenden Kupfergeräte in die Kupferzeit oder gar ins Neolithikum einordnen (beispielsweise die Zók-Kultur und deren lokale Gruppen), hält der Verfasser dieses historische Bild entgegen.

In drei großen Kapiteln verarbeitet Kalicz, mehr oder weniger im Sinne derselben Methode, drei eng

miteinander zusammenhängende Kulturen. In allen drei Fällen wendet er sich nach einer nüchtern-sachlichen, aber kritischen geschichtlichen Übersicht über die bisherige Forschung den einzelnen Fundorten zu, mit deren Hilfe er zunächst die großen Einheiten umgrenzt, innerhalb welcher er die spezifischen kleineren Gruppen unterscheidet. Anschließend beschreibt und analysiert er die Siedlungen, die verschiedenen Siedlungstypen, die Wohnbauten, entwirft ein wirtschaftliches und gesellschaftliches Gesamtbild der Siedlungsanlage und beschäftigt sich dann mit den Gräberfeldern und den Bestattungsriten. Erst nach Klärung dieser grundlegenden Fragen geht der Verfasser zu einer Gruppierung der Funde hinüber, die von der Keramik und deren Verzierung bis zu den Bronze-, Knochen- und Steingeräten das gesamte Fundmaterial umfaßt, das er dann seiner inneren Chronologie nach scheidet. Auf das derart klassifizierte und geordnete Material baut Kalicz, unter nahezu lückenloser Heranziehung der einschlägigen internationalen Literatur, seine auf Ursprung und Zusammenhänge bezüglichen Analysen, die dann die relative und absolute Chronologie klären. Den Abschluß der Kapitel bildet die Synthese, eine Zusammenfassung des Ursprungs, des Wirtschaftslebens, der gesellschaftlichen Struktur, der Glaubensriten und der Geschichte der zuvor untersuchten Einheit.

Im Mittelpunkt der ersten grundlegenden Einheit stehen die Kurgan-Gräber der ungarischen Tiefebene. Die in diesen beigesetzten hochgewachsenen Pferdehirtenhäuptlinge legten mit den östlich der Karpaten unter ihre Botmäßigkeit gebrachten kleinen Volksgruppen, wie ein «Wirbelwind» durch die friedlichen Dörfer des Péceler Volkes. Ihr wilder Ansturm war jener Stoß, der in Nord- und Nordostungarn die Voraussetzungen zur Entfaltung neuer, von den Vorgängern unabhängiger bronzezeitlicher Kulturen schuf.

Die von Kalicz vertretene Auffassung scheint in Nordostungarn und in der östlichen Hälfte der Ungarischen Tiefebene nicht nur archäologisch begründet zu sein, sondern auch den historischen Tatsachen zu entsprechen. Wie weit seine Beobachtungen außerhalb des von ihm diesmal unmittelbar untersuchten Gebietes zutreffen, ist allerdings eine andere Frage. Ich glaube, zum Teil in Übereinstimmung mit dem Verfasser, daß man auch mit anderweitigen, z. T. erst später aus verschiedenen Richtungen und in mehreren Wellen herbeiströmenden östlichen Gruppen rechnen muß, deren Ortsveränderungen nicht unbedingt mit den Bewegungen des Kurgangrabervolkes in der Tiefebene organisch zusammenhängen. Das Erforschen dieses Fragenkomplexes steckt vorläufig noch in den ersten Anfängen. Kalicz gebührt zweifellos das Verdienst, seine Bedeutung in einem für das ganze Land gültigen Maß als erster erkannt und nachgewiesen zu haben.

Durch das zusammenfassende Bild über die Zók-

Kultur wird eine alte Schuld beglichen. Von den unter diesem Sammelnamen erfaßten drei Gruppen besaßen wir zuvor nur über Vučedol mehr oder weniger befriedigende Angaben. Die Erkenntnis und Zusammenfassung der Makó-Gruppe ist das Verdienst des Verfassers; und auch die in heimischen Belangen allgemeine Überraschung auslösende Nyírség-Gruppe ist geradezu seine Entdeckung, das Ergebnis seiner Ausgrabungen und Forschungen, zugleich auch ein beredter Beweis für das weiter oben gesagte; die früheren Untersuchungen haben solche bemerkenswerte Gruppen vernachlässigt, von denen wir gegenwärtig — vor allem dank der umsichtigen Forschungstätigkeit von Kalicz — schon rund 300 Fundstätten kennen. Es seien hier, um manche bis zuletzt immer wieder auftauchende Mißverständnisse zu beseitigen, drei Erkenntnisse rekapituliert, die sich aus der mustergültigen Analyse der Zusammenhänge, der gegenseitigen Beziehungen und der Chronologie der drei Zók-Gruppen ergeben: 1) Die Funde aus Čaka gehören zur Makó-Gruppe, 2) Nagyréver Kultur ist nicht identisch mit der Makó-Gruppe, 3) Makó und Nagyrév sind nicht gleichzeitig, sondern folgen einander auf annähernd dem gleichen Landstrich.

Die Frage nach dem Ursprung der Zók-Kultur war, infolge der sehr unterschiedlichen Komponenten, von jeher in Dunkel gehüllt und ist auch heute noch nicht restlos geklärt. Das vorliegende Werk läßt jene früheren Ansichten als überholt erscheinen, die entweder allein von der Vučedol-Gruppe oder von verstreuten Fundorten des Makó-Typus ausgingen. Die Entdeckung der großen Einheit und innerhalb dieser der Nyírség-Gruppe macht an sich die früheren Vorstellungen hinfällig.

Wir pflichten jener Auffassung des Verfassers bei, wonach den Wendepunkt, der den Anstoß zur Entwicklung der Zók-Kultur gab, der Ansturm der östlichen Hirtenvölker und die nahezu restlose Auflösung der Pécel-Kultur gebildet hatte. Es leuchtet ferner ein, daß sich die ethnischen Grundlagen dieser Kultur letzten Endes aus kleineren und größeren südlichen Gruppen zusammensetzen (vgl. den südlichen Charakter der Kultgegenstände, Idole und Symbole). Ein klares Bild über den Vorgang selbst, d. h. von der Verflechtung der führenden östlichen Schicht mit den südlichen Elementen, läßt sich auch heute noch nicht gewinnen. Aber dies ist mitnichten eine Schuld des Verfassers, es ist vielmehr auf die mangelhafte Forschung zurückzuführen. Sehr überzeugend ist der Versuch einer Rekonstruktion der Siedlungsverhältnisse, des Wirtschafts- und Gesellschaftslebens der Nyírség- und Makó-Gruppe, umso mehr, als sich der Autor bei dieser Arbeit nur auf äußerst spärliche Angaben zu stützen vermochte.

Die Einseitigkeit der früheren Periodeneinteilung erhellt vielleicht am deutlichsten aus der ersten umfassenden Bearbeitung der großen Hatvaner Kultur

Nord- und Nordostungarns. Das seit über ein Jahrhundert zusammengetragene umfangreiche archäologische Material beglaubigte der Verfasser durch seine in der Siedlung Tiszaluc-Dankadomb und in den Gräberfeldern von Aszód und Tarnaméra durchgeführten Ausgrabungen, die erstmals eine moderne Klassifizierung des einschlägigen Fundmaterials gestatten. Hervorragend geschrieben ist das siedlungsgeschichtliche Kapitel. Nach Klärung des bisher im Dunkel gebliebenen Hatvaner Bestattungsritus veröffentlicht Kalicz auf rund 90 Bildtafeln eine reiche Auswahl der von den 210 Fundorten dieser Kultur stammenden Funde, ein selbst in Ungarn bisher kaum bekanntes und im Ausland dem Wesen nach völlig unbekanntes Material. Die innere Entwicklung der Hatvan-Kultur gliedert Kalicz aufgrund der Tiszalucer Ausgrabungsschichten in die Phasen 1/a, 1/b und 2, deren jede er mit den benachbarten Siedlungen und Kulturen vorbildlich parallelisiert. Damit bestätigt er endgültig die Richtigkeit der früheren Vermutung: die Hatvan-Kultur sei auf ihrem eigenen Verbreitungsgebiet von Anfang an mit der Nagyrév-Kultur gleichzeitig gewesen und hätte in Tószeg erst in einem späteren Abschnitt ihrer Entwicklung die Nagyrév-Periode abgelöst. Obwohl es sich bei dieser Einteilung um einen ersten Versuch handelt, der auf authentischen Beobachtungen beruht, und von sich selbst (folglich nicht von einer anderen Chronologie und von anderen Gebieten) ausgeht, so hebt doch der Verfasser selber hervor, daß diese Einteilung im Zuge künftiger Ausgrabungen noch einer zusätzlichen Verfeinerung bedarf.

Obwohl die organische Entwicklung der Hatvan-Kultur aus der Nyírség-Gruppe in Tiszaluc deutlich hervorzugehen scheint, so möchte ich mich doch lieber der von Kalicz später hinzugefügten Ergänzung anschließen, man müsse auch mit der Verschmelzung neuer, oder richtiger gesagt, anderweitiger östlicher Gruppen rechnen. Zu diesen zählen u. a. Gruppen der Trichterbecher-Kultur, deren ersten geschlossenen Fund Kalicz selbst aus Baklalórántháza publizierte. Überdies müssen wir aber bei jenem Entwicklungsgang, in dessen Verlauf aus der Nyírség-Gruppe schließlich die Hatvan-Kultur hervorging, noch zahlreiche weitere östliche und südliche Elemente und Einflüsse mit in Rechnung ziehen. Der genetische Zók-Ursprung wird nämlich (wenn auch nicht im Falle der vom Verfasser zugrundegelegten Nyírség-Gruppe) neuerdings durch die in Jászdózsa-Kápolnahalom gemachten Beobachtungen einigermaßen in Frage gestellt. Die früheste Hatvan-Siedlung (in 5,70 m Tiefe) folgt zwar auch dort unmittelbar der Zók-Kultur, aber nicht genetisch. Sie wurde über einem Gräberfeld mit Brandgrubengräbern der Zók-(Makó?-) Gruppe errichtet, doch lassen sich in dem bisher erschlossenen Hatvan-Material keine Zók-Elemente nachweisen.

Die vom Verfasser ermittelten absoluten Daten

der Hatvan-Kultur klingen nicht nur überzeugend, sondern stehen im Einklang mit den neuesten C 14 Angaben der Siedlungen der Nagyrév- und Vátya-Kultur. Anhand der vermittelten mykenischen Kultureinflüsse (nicht aber unmittelbarer Beziehungen, wie man heute häufig zu bemerken pflegt) datiert der mit dem mykenischen Material aus Autopsie gut vertraute Kalicz durchaus reell, was den gangbaren, voreilig «unmittelbare» Parallelen voraussetzenden, zu hohen Datierungen als Beispiel dienen könnte.

Nach Einzeluntersuchungen über das Wirtschaftsleben unternimmt der Autor erstmals den Versuch, mit Hilfe einer sinnreichen Kombination die Bevölkerungszahl einer bronzezeitlichen Kultur schätzungsweise zu errechnen.

In der historischen Zusammenfassung meldet sich die neue, dynamische Anschauungsweise. Das Verhältnis zwischen Hatvan und Nagyrév wird vom Autor, ebenso zutreffend, in deren aneinander gemessenen Bewegungen geschildert, wie das Neben- und spätere Nacheinanderbestehen von Ottomány–Füzesabony und Hatvan. Ich möchte hier besonders die reale Vergewärtigung der tiefgreifenden Unterschiede zwischen Hatvan und Füzesabony hervorheben, die auch in der Sicht der Hatvan-Kultur den Nachweis erbringt, daß sie nicht voneinander abstammen und sich noch weniger ineinander «entwickeln» konnten.

Kalicz schrieb sein Buch i. J. 1961 und versah es zwei Jahre später mit Ergänzungen. Die Grabungsergebnisse der letzten 5–7 Jahre konnte er nicht mehr berücksichtigen. Immer ist er selber der erste, der in Verbindung mit einzelnen Gebietseinheiten über unzureichendes Material und unzulängliche Beobachtungen klagt und stets auf neue Ausgrabungen hindrängt, die seine grundlegenden Thesen ergänzen und weiterentwickeln vermögen.

Unsere Kenntnisse über die Nyírség-Gruppe erweiterte und vertiefte Kalicz mit der Veröffentlichung der wichtigen Nyírpazonyer Funde. Was die Makó-Gruppe und Nagyrév, sowie die Nyírség-Gruppe und Ottomány anbelangt, bezieht er nunmehr einen noch nuancierteren, sachlicheren und eben deshalb noch überzeugenderen Standpunkt als in seiner Monographie. Seine frühere Auffassung, die Glockenbecher-Kultur sei in Ungarn mit Nagyrév gleichzeitig, berichtigt er zutreffenderweise dahin, daß erstere sich gleichsam zwischen Makó und Nagyrév einordnet. Diese Nachsicht hat auch darum schon mehr Wahrscheinlichkeit für sich, weil man in jenem Vorgang, in dessen Verlauf sich aus Makó Nagyrév entwickelt, eben auch aufgrund der früheren Forschungsergebnisse des Verfassers der Glockenbecher Kultur eine gewisse Rolle zuerkennen muß. Die Monographie erweckt in uns den Eindruck, als würde der Verfasser zu der Ansicht neigen, daß der Nyírség-Gruppe zwei verschiedene Kulturen entstammen: Hatvan und Ottomány. Doch scheint der Skelettbestattungsritus der letzteren von einer locke-

ren Bindung zu zeugen. Der Bericht über die Ausgrabungen von Kalicz in Rétközberencs, die den Schlüssel zu den Beziehungen zwischen der Nyírség-Gruppe und Ottomány, sowie zwischen Ottomány und Gyulavarsánd–Füzesabony enthält und deren Fundmaterial entscheidenden Aufschluß über deren Entwicklung geben wird, ist noch nicht veröffentlicht worden. Bis zur Publikation dieses Materials wird man schwerlich befriedigende Ergebnisse auf diesem Gebiet erzielen.

Die auch von Kalicz als wünschenswert erachtete feinere Gliederung der inneren Chronologie der Hatvan-Kultur erwarten wir von den bereits seit drei Jahren im Gange befindlichen und noch etliche Jahre beanspruchenden Ausgrabungen in Jászdózsza-Kápolnahalom. Methodisch gelang es dort, eine lange Reihe durch Lehm und Plankenboden charakterisierter wirklicher Siedlungsschichten zu unterscheiden, weshalb wir auch von der spatenstichweisen Fundbergung, einer «Kinderkrankheit» der kleinflächigen Querschnitte, von der auch die Ausgrabung in Tiszaluc-Dankadomb nicht völlig frei ist, von Anfang an Abstand nahmen. (Vielleicht lassen sich hierauf jene nicht hinlänglich geklärten Schichtstörungen zurückführen, die die kontinuierliche Fortentwicklung einigermaßen beeinträchtigen, z. B. die in der untersten VI/13 Zók-Schicht zutage tretenden Hatvaner Scherben mit der Textilornamentik und die verhältnismäßig großen Gefäßfragmente aus der Nyírség-Gruppe in der VI/7 Hatvan-Schicht.) Hand in Hand mit der in den letzten Jahren rasch fortschreitenden Verfeinerung unserer Ausgrabungsmethoden wird, wie wir hoffen, die Spatenstich-Methode in unserer archäologischen Tätigkeit endgültig überholt und überwunden sein.

Während in Jászdózsza die Einteilung der 1. Hatvan-Phase bestenfalls noch eine Verfeinerung erfahren kann, wird die 2. Hatvan-Phase z. T. in neuer Beleuchtung erscheinen. Die Hatvaner Häuser, die Kalicz in Anlehnung an den schwer verständlichen Kurzbericht von S. Gallus aus dieser Siedlung erwähnt, wurden von uns i. J. 1968 neu erschlossen, wobei wir feststellten, daß sie zu der größten Brandschicht der ganzen Siedlung, zum klassischen Füzesabony (Megyaszó–Gelej–Golop)-Horizont vom Ende der mittleren Bronzezeit gehören. Diese Zeitbestimmung fand durch die zahlreichen, in diesen und in den benachbarten abgebrannten Häusern vom Vorschein gelangten klassischen Füzesabony-Keramiken ihre Bestätigung. Dabei ist das grundlegende Fundmaterial der drei Bauschichten vom Ende der mittleren Bronzezeit dem Wesen nach dennoch mit der 2. Hatvan-Phase verwandt, bzw. eine auf lokalen Spät-Hatvaner Grundlagen weiterentwickelte Variante. Mithin muß man annehmen, daß sich das Ende der Hatvan-Kultur zwischen dem Unterlauf der Tarna und der Körös-Mündung anders gestaltete, als man früher glaubte.

Zwar überlebte auch dieses Gebiet die Füzesabony-Invasion (vgl. die Hortfunde von Jászdózsza und Szelevény) und geriet vielleicht unter die Herrschaft, jedenfalls aber unter den Einfluß von Füzesabony, aber es wurde dennoch auf der Basis der 2. Hatvan-Phase bis zum Ende der mittleren Bronzezeit retardiert. (Unmittelbar danach begann eine neue Siedlung des Typus Spät-Füzesabony—Egyek—Rákóczipfalva, mit anderen Worten die «Koszider»-Periode.)

All dies stellt notwendig von neuem das Problem des im Mittelpunkt des Retardationsgebietes gelegenen Tószeg in den Vordergrund. Laut der von Kalicz angestellten (und offenbar auf die spärlichen, wenig charakteristischen Funde der i. J. 1948 durchgeführten Ausgrabung gestützten) analytischen Untersuchung würde die Hatvan-Kultur in Tószeg noch in ihrer 1. Phase in Erscheinung treten und in ihrer 2. Phase hier nicht mehr vorkommen, bzw. ihren Platz der neu auftretenden Füzesabony-Kultur übergeben. Hingegen zeugt das umfangreiche Material der von L. Márton 1906—1924 durchgeführten Ausgrabungen davon, daß die Hatvan-Kultur in Tószeg eindeutig nur in ihrer 2. Phase auftritt, wie man es sich anders auch gar nicht vorzustellen vermag. Einerseits folgt das auch aus der allgemeinen Bewegungsrichtung der Hatvan-Kultur, andererseits läßt sich das gleichzeitige Nebeneinanderbestehen der frühen und entwickelten Nagy-rév-Kultur und der Hatvan-Kultur heute bereits vielfach nachweisen. Zugleich läßt gerade das Beispiel von Jászdózsza Zweifel darüber aufkommen, ob die klassische Füzesabony-Kultur in diesem südlichen Gebiet überhaupt der Hatvan-Kultur folgt. Jede weitere Auswertung der Tószeger Situation sollte man meiner Meinung nach bis zu einer neueren Ausgrabung unterlassen, die aufgrund der in letzter Zeit entwickelten Methode das Material nach den tatsächlichen Siedlungshorizonten scheidet.

In dem gewissenhaften Streben, alle wichtigeren Elemente seines Materials in die großen Zusammenhänge einzuordnen, geht Kalicz in der Analyse der gegenseitigen Verbindungen manchmal zu weit, so daß man ihm nur schwer folgen kann und seine Untersuchungsergebnisse gerade in den entscheidenden Belangen etwas undurchsichtig werden. Das ist u. a. gleich zu Beginn der Fall. Im Falle der «Ockergräber-Kurgane» der Tiefebene war es offenkundig, und seitdem durch die Ausgrabungen Gy. Gazdapusztai zusätzlich erhärtet, daß deren wirkliche Parallele die Grubengräber-Kurgane der «Jamnaja-Kultur» sind. Damit, daß Kalicz über die ihrer Thematik und ihrem Gebiet nach eindeutig östliche Verbindung hinaus sich in die allgemeine Charakterisierung und das Ursprungsproblem der übrigen Grabhügelgruppen der mittleren Donaugegend vertiefte, beabsichtigte er offenbar den für das gesamte Karpatenbecken gültigen «Sturm aus dem Osten» nachdrücklicher zu betonen, ohne aber immer überzeugend zu wirken. So stützt sich beispiels-

weise die der Schnurkeramik gewidmete lange Auseinandersetzung nur auf anderthalb Gefäße und auf einige aus 12 Fundorten zusammengelesene, verstreute Scherben, die er aus vier verschiedenen östlichen Gruppen ableitet. Ohne hier die umstrittene Frage nach dem östlichen oder südlichen Ursprung der Bronzeäxte des «östlichen» Typus von neuem aufwerfen zu wollen, möchte ich nur die in den von Kalicz vorgebrachten östlichen Komponenten der Zók-Kultur eine wichtige Rolle spielenden Kreuzfußschüsseln erwähnen, die von der neuesten sowjetischen Forschung unverändert zu der mit der Hatvan-Kultur gleichaltrigen Katakombenkultur zugereicht werden, noch mehr: einer der Autoren möchte diese in einer wenig überzeugenden Abhandlung eben aus der Donau-Gegend ableiten. Die gleiche, allzu umsichtige Methode führt auch im Falle der Zók-Kultur zu einer gewissen Schwerfälligkeit, indem der Verfasser die alle wichtigeren Einzelheiten der Formen und Elemente umfassende Analyse einzeln und gesondert in der Nyírség- und in der Makó-Gruppe vornimmt, wogegen es weit eindrucksvoller gewesen wäre, auf dem Wege einer einheitlichen Analyse der gemeinsamen Merkmale aller drei Zók-Gruppen die Kultur grundlegend zu umreißen und anschließend durch eine Untersuchung der Abweichungen die einzelnen Gruppen zu unterscheiden. In diesem Zusammenhang möchte ich bemerken, daß die in den vergangenen Jahren publizierten reichen bosnischen Funde noch engere Beziehungen zwischen der Nyírség- und der Vučedol-Gruppe erkennen lassen.

Ähnliches wiederholt sich in bezug auf die Hatvan-Kultur. Zunächst ist die Skizzierung der Verbreitung (der Siedlungsgeschichte) dieser Kultur noch statisch, da sie sich auf sämtliche Fundorte erstreckt, und erst später hört man von den langsamen Bewegungen des Hatvan-Volkes, von der Erweiterung seines Siedlungsgebietes. Die Beachtung des letzteren Umstandes (und seine kartographische Aufzeichnung) ist nicht nur in historischer Sicht von Wichtigkeit, sondern eignet sich häufig fast ebenso gut zu einer chronologischen Trennung wie die einzelnen Siedlungsschichten (was uns übrigens das vorliegende Buch nicht vorenthält). Es wäre nützlich und wünschenswert gewesen, der Formanalyse der Gefäße und Geräte die innere Periodisierung voranzustellen, weil bei der Entscheidung des Ursprungs nur die Funde der frühen Phase in Betracht kommen, während die Formveränderung der späteren schon den lokalen Verbindungen zuzuschreiben ist.

Die häufig unscharfen Klischees und verschwommenen Fotos gereichen dem in typographischen Belangen sonst einwandfreien Band gewiß nicht zum Vorteil. Außer einigen weniger zutreffenden Fachausdrücken hätte man in der guten Übersetzung zur Vermeidung möglicher Mißverständnisse die mit dem Wort Hügelgrab (Hügelgräber) gekoppelten Zusammen-

setzungen (-Volk, -Skelett, -Eindringlinge usw.) tunlichst vermeiden sollen.

Ich selbst hatte Gelegenheit, die von N. Kalicz geleistete Arbeit angefangen von den Vorarbeiten und dem Sammeln des einschlägigen Materials über das Schreiben des Buches hindurch bis zu dessen Erscheinen persönlich aus nächster Nähe zu verfolgen. Ich war stets ein aufrichtiger Bewunderer seiner großen Gründlichkeit, Sachlichkeit, Ausdauer und der methodischen Arbeitsweise. Sein Buch brauche ich nicht zu loben, es spricht für sich, zumal es weit mehr bietet, als der Titel verspricht. Kalicz veröffentlichte in diesem Band nicht nur das überaus interessante, neue, bisher weitgehend unbekannte Material des im Buchtitel verzeichneten Gebietes, sondern beschäftigte sich vorbildlich mit umsichtiger Gewissenhaftigkeit auch mit einem bislang unbekannten Abschnitt in der Geschichte der frühen Bronzezeit in Ungarn.

I. Bóna

E. Patek: Die Urnenfelderkultur in Transdanubien. *Archaeologia Hungarica* XLIV. Budapest 1968. Verlag der Ungarischen Akademie der Wissenschaften. 173 S. CXL Taf. 5 Abb.

Mit der Veröffentlichung dieses Bandes ist die in Ungarn dauernd fortgesetzte Erforschung der Spätbronze- und Früheisenzeit an einem bedeutsamen Wendepunkt angelangt. Bevor wir jedoch auf die ausführliche Besprechung des vor kurzem veröffentlichten Werkes eingehen, müssen wir zunächst auf ein wichtiges Problem des hier behandelten Zeitabschnittes verweisen, das mit den in der einschlägigen ungarischen Forschungstätigkeit aufgetauchten Fragen eng verknüpft ist und auch im vorliegenden Buch immer wieder zutage tritt.

Die grundlegenden Fragen der Spätbronze- und der Früheisenzeit begannen sich in den 1930er Jahren mit der fortschreitenden Erforschung der Urnenfelderkultur zu klären, als man immer deutlicher erkannte, daß diese Epoche die Reinecke BD-HA-HB Perioden mit einschloß. Soweit es sich um rein chronologische Feststellungen handelt, gibt es unter den Forschern keine wesentlichen Abweichungen, in der Deutung und Auslegung gehen jedoch die Meinungen auseinander. Die meisten Probleme ergeben sich in Verbindung mit der Entstehung und Entwicklung der Urnenfelderkultur, und auch heute ist man sich noch keineswegs einig darüber, ob die BD Periode zu der

Hügelgräber- oder schon zur Urnenfelderkultur zählt. Zuletzt faßte Müller-Karpe dieses Problem zusammen, wobei er zu der Feststellung kam, der Unterschied zwischen den Perioden BC und BD sei wesentlich als zwischen BD-HA-HB. Daraus schloß er, daß die BD Periode nicht mehr zur Hügelgräberkultur gehört, vielmehr ebenso wie die HA und HB Perioden sich zeitlich mit der Urnenfelderkultur der Spätbronzezeit deckt.¹

Eine weitere Frage bildet diejenige, nach dem Ursprung der zur gleichen Zeit auf dem benachbarten tschechoslowakischen und österreichischem Gebiet blühenden Kulturen. Zunächst setzte die ungarische Forschung die heimische Spätbronzezeit der aus dem Norden herübergreifenden Lausitzer Kultur gleich.² Aufgrund des im tschechischen Velatice und im österreichischen Baierdorf zutage geförderten Fundmaterials trat jedoch immer mehr die Bedeutung der diesen zeitlich vorangehenden Hügelgräberkultur in den Vordergrund³ und zugleich wurde das Verbreitungsgebiet der Lausitzer Kultur viel weiter dem Norden zu begrenzt.⁴

Die ungarische Forschung wurde 1955 zum ersten Male durch E. Patek, die Verfasserin des vorliegenden Werkes in die richtige Bahn gelenkt, indem sie in Verbindung mit der transdanubischen Váler Kultur (neuerdings als Gruppe bezeichnet), die sich zeitlich mit der Urnenfelderkultur deckt, vor allem auf die Gegend des Donauknies bezogen, die Auswirkungen der Podoler und z. T. der Velatice-Kultur nachzuweisen vermochte.⁵ Danach beschäftigten sich unter den ungarischen Forschern noch F. Kőszegi und É. Petres wiederholt recht eingehend mit diesem Zeitabschnitt,⁶ doch weichen ihre Ansichten, wenn auch nicht in chronologischen Belangen und in der Ermittlung der analogen Kulturen, so doch in der Auffassung wesentlich von denjenigen Pateks ab. Sie vertreten nämlich den Standpunkt, die BD und z. T. auch noch die HA₁ Periode gehörten noch zur weiterlebenden Hügelgräberkultur und erst nachher beginne die Urnenfelderzeit. Sie stützen diese ihre Feststellung teils auf eine eingehende Analyse des einschlägigen Fundmaterials, teils auf den Umstand, daß die Mehrzahl der in Transdanubien erschlossenen bronzenen Depotfunde in der HA₁ Periode gehortet wurde, was auf Kriegswirren schließen läßt. Ihrer Meinung nach war es das Volk der Hügelgräberkultur, das seine Habe vor dem Zugriff des hereinbrechenden Urnenfeldervolkes (der Váler Kultur) geborgen hatte. Übrigens

¹ H. MÜLLER-KARPE: Beiträge zur Chronologie der Urnenfelderzeit nördlich und südlich der Alpen. Berlin 1959.

² Damals noch als Früheisenzeit bezeichnet: F. TOMPA: BRGK 1934–1935. S. 27–127.

³ R. PITIONI: Urgeschichte des österreichischen Raumes. Wien 1954.

⁴ J. RIHOVSKY: Archeologické Rozhledy 10 (1958) S. 203–232.

⁵ E. PATEK: Arch. Ért. 1955. S. 162–176; *idem*: Budapest Régiségei 18 (1958) S. 385.

⁶ F. KŐSZEGI: Folia Archaeologica 8 (1956) S. 47–62; *idem*: Acta Arch. Hung. 9 (1958) S. 289; *idem*: Acta Arch. Hung. 12 (1960) S. 137; É. F. PETRES: Acta Arch. Hung. 9 (1958) S. 299; *idem*: Alba Regia 1 (1960) S. 17.

hob auch Mozsolics die Bedeutung der Hügelgräberkultur hervor.⁷ Demgegenüber vertritt Patek sowohl in ihren früheren Publikationen, als auch in dem, Gegenstand unserer Besprechung bildenden Buch (in Übereinstimmung mit Müller-Karpe) die Ansicht, die BD Periode falle zeitlich nicht mehr mit der Hügelgräberkultur zusammen, vielmehr ließen sich in ihr nur noch deren Auswirkungen nachweisen. Während also Kőszegi und Petres um die Mitte der HA Periode einen Bruch, ja geradezu das Auftreten einer historischen Katastrophe vermuten, erbringt Patek der Nachweis einer von der BD Periode bis zum Ende von HB anhaltenden ungebrochenen Entwicklung.

In der Wertung der der Hügelgräberkultur inwohnenden Bedeutung weichen mithin die Ansichten der ungarischen Verfasser voneinander ab. Eine gewisse gegenseitige Annäherung der unterschiedlichen Auffassungen läßt sich immerhin darin erkennen, daß sie dem Einfluß der Hügelgräberkultur im westlichen und südlichen Transdanubien gleichermaßen eine (mehr oder weniger) hohe Bedeutung beimessen, die sich jedenfalls dort stärker bemerkbar macht als im Nordosten des genannten westungarischen Gebietes. Im westlichen Transdanubien lassen sich vornehmlich mit Österreich, im nordöstlichen Transdanubien vor allem mit den weiter nördlich gelegenen tschechoslowakischen Landstrichen Zusammenhänge erkennen. Diese geographische Gliederung bringt zugleich auch eine zeitliche Verschiebung mit sich, zumal der nordöstliche Landstrich Transdanubiens den späteren Perioden (z. T. der HA, vornehmlich aber der HB Periode) angehört, weshalb dort auch die Wirkung der Hügelgräberkultur geringer ist. Dem Wesen nach unterscheiden sich die beiden Ansichten darin, daß E. Kőszegi und É. Petres in den Trägern der spätbronzezeitlichen Hügelgräberkultur während der BD und HA₁ Periode ein selbständiges Volk erblicken, Patek hingegen hierin nur eine in ihren Auswirkungen noch nachweisbare Erscheinung sieht und auch die BD Periode schon zur Urnenfelderkultur reiht. Die beiden gegensätzlichen Standpunkte sind unserer Meinung nach teils auf die noch ausstehende bzw. mangelhafte Erforschung dieses Sachgebietes, teils auf die Verzögerung zurückzuführen, die in der gründlichen Bearbeitung und Wertung sämtlicher verfügbarer Bronze-Depotfunde eingetreten ist.⁸ Erschwert wird eine befriedigende Lösung der Frage auch dadurch, daß es nirgends eine vertikale Stratigraphie gibt, so daß man in jeder Hinsicht allein auf die weit kompliziertere horizontale Stratigraphie angewiesen ist.

Die transdanubische Urnenfelderkultur wurde (gemeinsam mit der späten Hügelgräberkultur) zuerst von F. Kőszegi in seiner oben erwähnten, 1960 veröffentlichten Studie zusammengefaßt, in der es jedoch

noch nicht zu einer ausführlichen Publikation aller bis zu diesem Zeitpunkt bekannter Fundorte kam. Neben der eingehenderen Beschreibung einiger bestimmter Fundorte werden viele andere eben nur dem Namen nach erwähnt. Der Bestandaufnahme und Bearbeitung des gesamten Fundmaterials unterzog sich Patek in ihrem kürzlich veröffentlichten Werk, das Gegenstand unserer Besprechung bildet. Die Beschreibung und Wertung des aus dem behandelten Zeitabschnitt stammenden umfangreichen Fundmaterials erstreckt sich allerdings nicht auf das gesamte Landesgebiet, vielmehr beschränkt sich die Verfasserin im vorliegenden Band auf Transdanubien, das eine in sich geschlossene geographische Einheit bildet.

Wie schon erwähnt, stellt Patek innerhalb der Perioden BD–HB für das Gesamtgebiet Transdanubiens eine einheitliche Urnenfelderkultur fest, die sie zeitlich in zwei Teile gliedert: BD–HA₁ ist demnach mit der älteren, HA₂–HB mit der jüngeren Urnenfelderkultur identisch (im Gegensatz zu Müller-Karpe, der nördlich der Alpen und für das Ostalpengebiet sechs Stufen unterscheidet). Patek hebt öfters ausdrücklich hervor, daß es zwischen der älteren und jüngeren Urnenfelderkultur keine scharf gezogene Trennungslinie gibt und daß sich die jüngere Periode manchenorts noch im HC fortsetzt.

Die beiden Perioden untersucht Patek vor allem anhand der Siedlungen, die sie aufgrund der topographischen Gegebenheiten ordnet. Die zur älteren Periode zählenden Siedlungen befinden sich meist auf einem niedrigen, von Wasser oder von einer sumpfigen Ebene umgebenen Hügelrücken. Das einschlägige Fundmaterial legt die Vermutung nahe, daß diese Siedlungen nur kurze Zeit hindurch, von ein-zwei Generationen bewohnt waren und Mitte der HA Periode aufgelassen wurden.

Die zweite Siedlungsgruppe besteht aus den sog. hochgelegenen Siedlungen. Es handelt sich bei diesen eigentlich um befestigte, meist recht ausgedehnte Wohnsiedlungen (Erdburgen), da aber über die Beschaffenheit und das genaue Zeitalter der Befestigungen noch Unklarheit herrscht, hält sich Patek mit der gebotenen Vorsicht an die obige Bezeichnung. Diese Siedlungen entstanden gleichfalls im BD, waren aber im Gegensatz zu den zuvor erwähnten lange Zeit hindurch bewohnt, reichten ins HB, in mehreren Fällen sogar ins HC–HD hinüber, bestanden mithin auch noch in der Kelten- und Römerzeit.

Was die zeitliche Bestimmung der Siedlungen betrifft, kam auch F. Kőszegi zu einem ähnlichen Ergebnis, doch begründete er das Absterben der Mitte des HA aufgelassenen Siedlungen mit dem Einbruch des Urnenfeldervolkes und erblickte auch in den die HA Periode überlebenden Siedlungen z. T. Hügel-

⁷ A. MOZSOLICS: Acta Arch. Hung. 8 (1957) S. 119.

⁸ Letztere Arbeit stellte A. MOZSOLICS in Aussicht.

gräber-Gründungen. Im Gegensatz zu dieser Auffassung erklärt Patek die Auflösung bzw. das Weiterbestehen der Siedlungen mit der Unterschiedlichkeit bzw. mit der Entwicklung der wirtschaftlichen Verhältnisse innerhalb der Urnenfelderkultur.

Für das Wirtschaftsleben der auf niedrigen, meist von einer sumpfigen Ebene umgebenen Erderhebungen errichteten Siedlungen war laut Pateks Ansicht neben Fischfang, Jagd und Einsammlung von Früchten vor allem die Viehzucht bezeichnend, während der Ackerbau nicht jene hohe Entwicklungsstufe erreichte, zu der die vorangehenden bronzezeitlichen Tell-Siedlungen gelangt waren. Das Auflösen der Siedlungen führt Patek auf wirtschaftliche Beweggründe zurück, da die Umgebung der Siedlungen deren Bewohner mangels entsprechender Bodenbewirtschaftung jeweils nur ein-zwei Menschenalter hindurch zu ernähren vermochte, wonach diese die alten Wohnstätten verließen und in einer anderen Gegend eine neue Siedlung errichteten.

Im Falle der hochgelegenen Siedlungen der zweiten Gruppe setzt Patek einen höheren wirtschaftlichen Entwicklungsgrad voraus, für den vor allem das leistungsfähigere Metallgewerbe bezeichnend ist, dessen Erzeugnisse auch in entferntere Gegenden ihren Weg fanden. Damit tritt als zweites Charakteristikum der Höhensiedlungen der Handel in Erscheinung. Der Förderung des Handels dient auch die Umsicht bei der Wahl der Siedlungsplätze, bei der laut Pateks Ansicht die alte, Westungarn in nord-südlicher Richtung durchquerende Bernsteinstraße und die verschiedenen Flußtäler eine maßgebliche Rolle spielten. All diese Umstände haben eine fortschreitende allgemeine Entwicklung zur Folge und mit ihr das Entstehen einer wohlhabenden Klasse. Die hochgelegenen Siedlungen werden zugleich auch zu Machtzentren, was bei der Ortswahl der Siedlungen die Berücksichtigung strategischer Gesichtspunkte und Vorteile bedingt.

All dies führt Patek nur kurz, als Hypothese und ohne ausführlichere Argumentation an, so daß die eigentliche Beweisführung und die mit ihr verbundenen ausführlicheren Untersuchungen Aufgabe der künftigen Forschung bilden. Immerhin weist uns die Autorin den Weg, über die rein chronologische Einordnung und Wertung des Fundmaterials hinaus die letzten Ursachen der beobachteten Erscheinungen im Wirtschafts- und Gesellschaftsleben zu suchen. Auch bezüglich des gegenseitigen Verhältnisses der beiden Siedlungsgattungen hat Patek eine Hypothese bereit: möglicherweise wurden die Höhensiedlungen von den niedriger gelegenen, kurzlebigen, offenen Siedlungen aus bevölkert. Jedenfalls dürfte irgendein Zusammenhang zwischen den beiden Siedlungsgruppen bestanden haben, doch wird sich diese heute noch offene Frage erst aufgrund einer sorgfältigen, gründlichen und umfassenden Analyse und vor allem

nach weiteren Ausgrabungen mit hinlänglicher Gewißheit beantworten lassen.

Was die Befestigungen anbelangt, so waren diese laut Pateks Ansicht — worin sie auch mit anderen Forschern übereinstimmt — nicht gegen bestimmte Angriffe von außen errichtet worden, vielmehr als Bürgschaft für die Kontinuität des Handels und Gewerbes.

Weitgehend erschwert wird durch die lückenhafte Forschung die siedlungsgeschichtliche Ergründung und Wertung. So sind wir beispielsweise im Bakonygebirge, das zur fraglichen Zeit allem Anschein nach dicht besiedelt war, einstweilen nur auf Streufunde angewiesen, und in den Komitaten Somogy und Zala wurden bisher kaum noch systematischere Forschungsarbeiten unternommen.

Im allgemeinen bilden die Siedlungen der jüngeren Urnenfelderkultur die unmittelbaren Nachfolger der im BD-HA errichteten hochgelegenen Siedlungen. In diesem Zeitabschnitt setzt Patek bereits eine lebhaftere Handelstätigkeit voraus und wertet die geographische Lage dieser Siedlungen von dem gleichen Gesichtspunkt aus gesehen.

In geographisch-regionalen Belangen gliedert Patek die transdanubische Urnenfelderkultur in drei Gruppen. Die erste erstreckt sich im westlichen Transdanubien von der Donau bis zum Plattensee und ist gegen Osten im großen und ganzen durch das Vértes- und Gerecse-Gebirge begrenzt. In kultureller Hinsicht läßt sich diese Gruppe mit dem österreichischen Stillfried in Zusammenhang bringen. Anhand detaillierter chronologischer Angaben führt Patek insgesamt 84 Fundorte im genannten Landstrich an, unter denen allerdings viele mit nur ein-zwei Streufunden vertreten sind. Unter den bedeutenderen Fundorten wollen wir hier einige namentlich hervorheben. In Csabrendek wurden Urnengräber aus der BD-HB Periode erschlossen, doch stieß man dort auch auf einige Skelettgräber. Die (während des zweiten Weltkriegs größtenteils vernichteten) Funde reiht F. Kőszegi in die Hügelgräberkultur ein, die von der anfänglichen Skelettbestattung später zur Brandbestattung übergegangen war. Patek gibt zu, daß sich in Csabrendek ein Weiterleben der Hügelgräberkultur nachweisen läßt, vertritt aber die Ansicht, daß dieses Gräberfeld dem Wesen nach schon zur Urnenfelderkultur gehört. Eine analoge Meinungsverschiedenheit besteht zwischen den beiden Forschern auch in bezug auf das Gräberfeld von Cserszegtömaj-Dobogó und einiger anderer Fundorte. In Neszmély wurden eine Siedlung und ein Gräberfeld aus der HA₂ Periode mit einigen Hinweisen auf HA₁ und HB₁ erschlossen, in denen sich entfernte Zusammenhänge mit der niederösterreichischen und böhmischen Urnenfelderkultur erkennen lassen. In Nyergesújfalu gelangte eine Siedlung aus der BD Periode zum Vorschein, unter deren Funden eine Tonplatte mit Spiralmusterverzierung

erhöhte Aufmerksamkeit verdient. In der allgemein-bekannten Siedlung und dem Gräberfeld von Sághegy wurden bedauerlicherweise keine systematischen Ausgrabungen vorgenommen, obwohl der hier erstmals publizierte vollständige Querschnitt durch das dort zutagegeforderte Fundmaterial auf eine reiche und ergiebige Siedlung schließen läßt. Die Mehrzahl der Funde von Sághegy stammt aus der Zeit zwischen HA und HD; die Metallgegenstände zeugen von einem beachtenswerten Bronze-gewerbe. Am Somló-hegy stieß man bei den Ausgrabungen auf Gräber vom Ende der Urnenfelder-kultur und aus dem HC, mit auffallend reichhaltigen Bronzebeigaben, doch waren auch Gräber aus dem HD in stattlicher Anzahl vertreten. Die Skelettgräber, unter denen sich auch Reitergräber fanden, lassen sich auf die HC Periode datieren, darum steht man hier dem Weiterleben der Urnenfelder-kultur im HC gegenüber. Die gut erhaltene Erdburg von Óvár in Tihany wurde bisher nur mangelhaft erforscht. Das Alter der Verschanzung ist ungewiß, zumal die Oberflächenfunde schon den Gedanken an eine bronzezeitliche Befestigung nahelegen. In diesem Erdwall ist die ältere Periode der Urnenfelder-kultur vertreten. Eingehend befaßt sich Patek auch mit der Siedlung des Szent Vid-(St. Veits-)Berges von Velem. Nach einer Zusammenfassung der reichhaltigen einschlägigen Literatur gelangt Patek zu der Feststellung, die Siedlung sei vom Neolithikum bis zum Mittelalter nahezu ständig bewohnt gewesen, hätte aber ihre Blütezeit während der älteren Urnenfelder-kultur erlebt und eine ähnliche Bedeutung erst in der späten La Tène-zeit wiedererlangt. Leider bieten die Ausgrabungsergebnisse nur spärliche Anhaltspunkte zu einer Bearbeitung. Unter dem aus der Urnenfelder-kultur stammenden Fundmaterial beschäftigt sich Patek vornehmlich mit den Bronzegegenständen. Zugleich verweist sie auf die wichtige Rolle des Handels und Gewerbes, von der die für entfernte Gegenden hergestellten Bronze-Erzeugnisse bzw. Gußformen zeugen.

Die Verfasserin vermutet, die aus dem Westen und Nordwesten ost-südostwärts vorgedrungene Urnenfelder-kultur hätte sich teils von der Donaulinie aus, teils vom Burgenland her verbreitet. Besondere Bedeutung mißt Patek dem Einfluß der Hügelgräber-kultur aufgrund des Fundmaterials aus dem BD-HA im Bakonygebirge bei, obwohl sie in diesem Material nicht das Weiterleben der Hügelgräber-kultur erblickt. Aus dem Verbreitungsgebiet der westtransdanubischen Gruppe zählt sie 19 bereits publizierte Depotfunde auf, ferner erwähnt sie, teils auf ihre eigenen, an Ort und Stelle angestellten Beobachtungen, teils auf die einschlägige Literatur gestützt, eine Anzahl derzeit noch nicht datierbare Grabhügel und Erdburgen.

Die zweite große Gruppe, deren Verbreitungsgebiet im südlichen Transdanubien vom Plattensee bis zur Drau reicht, bringt die Verfasserin mit dem öster-

reichischen Fundort Maria Rast in Zusammenhang, scheidet sie aber von den anderen Ostalpengebieten sowie auch von der westungarischen Gruppe, die Pateks Ansicht nach fremd sind. Da die Erforschung des südlichen Transdanubiens die meisten Lücken aufweist, bildet hier die Auswertung des Materials eine besonders schwierige Aufgabe. Unter den von Patek angeführten rund 80 Fundorten wollen wir auch hier einige dem Namen nach hervorheben. In einem Grabhügel von Kánya fand man eine Wagenurne aus der Zeit der älteren Urnenfelder-kultur, die möglicherweise vom Weiterleben eines älteren lokalen Glaubensritus zeugt. Die Erdburg von Lengyel war seit der jüngeren Steinzeit bewohnt. Aus der früheren Urnenfelder-kultur kennt man nur die Siedlung, nicht aber das Gräberfeld. Die Bronze-gußformen lassen auf ein bemerkenswertes Metallgewerbe schließen. Die älteren Forscher datierten den Erdwall auf die späte Hallstattzeit. Lange Zeit hindurch war auch die Erdburg von Nagyberki-Szalaeska bewohnt, wo das uns hier interessierende Zeitalter durch Funde aus dem HA₁ vertreten ist. Etliche Fundorte sind auch aus der Umgebung von Pécs bekannt, woraus man auf die damalige dichte Besiedlung dieser Gegend schließen darf. Eine der bedeutendsten Siedlungen, deren Fundmaterial auf südliche Bindungen deutet, wurde auf dem Makár-Berg erschlossen. Neuere, systematische Ausgrabungen wurden auf dem Arany-Berg von Pécs-várad durchgeführt, wo eine Siedlung und ein Gräberfeld aus der HA Periode, mit zweiteiligen Wohnhäusern und den Überresten von Wirtschaftsgebäuden erschlossen wurden. Ein allgemein bekannter Fundort ist die Erdburg von Regöly, vornehmlich allerdings dank den dortigen keltenezeitlichen Funden, wo sich jedoch schon zur Urnenfelder- und zur Hallstattzeit eine bedeutende Siedlung befand. Die Befestigungsanlage selbst läßt sich zeitlich nicht bestimmen. Und zum Schluß zählt die Verfasserin noch 34 bronzene Depotfunde auf, ohne auf diese näher einzugehen.

Die Zuwanderung und Ansiedlung der südtransdanubischen Gruppe erfolgte von der westtransdanubischen Gruppe her aus der Richtung Keszthely. Auch hier begegnet man verschiedenen Siedlungstypen, von denen die hochgelegenen zur Zeit der jüngeren Urnenfelder-kultur errichtet wurden, u. zw. entlang der Hauptverkehrswege in den Flußniederungen der Donau, Kapos und Sió.

Die west- und südtransdanubische Gruppe weist zur Zeit der älteren Urnenfelder-kultur ähnliche Züge auf, während die beiden Gruppen in der jüngeren Periode voneinander schon abweichen. Das Fundmaterial der letztgenannten gliedert Patek in zwei Gruppen, deren erste von einer Weiterentwicklung der älteren Urnenfelder-kultur zeugt, die zweite hingegen spätbronzezeitliche Überlieferungen erkennen läßt. Ende des HB und Anfang des HC unterscheidet Patek innerhalb der südtransdanubischen Gruppe

noch eine weitere Untergruppe, die in die eigentliche Hallstattzeit überleitet, ohne jedoch die in klassischem Sinn aufgefaßte Hallstattkultur zu repräsentieren. Diese Untergruppe läßt sich teilweise noch mit dem sog. präskythischen Fundmaterial verbinden. Die schon in der älteren Urnenfelderkultur nachweisbaren italischen Bindungen treten in der jüngeren Periode noch deutlicher hervor. Mit Nachdruck hebt Patek den Reichtum des südlichen Transdanubiens an Bronzefunden aus der HA Periode hervor, vor allem in der Gegend von Nagyberki–Szalacska. Sowohl in Szalacska, wie auch in Lengyel und Regöly blühte zu jener Zeit das Bronzegewerbe, wenn es auch nicht jene hohe Entwicklungsstufe erreichte wie im westtransdanubischen Velem oder in Sághegy.

Den dritten Platz in der regionalen Aufteilung nimmt die Váler Gruppe ein. Im Gegensatz zu *F. Tompa*, *F. Kőszegi* und *É. Petres*, die die ganze transdanubische Urnenfelderkultur nach dem Fundort Vál benannten, vertritt Patek die Ansicht, es handle sich dabei nicht um eine eigene Kultur, vielmehr bloß um eine Gruppe, die sie regional auf den Nordosten Transdanubiens begrenzt. Sie unterscheidet sich von den beiden erstgenannten Gruppen nicht nur räumlich, sondern auch zeitlich, da die Váler Gruppe zur HA₂–HB Periode gehört, mit stellenweisem Übergreifen in das HC–HD, in kulturellen Belangen hingegen mit der Velatice-, ferner mit der Podoler Kultur verwandt ist. Vom Westen her gelangte im HA₂ bereits eine fertige, ausgereifte Urnenfelderkultur in das nordöstliche Transdanubien, wo man verhältnismäßig spärlichem älterem Fundmaterial begegnet.

Da sich mit den im Komitat Fejér gelegenen Fundorten der Váler Gruppe schon Petres ausführlich beschäftigt hat, werden diese im vorliegenden Werk von Patek nur erwähnt. Anlässlich der Besprechung der Váler Gruppe führt die Autorin außer diesen noch weitere 38 Fundorte an. Besonders reich an solchen Fundorten ist das rechte Donauufer in der nächsten und weiteren Umgebung von Budapest, unter denen ihrer Lage wegen die Höhensiedlung auf dem Gellért-Berg und die darunter befindliche Wohnsiedlung an erster Stelle zu nennen sind, zumal sie seit der Zeit der jüngeren Urnenfelderkultur über die Hallstattzeit hinaus bis zur Spätkeltenzeit ununterbrochen bewohnt waren. Dicht bevölkert waren zu jener Zeit auch andere am rechten Donauufer befindliche Siedlungen, vor allem in der Gegend von Esztergom, aber auch auf der Szentendre-Insel. Abseits der Donau kam den schon erwähnten, aber im vorliegenden Band nicht näher beschriebenen Fundorten im Komitat Fejér größere Bedeutung zu. Das Siedlungsgebiet der Váler Gruppe war zur Zeit der späten Urnenfelderkultur dicht bevölkert und lebte auch in der HC–HD Periode noch weiter.

Die drei transdanubischen Gruppen der Urnenfelderkultur sind mithin bei Patek mit einer großen

Zahl von Fundorten vertreten. Bei vielen von ihnen zeugen allerdings nur Streufunde vom einstigen Vorhandensein dieser Kultur und bei einem Großteil der durch ältere Ausgrabungen erschlossenen wird die Erforschung und Bearbeitung durch die mangelhafte oder unsachgemäße Ausgrabungstätigkeit erschwert, worauf Patek des öfteren hinweist. Immerhin begegnet man im vorliegenden Werk auch mancherlei Angaben, deren Mitaufnahme unbegründet erscheint. So erwähnt hier Patek mehrere Erdburgen, deren Alter auch ihrer eigenen Ansicht nach völlig unbestimmt ist und für deren Zusammenhang mit den zur Urnenfelderkultur gehörigen Funden – häufig nur Streufunden – in ihrer Umgebung es keinerlei Anhaltspunkte gibt (Ajka-Csingervölgy, Alsópáhok-Kátyándomb, Kamond-Várhely, Bátaszék-Farkashegy, Felsőnyék-Várhegy, Kakasd-«Trenthaler Berg», Kocsola-Öreghegy, Pári-Sánchehy, Pölöske). Aus der Erdburg von Ostffyasszonyfa-Földvárpuszta stehen uns noch keine Funde zur Verfügung, so daß wir dessen Alter nicht zu bestimmen vermögen, während die 3 km entfernter gelegenen Grabhügel von Csöngö in dieser Hinsicht nicht maßgeblich sind. Überdies erwähnt die Verfasserin auch solche Erdbefestigungen unbestimmten Alters, in deren Umgebung überhaupt kein Fundmaterial geborgen wurde, das sich in die Zeit der Urnenfelderkultur einordnen ließe (Jásd, Nagygyimót, Külsővat, Papkeszi-Sáripuszta, Ozora-Kálváriahegy). In zwei Fällen sind uns Funde nur aus *M. Wosinskys* Mitteilungen bekannt; es handelt sich auch bei diesen nur um bronzzeitliche inkrustierte Scherben (Dunakömlöd-Bottyánsánc, Pincehely-Nebojsza). Bei all diesen macht Patek selbst auf die Ungewißheit ihrer Entstehungszeit aufmerksam, auch unterläßt sie es, diese Erdwälle in seine Fundortkarte der Urnenfelderkultur einzutragen. Dadurch aber, daß sie sich manchmal eingehender mit ihnen beschäftigt, erweckt sie den Anschein, als neigte sie zur zeitlichen Verlegung dieser Erdschanzen in die Urnenfelderkultur. Es leuchtet auch nicht ein, durch welche Erwägungen sich die Verfasserin bei der von ihr getroffenen Auswahl leiten ließ, führt doch allein *M. Wosinsky* in seiner allgemein bekannten Monographie aus dem Komitat Tolna eine weit größere Anzahl an, ganz abgesehen davon, daß auch in anderen ungarischen Komitaten kein Mangel an solchen Erdburgen herrscht. Die hier in dieser Rezension namentlich angeführten, von Patek im vorliegenden Werk beschriebenen Erdwälle gestatten eine zeitlich überaus weit gespannte Datierung von der Bronzezeit bis ins späte Mittelalter hinein, solange die an Ort und Stelle vorzunehmenden Ausgrabungen keine genaueren Anhaltspunkte liefern.

Ähnliche Bedenken erweckt in uns die Aufzählung der Grabhügel unbestimmten Alters, bei denen allerdings mehr Wahrscheinlichkeit für eine Zugehörigkeit zur Urnenfelderkultur besteht. Da jedoch viele von ihnen offensichtlich zur HC–HD Periode zählen,

kann die ohnehin nicht vollständige Aufzählung irreführend sein.

In einem besonderen Kapitel beschäftigt sich Patek mit den Bestattungsbräuchen. Diesbezüglich bietet ganz Transdanubien zur Zeit der Urnenfelderkultur ein ziemlich einheitliches Bild. Wie auch anderswo, stößt man hier im allgemeinen auf Brandgräber und nur vereinzelt auf Skelettgräber aus der früheren Zeit. Die verbrannten Knochen wurden in Urnen aufbewahrt oder fanden sich über die bloße Erde verstreut. Grabhügel treten in der BD—HA₁ Periode (vor allem im westlichen Transdanubien) häufiger in Erscheinung, während in der jüngeren Periode eher die Bestattung in Flachgräbern verbreitet war. Deshalb fehlen auch die Hügelgräber auf dem Gebiet der erst in der HA₂ Periode erstarkenden Váler Gruppe. Von der Innenstruktur der Gräber wissen wir nicht viel. Des öfteren gelangten die Überreste unter Steinsetzungen zum Vorschein, über die man in einigen Fällen feststellen konnte, daß es sich hier ursprünglich um eine Art von Grabkammern handelte. In einem der Fälle enthielt ein Grabhügel (in Jánosháza) sechs Urnengräber.

Die chronologische Bestimmung und Einordnung der Bronzefunde soll das von Mozsolics in Aussicht gestellte Corpus enthalten, weshalb sich Patek lediglich mit einigen charakteristischen Stücken beschäftigt. In dieser Hinsicht lassen sich zwischen BD und HB kaum Unterschiede erkennen, zumal die Bronzegegenstände in ihrer Mehrzahl langlebige Formen aufweisen. Mit Hilfe zahlreicher Analogien unternimmt es Patek trotzdem, einzelne Typen näher zu bestimmen, nicht ohne eigens darauf hinzuweisen, daß sich mit Hilfe dieses Verfahrens nur soviel ermitteln läßt, in welcher Periode gewisse Gegenstände am häufigsten vorkommen, zumal bestimmte Arten und Formen in der Regel mehrere Perioden überdauerten. Die hier beschriebenen Gebrauchsgegenstände sind Lappenbeile, Dolche, Schwerter, Fibeln, Rasiernmesser, Nadeln und Messer, die z. T. vom Weiterleben der seit dem BC hier ansässigen Hügelgräberkultur zeugen, z. T. aber Zusammenhänge mit entfernteren Gebieten erkennen lassen.

An Bronzefunden ist das westliche und südliche Transdanubien (Velem, Sághegy, Szalacska) weit ergiebiger als die im nordöstlichen Transdanubien angesiedelte Váler Gruppe, die auf rund 200 Jahre später zu datieren ist, woraus sich die veränderten Bestattungsriten und die geringere Zahl der bronzenen Depotfunde erklärt.

Im weiteren Verlauf des Buches analysiert Patek anhand entfernter Analogien, auf die sie sich bei ihrer Wertung stützt, mit Ausführlichkeit das keramische Fundmaterial, das sie folgendermaßen gruppiert: Urnen, sog. Wasserkrüge mit einem Henkel, zweihenkelige Gefäße, Schüsseln, Schalen, Schöpfgefäße, Töpfe, Vorratsgefäße, um sich abschließend mit den Ver-

zierungselementen auseinanderzusetzen. Nach Tunlichkeit unterzieht die Autorin die einzelnen Typen des einschlägigen Fundmaterials auch einer räumlichen und zeitlichen Bestimmung, und wir können es nur bedauern, daß sie sich mit den manchenorts zum Vorschein gelangten tönernen Pyramiden, Löffeln, Scheiben und Spinnwirteln im vorliegenden Buch nicht beschäftigt, zumal wir von der Zugehörigkeit dieser aus längere Zeit hindurch bewohnten Siedlungen stammenden Streufunde zur Urnenfelderkultur keineswegs völlig überzeugt sind.

Zur kurzen Zusammenfassung möchten wir noch bemerken, daß Patek, von der Voraussetzung eines aus dem Westen und Nordwesten eingedrungenen Volkes ausgehend, den Beginn der transdanubischen Urnenfelderkultur auf die Wende des 13. zum 12. Jahrhundert verlegt, mithin um einige Jahrzehnte später als die Zeitangabe für das tschechoslowakische und österreichische Gebiet (13.—12. Jh.) lautet. Innerhalb dieses Zeitraumes hält sie es jedoch nicht für möglich, die Jahrhunderte genauer zu bestimmen, da sich die einzelnen Perioden, zufolge der gleichmäßigen Entwicklung, schwerlich voneinander scheiden lassen. So läßt sich auch das Ende dieses Zeitabschnittes nicht mit zuverlässiger Genauigkeit feststellen, zumal die Urnenfelderkultur an manchen Orten auch im HC noch weiterlebt.

Den Textteil des Buches beschließt ein ausführliches, nach Fundorten gruppiertes Verzeichnis der einschlägigen Funde. Die reichhaltigen und sorgfältig ausgeführten Bildertafeln vermitteln uns Einblick in bisher zum Großteil noch nicht publiziertes Fundmaterial. Das Material einiger ergiebiger Fundorte ist nahezu vollständig wiedergegeben. Unter den Lichtbildwiedergaben der Erdburgen ist die Schanze von Lengyel nur schwer zu erkennen, während der Erdwall von Ozora seines unbestimmten Alters und seiner geringen Ausdehnung wegen schwerlich geeignet ist, die wirklich imposanten Erdbefestigungen der Urnenfelderzeit würdig zu repräsentieren. Den Abschluß des reichen Illustrationsmaterials bilden drei Landkarten über das Verbreitungsgebiet der Früh- und Spätperiode.

Pateks verdienstvolle Arbeit wird bei den Fachleuten, die sich der Erforschung der Spätbronze- und der Hallstattzeit widmen, lebhaften Anklang finden, denn sie veranschaulicht das gesamte transdanubische Fundmaterial aus der Zeit der Urnenfelderkultur. In der knappen zusammenfassenden Auswertung wirft die Verfasserin eine Reihe unterschiedlicher Probleme auf, die zur Zeit noch hypothetischen Charakters sind, der künftigen Forschung jedoch die einschlagende Richtung weisen.

Gy. Nováki

Tabula Imperii Romani L 34 Budapest. Aquincum — Sarmizegetusa — Sirmium. Compiled by *S. Soproni*. Budapest 1968. Publishing House of the Hungarian Academy of Sciences, 123 — 1 map.

The idea of showing the territory of the Roman Empire on a perspicuous historic-archaeological map compiled along unified and clearly defined principles was raised already at the Cambridge session of the Congresso Internazionale di Geografia in 1928. The aim of compiling profile sheets on a scale of: 1,000,000 based on modern maps, showing the antique towns, roads, their stations, the settlements, camps, villas, ports, forests, swamps, mines etc. taking into consideration the conditions of the Principate, by scholars of different countries, was set then and there. The Conseil International de la Philosophie et des Sciences Humaines (CIPSH) undertook the organization, while the compilation and edition of the work was allotted to the Committee acting beside the Union Academique Internationale, Bruxelles. However, the uniformity of the work seems to be jeopardized by slow progress; as a matter of fact, in the period elapsed since the publication of the first profile sheets (K33 Rome, J33 Palermo) in 1932, new aspects have emerged and new requirements have been set, which have already been taken into consideration on the new sheets (e.g. new sites, objects to be marked). From the 18 volumes of the 56 profile sheets comprising the territory of the Roman Empire published so far the L 33 Trieste (Tergeste) published in 1961 is the most important for us, the publication of which was delayed on account of the war. The part relating to Pannonia Superior, recorded the pre-war situation. Thus it hardly surpassed the work of A. Graf. The new, thorough topographic summary appeared supplemented by the results of the large-scale research work conducted over the decades elapsed since the comprehensive work of A. Graf. It gives the full geographic description of one part each of Pannonia Superior and Inferior, Moesia Superior, Dalmatia, Dacia Superior and Inferior, as well, as Dacia Porolissensis, according to the boundaries given by the section of the map. The merit of the work is enhanced by the fact that for carrying out the work the collaboration of scholars from four countries (Hungary, Yugoslavia, Roumania, Bulgaria) was required. S. Soproni, the editor, had to coordinate and unify the work of about 20 scholars. The publication elaborates all passages of the antique authors, the topographic data of all excavations, tours of the areas and well localized finds, consequently the map simultaneously records the state of investigations of the areas in question. In the course of their work the researchers had to grope with the difficult task of selection was rendered necessary by the scale of the map leading to the omission of several minor stray finds from the Tabula. It was also a

problem that on *one* map the conditions of *several* centuries and their changes had to be shown, for example the area of the tribal settlements before occupation and their development changes in the borders of provinces. This principle could not be realized fully in the Tabula, but the changes in the names of places can be found in the index. Similarly, also the antique place-names which could be identified topographically are contained in the Index. The difficulties which emerged in the course of compiling the volume are discussed by the introductory part. Hereafter follows the literature dealing with the subject in general and then the bibliography of the studies on the individual provinces. The immense material of bibliographical data contained in the Index is completed by a good system of abbreviations. Besides the antique names the index contains also present-day geographical names. However, it can be regarded as a deficiency that the earlier names are not shown. Thus it is a recurring problem that certain finds cannot be traced in the Index under the site-names of their original publication. In addition to the reference to the map, orientation is facilitated by the fact that the name of the province and the present state or administrative unit is given. Under each place-name the passage of the antique author relating to the place in question can be found. (The name is given in the form of a quotation) and then the CIL, Année Epigraphique or other number of the inscriptions having come to light from there is listed. Hereafter follows the entry-like summary of the significance of the place. A longer description can be found after Dacian place-names. In the case of tribes, besides the enumeration of the passages relating to them, the authors also attempt to locate them. For towns the dates of their rise to the rank of municipium or colonia is also given. In connection with settlements very often the area of the settlement or a reference to the discovered wall remainders is also indicated. Marking settlements, traces of settlements and distinction between proved and presumed data was an excellent novelty. In the case of camps we can also find the names of the troops stationed there. In the volume there is a new way of indicating treasure finds (especially coins). In the case of these the Tabula gives the number of coins and also mentions the earliest and latest pieces. In connection with the marking of cemeteries we feel that the chronologically important data relating to tumulus burials, cremation burials or skeleton burials should have been indicated. The authors refer to the inscribed monuments, besides the CIL numbers, also in the text, especially noting grave stones, altars and mile stones. They also mention stamped bricks, frequently even quoting the brick stamps. In case of military diplomas the year of issues is also indicated. In connection with the larger towns the Tabula refers to the more significant private and public buildings,

baths, temples, aqueducts. The Yugoslav authors very often give a detailed account of the small finds discovered (e.g. amphorae, lamps). In connection with the *stationes* the index mentions the two nearest important stations on the route. In the case of routes the Tabula distinguishes between main routes — marking the presumed sections in a different way — and routes which cannot be proved on the basis of literary sources, but can be drawn up clearly on the basis of the finds. In connection with the military and administrative centres the text gives the unit of which the place concerned is the centre. The places of battles are also indicated on the Tabula, together with the dates of the battles. The indication of the mines and potter's workshops is of importance from the point of economic history.

In accordance with the international principles, the map corresponds to the international maps with a scale of 1 : 1,000,000. In the area under discussion the question of centuriation has not yet been elaborated. Consequently indication as compared to some of the earlier volumes had been dispensed with. Orientation is facilitated by the kilometre, Roman and English mile indicators in the scale. In addition to the scale, the key to the signs used gives the Latin names, as well. Besides the geographical degrees of latitude and longitude, the map facilitates orientation also by numbers and letters. It shows the present boundaries of countries on a small outline map. The individual sections are marked with the name of one big city each (section L 34 is marked with Budapest), and the neighbouring sections are shown on a small outline map. (Unfortunately, by fault of the publisher, the arrangement of sections showing the structure of the whole Tabula is missing from the volume.)

Half of the section sheet is occupied by the territories of the *Barbaricum*. In case of this volume the presentation of these is very important. The settlements and cemeteries of the *Barbaricum*, quite correctly, were shown by the authors, since this would have led to obscuring the boundaries of the Empire. In the area in question only the sites of the coin finds appear (erroneously that of Kunfehértó must have been left out) and the settlements which might have belonged to some of the provinces (e.g. in case of the western boundary of Dacia Superior). Of the tribal areas only that of the Sarmatians (Yazigs) and that of the Quads are indicated, while the index shows also the Roxolans. This eventually could have been completed in the index with the *Osi* in spite of the fact that the boundaries of their settlement are not known precisely to us. This is supported also by the fact that, for example Crispiana is also shown in the index, although its identity with Bakonyzentlászló has been considered and in this case it would be outside the map section just like the greater part of the area occupied by the *Osi*. In the question of the route along

the Maros connecting Pannonia with Dacia the authors chose the most obvious alternative, viz. the line Lugio — Parthiscum, in spite of the fact that in the Sarmatian territory this route is not marked by imported Roman objects the dates of which could be set accurately. The authors might have attempted to indicate the presumable route starting out from Aquincum, or the route in the land of the Quads leading to the north along the Vág and the Garam, although it is doubtless, especially in the case of the former, that tracing the track would have presented difficulties. The question of the western boundary of Dacia is also connected with the problem of the *Barbaricum*. On the basis of the finds and the inscriptions and other Roman objects, *mansiones* along the Maros, the area surrounded by the Tisza and Maros were already believed for some time in the 30s to have belonged to Dacia Superior. That error was refuted by M. Párducz and by several Yugoslavian scholars. The use by the Romans of the undoubtedly important route along the Maros does not necessarily mean that the area had been annexed (not even in the case of Hatvan!) as is indicated in some sections of the Tabula. In spite of the fact that the authors — on account of the immense wealth of the data — were not able to authenticate all the sites by touring the entire area, the Budapest volume of the Tabula will, no doubt, supply important and fundamental information to scholars and at the same time serve as a good summary of the present state of research.

D. Gabler

Á. Dobó: *Die Verwaltung der römischen Provinz Pannonien von Augustus bis Diocletianus*. Budapest, Akadémiai Kiadó, 1968, 8°, 201.

Die moderne Bearbeitung der Verwaltungsgeschichte des römischen Pannoniens bildet immer noch eine Schuldigkeit der neueren Fachliteratur. Das vorliegende Werk von D., in dem der Verfasser die Ergebnisse seiner mehrere Jahrzehnte hindurch geführten gründlichen und vertieften Forschungen zusammenfaßt, wäre berufen, diese Lücke auszufüllen.

Das historische Kapitel (9–14), das als eine wahre und auch als eine vorbildlich knappe Einleitung gelten darf, faßt die wichtigsten Etappen der römischen militärischen Eroberung auf dem Gebiete zwischen dem Adriatischen Meer und dem mittleren Donau-Abchnitt, ferner die Ausgestaltung der römischen Provinzialverwaltung zusammen. Sehr nützlich ist jene Zusammenstellung auf Seiten 11 ff., die mit Inschriften und mit Auktorenstellen beleuchtet, wie nach der Zerteilung von Illyricum — was wir jedoch nicht auf das Jahr 8 u. Z. sondern erst auf das nächste Jahr

setzen möchten¹ — der Name 'Pannonia' als eine Bezeichnung für die nördlichere Teilprovinz aufkam. Man kann mit dem Verfasser einverstanden sein, daß diese Benennung zur Zeit des Vespasian auch in den offiziellen Dokumenten Bürgerrecht erlangte.² Vor dieser Zeit wurde auch Pannoniens Gebiet unter dem Namen Illyricum durch die kaiserliche Kanzlei in Evidenz gehalten, wie auch im Falle der beiden Germanien vor dem Jahre 83 u. Z. kein Unterschied zwischen dem 'Oberen' und 'Unteren' Provinzteil gemacht wurde.³ Man könnte darüber streiten, ob eine Zeitlang nach dem Jahre 9 u. Z. auch der Name *Illyricum inferius* als eine Bezeichnung für Pannoniens Gebiet in der Tat in Gebrauch war. Jene Inschrift aus Epidaurus nämlich (ILS 938), auf die sich der Verfasser in diesem Sinne beruft, bildet nach der neulich veröffentlichten revidierten Lesung keine sichere Grundlage für eine solche Annahme.⁴

Nach dem einleitenden Teil behandelt der Verfasser im II. Kapitel (15–123), das sozusagen das Rückgrat seiner Arbeit bildet, die illyrischen und pannonischen Statthalter. Das letzte Mal erstreckten sich die Studien von E. Ritterling beinahe vor 70 bzw. vor 40 Jahren auf die Untersuchung sowohl der Statthalter des ungeteilten Illyricums und Pannoniens, wie auch auf diejenigen von Pannonia superior und inferior.⁵ Die prosopographischen Forschungen, die um die fünfziger Jahre dieses Jahrhunderts herum so lebhaft wurden, haben bis zum Erscheinen des vorliegenden Werkes noch keine solche anspruchsvolle Synthese erreicht. W. Reidinger hat die Statthalter des ungeteilten Pannoniens und diejenigen von Pannonia superior, während J. Fitz dieselben von Pannonia inferior im Lichte der neueren Literatur sowie auf Grund des in den letzten Jahrzehnten bekannt gewordenen inschriftlichen Materials behandelt, und sie bereicherten dadurch unsere früheren Kenntnisse in mancher Hinsicht.⁶ Es ist nun erfreulich, daß — nach den eben erwähnten Einzeluntersuchungen — jetzt jeder Fachmann schon auf Grund eines einzigen Werkes sich über die Frage orientieren können wird, durch welche Personen und wann, im Sinne

der neueren Forschungen, Illyricum und Pannonien, bzw. vom Jahre 106 ab bis zu der Reform des Diocletianus die beiden pannonischen Provinzen im Auftrage der Kaiser verwaltet wurden. Der Verfasser hat diese gar nicht leichte Aufgabe auch vor zehn Jahren einmal schon unternommen. Aber seine frühere Arbeit ist, abgesehen von einem ganz kurzen Auszug, Manuskript geblieben.⁷ Er hat die seitdem verflossenen Jahre, wie man sieht, sehr gut ausgenutzt. Vielleicht eben das Kapitel über die Statthalter des jetzigen Buches zeugt am meisten von der gründlichen und kritischen Bearbeitung der neueren Forschungen.

Das Material wurde durch den Verfasser mit der aus den modernen Statthalter-Monographien wohlbekannten Methode bearbeitet. Im Falle eines jeden Statthalters wird zu allererst das auf ihn bezügliche antike literarische und inschriftliche Material, möglichst in vollständigem Text, zusammengestellt.⁸ Dann wird die einschlägige moderne Literatur kritisch gewertet, und die Fragen im Zusammenhang mit der Laufbahn und mit der pannonischen Tätigkeit des betreffenden Statthalters behandelt. Und schließlich wird womöglich auch noch der vollständige *cursus honorum* desselben Mannes zusammengestellt.

Es werden 7 Statthalter des ungeteilten Illyricums, 20 des ungeteilten Pannoniens, 48 über Pannonia inferior und 28 über Pannonia superior in Evidenz gehalten. Es ist nicht möglich im Rahmen dieser Rezension alle Stellungnahmen des Verfassers von Statthalter zu Statthalter so eingehend zu besprechen, wie wir es gern möchten. Wir wollen auf manche strittige Fragen bei einer anderen Gelegenheit zurückkommen. Im folgenden beschränken wir uns — mit Ausnahme der illyrischen Statthalter — nur auf die Frage: worin unterscheidet sich die durch den Verfasser vorgeschlagene Statthalter-Liste von derjenigen E. Ritterlings und zum Teil auch von derjenigen R. Symes⁹ in bezug auf das ungeteilte Illyricum; was sind die Abweichungen von W. Reidinger in bezug auf das ungeteilte Pannonien und Pannonia superior; inwiefern unterscheidet sich dieselbe von jener Liste, die J. Fitz für Pannonia inferior zusam-

¹ Die ausführliche Begründung siehe bei T. NAGY (1969). S. die Liste der Abkürzungen am Ende dieses Aufsatzes.

² Wir würden jedoch dem Wortgebrauch des Tacitus keine besondere Bedeutung beimessen. Das erste offizielle Dokument, in dem der Name Pannonia vorkommt, ist ein Militärdiplom aus dem Jahre 71. CIL XVI 14.

³ CIL XVI 20, 23, 28, 158.

⁴ G. NOVAK: La province Illyricum était-elle au temps d'Octavien et de Tibère divisée en Superior provincia Illyricum et Inferior provincia Illyricum? Mélanges Piganiol III 1966, 1359 f.

⁵ *Idem*: 1 ff., und: Legati pro praetore von Pannonia inferior seit Trajan. Arch. Ért. 41 (1927), 281 ff.

⁶ Siehe unten die Bibliographie.

⁷ Á. DOBÓ: Pannonia provincia helytartói. Kandid.

ért. (= Die Statthalter der Provinz Pannonien. Kandidaten-Dissertation) 1958.

⁸ Aber ob man mit einer sorgfältigeren Korrektur nicht hätte erreichen können, daß die griechischen Texte, vor allem die Zitate aus Dio Cassius nicht mit so vielen ärgerlichen Schreibfehlern erscheinen? Wir notierten nur auf den ersten 30 Seiten des Buches die folgenden sinnstörenden Druckfehler: S. 10: 'Αλκυκάγηνη — 'Αλκυκά γένη S. 21: ὁ Σιλοναῖος ἐπὶ στρατεύτας τοῖς Recte: ὁ Σιλονανὸς ἐπιστρατεύσας τοὺς S. 22: τριχῇ δέ εἶλεν — anstatt des Richtigen: τριχῇ διεῖλεν S. 24: aus dem zitierten Textteil die Präposition ἐν ist ausgefallen und das Akzentzeichen ist auch fehlerhaft, S. 26: δέ τῇ — richtiggestellt: δέ δὴ S. 30 = AE.1928, 98: Z. 4: Σ' Z. 6. τὸ ἐξῆς usw. Da es auch sonst ziemlich viele Druckfehler im Werk gibt, wäre das Verzeichnis der Errata am Ende des Buches erwünscht gewesen.

⁹ *Idem*: (1934) 128 ff.

mengestellt hatte. Und inwiefern bedeuten diese Abweichungen eine Bereicherung unserer früheren Kenntnisse? Mit dieser Beschränkung, die auf objektive Gründe zurückzuführen ist, wollen wir keineswegs den Eindruck erwecken, als ob die übrigen Probleme – im Falle eines *consensus virorum doctorum* – immer als abgeschlossen gelten dürften. Das Gegenteil wurde schon anlässlich der ähnlichen kritischen Besprechungen der Werke von Reidinger und Fitz hervorgehoben.¹⁰

Illyricum galt in der Zeit von 27 bis 11 v. u. Z. als eine Provinz des Senates; und nach der Argumentation von Ritterling waren hier P. Silius Nerva (16 v. u. Z.), M. Vinicius (14–12 v. u. Z.) und Ti. Cl. Nero (12–11 v. u. Z.) nicht als *proconsules Illyrici*, sondern als kaiserliche Kommandanten an der Spitze des illyrischen Heeres (*legati pr. pr. exercitus Illyrici*) tätig. Dagegen wurde Illyricum von 11 v. u. Z. ab eine kaiserliche Provinz, und es blieb auch eine solche bis zu seiner Zweiteilung; darum dürfen Sex. Appuleius, der i. J. 8 v. u. Z. einen Feldzug gegen die Pannonen geführt, ferner L. Domitius Ahenobarbus, der die Gebiete dem Istros entlang verwaltet hatte, nicht mehr als einfache Heereskommandanten, sondern als kaiserliche Statthalter gelten. Der Verfasser (S. 15 f.) ist mit R. darin einig, daß in der Zeit vor 11 v. u. Z. P. Silius Nerva und Ti. Cl. Nero nicht Statthalter sondern illyrische Heereskommandanten waren. Was den Fall von Ti. Claudius betrifft kann auch gar kein Zweifel dagegen aufkommen, denn Tiberius wird ja in dieser Qualität durch Augustus selber als *legatus meus* bezeichnet (RGDA c. 30). Aber nicht so eindeutig ist der Auftrag des P. Silius, dem in Dalmatien in Aenona als *proco(n)s(uli) et patrono* eine Inschrift geweiht wurde (ILS 899). Es ist darum in seinem Fall wahrscheinlicher, daß er neben seiner Heereskommandantur, die er von Augustus erhielt, wohl auch die Machtbefugnisse eines *proconsul Illyrici* von dem Senat bekam.¹¹

Ritterling behandelte vor der illyrischen Heereskommandantur des Ti. Cl. Nero die erfolgreiche Tätigkeit des M. Vinicius in den Jahren 14–12 v. u. Z. in

seiner Qualität als *legatus exercitus*. R. hat die durch Premierstein mit dem Namen des M. Vinicius ergänzte Inschrift aus Tusculum (ILS 8965) noch nicht gekannt; aber was er, auf Grund der Textstellen Velleius II. 96 und Florus II 24, über die illyrische Tätigkeit des M. Vinicius in den Jahren 14–12 v. u. Z. geschrieben hatte, darf auch nach dem Bekannt-Werden der Inschrift aus Tusculum als richtig gelten.¹² Der Verfasser erwähnt nur beiläufig, anlässlich der Zusammenstellung des *cursus honorum* des M. Vinicius, daß dieser Mann zwischen 13 und 9 v. u. Z. «am Feldzug des Tiberius teilnahm». In einer solchen Form ist jedoch diese Feststellung nicht annehmbar. M. Vinicius, den Augustus i. J. 14 v. u. Z. nach Illyricum in *Pannonios domandos misit*, war anfänglich selbständig, dann war er vom Ende 13 v. u. Z. bis zum Frühling 12 unter dem Oberkommando des M. Agrippa als *legatus exercitus* auf dem Schlachtfeld tätig; dann wurde er durch Ti. Cl. Nero abgelöst. Es liegen keine Angaben vor, wonach er auch an den Feldzügen des Tiberius in den Jahren 12–11 teilgenommen hätte. Aber auch die Möglichkeit dessen wird durch die Textstelle des Velleius (II 96, 2) ausgeschlossen: *bellum Pannonicum, quod inchoatum Agrippa Marcoque Vinicio, avo tuo, consulari . . . , per Neronem gestum est*. Velleius Paterculus, der sein Werk über den Ruhm des Tiberius dem Enkel des M. Vinicius gewidmet hatte, hätte es wohl nicht verschwiegen, wenn der Großvater zusammen mit Tiberius in Pannonien gekämpft hätte. Man dürfte als ein weiteres Argument ansehen, daß M. Vinicius, der schon i. J. 19 v. u. Z. *cos. suff.*, also ein Rangälterer war, nicht unter jenem Tiberius hätte dienen können, der erst i. J. 13 v. u. Z. *cos. ord.* war, und der in der Zeit vor 10 oder 9 v. u. Z. noch mit keinem *maius imperium* bekleidet wurde; er hat ja als ein einfacher illyrischer Heereskommandant des Augustus (*legatus meus*) die Pannonen erobert. Ist also der 'legatus' der Inschrift aus Tusculum, jener M. Vinicius, der i. J. 19 *cos. suff.* war, – was heute kaum mehr bezweifelt werden kann¹³ – und erfolgte der in der Inschrift erwähnte dakische Feldzug nach 14/3 v. u. Z.

seine Rolle in der Anfangsperiode des *bellum Pannonicum* nicht erwähnt. Die diesbezüglichen Erklärungen von J. DOBIAŠ [Zadunajská výprava M. Vinicia, Časopis 96 (1922) 97 und The expedition of M. Vinicius cos. 19 B. C., Eunomia 1 (1939) 47 ff., bzw. PREMIERSTEIN: Ein Elogium des M. Vinicius cos. 19 v. Chr., JÖAI. 7 (1904) 237 und (1933) 148, 152 f.] und von anderen waren nicht überzeugend. Dadurch jedoch, daß man erkannt hatte – worauf auch früher schon R. HANSLIK: RE IX A 1961, 114 hinweisen konnte –, daß die Inschrift die Ereignisse nicht in chronologischer Reihenfolge, sondern die Kriegstaten des Vinicius in umgekehrter Reihenfolge aufzählt, wurde das größte Hindernis der Attribution beseitigt. Der Vorschlag von D. VON LUNZER (RE VIII A 1955, 159 f.), daß man nämlich die Inschrift von Tusculum mit dem Namen des M. Val. Messalla zu ergänzen hätte, ist auch epigraphisch nicht begründet. Vgl. auch MÓCSY: 543.

¹⁰ R. SYME: Gnomon 1957, 515 ff., und SYME: (1965) 342 ff. Der Verfasser hat das letztere, wenn ich richtig sehe, nicht mehr gebrauchen können.

¹¹ Vgl. J. MARQUARDT: Röm. Staatsverw. I.² Anm. 11. NAGL: RE III A (1927) 92 f. GROAG: 450, Anm. 23. SYME (1934) 126 Anm. 43.

¹² RITTERLING: 2 f., mit der kleinen Zurechtstellung, daß M. Vinicius schon i. J. 14 v. u. Z. an die Spitze des illyrischen Heeres gestellt wurde. Vgl. noch PREMIERSTEIN: (1933) 163. PAVAN 378 usw.

¹³ PREMIERSTEIN: (1934, 72 ff.) hat überzeugend nachgewiesen, daß der M. Vinicius . . . cos. II, VII vir epulorum in der Inschrift von Cales (AE 1929, 166) der Enkel des aus den illyrischen Kämpfen in den Jahren 14–12 v. u. Z. bekannten M. Vinicius . . . cos., XV vir s. f. ist. Aber es blieb nach wie vor eine unge löste Frage, warum die Inschrift aus Tusculum den Feldzug des M. Vinicius gegen die Germanen am Rhein i. J. 25 v. u. Z. (Dio LIII 26, 4), und warum sie

— was aus der Aufzählung der Taten des Vinicius in umgekehrter chronologischer Reihenfolge ebenfalls unzweifelhaft hervorgeht — so muß M. Vinicius, der in den Jahren 12/11 an den Operationen des *bellum Pannonicum* nicht mehr teilgenommen hatte, nach 11 v. u. Z. auch ein zweites Mal eine Aufgabe in Illyricum bekommen haben.

Am Ende des Jahres 11 v. u. Z. wurde das mit den eroberten pannonischen Gebieten erweiterte Illyricum der Machtbefugnis des Senats entnommen, und es wurde eine der kaiserlichen Provinzen. Im Zusammenhang mit der Deutung der Inschrift aus Tusculum hat C. Patsch als den ersten kaiserlichen Statthalter dieser Provinz M. Vinicius in Vorschlag gebracht.¹⁴ Seiner Ansicht nach hätte nicht Tiberius, der nach Dio LIV 36, 2–3 damals in Gallien abwesend war, sondern Vinicius die Daken zurückgeworfen, die im Winter 10 v. u. Z. nach Pannonien eingebrochen waren; dann hätte Vinicius im nächsten Jahr die Donau überschritten, die Daken und Bastarnen geschlagen, die *Cotini*, *Osi* und jene anderen kleineren Völkerschaften erobert, die in der Inschrift von Tusculum erwähnt werden.

Wie die neuere ungarische Forschung, so teilt auch der Verfasser alles wesentliche der oben zusammengefaßten Ansichten; doch er hält als eine andere Alternative auch die Ansicht nicht für ausgeschlossen, die R. Syme vertrat, wonach M. Vinicius Illyricum in der Zeit zwischen 2 v. u. Z. und 1 u. Z. verwaltet hätte, und auf dieselbe Zeit seine Daker-Feldzüge fielen.¹⁵

Es spricht in der Tat manches dafür, daß M. Vinicius etwas später als 10/9 v. u. Z. wieder eine Rolle in Illyricum gespielt hatte. I. J. 8 v. u. Z. war Sex. Appuleius der Statthalter in Illyricum.¹⁶ Er war *cos. ord.* i. J. 29 v. u. Z., *imperator* i. J. 27 v. u. Z.; im nächsten Jahr verdiente er einen Triumphus mit seinen hispanischen Kämpfen. Zwischen 23–21 war er zwei Jahre lang *proconsul* in Asien. Nebenbei: er war ein Neffe des Augustus.¹⁷ Es ist mit gar nichts glaubhaft zu machen,

daß man dieses Mitglied der kaiserlichen Familie, der ein begabter Feldherr und schon i. J. 29 v. u. Z. *cos. ord.* war, erst nach jenem M. Vinicius mit der Verwaltung von Illyricum beauftragt hätte, der nur ein Mitglied des Ritterordens und erst i. J. 19 v. u. Z. *cos. suff.* war. Man könnte dies weder mit seiner erst aus den späteren Jahren bezeugten Freundschaft zu Augustus,¹⁸ noch mit seinen Fachkenntnissen an Ort und Stelle hinreichend begründen.

Das Jahr 8 v. u. Z. wurde bisher immer als das Anfangsjahr der illyrischen Statthalterschaft des Sex. Appuleius angesehen; und doch könnte man mit demselben Recht auch fragen, ob Appuleius nicht schon vor 8 v. u. Z. nach Illyricum geschickt wurde. Die kaiserlichen Statthalter verbrachten auch schon unter Augustus mehr als ein Jahr in den ihnen anvertrauten Provinzen (Suet., Aug. 47, 1). Wohl hatte man zu dieser Zeit noch keine einheitliche Praxis ausgebildet, aber die drei- und noch mehrjährigen Statthalterschaften waren auch damals schon gang und gäbe.¹⁹ Man kann also von dieser Seite her gar nichts gegen die Annahme einwenden, daß Sex. Appuleius vielleicht schon gegen Ende des Jahres 11 mit Illyricums Verwaltung beauftragt wurde. Dieser Mann, der seine militärischen Erfahrungen in den Guerilla-Kämpfen der hispanischen Berglandschaft und die Routine in der Provinzverwaltung im Laufe seines Prokonsulats in Asien erworben hatte, war wohl geeignet, ähnliche militärische sowie Verwaltungs- und Organisationsaufgaben in Illyricum zu erfüllen. Erblickt man in Sex. Appuleius den ersten kaiserlichen Statthalter, so verlangt man nach ihm und vor L. Domitius Ahenobarbus — der im Jahre 2 v. u. Z. die Provinz verlasen hatte, und darum wohl um 5 v. u. Z. herum die hiesige Verwaltung übernommen haben mag²⁰ — noch einen anderen kaiserlichen Statthalter für dieselbe Provinz. Dieser könnte auf alle Fälle M. Vinicius gewesen sein. Nachdem jedoch dieser letztere in Germanien L. Domitius abgelöst hatte, so spricht man-

¹⁴ *Idem*: 107. Einverstanden ist damit auch R. HANSLIK: loc. cit.

¹⁵ SYME: (1934) 113 ff., bes. 128 ff., und auch früher schon: *Class. Quart.* 27 (1933) 142 f.

¹⁶ *Chron. min.* II 135, 590. Kein einfacher *legatus exercitus*. Mit diesem Ausdruck bezeichnet der Verfasser auch nach d. J. 11 v. u. Z. die Statthalter des ungeteilten Illyricums; dieser lateinische Name ist bei ihm ein Synonym für den deutschen Ausdruck «Statthalter». Doch sind *legatus exercitus* und «Statthalter» auf dem Gebiete Illyricums zu dieser Zeit keine adäquaten Begriffe. Wohl ist der illyrische Statthalter gleichzeitig auch «Heereskommandant». Doch zu Kriegzeiten, z. B. zur Zeit des pannonischen Aufstandes, waren die hiesigen *legati exercitus* nicht unbedingt auch Statthalter von Illyricum. Darum würden wir von M. Vinicius ab bis M. Plautius Silvanus einschließlich neben den Namen der Statthalter den leicht irreführenden Ausdruck *leg. exerc.* lieber fortlassen.

¹⁷ Zu den Angaben siehe RE II 258 f., und PIR I²

188, Nr. 968. Sex. Appuleius wurde zuletzt im Lichte der neueren Inschriften aus Kyme durch U. Weidemann: Drei Inschriften aus Kyme. AA (1965) 446 ff., bes. 457 f. behandelt.

¹⁸ Vgl. Sueton., Aug. 71, 3.

¹⁹ Siehe z. B. die augusteischen Statthalter von Syrien oder Germanien. E. GROAG 457. E. RITTERLING: *Fasti des röm. Deutschland*. 1932. 8 f. Aber L. Domitius hat Germanien nicht seit 6 v. Chr., sondern höchstens seit 2 v. u. Z. ab verwaltet. Vgl. die nächste Anmerkung.

²⁰ Der Verfasser hat sich der heute schon überholten Zeitbestimmung von Ritterling angeschlossen: von 6 v. u. Z. bis 1 u. Z. Aber in dem letzteren Jahr kämpfte L. Domitius schon in Germanien (GROAG, bei Ritterling, op. cit. 9), und nachdem er noch in demselben Jahr durch M. Vinicius abgelöst wurde (Vell. II 104, 2), muß er die Verwaltung von Germanien schon in dem Jahre 2/1 v. u. Z. übernommen haben. (Ähnlich auch schon R. SYME.)

ches — trotz seines früheren Suffektkonsulats — dafür, daß er auch in Illyricum der Nachfolger von L. Domitius war, wie dies R. Syme vorgeschlagen hatte. Die Statthalter der ersten 12 Jahre in der neuen kaiserlichen Provinz Illyricum mögen demnach die folgenden gewesen sein:

1. Sex. Appuleius, vom Ende 11 v. u. Z. bis 8 v. u. Z.
2. Ein dem Namen nach unbekannter Statthalter zwischen 7 und 5 v. u. Z.
3. L. Domitius Ahenobarbus, 5/4 v. u. Z. — 2.
4. M. Vinicius, 2 v. u. Z. — 1 u. Z.

Nach diesen kennen wir den nächsten Statthalter von Illyricum aus dem J. 6: M. Val. Messalla Messallinus, den unsere Quellen in den nächsten Jahren nicht mehr erwähnen.²¹ Darum ist es sehr wahrscheinlich, daß der Auftrag des Messallinus in Illyricum schon früher, vermutlich um das Jahr 4 herum begann. Vor ihm und nach M. Vinicius kann man also noch mit einem anderen illyrischen Statthalter rechnen. Vielleicht war dieser Cn. Cornelius Lentulus augur, der eine *cos. ord.* des Jahres 14. v. u. Z. Er würde sehr gut zwischen L. Domitius, der ihm gegenüber ein Rangälterer (*cos. ord.* i. J. 16 v. u. Z.) und jenem Messallinus, der viel jünger als er war (*cos. ord.* i. J. 3 u. Z.), in die Reihe der illyrischen Statthalter hineinpassen.²²

Die erfolgreichen Feldzüge des Lentulus augur gegen die Daken und Sarmaten, und nicht diejenigen des anderen Cn. Cornelius Lentulus, der *cos. ord.* i. J. 18 v. u. Z. war, erwähnt Florus II 28 f.²³ Es stimmt zwar, daß diese Operationen entlang dem moesischen Donau-Abschnitt und in seinem Vorraum geführt wurden, doch unter Miteinbeziehung von illyrischen Heereseinheiten. Ein Beweis dafür mag nicht nur das Epitaphium jenes Soldaten der leg. XX aus Reselec am Fluß Oescus sein, der um 2–3 u. Z. herum verstorben war,²⁴ sondern auch Tacit. Ann. II 27, wo eine Episode des Aufstandes der pannonischen Legion i. J. 14 u. Z. geschildert wird. Die Soldaten, die den Lentulus augur mit Steinen beworfen hatten, haben wohl nicht bloß auf Grund eines plötzlichen Verdachtes allein diesen alten Konsularen aus der Gefolgschaft des Drusus Caesar angegriffen, wie Tacitus psychologisch den Fall erklären möchte. Manche von diesen

Soldaten, unter denen die älteren Jahrgänge überwo-gen, mögen den Lentulus als einen starken und harten Befehlshaber noch aus jener Zeit gekannt haben, in der dieser das Kommando der illyrischen Heeres-einheiten geführt hatte.

Lentulus mag i. J. 4 u. Z. durch Val. Messallinus abgelöst worden sein; letzterer war am Ende des Jahres 6 u. Z. noch in Illyricum. Nachdem Illyricum in diesem Jahr noch nicht zweigeteilt wurde,²⁵ und auch Messallinus in den nächsten Jahren nicht mehr in Illyricum war, das erst drei Jahre später neuorganisiert wurde, so erhebt sich mit Recht die Frage: wer war der Nachfolger des Val. Messallinus, der letzte Statthalter des ungeteilten Illyricums? Nach dem Verfasser (21 f.) wahrscheinlich M. Plautius Silvanus. Man kann dieser Vermutung beistimmen, doch mit der Modifikation, daß Silvanus nicht nur für das Jahr 8 u. Z. sondern auch für die Jahre 7–9 als der Statthalter von Illyricum gelten darf. Denn Silvanus kam schon im Frühling 7 u. Z. nach Illyricum, und ernahm noch i. J. 9 an den Operationen des *bellum Delmaticum* oder *Batonianum* als selbständiger Heereskommandant teil.²⁶ Der Gedanke, aus Illyricum zwei Provinzen zu machen, mag frühestens im Frühling des Jahres 9 u. Z. aufgetaucht sein, und die Verwirklichung desselben Planes läßt sich erst vom Ende des Sommers in demselben Jahr nachweisen.²⁷ Obwohl weder die Inschriften von Tibur, noch Velleius Patereculus oder Dio Cassius den Silvanus *expressis verbis* als einen Statthalter von Illyricum angeben, so erhärten die Angaben über die hiesige Tätigkeit des Silvanus dennoch eher diese Vermutung als jene andere Auffassung, wonach Silvanus als ein *legatus exercitus* des Tiberius an den Kämpfen des pannonisch-dalmatischen Aufstandes teilgenommen hätte.²⁸ Besonders schwerwiegend ist in dieser Hinsicht, daß von den übrigen konsularen Legaten (z. B. Vibius Postumus, oder M. Lepidus) abweichend, Plautius Silvanus nicht in dem dem Tiberius unmittelbar untergeordneten Heeresteil tätig war, sondern von Anfang an selbständige Aufgaben erhielt und in Sirmium über eine eigene Operationsbasis verfügte. Silvanus hatte eine ähnliche Rolle in dem Kampf gegen die *Breuci* und ihre Verbündeten, wie auch C. Sentius Saturninus, der Statthalter von

²¹ Warum Vell., II 112, 1–2 zu den Ereignissen des Jahres 7 kam, darüber siehe R. RAU: Zur Gesch. des pannonisch-dalmatischen Krieges in den Jahren 6–9 n. Chr. Klio 19 (1925) 326 und E. KÖSTERMANN: Der pannonisch-dalmatinische Krieg 6–9 n. Chr., Hermes 81 (1953) 359 Anm. 1.

²² U. a. kann ich auch darum die Ansichten von PATSCH: op. cit. 91 f., bzw. PREMIERSTEIN 65 f. und REIDINGER 25 ff. nicht teilen, die für die Tätigkeit des Lentulus im Donautal 14/13 v. u. Z. bzw. das Jahr 11 u. Z. in Vorschlag gebracht hatten.

²³ Th. Mommsen: RGDA.² 131 f. E. GROAG: PIR. II² 330 ff., Nr. 1379. Siehe jetzt auch R. SYME: The Roman Revolution. Oxford, 1966, 400 Anm. 4.

²⁴ ILS 2270. SYME (1934) 134 f. Man findet ein

gutes Photo der Inschrift bei B. GEROV: Epigraphische Beiträge, Acta Ant. 15 (1967) 89.

²⁵ Dafür argumentierte G. ALFÖLDY: Bevölkerung und Gesellschaft der röm. Provinz Dalmatien. Bp. 1965, 26 f. Siehe dazu unsere Bemerkungen in der in Anm. 1. genannten Arbeit.

²⁶ Vell., II 112, 4 f. Dio, LV 34, 6–7. LVI 12, 2 (wo er gleichzeitig auch ein 'legatus' des Tiberius ist).

²⁷ Ausführlicher darüber in meiner in Anm. 1 genannten Arbeit.

²⁸ Offen gelassen wurde diese Frage durch RITTERLING 6 Anm. 13; dagegen haben für die letztere Auslegung Stellung genommen: GROAG 470 Anm. 101 und REIDINGER: loc. cit. Vgl. noch M. HOFMANN: RE XXI (1951) 30 f.

Germanien neben Tiberius in der Expedition gegen Maroboduus, ja auch früher schon: er führte die eine jener Operationen, die aus mehreren Richtungen koordiniert waren. Silvanus, der durch Augustus aus Asia, oder aus einer kleinasiatischen Provinz nach Illyricum geschickt wurde, mag in der ersten Hälfte des Jahres 7 u. Z. den Val. Messallinus unmittelbar abgelöst haben.²⁹

Nach der Zweiteilung von Illyricum wird durch den Verfasser als der erste Statthalter jener nördlicheren Provinz, die später den Namen Pannonia führte, M. Aem. Lepidus in Evidenz gehalten. Wir begründen anderswo ausführlicher, daß jene Textstelle des Velleius (II 114, 5), auf Grund deren Ritterling als erster auf die pannonische Statthalterschaft des M. Lepidus schloß, eigentlich nur berichtet, daß Tiberius im Herbst des Jahres 8 u. Z. das Kommando eines Teils des illyrischen Heeres, aber nicht den Oberbefehl der ganzen hiesigen Heeresmacht dem M. Lepidus anvertraut hatte. Aber dieser Auftrag kann auch darum nicht als pannonische Statthalterschaft ausgelegt werden, weil nur Augustus die Statthalter der kaiserlichen Provinzen zu ernennen befugt war, und er dieses Recht dem Tiberius im Sommer des Jahres 6 u. Z. nicht anvertraut bzw. mit ihm nicht geteilt hatte. Wir müssen also mit einem unbekannten Legaten rechnen, der vom Herbst des Jahres 9 u. Z. bis zum Ende 11 der erste Statthalter des ungeteilten Pannoniens war. Und damit kommen wir zu der Übersicht der Statthalter des ungeteilten Pannoniens, deren durch den Verfasser vorgeschlagene Liste – abgesehen von der Statthalterschaft des M. Lepidus und von solchen kleineren chronologischen Nuancen, die hier nicht behandelt werden können – in fünf Fällen bedeutendere Abweichungen von dem entsprechenden Teil des Werkes von W. Reidinger aufweist.

1) Der Verfasser hat jenen Cn. Cornelius Lentulus augur fortgelassen, der nach Reidingers Argumentation (25 ff.) in den Jahren 11 und 12 Pannonien verwaltet hätte. Kein Zweifel, das Jahr 12 kommt gar nicht in Betracht, nachdem spätestens vom Frühling 12 ab L. Ael. Lamia hier der Statthalter war.³⁰ Wie oben darauf hingewiesen wurde, kommt der Augur Lentulus eher für die Jahre 1–4 u. Z. als ein Statthalter von Illyricum in Betracht. Die Probleme im Zusammenhang mit Lentulus werden durch den Verfasser völlig beiseitegelegt, was – trotz der zweifellos immer noch offenen Fragen – in einem anspruchs-

vollen Werk über die illyrischen und pannonischen Statthalter nicht gebilligt werden kann.

2) Es wäre willkommener gewesen, wenn der Verfasser die eben beanstandete Zurückhaltung in der Beurteilung des illyrischen Auftrages des Drusus Caesar in den Jahren 17 und danach an den Tag gelegt hätte. Es ist in der Tat eine Kühnheit, den hiesigen Auftrag des Drusus als eine pannonische Statthalterschaft auszulegen. Tacitus (Ann. II 44, 1) beurteilt auf dieselbe Weise sowohl den orientalischen Auftrag des Germanicus wie auch die Aussendung des Drusus nach Illyricum (*utroque filio legiones obtinente*). Es wird auch durch eine unlängst veröffentlichte Inschrift aus Lissa³¹ erhärtet, daß Drusus Caesar hier, ebenso wie Germanicus im Osten, ein *imperium maius* über die hiesigen konsularen Statthalter erhielt. Wie in Dalmatien, so war auch in Pannonien ein ihm untergeordneter kaiserlicher Statthalter daneben noch tätig. Es ist auch nicht ausgeschlossen, daß Q. Iunius Blaesus, der Oheim des sehr einflußreichen Ael. Seianus, derselbe, der schon in der Beschwichtigung der aufständischen pannonischen Legionen dem Drusus Caesar weitgehend behilflich war (Vell. II 125, 5), ebenso wie sein Kollege in Dalmatien, auch zur Zeit des neuen Auftrages des Drusus in Illyricum sein Amt beibehielt.

3) Der Verfasser rechnet, auf Grund eines Militärdiploms aus Sirmium (CIL XVI 2), das in einem der letzten Regierungsjahre des Ti. Claudius ausgestellt wurde, mit einem dem Namen nach unbekannten Statthalter um 54 u. Z. herum. Haben jedoch nach ihm Sex. Palpellius Hister zwischen 50–52/3, und unmittelbar nach diesem in den Jahren 53–54 M. Vipstanus Gallus Pannonien verwaltet, so muß der unbekannte Statthalter des Diploms aus Sirmium einer der obigen beiden Legaten sein. Es stimmt zwar, daß man über diese beiden Legaten eindeutig nicht nachweisen kann, daß der eine von ihnen den anderen unmittelbar abgelöst hatte.³² Man könnte nur unter Beachtung dieser Tatsache mit einem dem Namen nach unbekannten Legaten, entweder nach Palpellius Hister oder nach Vipstanus Gallus, rechnen.

4) Der Verfasser hat die pannonische Statthalterschaft des A. Lappius Maximus, die durch die frühere Fachliteratur vermutet wurde, stillschweigend außer acht gelassen. Man kann damit einverstanden sein. Denn A. Bucius Lappius Maximus hat ja i. J. 91 u. Z. Syrien verwaltet,³³ und so kann er Anfang der neunziger Jahre nicht Legat in Pannonien gewesen sein, wie

²⁹ Interessant beleuchtet wird der Hintergrund des Auftrages von Silvanus durch E. KÖSTERMANN (op. cit. 360), was ebenfalls für das vorgeschlagene spricht.

³⁰ Wäre er nämlich noch i. J. 12 u. Z. Statthalter in Germanien gewesen, so hätte er an den Kriegsoptionen des Tiberius am rechten Rheinufer teilnehmen müssen, und in diesem Fall hätte über ihn Vell. II 116, 3 kaum schreiben können: *non merito, sed materia apiscendi triumphalia defectus est*.

³¹ D. RENDIĆ-MIOČEVIĆ: Družov boravak u Dalmaciji u svijetlu novog viškog natpisa. VAD 54, 1952 (1954) 41 ff.

³² PAVAN 409.

³³ Diplom von Suhozem: AE 1961, 319. Über Lappius Maximus und seine Karriere siehe J. ASSA: Aulus Bucius Lappius Maximus, Akte des IV. Internationalen Kongresses f. griech. und lat. Epigraphie, 1962 (1964) 31 ff.

dies durch E. Ritterling (op. cit. 12) und W. Reidinger (op. cit. 54 ff.) vermutet wurde.

5) Anlässlich der Beurteilung des L. Neratius Priscus senior und der Zeit seiner Statthalterschaft weist der Verfasser — gestützt auf die Forschungen von R. Syme und entgegen der Argumentation von W. Reidinger — überzeugend nach, daß Neratius Priscus, der i. J. 97 *cos. suff.* war, Pannonien zwischen den Jahren 103 und 106 u. Z. verwaltet hatte, wie dies übrigens auch durch E. Ritterling schon in Vorschlag gebracht wurde. Derselbe Neratius Priscus soll auch der späteste Statthalter der Provinz gewesen sein. Wahrscheinlich wird man diese letztere Vermutung einigermaßen korrigieren müssen (siehe weiter unten S. 403.).

Die Kapitel des Werkes über die Statthalter von Illyricum und Pannonien in der Zeit vor 106 u. Z. enthalten, neben zahlreichen guten Einzelbeobachtungen, auch manche problematische Behauptungen, was infolge des fragmentarischen Zustandes unserer Überlieferung zum Teil gar nicht zu verwundern ist. Ohne Zweifel werden auch die fraglichen Kapitel sehr anregend für die weitere Forschung. Im allgemeinen zu billigen sind jedoch jene mehr oder weniger wesentlichen Modifikationen, die der Verfasser in der Behandlung der Statthalter von Unter-Pannonien (43 ff.) an jener Liste vollzog, die vor ihm durch J. Fitz mit vieler geistreicher Kombination zusammengestellt wurde.

1) Eine Inschrift, die von Aquincum nach Székesfehérvár verschleppt wurde,³⁴ erwähnt einen Statthalter [] Maximus (a. 138–142); die neuere Forschung hat die Möglichkeit erwogen, daß dieser Mann vielleicht derselbe Claudius Maximus sein könnte, der in den späteren Jahren Ober-Pannonien und dann Africa verwaltet hatte.³⁵ Der Verfasser begründet nicht ausführlicher jene Ansicht, wonach diese Vermutung «jeder Grundlage entbehrt». Dies klingt zwar allzu apodiktisch, aber im Grunde ist es richtig. Nachdem diese Frage auch die Person jenes Statthalters betrifft, der in dem von uns publizierten Militärdiplom von Albertfalva vorgeschlagen wurde,³⁶ können wir mit der kurzen Begründung unserer Stellungnahme nicht schuldig bleiben. [] Maximus mag in seinem Amt spätestens im Laufe des Jahres 142 durch jenen M. Pontius Laelianus Sabinus abgelöst worden sein, der im Juli–August 144 schon *cos. suff.* war.³⁷ Darum kann man das Konsulat des [] Maximus frühe-

stens auf das Jahr 143 setzen. Wäre nun dieser [] Maximus derselbe wie Cl. Maximus, so wäre er erst nach 17 Jahren, 160/1 nach Africa gekommen. Sein unmittelbarer Vorgänger auf diesem letzteren Posten von 157/58 ab war jener L. Lollianus Avitus, der i. J. 144 als *cos. ord.* fungiert hatte. Dieser L. Lollianus Avitus wurde also nach dem üblichen Intervallum von 13 Jahren zum prokonsularen Statthalter in Africa. Allerdings erscheint zunächst der Einwand, berechtigt daß Lollianus *cos. ord.*, während Cl. Maximus nur *cos. suff.* war. Dies könnte der Grund des abweichenden Intervalls in beiden Fällen gewesen sein. Das ist leicht möglich. Aber wie war es möglich, in diesem Fall, daß jener Cl. Maximus, der i. J. 143 *cos. suff.* war, erst zwischen 150–154, während Pontius Laelianus, der erst 144 *cos. suff.* war, schon vor Maximus zwischen 146–149 Ober-Pannonien verwaltet hatte? Überlegt man sich diese letztere Tatsache, so scheint das Suffektkonsulat des Cl. Maximus auf eine spätere Zeit zu fallen als dasjenige des Pontius Laelianus. Wir können dafür als frühestes Datum das Jahr 145 vorschlagen. Hätten diese beide auch Unter-Pannonien verwaltet, so wäre zuerst Pontius Laelianus und nach ihm als nächster Cl. Maximus zu erwarten. Doch kennen wir nach Pontius Laelianus die Reihenfolge der Statthalter in Pannonia inferior bis zum Jahre 154 lückenlos. Hier gibt es keinen Platz mehr für Cl. Maximus. Aber es gibt ebenso gar keinen Platz für ihn auch vor Pontius Laelianus, denn er hätte ja im entgegengesetzten Fall als Rangälterer auch Pannonia superior vor Laelianus verwaltet. Aber die bekannten Tatsachen widersprechen einer solchen Vermutung. Darum wird es richtiger, die Inschrift von Székesfehérvár nach wie vor mit dem Namen [T. Statilius] Maximus zu ergänzen.

2) M. Iallius Bassus, den eine Inschrift von Aquincum aus dem J. 156 als den Statthalter in Pannonia inferior erwähnt, war zweifellos — wie auch der Verfasser meint — der unmittelbare Vorgänger und kein Nachfolger jenes C. Iul. Geminus Capellianus, der auch auf den Militärdiplomen von Adony und Alsószentivány aus dem Jahre 159 oder 160 genannt wird.³⁸

3) Den 'praeses' in der Inschrift aus Sbeitla, dessen Namen wir nicht kennen, hat der Verfasser unserer Meinung nach mit Recht von dem Statthalter L. Cassius Pius Marcellinus unterschieden, indem er ihn als einen «anonymen Legaten» in den Jahren 203–205/6 behandelte.³⁹ Aber man wird doch zugeben

³⁴ CIL III 10.336. Es liegt kein Grund und Anlaß vor, zu vermuten, daß diese Inschrift aus Brigetio sei, wie dieser Gedanke zuletzt bei FR. VITTINGHOFF in einer sonst ausgezeichneten Arbeit aufgetaucht war (Die Bedeutung der Legionslager für die Entstehung der röm. Städte an der Donau, Studien zur europäischen Vor- und Frühgesch. (1966) 139 Anm. 58.).

³⁵ FITZ: 258 f. SYME (1965) 352 f.

³⁶ T. NAGY: The military Diploma of Albertfalva,

Acta Arch. Hung. (1956) 17 ff. Zugestimmt von H. NESSELHAUF: CIL XVI 175.

³⁷ DEGRASSI: 41. T. NAGY: op. cit. 36. REIDINGER: op. cit. 76 f.

³⁸ W. HÜTTL: Antoninus Pius. II. 1933, 147. NAGY: (1963) 23, 38. SYME (1965) 354. Die Datierung der zitierten Diplome auf 154 (FITZ 267) bedeutet, auch im Vergleich zu der früheren Stellungnahme des Verfassers, einen Rückschritt.

³⁹ Vgl. NAGY (1963) 31 f., 43 f.

müssen, daß die Lesung und Ergänzung *P[icenum]* am Ende der 2. Zeile der Inschrift aus Sbeitla⁴⁰ die eben vorgeschlagene Datierung nicht unterstützt; sie spricht eher für eine etwa 50 Jahre spätere Datierung. Die Datierung des Verfassers wäre nur möglich, wenn jene Lesung und Ergänzung, die durch die Veröffentlichung der Inschrift vorgeschlagen wurde, aber keineswegs sicher ist, nämlich: *U[mbriam]* zutreffen sollte.⁴¹ Auf alle Fälle wäre eine neuere und gründliche Revision der Inschrift erwünscht.

4) Es ist ein Lob für den kritischen Sinn des Verfassers, daß er aus seiner Liste der Statthalter den Ulpius Crinitus «de Traiani genere» fortgelassen hatte; denn diesem hatte ja nur eine gefälschte Urkunde in der Vita Aurel. der SHA den hochtrabenden Titel *dux Illyriciani limitis et Thracici* verliehen.

5) Mit Recht hatte der Verfasser die aus dem letzten Drittel des 3. Jahrhunderts bekannten Statthalter von Pannonia inferior unter dem Titel «Praesides» zusammengefaßt. Damit kennzeichnete er einerseits jene wichtige Änderung, die unter Gallienus in der Umorganisation der Verwaltung der kaiserlichen Provinzen in Gang gesetzt wurde, und andererseits distanzierte er sich auch von jener problematischen Auffassung, wonach diese Reformen auch gar keine bedeutendere Änderung in der Verwaltung von Pannonia inferior mit sich gebracht hätten. Aus dieser Periode kennen wir drei unterpannonische Statthalter. Die Tätigkeit des T. Clementius Silvinus, der unter dem Titel *v. e. a. v. p.* die Provinz verwaltet hatte, wird durch beschriftete Altäre, die mit Consul-Namen datiert sind, gesichert.⁴² Ich glaube jedoch, daß wir noch um einen Schritt weitergehen können, als der Verfasser. Man kann nämlich auf Grund des dem Juppiter geweihten Altarsteines des Silvinus schon von dem Jahre 266 ab mit seiner hiesigen Verwaltung rechnen.⁴³ Diesen Juppiter-Altar hat nämlich dieselbe Person, die auch den Altar des P. Ael. Aelianus i. J. 266 verfertigt hatte, geschaffen.⁴⁴ Silvinus blieb mindestens bis zum Ende 268 in seinem Amt. Denn im Frühling dieses Jahres kam ein neuer Herrscher auf den Thron, und man findet den Silvinus auch noch Ende Juni in Aquincum. Man kann also mit seinem unmittelbaren Nachfolger erst von 269 ab rechnen.

⁴⁰ H. LIEB: Der Praeses von Sbeitla (bei Reidinger), 241 f.

⁴¹ H.-G. PFLAUM—CH. PICARD: Notes d'épigraphie latine. Karthago 2 (1951) 100 ff.

⁴² CIL III 3424 = ILS 545. CIL III 10.492 = ILS 2457.

⁴³ CIL III 10.424.

⁴⁴ T. NAGY: Commanders of the Legions in the Age of Gallienus Acta Arch. Hung. XVIII 1965, 289 f., Abb. 1, 3—5.

⁴⁵ CIL III 15.156. Ein gutes Photo: Bud. Tört. I 1942, CXXIV 2.

⁴⁶ CIL III 3418 = ILS 3654. Ein Photo bei T. NAGY: op. cit. Abb. 7.

Nach der Ansicht des Verfassers wurde Clementius Silvinus in der Statthalterschaft um 270 herum, aber vielleicht schon vom 268 ab, durch L. Fl. Aper abgelöst. In der Beurteilung des L. Fl. Aper pflichtet der Verfasser der Meinung jener Forscher (wie z. B. M. Abramić, E. Ritterling, B. Saria, A. Alföldi u. a. m.) bei, die dafür Stellung genommen hatten, daß dieser Statthalter mit dem Fl. Aper *praepositus legg.*, bekannt von beschrifteten Altarsteinen des III. Mithraeums in Poetovio aus der Gallienus-Zeit, bzw. dem Aper *praef. praet.* des Kaisers M. Aur. Numerianus identisch ist.

Die unterpannonische Statthalterschaft des L. Fl. Aper *v. p. praeses* wird durch seinen einzigen Altarstein aus Aquincum bezeugt.⁴⁵ Dieser auf beiden Seiten abgemeißelte Altarstein ist zwar mit seinen Proportionen und mit dem Rosetten- und Spiralankenschmuck des Giebels dem Altarstein des M. Aur. Valentinianus aus Aquincum ähnlicher⁴⁶ als den Altären des Clementius Silvinus aus dem Zeitalter des Gallienus und des II. Claudius. Doch die Buchstabentypen der Aper-Inschrift erinnern mehr an den ductus der Inschriften auf den letzteren Altären. Auf Grund dieser Beobachtungen datieren wir den Altarstein des Aper auf die 70-er Jahre des 3. Jahrhunderts. Wir würden ihn auf keinen Fall auf die Zeit des Diocletianus setzen, wie dies durch J. Fitz nicht mit Berufung auf die Steinmetzarbeit der Altarsteine, sondern mit einem Hinweis auf den Titel *agens vices legati* des hiesigen Legionskommandanten vorgeschlagen wurde.⁴⁷ Diese Legionspräfekten haben jedoch nicht die Rolle der einstigen Statthalter senatorischen Ordens, der *legati Aug. pro praetore*, sondern die Funktionen der *legati legionis*, die ebenfalls senatorischen Ordens waren, übernommen.⁴⁸ Man kann den Aper-Altar innerhalb der siebziger Jahre genauer, auf irgendein bestimmtes Jahr nicht datieren, aber nichts steht dem im Wege, daß er eventuell aus der Zeit des Aurelianus stammt. Der Fl. Aper aus Poetovio und der L. Fl. Aper aus Aquincum können auf alle Fälle dieselbe Person sein, auch wenn man nicht behaupten kann, daß Aper nach seinem Auftrag als Kommandant der dazischen Legionen sogleich Statthalter Unterpannoniens wurde.⁴⁹ Zwischen den beiden Aufträgen mag er auch andere Posten bekleidet haben. Der Titel *v. p., praeses* des L. Fl. Aper legt

⁴⁷ *Idem* 304 f.

⁴⁸ Siehe darüber unsere Bemerkung in der Arbeit: Die Inschrift des Legionspräfekten P. Ael. Aelianus, Klio 46, 1965, 339 ff.

⁴⁹ Man könnte prinzipiell in solchen Zeiten, in denen der 'praefectus' einer *ala milliaria* einige Jahre später an die Spitze einer prätorischen Provinz Arabia gestellt wurde (wie z. B. i. J. 263/64 Statilius Ammianus, CIL III 90, IGR III 1287), gar nichts dagegen einwenden. Als eine andere Ausnahme mag der Fall des L. Petronius Taurus Volusianus gelten, der — nachdem er früher Tribunus der ersten prätorischen cohors war — *praefectus vigilum*, also ein *v(ir) p(er)fectissimus* wurde (ILS 1332).

zwar keinen genaueren chronologischen Schluß nahe, aber es scheint, daß seit Aurelianus alle Statthalter ritterlichen Ordens als *'perfectissimi'* galten.⁵⁰

Der Statthalter von Pannonia inferior war, nach L. Fl. Aper, M. Aur. Valentinianus, *v. c. leg. Aug. pr. pr.*, also ein Mann des senatorischen Ordens. Unter Berufung auf diese Tatsache hat man den Gedanken erwogen, ob Valentinianus nicht schon unter Gallienus die Provinz verwaltet hatte.⁵¹ Es wurde jedoch über den beschrifteten Altarstein des Valentinianus aus Aquincum nachgewiesen, daß er nach den späten Traditionen der hiesigen Steinmetz-Werkstatt der Gallienus-Zeit gemeißelt wurde, und daß er sich auf eine frühere Zeit als die achtziger Jahre kaum datieren läßt.⁵² Die Datierung des betreffenden Altarsteines ist also ein weiterer Beweis dafür, daß M. Aur. Valentinianus, der sein Gelübde in Aquincum erfüllt hatte, derselbe Statthalter senatorischen Ordens ist, den wir aus Hispania citerior (ILS 599) aus dem Jahre 283 kennen. Auf dem Altarstein aus Aquincum wurde später der Name des Kaisers und die anschließende Wunschformel (etwa: *pro salute et incolumitate d. n. . .*) ausgemeißelt. In den achtziger Jahren des 3. Jahrhunderts kann der Herrscher, der in pannonischer Umgebung später *damnatio memoriae* erlitt, kein anderer als M. Aur. Carinus gewesen sein; er war ja nach dem Tode seines Vaters, und dann nach demjenigen seines Bruders im Herbst 284 auch in den Donau-Provinzen als Alleinherrscher anerkannt worden.⁵³

Die Liste der unterpannonischen Statthalter in den Jahrzehnten vor Diocletianus, die keineswegs vollständig sondern vorläufig noch ziemlich lückenhaft aussieht, wäre demnach: 1) T. Clementius Silvinus (266–268); 2) L. Fl. Aper (in den siebziger Jahren, vielleicht unter Aurelianus); und 3) M. Aur. Valentinianus (284/85).

Kommt man nun zu der Liste der oberpannonischen Statthalter, die in dem Werk von Á. Dobó danach an die Reihe kommen (103 ff.), so kann man auf die folgenden bedeutenderen Abweichungen – im Vergleich zu den früheren Bearbeitungen – aufmerksam machen.

⁵⁰ Zur Zeit des Gallienus und des II. Claudius waren noch nicht alle *'praesides'* aus dem ritterlichen Orden auch *'perfectissimi'*. Der Statthalter von Arabien i. J. 262/3 Iunius Olympus ist zwar *v. p.* (*ὁ διασημώτατος ἡγεμὼν* IGR III 1286, Stein: RE XX 1070), aber sein unmittelbarer Nachfolger, der in der vorigen Anmerkung erwähnte Statilius Ammianus ist nur *V(ir) e(gregius)* (*ὁ καλίστος*). Ein Statthalter von Cilicia, in der Zeit des Gallienus, A. Voconius Zeno, ist *v. p.* (PFLAUM n° 348), aber jener T. Clementius Silvinus, der Pannonia inferior zwischen 266 und 268 verwaltet hatte, nur *v(ir) e(gregius)* (siehe oben die Anmerkungen 42, 43). Man kann also nicht behaupten, daß zur Zeit des Gallienus schon alle Statthalter ritterlichen Ordens *'perfectissimi'* gewesen wären (PFLAUM 924). Dies stimmt erst von der Regierungszeit des Aurelianus ab. M. Aur. Sebastianus *v. p.*

1) W. Reidinger hielt jenen Schluß von A. Stein, wonach [P. Metilius?] Sabinus Nepos bald nach 105 Pannonia superior verwaltet hätte, für unsicher. Auch der Verfasser sieht diese Legation als problematisch an, doch er hält es für möglich, daß Sabinus Nepos, als der unmittelbare Nachfolger des Alfius Maximus, zwischen 108–110 (?) die Provinz verwaltet hätte. Aber es gibt Anzeichen dafür, daß in diesen Jahren die *leg. X Gemina*, in der ein Verwandter des Nepos, P. Metilius Secundus als *tribunus laticlavus* Militärdienst leistete, noch in Aquincum, also auf dem Gebiete der damaligen Pannonia inferior stationiert hatte.⁵⁴ Es ist nicht möglich, daß P. Metilius (Sabinus?), der schon i. J. 91 *cos. suff.*, und dann i. J. 103 wahrscheinlich wieder *cos. suff.* war,⁵⁵ diese prätorische Provinz verwaltet hätte. Aber wohl hat er Anfang 105 die Verwaltung des damals noch ungeteilten Pannoniens übernommen, indem sein Vorgänger, Neratius Priscus, ebenso wie P. Glitius Agricola, nur zwei Jahre hindurch (103–104) an der Spitze dieser Provinz war. Diese Vermutung ist allerdings viel wahrscheinlicher, als jene andere Möglichkeit, daß nämlich Sabinus Nepos erst viel später, in den Jahren des Hadrianus, als die *leg. X Gemina* schon einen Bestandteil des Heeres von Pannonia superior gebildet hatte, hier Statthalter gewesen wäre.

2) W. Reidinger hat in seine Liste der Statthalter den [] Maximus, *iuridicus pr. pr. utriusque Pannoniae* (a. 136–137) nicht aufgenommen, was man gar nicht beanstanden kann. Die Statthalter-Posten der beiden pannonischen Provinzen blieben nämlich, während der hiesigen Tätigkeit des L. Ael. Caesar, der *imperium proconsulare* besaß, vakant. Anstatt dessen hat man die Zivilverwaltung der beiden Provinzen, die unter dasselbe militärische Kommando gestellt wurden, dem [] Maximus, als einem *iuridicus pr. pr.* anvertraut. Es wäre also richtiger gewesen, die gleichzeitige Tätigkeit des L. Ael. Caesar und des [] Maximus in Pannonien nicht als zwei aufeinander folgende Legationen aufzufassen.

3) Man hätte auch angeben können – z. B. auf dem Wege, daß man die laufende Nummer nach dem

praeses i. J. 270/1 (prov. Moes. inf.), STEIN 106. Aur. Iulius *v. p.*, *a. v. p.* i. J. 276 (prov. Baet.), ILS 593. Vielleicht derselbe: Aur. [] Iulius *v. p. a. v. p.* (pr. Nor.), AE 1955, 119. Ael. Restitutus, *v. p. a. v. p.* (prov. Nor.), RLiÖ XI 151 f., n° 42.

⁵¹ H. LIEB: op. cit. 254 f., Anm. 57.

⁵² T. NAGY: Acta Arch. Hung. XVII 1965, 293 f.

⁵³ CIL III 3469, der Altarstein des Ael. Paternianus *v. e.*, *praef. leg. II ad.*, *a. v. l.*, für die *'salus'* des Carinus. Dieser Ael. Paternianus mag als Legionskommandant zu derselben Zeit in Aquincum Dienst geleistet haben, wie M. Aur. Valentinianus. Vgl. Á. ALFÖLDI: Bud. Tört. I 1942, 740, Anm. 240, aber nicht vor 284, sondern eben in diesem Jahr.

⁵⁴ Vgl. MÓCSY 615 f. Ausführlich beschäftigte ich mich mit der Frage in Bud. Tört. I. (im Druck).

⁵⁵ DEGRASSI: a. a. O. 27 und 31.

Namen des Statthalters in diesem Fall fortläßt —, daß Val. Catullinus durch Didius Iulianus zwar zu einem Statthalter Oberpannoniens ernannt wurde, aber in diese Provinz gar nicht gekommen war. Er kommt also als ein hier wirklich tätiger 'legatus' gar nicht in Betracht.

4) Den Varius Macrinus hat W. Reidinger (109) nur sehr hypothetisch für einen Statthalter von Pannonia superior gehalten. Nach dem Vorschlag von J. Fitz (292 f.) hält ihn der Verfasser (91 f.) unter den Legaten des Alexander Severus in Evidenz. Aber man wird auf Grund der Angabe in SHA V. Al. Sev. 58, 1: «in Illyrico» die Tätigkeit dieses Legaten auf die eine oder andere illyrische Provinz kaum beschränken dürfen.⁵⁶ Das Erwähnen von Armenien in diesem Zusammenhang mag ein Hinweis darauf sein, daß die in der 'Vita' erwähnten lokalen Grenz-Zusammenstöße wohl in der Zeit vor dem orientalischen Feldzug des Alexander Severus stattfanden. Es ist zwar verlockend, doch kaum wahrscheinlich, daß die Stelle bei Herodian (VI 7, 2) auf die in der 'Vita' erwähnten illyrischen Kämpfe zu beziehen wäre.

5) Es mag als eine bedeutende Änderung gelten, daß der Verfasser — abweichend von W. Reidinger — unter den Statthaltern von Pannonia superior den Ti. Cl. Marinus Pacatianus, den C. Messius Quintus Decius, den M. Aem. Aemilianus Ingenus und den P. C. [] Regalianus nicht erwähnt; diese Personen wurden bei ihm unter den Statthaltern von Pannonia inferior behandelt (94 ff.). Es unterliegt gar keinem Zweifel, daß die Aufgezählten mit einem außerordentlichen Auftrag gleichzeitig mehrere Donau-Provinzen verwaltet hatten.⁵⁷ Aber es geht aus den fragmentarischen und oft auch widersprechenden Quellen nicht immer eindeutig hervor, welche Donau-Provinzen diesen Legaten anvertraut waren, und welche Provinzen den früheren Statthaltern später als Thronprätendenten unterstützt hatten. Untersucht man das Quellenmaterial unter diesem Gesichtspunkt, der oft aus den Augen verloren wird, so hat man den Eindruck, daß Marinus Pacatianus ursprünglich nur für die beiden Moesien seinen Auftrag erhielt (Zonaras XII 19). Es mag sein, daß die pannonischen Legionen sich ihm angeschlossen hatten, erst nachdem er zum Kaiser ausgerufen wurde. Die Formulierung des Zosimos (I 20, 1), wonach an erster Stelle die moesischen Legio-

nen genannt werden, widerspricht nicht dieser Auslegung. Es ist ebenso zweifellos, eben auf Grund des Zosimos-Textes, daß Decius schon den ganzen Provinz-Komplex, also Moesien und auch Pannonien, die vom Aufstand des Pacatianus berührt wurden, von Philippus in Auftrag erhielt. Er kann also mit Recht auch als ein Statthalter von Pannonia inferior gelten. Aber mit viel weniger Wahrscheinlichkeit könnte man dasselbe für Marinus Pacatianus gelten lassen. Auf der anderen Seite ist es völlig unwahrscheinlich, auch schon mit Rücksicht auf die Statthalterschaft des P. Cosinius Felix i. J. 252 in Unterpannonien, daß jener M. Aem. Aemilianus, der im Frühling des folgenden Jahres in Moesia inferior zum Kaiser ausgerufen wurde, früher einen auch für Pannonien gültigen Legaten-Auftrag besessen hätte. Aemilianus wird in allen Quellen, mit Ausnahme von Zosimos,⁵⁸ als ein Statthalter von Moesien erwähnt. Übereinstimmend ist die Quellenüberlieferung auch in jener Hinsicht, daß er durch die moesischen Truppen zum Kaiser ausgerufen wurde. Ungenau ist die abweichende Angabe des Zosimos eben deswegen, weil in ihr Moesien fortgelassen wird, und darum kann sie nicht als ein Ausgangspunkt für die Beurteilung der Statthalterschaft des Aemilianus gelten. Kein Zweifel besteht dagegen hinsichtlich der Statthalterschaft des Ingenus in Pannonien,⁵⁹ die sich jedoch wohl auch auf Moesien erstreckte. Er wurde durch jene pannonisch-moesischen Truppen zum Kaiser ausgerufen, wahrscheinlich Anfang des Jahres 260, die gegen die Sarmaten zusammengezogen wurden, die in Pannonia inferior eingebrochen waren. Die Datierung des Verfassers (98 f.) ist im großen und ganzen stichhaltig.⁶⁰ Der 'ducatus' des Regalianus in Illyricum mag Moesia superior und Pannonia inferior zusammengefaßt haben, als er in Sirmium auf die Initiative der moesischen Legionen zum Kaiser ausgerufen wurde.⁶¹ Der Proklamation folgte bald der Anschluß der oberpannonischen und vielleicht auch der untermoesischen und dazischen Heeresseinheiten.⁶² Es scheint also in den Fällen des Decius, Ingenus und Regalianus völlig begründet zu sein, daß diese als Legati in Evidenz gehalten werden, deren Befugnisse auch für Unter-Pannonien gültig waren. In den Fällen des Pacatianus und Aemilianus ist dasselbe mehr als unwahrscheinlich.

Es ist nicht möglich, im Rahmen dieser Bespre-

tis creatus est imperator» (SHA Tr. tyr. 9, 1). Und nachdem diese Sarmaten-Gefahr, nach dem Zeugnis der pannonischen Münzfunde im Winter 259/60 akut geworden war, ist der Aufstand des Ingenus auf das Ende des Jahres 259 oder auf Anfang 260 zu setzen.

⁶¹ SHA Tr. tyr. 10, 1. TH. MOMMSEN: Chron. min. I 521, 45.

⁶² Die Legionen derselben Provinzen, die X und XIV Gem., die XIII und die XI Claudia mögen am längsten am Regalianus festgehalten haben; wohl darum kommen ihre Namen auf den Prägungen des Gallienus aus Mediolanum nicht vor.

⁵⁶ Siehe dagegen den genauen Hinweis in der Vita: in Mauretania Tingitana.

⁵⁷ Vgl. J. FITZ: Die Vereinigung der Donauprovinzen in der Mitte des 3. Jahrhunderts, Studien zu den Militärgrenzen Roms. 1967, 113 ff.

⁵⁸ Die Zusammenstellung siehe z. B. bei Stein 104 f.

⁵⁹ Vgl. Aur. Victor, 33, 2: Ingebum, quem curantem Pannonios . . . imperandi cupido incesserat.

⁶⁰ Für die mittleren Monate des Jahres 258 argumentierte zuletzt J. FITZ: Ingenus et Regaliani (Coll. Latomus 81, 1966, 35 ff.). So schon Eug. Manni: Epigraphica IX (1947) 137 ff. und L'impero di Gallieno, Roma, 1949, 46 ff. Ingenus instantibus Sarm-

chung auch nur flüchtig jenes III. Kapitel des Buches von Dobó zu behandeln, das die Karrieren der illyrischen und pannonischen Statthalter analysiert, und dieselben nach verschiedenen Gesichtspunkten in solchen Tabellen zusammenfaßt, die man leicht überblicken kann (127 ff.). Besonders lehrreich ist die Gestaltung der *cursus honorum* bei den pannonischen Statthaltern senatorischen und ritterlichen Ordens; der Verfasser stützte sich in diesen Fällen auf die Studien von E. Birley. Gern begrüßen wir das IV. Kapitel des Werkes (155 ff.), das das *officium* der pannonischen Statthalter schildert, auf Grund des inschriftlichen Materials, in sorgfältiger und genauer Zusammenstellung, wie es schon lange Gewohnheit des Verfassers ist. Das allgemeingültige Schema von A. v. Domaszewski (Rangordnung . . . 29 ff.) wird in pannonischer Hinsicht endlich mit Inhalt erfüllt, indem die Inschriften jener Soldaten zusammengestellt werden, die im *officium* der hiesigen Statthalter Dienst geleistet hatten.⁶³

Es beansprucht — auch schon wegen seiner Wichtigkeit — eine ausführlichere kritische Besprechung jenes V. Kapitel des Werkes (169 ff.), das der Wirtschafts- und Finanz-Verwaltung der Provinz gewidmet wurde. Einleitend skizziert der Verfasser in einem kurzen historischen Überblick die wirtschaftliche Bedeutung der Provinz, ihre Energiequellen und Handelsbeziehungen. Was die Handelsbeziehungen betrifft, berührt Dobó in diesem Zusammenhang sehr richtig auch die Fragen des Handels mit den jenseitigen Völkern.⁶⁴

Die Zusammenstellung der Procuratoren-Liste der Provinz Pannonien, und die Schilderung der wichtigsten Stationen der Laufbahnen dieser Procuratoren bildet das nächste Unterkapitel, das wieder mehr von prosopographischer Art ist. Es ist zum ersten Male in der neuen Literatur, daß der Verfasser mit dem Anspruch auf Vollständigkeit die Procuratoren des ungeteilten Pannoniens, und dann diejenigen von Pannonia superior und inferior behandelt. Dieser Teil des Werkes ist sozusagen lückenfüllend. Doch die Brauchbarkeit dieses Kapitels wird dadurch schwer beeinträchtigt, daß der Verfasser — unter Hinweis auf die grundlegende Arbeit von H.-G. Pflaum, — seine Propo-

sitionen nicht ausführlicher begründet, wenn diese den Ergebnissen der neueren Literatur widersprechen, ja auch dann nicht, wenn diese auch mit den abgedruckten Inschriften nicht im Einklang zu stehen scheinen.

1) C. Velius Rufus (Nr. 258) war nach seinem durch den Verfasser zusammengestellten *cursus*, bevor er 'procurator' von Pannonien und Dalmatien gewesen wäre, *tribunus* der einen Prätorianer-cohorts, und dann *primus pilus* II. Aber das einzige inschriftliche Denkmal für die Karriere dieses Mannes, der *cursus* von Heliopolis (ILS 9200) erwähnt mit keinem Wort vor dem Procuratoren-Auftrag weder die eine noch die andere obige Einreihung. Es ist nicht nötig, außer dem *cursus*, der in der zitierten Inschrift geschildert wird, auch noch andere Amtstätigkeiten für ihn vorauszusetzen.⁶⁵ Velius Rufus hat sich als Befehlshaber der aus Afrika herüberkommandierten Truppenteile, zur Zeit der Feldzüge des Domitianus im Donau-Tal, in den Kriegsoperationen gegen die Markomannen, Quaden und Sarmaten ausgezeichnet, und darum wurde er von der üblichen Promotion abweichend, d. h. ohne daß er weitere militärische Aufträge bekommen hätte, als 'procurator' an die Spitze der Provinzen Pannonien und Dalmatien gestellt. Wir glauben, daß er diesen Auftrag schon i. J. 90 u. Z. erhielt, denn der Feldzug, der in der Inschrift von Heliopolis als *bellum Marcomannorum, Quadorum et Sarmatarum* genannt wird, ist derjenige des Jahres 89; der andere Feldzug des Jahres 92 hatte ja den offiziellen Namen: *bellum Suebicum et Sarmaticum*.⁶⁶

2) Die Laufbahn des C. Vibius Maximus (Nr. 259) wird durch den Verfasser folgendermaßen zusammengefaßt: *praef. coh. III Alp.* i. J. 93 u. Z.; dann *trib. mil.* und später *praef. alae*, und schließlich i. J. 95: *proc. prov. Pann. et Dalm.* Aber die Richtigkeit einer so zusammengefaßten Procuratoren-Laufbahn ist mehr als fraglich. Es braucht hier wohl nicht länger erörtert zu werden, daß in dem einzigen Jahr 94 u. Z. Vibius Maximus unmöglich auch zwei aufeinanderfolgende Rangstufen des ritterlichen Laufbahn hat erreichen können. Und auch sonst, seitdem es auf Grund der Inschrift des L. Septi [] Petronianus aus Caesarea (AE 1958, 156) bekannt geworden ist, daß das Auf-

⁶³ Anlässlich der Inschrift 105 würden wir bemerken, daß wir eine bessere Lesung von ihr veröffentlicht hatten: The Pannonian Governorship of L. Attius Macro, Bud. Rég. 19 (1959) 29. In den Fällen der Inschriften 157, 159, 168, 171, 239, 241, 246 ist es nicht sicher, ob sie sich auf das *officium* des Statthalters beziehen. Es ist dagegen sicher, daß die Inschriften 160 a—b sich nicht auf das *officium* des Statthalters, sondern auf dasjenige des *legatus legionis* beziehen. Kein Denkmal eines *beneficiarius* ist die Inschrift 237.

⁶⁴ Eine *beneficiarius*-Station in der Severer-Zeit auf dem linken Donau-Ufer, in Rákospalota kann heute noch nicht als gesichert gelten. Wie der Fundort der hiesigen Steindenkmäler aus den 2—3. Jahrhunderten zu beurteilen sei, darüber siehe unsere Anmer-

kungen: The Pannonian Governorship of L. Attius Macro, Bud. Rég. 19 (1959) 32. Die zuletzt bekannt gewordenen Belege für das römische Eindringen in das Donau-Theiß-Zwischenstromland im 4. Jahrhundert lassen sich nicht in eine noch ältere Vergangenheit zurückprojizieren.

⁶⁵ Vgl. PFLAUM 966 (mit Berufung auf die Ergebnisse von BR. DOBSON).

⁶⁶ Siehe dazu unsere Bemerkungen: Les *dona militaria* de M. Macrinus Avitus Catonius Vindex. Hommages à M. Renard. Bruxelles 1968. Weitere Literatur zu dem *cursus* des Velius Rufus: R. SAXER: Untersuch. zu den Vexillationen d. röm. Kaiserheeres von Augustus bis Diokletian. Köln—Graz, 1967, 22 f. H. FREIS: Die cohortes urbanae. Köln—Graz, 1967, 33 f. J.—P. Rey—Coquais, IGLS VI 2796.

seher-Amt der pannonischen Silberminen, und offenbar ebenso auch das Amt des *procurator argentariarum Dalmaticarum* nicht mit der Würde eines *sexagenarius* sondern mit derjenigen eines *centenarius* verbunden war, seit derselben Zeit kann man auch in der Stelle *Statius* Silv. IV 7, 17 f. und 45 f. mehr als bloß eine literarische Floskel erblicken; man darf auch in C. Vibius Maximus nicht bloß den 'procurator' der beiden Provinzen Pannonien und Dalmatien, sondern — wie schon O. Hirschfeld, Vb.² 154/2 darauf hingewiesen hatte — den Oberaufseher der dalmatinischen Gold- (und Silber-?) Minen erblicken. Vibius Maximus, der von dem Jahre 103 ab schon *praef. Aegypti* war, mag schon i. J. 102 entweder das Amt der *praefectura annonae*, oder dasjenige der *praefectura vigilum*, und noch früher mehrere procuratorische Posten eines *ducenarius* bekleidet haben. Aber man wird diesen Mann auf alle Fälle von jenem Namensvetter unterscheiden müssen, der i. J. 93 u. Z. in Dalmatien als *praefectus cohortis* Dienst geleistet hatte.

3) Die Laufbahn des L. Vibius Lentulus (Nr. 260) gestaltete sich nach dem Verfasser folgendermaßen: *praef. fabrum*, *trib. mil.*, *praef. alae*, und dann *curator viarum aedium sacrarum* etc. Aber die beiden ephesischen Inschriften verraten eindeutig über diesen Mann, daß Vibius Lentulus seine Karriere als *adiutor curatoris viarum aedium sacrarum* etc. begonnen hatte; erst später bekam er auch solche Aufträge, für die die Angehörigen des Ritterstandes zuständig waren.

4) Wir können die Tatsache, daß der Verfasser den Augustianus Bellicus — oder nach seinem früheren Namen: den Ti. Cl. Alpinus — aus der Liste der pannonisch-dalmatinischen Prokuratoren fortließ,⁶⁷ nachdem wir seine Beweggründe nicht kennen, nur als eine übertriebene Vorsicht auslegen.

Man begegnet auch in der Übersicht der unterpannonischen Prokuratoren im 2. Jh. manchen strittigen Feststellungen.

1) Die Laufbahn des L. Faesellius Sabinianus gestaltete sich nach dem Verfasser folgendermaßen: *procurator XX hereditatium*, *proc. prov. Pann. inf.*, *aug(ustalis)*, *IIvir*, *IIvir qq.*, *flamen*. Aber eine nur im Manuskript erhaltengebliebene Inschrift aus Ariminum (ILS 1381) zählt die ritterlichen Würden dieses Mannes in umgekehrter Reihe, während seine municipalen Ämter der Reihenfolge ihrer Bekleidung entsprechend auf. Sabinianus bekleidete zuerst in seiner

Geburtsstadt verschiedene municipale Ämter: *aug(ur)*,⁶⁸ dann *IIIvir*,⁶⁹ einmal *IIvir qq.*, und schließlich *flamen*. Das Amt des *flamen* bedeutete im 2. Jahrhundert für die Mitglieder des municipalen Adels das Sprungbrett zum Ritterstand.⁷⁰ Sabinianus, nachdem er Mitglied der *ordo equestris* wurde, leistete keinen Militärdienst mehr.⁷¹ Zuerst wurde er *procurator XX hereditatium* im Umkreis Campanien, Apulien und Calabrien; danach kam er nach Pannonia inferior als provinzieller procurator.

2) L. Lucilius Pansa Priscillianus (Nr. 264): zuerst procurator in Cilicia, dann in Pannonia inferior. Danach wurde er *procurator aquarum urbis Romae*, ein Amt, das unter Septimius Severus mit 100.000 und nicht mit 60.000 Sesterzien dotiert war.⁷²

3) Corvinus Aemilianus (Nr. 263). Es fragt sich, ob dieser Mann in der Tat ein procurator von Pannonien war. Man kann über ihn im Zusammenhang mit dieser Provinz nur feststellen, daß er seinem verstorbenen Sohn in Mursa ein Grabmal errichten ließ. Man dachte auf Grund einer ähnlichen Grabinschrift des Cl. Paternus Clementianus *proc. Aug.*, die dieser im rätischen Abudiacum (Epfach) seiner verstorbenen Mutter stellen ließ (CIL III 5777), daß Clementianus ähnlicherweise in der Provinz Raetia als 'procurator' tätig gewesen wäre. Erst später wurde jene Inschrift aus Virunum bekannt (CIL III 14 361), aus der hervorging, daß derselbe Mann die Finanzen der Provinz Noricum verwaltet hatte.⁷³

Der Verfasser hält in Oberpannonien 9 Provinzialprokuratoren in Evidenz.

1) M. Messius Messor (Nr. 265) und vielleicht auch Ti. Cl. Ruf[] (Nr. 270) mögen Beamte der illyrischen Zollverwaltung gewesen sein. Auch der Verfasser rechnet mit dieser Möglichkeit im Zusammenhang mit dem ersten von diesen beiden.

2) Es ist interessant, daß auch die Namen von zwei Liberti: M. Ulp. Probus (Nr. 272) und ein gewisser Tyrrhenus (Nr. 273) in der Prokuratoren-Liste des Verfassers vorkommen. In beiden erblickte schon O. Hirschfeld die Verwalter (*procuratores*) der hiesigen kaiserlichen Domänen; Marcus Aurelius und sein Nachfolger, Commodus mögen ein Auge zugedrückt haben, daß diese Freigelassenen den Titel der provinziellen Prokuratoren benutzten.⁷⁴ Nachdem man von der zweiten Hälfte des 2. Jahrhunderts ab auch in Ober-Pannonien mit dem Vorhandensein von kaiser-

⁶⁷ Vgl. ILS 5968, PIR I² n° 103, PFLAUM no 68.

⁶⁸ Wie man dasselbe in dem *Cursus* des M. Vettius Valens (CIL XI 421) — ebenfalls aus Ariminum — ausgeschrieben liest.

⁶⁹ Weitere bekannte «Triumviren» aus Ariminum: ILS 6659, 6661.

⁷⁰ Ich mache Beispiele dafür namhaft in meiner Arbeit «Az első pannon consul» (= Der erste pannonische Consul), Acta Ant. 17, 1969.

⁷¹ Man findet eine annehmbare Erklärung dafür bei PFLAUM 362.

⁷² ILS 478. Vgl. HIRSCHFELD: 439.

⁷³ A. STEIN: RE III 2840 (es ist nicht klar PIR II² 230, n° 953). E. RITTERLING: Fasti 112. PFLAUM 357. Siehe jetzt G. F. WINKLER: Die Reichsbeamten von Noricum und ihr Personal bis zum Ende der röm. Herrschaft (im Druck). Die Kenntnis des «*laterculus procuratorum*» aus dieser Arbeit verdanke ich der Freundlichkeit von BENGT E. THOMASSON.

⁷⁴ Idem: 381. Ähnlich wurden diese beurteilt durch REIDINGER 157 Anm. 74.

lichen Domänenen rechnen darf,⁷⁵ möchten auch wir diese beiden Liberti aus der Liste der provinziellen Finanzprokuratoren streichen.

Wir kennen also aus dem ungeteilten Pannonien insgesamt 4 (? 5), aus Pannonia inferior 3 und aus Pannonia superior 3 Provinzialprokuratoren. Vor Trajans Regierungszeit besaß Pannonien noch keinen eigenen 'procurator', sondern es bildete zusammen mit Dalmatien eine größere Finanz-Verwaltungseinheit. Darum heißt der Titel des C. Velius Rufus: *proc. provinciae Pannoniae et Dalmatiae*, und nicht: *proc. provinciarum Pann. et Dalm.* Man wird diese Tatsache auch darum hervorheben müssen, weil die Zivilverwaltung der beiden Provinzen sonst schon i. J. 9 u. Z. getrennt wurde. Aber auf dem Gebiete der staatlichen Finanzen bekamen sowohl Dalmatia, wie auch Pannonia inferior und superior erst von der Zeit des Traianus ab je einen eigenen und selbständigen procurator.

Aus der Zeit nach Trajans Reform kennen wir keinen provinziellen procurator, der einen Auftrag für das gesamte Gebiet Pannoniens bekommen hätte. Auch C. Publicius Proculianus (Nr. 274), der durch den Verfasser als ein solcher in Evidenz gehalten wird, gehört nicht hierher, nachdem er von den beiden Pannonien nur auf dem Gebiete der einen Provinz tätig war.⁷⁶ In seinem *cursus honorum* ist also «*vel*» und nicht «*et*» nach der Erwähnung dieses Postens zu lesen. — Auch Ael. Aelianus (Nr. 276) hat entweder nacheinander die Finanzen beider Provinzen verwaltet, oder er war — wie H.-G. Pflaum (749) gedacht hatte — Oberaufseher der pannonischen Silberminen. Aber P. Ael. Aelianus aus Aquineum (CIL III 3529) ist auf keinen Fall mit dem vorigen 'procurator' identisch.⁷⁷

Nach den sog. «Finanzprokuratoren», die die wirtschaftliche Verwaltung der Provinzen geführt hatten, überblickt der Verfasser die Aufseher der pannonischen Silberminen, der Stein- und Marmorbrüche, die in den Inschriften *procuratores argentariarum Pannonicarum* bzw. *metallorum Pannonicorum* heißen (177 f.). Er ist der Ansicht, daß man in Pannonien mit keiner bedeutenden Erzgewinnung rechnen kann, und darum hat auch der *procurator argent. Pann.* nicht die pannonischen, sondern die dalmatinischen Silberminen verwaltet. Dies wird jedoch wohl nicht völlig zutreffen. Denn es gab in der ersten Hälfte des 2. Jahrhunderts nicht nur einen pannonischen, sondern auch einen besonderen dalmatinischen Silberminen-Aufseher.⁷⁸ Die beiden Minen-Verwaltungen wurden erst in den sechziger Jahren des 2. Jahrhunderts vereinigt. Will man

die frühere Organisation und damit auch die pannonische Silbergewinnung beurteilen so darf man nicht vergessen, daß die Grenzlinie zwischen Pannonien und Dalmatien ursprünglich nicht im Save-Tal, sondern viel südlicher «entlang den Dinara-Berg verlief».⁷⁹

Der Verfasser hält drei Procuratoren aus der Epoche vor der Regierungszeit des Marcus Aurelius in Evidenz. Es ist ihm nicht entgangen, daß dieses Amt jährlich mit 100.000 Sesterzen dotiert wurde, und daß diese Summe auch dann nicht geändert wurde, als von den sechziger Jahren des 2. Jahrhunderts ab die Verwaltungen der pannonischen und dalmatinischen Silberminen vereinigt wurden. Wahrscheinlich wurden mit einer eben solchen Summe auch die Aufseher jener pannonischen und dalmatinischen Stein- und Marmorbrüche (*metalla*)⁸⁰ dotiert, die vor den sechziger Jahren des 2. Jahrhunderts gesondert gehalten wurden, obwohl aus dieser Epoche noch kein *procurator metallorum Pannonicorum* bekannt ist. Ti. Cl. Proculus Cornelianus war am Anfang der 160-er Jahre schon ein 'procurator' der verwaltungsmäßig vereinigten pannonischen und dalmatinischen Stein- und Marmorbrüche. Es ist wohl nur ein Schreibfehler,⁸¹ daß dieser Cornelianus unter Commodus dasselbe Amt bekleidet hätte, wo er in Wirklichkeit doch vor 167 'procurator' war. Es ist auch nicht ausgeschlossen, daß er eben der allererste *procurator metallorum Pannonicorum et Dalmaticorum* war.

Die beiden Inschriften, die sich auf Eisengruben beziehen (Nr. 283 — 284), hätten ein Sonderkapitel verdient; sie hätten wohl auch eingehender erörtert werden müssen. Es scheint nämlich aus diesen Inschriften, besonders aus derjenigen, die in Virunum der Isis Noreia gewidmet wurde (ILS 1467), hervorzugehen, daß die Eisenbergwerke von Noricum, Pannonia und Dalmatia im 2. Jahrhundert drei getrennte Minenverwaltungsbezirke gebildet hatten. Wie die Eisengruben in Gallien,⁸² so wurden auch Gebrauch und Einkommen der hiesigen Eisenbergwerke verpachtet. Der Altarstein des Q. Septuicius Valens aus Virunum beleuchtet auch die Tatsache, daß der Minenverwaltungsbezirk von Noricum selbstverständlich nicht in Pannonien — wie der Verfasser vermutet —, sondern in Noricum tätig war; als Zentrum der Minenverwaltung mag Virunum gelten.

Im nächsten Unterkapitel wird durch den Verfasser das illyrische Zollsystem, besonders mit Rücksicht auf Pannonien, behandelt (S. 180 ff.). Der Verfasser ist ein hervorragender Fachmann dieses Fragenkomplexes. Er faßt die Ergebnisse seiner mehrere

⁷⁵ Vgl. Mócsy 673.

⁷⁶ Vgl. Pflaum 746. PAVAN 417.

⁷⁷ T. NAGY: Klio 46 (1965) 339 ff., bes. 346 f.

⁷⁸ Siehe die Zusammenstellung von Pflaum 1063, ferner St. MROZEK: Zeszyty naukowe IV (1968) 45 ff.

⁷⁹ J. ŠAŠEL: Σεβέρων. Živa Antika 3 (1953) 262 ff.

⁸⁰ Zu der Terminologie siehe FIEHN: RE III A 2241. Vgl. auch Mócsy 674.

⁸¹ Wir halten es ebenso nur für ein Verschreiben, wenn in dem vorgeschlagenen *cursus* des Petronianus (S 179) der Auftrag *a commentariis praef. praet.* und Prokuratentum in Moesia inferior untereinander vertauscht werden.

⁸² Siehe darüber H.-G. Pflaum: Les procurateurs équestres sous le Haut-Empire romain, Paris 1950, 57 ff.

Jahrzehnte hindurch geführten Untersuchungen in einem vielleicht auch allzu knappen historischen Überblick zusammen;⁸³ danach folgt der Katalog des inschriftlichen Materials über die pannonische Zollverwaltung. Was das publizierte Material betrifft, ist dieser Katalog sozusagen vollständig. Man würde bloß das Fortlassen einer Inschrift aus Intercisa bemängeln, die das Denkmal des Chrysanthus *sir(vus) ark(arius)* verewigt.⁸⁴

Man kann aus der Reihe der pannonischen Zollstationen Albertirsa, auf dem Gebiete der Sarmaten, streichen. Der Altarstein aus dieser Gemeinde (Nr. 291) stand am Ende des 3. Jahrhunderts noch in Pannonien, irgendwo im Bezirk von Aquincum. Kein Zweifel, dieser Stein wurde *nicht* in Albertirsa sondern in Pannonien gemeißelt; heute ist er fragmentarisch; vor dem 1. März 293 wurde er neugemeißelt, und seine Inschrift verewigt den Sieg des Diocletianus über die Sarmaten.⁸⁵ Der Zollbeamte, der in der früheren Inschrift (CIL III 10.605b) erwähnt wird, kann also diesen Altarstein unmöglich in Albertirsa aufgestellt haben; Albertirsa kann nur als sekundärer Fundort gelten. Die hiesige andere Grabplatte, die merkwürdigerweise ebenfalls zwei Inschriften aus verschiedenen Zeitaltern (CIL III 10.611) enthält, wurde durch ein Mitglied der Szapáry-Familie in Pest in einer Auktion erworben. Infolge der Sammeltätigkeit dieser Adelsfamilie mag der betreffende Altarstein mit doppelter Inschrift, bzw. das Fragment der Bauinschrift nach Albertirsa gekommen sein, wo dann diese Steine längere Zeit hindurch im Garten des Grundbesitzes herumlagen.

Unter dem Titel «Sonstige Wirtschafts- und Finanzbeamten» hat der Verfasser jene Inschriften zusammengefaßt, die den pannonischen *census*, aber auch die Tätigkeit der *dispensatores rationis provinciae*, bzw. diejenige der *tabularii* und *nummularii* beleuchten (188 ff.), die alle mit der Finanzverwaltung aber auch mit der Zollverwaltung etwas zu tun hatten. Doch der Corinthus *nummularius* aus Aquincum (Nr. 330) gehört nicht hierher; er war wohl ein privater Geldwechsler. Wir vermuten, der Auftraggeber und Besitzer von Corinthus war wohl C. Cornelius Genetivos, *decurio ex singulari*.⁸⁶ Je eine Inschrift bezieht sich

auf die pannonische *familia gladiatoria*, auf die *XX hereditatium* und auf die Organisation des *cursus publicus*.⁸⁷ In der Organisation des *cursus publicus* bildeten die beiden Pannonien, Noricum und Ober-Moesien eine besondere Verwaltungseinheit, woraus unserer Ansicht nach die Bedeutung des Limes-Weges die Donau entlang hervorgeht. Wir möchten bemerken, daß der seinem Namen nach nicht bekannte pannonische *praefectus vehiculacionis* später in den ersten Jahren des 3. Jahrhunderts als 'procurator' und Statthalter den Provinzkomplex *Alpes Cottiae et maritimae* verwaltet hatte; es kann nicht stimmen, daß er früher Statthalter gewesen wäre, und danach in einer nicht bekannten Provinz procurator, wie man dies auf S. 190 liest.

Der Verfasser hat in Kapitel VI unter dem Titel «Die prokuratorische Karriere» das rohe Material des vorangehenden Kapitels zusammenfassend bearbeitet (191 ff.). Sehr nützlich ist die Zusammenstellung der pannonischen Prokuratoren nach ihrer jährlichen Dotierung von 60.000, 100.000 bzw. mit 200.000 Sesterzien. Ebefalls zu begrüßen ist auch jene Systematisierung, aus der hervorgeht, welche von den pannonischen Prokuratoren früher militärische Posten bekleidet hatten, und welche aus der Zivilverwaltung hierher gekommen waren. Aber was im Zusammenhang mit den *tres militiae* gesagt wird, ist die Behauptung störend (S. 193), daß seit Traianus nicht die *praefectura equitum* sondern die *praefectura legionis* die letzte Station zu der Prokuratoren-Karriere gebildet hatte. Unter einem solchen Gesichtspunkt hatte die *praefectura legionis* nur für diejenigen Männer eine Bedeutung, die sich aus dem Orden der Berufs-Centurionen hervorgetan hatten, und nicht in der Karriere der Offiziere aus dem Ritterstand.⁸⁸ Die Listen der Angestellten des *tabularium provinciae*, das durch die Prokuratoren geführt wurde, sowie die Listen der bekannten *beneficarii* der Prokuratoren beschließen den Band. Ergänzt wird das Buch noch mit einem Verzeichnis der öfters zitierten Werke. Wir vermissen außer dem Verzeichnis der *Errata* auch ein Sachregister und ein anderes Personenregister. Diese Mängel erschweren das Benutzen dieses Werkes als eines Handbuches. Man legt das schön ausgestattete Buch, das die Sorgfalt des Akademie-Verlages lobt, mit dem Eindruck aus der

⁸³ Zu der Literatur des Verfassers siehe noch D. M. PIPPIDI: *Dacia* II. 1958, 227 ff., der die Ausgestaltung des *portorium Illyrici* auf die Zeit bald nach 9 u. Z. datiert. Z. ZLATUSKA: *Moesia inf. u. Portorium publicum Illyrici utriusque ripae Thraciae*. Mnema VI. Groh. Praha, 1964, 53 ff. Es ist im Verzeichnis der Abkürzungen und in Anm. 765 das Werk von S. J. DE LAET: *Portorium*. Brugge 1949 zu lesen, aber wir sehen nicht, daß davon auch Gebrauch gemacht wurde.

⁸⁴ Intercisa I 1954, K. 371; zu der revidierten Lesung des Steindenkmals siehe T. NAGY: *Megyjegyzések Intercisa történetének új feldolgozásához* (= Bemerkungen zu einer neuen Bearbeitung der Geschichte von Intercisa), *Arch. Ért.* 82 (1955) 244.

⁸⁵ CIL III 10.605 a. A. ALFÖLDI: *Epigraphica*. *Arch. Ért.* 1941. 40 ff. bes. 49 f. — R. EGGER: Ein zweimal beschriebener Weihestein. *JÖAI* 35 (1943) 21 ff. — T. NAGY: *Buda régészeti emlékei*. Budapest Múemlékei (= Die archäologischen Denkmäler von Buda. Die Kunstdenkmäler von Budapest) II (1962) 104, Anm. 356.

⁸⁶ Ausführlicher sprechen wir darüber im Werk *Budapest Története* (= Die Geschichte von Budapest), dessen I. Bd. schon im Druck ist.

⁸⁷ Aber das Fragment von Szeged (Nr. 336a) würden wir nicht hierher rechnen.

⁸⁸ Siehe z. B. CIL III 5328. ILS 1339 u. a. m.

Hand, daß wir das Quellenmaterial über Pannoniens Verwaltung sozusagen vollständig bekommen hatten; unsere Bemerkungen wollten auch nicht schmälern die Verdienste dieser mühevollen Sammeltätigkeit und des Systematisierens. Doch wir vermissen nach wie vor die *Geschichte* der Verwaltung dieser Provinz, die erst auf dieses Material gebaut werden soll.

T. Nagy

Abkürzungen der häufiger zitierten Werke

DEGRASSI = A. DEGRASSI: *I fasti consolari dell'impero romano*... Roma, 1952.

FITZ = J. FITZ: *Legati Augusti pro praetore Pannoniae inferioris* Acta Ant. 11 1963 245 ff.

GROAG = ED. GROAG: *Prosopographische Beiträge*. VII. M. Plautius Silvanus. JÖAI 21—22 (1922—24) B. 445 ff.

HIRSCHFELD = O. HIRSCHFELD: *Die kaiserlichen Verwaltungsbeamten bis auf Diokletian*.² Berlin, 1905.

MÓCSY = A. MÓCSY: RE Suppl. IX (1962) 516 ff.

NAGY (1963) = T. NAGY: *Beiträge zur Frage der Statthalter Unterpannoniens zur Zeit des Septimius Severus*. Bud. Rég. 20 (1963) 23 ff., 38 ff.

NAGY (1969) = T. NAGY: *Der Aufstand der panonisch-dalmatinischen Völker und die Frage der Zweiteilung Illyricums*. Hommages à G. Novak. Zagreb, 1969 (im Druck).

PATSCH = C. PATSCH: *Beiträge zur Völkerkunde von Südosteuropa* V/1 WASB. 214,1 (1932).

PAVAN = M. PAVAN: *La provincia romana della Pannonia superior*. Atti della Accademia Naz. dei Lincei... Memorie. Ser. VIII, vol. VI. fasc. 5. Roma (1955), 373 ff.

PFLAUM = H.—G. PFLAUM: *Les carrières procuratoriennes équestres sous le Haut-Empire romain*. I—IV Paris, 1960—61.

PREMERSTEIN = A. v. PREMIERSTEIN: *Der Daker- und Germanensieger M. Vinicius* (Cos. 19 v. Chr.) und sein Enkel (Cos. 30 und 45 n. Chr.) JÖAI 28 (1933) 140 ff., und 29 (1934) 60 ff.

REIDINGER = W. REIDINGER: *Die Statthalter des ungeteilten Pannoniens und Oberpannoniens* (Antiquitas I. 2, 1956).

RITTERLING = E. RITTERLING: *Die Statthalter d. panonischen Provinzen*. Arch.-epigr. Mitt. 20 (1897), 1 ff.

STEIN = A. STEIN: *Die Legaten von Moesien* (Diss. Pann. I. 11, 1940).

SYME (1934) = R. SYME: *Lentulus and the Origin of Moesia*. JRS 24 (1934), 113 ff.

SYME (1965) = R. SYME: *Governors of Pannonia inferior*. Historia 14 (1965) 342 ff.

A. Bartha: *A IX—X. századi magyar társadalom* (La société hongroise aux IX^e et X^e siècles.) Budapest, 1968, Akadémiai Kiadó, 193 p. 13 pl.

Les Magyars arrivant des steppes eurasiatiques s'établirent en 896 dans le bassin des Carpathes. Les peuples de l'Europe occidentale qui subissent en tremblant leurs incursions, les considèrent comme une

horde sauvage et cruelle qui vit de pillage. Toutefois, à ne considérer que les faits historiques eux-mêmes, on en vient à se demander s'il en était réellement ainsi, car un peuple vivant dans des conditions primitives n'aurait pas été capable d'acquérir une idée assez claire de la situation politique des Etats occidentaux pour organiser et exécuter ses entreprises successives en mettant à profit toutes les possibilités diplomatiques. Il semble évident qu'il se soit agi là d'entreprises militaires d'un peuple fort bien organisé et dirigé par des chefs aux vues larges, qui s'appuyaient sur un arrière-pays stable. Les princes magyars possédaient un sens politique suffisamment développé pour se rendre compte à temps que la nouvelle consolidation des Etats occidentaux signifiait la fin, pour les Magyars, des possibilités d'expéditions aventureuses, et que la Hongrie devait trouver sa place parmi les Etats chrétiens féodaux en train de se constituer depuis la Scandinavie jusqu'en Europe Occidentale, ceci étant la seule voie d'existence viable pour un Etat indépendant.

Les antécédents de la fondation de l'Etat chrétien féodal hongrois sont parmi les problèmes les plus discutés des sciences historiques hongroises. Certains historiens expliquent la constitution des conditions indispensables à la fondation de l'Etat par une crise qui aurait eu lieu peu après l'établissement du peuple dans sa nouvelle patrie (d'aucuns mettent en avant la diminution du cheptel, d'autres, au contraire, le manque de pâturage pour les immenses troupeaux). Ils affirment que cette crise avait été temporairement surmontée par les incursions en territoire étranger, et que, cette solution devenue impossible, il était inévitable qu'un changement fondamental se produisît dans le mode de vie, changement qui aboutit à la transformation en société féodale de la société de la communauté primitive en voie de désagrégation. Un autre groupe de spécialistes, adoptant les théories devenues classiques de Vladimircov¹ qui démontre comment sur le sol de l'économie nomade se développait une forme spéciale du féodalisme, affirment que le régime tribal-familial des Magyars de la conquête était déjà profondément pénétré les conditions pré-féodales, et que par conséquent les débuts du développement qui aboutit finalement à la fondation de l'Etat remontent aux temps qui précèdent la conquête du pays. Selon cette dernière théorie, la réunion, les conditions de la fondation de l'Etat ne fut pas le résultat d'une brève période de crise, mais l'aboutissement d'un long développement régi par une loi historique.

Le but qu'Antal Bartha se propose dans cet ouvrage est de faire le jour sur le problème à l'aide d'une étude détaillée du milieu dans lequel les Magyars vivaient avant de conquérir leur patrie définitive, à l'aide aussi des résultats des récentes fouilles prati-

¹ Le régime social des Mongols. Le féodalisme nomade. Paris 1948.

quées en territoire soviétique et des recherches sur l'histoire de la société, et de retracer le chemin que les Hongrois parcoururent aux IX^e et X^e siècles en examinant leur évolution économique et sociale dans un contexte historique universel. L'originalité et le principal mérite du livre résident précisément dans le fait que l'auteur ne se contente pas d'interpréter à la lumière des observations ethnographiques recueillies chez les peuples nomades et semi-nomades des temps modernes les sources succinctes, leurs données souvent contradictoires, ainsi que le lexique de notre langue reflétant les diverses influences culturelles, mais qu'il se propose de reconstituer le monde dans lequel évoluaient les Magyars avant la conquête et de dégager des lois beaucoup plus riches de signification que ne le seraient de simples parallèles. L'exposé soigneusement étayé par des données relatives aux principaux processus économiques et sociaux, nous permet d'appréhender les événements qui conduisirent à la création de l'Etat hongrois. A ce propos l'auteur insiste particulièrement sur le fait que malgré le décalage de presque trois siècles entre l'apparition des conditions pré-féodales dans les sociétés occidentales et orientales, les Magyars arrivèrent dans leur patrie actuelle à un moment où l'Europe Orientale accusait les signes de changements économiques importants suivis bientôt de changements sociaux. Ces changements ne furent pas sans exercer leur effet sur le peuple qui venait de s'établir définitivement dans le bassin des Carpathes, et qui, de ce fait, put s'intégrer en un laps de temps relativement court à la communauté des peuples européens.

Le I^{er} chapitre de l'ouvrage comprend une esquisse de l'histoire de l'économie nomade. Le développement des conditions féodales fut accéléré à l'Est comme à l'Ouest par la prise en possession des terres par des personnes privées, ou tout au moins par le droit des nobles de disposer des terres de la communauté et en ranger les habitants sous leur loi. Bartha affirme qu'il n'existe pas d'économie dont le caractère soit purement nomade, et que même là où l'agriculture reste insignifiante, le système de dépendance n'est pas uniquement fonction de la propriété privée des troupeaux, mais du fait que les nobles considèrent les terres de la communauté comme leur propriété et contraignent les plus faibles à leur fournir des redevances. La forme de la propriété communautaire cède la place à la propriété privée lorsqu'un peuple d'éleveurs passe à une économie plus complexe. L'ethnographie et l'histoire nous offrent de nombreux exemples de ce processus. Etant donné que l'élevage d'un plus grand nombre de bêtes à cornes nécessite une production fourragère plus élevée, les prés situés autour des campements d'hiver, ainsi que les terres défrichées passent — sous le prétexte du travail qui y sera fait — en propriété privée. Parallèlement à ce processus économique la structure de la société entière subit une

transformation. Les riches parviennent à réduire les plus pauvres à un état de dépendance. Au sein des peuples nomades historiques que nous connaissons le clan cesse de reposer sur des liens de consanguinité, et son unité sera assurée par des croyances relatives à une origine commune et avant tout par la puissance des familles nobles. Rien n'illustre mieux la modification de la notion du clan que l'ordre des *aul* dans lesquels les membres de la famille et les étrangers vivent ensemble selon un ordre établi par le seigneur. Au stade supérieur du féodalisme nomade ou semi-nomade l'ordre de la société repose sur les conditions de la propriété foncière: l'ensemble du territoire de l'Etat et sa population est réparti parmi les nobles selon les services qu'ils ont rendus au prince, et ceux-ci, à leur tour, récompensent les vassaux vivant sur leurs terres en leur distribuant des domaines en fonction de leurs mérites. Les sociétés d'éleveurs — quelque stratifiées qu'elles soient — se fixent au stade du pré-féodalisme, les processus du travail communautaire assurent le maintien des conditions sociales; les peuples, en revanche, qui abandonnent de plus en plus l'élevage au profit de l'agriculture, qui pratiquent une économie plus complexe et sédentaire, finissent par former une organisation territoriale-politique stable.

Le processus que nous venons d'esquisser est facile à suivre dans l'histoire du qaghanat khazar fondé par les Turcs aux confins du Caucase et qui fut, dans le troisième tiers du I^{er} millénaire l'Etat le plus puissant d'Europe Orientale. Du IX^e au XI^e siècles les géographes mahométans parlent abondamment du régime politique des Khazars, de la double-principauté, des dignités de la cour, du corps juridique particulier connaissant les lois des diverses religions, des gouverneurs des territoires soumis, du système militaire (garde du corps montés d'origine khvarezmienne constituées par des mercenaires à la solde du prince et les guerriers levés par les riches). Ils nous donnent des précisions sur la vie économique (culture de champs, de jardins et de vignes), sur l'actif commerce de transit qui avait lieu sur les territoires khazars et sur le profit qu'en retirait le trésor du prince (droit de péage, dîmes prélevés sur les marchandises transportées), sur les villes et l'intense activité des artisans et des marchands au sein d'une population d'origine fort hétérogène. Non seulement les nobles Khazars prélevaient des redevances régulières sur leurs sujets khazars et sur les communautés villageoises bulgares-turques et sarmato-alaines vivant sur les territoires des tribus, mais ils réussirent, à la faveur de liens matrimoniaux et d'otages de noble extraction, à étendre leur puissance sur des territoires éloignés, où ils prélevaient des impôts et contraignaient la population au service militaire (ainsi par exemple les Bourtas, les Bulgares de la Volga et diverses tribus finno-ougriennes et slaves). Les sources narratives laissent entrevoir l'existence des conditions pré-féodales et les débuts d'un système

d'Etat. Nous disposons aussi d'une preuve de l'effort des Khazars pour garder leur indépendance, et cette preuve nous est fournie par le fait que sur un territoire où l'activité des missionnaires chrétiens et mahométans battait son plein, dans le voisinage des deux grandes puissances qui constituaient des forteresses de ces religions, le qaghan et son entourage embrassèrent au VIII^e siècle la religion judaïque, ce qui pour ainsi dire symbolisait leur volonté d'isolation. Bartha passe ensuite en revue les résultats des récentes fouilles archéologiques en URSS (travaux d'Artamonov, Ljapouchkine, Merpert, Pletnieva) qui confirment sur tous les points les données fournies par les sources écrites. Au VIII^e et IX^e siècles, qui furent la grande époque de la culture de Saltovo-Maiatski sur le territoire s'étendant des steppes boisées jusqu'à la Mer Noire et habité par des peuples soumis aux Khazars, on vit s'opérer une véritable révolution économique. Les chaînes des forteresses construites en pierre et en briques, constituant des centres d'administration du pouvoir, ainsi que les 268 agglomérations découvertes jusqu'ici au bord des rivières indiquent que ces peuples commençaient à adopter un mode de vie sédentaire. La transition est bien marquée par l'apparition successive, sinon parallèle, des yourtes et des maisons de terre rondes puis carrées creusées dans le sol, descendantes des tentes portatives des nomades, ainsi que, dans les centres des agglomérations, par celle des demeures des riches, bâties en surface. Les objets découverts dans ces sites, les silos de blé, les graines, les meules sont autant de preuves de la pratique de l'agriculture et du jardinage, tandis que les os animaux et les étables évoquent l'élevage d'animaux domestiques autour de la maison et leurs utilisation en tant que bêtes de somme. Déjà les produits de l'orfèvrerie et de la céramique sortent des ateliers d'artisans des agglomérations urbaines, ce qui montrent que l'artisanat était devenu une branche indépendante de la production et que chaque centre pourvoyait aux besoins d'une grande région. A en croire les dernières opinions émises (Pletnieva) c'était le peuple commun privé de ses troupeaux et de ses pâturages qui, sur le territoire de la culture de Saltovo, était contraint de pratiquer la culture de la terre. Cependant le passage à une économie plus complexe peut aussi avoir été accéléré, en plus des traditions locales (sarmato-alaines) par l'arrivée dans la région du Don d'un groupe d'Alains imprégnés de culture iranienne et qui, dans les années 30 du VIII^e siècle avaient été chassés par les Arabes de leur territoire de campement. Le régime économique tel qu'il se présente à la lumière des fouilles archéologiques, nous permet de reconnaître ici les caractéristiques d'une société de classe en train de naître. Les princes khazars exercent, par l'intermédiaire de la noblesse féodale qui possède les forteresses et de sa suite armée, un contrôle permanent sur les larges couches du peuple. Quant au peuple commun, à en juger par les

logements exigus, il vivait en formant de petites communautés familiales, et sa situation ressemblait moins à celle des esclaves qu'à celle des serfs vassaux prestataires, les fouilles ayant permis de retrouver avec les demeures des moyens de production relevant de la propriété privée. En analysant ces conditions évoluées Bartha ne manque pas de souligner quelques traits primitifs de la vie économique et sociale. — La connaissance approfondie du développement de l'histoire des Khazars est particulièrement importante au point de vue des débuts de l'histoire des Hongrois, parce que le peuple magyar qui vécut pendant plusieurs centaines d'années en milieu khazar a nécessairement dû connaître ces stades du développement. Il découle tout naturellement aussi de ce qui précède, que malgré l'immense importance qu'avait la création d'une confédération tribale indépendante, cet événement n'apportait de véritable indépendance qu'à la couche dirigeante qui pouvait désormais disposer aussi des produits que le bas peuple devait remettre auparavant aux autorités khazares, et qui n'était plus obligée de céder la force militaire du peuple à une puissance étrangère qui s'en servait à son gré.

Après avoir traité de l'histoire du qaghanat khazar, l'auteur expose l'évolution des tribus slaves de l'Est dont l'unification obtenue au prix de luttes sanglantes aboutit aux IX^e et X^e siècles à la création de la Principauté de Kiev. Après avoir mis en relief les différences existant entre l'économie agraire des territoires du nord et celle des territoires du sud, il démontre l'influence que le commerce de transit auquel se livraient sur les fleuves de ce territoire les guerriers-marchands varègues établis dans la région — sur la Volga vers le monde arabe, et sur le Dnieper vers Byzance — exerça sur le développement économique-social de la population. Kiev, centre de la tribu poliane et les territoires slaves du sud s'épanouirent au tournant du IX^e et du X^e siècle, lorsque Oleg, prince de Novgorod d'origine scandinave y établit sa résidence. Quant au développement social de l'Etat de Kiev, il présente tous les traits du régime pré-féodal. La formation des classes sociales y est également hâtée par la *droujina*, l'escorte militaire formée en majeure partie des mercenaires d'origine étrangère qui, en leur qualité de gardes du corps du prince, veillaient aussi à la sécurité du commerce, opéraient la rentrée des prestations, levaient des contributions, pillaient les étrangers et étaient les principaux organisateurs de campagnes militaires. L'auteur fait ressortir les traits similaires du développement des Slaves de l'Est et des peuples du qaghanat khazar, et par là s'oppose à l'historiographie dogmatique des décennies écoulées qui s'efforçait de comprendre l'histoire des tribus slaves de l'Est d'une manière isolée et négligeait de l'examiner dans les rapports avec le milieu dans lequel vivaient ces tribus. Terminant cette première partie de son livre, Bartha s'efforce d'éclaircir les rapports entre Khazars,

Varègues et Slaves de l'Est. Il rappelle que si à partir du dernier tiers du VIII^e siècle on peut démontrer l'existence d'un trafic important de dirhems sur les territoires des Slaves de l'Est, on n'y a trouvé entre 830 et 900 aucune trace des monnaies arabes, circonstance qui, à son avis, s'explique par le fait que les Slaves des territoires du Sud remettaient à titre d'impôts aux Khazars la totalité des dirhems qui circulaient dans leur pays, monnaie si cotée qu'à leur tour, les Khazars n'hésitaient pas à en frapper de fausses. De notre côté nous voudrions faire remarquer à ce propos que c'est précisément à cette époque que la confédération tribale magyar devenue indépendante vint s'établir entre le quaghanat khazar et les Slaves de l'Est. Selon les sources mahométanes, les Magyars levaient un tribut sur les groupes slaves qui vivaient dans leur voisinage, probablement le même que ceux-ci avaient payé auparavant aux Khazars. Il est en outre certain que les routes commerciales reliant le Don au Bas-Danube se trouvaient aux mains des Magyars qui s'approprièrent la majeure partie des dirhems qui y affluaient. Il est aussi possible qu'ils aient contrôlé le route commerciale allant des Varègues à Byzance, taxé les marchandises traversant le bas cours du Dnieper et même troqué des marchandises avec les marchands normands, comme tendent à le prouver les objets d'origine normande des Magyars de la Conquête d'une part et l'apparition des plaques de sabretache caractéristiques de l'époque d'avant la Conquête dans la région de Kiev, de Tchernigov, aux alentours du lac Ladoga et même à Birka. Ces objets étaient autrefois considérés comme des articles khazars arrivés par la Volga, quoique la disposition des sites suggère on ne peut plus clairement que la voie fluviale qu'ils empruntèrent ne pouvait être que le Dnieper dont le cours se dirige des territoires magyars vers le nord. — L'évolution similaire des Slaves de l'Est et des Khazars ne doit cependant pas nous faire oublier qu'il existe une différence considérable entre les deux, à savoir qu'au moment de la fondation de la Principauté de Kiev, le qaghanat khazar commence à accuser les signes du déclin, et n'est plus en mesure de parer au coup que lui porte Sviatoslav dans les années 60 du X^e siècle. Selon Bartha la dissolution du qaghanat khazar s'explique non seulement par les inconvénients de sa situation géographique et les luttes incessantes qu'il avait du mener contre les Arabes et contre les peuples arrivant du fond de l'Asie, mais encore par l'hétérogénéité de sa population où les races, les langues et les religions se mêlaient. La principauté de Kiev par contre réunissait des peuples qui bien qu'hostiles à l'idée de l'unification et décidés à ne pas renoncer à leur indépendance tribale, n'en avaient pas moins une et même origine et parlaient une seule et même langue.

Après ce I^{er} chapitre consacré aux conditions en Europe Orientale, l'auteur brosse, dans le II^e chapitre

un tableau du développement et de l'histoire des Magyars au IX^e siècle. Une question essentielle au point de vue de la civilisation des Magyars est de savoir notamment combien de temps ce peuple vécut dans les cadres du quaghanat khazar, et dans quelle mesure les changements qui y survinrent accélérèrent sa propre évolution. Notre historiographie n'accorde aucun crédit à la déclaration de l'empereur Constantin selon laquelle cette alliance n'aurait duré que trois ans. La légende du Cerf magique qui relate l'origine de notre peuple, ainsi que le nom ethnique des Magyars (Ungar, Hongrois, Ugri, Vengri) dérivant du nom des Onoghours permet de conclure que dans leur patrie primitive, probablement en Bachkirie, les Magyars vécurent pendant longtemps sous la domination des Onoghours-Bulgares avant de passer sous celle des Khazars. Il est bien entendu difficile de préciser le moment où selon le témoignage des données historiques les peuples d'Europe orientale soumis aux tribus oghours venues autour de 463 de l'Ouest de la Sibérie et portant parfois temporairement leur nom, passèrent sous la domination des Tures. Une partie des Oghours est dès 569 assujettie aux Turcs. Jusqu'en 629 la Khazarie en plein essor et capable même de prêter appui à Byzance contre la Perse étendit son pouvoir sur un nombre grandissant de territoires. Après la mort de l'empereur Herakleios (641) ce fut l'attaque des Khazars qui, dans la première moitié du VII^e siècle, mit fin à l'existence de l'Etat prospère onoghour-bulgare de Kovrat au bord de la Mer Noire. Les Magyars vécurent donc depuis 569 peut-être, mais au plus tard depuis le milieu du VII^e siècle jusqu'aux années 830, c'est-à-dire au moins pendant 200 ans sous l'autorité des Khazars. Cette soumission forcée et l'assimilation à la civilisation et aux coutumes de la plus grande unité expliquent que les sources byzantines continuent à parler des Magyars comme de Tures bien que ceux-ci aient, à cette époque déjà, conquis leur indépendance. S'appuyant sur le vocabulaire du hongrois remontant à l'époque avant la conquête et sur les mots de civilisations tures, iraniens et alains, Bartha démontre que la culture de Saltovo avait réellement transformé l'économie des Magyars. D'ailleurs les sources mahométanes dignes de foi font également allusion à une économie magyare plus complexe, impliquant la culture des terres. Une donnée quantitative surprenante fournie par l'auteur évoque le niveau élevé de l'artisanat, l'importance en particulier du métier des forgerons: selon ses calculs, le seul l'équipement des 20 000 cavaliers qui s'ébranlaient sous la conduite de leur chef nécessitait le façonnage de 20 tonnes de fer environ. L'évolution sociale suivait bien entendu de près les changements économiques. Un grand nombre de données (coutumes nuptiales, faits linguistiques, etc.) sont là pour témoigner des différences de fortune et de rang. La division de la société rendit indispensable l'organisation et le ralliement systématique du

peuple entier. Les géographes arabes dont les ouvrages reflètent les conditions existant dans le dernier tiers du IX^e siècle ont noté que les Magyars — tout comme les Turcs — Khazars — ont deux princes, le roi sacré, appelé *kende* et le prince exerçant le pouvoir effectif, que l'on nommait *gyula* (djoula). L'auteur rappelle que le titre du prince suprême au pouvoir nominal était celui du troisième dignitaire de la cour khazare, ce qui nous autorise à conclure qu'il avait été à l'origine le dépositaire du pouvoir khazar. Nous ne disposons d'aucune donnée directe relative à la division des tribus magyares en clans, mais la division des 8 tribus pétchéniègues en 40 clans offre une analogie assez grande. Le chiffre 50 pour le nombre des clans calculé à partir des 10 tribus des conquérants (7 tribus magyars et 3 tribus réunies sous le nom de Kabars) correspond au nombre des comitats de la Hongrie à l'époque des Árpád, et il ne fait pas de doute que ces comitats s'étaient constitués à partir des territoires de campement des clans. Pareille répartition d'un peuple suppose l'existence d'une organisation territoriale et politique centralisée. Un autre trait qui renvoie à la transformation féodale de la société magyar est que chez eux aussi les roturiers laissés dans leurs communautés originales étaient astreints à fournir des redevances aux nobles et par là réduits à l'état de vassal, quant aux prisonniers de guerre — tout comme chez les Khazars ou les Slaves de l'Est — ils ne travaillaient pas dans les exploitations agricoles, mais étaient vendus sur les marchés d'esclaves. La rentrée des impôts en provenance des peuples étrangers et des redevances en nature de leurs propres sujets était assurée — tout comme les pays orientaux en question — par la suite militaire des seigneurs qui usaient ensuite les stocks réunis au cours des tournées qu'ils effectuaient avec leur suite sur les terres qui leur appartenaient. La dernière partie du II^e chapitre est consacré aux hostilités entre Magyars, Khazars et Pétchéniègues. L'auteur admet les deux attaques contre les Magyars qui donnèrent un nouveau cours à l'histoire de ces derniers, attaques dont le souvenir nous a été conservé dans l'ouvrage de l'empereur Constantin. Selon le témoignage de l'histoire et de l'archéologie la première attaque pétchéniègue aurait eu lieu au début du IX^e siècle, au moment où le qaghanat khazar devenait le théâtre d'une révolte, probablement due à la propagation de la religion juïque par des moyens oppressifs. Les Magyars jouèrent un rôle dirigeant dans cette révolte ce qui leur valut l'adhésion des Kabars rebelles. C'est pendant ces luttes que fut détruit, au cours de la deuxième décennie du IX^e siècle, le système de forteresse qui avait été édifié sur la rive droite du Don et dans la région des fleuves Donièts et Oskol, et que les Khazars construisirent vers 830, Sarkel, la forteresse en briques qui était destinée à les protéger contre les Magyars et les Kabars dissidents. Les Magyars devaient donc camper,

au tournant du VIII^e, et du IX^e siècle entre le Don et le Dnieper, et c'est ce territoire qui aurait par conséquent été la Lévédie. Une fois les Magyars détachés de l'empire khazar, la garde de la zone frontalière occidentale fut assumée par les Pétchéniègues qui chassèrent les Magyars vers l'Ouest, sur le territoire situé entre le Dnieper et le Bas-Danube appelé Etekköz. Telle aurait donc été la première attaque des Pétchéniègues dans les années 20 du IX^e siècle. — Si l'explication de la dissidence des Magyars et des Kabars nous paraît tout à fait vraisemblable, la détermination géographique de la Lévédie et de l'Etekköz, ainsi que la question de la transmigration massive des Pétchéniègues sur les territoires s'étendant jusqu'au Dnieper à une époque aussi haute ne nous semblent pas entièrement résolues. Malgré les contradictions inhérentes aux sources, les données nous autorisent plutôt à conclure qu'au IX^e siècle la majorité des Pétchéniègues habitait au nord-est des Khazars, à une distance de 10 journées de marche, entre la Volga et l'Oural, et qu'en Khazarie même il n'y avait que des garnisons disséminées. Il est vraisemblable que les territoires des Magyars et des Khazars étaient limitrophes. À l'est le territoire de campement des Magyars s'étendait, à la fin du IX^e siècle, toujours jusqu'au Don, et Sarkel était la pierre angulaire du système de forteresses destinées à protéger les Khazars contre les Magyars. L'image que nous a été léguée par les sources mahométanes est confirmée par Constantin qui affirme que l'habitat des Pétchéniègues venus occuper la place des Magyars s'étendait du Bas-Danube jusqu'à Sarkel. Le déplacement des Pétchéniègues sur l'ordre des Khazars dans la région du Don et du Dnieper nous semble d'autant moins certain que leur établissement aurait dû causer des dégâts aussi importants dans les colonies relevant de la culture de Saltovo que ceux qui accompagnèrent, selon Bartha lui-même, leurs migrations ultérieures. Il est assez difficile d'expliquer, en admettant que la première attaque des Pétchéniègues qui eut lieu lors de la révolte, au début du IX^e siècle, ait déjà trouvé les Magyars à l'ouest du Don, comment un groupe de ce peuple, les Magyars-Savards, réussit à passer dans la zone frontalière perse, à travers un territoire hostile, en pleine révolte tel que la Khazarie de cette époque. Toutes ces questions n'ont bien entendu pas encore été élucidées et demanderaient à faire l'objet de nouvelles recherches. La principale question serait de savoir à quelle époque les Magyars avaient quitté Magna Hungaria, le territoire qui deviendra plus tard la Bachkirie.² — Comme selon Bartha la Lévédie et l'Etekköz désignent des habitats séparés, il suppose lui-même que le récit de Constantin établit un lien entre des événements éloignés, et que Levedi — qui

² L. LIGETI: Gyarmat és Jenő. Tanulmányok a magyar nyelv életrajza köréből. (Gyarmat et Jenő. Études de la biographie de la langue hongroise.)

d'après ce qui a été dit est un des personnages qui jouèrent un rôle dans les événements du début du IX^e siècle — ne peut pas être contemporain d'Árpád. Un des signes de l'indépendance grandissante des Magyars est, à son avis, le fait que leur nouvel habitat ne portera plus le nom du prince soumis aux Khazars et allié à eux par des liens matrimoniaux, mais bien un nom géographique (Etelköz = 'zone entre les rivières'). Un peuple indépendant vient de se constituer que les géographes arabes appelleront par son propre nom ethnique. Les Magyars établis au sud des Slaves de l'Est poursuivirent leur mode de vie antérieur. La destruction de la zone méridionale des Slaves et de la majorité des colonies de la culture de Saltovo fut la conséquence d'une nouvelle poussée des Pétchéniègues survenue à l'instigation des Bulgares du Danube. Cette seconde attaque pétchéniègue oblige les Magyars à traverser la chaîne des Carpathes. Il est possible que quelques termes importants de notre langue aient été empruntés à la langue des Slaves de l'Est avant la conquête. Le groupe de termes désignant des notions sociologiques indique que le processus de stratification en classes était assez avancé chez les Magyars. Si ce peuple constituait dès avant la conquête un ensemble homogène, c'est dû surtout au développement qu'il avait connu aux VIII^e — IX^e siècles. Il est toutefois certain que les conditions intrinsèques du développement étaient données, et que c'est précisément son unité acquise qui permit au peuple d'accueillir les nouvelles influences. Au moment où les tribus qui n'avaient pas subi de pertes sensible depuis le VII^e siècle passèrent sous la direction d'un peuple étranger, elles possédaient une civilisation assez homogène et un sentiment de solidarité ethnique assez fort pour être à l'abri du danger d'être assimilées par un milieu de race et de langue étrangères.

La III^e partie de l'ouvrage embrasse la période allant de la fédération des tribus jusqu'à la fondation de l'Etat. Bartha considère comme un pas conscient et comme le résultat de considérations politiques mûries par les expériences de l'époque précédente le fait qu'au moment de l'offensive conjuguée des Pétchéniègues et des Bulgares les Magyars d'Etelköz ne restèrent pas sur place en tant que sujets des Pétchéniègues, mais ne demandèrent pas non plus asile à l'empire de Byzance qui pourtant les aurait volontiers accueillis comme peuple militaire auxiliaire. Ne voulant plus renoncer à leur indépendance ils envahissent le territoire situé au-delà des Carpathes qu'ils avaient repéré au cours de leurs incursions.

Nyelvtudományi Értekezések 10. Budapest 1964. 230—239; J. NÉMETH: Ungarische Stammesnamen bei den Baschkiren. *Acta Lingv. Acad.* 16. 1966. 1—21; voir encore I. BOBA: Nomads, Northmen and Slavs. The Hague 1967. 92—101. L'idée par ailleurs extrêmement spirituelle de l'auteur d'identifier la patrie primitive des Magyars avec la terre Mechtcher, la région du fleuve Óka et d'admettre que les Magyars

La conquête de la nouvelle patrie leur assurait une protection vers l'est, et la proximité des riches territoires occidentaux — les principautés allemandes, l'Italie — leur ouvrait de nouvelles possibilités de pillage et d'intrigues diplomatiques. Le X^e siècle, et surtout sa première moitié est l'époque des incursions. La raison de ces campagnes, selon Bartha, c'est que les redevances fournies par le peuple ne suffisaient plus à maintenir le niveau de vie de plus en plus luxueux des chefs de la société, des seigneurs qui les appuyaient et de la suite armée de ces derniers. A ce propos l'auteur attire l'attention sur le livre paru depuis de Szaboles Vajay³ qui fournit maintes preuves de l'habileté diplomatique des Magyars qui surent admirablement tirer profit des demandes d'aide leur arrivant de la part des princes et souverains continuellement en guerre les uns contre les autres. Ajoutons encore que le butin, les cadeaux et les tributs, gages de paix qui affluaient dans le pays assuraient une autorité accrue aux chefs des entreprises militaires et à leur suite et contribuaient au renforcement de l'organisation du pouvoir auquel le peuple était soumis. Signalons la très intéressante observation de l'auteur, selon laquelle la destruction totale de la Principauté Morave est due certes à l'attaque des Magyars qui en 906 vinrent occuper ce territoire, mais aussi et surtout aux luttes intestines des Slaves de l'Ouest et à leurs rapports avec l'Allemagne.

Le chapitre le plus important de la III^e partie est à notre avis celui dans lequel l'auteur aborde la question de la civilisation des Magyars de la conquête sur la base des découvertes archéologiques. Les objets matériels qui ont été découverts, fournissent — comme on l'admet généralement depuis l'initiative de Gyula László⁴ — une source de l'histoire sociale. Les spécialistes du début de ce siècle voyaient dans les deux groupes de vestiges du X^e et XI^e siècles, trouvés dans le bassin des Carpathes (les groupes A et B de Hampel, c'est-à-dire d'une part les riches sépultures de cavaliers, d'autre part les tombes à mobilier modeste formant des groupes importants) la preuve de différences ethniques, autrement dit, ils les attribuaient aux conquérants magyars et à la population autochtone supérieure par le nombre, le résultat des recherches faites au cours de ces dernières années par contre, ferait de ces deux sortes de trouvailles une preuve de la stratification de la société magyare.⁵ Bartha adhère

en aient émigré entre 820 et 830 sous la pression des Russo-Varègues ne peut pas être retenue.

³ Der Eintritt des ungarischen Stammesbundes in die europäische Geschichte. *Studia Hungarica* 4. München—Mainz 1968.

⁴ A honfoglaló magyar nép élete (La vie des Magyars de la conquête) Budapest 1944.

⁵ Voir en particulier B. Szőke: A honfoglaló és kora Árpád-kori magyarság régészeti emlékei (Les monuments archéologiques des Magyars de la conquête et des débuts de l'époque des Árpád). *Rég. Tan. I.* Budapest 1962.

à cette opinion, tout en maintenant que certains problèmes touchant à l'interprétation des cimetières du point de vue ethnique et social, ne sont toujours pas éclaircis. Il serait en effet trop simple d'attribuer l'ensemble des vestiges du X^e et du XI^e siècle d'une part à une couche aristocratique dominante, d'autre part au peuple commun, et les archéologues s'efforcent depuis plusieurs années déjà, de distinguer, en s'appuyant sur de nouvelles fouilles, d'autres couches à l'intérieur de ces deux groupes, et d'en préciser la situation et les rapports respectifs. Autrefois déjà, on avait réussi à établir des distinctions essentielles à l'intérieur de l'aristocratie, à repérer les sépultures isolées des grands dignitaires et les cimetières des petites ou des grandes familles des membres de l'aristocratie de la tribu ou du clan et de leurs escortes militaires de rangs différents, renfermant les dépouilles mortelles d'une ou de plusieurs générations. On a de même découvert d'importantes différences dans les rangs inférieurs: les serviteurs de la maison étaient rattachés par des liens beaucoup plus étroits à leurs seigneurs que la large couche du peuple commun dont les membres vivaient à l'intérieur de leur propre communauté, possédaient une économie propre, mais — à en juger par la proximité de leurs cimetières et de ceux des seigneurs — étaient assujettis à l'aristocratie de clan et astreints à fournir des redevances.⁶ Une analyse plus serrée des cartes des cimetières, ainsi que l'étude des peuples vivant sous un régime économique et social semblable ont permis d'affirmer avec une certitude presque absolue que la cellule de base de la société des Magyars de la conquête était la famille; ces familles étaient réparties ou concentrées selon les nécessités économiques, politiques et sociales, en unités allant des familles des chefs de la société jusqu'aux communautés rurales peuplées du peuple commun organisées souvent selon la volonté de leurs seigneurs. Les liens et les rapports entre ces différentes couches se traduisent fort bien dans les sites (Bashalom, Oros-háza) où l'on a mis à jour l'un près de l'autre des cimetières ayant appartenu à des communautés de caractère économique et social différent. Il est beaucoup plus rare, comme Bartha lui-même le fait observer, de découvrir à un endroit circonscrit des cimetières de groupes relevant visiblement d'une seule et même couche sociale, mais cela ne suffit pas à prouver que les cimetières destinés aux personnes d'un rang social élevé, comme ceux du groupe B, corres-

pondaient à une communauté nombreuse et qu'il faille modifier l'image qu'on a pu se faire à la suite des recherches. En effet, l'aménagement des cimetières de ce genre a toujours une explication historique: ainsi par exemple les groupes de sépultures de Kenézlő renfermaient probablement les membres de l'escorte militaire du chef de clan résidant dans le château fort de Szabolcs qui y assuraient la garde de la résidence, aidaient à contrôler les transports s'effectuant sur le fleuve et dédouanaient les marchandises.⁷ Le nombre étonnamment élevé des riches sépultures féminines isolées, ou à la rigueur entourées des sépultures de serviteurs travaillant dans les exploitations dont ces femmes avaient la charge, a suggéré aux archéologues l'idée que les chefs magyars pratiquaient la polygamie.⁸ L'image de la société des Magyars au X^e et XI^e siècles, qui a été esquissée d'une manière si convaincante par nos éminents historiens⁹ et que l'ouvrage de Bartha vient encore de préciser, trouve de plus en plus sa confirmation dans les sources archéologiques, et l'on peut espérer que les recherches futures nous permettront elles aussi, d'aboutir à une analyse plus nuancée des diverses couches réunies dans les cadres artificiels des clans et lignées de l'époque de la conquête. — Nous sommes d'accord avec l'auteur qui affirme qu'au point de vue ethnique les cimetières du groupe B ne peuvent pas être considérés comme des nécropoles du peuple commun magyar, puisque, à beaucoup d'endroits, on avait dû y enterrer aussi la population autochtone incorporée aux communautés villageoises hongroises. Ce genre de cimetière apparaît au moment même où on abandonne les cimetières de la population avare et slave. Les communautés correspondant à ces cimetières et occupant des territoires qui relevaient de l'autorité des conquérants magyars — même si elles étaient d'une ethnie étrangère — avaient été organisées par les Magyars du bassin des Carpathes. La majorité des cimetières fut établie par le peuple commun magyar de la conquête; en effet, les recherches systématiques qui ont été faites au cours de ces dernières années, ont permis de retrouver une série de cimetières remontant au X^e siècle, dans lesquels on relève une variante plus modeste du mobilier caractéristique du groupe A, et où les coutumes funéraires, et, à beaucoup d'endroits, les noms des lieux et des chartes des hautes époques fournissent des preuves indiscutables de l'ethnie des personnes y enterrées. Les cimetières dont on n'a pas encore décou-

⁶ I. DIENES: Über neuere Ergebnisse und Aufgaben unserer archäologischen Erforschung der Landnahmezeit. A Móra F. Múzeum Évk. 1964—1965/2. Szeged 1966. 73—111.

⁷ D. CSÁNKI: Magyarország történelmi földrajza a Hunyadiak korában. (Géographie historique de la Hongrie à l'époque des Hunyadi.) I. Budapest 1890. 510—511, 517.

⁸ Cf. I. DIENES: Die Ungarn der Landnahmezeit. Arch. Reihe. Corvina Verlag Budapest s. a.

⁹ Surtout GY. GYÖRFFY: Tanulmányok a magyar állam eredetéről (Études sur l'origine de l'Etat hongrois). Budapest 1959; id. A magyar őstörténet néhány kérdéséről (Sur quelques problèmes de la préhistoire hongroise). Történelmi Szemle 4. 1961. 417—426; id. Az Árpád-kori Magyarország történelmi földrajza (Géographie historique de la Hongrie à l'époque des Árpád). I. Budapest 1963.

vert les premières rangées remontant au X^e siècle ou qui ont certainement été créés plus tard, ne peuvent être classés que dans ce même groupe, puisque les objets qui en furent retirés sont les mêmes que ceux qui ont été mis à jour dans les tombes correspondantes pour l'époque et qui figurent dans les cimetières datant de l'époque de la conquête du pays. Aussi les spécialistes hongrois ont-ils rejeté à juste titre l'idée de donner à cette civilisation le nom d'un site se trouvant à la périphérie du territoire et nullement caractéristique de l'ensemble du groupe (Bielo — Brdo). Il s'agit là sans aucun doute des cimetières d'une population attachée au service des Magyars nobles et groupée et organisée selon la volonté de leurs seigneurs, et dans ce sens, ces cimetières peuvent être considérés comme des «cimetières du peuple commun magyar» dans lesquels on ne peut pas, pour le moment, démontrer de différences ethniques. La civilisation du bas peuple magyar et celle des peuples que les conquérants avaient trouvé sur place, ne tardèrent pas à fusionner. La proportion numérique des Magyars de la conquête et des étrangers qui vivaient là, ainsi que la survivance de la langue hongroise témoignent du fait que la majorité des morts enterrés dans ces cimetières appartenait au bas peuple magyar immigré. L'absence des armes dans une grande partie des tombes ne peut pas nous servir de point de repère sur le plan ethnique, contrairement à ce que d'aucuns ont suggéré,¹⁰ le bas peuple magyar étant lui aussi astreint aux redevances productrices.

— L'auteur attire l'attention sur les incertitudes dues au fait que nous ne connaissons pas nos agglomérations du X^e siècle, cette lacune laissant planer un doute même sur le mode de vie sédentaire, complété par l'agriculture que l'on suppose avoir été celui des Magyars de cette époque. Notre archéologie s'est attiré nombreuses critiques dans ce domaine, bien qu'en définitive, les recherches de plus en plus étendues auxquelles on se livre sur l'histoire des villages de l'époque des Árpád impliquent aussi l'étude des agglomérations du X^e siècle. Ce dont témoigne d'ailleurs également la mise à jour de cimetières entreprise dans le cadre des recherches sur les agglomérations, puisque chaque fois que le cimetière d'une agglomération de l'époque des Árpád était créé au X^e siècle, il est certain que l'agglomération elle-même avait un noyau remontant à ce siècle. Nos connaissances actuelles nous permettent d'ores et déjà de constater que les débuts du réseau d'agglomérations connu pour dater de l'époque des Árpád, sont contemporains de la conquête du bassin des Carpathes par les Magyars. Ce qui complique la tâche du chercheur désireux de

fournir des précisions sur les débuts des agglomérations, c'est le fait que la structure de ces villages de la haute époque, le mode de vie et l'économie de leurs habitants ne changèrent pas sensiblement depuis l'époque de la conquête jusqu'aux alentours de 1250 considérées comme une période-limite dans l'histoire de Hongrie, et avant laquelle l'invasion mongole avait détruit la majorité des villages. Les antécédents des agglomérations mentionnées par les sources du XI^e siècle, souvent désignées par des noms toponymiques évoquant le X^e siècle, doivent être cherchés — comme l'a fait observer István Szabó¹¹ dans des quartiers d'hiver liés à la culture des terres à un endroit déterminé et qui, dans la nouvelle patrie servaient sans aucun doute de demeure permanente au cours de l'année entière. Les fragments de chaudron en céramique qui furent retrouvés dans la plupart des agglomérations témoignent aussi de l'origine orientale de la population de nos villages. István Méri¹² signale toute une série de faits qui révèlent la parenté de nos villages de l'époque des Árpád avec les colonies de la culture de Saltovo (structure lâche des villages, établissement par groupes de parenté et habitation des générations successives d'une famille sur le même lopin de terre, les petites maisons en terre battue ne pouvant être habitées que par de petites communautés familiales, traces de foyers ouverts ou peut-être de tentes dans les espaces figurant entre les maisons, bâtiments de ferme, fosses, silos, matériel d'outillage etc.). Les rapprochements qu'István Méri établit entre ces phénomènes nous autorisent à faire remonter les agglomérations de l'époque des Árpád à des époques antérieures même au X^e siècle. — Si nous avons brièvement passé en revue ces nouveaux résultats obtenus par l'archéologie hongroise c'est parce que loin d'infirmer les constatations d'Antal Bartha sur le niveau culturel des Magyars de la conquête, ils les confirment sur tous les points. — Dans la partie la plus intéressante de ce chapitre l'auteur traite, en partant des trouvailles dont il offre une vue d'ensemble presque intégrale, du style à palmettes et à rinceaux qui depuis les VII^e et VIII^e siècles jusqu'au début du XI^e, domina dans tout l'Europe Orientale et se trouvait particulièrement bien représenté dans l'art des Magyars de la conquête. Toutes les variantes de ce style spécifique se laissent ramener à une source commune, qui est l'art sassanide, plus exactement les ateliers iraniens et ceux du Caucase soumis pendant un certain temps à l'Iran, qui conservaient fidèlement les traditions sassanides. C'est à partir de ces centres que les articles d'orfèvrerie se répandirent sur des territoires fort éloignés où l'art

¹⁰ P. RATKOŠ: La conquête de la Slovaquie par le. Magyars. *Studia Historica Slovaca* 3. Bratislava 1965 16.

¹¹ A falurendszer kialakulása Magyarországon (L'évolution du système des villages en Hongrie). Budapest 1966.

¹² Árpád-kori népi építkezésünk feltárt emlékei Orosháza határában (Monuments de notre architecture populaire de l'époque des Árpád, mis à jour dans les environs d'Orosháza). Rég. Függ. II. 12. Budapest 1964.

en fut profondément marqué. Les produits du style sassanide subirent d'ailleurs, au cours des temps, des changements importants: alors que sur les pièces de la première époque on voit dominer l'ornementation zoomorphique, les motifs végétaux ne servant que de cadre, à partir du VII^e siècle — et parallèlement aux conquêtes de l'Islam — c'est l'arbre de vie mythique qui devient le motif central et l'élément végétal acquiert une importance de plus en plus grande sur les pièces d'orfèvrerie. Cette sphère artistique définie par des traits de style caractéristiques satisfaisait, dans son lieu d'origine, c'est-à-dire en Iran et dans le Caucase, à des besoins sociaux déterminés et les ornements pouvaient facilement être interprétés dans l'esprit des croyances des peuples de ces régions, qu'il s'agît du zoroastrisme, des variantes du christianisme ou des mythes païens. Tout autres étaient les conditions sociales susceptibles de favoriser l'accueil de cet art dans les territoires où ses produits finirent par se répandre. Les objets en argent que les peuples chasseurs des forêts de l'Oural et du Perm obtenaient en échange des fourrures étaient conservés dans des sanctuaires et servaient à couvrir le visage des idoles ou encore étaient utilisés sous forme de plats sur lesquels était disposée la chair des animaux destinée au sacrifice. Là cet art ne pouvait pas prendre racine, seuls certains éléments en furent adoptés par les artisans locaux, dont les artisans des Magyars qui vivaient à cette époque sur les territoires de leur histoire primitive, dans la région du Kama. Les peuples des steppes s'étendant au nord du Caucase dont les conditions étaient celles des débuts du régime féodal, accueillirent cet art d'une manière différente. Tous les motifs qui pouvaient être interprétés en fonction de leur forme de vie et de leur vision du monde se chargèrent d'un nouveau contenu spirituel et prirent racine. Les familles nobles des clans éprouvèrent le besoin de faire exécuter par les orfèvres des ouvrages qui perpétuaient la légende de leur origine et leurs hauts faits, qui étaient susceptibles de relever le respect de la société à leur égard et augmentaient leur importance au sein de celle-ci. En passant par les mains des artisans les motifs subirent des changements conformes aux désirs des clients et au talent des réalisateurs, et c'est ainsi que naquirent les chefs-d'œuvre d'orfèvrerie qui éveillaient dans l'esprit des hommes un sentiment artistique sans ambiguïté. — L'auteur passe soigneusement en revue tous les objets trouvés en Europe Orientale pouvant être mis en rapport avec le style à palmets et à rinceaux qu'on retrouve sur les vestiges de nos ancêtres conquérants (depuis les cimetières alains du Caucase du Nord à travers les sites relevant de la culture de Saltovo jusqu'à la région de la Volga et du Kama), et il soulève la question de savoir grâce à qui cette orfèvrerie avait pu se répandre jusque dans les lointaines régions septentrionales. Il réfute l'opinion par trop unilatérale à son avis selon laquelle ce style

du Caucase et des steppes aurait été véhiculé uniquement par des Sarmato-Alains turcisés chassés par les Khazars, ou plus exactement par les Turco-Bulgares dans la région de la Volga et sur la terre des Bulgares du Danube. Plusieurs faits en effet infirment cette hypothèse. Les vestiges mis à jour chez les Bulgares du Danube sont peu nombreux, tandis que les objets en argent iranien et byzantin apparaissent dans le coude de la Volga bien avant l'immigration des Bulgares. De plus, les produits de cet art et leurs imitations connus proviennent en majeure partie d'un territoire habité par des Finno-ougriens, au nord de la Bulgarie de la Volga remontant au VII^e siècle (territoire du Perm, territoire de la culture de Lomovotovo), ou des tombes renfermant les dépouilles mortelles de la population finno-ougrienne de la Bulgarie de la Volga (Tankeievka II). Sans nier le rôle médiateur des Bulgares, l'auteur estime que les Khazars qui exerçaient un contrôle sur la voie fluviale de la Volga contribuèrent dans une mesure importante à la propagation de ce style. Que les objets en argent aient envahi le nord précisément à l'époque de l'épanouissement de l'empire khazar (VII^e—VIII^e siècles) n'est certainement pas un effet du hasard. A propos de la manière dont ces objets d'art étaient parvenus chez les Khazars, il y a lieu de rappeler que, — sans oublier la voie commerciale — jusqu'au moment de l'apparition des Arabes au début du VIII^e siècle — les Khazars firent de nombreuses incursions militaires dans le Caucase (dans l'Albanie du Caucase, en Géorgie, en Arménie), qu'ils y mettaient les peuples à contribution, nouaient des liens matrimoniaux avec leurs princes dont ils recevaient des cadeaux importants. C'est ainsi que le goût iranien qui, dans le Caucase, prédominait jusque dans l'architecture, pénétra dans les steppes khazares, et que vers le tournant du VII^e et du VIII^e siècle, il gagna petit à petit la civilisation des peuples réunis dans les cadres de l'empire khazar. L'auteur pense néanmoins que ce n'est pas par l'intermédiaire des peuples bulgaro-turcs ou des peuples de la culture de Saltovo que les Magyars de la conquête adoptèrent le style post-sassanide, mais qu'ils puisèrent à une source plus directe, puisque le legs archéologique des Magyars a conservé des caractéristiques plus vivantes de ce style que celui des peuples en question. Malgré son origine irano-caucasienne leur art constitue un groupe à part de cette orfèvrerie, il présente des traits spécifiques et offre un éventail de formes originales. Sa place, selon Bartha, est entre l'art de Saltovo et l'art alain du Caucase. Les motifs empruntés à un fond commun prirent dans les mains des orfèvres magyars des formes différentes, des formes qui reflétaient les traditions de clan des puissants seigneurs, mais aussi les éléments de leur mythologie commune, dessinés et disposés de manière à traduire l'indépendance, l'existence séparée de la famille, du clan. Entièrement d'accord sur ce point avec l'auteur, nous n'ajouterons à ses

considérations intéressantes que ceci: les caractéristiques qui distinguent les chefs d'œuvre de l'orfèvrerie hongroise des pièces semblables originaires de l'Orient s'expliquent en partie par l'évolution indépendante que cet art suivit après la conquête de la nouvelle patrie. Nous sommes loin de partager l'avis de ceux qui pensent que les travaux d'orfèvrerie magyars furent exécutés uniquement par des artisans d'origine kabar, toutefois le fait que les Magyars aient adopté ce style en puisant à une source plus directe, comme nous le dit l'auteur lui-même, et que ce style se caractérise par la prédominance des motifs végétaux propre à l'art mahométan, donnerait à penser qu'au moment où les Kabars se joignirent aux Magyars, quelques ateliers d'orfèvrerie durent être pourvus de ces artisans khvarezmians ou alains, qui s'étaient acquis une si grande renommée à Itil, capitale de la Khazarie. En partant de l'hypothèse de Bartha selon laquelle leur ralliement aurait eu lieu plus tôt, on comprend aisément qu'au X^e siècle cet art qui n'avait été pratiqué au début que par quelques ateliers se soit répandu sur le territoire entier de la confédération tribale et qu'il ait rapidement évolué. C'est la raison pour laquelle nous ne trouvons pas d'ensemble de vestiges analogues sur le territoire occupé par les Magyars avant la conquête.

Dans la dernière partie du III^e chapitre l'auteur esquisse l'histoire de la confédération tribale des Magyars après la conquête du pays. Pour le chiffre de la population il adopte les calculs de György Györffy qui, prenant comme base les 20.000 cavaliers et la proportion des éléments spécialisés dans le métier des armes et le travail producteur (1 : 5), estime le nombre des familles magyars d'Etelköz à 100.000, autrement dit, l'ensemble de la population à 500.000 individus.¹³ Même en admettant que les événements précédant la conquête aient diminué ce nombre, il est à présumer que les Magyars qui traversèrent les défilés des Carpathes formaient un total de 400 à 450.000 personnes, ce qui signifie qu'avec la population autochtone le nombre des habitants du bassin des Carpathes au X^e siècle s'éleva à 600.000. Des parallèles ethnographiques permettent à Bartha d'étayer ce calcul, et de la compléter par l'estimation des troupeaux de la population. Il invite à la prudence en ce qui concerne l'importance accordée aux emprunts slaves au point de vue de l'histoire de la civilisation, les mots slaves étant entrés dans la langue, non pas en une fois, mais successivement au cours de sept siècles, circonstance qui nous interdit de supposer, pour le X^e siècle, un changement fondamental en matière de

civilisation. Par la suite il fournit d'autres preuves du niveau de la vie économique des Magyars (par ex. caractéristique de l'économie agricole du chef Ajtony dans le Sud de la Hongrie; circulation des dirhems dénotant un commerce avec l'Orient, etc.). C'est grâce à ce haut niveau de développement, que la société hongroise n'eut aucune peine à s'adapter, au cours de la seconde moitié du X^e siècle aux changements survenus autour d'elle dans les rapports des conditions de forces et qu'elle fut en mesure de fonder un Etat indépendant à peu près au même moment où s'organisaient l'Etat de Bohême et l'Etat de Pologne. — La manière dont se déroula ce processus nous apparaît de plus en plus clairement à la lumière des études récentes. C'est ainsi qu'un étude de G. Heckenast¹⁴ nous permet de suivre le travail d'édification accompli petit à petit par les rois de la Maison des Árpád. Les noms de lieu perpétuant les noms des membres de la dynastie illustrent d'une façon exemplaire le fait qu'une fois le fondateur de la dynastie devenu prince autocrate, son lignage étendit son pouvoir sur un territoire de plus en plus grand. Les princes issus de sa famille établirent autour de leurs résidences de plus en plus nombreuses partout une population astreinte aux redevances et organisée en villages selon leur occupation. Cette couche de serviteurs soumis à la puissance de la famille princière, et dont les obligations ont un caractère nettement féodal fut créée, tout comme en Bohême et en Pologne, au cours du processus de mise en valeur du pays. Cette observation permet à Heckenast de suivre la consolidation des bases de notre Etat féodal pour ainsi dire dès le moment de la conquête de la nouvelle patrie. Grâce aux recherches de György Györffy,¹⁵ on sait à présent que tout comme les Pzemyślides en Bohême et les Piast en Pologne réussirent dans les années 960 à organiser un système d'Etat centralisé par la réunion des terres des clans, le prince Géza qui régna en Hongrie à partir de 973 et son fils, le roi Etienne couronné en 1000, confisquèrent les anciennes terres des clans et les châteaux forts qui en formaient les centres, et après avoir placé les uns et les autres sous l'autorité de leurs hommes de confiance nommés *comes*, ils furent en mesure de créer à la fois des unités territoriales qu'ils tenaient désormais fermement entre leurs mains, et tout un système de domaines royaux et princiers. Les Magyars qui avaient déjà montré en Orient qu'ils étaient capables de se hausser au niveau des peuples plus évolués, continuèrent dans leur nouvelle patrie à marcher avec leur siècle sans se laisser distancer dans leur évolution par celle des pays voisins.

en Hongrie dans le haut moyen âge). Budapest 1968. 131—171; G. HECKENAST: Kora Árpád-kori szolgálo-népek (La catégorie des serviteurs au début de l'époque des Árpád).

¹⁵ Cf. A középkori város és kezdetei Magyarországon. Budapest története I. (La ville médiévale et ses débuts en Hongrie. Histoire de Budapest I.)

¹³ Einwohnerzahl und Bevölkerungsdichte in Ungarn bis zum Anfang des XIV. Jahrhunderts. Études Historiques publiées par la Commission Nationale des Historiens Hongrois. Budapest 1960. 169—171.

¹⁴ G. HECKENAST—GY. NOVÁKI—G. VASTAGH—E. ZOLTAY: A magyarországi vaskohászat története a korai középkorban (Histoire de la métallurgie du fer

Pour terminer, Antal Bartha se livre à des considérations d'ordre théorique, en soumettant à un examen critique quelques tendances de l'historiographie moderne, et il prône les méthodes de l'historiographie marxiste qui lui ont permis de mener à bien son ouvrage. Nous regrettons que ce livre qui soulève toutes les questions touchant aux débuts de l'histoire des Hongrois et qui repose sur un vaste ensemble de données ne soit pas accompagné d'un répertoire des noms qui aurait pu faciliter son emploi, ainsi que de cartes géographiques qui auraient aidé le lecteur à s'orienter. De même, il aurait été intéressant de voir des reproductions des pièces les plus caractéristiques des matériaux recueillis avec un si grand soin en Orient. Etant donné le caractère synoptique et les nouveaux résultats de l'ouvrage, on s'étonne de ne pas y trouver un résumé en langue étrangère présentant l'essentiel des conclusions de l'auteur.

Il est certain que le livre de Bartha constitue un ouvrage extrêmement utile pour les spécialistes de l'histoire primitive des Magyars et de la conquête du pays, et que les résultats obtenus par l'auteur seront désormais indispensables à l'étude des débuts de la vie économique et du développement social en Hongrie.

I. Dienes

L. Gerevich: A Budai Vár feltárása (Die Freilegung der Burg von Buda). Budapest 1966. Verlag der Ungarischen Akademie der Wissenschaften. 352 Seiten mit 4 Beilagen

Kornél Divald, einer der Bahnbrecher unter den ungarischen Kunsthistorikern unseres Jahrhunderts, verwies sowohl in seinem Buch über die Budapester Kunstwerke als auch in seinem großen zusammenfassenden Werk mit Nachdruck auf die infolge der Vernichtung unserer Kunstzentren entstandenen unersetzlichen Verluste. Aufgrund der schriftlichen Quellen und der verhältnismäßig spärlichen erhalten gebliebenen Überreste hob er in diesem Zusammenhang mit Bestimmtheit die für das Kunstschaffen des ganzen mittelalterlichen Ungarn richtungsweisende und entscheidende Rolle der Stadt Buda hervor. Zwar bestätigten schon die nachfolgenden Forschungen die Richtigkeit dieser These von Divald, doch die ausschlaggebenden Beweisstücke wurden erst durch die i. J. 1946 in Angriff genommenen und seit 1948 mit Eifer und großem Einsatz vorangetriebenen archäologischen Ausgrabungen zutage gefördert. Die mehr als anderthalb Jahrzehnte fortgesetzten archäologischen Arbeiten auf dem Burghügel von Buda erzielten nicht nur bezüglich der Siedlungsgeschichte dieses Stadtteils, sondern auch über den Grundriß und Aufbau des mittelalterlichen Burgpalastes sehr wesentliche Aufschlüsse. Überdies konnten anhand der Ausgrabungs-

ergebnisse zahlreiche Einzelheiten geklärt und das Weiterleben der Burg von Buda während der Jahrhunderte in vielseitiger Beleuchtung aufgezeigt werden. Von einem lückenlosen Bild sind wir natürlich noch weit entfernt und ein solches werden wir wohl auch nie mehr gewinnen; denn es läßt sich ja der gewaltige Baukomplex wegen der im Laufe der Zeit erfolgten Um- und Zubauten, der Abtragungen und der Zerstörungen nur noch in seinen Überresten erschließen. Über die Fundamente hinaus blieben von den Obergeschossen kaum noch einige Bruchstücke erhalten, was besagt, daß gerade die in künstlerischen Belangen wertvollen, aufwendig ausgestalteten Räume unserer Kenntnis nahezu völlig entrückt sind und daß im allgemeinen nur die Kellergewölbe, Lagerräume und ähnliche Bauteile von untergeordneter Bedeutung zum Vorschein gelangten. Zweifellos sind damit auch gewisse Vorteile verbunden, da dadurch vor allem Klarheit über den Grundriß und die nötigen Voraussetzungen geschaffen wurden, in den freigelegten Sektoren den Baukomplex zu periodisieren und das gegenseitige Verhältnis zwischen Baugrund und Aufbau zu ermitteln. Es kam auch eine erhebliche Menge herabgestürzter und verstreuter Bruchstücke der künstlerisch gestalteten Obergeschosse zum Vorschein, so daß man in einigen Fällen auch in diese näheren Einblick gewinnen und einen Begriff von ihrem Aufbau und gewissen Einzelheiten bilden konnte. Am einstigen Ganzen gemessen sind das freilich nur kärgliche Teilergebnisse. Immerhin läßt sich dem entgegenhalten, daß die Ausgrabungen unsere Kenntnisse über das Gebäude, dessen Entwicklung, seine Geschichte, seine künstlerische Formgestaltung und seine Bedeutung in ungeahntem Maß bereichert haben, daß sie aber überdies auch mehrere freigelegte Partien jedermann zugänglich gemacht und dem Verständnis des Publikums nähergerückt haben. Aber nicht nur das Gebäude selbst, sondern auch das Leben, das sich in ihm während der Jahrhunderte seines Bestandes im zeitbedingten Wandel abspielte, ist ungemein interessant und aufschlußreich. Auch in dieses gewähren die Ausgrabungen tiefen Einblick, zumal Spaten und Spitzhacke nicht nur Mauern und Gebäudereste ans Tageslicht brachten, sondern eine Fülle keramischer, beinerer, hölzerner, metallener und anderweitiger Funde, die in die Tausende gehen. Selbstverständlich müssen bei Auswertung der Ergebnisse außer dem archäologischen Fundmaterial auch alle anderen verfügbaren Angaben berücksichtigt werden. Was die Burg von Buda anbelangt, standen zur Ergänzung, Erläuterung und Überprüfung der exakten, aber häufig schwer zu konkretisierenden archäologischen Ergebnisse sehr bedeutsame geschichtliche, kunsthistorische und technische Angaben zur Verfügung. Nur aus einem ständigen aufmerksamen Verfolgen, aus dem Vergleich und der gegenseitigen Aufeinanderabstimmung dieser äußerst vielschichtigen Faktoren und

Gesichtspunkte kann man ein wahrheitsgetreues oder zumindest ein möglichst wirklichkeitsnahes Bild der geschichtlichen Entwicklung gewinnen und zeichnen.

Das oben gesagte vermag vielleicht einen Begriff von den zahlreichen Schwierigkeiten vermitteln, die überwunden werden müssen, damit die komplexe Untersuchungsmethode zu Ergebnissen führe, die auch höher gestellte Ansprüche befriedigen, und von der Notwendigkeit und Nützlichkeit ihrer Anwendung nicht nur bei den Ausgrabungen selbst, vielmehr auch im Zuge der Ergebnisauswertung. Die Burg von Buda ist heute nicht nur in der menschlichen Einbildungskraft und Phantasie, sondern in Wirklichkeit zu neuem Leben erwacht, wenn auch nur in Bruchstücken, in lückenhaften Zusammenhängen, aber in ihrem ursprünglichen Gemäuer, in Gewölben und anderen Bauteilen und überdies in zahlreichen authentischen Gebrauchs- und Kunstgegenständen. Viele, keineswegs unbedeutende Einzelheiten des in den Raum gestellten mächtigen Baukomplexes kann man heute besichtigen, bewundern und studieren. Umso wünschenswerter erscheint eine möglichst vollständige und genaue Aufzeichnung, Darstellung und Erläuterung seiner Geschichte, seines Lebenslaufes und seiner äußeren Erscheinungsform, eine weit konkretere und breitere Horizonte erschließende Klarstellung seiner heimischen und europäischen Bedeutung, als dies bisher geschah. Den ersten, entscheidenden Schritt zur Lösung dieser Aufgabe unternahm László Gerevich im vorliegenden Buch.

Wie schon der Titel verrät, befaßt sich dieses Werk nur mit der Freilegung selbst, mit der ausführlichen Beschreibung der Ausgrabungen, der Wertung ihrer Ergebnisse und den geschichtlichen und kunsthistorischen Folgerungen, die sich aus ihnen ziehen lassen. In der kurzgefaßten Einleitung unterrichtet der Verfasser seine Leser über die näheren Umstände und den Verlauf der Ausgrabungen, ferner schildert und begründet er die bei ihnen angewendeten Arbeitsmethoden. Die Auseinandersetzung mit dem Thema erfolgt auf zweierlei Art. Zunächst kommen die archäologischen Resultate und nach diesen die im vorliegenden Fall recht ergiebigen schriftlichen Quellen zu Wort. Das Schlußkapitel enthält eine Summierung der vorangehenden Ausführungen und eine ebenso knappe wie plastische Aufzählung der wichtigsten Momente in der Baugeschichte des Burgpalastes.

Dieser methodische Aufbau des Buches ordnet seinen Inhalt zu klarer Übersichtlichkeit, wenn auch die beschreibenden Teile erklärlicherweise die umfangreichsten sind. Indessen verlangt diese bedeutendste und größte unter den heimischen Ausgrabungen nach einer möglichst präzisen und eingehenden Schilderung ihres ganzen Verlaufes. Die Auswertung kann Änderungen unterworfen sein, die Beschreibung muß hingegen Quellenwert haben. Deshalb halte ich das vom Verfasser bei Darstellung der archäologischen For-

schungen befolgte Verfahren durchaus richtig, auch wenn sich bei diesem eine gewisse Gedrängtheit und Schwerfälligkeit kaum vermeiden läßt. Das Einhalten einer topographischen Reihenfolge bei Schilderung der Ausgrabungen trägt wesentlich zur besseren Übersicht über die große Materialfülle bei. Richtig gewählt sind auch die topographischen Einheiten, kleinere oder größere Teilstücke des Burgpalastes, die entweder in historischen oder in topographischen Belangen bis zu einem gewissen Grad als selbständige Einheiten gelten können und sich miteinander organisch verbinden lassen. Der Beschreibung dieser topographischen Einheiten in archäologischer Sicht folgt jedesmal ein Überblick über die einschlägigen schriftlichen Quellenangaben und eine gegenseitige vergleichende Abstimmung der beiden Datengruppen. Die sich hieraus unvermeidlich ergebenden zeitlichen und räumlichen Brechungen finden im abschließenden Teil ihre Lösung, in dem der Verfasser jene Hauptentwicklungslinie herausarbeitet und wertet, die sich aus der Erforschung der Einzelheiten ableiten läßt. Aber auch die beschreibenden Teile beschränken sich keineswegs nur auf eine Berichterstattung, sondern bieten einen Ausblick auf die beim heutigen Stand der Forschung feststellbaren Ergebnisse und stellen der Zusammenfassung nicht nur die nötigen Grundlagen bei, sondern bereiten diese bereits vor. Auf diese Art rundet sich die Geschichte der Erschließung zu einem einheitlichen Ganzen, das zugleich die Entwicklungsgeschichte und künstlerische Wertung des Burgpalastes enthält. Dadurch schafft das Buch von Gerevich die notwendigen Voraussetzungen zur Lösung der nächstfolgenden großen Aufgabe, der Ermittlung und Wertung der heimischen und internationalen Bedeutung des Palastes von Buda.

Im kurzen, knapp gefaßten Vorwort des Bandes umreißt der Verfasser die Ansprüche, die in unseren Tagen an die Ausgrabungs- und archäologischen Bearbeitungsmethoden gestellt werden, und verweist in diesem Zusammenhang darauf, daß die wissenschaftlichen Fortschritte sowohl die Forschung als auch die Bearbeitung der Ausgrabungsergebnisse in vielerlei Hinsicht änderten und verfeinerten, ihnen neue Richtungen und Ziele wiesen. Obwohl die archäologische Publikationsarbeit der Beschreibung auch weiterhin nicht entraten kann, muß sie sowohl in der Berichterstattung als auch in der Bearbeitung der Ausgrabungsergebnisse über die bloße Angabenmitteilung, mag diese noch so exakt sein, hinausgehen. Heute tritt die Problem-Forschung in den Vordergrund. Bei der Freilegung des Burgpalastes von Buda und bei der Bearbeitung der gewonnenen Erkenntnisse waren in der Tat diese methodologischen Grundsätze ausschlaggebend. Davon zeugt schon rein äußerlich die bei den Ausgrabungen zum Einsatz gelangte große Arbeitsgemeinschaft. Die Lösung der Aufgabe erfolgte nach dem bei den prähistorischen Ausgrabungen befolgten

verfeinerten Verfahren, das mit Hilfe sorgfältiger Beobachtung aller Einzelheiten und der entsprechenden Schlußfolgerungen das Leben während des fraglichen Zeitabschnittes zu beleuchten und einen Einblick in die damaligen komplizierten Gesellschaftsverhältnisse zu gewinnen sucht. Freilich gelingt es nicht immer das gesteckte Ziel in der Praxis zu erreichen, worüber sich auch Gerevich völlig im klaren ist, weshalb er sehr zutreffend immer wieder die Notwendigkeit betont, das Gewisse, das Wahrscheinliche und das Mögliche deutlich voneinander zu scheiden.

Das Rückgrat des Buches bilden die komplexe Beschreibung und Auswertung der Erschließungsarbeiten. Der umfangreiche und weitverzweigte Textteil ist das Ergebnis anhaltender und schwerwiegender Überlegungen. Nicht allein die effektiv geleistete Arbeit erreichte räumlich und zeitlich gleichermaßen gewaltige Ausmaße, vielmehr erforderten die vielen zum Vorschein gelangten Baureste und das in die Zehntausende gehende Fundmaterial schon rein mengenmäßig eine außergewöhnliche Vertiefung in den Stoff und eine Systematisierungsgabe, die sich über diese ungewöhnlichen Ausmaße zu erheben vermag. Dank der maßhaltenden, aber die Wichtigkeit der einzelnen Themen berücksichtigenden Selektion, der abstufungsreichen Gliederung des Aussagegehalts, der strengen Beibehaltung der topographischen Reihenfolge, der ständigen und folgerichtigen Beachtung der archäologischen, historischen, künstlerischen und technischen Belange und ihrer gegenseitigen Abstimmung aufeinander gelang es dem Verfasser, den gewaltigen Rohstoff übersichtlich und lebensvoll zu gestalten. Das häufig recht ausführliche Registrieren der archäologischen Wahrnehmungen wird durch die plastische und abwechslungsreiche Berührung auf die einschlägigen schriftlichen Quellen weitgehend gemildert und aufgelockert. Die einander in rhythmischer Folge ablösenden beschreibenden Teile und Quellenangaben tragen zur übersichtlichen Ordnung des Inhalts bei und verleihen dem Vortrag zugleich lebendigen Schwung. Das reichhaltige, über fünfhundert Lichtbildwiedergaben und Zeichnungen umfassende Illustrationsmaterial des Bandes, das nicht nur die Ausgrabungen selbst dokumentiert, sondern wertvolle Anhaltspunkte für die Folgerungen und die Auswertung liefert, bildet eine willkommene Ergänzung und Veranschaulichung des im Textteil Gesagten. Besondere Anerkennung verdienen die vorzüglichen technischen Zeichnungen und Rekonstruktionsskizzen des inzwischen verstorbenen Kornél Seitzl, die einen wichtigen Beitrag zur Glaubwürdigkeit der im Text enthaltenen Beschreibungen und zur Erhärtung der geschichtlichen und kunsthistorischen Schlußfolgerungen leisten.

Den überwiegenden Großteil der archäologischen Funde bilden natürlich die Keramiken, deren überragende Bedeutung nicht nur in ihrer großen Menge, vielmehr auch in ihrer qualitativen Beschaffenheit liegt

und die unsere bisherigen Kenntnisse über das mittelalterliche heimische Töpferhandwerk und dessen Erzeugnisse wesentlich bereicherten. Die Bearbeitung der Hauptgruppen der im Palast von Buda zum Vorschein gelangten Keramiken und eine Zusammenfassung ihrer Entwicklungsgeschichte war schon dank der vorangehenden Untersuchungen Imre Holls und Pál Voits ziemlich weit fortgeschritten (vgl. *Budapest Régiségei*, Bd. XVI–XVIII). Diese Vorarbeiten boten Gerevich bei seiner Arbeit sowohl in historischer als in künstlerischer Sicht natürlich eine wesentliche Hilfe. Ein gleiches gilt auch für die vorbereitenden Bearbeitungen der an den Ausgrabungen beteiligten Fachleute, deren Großteil zuvor in den Bänden der Folge *«Budapest Régiségei»* zur Veröffentlichung gelangt war. So konnte sich Gerevich bei der Auseinandersetzung mit dem gesamten Ausgrabungsmaterial, bei seiner umfassenden Bearbeitung und Wertung schon auf mehrere wegbereitende Vorarbeiten stützen, nicht zuletzt auch auf seine eigenen, teils archäologische, vornehmlich aber baugeschichtliche Einzelfragen behandelnden oder solche vorläufig zusammenfassenden Studien. Schließlich wirkte auch die zwischen Gerevich und seinen Mitarbeitern einerseits und László Zolnay andererseits über den Burgpalast von Buda während des 13. Jahrhunderts entbrannte Diskussion (*Művészeti Értesítő* 1952, 1953) in mancherlei Hinsicht anregend und befruchtend. All das waren aber trotz ihrer unbestreitbaren Wichtigkeit nur Vorläufer der hier besprochenen weitgespannten Zusammenfassung.

Eine der wesentlichen Aufgaben, die die archäologische Freilegung zu lösen hatte, war die Ermittlung der verschiedenen Bauperioden des Palastes, die auch mit der Chronologie der Siedlungsgeschichte in Zusammenhang stehen. Man weiß aus den historischen Quellen, daß die Siedlung auf dem Burghügel von Buda nach dem Mongolensturm (1242) größere Bedeutung erlangt hatte, als König Béla IV. die Stadt Buda gründete. Die Ausgrabung mußte daher den frühesten mittelalterlichen Spuren erhöhte Aufmerksamkeit schenken, umso mehr, als die Mehrzahl der wiedergefundenen Baureste aus dem 14.–15. Jahrhundert stammt und mit Bestimmtheit auf früher datierbare, auf ihrem ursprünglichen Platz angetroffene Gebäudeteile nur in sehr geringem Maß ermittelt werden konnten. Um dieses Problem drehte sich denn auch die oben erwähnte, 1952 entfesselte Diskussion. Einen wesentlichen Beitrag zur Klärung der Frage leistete die Studie von András Kubinyi (*Arch. Ért.* 1962), die den Siedlungs- und Befestigungsgrundriß von Buda überzeugend mit dem im 12.–13. Jahrhundert blühenden Vorburgstadt-Typus in Zusammenhang brachte, bei dem das gegenseitige Verhältnis der Stadt zu der inneren Burg und die Anordnung der zum Schutz beider dienenden Befestigungswerke mit jenen des Burgpalastes von Buda und der in dessen Umkreis entstandenen Bürgerstadt nahezu identisch ist.

Die archäologische Erschließung gibt zwar keine ausführlichen Aufschlüsse über die Beschaffenheit des Burgpalastes im 13. Jahrhundert, erweist aber eindeutig dessen einstiges Vorhandensein. Die im Torturm des Trockengrabens und in seiner Umgebung zum Vorschein gelangte, mit einem hufeisenförmigen Turm versehene, improvisierte Burgmauer ist sowohl ihrem Bestand, wie auch ihrem Standort und ihren Schichtverhältnissen nach ein Überrest aus dem 13. Jahrhundert. Auch südlich vom sogenannten Unvollendeten Turm gelang es Spuren dieser frühen Mauer zu entdecken. Im kleinen Hof und neben dem südöstlichen Altan sowie in dem zwischen letzterem und der Kapelle liegenden Abschnitt kamen Mauerreste zum Vorschein, die aufgrund der gefolgerten Chronologie und unter Berücksichtigung des Fundmaterials sowie der Schichtverhältnisse aus einer dem 14. Jahrhundert vorangehenden Zeit entstammen. Wesentlich fallen hierbei auch die durch Münzen aus dem 13. Jahrhundert datierten Funde und Schichten, die im östlich vom Unvollendeten Turm gelegenen Abschnitt des Felsengrabens zum Vorschein kamen, ins Gewicht. Aus alldem gelangt man zu der Feststellung, daß die im nördlichen, östlichen, südlichen und westlichen Teil des Palastes in situ angetroffenen Mauerreste wahrscheinlich aus der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts stammen, mithin aus früherer Zeit als die im 14. und 15. Jahrhundert aufgeführten Bauten. Ein sehr bemerkenswertes Ergebnis der Ausgrabungen besteht im Fehlen jeglicher Spur der zwischen den vorzeitlichen Funden und jenen des 13. Jahrhunderts liegenden vielen Jahrhunderte. Demnach kann es keinem Zweifel unterliegen, daß die dem Mongolensturm folgende Siedlung unmittelbar über der vorzeitlichen errichtet wurde. Ferner geht aus dem oben gesagten eindeutig hervor, daß auf dem Gelände der Palastbauten aus der Zeit der Anjou-Könige und Sigismunds, z. T. unmittelbar unter diesen in der Tat schon ein umfangreicher, befestigter Gebäudekomplex aus früherer Zeit mit den unverkennbaren Spuren einer damaligen Siedlung gestanden hat.

Den Kern des anjouzeitlichen Burgpalastes bildet die Stephansburg mit dem Stephansturm. Die Ausdehnung und die Bauperioden dieses Gebäudekomplexes gelang es im großen und ganzen festzustellen und aufgrund einer sorgfältigen Untersuchung der aus dem 13.—14. Jahrhundert stammenden Schichten sowie der relativen Zeitenfolge des anschließenden Gebäudes den Baubeginn der Stephansburg und des Stephansturmes auf den Anfang des 14. Jahrhunderts vorzuverlegen. Die Untersuchung der Überreste der einstockigen Burgkapelle und die Schichtbeobachtungen und Funde im Zuge der dortigen Ausgrabungen bestätigten eindeutig die Datierung der Kapelle auf etwa 1366. Sehr lehrreich gestalteten sich die archäologische Erschließung des Unvollendeten Turmes und seiner Umgebung sowie jene sorgfältige Schichtanalysen, in

deren Verlauf die verwickelten Zusammenhänge des Unvollendeten Turmes und der ganzen Umgebung dem Wesen nach geklärt werden konnten. Die Ermittlung und Untersuchung der Schichten des Unvollendeten Turmes und die aus ihnen gezogenen Schlüsse bilden ein Schulbeispiel für die modernen Methoden der mediävistischen Altertumforschung und der mit Hilfe dieses Verfahrens erzielbaren Ergebnisse. Auch die unscheinbarste Spur vermag Wichtigkeit zu erlangen, sobald es gelungen ist, die wirklichen Zusammenhänge zu erkennen. Ein bezeichnendes Beispiel bildet der aus zwei Steinreihen bestehende Mauerrest der südlich vom Unvollendeten Turm gelegenen Felskante, der zunächst keine besondere Bedeutung zu haben schien. Sobald aber der hufeisenförmige Turm aus dem 13. Jahrhundert neben dem Trockengraben und die an ihn anschließenden Mauerreste zum Vorschein kamen und kein Zweifel mehr bestehen konnte, daß das Mauerbruchstück neben dem Unvollendeten Turm zu der erwähnten Burgmauer aus dem 13. Jahrhundert gehörte, erlangte dieser Mauerrest sogleich erhöhte Bedeutung.

Eigens hervorheben möchte ich die auf den Neuen Palast des Königs Sigismund bezüglichen Forschungen und deren Ergebnisse. Dank der Freilegung des Trockengrabens und der sorgfältigen Untersuchung der in ihn herabgestürzten Mauerreste ließ sich im Neuen Palast die nördliche Front des ganzen Gebäudekomplexes ermitteln. Laut der Ansicht von Gerevich ist der große Saal mit jenem Speisesaal identisch, in dem die Trauung des Königs Matthias mit Beatrix von Aragonien stattfand. Die zahlreichen und ziemlich redseligen Quellenwerke ermöglichen eine bis in Einzelheiten gehende bildliche Rekonstruktion des großen Saales. Obwohl der Neue Palast völlig der Vernichtung anheimfiel, vermochte Gerevich zufolge der Einordnung und der gegenseitigen Abstimmung der Ausgrabungsergebnisse aufeinander sowie der schriftlichen Berichte nicht nur den genauen Ort des großen, von Sigismund in reifem gotischen Stil erbauten Gebäudeflügels zuverlässig zu bestimmen, sondern darüber hinaus diesen vielleicht künstlerisch wertvollsten und in gesamt-europäischer Sicht bemerkenswertesten Teil des Palastes seinem Aufbau, seinem plastischen Schmuck und seiner ganzen äußeren Erscheinung nach wiederzugeben. Seine Untersuchung vermittelt ein verhältnismäßig ausführliches und getreues Bild von einem Teil des Königspalastes, von dem bisher nur ziemlich unsichere und einander häufig widersprechende Vorstellungen in Umlauf waren. An den im Band enthaltenen Rekonstruktionszeichnungen läßt sich die maßgebliche Bedeutung der den Ausgrabungen und schriftlichen Quellen innewohnenden Zeugenschaft sowie die Wirklichkeitsnähe der mittels folgerichtiger Kombinationsbereitschaft entwickelten Hypothesen ermessen. Die auf dem Burghügel von Buda zur Zeit Sigismunds entfaltete Bautätigkeit bestimmte den eigen-

artigen Weg, den die heimische Spätgotik einschlug. Die archäologischen Ausgrabungen schufen über den strukturellen Aufbau des Gebäudekomplexes hinaus auch hinsichtlich des zeitlichen Auftretens überaus wichtiger und zeitbestimmender Einzelheiten eine neue Lage. Ich denke in diesem Zusammenhang an die einander überschneidenden Gliederungselemente, die bisher eher als bezeichnendes Merkmal der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts galten. Die Bruchstücke des Neuen Palastes und die große südliche Halle verweisen deutlich auf das frühere Auftauchen dieser spätgotischen architektonischen Lösung, vermutlich schon in den 1420er Jahren. Das deutlich wahrnehmbare Inerscheintreten dieser charakteristischen Verzierungsform gegen Ende des ersten Drittels im 15. Jahrhundert läßt sich offenkundig mit der überwiegend französischen Orientierung der letzten großen Bauvorhaben Sigismunds verbinden.

Über die Renaissance-Bautätigkeit bieten die Ausgrabungsergebnisse leider keine unmittelbaren Aufschlüsse, erfolgten doch die von Matthias verfügten Umbauten in den oberen Geschossen, die vollkommen der Vernichtung anheimfielen. Trotzdem beweisen die im Zuge der früheren und der unter Gerevichs Leitung durchgeführten Ausgrabungen zum Vorschein gelangten zahlreichen architektonischen Bruchstücke im Renaissancestil unmißverständlich, daß es sich nicht nur um eine Innenausstattung des gotischen Palastes im Renaissancestil, vielmehr um einen richtigen Umbau bzw. um Zubauten handelte, u. zw. in den Flügeln rings um den Binnenhof. Im gegenwärtigen großen Burghof legte der Spaten die Pfeilerfundamente jener Säulenhalle frei, die Bonfini in seiner Chronik erwähnt. So decken einander die schriftlichen Quellen und die Ausgrabungsergebnisse, wodurch die im Auftrag Matthias' vollzogenen Renaissance-Umbauten ihre endgültige Bestätigung finden. Die zur Regierungszeit des Königs Matthias in Buda aufgeführten Bauten scheinen im Gegensatz zum Visegráder Sommerpalast, wo der offene Gang rings um den Ehrenhof noch 1484 in gotischem Stil erneuert wurde, die Gotik in den Hintergrund gedrängt zu haben. Bruder Johann, den König Matthias als Bauleiter der Minoritenkirche nach Kolozsvár (Klausenburg = Cluj) entsandt hatte und dessen Wirkungskreis sich um die Wende des 15. zum 16. Jahrhundert in der östlichen Landeshälfte so deutlich abzeichnet (Nyírbátor, Kolozsvár, Kolozsmonostor, Dés, Szeged), dürfte zweifellos den Visegráder Palast gekannt haben. Die spätgotischen Baumeister dieses Zeitabschnitts verlegten ihr Tätigkeitsgebiet von Buda nach der Provinz. Aber auch die Gotik verschwindet nach den 1470er Jahren nicht endgültig aus Buda, — als ein Beispiel unter anderen erwähne ich nur den kleinen Treppenturm des südlichen Hofes vom Anfang des 16. Jahrhunderts —, nur es wendete sich in der zweiten Hälfte der Regierungszeit des Königs Matthias die maßgebliche Entwicklungsrichtung in

Buda der von Italien aus ihren Siegeszug antretenden Renaissance zu.

Die ausführliche Beschreibung der Freilegung des Burgpalastes von Buda und die auch die schriftlichen Quellen weitgehend heranziehende Auslegung ihrer Ergebnisse beschließt eine Zusammenfassung, mit der das ganze Werk ausklingt. In ihr zieht der Verfasser nicht nur eine Bilanz aller bisherigen Erkenntnisse, sondern er erschließt hier zugleich neue Aspekte. Er hebt die wesentlichen Linien der Entwicklung hervor, legt aber seine Schlußfolgerungen zutreffenderweise in höheren Zusammenhängen dar. Vor allem beschäftigt er sich mit den in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts entstandenen Bauten. In der von hufeisenförmigen Türmen unterbrochen, flüchtig errichteten Burgmauer erkennt er die äußere Schutzmauer der sog. Vorburgsiedlung. Beim Burgpalast unterscheidet er zwei Bauperioden. Die um 1250 entstandene erste Burg dürfte ein wehrhafter Bau militärischen Charakters gewesen sein, eine Zufluchtstätte der rings um sie angesiedelten Bevölkerung in Zeiten der Gefahr, in deren südöstlicher Ecke ein als königliche Wohnstatt dienendes Gebäude gestanden haben mag. Hierher gehörten vermutlich die in der Nähe vorgefundenen, auf die Mitte des 13. Jahrhunderts datierbaren Steinfragmente. Möglicherweise können wir im gerade abschließenden Gebäudeteil mit den beiden Eckstützpfeilern der Ostseite die einstige Kapelle des offenbar schlichteren Burgpalastes erblicken. Nehmen wir die während der Erschließung zutage geförderten frühen Baureste hinzu, die vermutlich teils zu militärischen, teils zu Wirtschaftsgebäuden gehörten, dann haben wir den für jene Zeit bezeichnenden einfachsten Burgbau vor uns. Mit der zweiten Bauperiode bringt Gerevich die in stattlicher Zahl zum Vorschein gelangten Musterziegel in Zusammenhang, die im 13. Jahrhundert übliche Formen erkennen lassen. Auf solche stieß man zwar nicht auf ihrem ursprünglichen Platz, sondern unter der barocken Aufschüttung oder in gotischen und türkenzeitlichen Bauten, in denen sie nachträglich ein zweitesmal verwendet wurden. Aus den in der südlichen Hälfte des Ostflügels vorgefundenen Ziegelmauerresten muß ebenso wie aus den Hinweisen des Naldus und Taurinus gefolgert werden, daß es innerhalb des Burgkomplexes auch einen Ziegelbau gegeben hat. Aufgrund der Formen und strukturellen Zusammenhänge dieser Mustersteine setzt Gerevich einen schon in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts bestehenden Ziegelsteinpalast voraus, der vermutlich später erweitert oder umgebaut wurde, da im Zuge der Ausgrabungen eine große Anzahl Musterziegelbruchstücke aus dem 14. und selbst aus dem 15. Jahrhundert zum Vorschein kam, aus denen sich die Sturz- und Rahmenverzierung zwei- und dreiteiliger Fenster rekonstruieren ließ, wie sie für italienische Ziegelsteinpalazzi des 13.–14. Jahrhunderts bezeichnend sind. Anhand der Angaben ist die Voraussetzung eines auf-

wandreichen Ziegelbaues auf dem Gelände des königlichen Burgpalastes von Buda durchaus berechtigt, wenn unsere gegenwärtigen Kenntnisse keine genaue Ortung und keine nähere Bestimmung seiner zeitlichen Entwicklung gestatten. Weshalb anstatt der während des Mittelalters auf dem ganzen Areal der Burg von Buda vornehmlich verwendeten Natursteine im vorliegenden Fall ein großes und mit hohem Kunstsinn ausgestattetes Gebäude aus Ziegeln errichtet wurde, vermögen wir uns einstweilen gleichfalls noch nicht zu erklären. Es ist umso auffallender, als schlechthin alle bisher erschlossenen Teile des mittelalterlichen Palastes aus Bruchstein erbaut waren. Infolge der Unzulänglichkeit der einschlägigen Angaben konnte Gerevich in seinem Buch natürlich noch zu keiner klaren und eindeutigen Lösung dieser Frage gelangen, doch umriß er jene Möglichkeiten, deren künftige Erforschung Erfolge zu versprechen scheint.

Mit weit festeren Strichen zeichnet die Zusammenfassung die Bautätigkeit der Anjouzeit. Vollauf berechtigt ist das Hervorheben der Verdienste, die sich Königin Elisabeth, Mutter König Ludwigs I. um die Förderung der Künste erwarb. Der Stephansturm kann zweifellos dem schon früher entwickelten Donaugestend-Typus zugerechnet werden. Wichtig und äußerst bemerkenswert ist die Charakteristik des im Auftrag Ludwigs I. wirkenden königlichen Baumeisters Johann und die Ermittlung der von ihm entfalteten Tätigkeit. Es geht aus den Angaben eindeutig hervor, daß er in den 1360er Jahren der leitende Baumeister des Palastes und der Schöpfer der Burgkapelle war. Beachtung verdienen ferner jene Beobachtungen, als deren Ergebnis der Autor das Südwestportal der Marienkirche von Buda gleichfalls dem Meister Johann zuschreibt. Nach dem Tode dieses hervorragenden Baumeisters und Bildhauers nahm die Parler-Werkstatt des Prager Domes Ende des 14. Jahrhunderts ihre Tätigkeit in Buda auf.

Zu weiteren bedeutsamen Feststellungen gelangt der Verfasser hinsichtlich der in König Sigismunds Auftrag auf dem Burghügel von Buda errichteten Bauten. Die Ausgrabungen und historischen Daten gestatten bezüglich des 15. Jahrhunderts bereits feinere Unterscheidungen und genauere Bestimmungen. Im Gegensatz zu den früheren malerischen Burgen ließ Sigismund einen Palast mit großzügig und verhältnismäßig einheitlicher angeordneten Massen errichten, den Baukomplex in mancherlei Hinsicht bereichern und dessen Befestigungsanlagen erneuern. Letztere sind dem Wesen nach bis heute erhalten geblieben. Sigismunds Bauten geben bereits einen leisen Vorgeschmack der Renaissance, schaffen aber zugleich sowohl ihrer strukturellen Gestaltung als auch ihrer Form nach die Grundlagen zu der eigenständigen heimischen Spätgotik. Im Einklang mit den historischen Angaben bestätigen der Neue Palast und die große südliche Halle übereinstimmend die französi-

schen Bindungen der vom Herrscher beschäftigten Werkstatt. Die unmittelbaren Beziehungen der Königsburg von Pozsony (Preßburg = Bratislava) und der Burg von Vajdahunyad (Hunedoara) zu Buda weist der Verfasser überzeugend nach. In Pozsony folgen die umfangreichen Bauarbeiten unmittelbar den in Buda abgebrochenen. In den formalen Einzelheiten dient ihnen Buda als Vorbild. In Vajdahunyad kommt der französische Einfluß, unter dem die Werkstatt steht, noch prägnanter zur Geltung. Laut der Ansicht von Gerevich war der leitende Baumeister in Buda zur Zeit Sigismunds der auch in Visegrád beschäftigte Meister Peter, zumal auch sein hohes Gehalt auf eine leitende Stellung zu deuten scheint.

Die Ausgestaltung des südlichen Teiles der Burg von Buda im Renaissancestil erfolgte im Auftrag König Matthias' Corvinus. Der Umbau wurde nach der Vermählung des Herrschers mit Beatrix von Aragonien 1476 in Angriff genommen. Zeit seines Lebens eifrig betrieben und auch nach seinem 1490 eingetretenen Tod noch fortgesetzt. Der wichtigste Schauplatz dieser frühesten Blüte der Renaissance-Architektur und -Bildhauerei außerhalb Italiens war der Königspalast von Buda. Die während der Ausgrabung zum Vorschein gelangten zahlreichen Gebäude Reste beweisen eindeutig, daß es sich bei diesem Umbau in Wirklichkeit um umfangreiche Neubauten und keineswegs nur um eine zusätzliche Ausstaffierung vorhandener gotischer Gebäude mit Renaissance-Beiwerk handelte. Gerevich sucht auch die in Buda von Matthias beschäftigten italienischen Meister näher zu bestimmen und gelangt bei der Analyse der in Buda entfalteten Tätigkeit Benedetto da Maiano, Meisters der Marmormadonnen, Ivan Duknovič, Jakobs von Trau und Gian Cristoforo Romanos zu aufschlußreichen Ergebnissen. Ferner hebt der Autor die Ausstrahlung der Renaissance von Buda nach Böhmen und Polen hervor.

Seine prächtige Entwicklung und großzügige Ausgestaltung verdankte der Königspalast von Buda mithin der Baufreudigkeit und dem Mäzenatentum von Béla IV., der Anjou-Könige, Sigismunds von Luxemburg und Matthias' Corvinus. Ein gleiches gilt dem Wesen nach und auch in zahlreichen Einzelheiten vom Visegráder Königspalast.

Man erkennt leicht aus dem gesagten, daß das Buch von László Gerevich sowohl seinem Inhalt nach, als auch, was die Methode der Stoffbearbeitung und die erzielten Ergebnisse anbelangt, innerhalb der mittelalterlichen ungarischen Altertumsforschung und Kunstgeschichte einen hervorragenden Platz einnimmt. Die organische Verknüpfung dieser beiden verwandten Wissensgebiete im Falle eines zum überwiegenden Großteil vernichteten, gewaltigen mittelalterlichen Gebäudekomplexes von europäischer Bedeutung zeitigte nicht nur eine Reihe neuer Erkenntnisse, sondern auch das Heranreifen zahlreicher neuer Gesichts-

punkte. Und eben das ist meiner Ansicht nach eines der wesentlichsten Ergebnisse des vorliegenden Werkes. Ein anderes, nicht weniger schätzenswertes ist die Einführung einer so umsichtigen und sorgfältig abgestuften Methode der Baudenkmalerschließung und ihre praktische Anwendung in der Ergebnisauswertung, die mit vollem Recht als bahnbrechend gelten darf und dazu berufen ist, der neuzeitlichen Fortentwicklung bei der Ausgrabung mittelalterlicher Baureste als Wegweiser zu dienen. Die archäologische Erforschung des Königspalastes von Buda ist noch lange nicht abgeschlossen, aber die erste große Etappe ist vollendet. Vom wichtigsten Zentrum der mittelalterlichen ungarischen Kunst künden nunmehr die im Laufe der Ausgrabungen freigelegten Baureste, Steine und Funde. Ihre uns vorliegende erste äußerst sorgfältige und gründliche, weite Perspektiven eröffnende Bearbeitung von wissenschaftlichem Wert schafft mit ihrer repräsentativen Ausstattung und ihrem vorzüglichen Illustrationsmaterial eine zuverlässige und unentbehrliche Grundlage für alle weiteren, auf den Palast selbst, aber auch auf die gotische Baukunst Ungarns gerichteten Forschungen.

G. Entz

I. Holl: Mittelalterliche Funde aus einem Brunnen von Buda (Medieval finds from a well in Buda). With contributions by S. Bökönyi, Gy. Duma, J. Stieber and Z. Zsák. Budapest 1966. Publishing House of the Hungarian Academy of Sciences, *Studia Archaeologica* IV. 92 p., 77 figs.

The author, known for his previous outstanding work in the exemplary elaboration of the material of the excavations of the Castle of Buda, especially in mediaeval ceramics, describes and analyses the luckily rescued finds of a well discovered by chance in 1954. Besides some highly interesting statements on the history and techniques of industry, he draws a vivid picture of the household of a Hungarian prelate at the end of the 14th century. The well was discovered in the cellar of a house on a square (at that time St. George square, now Dísz tér No. 10) near the Royal Palace in the civilian quarter of the Castle of Buda. In mediaeval Buda, especially rich in wine cellars, there were many such wells carved in the rock, today 36 of them are known. The majority has been put out of use long ago, mostly in the 17th century and the well discussed here was filled with refuse already at the turn of the 14th and 15th centuries. Under the 6 m high column of water an about equally deep layer of mud was found, in which also much materials were preserved (wood, leather, seeds), which are generally rarely preserved under the

climatic conditions of Hungary. It is also a lucky circumstance that the owner of the house at about the time when the well was filled up is known. It was J. Kanizsai, archbishop of Esztergom, first dignitary in feudal Hungary, one of the main figures of the turbulent political life of that period. As he sold the house in 1391, it seems obvious that the filling up of the well might have been connected with the change of the owners and thus the overwhelming majority of the finds used to be the property of the household of Kanizsai and is shown also of the lesser inhabitants of the house.

A considerable part of the finds (of about 200 to 240 vessels) consists of pottery, partly kitchen utensils and partly tableware. Besides a few larger vessels and one bowl, the fragments of cooking-pots, jugs, pitchers, drinking cups, wicklamps and stove tiles which came to light can be pieced together more or less. 62 per cent of these are the also hitherto well-known white and brown burnt goods of local potteries from the 13th and 14th centuries. The very high proportion (38 per cent) of pottery imported from Austria is represented by vessels of more advanced craftsmanship than seen in those of the local make; some are coated with green or yellow lead glaze, including also a few decorative vessels (pans with handles, a jug with animal-head shaped nozzle). The smelting pots indicating the presence of a gold and silversmith's workshop deserve attention. One of the interesting characteristics of the chronologically easily classifiable pottery is that the proportion of pottery imported from abroad is not smaller for the finds dating from the 13th century than for those originating from later times.

Besides some glass objects (including one or two of international significance) and a few bone objects (a plate of which buttons were cut out, as well as a few combs), the collection of wooden objects is very rich and, on account of the already mentioned reasons, it is very important. Carved, sawn and turned objects were equally found. Besides an intact wall salt-cellar and fragments of a windbag, a bucket and comb, many wooden spoons and wooden plates have come to light. The wooden spoons and plates are of various shapes and especially the spoons can be arranged in a typological-chronological order from the beginning up to the end of the 14th century. Although the material available for international comparison is scanty, the relationship with the contemporary Central European and Baltic forms can be established. The turned jugs and drinking cups are unique and of fine workmanship, their contemporary equivalents have been found by the author on illustrated monuments. The analysis of the finds is completed by an instructive excursus on the wood turning industry in Hungary. Turners existed in large numbers on the large estates of the Church and of secular landowners as early

as in the 11th century. These worked obviously also for the market, because the commercial circulation of their products can be shown as from the middle of the 12th century. On the other hand, they appear comparatively late in the guild system of the towns. This latter observation can be supplemented by the explanation that urban industry in Hungary (as shown by the study of G. Heckenast on the ministerial villages, in press) developed to a considerable degree from immigrant village industry. It is obvious that the wood turning industry, requiring less material and simpler tools, and besides covering the demands of the village, found its way to the towns later than, for example, smithery which was the first to establish itself in the towns.

According to the author the comparatively small number of metal finds is explained by the fact that the material of damaged metal objects could still be utilized; but the fact that in the Middle Ages fewer objects of everyday use were made of the more expensive and valuable metals should not be left out of consideration; from the well only a few knives with wooden handles have come to light, and besides these an intact metal can with lid and handle, which might have fallen into the well by chance. The counterpieces of the latter with regard to its shape were discovered by the author in a late 13th century silver can from Germany and in a Czech representation of a can from the 14th century. The can — as it was shown by the analysis of Gy. Duma — was made of a material containing 41.80 per cent of tin and 55.73 per cent of lead (a material much inferior to the quality prescribed in the Middle Ages). — It was probably made in the middle of the 14th century in Buda, as can be concluded from the medallion on the base of the can decorated with lilies, showing a close relationship

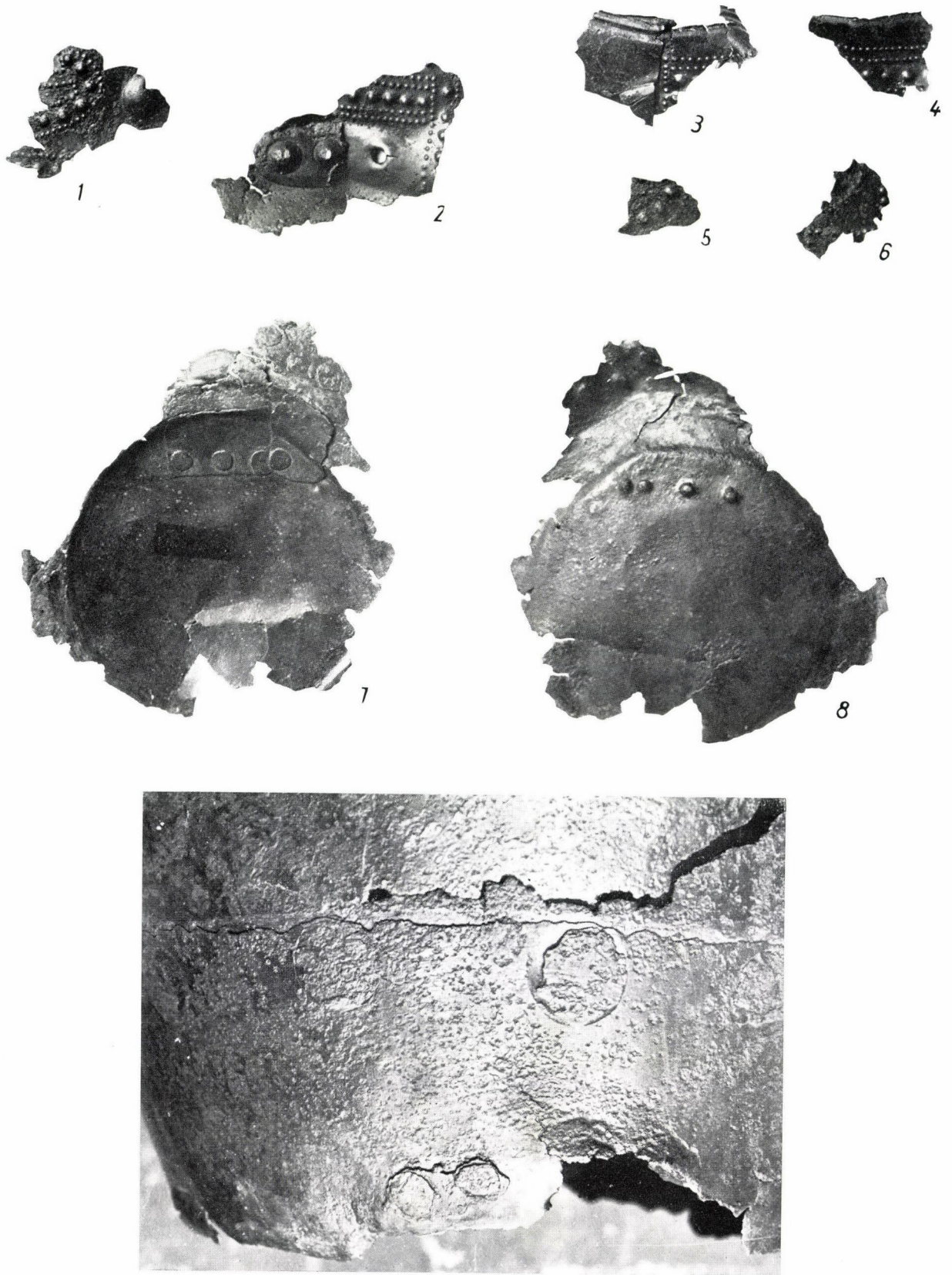
with contemporary works of the Hungarian goldsmith's craft.

Together with the leather finds still under elaboration, the objects discovered in the well elucidate many sides of the life of a 14th century house in Buda. First of all it is obvious that the material culture of at least two social layers is represented here. One of them is represented by the wealthy prelate, from whose kitchen and table the foreign ceramics and glasses, as well as the local goldsmith's work originate. He had apparently the cattle from his estates slaughtered on the spot. Such parts of these (e. g. horns), which were not used in his kitchen or sold in the butcher's shop, were also found among the finds. In fact, beef dominated among the kinds of meats consumed in the house. Much less mutton, pork and poultry was consumed (their proportion was about the same). The strikingly small occurrence of game points to a typically urban kitchen. (The study of S. Bökönyi also proves that the different species of animals were equally comparatively small in size; this was a country-wide characteristic prior to the upswing of animal breeding in the 15th century). Among the more modest objects of everyday life, those made of wood also partly belonged to the aristocratic kitchen and table, and one of the most important observations of the author based on many-sided analogical examinations relates to the wide-spread use of wooden objects. The less refined pottery and the major part of the wooden objects belonged to the other inhabitants of the house. Among these — most probably as tenants — a goldsmith (smelting pots, windbag) and a shoemaker (pieces of leather) are rendered likely, and the considerable number of servants of the prelate must also be taken into account.

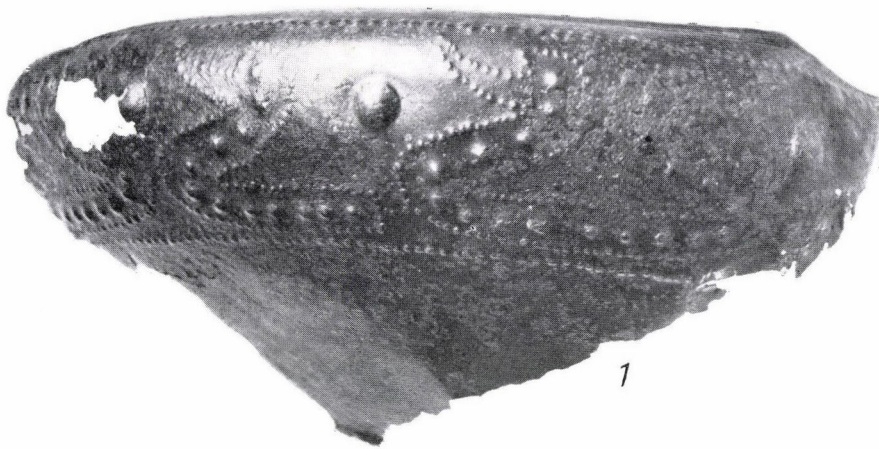
L. Makkai



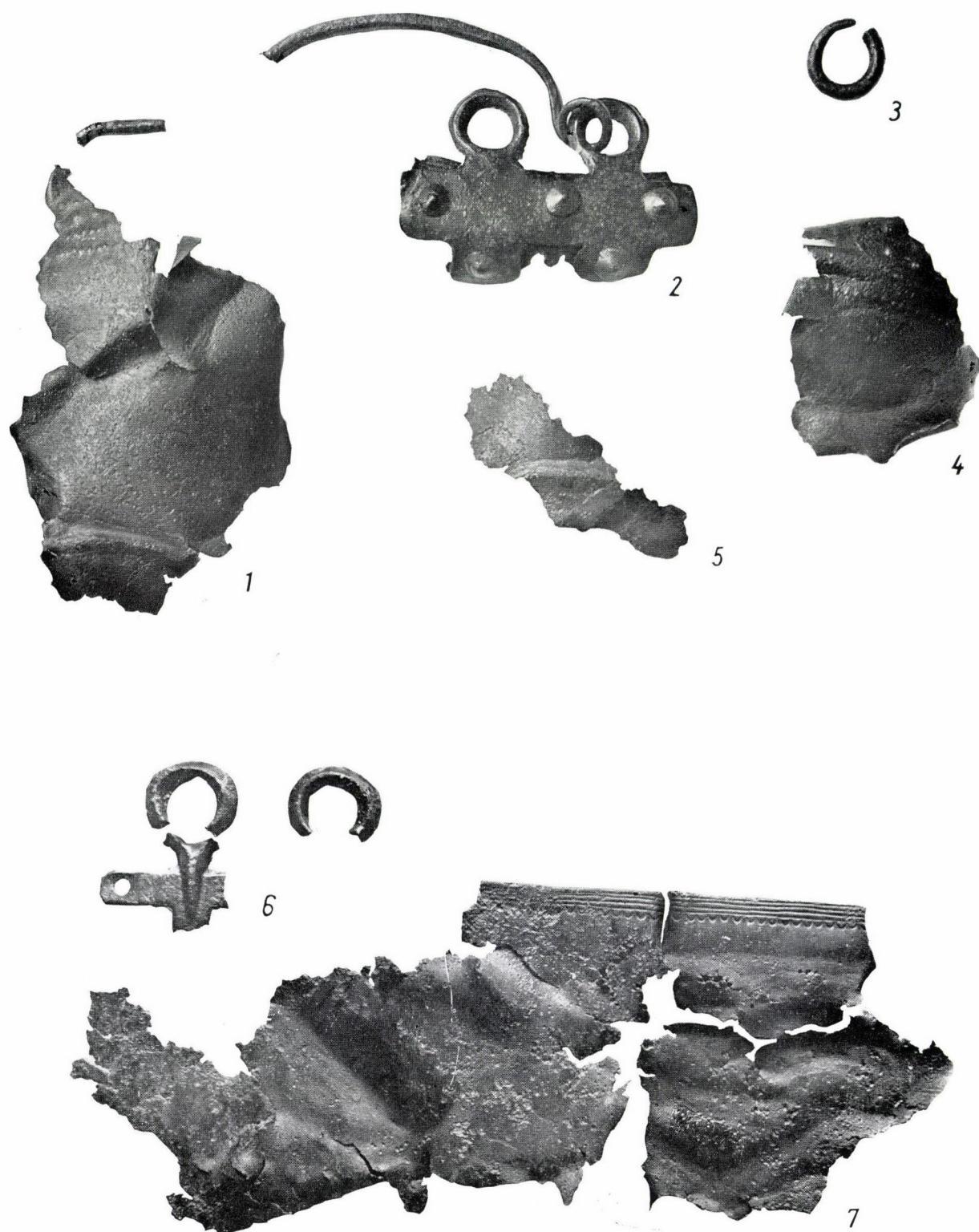
Taf. XLI. Die Situla. *a*) Vorderansicht. *b*) Halbprofil. *c*) Seitenansicht



Taf. XLII. 1—6. Fragmente des verzierten Teiles der Situla. 7—9. Zeitgleiche Ausbesserungen auf der Situla.
 7. Äußere Seite des durchgerissenen Bodens mit Flickspuren. 8. Innere Seite des durchgerissenen Bodens.
 9. Teil von der Seite des Bodenteils mit Flickspuren



Taf. XLIII. 1. Der Kessel Nr. 1 (sein am intaktesten erhalten gebliebenes Stück von der Seite her). 2. Der Helm



Taf. XLIV. 1—5. Fragmente des Kessels Nr. 1. 6—7. Fragmente des Kessels Nr. 2



Taf. XLV. Die Armspiralen (der abgebrochene Teil des beschädigten Exemplars in Draufsicht)



Taf. XLVI. 1. Der erhalten gebliebene Teil des die Bronzegegenstände in sich bergenden Tongefäßes. 2. Die Situla des Fundes von Hajdúböszörmény



Taf. XLVII. 1. Die Situla von Nyírlugos-Szennyespuszta. 2. Die Situla von Sényő



Taf. XLVIII. 1. Situla, Ung. Nationalmuseum, Fundort unbekannt (Tiszanagyfalu?) 2. Situla, Fundort angeblich Nagyvárad (Oradea)



2

Taf. XLIX. 1. Der Kessel Nr. 1 des Fundes von Hajdúböszörmény. 2. Der Kessel Nr. 2 von Kunisowee



Taf. L. 1. Der Kessel Nr. 1 von Máriapócs. 2. Der Kessel von Rohod



1

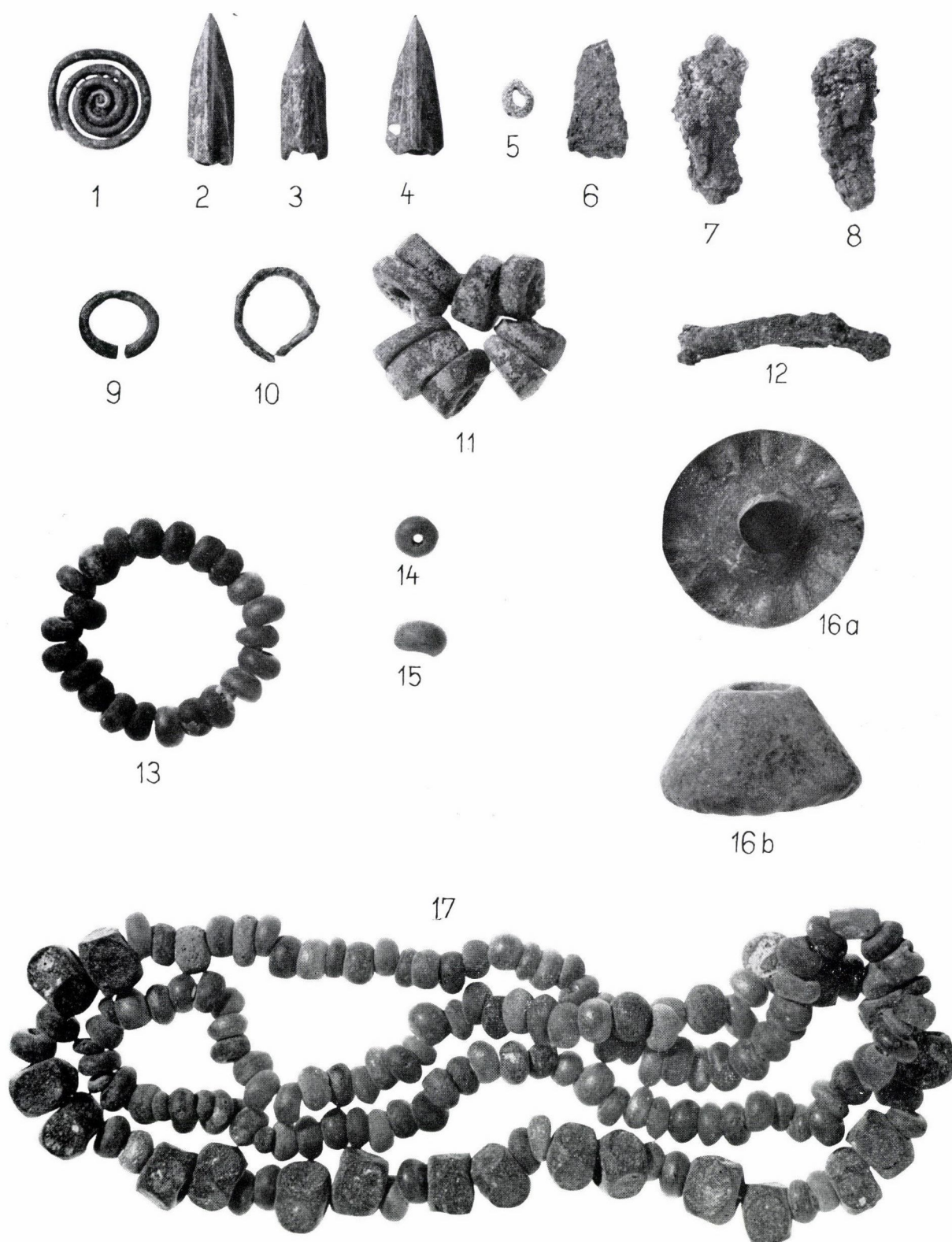


2

Taf. Taf. LI. 1. Der Helm von Endröd. 2. Die Armspirale von Taktakenéz



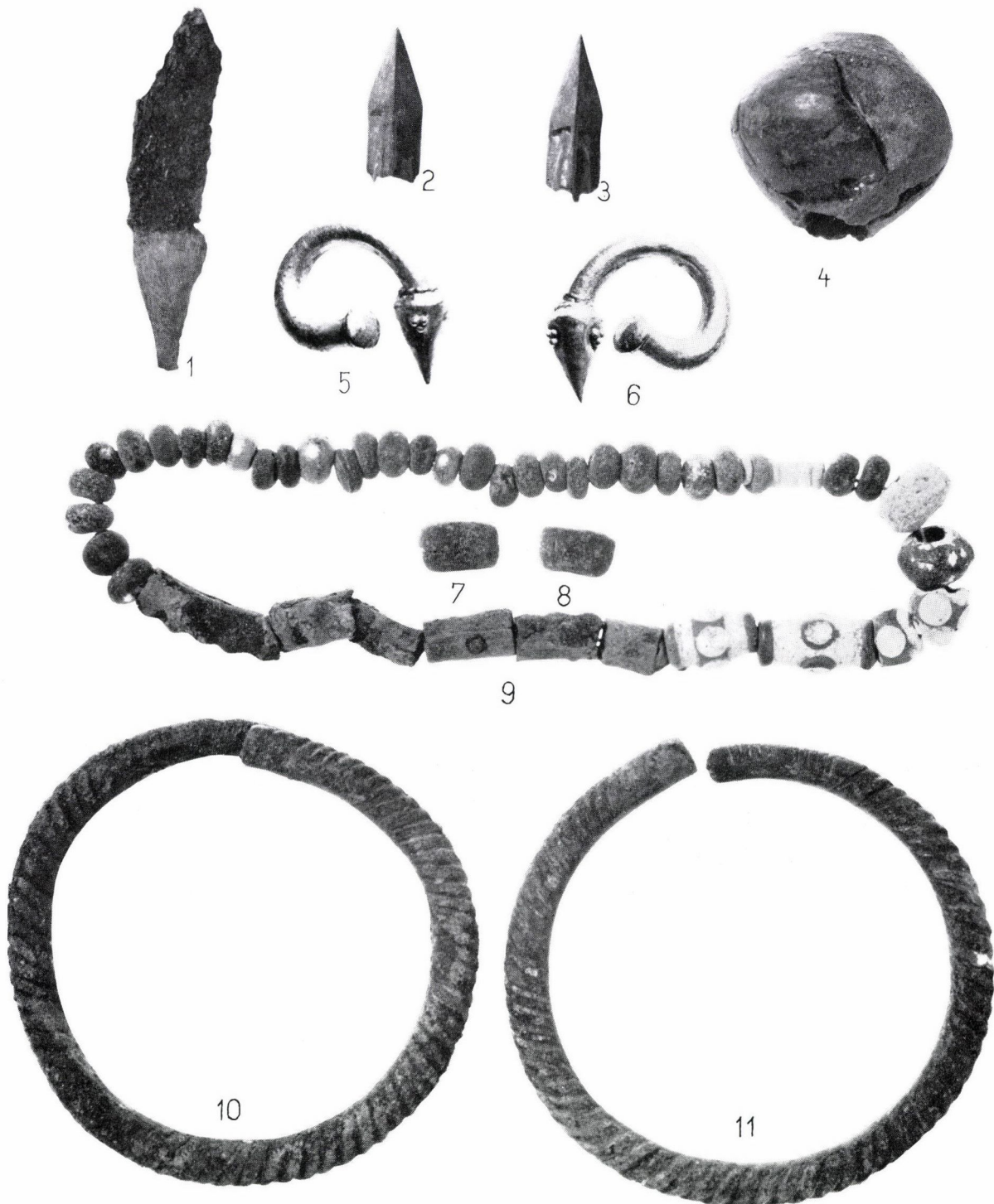
Taf. LII. Zwei Typen der Armspiralen mit tordiertem Ende. *a*) Benczúrfalva. *b*) Felsőtúr (Túrovce)



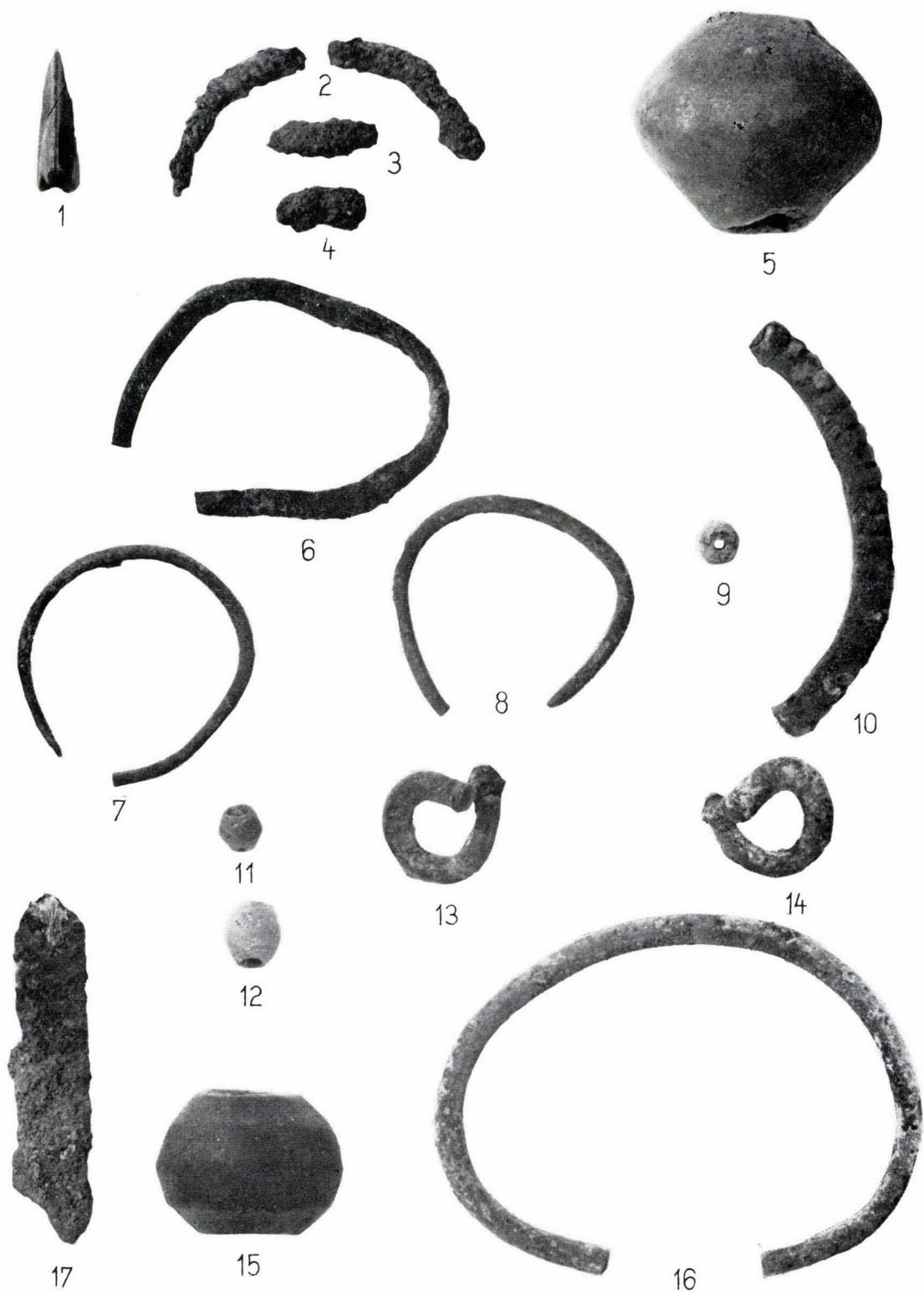
Pl. LIII. Vámosmikola-Istvánmajor: 1: grave 2; 2—6: grave 5; 7—8: grave 7; 9: grave 8; 10: grave 10; 11: grave 12; 12: grave 13; 13: grave 14; 14—15: grave 15; 16—17: grave 16 (1/1)



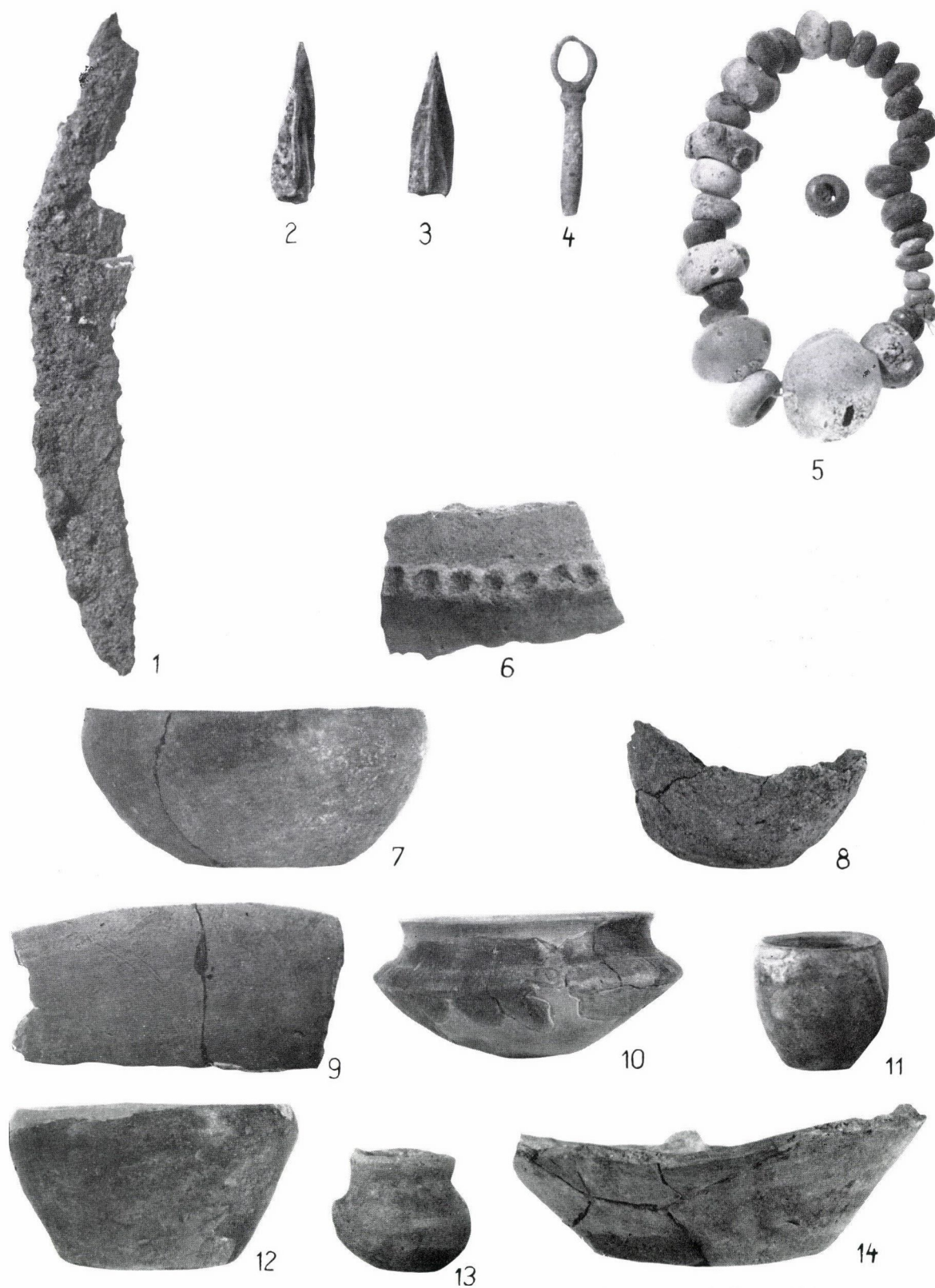
Pl. LIV. Vámosmikola-Istvánmajor: 1—2: grave 17; 3—4: grave 18; 5: grave 19; 6—9: grave 20; 10—14: grave 21; 15—18: grave 27 (1/1)



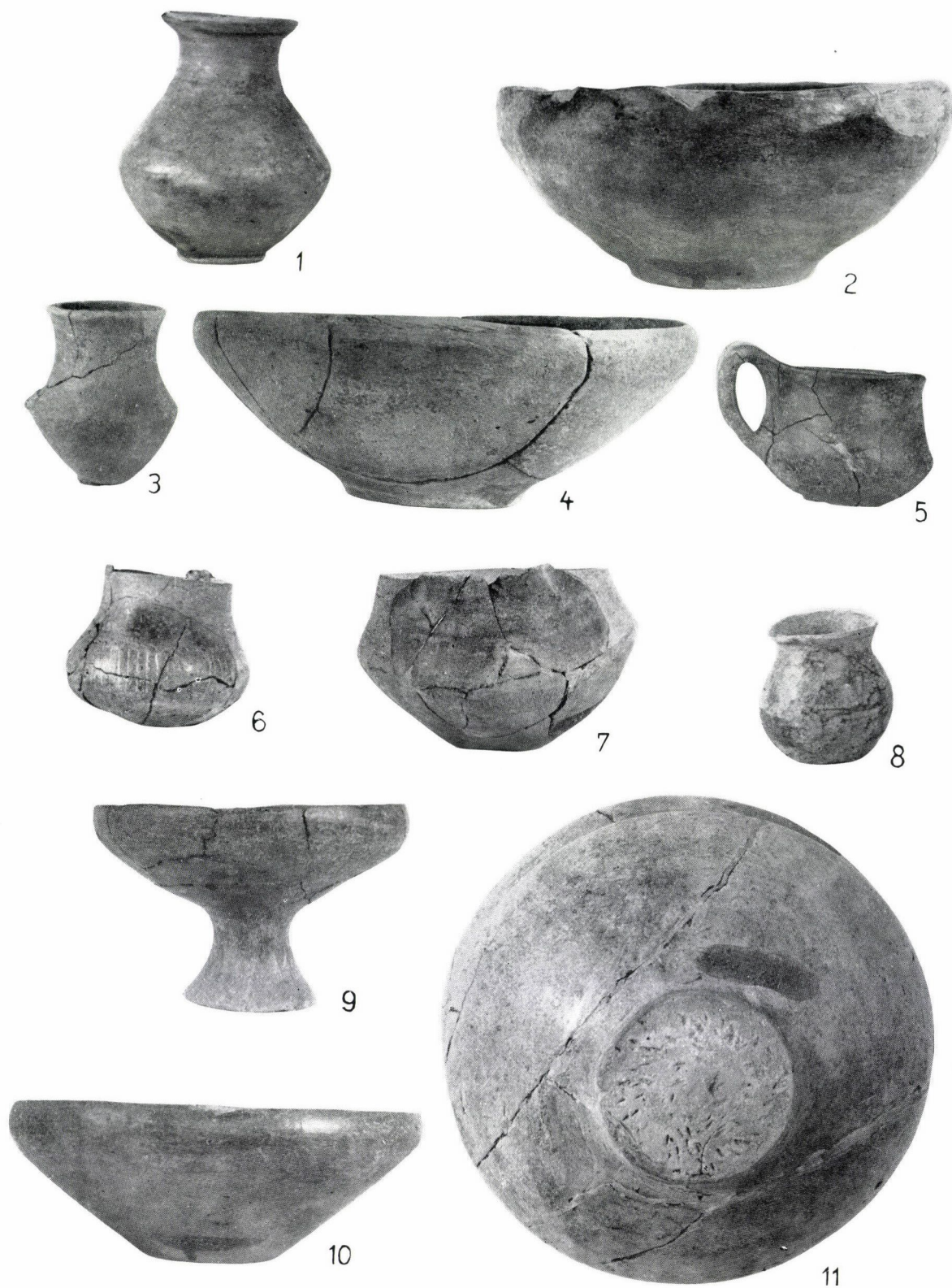
Pl. LV. Vámosmikola-Istvánmajor: 1, 4—11: grave 27; 2—3: grave 28 (1/1)



Pl. LVI. Vámosmikola-Istvánmajor: 1—4: grave 29; 5: grave 33; 6—8: grave 36; 9: grave 37; 10: grave 38; 11—12: grave 47; 13—16: grave 48; 17: grave 41 (1/1)



Pl. LVII. Vámosmikola-Istvánmajor: 1—5: grave 48; 6,14: grave 6; 7: grave 2; 8,11: grave 3; 9: Vámosmikola-Ipoly bank settlement, stray find; 10: Vámosmikola-Istvánmajor grave 4; 12—13: grave 7 (1—5 : 1/1; 6,9: 1/2; 7—8, 10—14: 1/3)



Pl. LVIII. Vámosmikola-Istvánmajor: 1: grave 4; 2: grave 8; 3: grave 20; 4: grave 12; 5: grave 11; 6—7: grave 23; 8—9: grave 27; 10: grave 26; 11: grave 18 (1/3)



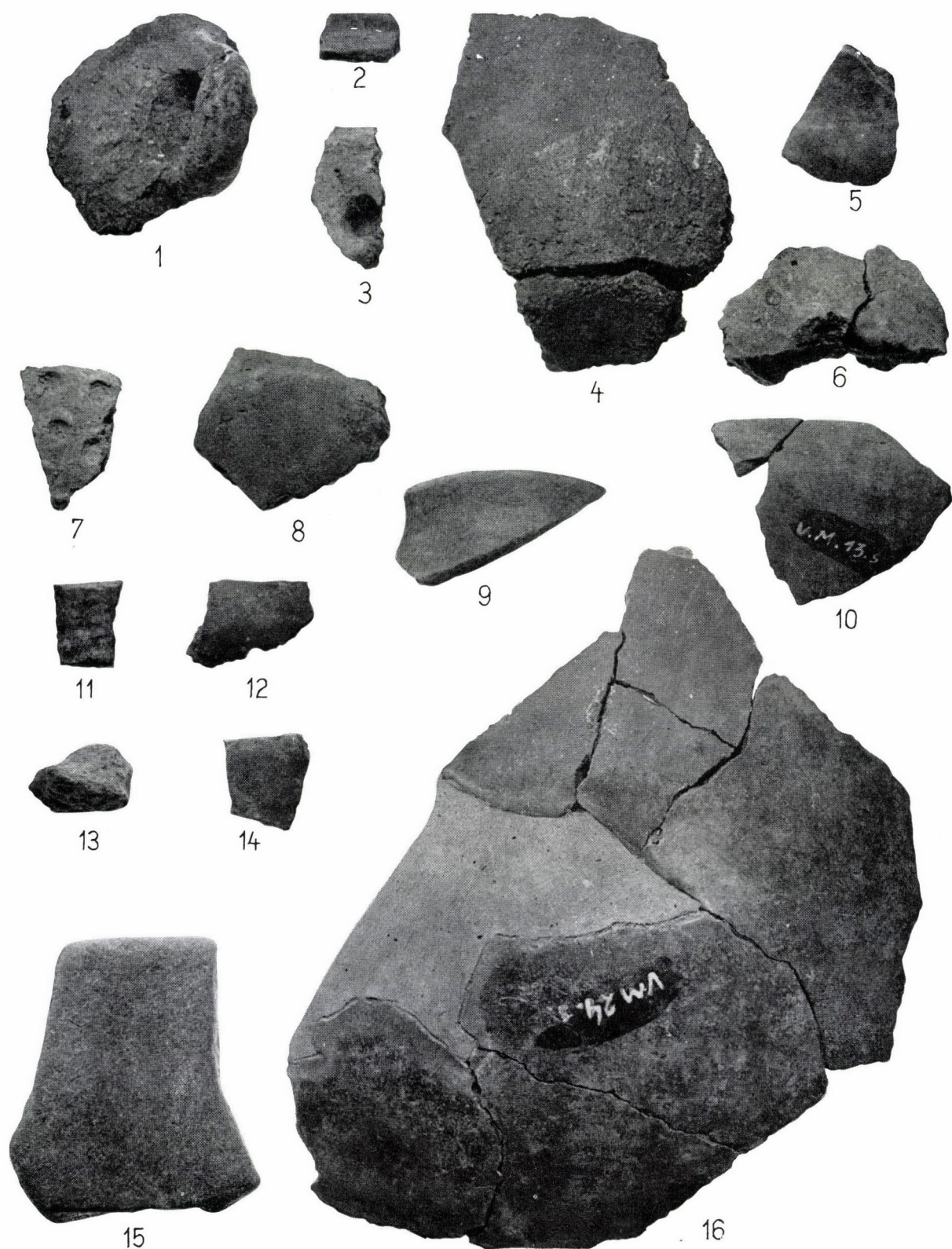
Pl. LIX. Vámosmikola-Istvánmajor: 1: grave 18; 2: grave 26; 3: grave 25; 4—5: grave 31; 6: grave 35; 7—8: grave 33; 9: grave 36 (1/3)



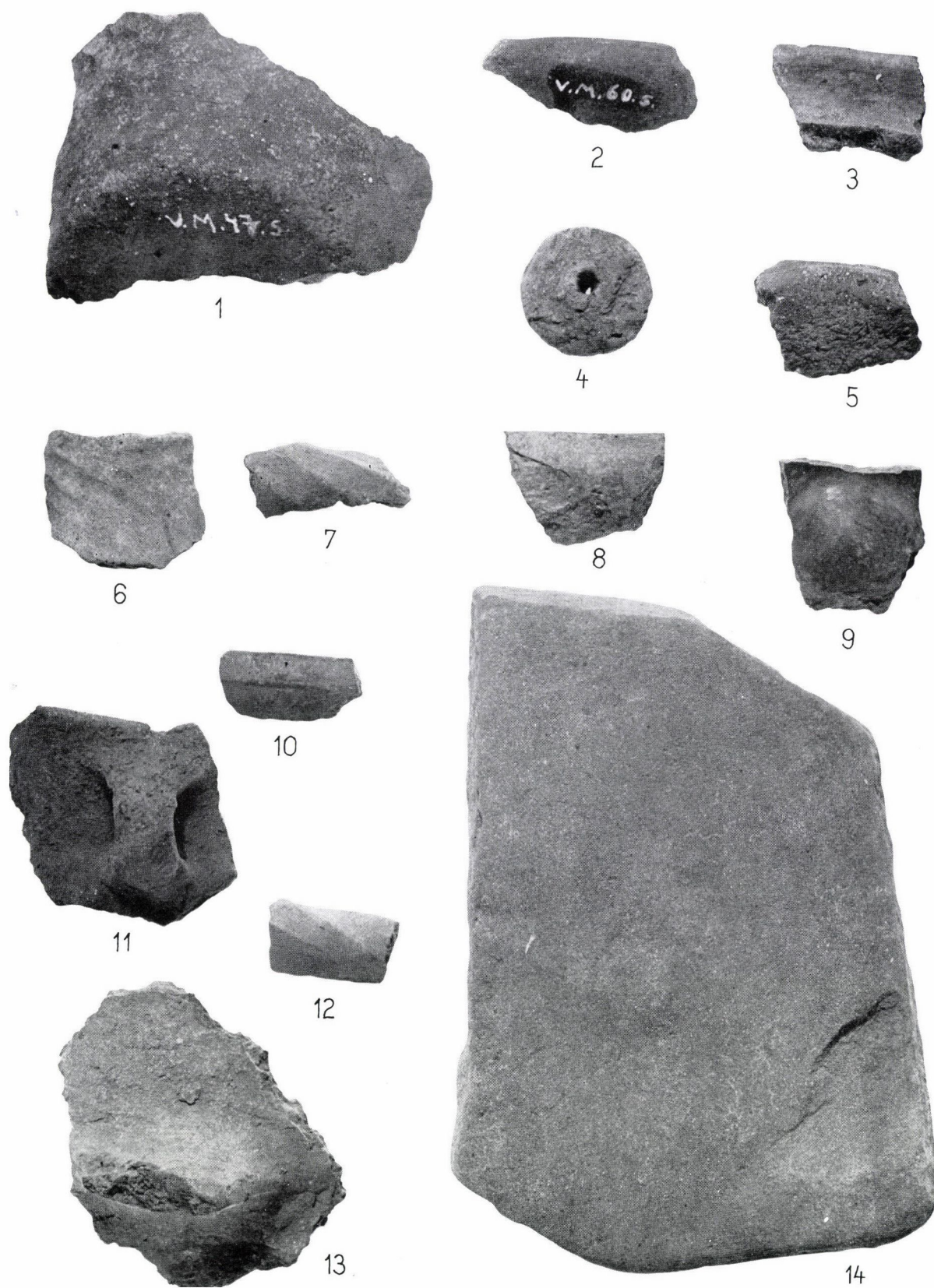
Pl. LX. Vámosmikola-Istvánmajor: 1,6: grave 33; 2: grave 31; 3: grave 58; 4: grave 46; 5: grave 48;
7:grave 49 (1/3)



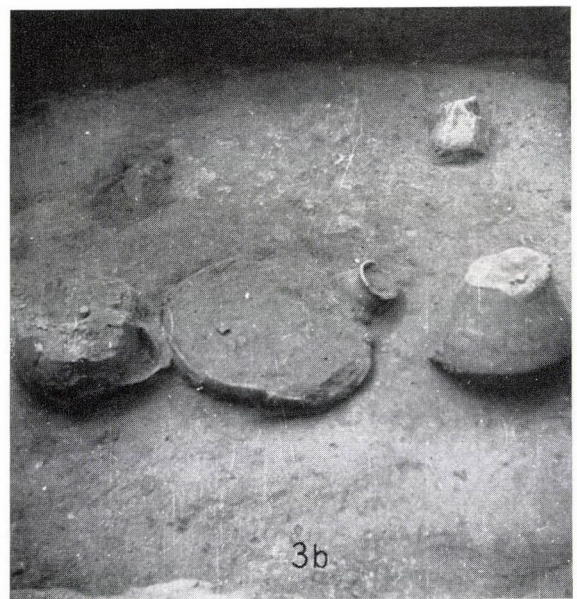
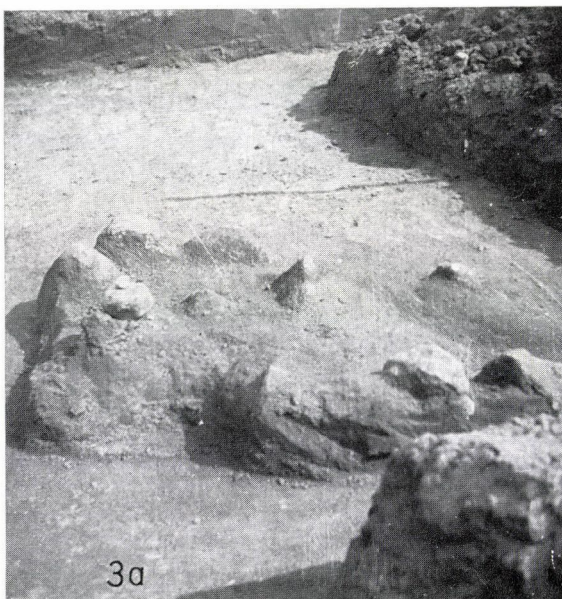
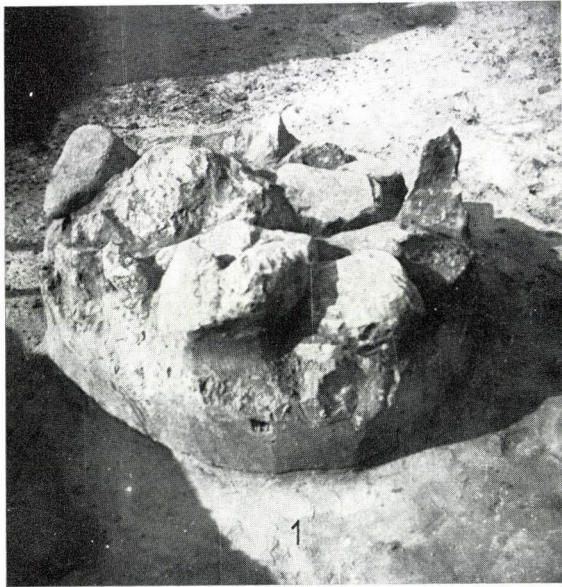
Pl. LXI. Vámosmikola-Istvánmajor: 1,4: grave 57; 2: grave 33; 3,6: grave 50; 5: grave 48 (1/3)



Pl. LXII. Vámosmikola-Istvánmajor: 1: grave 3; 2: grave 4; 3: grave 12; 4: grave 9; 5—6, 8—10: grave 13; 7: grave 14; 11: grave 16; 12: grave 19; 13: grave 34; 14: grave 41; 15: grave 23; 16: grave 22 (1/2)



Pl. LXIII. Vámosmikola-Istvánmajor: 1: grave 45; 2—4, 6—13: grave 58; 5: stray find; 14: grave 27 (1/2)



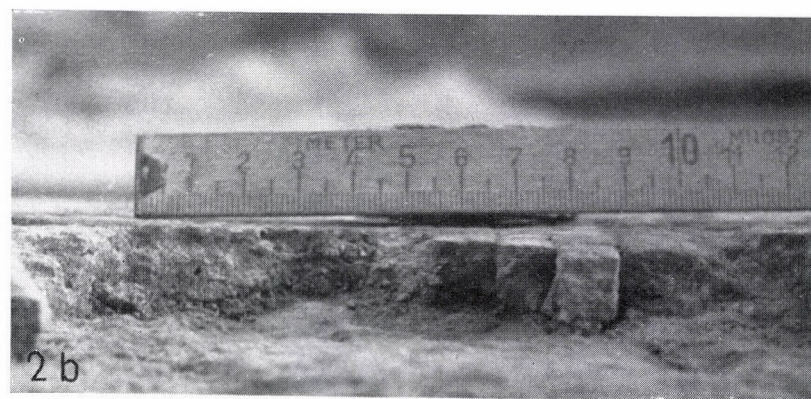
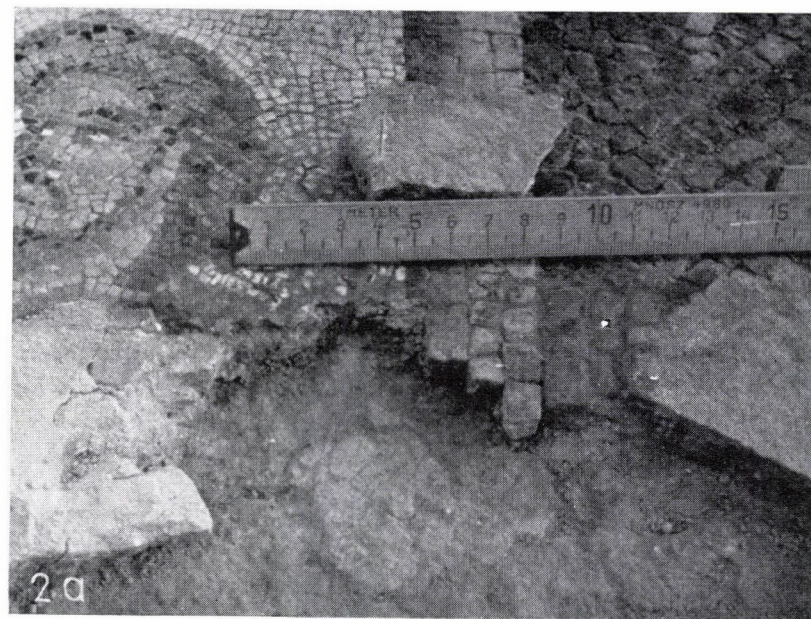
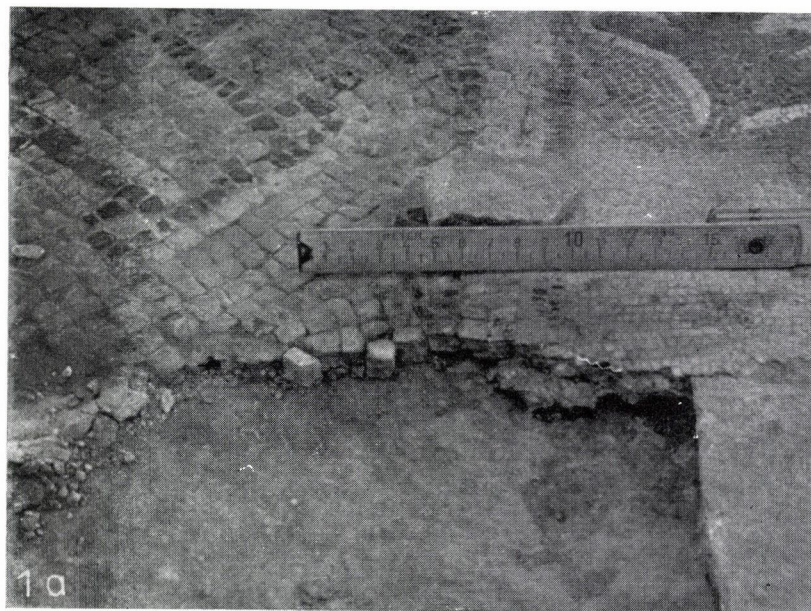
Pl. LXIV. Vámosmikola-Istvánmajor: 1: grave 14; 2: grave 31; 3: grave 33



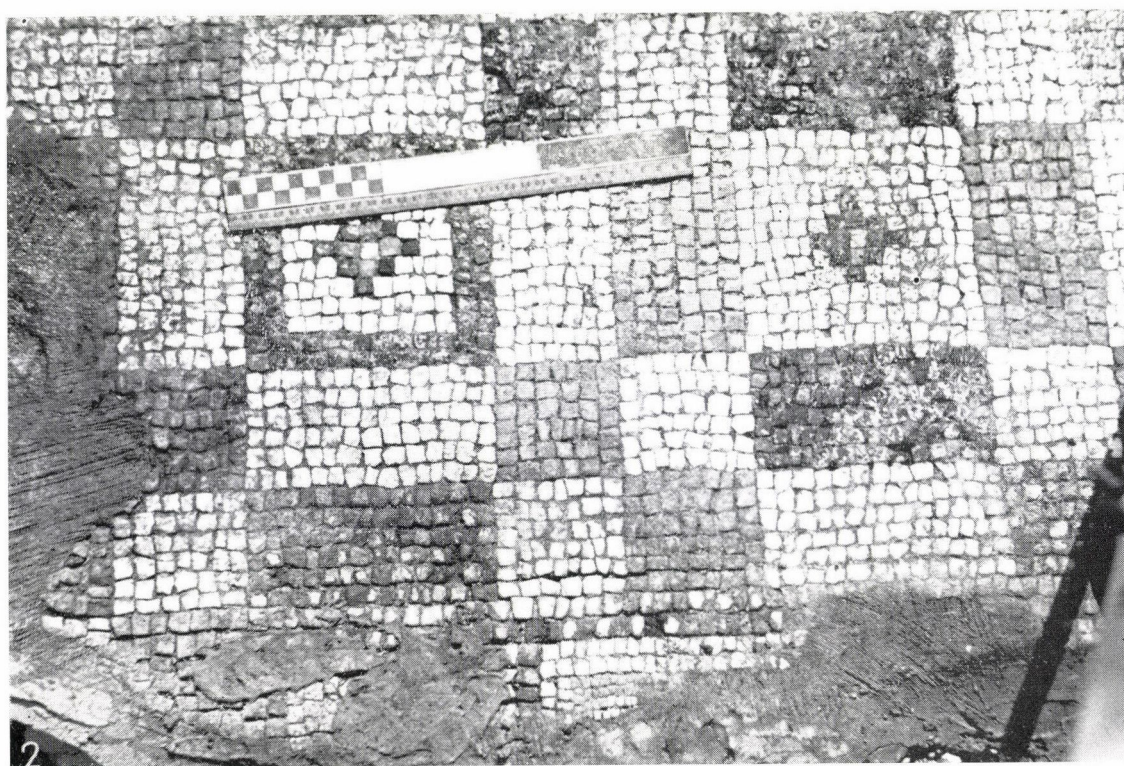
Pl. LXV. Mosaic floor from room No. 12 of the Hercules villa



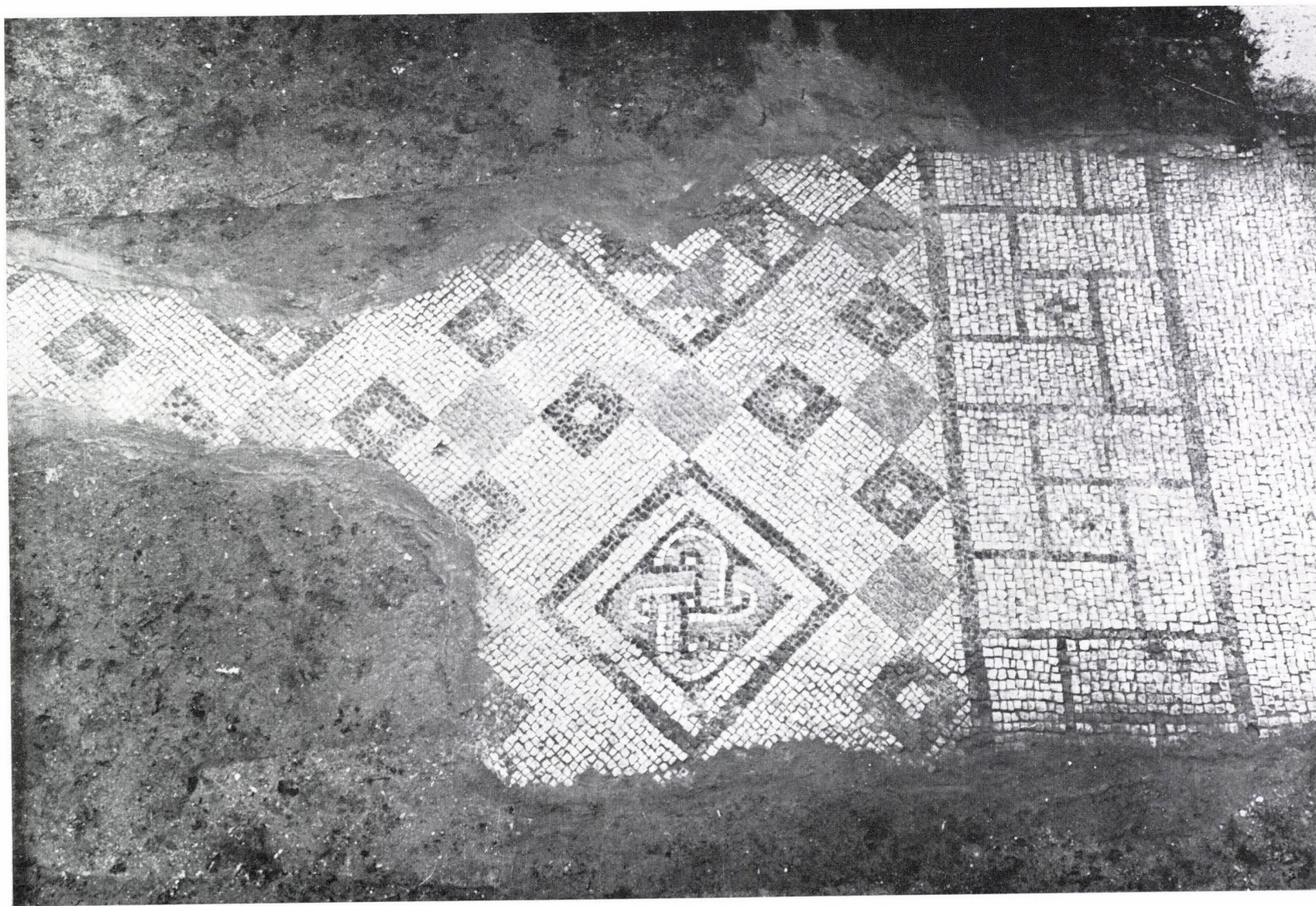
Pl. LXVI. Emblem of the mosaic floor of room No. 12



Pl. LXVII. Foundation of the two sides of the emblem of room No. 12. 1a—1b: The left side viewed from above and in cross-section. 2a—2b: The right side viewed from above and in cross-section



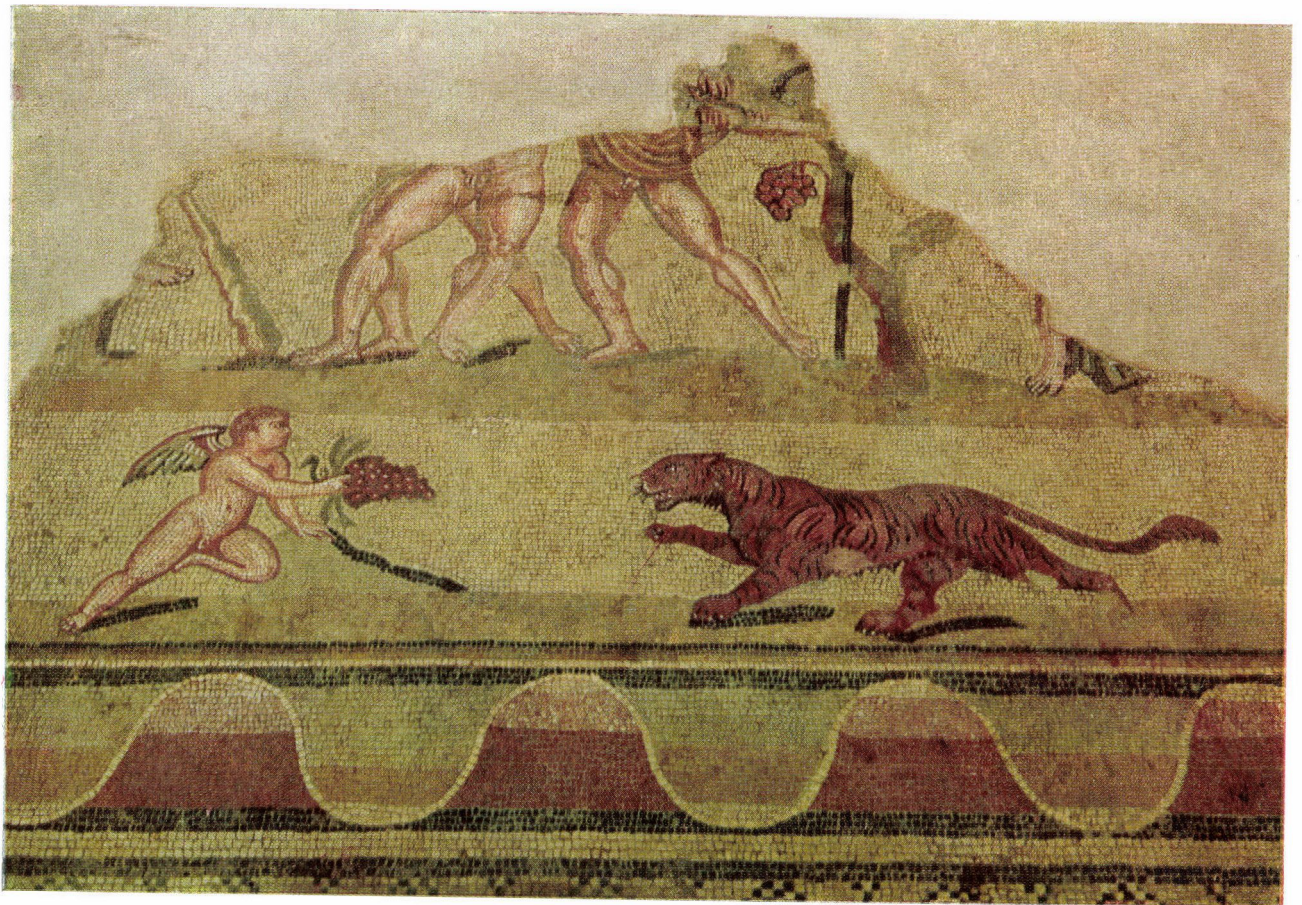
Pl. LXVIII. 1: The preserved eastern part of the mosaic floor of room No. 11. 2: Framing of the destroyed emblem of the mosaic



Pl. LXIX. Part of the mosaic floor of room No. 10

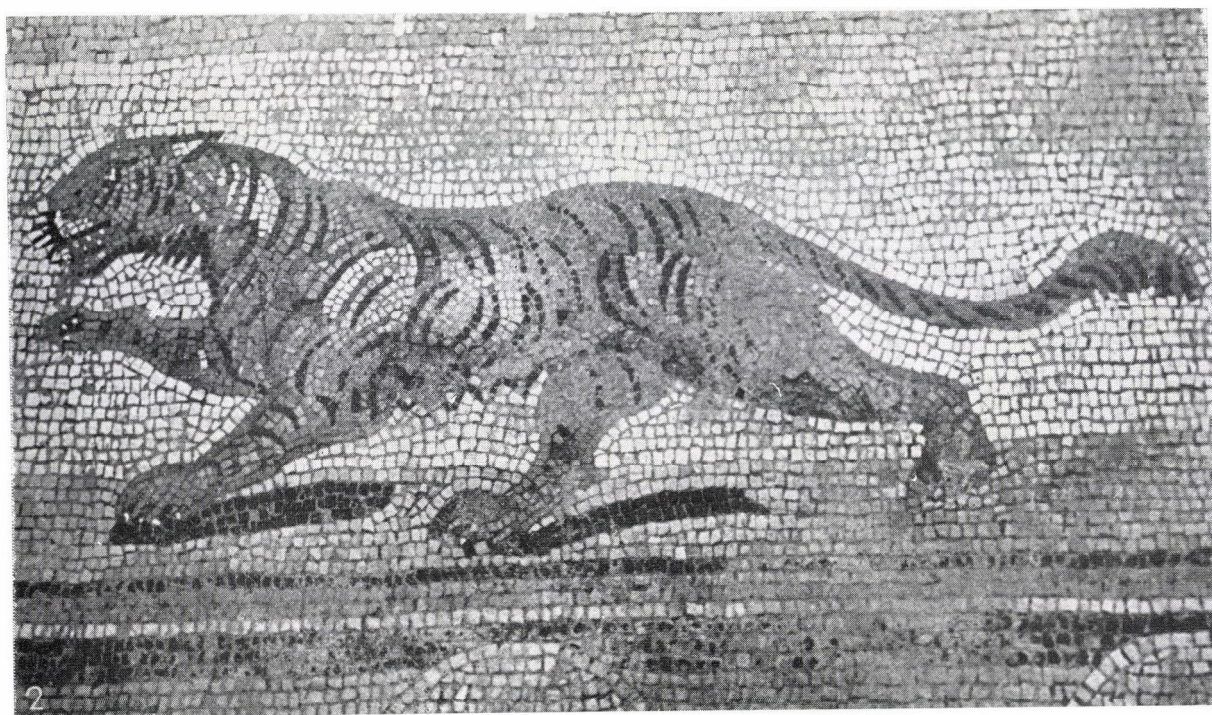


Pl. LXX. Mosaic floor of the northern half of room No. 7

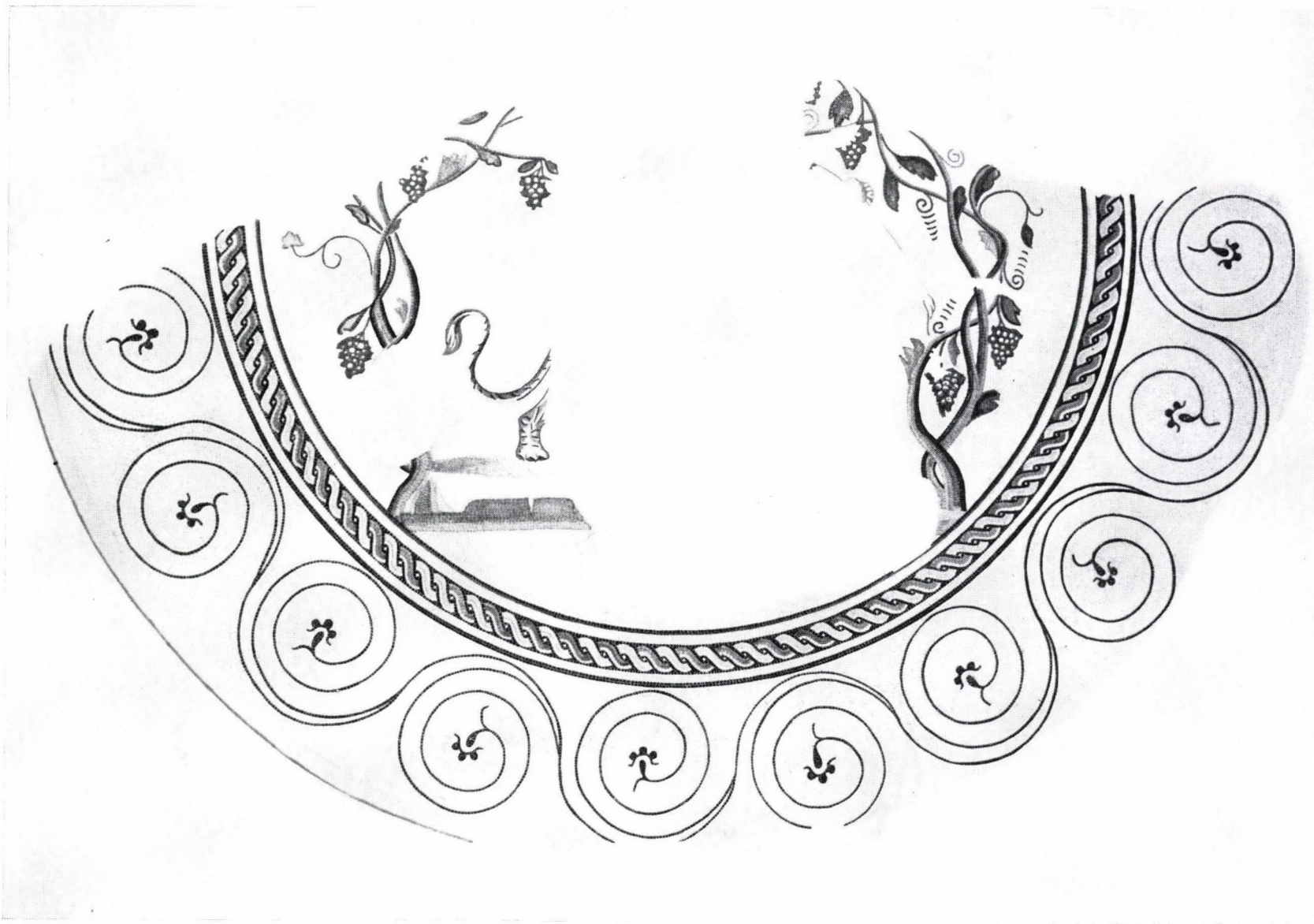




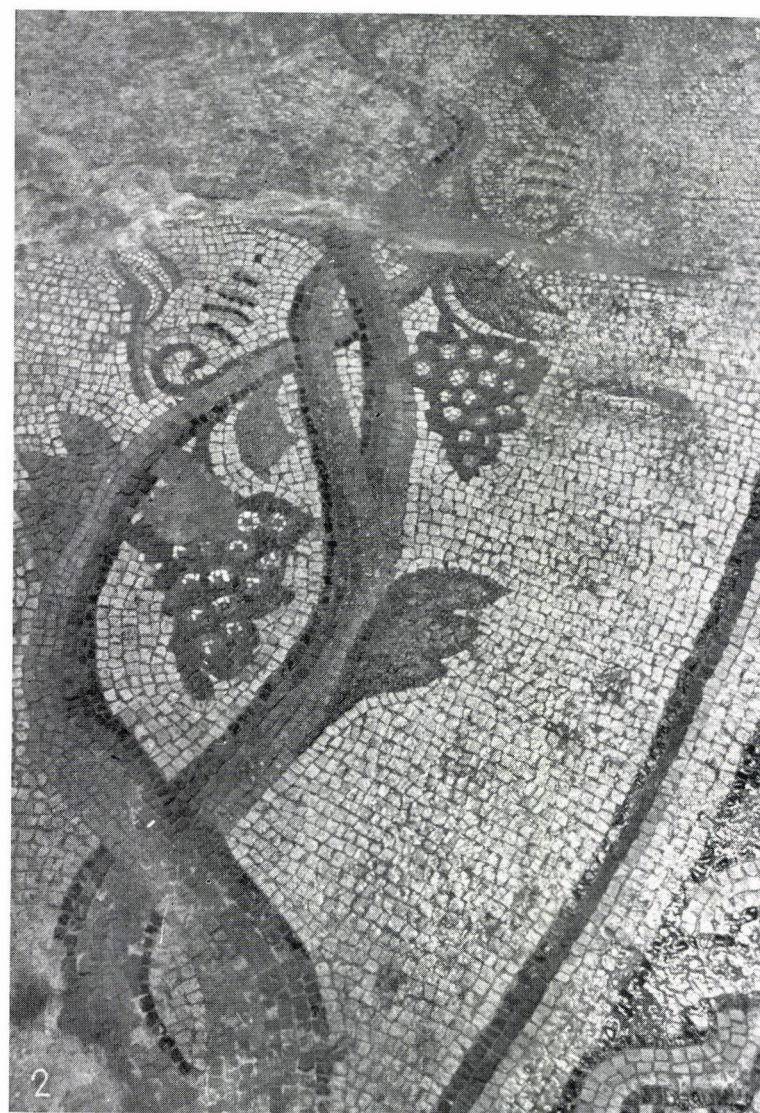
Pl. LXXI. Part of the mosaic floor of the northern half of room No. 7



Pl. LXXII. Parts of the mosaic floor from room No. 7. 1: Amor with a bunch of grapes. 2: The tiger



Pl. LXXIII. Southern part of the mosaic floor of room No. 7 with apsis (drawing)



Pl. LXXIV. Parts of the mosaic floor from the apsis of room No. 7. 1: Fragment of tiger representation. 2: Vinestock and hand holding thyrsos



Pl. LXXV. Part of the mosaic floor from room No. 7 with the cross-section of the foundation



Pl. LXXVI. Part of the terrazzo foundation of the mosaic floor of room No. 7



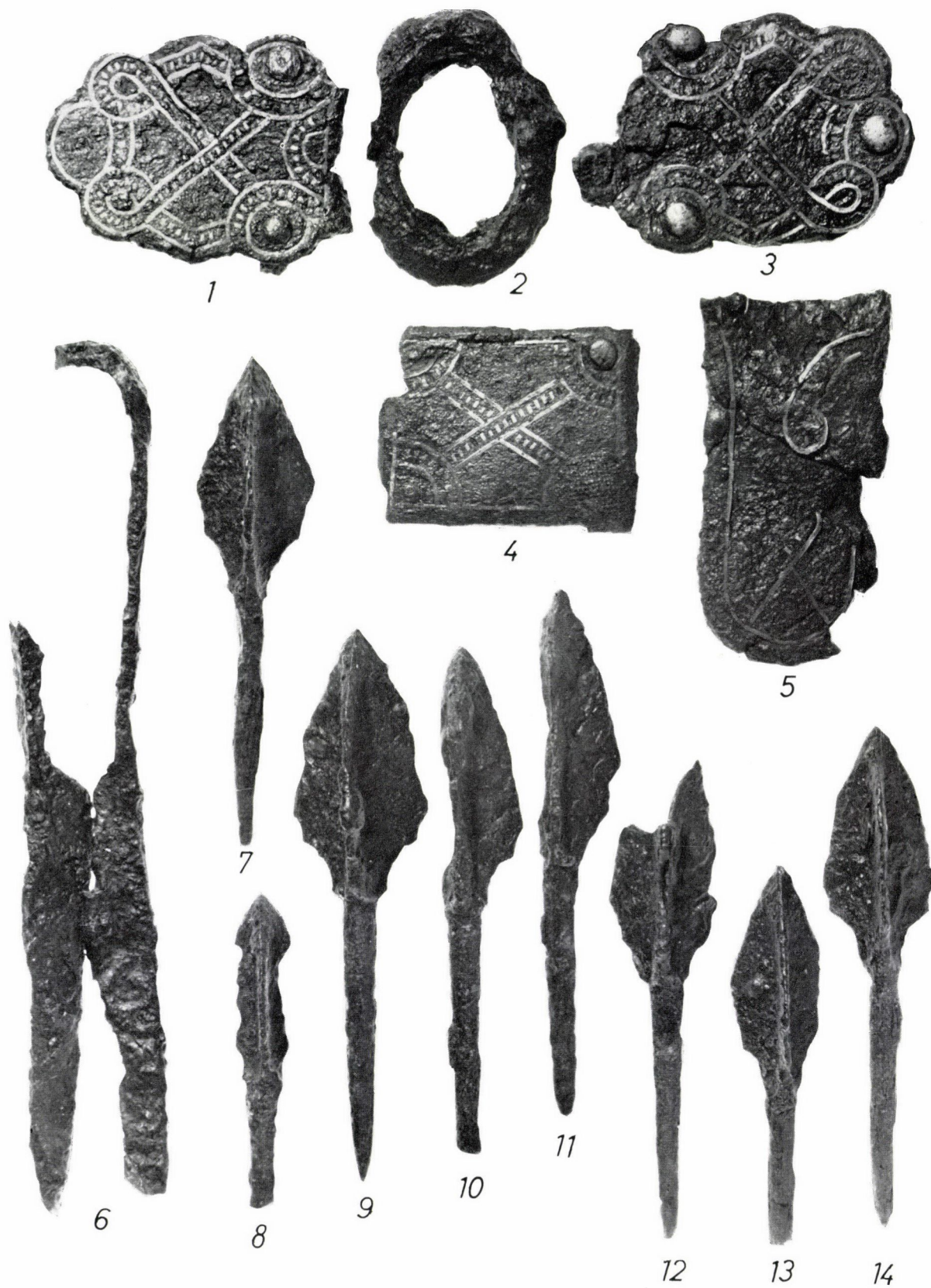
Taf. LXXVII. Grab 87 (1—2), Grab 63 (3), Grab 101 (4—5), Grab 89 (6—7, 9, 11), Grab 88 (8, 10, 12—13)



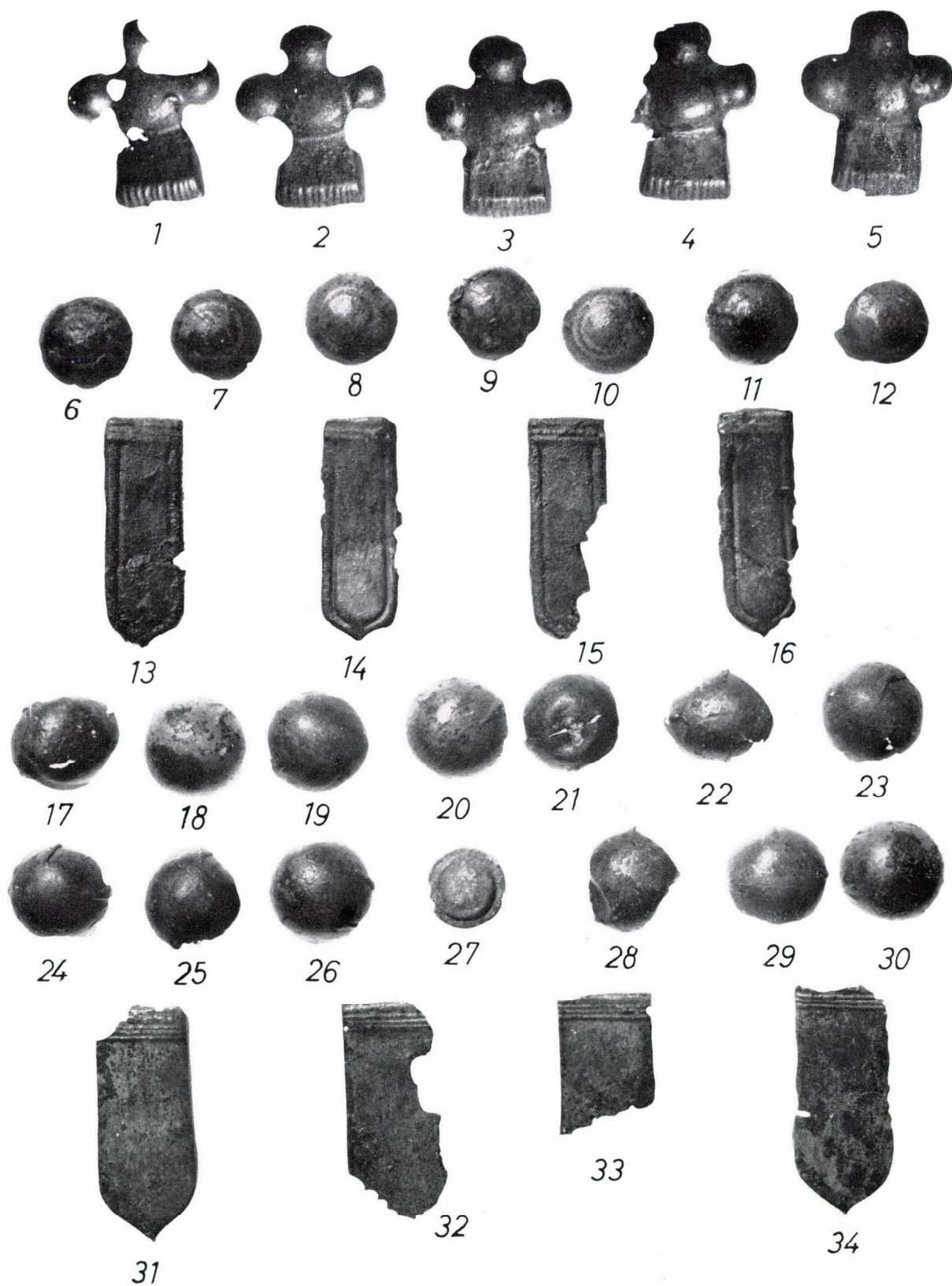
Taf. LXXVIII, Grab 138



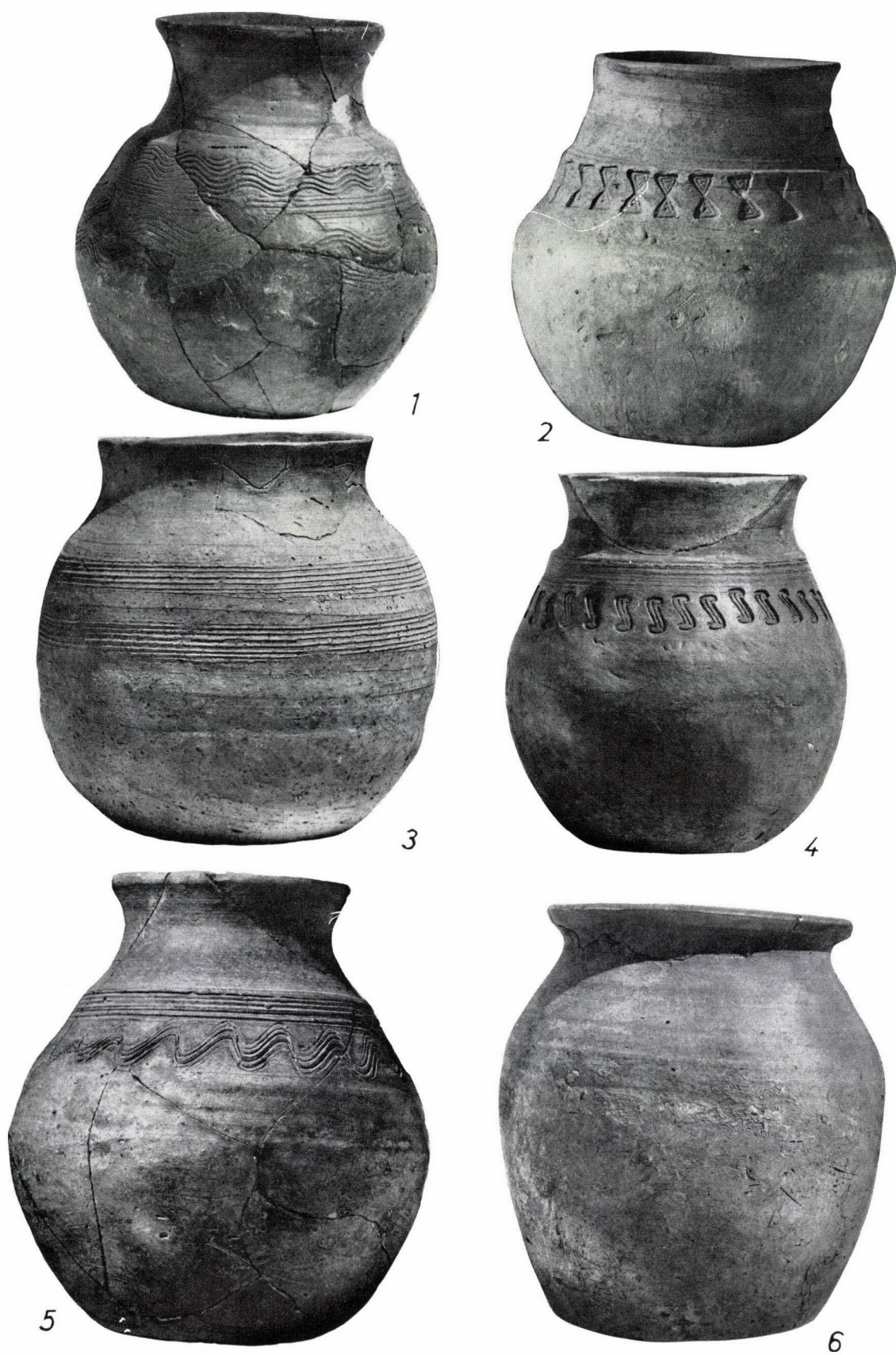
Taf. LXXIX. Grab 60



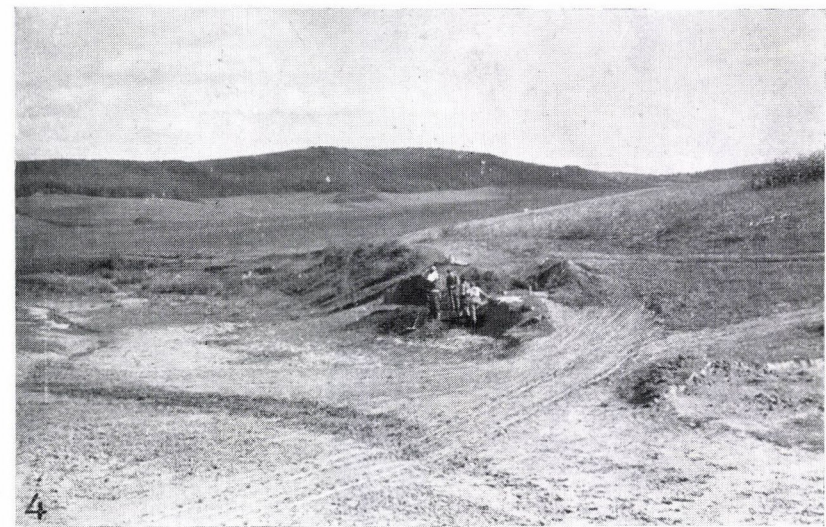
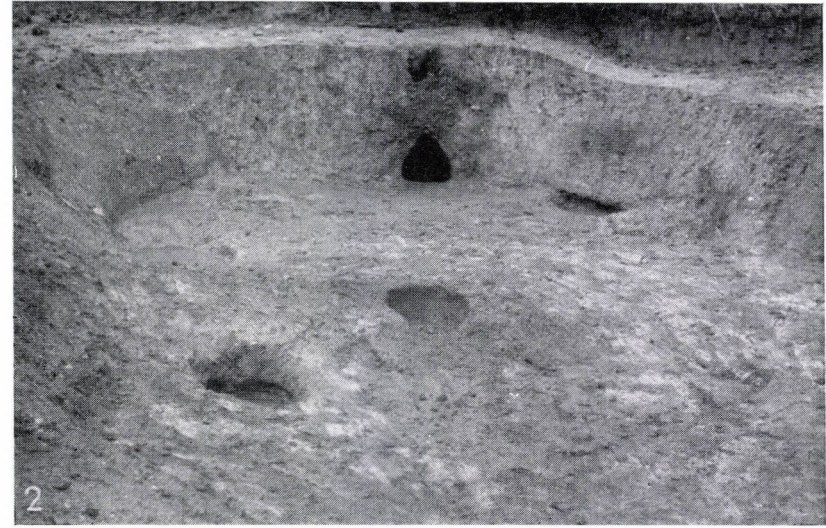
Taf. LXXX. Grab 18



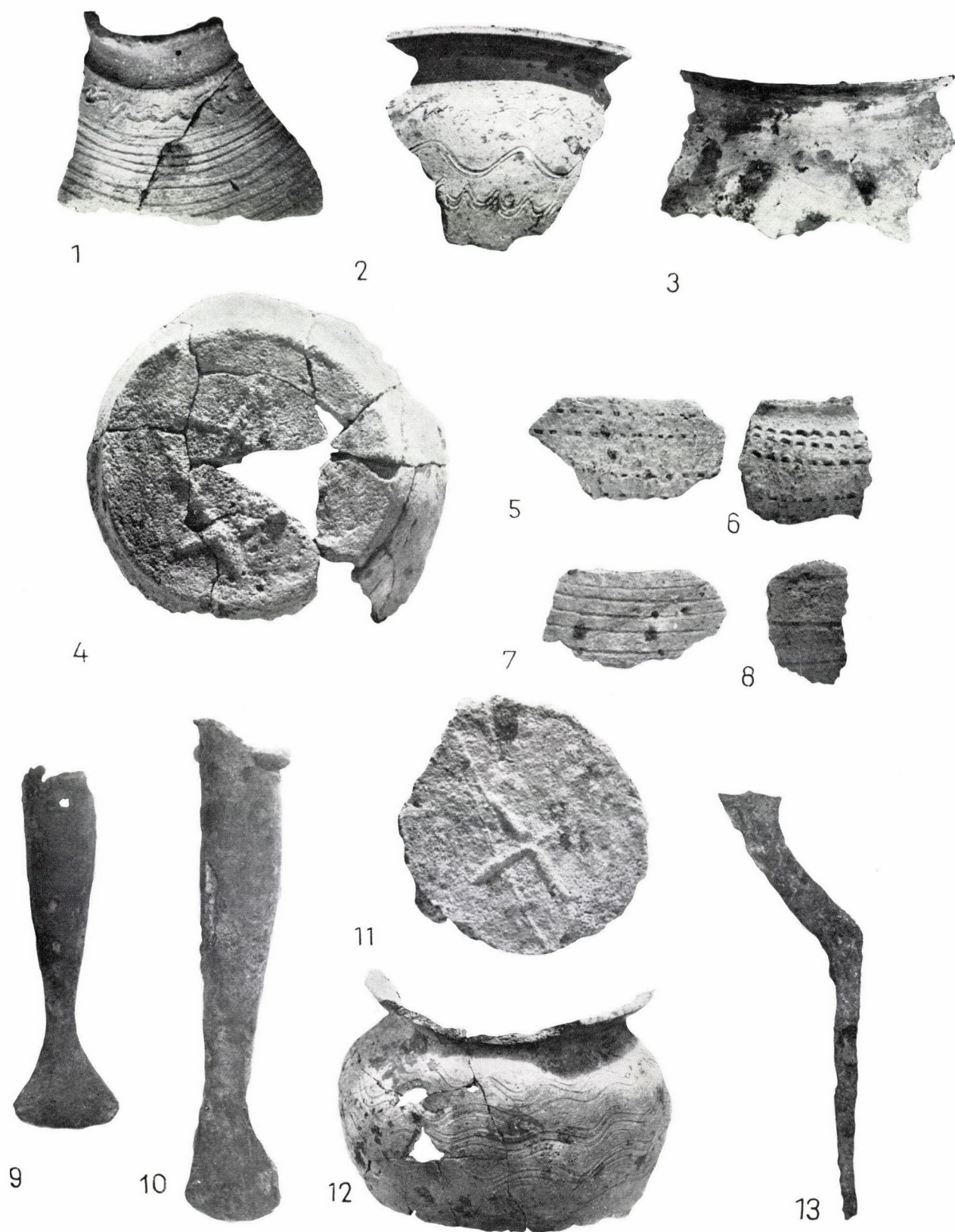
Taf. LXXXI. Grab 104 (1—16), Grab 131 (17—34)



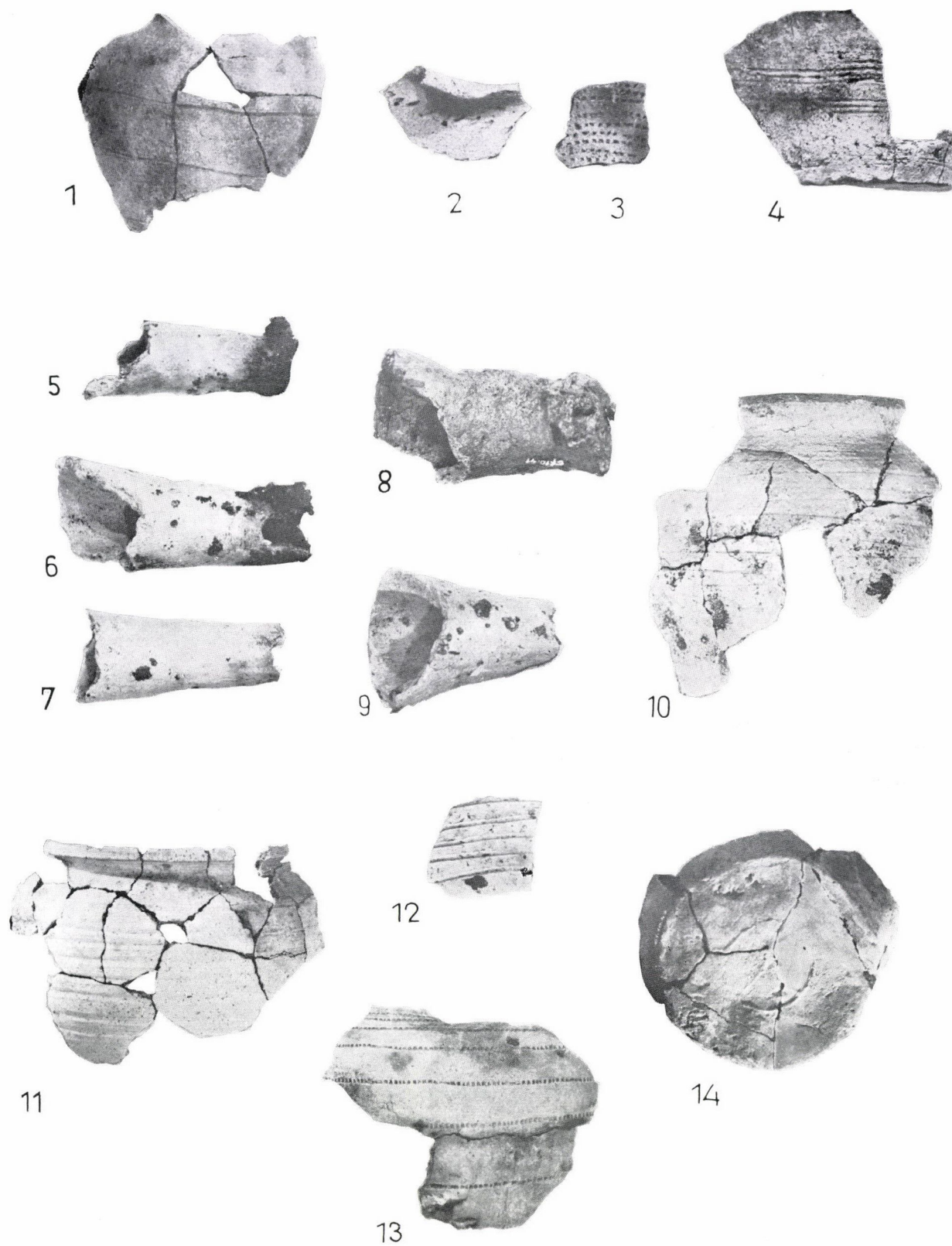
Taf. LXXXII. Grab 42 (1), Streufund (2, 3), Grab 98 (4), Grab 152 (5), Grab 15 (6)



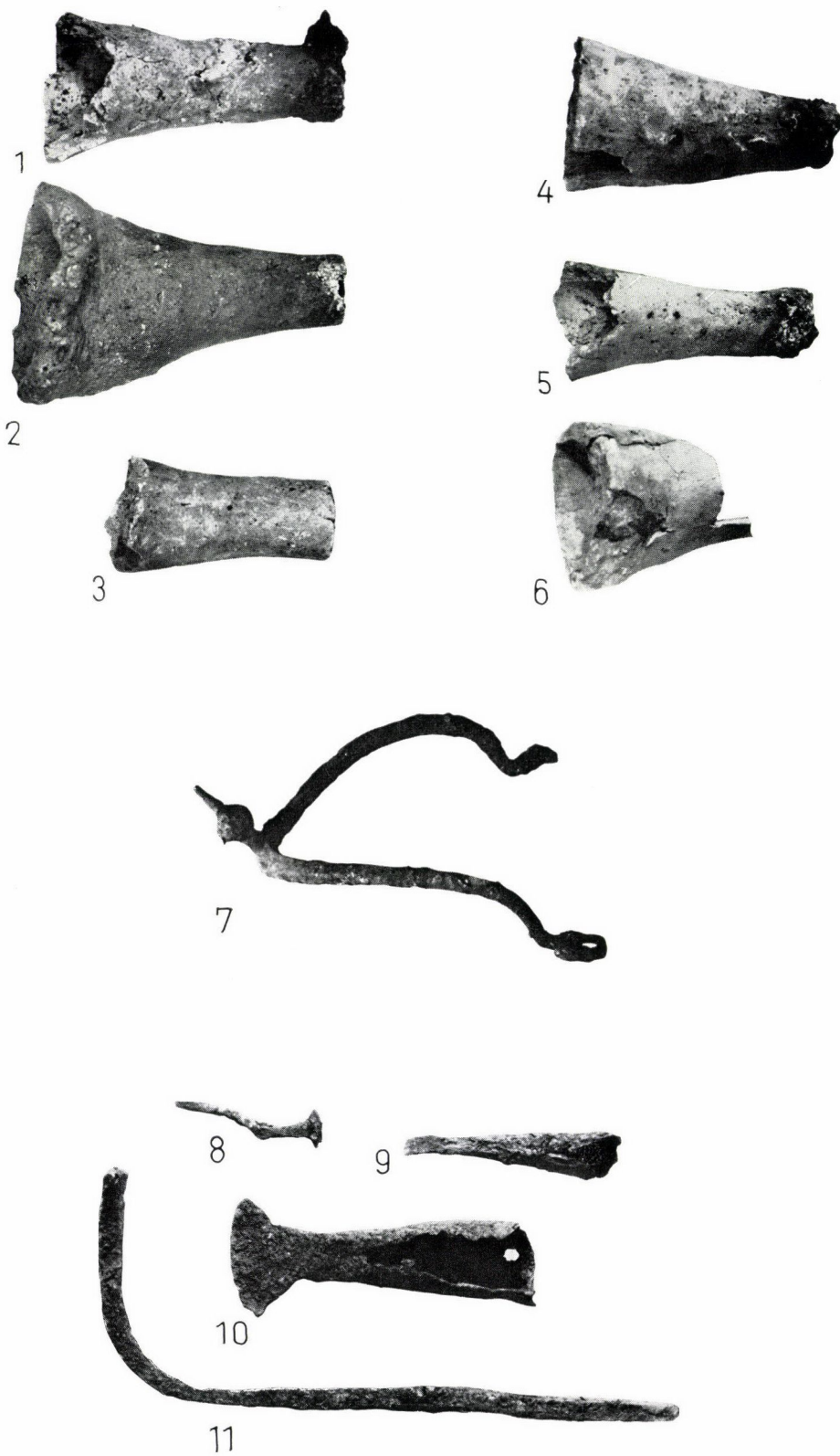
Taf. LXXXIII. 1: Imola, 2. Werkstatt. 2: Imola, 3. Werkstatt. 3: Trizs, 1. Werkstatt. 4: Felsőkelecsény, Ansicht der Ausgrabung



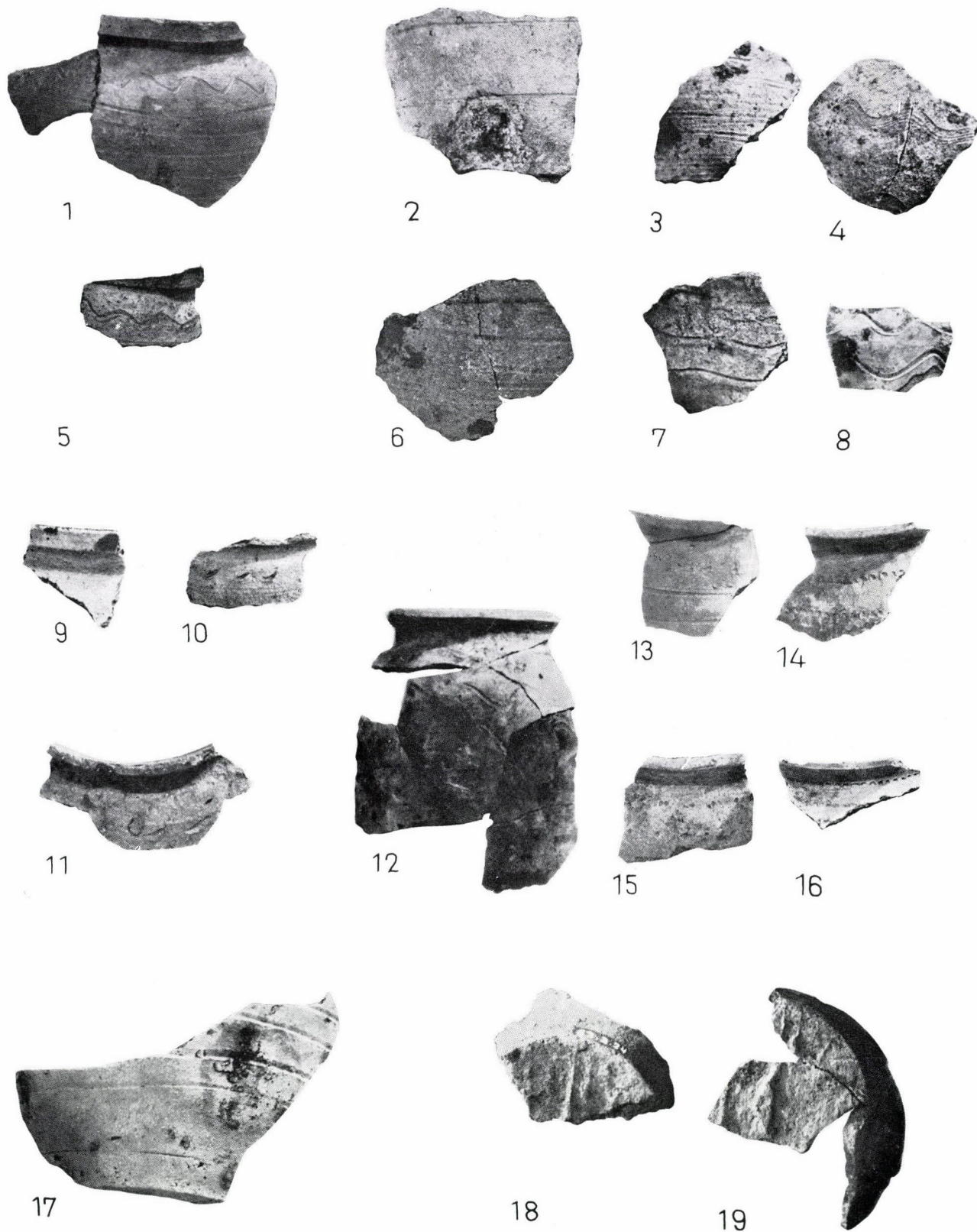
Taf. LXXXIV. Imola. 1—13: Funde aus der 1. Werkstatt



Taf. LXXXV. Imola. 1—4: Funde aus der 2. Werkstatt; 5—14: Funde aus der 3. Werkstatt



Taf. LXXXVI. Trizs. 1—11: Funde aus den Werkstätten 1—3



Taf. LXXXVII. Trizs. 1—19: Funde aus den Werkstätten 1—3

INDEX

<i>M. Gábori</i> : Regionale Verbreitung paläolithischer Kulturen Ungarns	155
<i>P. Patay</i> : Der Bronzefund von Mezökövesd	167
<i>G. Laczus—M. Párducz</i> : The Scythian Age Cemetery at Vámosmikola	217
<i>M. Párducz</i> : The Chronological and Cultural Position of the Scythian Age Cemetery at Vámosmikola	227
<i>I. Wellner</i> : The Hercules Villa in Aquincum	235
<i>Á. Salamon</i> : Über die ethnischen und historischen Beziehungen des Gräberfeldes von Környe (VI. Jh.)	273
<i>Gy. Nováki</i> : Archäologische Denkmäler der Eisenverhüttung in Nordostungarn aus dem X.—XII. Jh.	299

CHRONICA

<i>M. Gábori</i> : László Vértess (1914—1968)	333
<i>J. Korek</i> : Gyula Gazdapusztai (1931—1968)	337
<i>A. Thoma</i> : Mihály Malán (1900—1968)	340
<i>A. Mócsy</i> : Pannonia-Forschung 1964—1968	340

RECENSIONES

<i>Banner—Jakabffy</i> : Archäologische Bibliographie des Mittel-Donau-Beckens 1960— 1966. Budapest 1968. (<i>J. Makkay</i>)	377
<i>K. Bakay—N. Kalicz—K. Sági</i> : Die archäologische Topographie des Komitates Veszprém. Archäologische Topographie Ungarns I. Budapest 1966. (<i>E.</i> <i>Patek</i>)	380
<i>N. Kalicz</i> : Die Frühbronzezeit in Nordost-Ungarn. Budapest 1968. (<i>I. Bóna</i>)	383
<i>E. Patek</i> : Die Urnenfelderkultur in Transdanubien. Budapest 1968. (<i>Gy. Nováki</i>)	388
<i>S. Soproni</i> : Tabula Imperii Romani L 34 Budapest. Budapest 1968. (<i>D. Gabler</i>)	394
<i>Á. Dobó</i> : Die Verwaltung der römischen Provinz Pannonien von Augustus bis Diocletianus. Budapest 1968. (<i>T. Nagy</i>)	395
<i>A. Bartha</i> : La société hongroise aux IX ^e et X ^e siècles. Budapest 1968. (<i>I. Dienes</i>)	409
<i>L. Gerevich</i> : Die Freilegung der Burg von Buda. Budapest 1966. (<i>G. Entz</i>) ...	419
<i>I. Holl</i> : Mittelalterliche Funde aus einem Brunnen von Buda. Budapest 1966. (<i>L. Makkai</i>)	425

Neuerscheinungen

É. B. BÓNIS

DIE SPÄTKELTISCHE SIEDLUNG GELLÉRTHEGY-TABÁN IN BUDAPEST

(Archaeologia Hungarica. Series Nova XLVII.)

Die erste monographische Behandlung des zur Späteisenzeit gehörenden archäologischen Materials in Ungarn.

In deutscher Sprache

Etwa 320 Seiten

106 Abbildungen

56 Phototafeln

21 × 30 cm

Ganzleinen

L. VÁRADY

DAS LETZTE JAHRHUNDERT PANNONIENS (376—476)

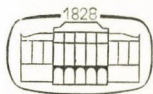
Das Anliegen der neuen Untersuchungen des ungarischen Forschers ist eine Epoche Pannoniens, die bisher etwa den »Dark Ages« des Mittel-Donauraums zugerechnet wurde.

In deutscher Sprache

Etwa 600 Seiten

14 × 21 cm

Ganzleinen



AKADÉMIAI KIADÓ

VERLAG DER UNGARISCHEN AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN, BUDAPEST

Printed in Hungary

A kiadásért felel az Akadémiai Kiadó igazgatója

Műszaki szerkesztő: Farkas Sándor

A kézirat nyomdába érkezett: 1969. V. 8. — Terjedelem: 34,50 (A/5) ív, 160 ábra (1 színes), 27 melléklet

69.67619 Akadémiai Nyomda, Budapest — Felelős vezető: Bernát György

The *Acta Archaeologica* publish papers on archaeology in English, German, French and Russian.

The *Acta Archaeologica* appear in parts of varying size, making up one volume.

Manuscripts should be addressed to:

Acta Archaeologica, Budapest I., Úri utca 49.

Correspondence with the editors and publisher should be sent to the same address.

The rate of subscription to the *Acta Archaeologica* is 220 forints a volume. Orders may be placed with "Kultúra" Foreign Trade Company for Books and Newspapers (Budapest I., Fő utca 32. Account No. 43-790-057-181) or with representatives abroad.

Les *Acta Archaeologica* paraissent en français, allemand, anglais et russe et publient des travaux du domaine des recherches archéologiques.

Les *Acta Archaeologica* sont publiés sous forme de fascicules qui seront réunis en un volume.

On est prié d'envoyer les manuscrits destinés à la rédaction à l'adresse suivante:

Acta Archaeologica, Budapest I., Úri utca 49.

Toute correspondance doit être envoyée à cette même adresse.

Le prix de l'abonnement est de 220 forint par volume.

On peut s'abonner à l'Entreprise pour le Commerce Extérieur de Livres et Journaux «Kultúra» (Budapest I., Fő utca 32. Compte-courant No. 43-790-057-181) ou à l'étranger chez tous les représentants ou dépositaires.

«*Acta Archaeologica*» публикуют трактаты из области археологии на русском, немецком, английском и французском языках.

«*Acta Archaeologica*» выходят отдельными выпусками разного объема. Несколько выпусков составляют один том.

Предназначенные для публикации рукописи следует направлять по адресу:

Acta Archaeologica, Budapest I., Úri utca 49.

По этому же адресу направлять всякую корреспонденцию для редакции и администрации.

Подписная цена «*Acta Archaeologica*» — 220 форинтов за том. Заказы принимает предприятие по внешней торговле книг и газет «Kultúra» (Budapest I., Fő utca 32. Текущий счет № 43-790-057-181), или его заграничные представительства и уполномоченные.

Reviews of the Hungarian Academy of Sciences are obtainable
at the following addresses:

- ALBANIA**
Ndermarja Shtetnore e Bolimeve
Tirana
- AUSTRALIA**
A. Keessing
Box 4886, GPO
Sydney
- AUSTRIA**
Globus Buchvertrieb
Salzgries 16
Wien I
- BELGIUM**
Office International de Librairie
30, Avenue Marnix
Bruxelles 5
Du Monde Entier
5, Place St. Jean
Bruxelles
- BULGARIA**
Raznoiznos
1, Tzar Assen
Sofia
- CANADA**
Pannonia Books
2, Spadina Road
Toronto 4, Ont.
- CHINA**
Waiwen Shudian
Peking
P. O. B. 88
- CZECHOSLOVAKIA**
Artia
Ve Směčkáč 30
Praha 2
Poštovní Novinová Služba
Dovoz tisku
Vinohradská 46
Praha 2
Maďarská Kultura
Václavské nám. 2
Praha I
Poštová Novinová Služba
Dovoz tlače
Leningradská 14
Bratislava
- DENMARK**
Ejnar Munksgaard
Nørregade 6
Copenhagen
- FINLAND**
Akateeminen Kirjakauppa
Keskuskatu 2
Helsinki
- FRANCE**
Office International de Documentation
et Librairie
48, rue Gay Lussac
Paris 5
- GERMAN DEMOCRATIC REPUBLIC**
Deutscher Buch-Export und Import
Leninstraße 16
Leipzig 701
Zeitungsvertriebsamt
Fruchtstrasse 3—4
1004 Berlin
- GERMAN FEDERAL REPUBLIC**
Kunst und Wissen
Erich Bieber
Postfach 46
7 Stuttgart S.
- GREAT BRITAIN**
Collet's Holdings Ltd.
Dennington Estate
London Rd.
Wellingborough, Northants.
Robert Maxwell and Co. Ltd.
Waynflete Bldg. The Plain
Oxford
- HOLLAND**
Swetz and Zeitlinger
Keizersgracht 471—487
Amsterdam C.
Martinus Nijhof
Lange Voorhout 9
The Hague
- INDIA**
Current Technical Literature
Co. Private Ltd.
India House OPP
GPO Post Box 1374
Bombay I
- ITALY**
Santo Vanasia
Via M. Macchi 71
Milano
Libreria Commissionaria Sansoni
Via La Marmora 45
Firenze
- JAPAN**
Nauka Ltd.
92, Ikebukuro O-Higashi 1-chome
Toshima-ku
Tokyo
Maruzen and Co. Ltd.
P. O. Box 605
Tokyo-Central
Far Eastern Booksellers
Kanda P. O. Box 72
Tokyo
- KOREA**
Chulpanmul
Phenjan
- NORWAY**
Johan Grundt Tanum
Karl Johansgatan 43
Oslo
- POLAND**
Ruch
ul. Wronia 23
Warszawa
- ROUMANIA**
Cartimex
Str. Aristide Briand 14—18
Bucuresti
- SOVIET UNION**
Mezhdunarodnaya Kniga
Moscow G—200
- SWEDEN**
Almquist and Wiksell
Gamla Brogatan 26
Stockholm
- USA**
Stechert Hafner Inc.
31, East 10th Street
New York, N. Y. 10003
Walter J. Johnson
111, Fifth Avenue
New York, N. Y. 10003
- VIETNAM**
Xunhasaba
19, Tran Quoc Toan
Hanoi
- YUGOSLAVIA**
Forum
Vojvode Mišića broj 1
Novi Sad
Jugoslovenska Knjiga
Terazije 27
Beograd

ACTA ARCHAEOLOGICA

ACADEMIAE SCIENTIARUM HUNGARICAE

ADIUVANTIBUS

A. DOBROVITS, F. FÜLEP, L. GEREVICH,
J. HARMATTA, A. MÓCSY, M. PÁRDUCZ

REDIGIT

L. CASTIGLIONE

TOMUS XXI



AKADÉMIAI KIADÓ, BUDAPEST

1969

SIGILLUM:

ACTA ARCH. HUNG.

INDEX

<i>M. Gábori</i> : Paläolithische Schnecken-Depots von Szob	3
<i>J. Makkay</i> : Zur Geschichte der Erforschung der Körös—Starčevo-Kultur und einiger ihrer wichtigsten Probleme	13
<i>V. Lányi</i> : The Coinage of Valentinian I in Siscia	33
<i>A. Lippert</i> : Ein frühawarischer Grabfund aus Wien XII.	47
<i>Á. Cs. Sós</i> : Bericht über die Ergebnisse der Ausgrabungen von Zalavár—Récéskút in den Jahren 1961—1963	51
<i>I. Gedai</i> : Fremde Münzen im Kärpatenbecken aus den 11—13. Jahrhunderten	105
<i>P. Tomka</i> : Horse burials among the Mongolians	149
<i>M. Gábori</i> : Regionale Verbreitung paläolithischer Kulturen Ungarns	155
<i>P. Patay</i> : Der Bronzefund von Mezökövesd	167
<i>G. Laczus—M. Párducz</i> : The Scythian Age Cemetery at Vámosmikola	217
<i>M. Párducz</i> : The Chronological and Cultural Position of the Scythian Age Cemetery at Vámosmikola	227
<i>I. Wellner</i> : The Hercules Villa in Aquincum	235
<i>Á. Salamon</i> : Über die ethnischen und historischen Beziehungen des Gräberfeldes von Környe (VI. Jh.)	273
<i>Gy. Nováki</i> : Archäologische Denkmäler der Eisenverhüttung in Nordostungarn aus dem X—XII. Jh.	299

CHRONICA

<i>M. Gábori</i> : László Vértés (1914—1968)	333
<i>J. Kórek</i> : Gyula Gazdapusztai (1931—1968)	337
<i>A. Thoma</i> : Mihály Malán (1900—1968)	340
<i>A. Mócsy</i> : Pannonia-Forschung 1964—1968	340

RECENSIONES

<i>Banner-Jakabffy</i> : Archäologische Bibliographie des Mittel-Donau-Beckens 1960—1966. Budapest 1968. (<i>J. Makkay</i>)	377
<i>K. Bakay—N. Kalicz—K. Sági</i> : Die archäologische Topographie des Komitates Veszprém. Archäologische Topographie Ungarns I. Budapest 1966. (<i>E. Patek</i>)	380
<i>N. Kalicz</i> : Die Frühbronzezeit in Nordost-Ungarn. Budapest 1968. (<i>I. Bóna</i>)	383
<i>E. Patek</i> : Die Urnenfelderkultur in Transdanubien. Budapest 1968. (<i>Gy. Nováki</i>)	388
<i>S. Soproni</i> : Tabula Imperii Romani L 34 Budapest. Budapest 1968. (<i>D. Gabler</i>)	394
<i>Á. Dobó</i> : Die Verwaltung der römischen Provinz Pannonien von Augustus bis Diocletianus. Budapest 1968. (<i>T. Nagy</i>)	395
<i>A. Bartha</i> : La société hongroise aux IX ^e et X ^e siècles. Budapest 1968. (<i>I. Dienes</i>)	409
<i>L. Gerevich</i> : Die Freilegung der Burg von Buda. Budapest 1966. (<i>G. Entz</i>)	419
<i>I. Holl</i> : Mittelalterliche Funde aus einem Brunnen von Buda. Budapest 1966. (<i>L. Makkai</i>)	425

